COLUMBIA LIBRARIES OFFSITE
AVERY FINE ARTS RESTRICTED
AR00503584

Digitized by Google

AA
1061
H362
v.2

Digitized by Google

Digitized by Google

DAS

KÖNIGREICH HANNOVER

&

DAS HERZOGTHUM BRAUNSCHWEIG

in

MALERISCHEN ORIGINAL ANSICHTEN

IN

STAHLGESTOCHEN VON VERSCHIEDENEN KÜNSTLERN

Von einem historisch topographischen Text begleitet.

DIGITIZED BY GOOGLE

Dom zu Verden

DARMSTADT 1858.

DRUCK UND VERLAG VON GUSTAV GEORG LANGE.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Das

Königreich Hannover

und das

Herzogthum Braunschweig

dargestellt

in malerischen Original-Ansichten

ihrer interessantesten Gegenden,

merkwürdigsten Städte, Badeorte, Kirchen, Burgen und sonstigen Baudenkmäler

alter und neuer Zeit.

Nach der Natur aufgenommen und in Stahl gestochen

von

verschiedenen Künstlern.

Historisch und topographisch beschrieben von
Dr. O. v. Heinemann.

Zweiter Band: Text. II. Abtheilung.

Darmstadt, 1858.

Druck und Verlag von Gustav Georg Lange.

Digitized by Google

AA
1061
H362
U.2

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bandes.

Herzogthum Braunschweig.

	Seite.
Asseburg, die (s. Wolfenbüttel)	
Blankenburg und Heimburg	214.
Braunschweig	1.
Gandersheim	182.
Harzburg, die	201.
Heimburg (s. Blankenburg).	
Helmstedt	139.
Königslutter	167.
Riddagshausen	99.
Schöningen	160.
Staufenburg	173.
Walkenried	226.
Wolfenbüttel und die Asseburg	112.

Königreich Hannover.

Altenau (s. Bergstädte).	
Andreasberg (s. Bergstädte).	
Bentheim, Schloß	683.
Bergstädte, die sieben	541.
Celle	552.
Eimbeck	474.
Emden	693.
Goslar	390.

267412

Digitized by Google

Seite

Göttingen . . . . . 433.
Grund (ſ. Bergſtädte).
Hameln . . . . . 305.
Hannover . . . . . 244.
Harburg . . . . . 605.
Herzberg . . . . . 505.
Hildesheim . . . . . 343.
Hohnſtein und Ilfeld . . . . . 525.
Ilfeld (ſ. Hohnſtein).
Klausthal (ſ. Bergſtädte).
Lautenthal (ſ. Bergſtädte).
Lauterberg (ſ. Scharzfels).
Leer . . . . . 688.
Loccum (ſ. Rehburg).
Lüneburg . . . . . 564.
Münden . . . . . 456.
Nienburg . . . . . 323.
Norden . . . . . 718.
Norderney . . . . . 724.
Nordheim . . . . . 468.
Osnabrück . . . . . 641.
Osterode . . . . . 496.
Rehburg und Loccum . . . . . 329.
Scharzfels und Lauterberg . . . . . 514.
Stade . . . . . 623.
Verden, der Dom zu . . . . . 632.
Wildemann (ſ. Bergſtädte).
Zellerfeld (ſ. Bergſtädte).

Braunschweig.

Die Gegend, wo jetzt die Hauptstadt des Herzogthums Braunschweig ihre zahlreichen Thürme erhebt, scheint schon in ziemlich früher Zeit angebaut gewesen zu sein. Zwar sind die Erzählungen späterer Chronisten, nach denen Karl der Große hier einen befestigten Ort „de olde Wyk" vorgefunden, denselben erstürmt und in seiner Nähe eine Kapelle zu Ehren des heiligen Jakob erbaut haben soll, keineswegs zuverlässig, und ebensowenig Glauben verdienen die Angaben, daß Herzog Brun, der Ludolfinger, und sein angeblicher Bruder Dankward, der Eine die Stadt, der Andere die Burg, nach ihm Dankwarderode genannt, gegründet habe: doch läßt sich vermuthen, daß, noch ehe wir zuverlässige geschichtliche Nachrichten von dem Vorhandensein eines Ortes Brunswiek erhalten, diese in strategischer wie in merkantilischer Hinsicht nicht unwichtige Gegend an der Ocker, auf der Grenze des Darlinganes und des Gaues Astfala, mag bewohnt und befestigt gewesen sein. Einer Villa Brunesguik aber geschieht zuerst Erwähnung in der Stiftungsurkunde der Magnikirche vom Jahre 1031.*) Diese Stiftung geschah aus dem Landgute und den Mitteln eines kinderlosen Edelmanns mit Namen Hatteguard, und die Schenkung desselben ward vermehrt

*) Das Original dieser Urkunde befindet sich im Landesarchiv zu Wolfenbüttel.

und erweitert durch den Brunonen Ludolf, dessen Großvater Brnno von Kaiser Otto I. mit der umliegenden Gegend, besonders mit den nahen Orten Hohenwort*) und Melverode beschenkt worden war, welche die Furth über die Ocker beherrschten. Unter Ludolf und seinen Nachkommen, den beiden Ekberten, erweiterten sich allmählich die Ansiedelungen in der Nähe. Im Jahre 1036 ward die Ulrichskirche**) von dem Bischofe von Hildesheim eingeweiht und Ekbert I. gründete in seinem Todesjahr (1068) das Stift St. Cyriaci***). Sein Sohn war jener Ekbert II., welcher in den Kämpfen der Sachsen gegen Heinrich IV. eine hervorragende Rolle spielte. Er ward im Jahre 1090 ermordet, einer Sage zu Folge in der Mühle zu Eisenbüttel. Alsbald bemächtigte sich sein kaiserlicher Gegner seiner Besitzungen und legte eine Besatzung in die Burg Dankwarderode; allein die Bewohner der umliegenden Gegend warfen Feuer in die Burg, vertrieben die Fremden und führten die Schwester Ekberts, Gertrude, welche sich nach Scheverlingenburg†) geflüchtet hatte, in ihr rechtmäßiges Besitzthum zurück. Diese Gertrud stiftete auf dem höchsten Punkte der Stadt dem heiligen Autor zu Ehren ein Kloster. Die Sage erzählt, sie hätte das Gelübde gethan, dem Heiligen an der Stelle eine Stiftung zu erbauen, wo die Zugthiere, die den aus Trier geholten Leichnam desselben zogen, zuerst stillstehen würden. So entstand das Kloster, welches, zugleich dem h. Aegidius geweiht, von diesem den Namen erhielt: es wurde i. J. 1115 eingeweiht und mit Benediktinern besetzt. In der Urkunde*), durch welche Lothar von

*) Auch Hogewort. Diese Ansiedlung lag Melverode gegenüber auf dem linken Ufer der Ocker, vor dem ehemaligen Michaelisthore, in der Gegend, wo jetzt die Eisenbüttler Mühle liegt.

**) Lag auf dem jetzigen Kohlmarkte.

***) Vor dem heutigen Wilhelmi-Thore gelegen.

†) Das heutige Walle, unweit des Einflusses der Schunter in die Ocker.

††) Die Aechtheit dieser Urkunde wird freilich mit gutem Grunde angezweifelt, da sie in deutscher Sprache verfaßt ist. S. unten.

Digitized by Google

Supplinburg dieſe Schenkung ſeiner Schwiegermutter beſtätigt, wird der Ort, in welchem das Kloſter lag, Brunswich genannt. Dieſer Name, welcher, wie oben erwähnt wurde, urſprünglich nur einem Meierhofe anhaftete, mußte ſich damals alſo ſchon über die Nachbarſchaft ausgedehnt haben; doch führte die Burg noch immer ihren alten Namen Dankwarderode und ihr wird in jener Urkunde die Vogtei und das weltliche Gericht über das Kloſter vorbehalten.

Als der eigentliche Gründer der Stadt Braunſchweig muß Heinrich der Löwe angeſehen werden. Er umzog, wahrſcheinlich noch vor ſeiner Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande, den damals noch ganz offenen Ort mit Wall und Graben, in deren Umfang jedoch die alte Wiek nicht mit eingeſchloſſen war, gründete die Katharinenkirche und erbauete auf dem Platze, wo ſchon Ludolf den h. Petrus und Paulus eine Kirche geſtiftet hatte, den Dom, in welchem er die aus Paläſtina heimgebrachten Reliquien niederlegte. Seit jener Zeit erſcheint der Name Braunſchweig als Geſammtname für die in dieſer Gegend gelegenen Anſiedlungen in allen Urkunden. Unter ſeinem Sohne Otto hatte der Ort ſeine erſte ernſthafte Belagerung zu beſtehen. König Philipp von Schwaben unternahm i. J. 1199 von Magdeburg her einen Angriff auf das Herz der welfiſchen Lande: mit einem großen Heere erſchien er nach Einnahme der Stadt Helmſtedt und Einäſcherung des Hauſes Warberg vor Braunſchweig und begann die Stadt zu beſtürmen. Schon hatte er ſich der unbefeſtigten alten Wiek bemächtigt und drang von da über die Brücke, welche dieſe mit der Altſtadt verband: allein hier wurde er von den Braunſchweigern, an deren Spitze Ottos Bruder, der Pfalzgraf Heinrich, kämpfte, nach hartem Verluſte zurückgeſchlagen. Durch dieſen verunglückten Sturm entmuthigt hob er die Belagerung auf und führte ſein Heer von der Stadt zurück. Der fromme Glaube der Zeit ſchrieb die Rettung derſelben dem h. Autor zu, welchen man mitten unter den Braunſchweigern im

Gewühle des Kampfes wollte fechten gesehen haben. Diese Belagerung ist in doppelter Hinsicht für das rasche Aufblühen der Stadt von Bedeutung geworden: einmal wird in Folge derselben die alte Wiek gleichfalls befestigt und mit zur Stadt gezogen, so daß diese nunmehr, abgesehen von der Burg, aus 4 Theilen bestand: der Altstadt, Neustadt, dem Hagen und der alten Wiek, welche jedoch noch immer durch Gräben und Zugbrücken von einander geschieden blieben; dann aber ertheilte Kaiser Otto den Bürgern zur Belohnung für die ihm und seinem Hause bewiesene Treue die Zollfreiheit durch das ganze Reich. Auch entstand in dieser Zeit allmählich der fünfte Theil der Stadt, der Sack, indem sich die Umgegend der Burg mehr und mehr mit Anbauern füllte. Kaiser Otto gedachte überdies der treuen Stadt in seinem Testamente: er schenkte seine Güter zu Scheverlingenburg dem Dome (St. Blasius) und ernannte die Bürger zu Mitvollstreckern seines letzten Willens.

In Folge der unruhigen und gefährlichen Zeiten erweiterte sich Braunschweig zusehends, indem aus der Nähe und Ferne zahlreiche Bewohner des offenen Landes in seinen Mauern Schutz suchten und sich innerhalb derselben niederließen. In unerschütterlicher Treue blieb die Stadt während der Fehden zwischen der hohenstaufischen und welfischen Partei dem Fürstengeschlechte zugethan, welchem sie, wenn nicht ihre Entstehung, so doch ihre Erweiterung verdankte. Dieses zeigte sich besonders, als Kaiser Friedrich II. zur Zeit der Gefangenschaft, in welche Herzog Otto das Kind gerathen war, die Stadt besetzte und sie unter dem Vorwande, daß ihm die Töchter des Pfalzgrafen Heinrich ihre Ansprüche an dieselbe verkauft hätten, als sein Eigenthum betrachten wollte. Dem aus der Gefangenschaft heimkehrenden Otto öffneten die Bürger das Fallersleberthor und halfen ihm die kaiserlichen Dienstmannen aus der Burg vertreiben. Dafür erhielten sie von dem Herzoge neue Freiheiten und Privilegien, wenn auch nicht, wie man behauptet

hat, das Stadtrecht*). Außerordentlich rasch begann jetzt die Macht und der Wohlstand der Stadt zu wachsen, besonders durch den sich mehr und mehr ausdehnenden Handel derselben. In Dänemark, wohin schon seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts braunschweigische Kaufleute die Waaren ihrer Heimath zu bringen angefangen hatte, befreite König Woldemar II. die Braunschweiger wegen der seinem Neffen, dem Herzoge Otto, bewiesenen Anhänglichkeit nicht nur von der Entrichtung der Zölle in allen seinen Staaten, sondern auch von dem Standrechte (1228). Einen ähnlichen Freihandels und Schutzbrief stellte ihnen zwei Jahre später König Heinrich III. von England für die seinem Scepter unterworfenen Landschaften aus. Durch solche Privilegien gehoben ward Braunschweig bald eine der bedeutendsten Handelsstädte Norddeutschlands. Um ihren Handel zu schützen gegen die Raublust und die Gesetzlosigkeit, welche damals im Reiche herrschten, trat die Stadt i. J. 1247 dem Bündnisse bei, welches sechs Jahre vorher zwischen Lübeck und Hamburg zur Sicherung ihrer beiderseitigen Waarenzüge war abgeschlossen worden. Das Bündniß dieser drei Städte erweiterte sich bekanntlich in der Folge zu dem großartigsten Bunde, der je deutsche Städte vereinigt hat, zu der Hansa.

In diesem engen Anschluß an die beiden mächtigsten Städte des deutschen Nordens lag für Braunschweig nicht nur die Versuchung zu einem selbstständigeren Auftreten den Landesherren gegenüber, sondern auch die Möglichkeit, diesem Streben nach größerer Selbstständigkei Erfolg zu verschaffen. Zwar so lange Herzog Otto lebte und auch noch unter seinen Söhnen, Albrecht und Johann, traten solche Pläne noch nicht entschieden hervor, vielmehr bestand zwischen den Herzogen und der Stadt das alte

*) Wenigstens ist die darüber noch vorhandene Urkunde höchst wahrscheinlich unächt, da die ältesten in deutscher Sprache verfaßten Diplome nicht über die Zeit Rudolfs von Habsburg hinaufreichen. S. Schönemann, Diplomatik I., §. 54.

gute Vernehmen ungeſtört fort: allein die Regierung der Söhne Ottos des Kindes muß doch als die Epoche bezeichnet werden, in welcher die Stadt unmerklich anfing, ihren eigenen Weg zu gehen und ihre Macht auf Koſten der Herzogsgewalt auszudehnen. In zweifacher Beziehung iſt die Regierung Herzog Albrechts des Langen in dieſer Hinſicht beachtenswerth. Mit der Theilung des Herzogthums, welche er und ſein Bruder Johann i. J. 1267 vornahmen, begann in den welfiſchen Landen der Verfall der fürſtlichen Macht, welcher bald durch fortgeſetzte Zerſplitterung dermaßen fortſchritt, daß nicht nur Braunſchweig, ſondern auch andere Städte des Landes ein urſprünglich fürſtliches Recht nach dem anderen den Herzogen abzudringen im Stande waren. Was dabei den Braunſchweigern vorzugsweiſe zu Statten kam, war der Umſtand, daß die Stadt in allen folgenden Theilungen ſtets Gemeingut des Geſammthauſes blieb und ſo in die günſtigſte Stellung den einzelnen Linien gegenüber kommen mußte. Dann aber iſt Albrechts Regierung für das Aufblühen der Stadt dadurch von großer Bedeutung geworden, daß ſich während derſelben (i. J. 1269) die 3 Weichbilder der Altſtadt, der Neuſtadt und des Hagen vereinigten, ſo daß von nun an alle Sachen, welche die ganze Stadt betrafen, von einem aus den geſammten Bürgermeiſtern jener Stadttheile gebildeten Collegium berathſchlagt wurden. Dadurch kam in die Regierung und Verwaltung der Stadt eine größere Einheit und Uebereinſtimmung, während zwiſchen den einzelnen Mitgliedern des fürſtlichen Hauſes Streitigkeiten und Zerwürfniſſe immer mehr überhand nahmen.

Der günſtige Einfluß, welchen dieſe Verhältniſſe auf die äußere und innere Entwickelung der Stadt ausübten, offenbarte ſich im Verlaufe der Unruhen, welche i. J. 1292 zu Braunſchweig entſtanden; denn obgleich dieſe Unruhen vorübergehend das Gemeinweſen erſchütterten und den ſtädtiſchen Frieden brachen, ſo endigten ſie doch ganz zum Vortheile der Stadt und

Digitized by Google

des ſtädtiſchen Regimentes. Nach dem Ableben des Herzogs Wilhelm ſuchte ſich nämlich Heinrich der Wunderliche von Grubenhagen in den Beſitz von Wilhelms Erbe zu ſetzen, und um dazu die Unterſtützung der Stadt Braunſchweig zu gewinnen, reizte er die Gilden, d. h. die geſchloſſenen Genoſſenſchaften der Handwerker, gegen den Rath auf. Vergebens verſuchte dieſer durch gütliches Zureden den Sturm abzuwenden: die Gilden, welche ſich vorzugsweiſe über Bedrückung des Gewerbes beklagten, erwählten aus ihrer Mitte 12 Männer, welche auf dem Lauenthurme*) tagend, ſich Eingriffe in den Verkehr und die Marktordnung erlaubten. Am Tage des h. Autor 1294 kam es zu einem tumultuariſchen Aufſtande: man ſetzte den Rath ab, erwählte neue Bürgermeiſter aus der Mitte der Gilden, trieb allerhand Unfug in den Straßen und auf den Plätzen der Stadt und bedrohete einen Jeden, der ſich weigerte, Herzog Heinrich von Grubenhagen die Huldigung zu leiſten, mit augenblicklichem Tode. Bei dieſem Stande der Dinge wandte ſich der Rath an Herzog Albrecht von Göttingen mit der Bitte um Schutz und Hilfe. Bereitwillig erſchien dieſer vor der Stadt, ward durch Vermittlung des Rathes bei der Neuſtadt-Mühle über den Graben gelaſſen und bemächtigte ſich ſogleich des Rathhauſes der Neuſtadt. Da entſank den Aufrührern der Muth. In Begleitung Herzog Heinrichs entfloh das Haupt derſelben, Johann Drake, welcher anfangs mit trotziger Miene und einem Hute vor Albrecht erſchien, deſſen Rand ringsum mit braunſchweigiſchen Pfennigen benähet war, nebſt Vierzigen ſeiner Genoſſen aus der Stadt. Ueber die Zurückgebliebenen erging ein ſtrenges Gericht: zehn derſelben wurden aufgeknüpft, einer — Dietrich von Alefeld — in Rückſicht ſeines hohen Alters

*) Dieſer beſchützte das Thor (Löwenthor) der Altſtadt, welches über den Damm nach der alten Wiek führte. Noch heute trägt das auf der Stelle des Löwenthurmes gelegene Haus dieſen Namen.

enthauptet; die Entflohenen wurden auf Zeitlebens aus der Stadt verwieſen.

Nach hergeſtellter Ruhe ſchloß der Herzog i. J. 1296 mit der Stadt einen Vertrag, welcher die Rechte der letzteren um ein Anſehnliches vermehrte. Er überließ in demſelben dem Stadtrathe ſeinen Antheil an dem Zolle, der Münze und den Mühlen, ſowie an den nicht mit dem Stadtrechte begabten Theilen Altewiek und Sack, verſprach die Feinde der Stadt auch als ſeine Feinde zu betrachten und begab ſich ſogar eines Theiles ſeiner vogteilichen Rechte. Daß er und ſein Bruder Heinrich von Grubenhagen ſo wenig wie ihre Nachkommen in der Stadt Hof hielten, ſondern ſich dort nur durch ihren Vogt vertreten ließen, trug weſentlich zur Schmälerung des fürſtlichen Anſehens bei. Noch mehr mußte dieſes ſinken, ſeitdem im Jahre 1345 Albrechts Söhne, Ernſt von Göttingen und Magnus der Fromme von Wolfenbüttel, ihren Antheil an der Vogtei in der Stadt, ſowie in dem Sacke und der alten Wiek an die übrigen drei Weichbilder verſetzten. So kam die Stadt mehr und mehr in den Beſitz derjenigen herzoglichen Rechte, in welchen nach den Begriffen des Mittelalters die Landeshoheit über einen Ort beſtand. Eiferſüchtig auf die ſo errungenen Prärogativen und mißtrauiſch gegen die Herzoge ließ der Rath jedesmal, wenn ein Regierungswechſel Statt fand, die Rechte und Freiheiten der Stadt von dem neuen Landesfürſten beſtätigen. So entſtanden (ſchon ſeit 1318) die ſogenannten Huldebriefe und bald wurde dieſe Gewohnheit von der Stadt in dem Sinne ausgelegt, daß ſie nicht eher verbunden ſei, den Herzogen die Huldigung zu leiſten, ehe dieſe nicht durch die Ertheilung jener Briefe der Stadt Rechte und Privilegien ohne Ausnahme beſtätigt und anerkannt hätten.

Der erwachende Uebermuth und der aufſtrebende Trotz der Stadt ſollten jedoch, wenigſtens zeitweilig, gedemüthigt und gebrochen werden, nicht zwar durch die Herzoge, ſondern durch die

verbündeten Städte. Im Jahre 1374 entſtanden in der Stadt neue Unruhen. Wiederum waren es die Gilden, welche ſich gegen die drückende Herrſchaft des Rathes erhoben. Als ihre Beſchwerden über zu hohe Steuern bei dem Rathe kein Gehör fanden, als dieſer vielmehr die Gildemeiſter, welche als die Wortführer der Unzufriedenen galten, bei einem nächtlichen Schmauſe überfiel, gefangen nahm und einige derſelben am Leben ſtrafte, brach der Grimm des Volkes zu furchtbaren, blutigen Thaten aus. Man rottete ſich zuſammen, man griff zu den Waffen. Ein Bürgermeiſter des Sackes, der das Volk von ſeinem wilden Beginnen abmahnen wollte, ward auf dem Papenſtiege erſchlagen. Dann richtete ſich die Wuth des losgelaſſenen Pöbels gegen den bejahrten Großbürgermeiſter Tile von Damm. Das Haus, welches er bewohnte, „die ſieben Thürme“ genannt, ward erſtürmt, geplündert, durchſucht. In einem Hinterſtübchen des Nachbarhauſes fand man den Greis, zog ihn hervor und ſchleppte ihn in's Gefängniß. Daſſelbe Schickſal traf einen großen Theil ſeiner Amtsgenoſſen. Die Juſtiz der entfeſſelten, ihren Leidenſchaften preisgegebenen Menge pflegt kurz zu ſein. Zwei Tage nach ihrer Einkerkerung — es war am erſten Mai — traten Tile von Damm und ſeine Genoſſen den letzten Gang — ihren Todesgang an. Man hatte verſchiedene Richtplätze für ſie bereitet: Henning Lusken und Ritter Hermann von Guſtedde wurden vor dem Rathhauſe der Neuſtadt, Hans von Göttingen und Bruno von Guſtedde vor ihren Wohnungen enthauptet. Auf dem Hagenmarkte erwartete das Schaffot Hanſen von Himſtedde und Tilen von Damm. Der letztere, ein ſchwerer beleibter Mann, vermochte das Knie nicht zur Erde zu beugen: er ward auf einem Seſſel, den man herbeiholte, enthauptet. Es wird erzäht, daß, als ſich Niemand zum Amte des Henkers herbeilaſſen wollte, ein Mann, der einſt von dem greiſen Bürgermeiſter aus der Taufe gehoben und reich beſchenkt worden war, aus der Menge hervorgetreten ſei und den tödtlichen Streich

geführt habe. Zwei Tage ſpäter wurden Tile Döring und Ambroſius Sonnenberg vor das Gericht der Altſtadt geſtellt und gleichfalls verurtheilt. Als Sonnenbergs Haupt gefallen war, trat Tile Döring vor und ſprach mit weinenden Augen und bewegter Stimme zu der verſammelten Menge: „ſie möchten einträchtig ſein und nun dem Blutvergießen ein Ende machen. Auch möchten ſie nicht verſäumen, einen neuen Rath zu wählen, denn ohne dieſen könne die Stadt nicht beſtehen.“ Dann wandte er ſich zu den Häuptern des Aufſtandes und fragte: „Weſſen ſie ihn beſchuldigten, daß er ſterben ſollte?“ Niemand antwortete. Da bat er zum Volke gekehrt, welches herbeigelaufen war, um die Hinrichtung zu ſehen, daß, wenn Jemand unter ihnen wäre, den er beim Tanze, Spiel oder Ringelrennen beleidigt hätte, dieſer ihm um Gottes Willen vergeben möchte: dann wolle er gern ſterben. Wenige waren unter den Tauſenden, die das Schaffot umſtanden, welche nicht durch ſolche Worte gerührt worden wären; aber die Aufrührer wurden ungeduldig und ſchrieen, man ſolle ihm den Kopf abſchlagen. Als er dieſes hörte, ermahnte Tile Döring den Henker, er möge thun, was ihm befohlen werde, kniete nieder und empfing den Todesſtreich*).

Nach dieſem Blutbade, an welchem übrigens die alte Wiek keinen Theil nahm, da ſie vielmehr ihren Rath vor der Verfolgung der übrigen Weichbilder muthvoll rettete, erwählte man neue Bürgermeiſter aus den Stimmführern des Aufſtandes und verjagte die Geſchlechter**) aus der Stadt. Doch die Rache

*) Die Hauptquelle für dieſe Ereigniſſe iſt das auf der wolfenbüttler Bibliothek befindliche, in plattdeutſcher Sprache geſchriebene „Schicht bolck.“

**) Der Urſprung der braunſchweigiſchen Geſchlechter, welche ſich in Gold- und Silberringe theilten und den ſtädtiſchen Adel (die Patrizier) bildeten, iſt nicht klar. Wahrſcheinlich waren ſie aus den freien Grundeigenthümern des flachen Landes hervorgegangen, welche ſich während der vorhergegangenen unruhigen Zeiten in die Stadt gezogen hatten.

Digitized by Google

für die Unthat ließ nicht lange auf ſich warten. Zwar die Herzoge waren gänzlich außer Stande, die Stadt zum Gehorſam und zur Mäßigung zurückzubringen: deſto eifriger nahm ſich die Hanſe der Sache an. Sie gewährte nicht nur den vertriebenen Patriziern ihren Schutz, ſondern ſtieß auch die aufrühreriſche Stadt aus ihrem Bunde. Anfangs lachten die trotzigen Braunſchweiger über dieſe Maßnahme, allein bald mußten ſie die verderbliche Wirkung derſelben empfinden: ohne Schutz im Auslande, verfiel ihr Handel: die Waaren der Stadt wurden auf den Heerſtraßen angehalten, fortgenommen, die Bürger, ſobald ſie ſich aus den Thoren hervorwagten, niedergeworfen. Nach Verlauf von 5 Jahren ſah ſich die Stadt mit gänzlicher Verarmung bedroht. Da endlich demüthigte ſie ſich und erlangte durch Vermittlung des jungen Herzogs Friedrich die Wiederaufnahme in den mächtigen Städtebund, doch nur unter harten Bedingungen. Von Neuem mußte ſie ſich in die Hanſe einkaufen, die alten Rathsherren, welche noch am Leben waren, wiedereinſetzen, die Vertriebenen zurückrufen, ihnen die geraubten Güter erſtatten und zur Sühne des Frevels dem heiligen Autor eine Kapelle*) erbauen, auch Pilger nach Rom zu ſchicken verſprechen, um dort zu Gott um Vergebung der Sünden für die Erſchlagenen zu beten. Außerdem verlangte die Hanſe, bevor der Vertrag in Kraft trete, eine feierliche demüthige Abbitte der Stadt wegen des Geſchehenen. „Wullen und barfuß," mit entblößtem Haupte und brennende Wachskerzen in den Händen, erſchienen ebenſoviele braunſchweigiſche Männer, wie Rathsherren in dem Aufſtande um's Leben gekommen waren, auf dem Stadthauſe zu Lübeck und ſchwuren fußfällig im Namen der Stadt,

---

Sie waren es, aus denen in der früheren Zeit der Rath der Stadt gewählt wurde; auch noch in ſpäterer Zeit bildeten ſie ſtets einen Hauptbeſtandtheil deſſelben.

*) Sie ward neben dem Altſtadt-Rathhauſe erbauet.

jene Bedingungen treulich halten zu wollen. Da erſt erfolgte 1379 die Wiederaufnahme in den Bund.

Den Dienſt, welchen Herzog Friedrich bei dieſer Gelegenheit der Stadt geleiſtet hatte, vergalt ihm dieſelbe nach Kräften. Nicht nur, daß ſie ihm half, Otto den Quaden aus Wolfenbüttel und dem braunſchweigiſchen Lande zu vertreiben, ſondern mit ihrem Beiſtande ward auch der lüneburgiſche Erbfolgekrieg zu einem glücklichen Ende gebracht. Es bedurfte nur einer ernſtlichen Vorſtellung des jungen Herzogs, um die Bürger zu einem „männlichen Beiſtande“ ſeines Bruders Heinrich gegen die Lüneburger und die Herzoge von Sachſen zu bewegen, welche dieſem ſein väterliches Erbe zu entreißen drohten. Die braunſchweigiſchen Armbruſtſchützen waren es, welche an dem Tage von Winſen (1388) den Sieg der herzoglichen Brüder über ihre Gegner entſchieden; Hermann von Bechelde, Bürgermeiſter von Braunſchweig, der dieſelben führte und ſich rühmlichſt in der Schlacht ausgezeichnet hatte, erhielt auf dem Schlachtfelde den Ritterſchlag. Dafür hatte auch Herzog Friedrich, nachdem er die Huldigung der Stadt eingenommen, ihre alten Vorrechte und Freiheiten nicht nur beſtätigt, ſondern neue hinzugefügt: dahin gehörte die im Jahre 1386 dem Rathe ertheilte Befugniß, auf Wein und Bier eine Acciſe zu ſetzen. Später (1392) wurde Schloß und Dorf Bechelde an die Stadt für 900 Mark löthigen Silbers verpfändet, 1399 ihr die Mühlenzinſe und Gülten von allen ſtädtiſchen Mühlen ſeitens der Herzoge wiederkäuflich überlaſſen.

Wichtiger war für die Wehrhaftigkeit derſelben nach Innen und Außen die Stiftung des Bundes der Lilienwente und die Anlegung der Landwehren. Jener Bund entſtand i. J. 1384 auf Veranlaſſung der von einigen Edelleuten in der Nähe der Stadt verübten Räubereien und Plünderungen. Es traten zu demſelben ſechszig der angeſehenſten und reichſten Bürger zuſam-

Digitized by Google

men, welche ſich verpflichteten, einander mit gewaffneter Hand Beiſtand zu leiſten und zu dieſem Zwecke ſtets eine Anzahl Pferde und gerüſteter Knechte in Bereitſchaft zu halten. Das Feldzeichen des Bundes, von welchem er den Namen erhielt, war eine Lilie in Mitten zweier aufgerichteter Löwen. Die Gründung des Vogelſchießens war dieſer Lilienwente zugeſchrieben; denn es galt, ſich beſtändig in der Führung der Waffen zu üben. Am Johannistage 1441 ward das erſte Feſt dieſer Art abgehalten, damals noch mit Armbrüſten, allein ſchon Pfingſten 1446 vertauſchte man dieſe mit Röhren und Büchſen. Erhielt die Stadt auf dieſe Weiſe eine ſtets ſchlagfertige, wohlgeübte, zu ihrer Vertheidigung bereite Mannſchaft, ſo war die Anlegung der Landwehren für ſie von noch größerer Wichtigkeit. In dem Jahre 1393 ward mit Genehmigung der Herzoge der Anfang damit gemacht. Durch Gräben, welche in weitem Bogen die Stadt umſchloſſen, wurden die Viehtriften in der nächſten Umgebung derſelben gegen plötzlichen feindlichen Ueberfall geſichert. Dieſe Landwehrgräben, welche man ſpäter durch einzelne Wartthürme noch mehr befeſtigte und in deren Umfange mehrere der nächſten Dörfer (Pfahldörfer), wie Oelper, Rüningen und Lehndorf lagen, zogen ſich von Rüningen über Oelper nach Glismarode und von da die Wabe aufwärts nach Melverode; doch iſt die Befeſtigung nach Süden, gegen Wolfenbüttel zu, nie vollendet worden, da die Herzoge denn doch noch Einſicht und Willen genug hatten, dieſes zu verhindern. Sie waren in der That jetzt nur noch dem Namen nach die Herren der Stadt. Bei Friedrichs Tode (1400) hatten ſie innerhalb der Mauern derſelben nur noch die Stifter St. Blaſii und St. Cyriaci im Beſitz: alles Uebrige, was ſie früher in Braunſchweig beſeſſen hatten, war in den Händen des Rathes und der Bürgerſchaft. Auch hatten die Braunſchweiger andere nicht unbedeutende Güter der Herzoge nach und nach an ſich gebracht. Rüningen und Bechelde befanden ſich im Pfandbeſitze der Stadt. Zu dieſen kam i. J. 1406

noch das Gericht Asseburg, welches die Herzoge um 2000 Mark löthigen Goldes der Stadt verpfändeten. Sechs Jahre später brachte der Rath die städtische Münze auf beständige Zeiten käuflich an sich. Reich durch ihre Handelsverbindungen, welche nach allen Weltgegenden hin sich erstreckten, mächtig als Haupt der sächsischen Städte, des dritten sogenannten Quartiers der Hanse, geschützt durch starke Befestigungen und ihre kriegerische Bürgerschaft, begann die Stadt jetzt offen und unverholen danach zu streben, sich der Landeshoheit der welfischen Fürsten gänzlich zu entziehen und die Reichsfreiheit zu erringen.

Hand in Hand mit diesem Streben derselben nach äußerer Freiheit geht eine allmähliche Umgestaltung der inneren Verfassung. Während in früherer Zeit die Regierung einzig und allein in der Hand des patriziischen Rathes geruht hatte, scheinen allmählich die Gilden, vielleicht mit in Folge des Aufstandes von 1374, einen verfassungsmäßigen Antheil an dem Regimente der Stadt errungen zu haben. Schon in der unter dem Titel „de Ordinarius des Rades to Brunswigk" i. J. 1408 erlassenen Verfassung und Geschäftsordnung des Rathes wird den Gildemeistern eine Theilnahme an den Berathungen über die wichtigsten städtischen Angelegenheiten, wie Gesetzgebung, Besteuerung u. s. w. zugestanden. Nach diesem Ordinarius sollte der gesammte Stadtrath bestehen aus 36 Bürgern der Altstadt, 24 des Hagens, 18 der Neustadt, 15 der alten Wiek und 12 des Sackes. Die Mitglieder des so zusammengesetzten Rathes wurden auf 3 Jahre gewählt und der dritte Theil von ihnen, welcher jedesmal ein Jahr regierte, führte den Titel der regierenden Herren, die zuerstgewählten den der Großbürgermeister, die Uebrigen nannte man Zugeschworene. Die regierenden Herren der Altstadt hatten den Vorsitz im Rathe, dagegen ward auf dem Rathhause der Neustadt die Wahl desselben vorgenommen. Für die äußeren Angelegenheiten der Stadt, welche oft das tiefste Geheimniß erheischten, bestand noch ein besonderer

Ausschuß aus dem Rathe, der Küchenrath*) genannt. Zu diesem wählten die 21 Bürgermeister aus den Zugeschworenen 4 verschwiegene und in den Geschäften der Diplomatie gewandte Männer hinzu, so daß er im Ganzen aus 25 Personen bestand. Im Verlaufe des 15. Jahrhunderts gestaltete sich jedoch die Verfassung immer demokratischer. Es war dieses ein allgemeiner Zug der Zeit, der in der Entwickelung, welche die Städte genommen hatten, tief begründet lag. Bei Gelegenheit einer neuen Steuer erzwang die Gemeinde zu Braunschweig, der einzige Theil der Bevölkerung, welcher noch keinen Antheil am Stadtregimente hatte, in dieser Hinsicht eine Gleichstellung mit den Geschlechtern und Gilden. Das geschah nach manchen vorhergegangenen Unruhen im Jahre 1445 und die darüber ausgestellte Urkunde heißt der große Brief. In diesem ward einmal dem Mißbrauche ein Ende gemacht, wonach oft mehrere, ganz nahe verwandte Bürger zu gleicher Zeit im Rathe saßen, dann aber der Gemeine ein verfassungsmäßiger Antheil an der Regierung und Verwaltung der Stadt zugesichert. Jede der 14 Bauerschaften nämlich, in welche die Gemeine zerfiel, sollte in Zukunft 2 Hauptleute erwählen, welche gleich den Gildemeistern zu den wichtigeren Berathungen hinzugezogen werden und dadurch Antheil an dem großen Regimente erhalten sollten. Diese alle 3 Jahre neugewählten Stadthauptleute, wie man sie in der Folge nannte, erhielten außerdem das Recht, wenn Rathsherrn abgingen, an deren Stellen andere aus der gemeinen Bürgerschaft zu wählen: auch ward ihnen ein eigenes Siegel verliehen. So nahmen jetzt alle drei Bestandtheile des städtischen Gemeinwesens, jeder innerhalb der vom Gesetze umschriebenen Grenzen, an dem Regimente der Stadt Theil und wenn auch in der Folge die

*) Der sonderbare Name kommt von dem Versammlungsorte her, der Münzschmiede oder Küche, welche an der Ecke des Kohlmarktes und der Schützenstraße gelegen war. Doch hatte außer der Altstadt jedes andere Weichbild seine Küche.

Parteien nicht ſchliefen, ſondern vielmehr der innere Kampf fortdauerte, ſo waren doch geſetzliche Normen gefunden, nach welchen ſich die Kräfte derſelben gegen einander meſſen konnten. Der große Brief iſt demnach in gewiſſer Hinſicht als der Schlußſtein der ſtädtiſchen Verfaſſung, inſoweit ſie ſich ohne fremden Einfluß entwickelt hatte, zu betrachten.

Unterdeſſen lockerte ſich das Unterthanenverhältniß der Stadt zu den Herzogen mehr und mehr, doch gelang es ihr auch in den größeſten Verlegenheiten der letzteren nie die Anerkennung als freie Reichsſtadt von denſelben zu erzwingen. Die Huldebriefe wurden ihr regelmäßig ertheilt, und ſie gewann in Folge des Krieges zwiſchen Wilhelm dem Aelteren und Heinrich dem Friedfertigen nicht nur durch Kauf das Dorf Schandelah und das Haus Amtleben, ſondern fand auch Gelegenheit ihre Freiheiten zu vermehren. Denn Herzog Heinrich, welchem die Stadt in jenem Kriege Beiſtand geleiſtet hatte, zeigte ſich ſehr dankbar für die ihm erwieſenen Dienſte. Er verordnete, daß die Heerſtraße durch Braunſchweig geführt werde, verbot auf fünf Meilen in der Runde den Verkauf eines anderen, als des braunſchweigiſchen und helmſtädtiſchen Bieres und erlaubte der Stadt nicht nur die Landwehren zu vollenden, ſondern ſie auch mit Thürmen zu verſehen. In dem großen Huldebriefe, welchen er der Stadt i. J. 1440 ertheilte, kommen außerdem ganz neue Verſprechungen und Privilegien vor. Wichtiger noch iſt eine Reihe von Freibriefen, welche Braunſchweig im Verlauf des 15. Jahrhunderts ſich von den Kaiſern zu erwirken wußte, weil durch dieſes Verhältniß mit dem Kaiſerhofe die völlige Befreiung von der Landeshoheit der Herzoge angebahnt zu werden ſchien. Im Jahre 1402 beſtätigte Kaiſer Ruprecht den Braunſchweigern durch kaiſerlichen Brief ihre Privilegien; 1415 ertheilte ihnen Kaiſer Sigismund nicht nur ſeinen Schutz für denſelben, ſondern verlieh den Bewohnern auch das Vorrecht, daß ſie weder in peinlichen noch in bürgerlichen Sachen gezwungen ſein ſollten,

Digitized by Google

vor einem anderen Gerichte Recht zu nehmen, als vor dem gewöhnlichen Stadtgerichte zu Braunschweig. Dagegen stand es ihnen frei, Straßenräuber auch in fremden Landen anzuhalten und zu bestrafen. Albrecht II. verlieh im Jahre 1438 der Stadt, indem er ihre Rechte bestätigte, einen Wappenbrief. Statt der verschiedenen Löwen mit verschiedenen Abzeichen*), welche bisher von den einzelnen Weichbildern in ihren Wappen geführt worden waren, erhielt die Stadt nunmehr als gemeinsames Wappen „einen weißen Schild und darinnen einen erhabenen rothen Löwen mit aufgerichtetem Zagel über den Rücken gestreckt." Friedrich III. endlich bestätigte nicht nur i. J. 1446 die Privilegien Braunschweigs, sondern trug auch den welfischen Herzogen, den Bischöfen von Hildesheim und Halberstadt, sowie den Grafen von Rheinstein auf, die Stadt bei ihren Freiheiten zu erhalten und zu schützen.

So schien es als würde Braunschweig, welches fortwährend an Reichthum und Macht zunahm, das Ziel erreichen müssen, welches den Bürgern seit Langem vor den Augen schwebte. Die Stadt stand damals in der höchsten Blüthe, auf dem Höhenpunkte ihrer Macht. Es ist dieses zugleich die Zeit, in welcher die meisten jener mittelalterlichen Baudenkmale entstanden oder doch erweitert wurden, welche noch heute die Hauptzierde derselben ausmachen: das Altstadt-Rathhaus, die Martini-, Andreas- und Katharinenkirchen u. s. w. Doch nahm auch Prachtliebe und übertriebener Luxus mehr und mehr zu: Zeugniß davon geben zahlreiche dagegen erlassene Gesetze. Besonders hielt man es für nothwendig den Aufwand in Kleidern und bei Gelagen zu beschränken.

*) Die Altstadt führte früher einen aufrechtstehenden Löwen, der Hagen den Löwen mit einem Rade auf der Brust, die Neustadt mit einem Anker im Wappen. Das Wappen des Sackes war der stehende Löwe, wie ihn das Monument auf dem Burgplatze darstellt, und das der alten Wiek ein Löwenkopf mit aufgerissenem Rachen.

Eine Strafe von 5 Mark oder im Falle der Zahlungsunfähigkeit Verweisung aus der Stadt traf jeden Bürger, welcher Silber, Gold oder Perlen an seiner Kleidung zu Schau trüge: farbige Seide und auffallender Kopfputz war den Frauen bei Strafe einer Mark untersagt. Niemand solle ferner bei Hochzeiten, Kindtaufen u. dergl. mehr als 60 Schüsseln auftragen lassen oder mehr als 6 Schüsselträger, ebensoviele Schenken, Frauen und Spielleute, endlich mehr als 2 Köche dingen. Nur der Braut und dem Bräutigam war es gestattet von silbernem Geschirr zu speisen, und wenn der Wächter sein Nachtlied gesungen, sollte der Tanz geendet werden.*) Allein weder diese noch ähnliche Verordnungen vermochten dem Hange nach Pracht und Ueppigkeit, welcher sich der städtischen Bevölkerung in immer wachsendem Maße bemächtigte, Schranken zu setzen. Besonders während der Fastnachten machte sich die verschwenderische Putzsucht der niederen und höheren Klassen in auffallender Weise bemerkbar. Bis in das 16. Jahrhundert hinein war es Sitte, daß die Jungfrauen und jungen Männer der Geschlechter jährlich zu dieser Zeit einen prächtigen Aufzug zu Pferde durch die Straßen der Stadt hielten. Die Junker in grünem, verbrämten Wamms, die Jungfrauen in rothen Kleidern, schwarzsammtnem Mieder und mit hohen weißen Federn auf dem Sammtbarette. Noch bezeichnender für die eigenthümlichen städtischen Lustbarkeiten dieser Periode ist das Grocl-Fest, welches alle 7 Jahre vor dem Fallersleberthore gefeiert wurde, und zu welchem außer den Bürgern der Stadt eine ungeheure Menge von Landleuten aus der umliegenden Gegend herbeizuströmen pflegte. Auch die Edelleute des Landes, ja Fürsten befanden sich nicht selten unter den von der Stadt dazu geladenen Gästen. So groß war dabei der Zusammenfluß von Menschen aus allen Ständen, von nah

*) Leges municipales Civitatis Brunsvicensis. ap. Leibnitz Scriptor. RR. BB. III. p. 434.

und fern, daß ein Chroniſt jener Zeit dieſes Feſt naiver Weiſe mit den olympiſchen Spielen der Griechen verglichen hat. An ſtattlicher Bewirthung und fröhlichen Tänzen war dabei allerdings kein Mangel: auch Würfelſpiele eigenthümlicher Art fehlten nicht. So hatten die Frauen des Hagen auf dem Platze eine Glücksbude errichtet, wo ein Jedes um einen beliebigen Gegenſtand würfeln konnte, welchen er ſelbſt wählte: die Frauen der Bude hatten dagegen das Recht, den Einſatz zu beſtimmen. Es wird erzählt, daß einſt ein kecker Junker um eine reiche ſchöne Braut zu würfeln verlangt, daß ihn aber die ungeheure Summe, welche man dagegen als Einſatz verlangte, von dem Wurfe zurückgeſchreckt habe.

In dieſem geſteigerten Luxus offenbaren ſich die erſten leiſen, kaum bemerkbaren Spuren des verfallenden Gemeinweſens. Gleich den übrigen deutſchen Städten, welche durch die Verwirrung des feudalen Mittelalters groß und mächtig geworden, war Braunſchweig damals in ſeiner Entwickelung auf einem Punkte angekommen, von wo der Weg nicht wohl mehr aufwärts, ſondern nur abwärts führen konnte. Denn in demſelben Maße, in welchem am Ende des Mittelalters die Macht und der Einfluß der übrigen Stände des Reiches zu ſinken begann, erhob ſich allmählich die fürſtliche Macht aus der Unbedeutenheit, in welche ſie ſchlechte Wirthſchaft, Fehdeluſt, beſonders aber die ewigen Theilungen der Territorien geſtürzt hatten. Mancherlei Umſtände vereinigten ſich, um in dem Verhältniſſe der Fürſten zu den Städten einen Umſchwung zum entſchiedenen Vortheil der erſteren zu bewirken; dieſe Umſtände waren auch an verſchiedenen Orten verſchiedene: allein ihre Wirkungen gingen durch ganz Europa. Eine neue Epoche der ſtattlichen Entwickelung bereitete ſich vor: ſie war nur möglich, wenn die Autonomie nicht nur des Adels, ſondern auch der Städte durch die Fürſten gebrochen und ſo die Selbſtändigkeit dieſer beiden Stände vernichtet wurde.

War irgend eine Landesſtadt im Verlaufe der Zeit ſelbſtändig und der fürſtlichen Macht gefährlich geworden, ſo war es Braunſchweig. An die Herſtellung einer wirklichen Landeshoheit in den welfiſchen Landen war nicht zu denken, ſo lange das ſtolze, durch fremde Bündniſſe geſchützte, auf feſte Mauern und Thürme trotzende Braunſchweig den Fürſten kampfgerüſtet gegenüber ſtand, immer bereit, bei der geringſten Verletzung ſeiner erzwungenen Vorrechte zu den Waffen zu greifen. Es war die Zeit gekommen, welche darüber entſcheiden mußte, ob die Stadt eine Herzogſtadt bleiben oder eine freie Stadt des Reiches werden ſollte. Sobald die fürſtliche Macht ſich nur einigermaßen befeſtigt hatte, begann ſie dieſen entſcheidenden Kampf, einen Kampf, der nicht raſch beendet werden konnte, den vielmehr auf beiden Seiten die Väter auf ihre Söhne, ihre Enkel vererbten, der nahe an 2 Jahrhunderte gewährt hat, in welchem aber, wie es in der Natur der Sache und in der ganzen geſchichtlichen Entwickelung begründet war, die Stadt ſchließlich unterlegen iſt.

Schon Herzog Wilhelm der Jüngere ſuchte durch Einmiſchung in die inneren Zwiſtigkeiten der Stadt in derſelben feſteren Fuß zu gewinnen. Er nahm bei den Unruhen, welche im Jahre 1488 wegen veränderten Münzfußes entſtanden, Lüddicke Holland, das Haupt der Unzufriedenen, welche eine Umwälzung in der Verfaſſung durchzuſetzen ſuchten, in ſeinen Schutz, mußte aber geſchehen laſſen, daß Holland i. J. 1491 mit ſeinen Anhängern aus Braunſchweig vertrieben wurde. Kühner und ſelbſtvertrauender trat ſein Sohn, Heinrich der Aeltere, gegen die Stadt auf. Die offen ausgeſprochene Abſicht ſeines Bündniſſes mit Heinrich von Lüneburg war keine andere, als die Städte Braunſchweig und Lüneburg wieder zum Gehorſam gegen ihre Landesherren zurückzuführen. In dieſem Sinne erging von Seiten des Herzogs an Braunſchweig die Forderung, alle von ſeinen Vorfahren der Stadt überlaſſenen Güter und

Rechte: die Münze, die Gerichte, die Weichbilder Sack und Altewiek, ferner die Häuſer Neubrück, Campen, Aſſeburg und Bechelde ohne Entſchädigung zurückzugeben. Auf ſolche Zumuthung wußte der Rath nicht anders zu antworten, als durch einen Fehdebrief, welchen er den beiden Herzogen zuſchickte; aber noch ehe die Stadt ihre Rüſtungen vollendet hatte, begannen dieſe an der Spitze eines zahlreichen Heeres, bei welchem ſich eine Menge der umwohnenden Fürſten und Herren eingefunden hatten, raſch die Feindſeligkeiten (1492). Die Aſſeburg, welche zu weit von der Stadt entfernt lag, als daß ſie wirkſam vertheidigt werden konnte, ward von den Braunſchweigern geräumt und den Flammen übergeben: Bechelde, Neubrück und Campen im erſten Anlauf von den Herzoglichen genommen. Dann erfolgte der Angriff auf die Landwehren: den Thurm bei Rüningen braunten die Bürger ſelbſt nieder, den bei Glismarode ſtürmte der Herzog. Nachdem ſich dieſer ſo zum Meiſter der äußeren Befeſtigungen gemacht hatte, begann er die Stadt in nächſter Nähe zu beſchießen; allein 3 Tage lang (10. — 13. September verſuchte ſich das herzogliche Geſchütz ohne großen Erfolg an den ſtarken Mauern und Thürmen derſelben. So zog ſich die Belagerung in die Länge und da der Winter herannahete, verwandelte ſie ſich bald in eine nicht ſehr enge Einſchließung. Mit großer Grauſamkeit ward unterdeß der Krieg von beiden Seiten fortgeführt: ſchon ſtieg der Mangel an Lebensmitteln in Braunſchweig zu einer empfindlichen Höhe, als die um bundesmäßige Hilfe gemahnte Hanſa der gefährdeten Stadt zu helfen beſchloß. Es war vorzüglich Hildesheim, welches ſich der Dienſte erinnerte, die ihm die Braunſchweiger kurz vorher bei einer ähnlichen Gelegenheit geleiſtet hatten. Am 12. Februar 1493 zog eine Menge mit Lebensmitteln beladener Wagen aus dem Thore der Stadt unter ſtarker Bedeckung hildesheimiſcher Bürger. Noch an demſelben Tage vereinigte ſich dieſe Macht mit den Braunſchweigern, welche unter ihrem Bürgermeiſter, Heinrich Lafferde,

ihr bis Peine entgegengegangen waren. Als am folgenden Tage die Städter ihren Weg nach Braunſchweig fortſetzten, ſahen ſie ſich plötzlich von der herzoglichen Reiterei in der Nähe des Dorfes Blekenſtädt angegriffen. Mit Entſchloſſenheit und Muth ſchlug das ſtädtiſche Fußvolk, durch die Wagenburg und einige in der Eile aufgeworfene Schanzen gedeckt, den dreimaligen Anfall der Herzoglichen zurück. Vergebens führte Herzog Heinrich in eigener Perſon ſein Fußvolk herbei und warf ſich an der Spitze ſeiner Reiterei noch ein Mal auf den Feind. Nach einem hartnäckigen Kampfe löste ſich das fürſtliche Heer in wilde Flucht auf: Geſchütz und Gepäck fielen in die Hände der Sieger, welche mit ihren Proviantwagen und der gemachten Beute glücklich die Thore der Stadt erreichten. Dieſes für den Herzog unglückliche Gefecht entſchied über den begonnenen Krieg. Zwar wurden die Feindſeligkeiten noch eine Zeit lang mit Erbitterung fortgeſetzt, allein an eine Unterwerfung der Stadt war nun nicht mehr zu denken. So kam am Himmelfahrtstage 1494 ein Vergleich zwiſchen den ſtreitenden Parteien zu Stande, in Folge deſſen die Stadt Campen an den Herzog von Lüneburg und Neubrück an Heinrich von Wolfenbüttel zurückgab und außerdem noch eine bedeutende Summe Geldes zu zahlen ſich verpflichtete. Dagegen behielt ſie Bechelde und Aſſeburg, verſprach jedoch, das letztere Schloß in den nächſten 6 Jahren nicht wieder aufzubauen. Darauf ertheilte ihr der Herzog den kleinen Huldebrief und ſpäter, im Jahre 1498, die Erlaubniß alle Jahre 2 freie Jahrmärkte halten zu dürfen. Dieſes Privilegium, welches im Jahre 1505 vom Kaiſer beſtätigt wurde, legte den Grund zu den nachherigen Braunſchweiger Meſſen.

Heinrich des Aelteren gleichnamiger Sohn, den man zum Unterſchiede von ſeinem Vater den Jüngeren nennt, mußte bei dem ihm eigenthümlichen hochfahrenden Sinne und bei der hohen Meinung, welche er von ſeiner fürſtlichen Würde hegte, mit Braunſchweig bald in feindliche Berührung gerathen, wären

auch nicht Meinungsverſchiedenheiten confeſſioneller Art hinzugekommen, um den Streit zu ſchüren. Im Anfang ſeiner Regierung zwar ſtand er mit der Stadt in leidlichem Verhältniß, ertheilte ihr die beiden Huldebriefe und ward während der hildesheimiſchen Stiftsfehde von ihrer Seite gegen Verpfändung des Gerichts Eich durch Geldbeiträge unterſtützt; doch dauerte dieſes ſcheinbar gute Einvernehmen nicht lange. Als der Herzog i. J. 1528 aus Italien heimkehrte, mußte er, der eifrige Katholik, erfahren, daß ſeine Stadt Braunſchweig ſich öffentlich der ketzeriſchen Lehre Luther's zugewandt habe. Allmählich hatten die Anſichten des deutſchen Reformators bei den Bürgern Eingang gefunden. Wie an ſo vielen anderen Orten, war es auch hier das deutſche Kirchenlied, welches zuerſt die Gemüther für dieſelben gewann. Wandernde Handwerker brachten die deutſchen Geſänge aus mittel- und ſüddeutſchen Städten hierher und bald verdrängten dieſe die lateiniſchen Pſalmen, anfangs aus den Werkſtätten, bald aus den Kirchen. Zwar mußte Gottſchalk Kruſe, ein Mönch des Aegidienkloſters, welcher von Allen der Erſte ſchon i. J. 1521 die Lehre Luther's verkündete, die Stadt verlaſſen, denn der Rath und die Geſchlechter, als die natürlichen Feinde aller Neuerung, nahmen im Bunde mit der katholiſchen Geiſtlichkeit anfangs entſchieden Partei gegen die neue Lehre; allein bald mehrte ſich innerhalb der Stadt die Zahl der lutheriſchen Prediger. Im Jahre 1525 gab es ſchon Sieben derſelben, unter ihnen Heinrich Lampe, welcher zuſammen mit Johann Oldendorp aus Hamburg zwei Jahre ſpäter in ſeiner Kirche den katholiſchen Ritus abſchaffte, das Abendmahl in beiderlei Geſtalt auszutheilen und in deutſcher Sprache zu taufen anfing. Bisweilen griff das Volk ſelbſtthätig in das Werk der Reformation ein. Als Johann Grove, der katholiſche College Lampens an der Magnikirche, eines Tages ſeine Predigt mit den Worten begann: Dicit Aristoteles secundo Physicorum, erhob ſich ein Schuſter, Hans Becker, lief auf den

Thurm der Kirche und ſing, „um den Ariſtotelem zu vertreiben,“ die Glocke zu ziehen an, ſo daß Grove genöthigt war, Kanzel und Kirche zu verlaſſen. Oeffentlich und einmüthig erklärte ſich jedoch die Stadt erſt i. J. 1528 für die neue Lehre. Die Bürger aller Weichbilder traten zuſammen und nöthigten durch dringende Vorſtellungen den Rath, ſich der Reformation anzuſchließen. In Folge davon ward ein gelehrter Theologe, Heinrich Winkel, aus Jena nach Braunſchweig gerufen, der dann ſämmtliche Kirchen reformirte und die proteſtantiſche Lehre förmlich einführte. Zu gleicher Zeit verließ der größte Theil der katholiſchen Ordensgeiſtlichkeit die Stadt. Was Winkel begonnen, vollendete Johann Bugenhagen aus Pommern, der bekannte Freund Luther's, indem er mit Zuziehung der übrigen Geiſtlichen i. J. 1528 eine Kirchenordnung *) entwarf und das Schulweſen der Stadt nach den Grundſätzen der Reformatoren völlig umgeſtaltete.

Soweit war man in Braunſchweig gekommen, als Heinrich der Jüngere aus Italien, wo er im Dienſte des Kaiſers das feſte Lodi belagert hatte, nach Wolfenbüttel zurückkehrte. Zwar war er damals noch nicht der fanatiſche Anhänger der katholiſchen Kirche, wie ſpäter; doch konnte ihm die in Braunſchweig geſchehene Veränderung keineswegs gleichgiltig ſein. Auch daß der Rath, ſobald die Reformation durchgeſetzt war, die Beſetzung der geiſtlichen Stellen in der Stadt ſich anmaßte, mußte den Herzog verletzen. Vielleicht ſuchte er nur nach einem Vorwande, um die Stadt mit einigem Scheine von Recht angreifen zu können: genug er verbot ſogleich nach ſeiner Rückkehr die neue Lehre in ſeinen Landen und wirkte zum Ueberfluß ein beſonderes

*) Der erbarn Stadt Brunswig Chriſtlicke Ordeninge, to Denſte dem hilgen Evangelio, Chriſtlicker Levde, Tucht, Frede unde Einigkeit. Ock darunder vele Chriſtlicke Lere vor de Börger. Dorch Johann Bugenhagen, Pommern, beſcreven. Wittenberg 1528.

kaiſerliches Edikt gegen dieſelbe aus. Die Stadt trat deshalb i. J. 1537 dem ſchmalkaldiſchen Bunde bei, während der Herzog ſich dem ein Jahr ſpäter zu Nürnberg errichteten katholiſchen Bündniſſe anſchloß und ſich zum Heerführer deſſelben wählen ließ. Braunſchweig ſah in demſelben Jahre die Häupter des ſchmalkaldiſchen Bundes in ſeinen Mauern ſich verſammeln, unter ihnen den Landgrafen Philipp von Heſſen, Churfürſt Johann Friedrich von Sachſen und den König Chriſtian von Dänemark, welcher letztere bei dieſer Gelegenheit in das proteſtantiſche Bündniß aufgenommen wurde. Daß ſowohl die Sachſen, wie die Heſſen trotz des ihnen vom Herzog Heinrich verweigerten Geleites mitten durch das braunſchweigiſche Gebiet zogen, konnte nur dazu beitragen, den Groll des Herzogs gegen den Bund und vorzüglich gegen die Stadt Braunſchweig zu ſteigern. Es iſt bekannt, wie auf beiden Seiten die Spannung wuchs, wie man von Schmähſchriften und gegenſeitigen Anklagen zu Reibungen, von dieſen endlich zu den Waffen griff. Braunſchweig, welches ſeit Jahren die Neckereien und Plackereien des Herzogs hatte erdulden müſſen, eröffnete den Kampf. In Verbindung mit einer ſächſiſchen Heeresabtheilung unter Bernhard v. Mila bemächtigten ſich die Bürger am 21. Juli 1542 des Kloſters Riddagshauſen vor den Thoren der Stadt und führten daſelbſt die Reformation ein in einer Weiſe, die an die Bilderſtürmereien in Wittenberg und an anderen Orten erinnert. Herzog Heinrich, ungerüſtet wie er war, fühlte ſich zu ſchwach, dem beginnenden Sturme die Stirne bieten zu können: deshalb verließ er das Land, nachdem er die feſten Plätze deſſelben mit Kriegsbedarf reichlich verſehen hatte. Allein nur Wolfenbüttel leiſtete einen längeren Widerſtand, erlag aber endlich auch den gemeinſamen Angriffen der ſchmalkaldiſchen Fürſten und der Bürger von Braunſchweig. Der Unterwerfung des Landes folgte die Einführung der Reformation: unter den 6 Deputirten, welche ernannt wurden, um einſtweilen die Regierung zu übernehmen, befand ſich auch ein Bürgermeiſter

von Braunſchweig, Franz Kahle. Auf einem zu Braunſchweig gehaltenen Landtage, an welchem auch Abgeſandte der Stadt theilnahmen, verwilligten die Landſtände den Häuptern des ſchmalkaldiſchen Bundes die zur Verwaltung des Landes nöthigen Steuern, und um ſich gegen künftige Angriffe von Seiten des Herzogs zu ſichern, brachen die Bürger die vor dem Wilhelmithore gelegenen Gebäude des Cyriakſtiftes ab. Herzog Heinrich verſuchte kurz darauf ſich wieder in Beſitz des verlorenen Landes zu ſetzen: er büßte dieſen Verſuch mit dem Verluſte ſeiner Freiheit. Aus ſeinem Kerker in der Feſtung Ziegenhain befreiten ihn erſt die Ereigniſſe des ſchmalkaldiſchen Krieges und die mühlberger Schlacht. Gleich den übrigen Bundesgliedern ward Braunſchweig von dem unglücklichen Ausgange dieſes Krieges hart betroffen: die Stadt mußte dem Kaiſer nicht allein feierliche Abbitte leiſten, ſondern auch 50,000 fl. Strafgeld bezahlen und 20 Geſchütze *) ausliefern. Doch dem Herzoge unterwarf ſie ſich nicht; vielmehr dauerte zwiſchen ihm und den Bürgern die gehäſſige Stimmung und der kleine Krieg fort. Nachdem Heinrichs Verſuch, ſich i. J. 1549 der Stadt durch Verrätherei zu bemächtigen, mißlungen war, begann er im folgenden Jahre eine förmliche Belagerung derſelben. Wie ſehr es ihm damit Ernſt war, geht daraus hervor, daß er vor dem Aegidienthore **) ein befeſtigtes Lager errichtete, welchem er den Namen Steuer-Braunſchweig gab. Auch verſuchte er, der Stadt durch Aufſtauung der Ocker das nöthige Waſſer zu entziehen, allein der aufgeworfene Damm war nicht ſtark genug, um den Lauf des Fluſſes längere Zeit zu hemmen, und gegen Steuer-Braunſchweig

*) Auf der wolfenbüttler Bibliothek befindet ſich ein merkwürdiger Folioband mit dem Titel „K. Karl's Geſchützbuch", welcher die Abbildungen der im ſchmalkaldiſchen Kriege von Karl V. erbeuteten Geſchütze enthält, darunter auch eine Anzahl braunſchweigiſcher Stücke.

**) Das jetzige Auguſtthor.

Digitized by Google

richteten die Bürger ihr zahlreiches Geſchütz, darunter den Wolf, den grimmen Löwen und die rieſige faule Mette*), welche letztere jedoch ſich als ziemlich unwirkſam erwies. Nach achtwöchentlicher Belagerung, während welcher die umliegende Gegend von beiden Parteien auf das Grauſamſte verheert und eine Menge der benachbarten Ortſchaften niedergebrannt wurden, kam zwiſchen dem Herzoge und der Stadt ein Vergleich zu Stande, wonach Alles beim Alten bleiben ſollte. Doch bald ſehen wir beide Theile von Neuem gegen einander in den Waffen. Ehe die Stadt, wie der Herzog verlangte, das Gericht Eich herausgab, verbündete ſie ſich lieber mit dem unruhigen Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, welcher damals Niederſachſen plünderte und ſchrecklich verheerte. Nach der für ihn unglücklichen Schlacht bei Sievershauſen zog ſich dieſer in das feſte Braunſchweig zurück, um ſich hier von der erlittenen Niederlage zu erholen. Als er aber durch das Gefecht bei Steterburg zum Abzuge nach dem Süden gezwungen worden war, wandte ſich Heinrich der Jüngere abermals gegen die Stadt, feſt entſchloſſen für ſo viele ihm zugefügte Unbilden Rache zu nehmen. Von Neuem befeſtigte er ſein früheres Lager vor dem Aegidienthore und begann am 18. September 1553 die Belagerung. Da legten ſich der Kaiſer, Nürnberg und einige niederſächſiſche Städte in's Mittel und beredeten die ſtreitenden Parteien zu einem Frieden, der für die Stadt kaum hätte demüthigender ausfallen können. Sie mußte nicht nur verſprechen, in's Künftige die Landtage beſchicken und ſich nicht weiter den gemeinen Schatzungen entziehen zu wollen, ſondern auch dem Herzoge 80,000 Thaler Sühnegeld entrichten und fußfällig ſeine Verzeihung erflehen. Außerdem machte ſie ſich anheiſchig, das Gericht Eich gegen die Erſtattung des Pfandſchillings zurück-

*) Sie ſchoß Steinkugeln von nahe an 7 Centner Schwere; jeder Schuß koſtete 70 Pfund Pulver.

zugeben. Dagegen verſprach der Herzog, die Stadt bis zum Abſchluſſe des allgemeinen Conciliums, welches damals zu Trident verſammelt war, bei ihrem Glauben zu laſſen und überließ ihr vorläufig Vechelde und das Gericht Aſſeburg, indem er ſich jedoch ſeine Rechte daran, wie an die übrigen der Stadt verpfändeten Stücke für die Zukunft vorbehielt. Dieſer Vergleich ward am 21. Oktober 1553 von der Stadt angenommen, aber ſchon im folgenden Jahre droheten neue Feindſeligkeiten auszubrechen, da ſich die Stadt entſchieden weigerte, auf die Einlöſung jener Güter und Ortſchaften einzugehen. Der drohende Bruch ward zwar durch die Vermittlung Nürnbergs verhindert, doch beharrte die Stadt auch in der Folge auf ihrer Weigerung. Herzog Heinrich, der des ewigen Haders müde ſein mochte und der überhaupt in ſeinen ſpäteren Jahren milder und duldſamer geworden war, begnügte ſich von nun an damit, durch häufige Mahnungen dem Rathe in's Gedächtniß zu rufen, daß er ſeine Anſprüche an jene von ſeinen Vorfahren verpfändeten Stücke keineswegs aufgegeben habe. Im Uebrigen ſchien der alte Zwiſt ausgeglichen: die Stadt beſchickte regelmäßig die Landtage und der Herzog kam i. J. 1555 mit dem Erbprinzen Julius ſelbſt nach Braunſchweig, ſtieg im Hauſe des Bürgermeiſters Kahle ab und gab dem Rathe auf dem Stadthauſe ein großes Feſt, welches von dieſem am folgenden Tage erwiedert wurde.

Heinrich's Nachfolger, Herzog Julius, friedlicheren und ruhigeren Sinnes als ſein Vater, that ſeinerſeits alles Mögliche, um mit der Stadt in gutem Vernehmen zu bleiben; aber, ſei es, daß dieſe die Milde des Herzogs für Schwäche hielt, oder daß ſie auf die mehr und mehr emporſtrebende Fürſtenmacht eiferſüchtig war, ſie zeigte dem freundlichen Verfahren des Herzogs gegenüber einen kleinlichen Trotz, und ſchien es recht darauf anzulegen, dieſen zu offenen Feindſeligkeiten zu reizen. Gleich anfangs verweigerte ſie ihm die Huldigung, ſo lange nicht alle Punkte, welche zwiſchen ihr und ſeinem Vater ſtreitig geblieben,

Digitized by Google

abgethan wären: nach wie vor wollte ſie die verpfändeten Güter und Rechte nicht zurückgeben. Hierüber kam es jedoch i. J. 1569 zu einem Vergleiche, wonach ſich die Stadt dazu verſtand, das Gericht Aſſeburg ohne Wiedererſtattung des Pfandſchillings dem Herzoge zu überlaſſen, doch nur unter der Bedingung, daß er auf alles Uebrige, was durch ſeine Vorfahren an die Stadt verpfändet oder käuflich überlaſſen worden war, verzichtete. So wurden die Gerichte Wendhauſen und Eich, die Braunſchweig bis dahin nur pfandweiſe beſeſſen hatte, der Stadt als ein herzogliches Lehen überwieſen und außerdem begab ſich Julius für ſich und ſeine Nachkommen wolfenbüttel'ſcher Linie ein für alle Mal ſeiner Rechte an Bechelde, die Altewiek, den Sack, die Münze, die Gerichte, Zölle und Mühlenzinſe. Darauf nahm der Herzog perſönlich die Huldigung ein und ertheilte der Stadt den großen und kleinen Huldebrief. Bei dieſer Gelegenheit beeiferte ſich der Rath, ihm alle mögliche Ehre zu erweiſen. Sechs Ohm Wein, zwei Fuder Mumme, ſechs Tonnen hamburger, ein Faß eimbecker Bier, endlich vier Fuder Hafer wurden dem Herzoge verehrt. Zwei fette Ochſen mit vergoldeten Hörnern, von vier in die Farben der Stadt (roth und weiß) gekleideten Gildemeiſtern geführt, machten die Gilden, ein großes Meſſingbecken mit dem fürſtlichen Wappen und ſchöner erhabener Arbeit verziert, brachten die Beckenſchläger zum Geſchenke. Der Rath endlich überreichte einen großen vergoldeten Pokal, welcher bis zum Rande mit Goldgulden angefüllt war. In ähnlicher Weiſe ward das Gefolge des Herzogs beſchenkt; allein trotz dieſer Freigebigkeit zeigte die Stadt auch ſpäter bei jeder Gelegenheit ihren ſtörrigen, feindlichen Sinn. Als wenn ſie abſichtlich Händel ſuchte, proteſtirte ſie dagegen, daß ſie Julius in ſeinen Erlaſſen „unſere gute Erb- und Landſtadt" nenne und weigerte ſich trotzig, die Landtage zu beſchicken. Obgleich ihr die Gerichtsbarkeit in der Burg nicht zuſtand, wollte ſie doch nicht leiden, daß herzogliche Verordnungen innerhalb derſelben

angeſchlagen würden. Ueberhaupt durchkreuzte ſie auf jede Weiſe ſelbſt die gutgemeinten Plane des Herzogs. Als dieſer in der Burg eine Buchdruckerei anlegen wollte (1588), brachten die Bürger den herzoglichen Buchdrucker Lucius am hellen Tage ſchimpflich zum Thore hinaus. Wie dieſer dann auf des Herzogs Befehl ſich in Helmſtedt niederließ, ſo erwuchs der vor Kurzem in dieſer Stadt gegründeten Hochſchule auch noch ein anderer Vortheil aus den Reibereien zwiſchen Braunſchweig und dem Landesfürſten. Denn als ſich Julius mit der Stadt um die Wiederbeſetzung der Abtei bei dem Aegidienkloſter nicht einigen konnte, ließ er dieſe Stelle ganz unbeſetzt und ſchenkte einen großen Theil der Kloſtergüter der Univerſität zu Helmſtedt. Der von Herzog Julius in Angriff genommenen Schiffbarmachung der Ocker widerſetzte ſich Braunſchweig mit aller Kraft, obgleich die Stadt nur dadurch gewinnen konnte, ja als der Herzog die Feſtungswerke von Wolfenbüttel auszubeſſern begann, ſo wußte ſie vom Kaiſer ein Verbot dagegen auszuwirken. Geſtützt auf die abermalige kaiſerliche Beſtätigung ihrer Privilegien unternahm ſie dagegen ſelbſt einen Neubau ihrer Befeſtigungen, bei welcher Gelegenheit das fürſtliche Wappen von den Thoren herabgenommen und durch den ſtädtiſchen Löwen erſetzt wurde. In ihrem herausfordernden Trotze gegen den Herzog ging ſie ſo weit, ihn öffentlich zu beſchuldigen, er habe ſich ihrer durch Verrath bemächtigen wollen, und ein braunſchweigiſcher Bürger, mit welchem der Herzog angeblich dieſerhalb unterhandelt haben ſollte, büßte dieſen Verdacht mit ſeinem Tode. Allein dieſen feindlichen Schritten ſetzte Herzog Julius nur einen paſſiven Widerſtand entgegen, der ſich durch Nichts aus der Faſſung bringen ließ. Um in's Künftige für die Hegung des Hofgerichtes einen paſſenden Ort in der Stadt zu haben, beabſichtigte er, das durch Feuer zerſtörte Moſthaus wieder aufzubauen; allein dieſer Plan ſcheiterte an der Weigerung ſeiner lüneburgiſchen Vettern, zu den Koſten des Baues beizutragen. Deshalb kaufte

er von dem Kloſter Riddagshauſen einen Theil des ſogenannten grauen Hofes. Auf dem Platze, wo dieſer Hof gelegen war, entſtand ſpäter das Reſidenzſchloß der Herzoge.

Heinrich Julius, welcher i. J. 1589 ſeinem Vater Julius in der Regierung folgte, war ſchon als Erbprinz von der Stadt tödtlich beleidigt worden. Als er einſt im Auftrage ſeines Vaters nach Braunſchweig ritt, um dort das Hofgericht zu halten, ließen ihn die Bürger nicht nur im heftigſten Regen mehrere Stunden am Thore warten, ſondern, als ſie ihn endlich einließen, begleitete ihn auch ein bewaffneter Haufe durch die Straßen, der nicht etwa zum Gruß, ſondern zum Hohn ſeine Gewehre beſtändig abfeuerte, ſo daß des Prinzen Leben dabei in Gefahr gerieth. „Sie müßten ihrem jungen Herrn doch einmal Pulver zu riechen geben,“ riefen ſie ſpöttiſch. Auch daß Braunſchweig zu ſeines Vaters Leichenbegängniß keine Abgeſandte geſchickt und ſich geweigert hatte, die Glocken bei dieſer Gelegenheit ziehen zu laſſen, ſcheint den Herzog tief gekränkt zu haben. Er hegte deshalb von vorn herein nicht eben die freundlichſten Geſinnungen gegen die Stadt. Dazu kam, daß er, der ein gelehrter Juriſt war, von der Landeshoheit nach den Begriffen des römiſchen Rechts eine hohe, vielleicht übertriebene Meinung hatte. Ließ doch einſt ſein Kanzler Jagemann auf dem Landtage zu Salzdahlum einen Abgeſandten der Stadt Braunſchweig mit Gewalt greifen und in's Gefängniß führen, aus dem er jedoch durch die Dazwiſchenkunft der Ritterſchaft wieder befreit wurde. So ließ ſich vorausſehen, daß es zwiſchen der Stadt und dem Herzoge zu heftigen Zwiſtigkeiten kommen würde; auch hat Braunſchweig keinem Herzoge ſo viel zu ſchaffen gemacht, als eben dieſem. Gleich anfangs wollte die Stadt nur unter Bedingungen die Huldigung leiſten, auf welche ſich der Herzog nicht einlaſſen konnte. Sie beſtand nämlich darauf, weder die Landtage beſchicken noch die Türkenſteuer zahlen zu wollen; auch ſollte ſie der Herzog nicht „Erb- und Landſtadt“ nennen. Vergebens ver-

ſuchte Heinrich Julius durch Unterhandlungen und, als dieſe Nichts fruchteten, durch Klagen beim Kaiſer Rudolf II. es dahin zu bringen, daß Braunſchweig nachgab. Immer geſpannter ward von beiden Seiten das Verhältniß. Man wolle, hieß es in der Stadt, lieber den Türken zum Herren haben, als einen Herzog von Braunſchweig. Als die Stadt Güter, welche dem Herzog gehörten und als ſolche ſteuerfrei waren, anhielt und mit Beſchlag belegte, verbot dieſer allen ſeinen Unterthanen, Waaren und Lebensmittel nach Braunſchweig zu bringen. Zu dem bevorſtehenden Kampfe ſuchte ſich ein jeder Theil durch Gewinnung von Bundesgenoſſen zu ſtärken. Die Stadt fand dieſe an einigen Edelleuten, ſowie an dem Herzoge Ernſt II. von Celle, welcher wegen der einſeitigen Beſetzung des Fürſtenthums Grubenhagen durch Heinrich Julius gegen dieſen aufgebracht war; der Herzog ſcheint dagegen auf die Zwietracht, welche im Inneren der Stadt herrſchte, gezählt zu haben. Anzunehmen iſt, daß er ſie ſchürte; gewiß, daß man einen Theil der Bürger im Einverſtändniſſe mit ihm glaubte. Dieſes führte in Braunſchweig zu einer blutigen Kataſtrophe, welche einen untilgbaren Flecken in den Geſchichtsbüchern der Stadt zurückgelaſſen hat.

Die brabantiſchen Händel (denn ſo hat man dieſes Trauerſpiel nach dem Helden deſſelben genannt) verdienen hier um ſo mehr einer Erwähnung, als ſie einen merkwürdigen Beitrag zu der Sittengeſchichte nicht nur der Stadt Braunſchweig, ſondern dieſer ganzen Zeit liefern, deren hohe Geſittung zu rühmen in unſeren Tagen wieder Mode geworden iſt. Der Verlauf derſelben war in Kurzem dieſer. Der vorherrſchend patriziſche Rath ſtand in dem Verdachte, es mit dem Herzoge zu halten, da er dieſem ohne allen Vorbehalt den Lehenseid für ſeine außerhalb der Stadt gelegenen Lehen geleiſtet hatte. Ob dieſer Verdacht gegründet war oder nicht, darauf kommt wenig an; genug er war da und die Bürger behaupteten, daß unter ſolchen Umſtänden die Patrizier, welche dem Herzog jenen Eid geleiſtet

hatten, nicht im Rathe bleiben dürften; denn Niemand könne zween Herren dienen. Nachdem man lange darüber hin und hergeſtritten, auch die Patrizier von verſchiedenen Univerſitäten ſich darüber bejahende Gutachten eingeholt hatten, ob ſie ihrer Lehenspflicht ohnerachtet ſich der Sache der Stadt gegen den Landesfürſten annehmen könnten, hielten es die bei der Sache betheiligten Rathsherrn, da ſich auch die Geiſtlichkeit wider ſie erklärte, für gerathen zurückzutreten. Im Januar 1602 legten 28 Mitglieder des Rathes ihre Stellen freiwillig nieder und für ſie traten Bürger ein, deren Vaterlandsliebe über allen Zweifel erhaben zu ſein ſchien. Zugleich wurde durch den ſogenannten neuen Receß der Einfluß des Magiſtrats im Allgemeinen beſchränkt. Der Hauptträger dieſer ganzen Bewegung war Einer der Stadthauptleute geweſen, Henning Brabant, ein Mann von ſeltener Gelehrſamkeit und großer Gewandtheit in den Geſchäften, dabei von entſchiedener Thatkraft und edlem Charakter. Er hatte früher der Stadt nicht unbedeutende Dienſte geleiſtet. Da er des römiſchen Rechtes im hohen Grade kundig war und eine nicht gemeine Beredtſamkeit beſaß, hatte ihn der Rath ſelbſt nach Prag geſchickt, um am Kaiſerhofe die Sache der Stadt gegen die Klagen des Herzogs zu führen, und er hatte ſich dieſes ſchwierigen Auftrages mit vielem Geſchick entledigt. Die allgemeine Stimme ſchrieb ihm die ſiegreiche Gegenſchrift zu, welche auf jene Univerſitäts-Gutachten erſchienen war: das Volk nannte ihn ſchlechthin „den guten Mann.“ Es war natürlich, daß nach dem Rücktritte der patriziſchen Rathsherren ſich der Haß der Geſchlechter vorzugsweiſe gegen dieſen Mann richtete, deſſen Einfluß ſie aus den einträglichen Stellen verdrängt hatte. Ihn zu verderben ſcheute man kein Mittel. Man fing damit an, ihn beim Volke zu verdächtigen. Die Geiſtlichkeit, nunmehr im Bunde mit den Patriziern, richtete von den Kanzeln herab gegen die Stadthauptleute, beſonders gegen Brabant, die heftigſten Angriffe. Man ſchloß ſie ſämmtlich von der

Kirchengemeinſchaft aus und beſchuldigte Brabant öffentlich der Zauberei und des Bündniſſes mit dem Teufel. Er werde, ſprengte man aus, ſtets von einem Raben verfolgt, der ihm weder zu Hauſe noch auf der Straße Ruhe ließe und der Niemand anders ſei als der Gottſeibeiuns. Vergebens vertheidigte ſich Brabant in einer eigenen Schrift*) gegen dergleichen abgeſchmackte Beſchuldigungen: ſie fanden bei dem Pöbel um ſo eher Glauben, als die Patrizier ihrerſeits nicht unterlaſſen hatten die Verläumdung zu verbreiten, daß Brabant damit umgehe die Stadt an den Herzog zu verrathen. Dieſe Mittel verfehlten ihre Wirkung nicht: es kam zu einem Straßenauflaufe gegen Brabant und ſeine Freunde. Zwar gelang es dieſem und einem anderen Stadthauptmanne, Depenau, ſich durch einen Sprung von der Stadtmauer herab in's Freie zu retten; allein Brabant brach beim Herabſpringen ein Bein und konnte nur mit großer Mühe von ſeinem Freunde und einem Leineweber, den ſie vor den Thoren trafen, bis nach Broitzen geſchleppt werden. Hier verließ ihn Depenau, nachdem er ihn unter einem Buſche verborgen hatte, mit dem Verſprechen, ihm einen Wagen zu ſenden, auf welchem er Wolfenbüttel erreichen könnte. Statt des rettenden Fuhrwerks erſchienen nach einiger Zeit die Häſcher des Rathes, welchen unterdeß jener Leineweber das Verſteck des Unglücklichen verrathen hatte. Unter dem Geſchrei der wüthenden Menge brachte man ihn nach Braunſchweig zurück, wo alsbald gegen ihn und ſeine Genoſſen die hochnothpeinliche Procedur begann. Mit unmenſchlicher, ausgeſuchter Grauſamkeit verfuhr man gegen die Unglücklichen. Während Brabant unter den furchtbaren Qualen der Folter litt, ſaßen ſeine Richter auf grünen Polſtern

*) Kurze Verantwortung und Bericht, auf eine grobe, dicke, feiſte und wohlgemeſtete Lüge, ſo etliche Ehrenſchändern in der Stadt Braunſchweig auf Hennig Braband, Bürgern und beeidigten Haubtmann der Gemeine daſelbſt, von einer Raben ehrenſchändlich erdichtet, und unter die Leute ausgebreitet.

um ihn her und labten ſich an Wein und Gebackenem, noch mehr an den Schmerzen ihres Schlachtopfers. Nach heldenmüthigem Widerſtande erpreßte die unerträgliche Qual dem Gemarterten das Geſtändniß alles deſſen, was man von ihm verlangte. Dann kam die Reihe an die übrigen Gefangenen. „Um der Wunden Jeſu Willen“ bat Zacharias Dröſemann, ihn nur auf einen Augenblick aus der Hand der Marterknechte zu befreien. Als der Rath, welcher während dieſes Auftritts in einem oberen Gemache zechte und ſchmauste, halbtrunken herabkam, war Dröſemann unter den Händen des Henkers geſtorben. Er konnte ſich glücklich preiſen; denn noch furchtbarere Qualen warteten ſeines Leidensgefährten. Das gegen ihn gefällte Urtheil lautete dahin, daß er zwei Finger der rechten Hand verlieren und dann geviertheilt werden ſollte, nachdem er vorher mit glühenden Zangen gezwickt worden wäre. Die Hinrichtung Brabants entſprach ganz dem Verfahren, welches man während der Unterſuchung gegen ihn in Anwendung gebracht hatte. Am 16. September 1603 ſchleppte man den Unglücklichen zur Richtſtatt. Seine Glieder waren dermaßen zerbrochen, daß er auf einem Stuhle dahin getragen werden mußte. Hier ſtarb er mit bewunderungswürdiger Faſſung und Ruhe unter den grauſamſten Schmerzen, im letzten Augenblicke noch ſeine Unſchuld betheuernd. Acht andere Stadthauptleute ſtarben durch das Schwert: viele wurden eingekerkert oder aus der Stadt verwieſen. Der neue Receß nebſt Brabants Vertheidigung wegen der Rabengeſchichte wurden öffentlich durch Henkershand verbrannt *). In dem neugewählten Rathe nahmen die Patrizier ihre verlorenen Stellen wieder ein.

Dieſe Vorgänge in Braunſchweig konnten auf den Herzog nicht wohl eine andere Wirkung ausüben, als daß ſie ihn noch

*) Vergl. K. F. v. Strombeck, Hennig Brabant und ſeine Zeitgenoſſen. Braunſchweig. 1829.

mehr gegen die Stadt aufbrachten. Sein Name war auf eine mehr als zweideutige Weiſe in den Proceß Brabants gemiſcht worden: vergebens hatte er ſich für den Unglücklichen verwandt, vergebens eine Confrontation deſſelben mit denjenigen ſeiner Räthe verlangt, welche mit ihm conſpirirt haben ſollten. Entſchieden wies er daher die Friedensvorſchläge zurück, welche der neue Rath ihm machte, und betrieb auf's Eifrigſte die begonnenen Rüſtungen. Bei Hannover muſterte er im September 1605 ein Heer von 16,000 Mann Fußvolk und 1500 Reitern. Da griffen auch die Bürger zu den Waffen und ſetzten, im Vertrauen auf die Hilfe der Hanſa und ihre gefüllten Kaſſen, ihre Stadt in Vertheidigungsſtand. „Mächtig ſei Braunſchweig durch den Bund der hanſiſchen Städte“, ſprach damals ein Bürgermeiſter im verſammelten Rathe, indem er wie jener atheniſche Staatsmann durch Aufzählung der Hilfsquellen ſeiner Vaterſtadt den Muth der Bürger aufzurichten verſuchte, „mächtig durch jenen Bund und ſo reich, daß die Braunſchweiger vor jedem der Stadtthore eine Braupfanne mit Goldſtücken aufſtellen könnten; ſei dieſes Geld durch den Krieg verzehrt, ſo könne die Bürgerſchaft die zurückgelegten Roſenobel hervorlangen und ſelbſt wenn dieſe ausgegeben wären, ſo bleibe doch noch Geld genug übrig, um den Krieg fortführen zu können*) Aber nicht bloß in ſo ernſthafter Weiſe, ſondern auch durch zahlreiche Spott- und Schelmenlieder gab ſich die ſteigende Erbitterung auf beiden Seiten kund. So ſang man in Braunſchweig vom Herzoge:

Er wollte gern Bürgermeiſter ſein
In unſerer Stadt alleine,
Hat ſich noch nicht geſchworen ein,

*) Wie groß der damalige Wohlſtand der Stadt war, geht auch daraus hervor, daß ein ſeines Geſchäftes kundiger Brauer leicht alljährlich 500 Thlr. zurückzulegen im Stande war, und daß der Rath die Summe, für welche man das Bürgerrecht erlangen konnte, um 100 Thlr. erhöhen durfte.

Zu ſchützen die Gemeine,
Aber man kann ſeiner wol entbehrn,
Dieweil wir haben viel fromer Hern,
Die uns mit trewen meinen.

Die Herzoglichen ihrerſeits blieben den Bürgern Nichts ſchuldig; ihre Lieder gingen aus demſelben Ton:

In Hoffart ſie (die Bürger) erſoffen,
In Trotz und Uebermuth
Und ſeind doch loſe Troppfen
Entſproſſen aus bauerſchen Bluedt.
Darum auch vorhanden iſt
Ihr Fall, wie man wird ſpuren,
Glaubt mir, in kurzer Friſt*)

Ehe der Herzog indeß einen geregelten Angriff auf die Stadt begann, machte er einen Verſuch, ſich ihrer durch Liſt und Ueberfall zu bemächtigen. Am 14. Oktober 1605 erſchien vor dem Aegidienthore ein langer Zug von Frachtwagen, welchem mehrere Kutſchen vorausfuhren. Die Wache am Thore, die nichts Böſes ahnte, ließ ſie ungehindert durch das aufgezogene Thorgatter fahren. Alsbald ſprangen die angeblichen Kaufleute von den Wagen, ſtießen die Wache nieder und gaben den in den Frachtwagen verſteckten Soldaten das verabredete Zeichen. Dieſe bemächtigten ſich, von ihren Offizieren geführt, ohne auf weiteren Widerſtand zu ſtoßen, des Aegidien- und Magniwalles und richteten das hier vorgefundene Geſchütz gegen die Stadt. Die Bürger, von denen gerade ein großer Theil dem Leichenbegängniſſe der Frau des Bürgermeiſters Gerken bei-

*) Aus einem Manuſcript der Bibliothek in Hannover von Havemann (Geſchichte der Lande Braunſchweig und Lüneburg II. p. 5) citirt; ein anderes in macaroniſchen Verſen geſchriebenes Spottgedicht vom Jahr 1600, welches handſchriftlich ſich in Wolfenbüttel befindet und den Titel führt: Certum carmen de rothrockis et blaurockis etc. bezieht ſich darauf, daß Heinrich Julius der erſte braunſchweigiſche Herzog war, welcher bei ſeinen Truppen eine Uniform einführte.

wohnte, hatten kaum noch Zeit den Steinthorwall und die innere Ringmauer zu beſetzen, um den Feind von weiterem Vordringen abzuhalten. Dieſer, deſſen Zahl durch Zuzug von Wolfenbüttel her ſich ſtündlich vermehrte, fing an ſich auf den eroberten Wällen zu verſchanzen und ein wohlgenährtes Feuer auf die Städter zu unterhalten. Schon entſank dieſen der Muth, ſchon hielt der Rath die Stadt für verloren und verbargen ſich ſeine Mitglieder in ihren Häuſern, als ein Zufall der Sache eine andere Wendung gab. Der Stadttrompeter nämlich, der vom Walle herab den Bürgern das Signal zum Einſtellen des Feuerns geben ſollte, (denn man hatte zu unterhandeln beſchloſſen) blies, durch eine in der Nähe einſchlagende Kugel außer Faſſung gebracht, ſtatt deſſen das Lärmzeichen. Die Herzoglichen, welche durch langen Kampf ermüdet und von dem herabſtrömenden Regen durchnäßt waren, ließen in der Meinung, man blaſe zum Angriff gegen ſie, von ihrem Vordringen ab und zogen ſich auf das Aegidienthor zurück. Zu gleicher Zeit ſammelte Jürgen von der Schulenburg, ein 70jähriger im Kriege ergrauter Greis, die verzagenden Bürger, welche, ihrerſeits durch das Lärmzeichen erſchreckt, zu fliehen begannen und führte ſie gegen den Feind. Dieſer widerſtand dem Angriffe nicht lange und zog auf der Straße nach Wolfenbüttel ab, indem er Viele der Seinigen, welche das zufällig niederſtürzende Thorgatter abſchnitt, in den Händen der Sieger zurückließ.

Nun begann Heinrich Julius mit allem Ernſte die Belagerung der Stadt. Am 18. Oktober beſetzte er alle Straßen, welche zu ihren Thoren führten und ließ vor jedem Thore eine Schanze aufwerfen. Dann folgte die Beſchießung der Stadt aus des Herzogs zahlreichem Geſchütze; allein der geringe Erfolg, den dieſes hatte, ſteigerte nur noch den Uebermuth der Bürger. „Wäre Bronswiek Waters rike — ſo wäre nich ſines Glike," ſang man in der Stadt, und es iſt möglich, daß dieſes Lied den Herzog auf den Gedanken brachte, den er, als die Be-

lagerung nur langſame Fortſchritte machte, auszuführen beſchloß. Unterhalb Braunſchweig, in der Nähe des Dorfes Oelper verengt ſich das Thal der Ocker ſo ſehr, daß es möglich ſchien, den Fluß an dieſer Stelle abzudämmen und die Stadt durch die Waſſersnoth, die daraus entſtehen mußte, zur Unterwerfung zu zwingen. Sobald der Herzog ſich von der Ausführbarkeit dieſes Planes überzeugt hatte, befahl er die Arbeit in Angriff zu nehmen. Nach 6 Wochen war der Damm vollendet, der, in der Mitte mit einer Schleuſe verſehen, die Fluthen der Ocker aufſtauete und in kurzer Zeit die Stadt unter Waſſer ſetzte. Mit jeder Stunde wuchs in Braunſchweig die Noth: bald waren alle Mühlen zerſtört, ſo daß das Brod ungeheuer im Preiſe ſtieg, auf Kähnen fuhr man durch die Straßen. Da ſchien ſich die Stadt demüthigen zu wollen; allein kaum hatte ſie vom Herzoge einen Waffenſtillſtand erlangt und war durch Aufziehung der Schleuſe bei Oelper dem Waſſer ein Abfluß eröffnet, als ſie wieder den alten Trotz zeigte. Noch einmal brachten die zurückgeſtauten Fluthen Noth und Gefahr über die Bürger, und dieſe, erbittert über die vielen Verluſte, welche ſie in dieſem Kriege erlitten hatten, zwangen den Rath mit dem Herzoge zu unterhandeln. Eine Deputation der Bürgerſchaft reiſete nach Wolfenbüttel und bat Heinrich Julius, der Stadt zu ſchonen und ihr ſeine Gnade wieder zuzuwenden Dieſer, der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit der Bürger vertrauend, ließ ſogleich die Dammſchleuſe zerhauen und gewährte eine voreilige Verzeihung. Denn auch dieſesmal hielten die Braunſchweiger nicht Wort. Sobald der Herzog ſein Kriegsvolk bis auf 2 Compagnien Leibwache entlaſſen hatte, begann der Rath, welcher einen großen Theil der ehemals herzoglichen Soldaten in Sold genommen hatte, die Feindſeligkeiten von Neuem *); ja er verſuchte ſogar

*) Darauf bezieht ſich ein Lied der damaligen Zeit, welches v. Bechelde in Tobias Olfens Geſchichtsbüchern der Stadt Braun-

den Herzog durch einen ihm unter der Aſſe gelegten Hinterhalt in ſeine Gewalt zu bekommen. Nur durch einen Zufall und die Schnelligkeit ſeines Pferdes entging er den ſtädtiſchen Reitern; ſein Geheimſchreiber, weniger glücklich, fiel ihnen in die Hände und ward erſchlagen. Der Rath entſchuldigte ſich zwar, „ſeine Reiter hätten bloß einmal einen Spazierritt machen wollen,“ allein Heinrich Julius, dem es zugleich nicht verborgen blieb, daß die Stadt neue Bündniſſe abſchloß mit den mächtigſten norddeutſchen Städten und dem Herzoge von Lüneburg, wandte ſich nunmehr klagend an den Kaiſer. Aber auch die Acht des Reiches ſchreckte die übermüthigen Bürger ſo wenig, daß ſie die Herolde des Kaiſers, welche die Achtserklärung in's Thor brachten, gröblich beleidigten und verhöhnten. Von nun an betrieb der Herzog, zum Theil perſönlich, am kaiſerlichen Hofe die Vollſtreckung der Acht gegen die rebelliſche Stadt. Doch es war ihm nicht vergönnt die Demüthigung derſelben zu erleben. Ein plötzlicher Tod ereilte ihn 1613 zu Prag: er hinterließ den ungeſchlichteten Streit mit Braunſchweig ſeinem ſchwachen, energieloſen Sohne Friedrich Ulrich.

Dieſer brachte es nun freilich, was ſein Vater nie hatte erreichen können, dahin, daß die Stadt ihm huldigte, allein dieſes geſchah erſt nach wiederholtem Kampfe und unter Bedingungen, welche für den Herzog nicht eben die ehrenvollſten waren. Im Anfange von Friedrich Ulrichs Regierung ſchien es, als ob die Bürger ſich dem neuen Herzoge beugen wollten; denn der lange

---

ſchweig hat abdrucken laſſen. Mögen hier nur die folgenden Verſe ſtehen:

Als roth Löw' b'gunt zu fühlen
Die große Waſſernoth,
Begunte er zu brüllen
Und bat um Gnad durch Gott.
Das Röslein und ſein Herre,
Der edle Fürſt ſo gut,
Abwandte Kriegsgewehre
Und auch die Waſſerflut.

Wie roth Löw' Luft bekame
Und ein geworben Heer,
Da war er nicht mehr zahme,
Griff wieder zum Gewehr:
„Dem Röslein weiß nachtrachte,
„Thue Schaden ihm und Weh.“
Dem Kriegsvolk er auflagte,
Daß ſolches ſo geſcheh.

Krieg hatte ihre Kaſſen erſchöpft und die Folgen der Reichsacht machten ſich durch Unterbrechung des Handels und Verkehrs auf eine ſehr empfindliche Weiſe fühlbar. Dazu kam noch, daß in der Stadt die Eintracht fehlte, daß wiederum zwiſchen Bürgerſchaft und Rath Zerwürfniſſe entſtanden. Dieſesmal war die Geiſtlichkeit auf Seiten der erſteren und ihrem heftigen Predigen gegen die Patrizier gelang es, eine allgemeine Umwälzung im Regimente der Stadt herbeizuführen. Der ganze Magiſtrat, den man mit dem Herzoge im Einverſtändniß glaubte, die Gildemeiſter, Stadthauptleute und Zehntmänner *) wurden ihrer Aemter entſetzt und Einige derſelben ſogar in's Gefängniß geworfen. Doch ward kein Blut vergoſſen und man begnügte ſich damit, den neuen Rath von allen patriziſchen Elementen zu ſäubern und ihn vor jedem Einfluſſe von dieſer Seite her ſicher zu ſtellen. Mit dem Herzoge knüpfte man Unterhandlungen an, die ſich jedoch bald an der Forderung deſſelben zerſchlugen, die Stadt ſolle ihm 2 Tonnen Goldes zahlen, eine jährliche Abgabe von 30,000 Thalern bewilligen und eines ihrer Thore einräumen. Als dieſe Forderung zurückgewieſen wurde, begann der Kampf von Neuem. Die Stadt, im Bunde mit den Hanſeſtädten und den Niederländern, mußte noch einmal eine harte Belagerung aushalten. Schon war ſie trotz einiger Vortheile, welche die Bürger bei Ausfällen über das herzogliche Heer gewannen, zum Aeußerſten gebracht, ſchon hatte ſie die Ergebung an den Herzog beſchloſſen, als ſie durch Zuzug hanſiſcher Hilfs-

*) Dieſe Behörde war in den letzten Jahren von Heinrichs des Aelteren Regierung entſtanden. Durch den ſogenannten kleinen Brief erhielten nämlich damals die Gilden und die Gemeine das Recht, zur Beaufſichtigung des ſtädtiſchen Schatzes 10 Männer aus ihrer Mitte zu beſtellen, welche den Schlüſſel zu dem Geldkaſten der Stadt beſaßen, und welchen 2 Kämmerer der Altſtadt beigegeben waren, um die Buchhaltung über die laufenden Einnahmen und Ausgaben zu führen. Dieſe Behörde nannte man die Zehentmänner.

truppen unter dem Grafen Friedrich v. Solms neuen Muth erhielt. Da der Herzog zugleich in Erfahrung brachte, daß auch die Truppen der Holländer zum Entſatze der Stadt heran-naheten, ſo zog er ſein Heer nach dreimonatlicher Belagerung auf Wolfenbüttel zurück und es kam bald darauf, am 21. December 1615, zu einem Vergleiche. Die Stadt leiſtete dem Herzoge die Huldigung, wogegen dieſer ſie bei ihren alten Freiheiten zu belaſſen verſprach, auch ſich zu einer Entſchädigung derjenigen in der Stadt anſäßigen Gutsherrn verſtand, deren Güter von ihm eingezogen worden waren. Die übrigen ſtreitigen Punkte ſollten durch Austräge und auf dem Wege Rechtens beigelegt werden. Dann erfolgte die Aufhebung der Reichsacht und nachdem der Kaiſer den Vertrag beſtätigt hatte, ertheilte Friedrich Ulrich der Stadt den großen und kleinen Huldebrief. Gegen ſpätere Angriffe von Seiten des Herzogs ward Braunſchweig durch den bald ausbrechenden 30jährigen Krieg geſichert. Als nach der Schlacht bei Lutter am Baremberge die ligiſtiſchen und kaiſerlichen Heere das braunſchweigiſche Land überſchwemmten, mußte Friedrich Ulrich ſogar in der Stadt eine Zuflucht ſuchen. Die von Tilly an Braunſchweig geſtellte Forderung, eine Beſatzung von 4 Compagnien Reiter einzunehmen, wußte der Rath durch eine Geldſumme abzukaufen; auch gelang es der Stadt im weiteren Verlaufe des Krieges ſich von fremder Beſatzung frei zu halten. Allein dieſer ſchonungsloſe Krieg vollendete, indem er den Wohlſtand der Nation auf lange Zeit zerſtörte, auch den Ruin der ſtädtiſchen Macht. Braunſchweig hatte in dieſer Hinſicht das Schickſal der meiſten deutſchen Städte; der 30jährige Krieg hat die letzten Pfeiler ihres freien Gemeinweſens zerbrochen. Den Ausgang des Krieges erlebte Friedrich Ulrich nicht mehr: er ſtarb i. J. 1634, der letzte Fürſt des mittleren Hauſes Braunſchweig.

Auguſt der Jüngere, dannenbergiſcher Linie, erhielt durch den Theilungsvertrag vom 14. December 1635 den größten

Theil der wolfenbüttelſchen Lande. Er hatte von ſeinen Vettern den Alleinbeſitz der Stadt Braunſchweig verlangt; konnte jedoch nur erreichen, daß ihm die Hälfte derſelben abgetreten wurde. Da Wolfenbüttel noch von den Kaiſerlichen beſetzt wer, ſo ſah ſich der neue Herzog genöthigt, ſeine Wohnung in Braunſchweig zu nehmen, konnte aber trotz ſeiner Milde und Freundlichkeit nicht mit der Stadt in ein einigermaßen erträgliches Verhältniß kommen. Sie verweigerte ihm hartnäckig die Huldigung und behandelte ihn überhaupt ziemlich hochfahrend und übermüthig. So ſehr dem Herzoge auch daran gelegen war, mit den Braunſchweigern in gutem Vernehmen zu leben, ſo mäßig und nachgiebig er ſich auch in ſeinen Anſprüchen zeigte, Braunſchweig beharrte auf ſeinem Trotze und Auguſt der Jüngere ſtarb, ohne daß die Stadt ihm die Huldigung geleiſtet hatte.

Endlich kam für Braunſchweig der Tag der Unterwerfung: er kam ungeahnt und überraſchend. Herzog Auguſts Nachfolger, Rudolf Auguſt, (ſeit 1666) hatte von vornherein einen anderen Ton gegen die Stadt angenommen, ihr namentlich die Belehnung mit den Gerichten Eich und Wendhauſen abgeſchlagen. Dann einigte er ſich im Frühling des Jahres 1671 mit ſeinen Vettern von Celle und Hannover zu einem gemeinſchaftlichen Angriffe auf die Stadt. Der Augenblick war gut gewählt; denn bei den Bürgern herrſchte großes Mißvergnügen über den Rath, deſſen liederliche Finanzverwaltung die Stadt tief in Schulden geſtürzt hatte *). Zu Burgwedel kamen die ſämmtlichen Mitglieder des welfiſchen Hauſes zuſammen und erwogen, „daß es zu ihrer Lande Securität, bei jetzigen ſorgſamen Läufften, überaus nöthig ſein wolte, daß ſie der Stadt Braunſchweig, als welche mitten im Lande gelegen, verſichert ſeyn und dieſelbe als ihre erbangehörige Landſtadt zur raison und Gehorſam gebracht

*) Es fand ſich ein jährliches Deficit von 24,000 Thlr. und eine Schuldenlaſt von 1,735,000 Thlr.

werden könte“*). Wenn die Braunſchweiger vielleicht der Hoffnung waren, daß es zwiſchen den Vettern, wie ſchon ſo oft auch dieſesmal zu Zwiſtigkeiten kommen und dadurch das drohende Wetter von der Stadt abgewandt werden würde, ſo ſahen ſie ſich bitter getäuſcht: dieſes Mal handelten die Fürſten mit merkwürdiger Einigkeit. Hannover ſowohl wie Celle verzichteten auf den Antheil der Stadt, den ſie zu fordern hatten und dieſelbe ward der wolfenbüttelſchen Linie allein überlaſſen. Nachdem man ſich ſo über die Beute geeinigt hatte, galt es ſie zu machen; denn noch war die Stadt weit davon entfernt, den Gedanken an Widerſtand aufzugeben und ſich zu unterwerfen. Den herzoglichen Abgeſandten, welche für Wolfenbüttel die Huldigung verlangten, erwiderte ſie, obgleich Kaſſen und Zeughäuſer leer ſtanden und die Fürſten ein ſtarkes, wohlgerüſtetes Heer geſammelt hatten, in dem alten trotzigen Tone. Da erſchienen in der letzten Hälfte des Mai 1671 die Truppen der Herzoge, 20,000 Mann ſtark und unter dem Befehle des lüneburgiſchen Feldmarſchalls Grafen v. Waldeck, vor den Wällen der Stadt. Der Rath, völlig ungerüſtet und in ſeinen improviſirten Vertheidigungsanſtalten überall durch den Haß und das Mißtrauen der Bürger gehemmt, erſchrack, als er den Ernſt der Sache ſah. Die ganze Beſatzung der Stadt beſtand aus nicht mehr als 220 Mann unter dem Major Beckmann, auch fehlte es, um eine längere Belagerung aushalten zu können, an Munition. Die Hilfe welche man in aller Eile von Schweden, dem Kaiſer, den Hanſeſtädten und Holland verlangte, mußte, wenn ſie überhaupt gewährt wurde, unter dieſen Umſtänden jedenfalls zu ſpät kommen.

Am 31. Mai begann, als der Rath noch immer zögerte, ſich und die Stadt zu unterwerfen, die Beſchießung derſelben

*) Kurze, jedoch gründliche Beſchreibung der Stadt Braunſchweig, in ſonderheit aber auf was Maſſen ſie zur devotion gegen den Herrn Rudolph Auguſt gebracht worden. 1671. 4to.

aus den 100 herzoglichen Geſchützen. Die Vertheidigung konnte einem ſolchen Angriffe gegenüber und bei der geſchilderten Lage der Dinge nur eine matte ſein, ſie ward durch die jetzt offen ausbrechende Zwietracht im Innern der Stadt noch mehr geſchwächt. Bald forderte die Bürgerſchaft Ergebung und drohete dem Rathe, falls er auf ſeinem Entſchluſſe, die Stadt zu vertheidigen, beſtände, auf eigene Hand mit den Herzogen zu unterhandeln. Das war der letzte Stoß, ſagt der Bürgermeiſter Gerken in ſeiner braunſchweigiſchen Chronik, durch welchen Senatus bewogen wurde, Hand, Mund und Herz ſinken zu laſſen. Am 6. Juni erſchienen im herzoglichen Lager zu Riddagshauſen Abgeordnete des Rathes, der Gilden und der Bürgerſchaft, um mit den Fürſten wegen Uebergabe der Stadt zu unterhandeln. Nach viertägigem Hin- und Herreden kam am 10. Junius eine Capitulation zu Stande, in Folge deren ſich die Stadt dem fürſtlichen Hauſe Braunſchweig-Wolfenbüttel unterwarf. Dagegen verſprach der Herzog den Bürgern die Erhaltung der lutheriſchen Religion und gewährte eine allgemeine Amneſtie. Am 12. Juni rückte das Regiment Staufen, 1000 Mann ſtark, in das Fallersleberthor und beſetzte die Wälle: dann folgten fünf andere Regimenter, und am 15. nahm der Herzog die Huldigung ein. Alsbald wurden die übrigen Streitpunkte, über welche ſich die Capitulation nur in unbeſtimmten Ausdrücken äußerte, geregelt. Was den Güterbeſitz der Stadt anlangt, ſo wurde die Verwaltung des ſogenannten großen Aerars*) einer Stadtcommiſſion übergeben, welche unter dem Herzoge ſtand und welche ſpäter (1731) mit der herzoglichen Kammer vereinigt worden iſt. Die Regierung übernahm damit die Regelung des ſtädtiſchen Finanzweſens und die Tilgung der bedeutenden ſtädtiſchen Schul-

*) Zu dieſem rechnete man außer den Mühlen, den Thor- und Brückengeldern und anderen ſtädtiſchen Einnahmen das Gut Wendhauſen nebſt dem wendhäuſer Forſte das Gericht Eich, Schandelah und Bechelde.

den. Noch durchgreifender als dieſe Maßregel war die vom Herzoge vorgenommene Umgeſtaltung des Stadtregiments. Die Stadtmagiſtrate der fünf Weichbilder wurden in einen zuſammengezogen, die Zahl der Bürgermeiſter von 14 auf 4, der Kämmerer von 11 auf 4, der Rathsherrn von 31 auf 8 verringert. Die Befugniſſe dieſes neuen Magiſtrats waren natürlich äußerſt beſchränkt: ſie erſtreckten ſich faſt nur auf die Verwaltung des kleinen Aerars *) und auf die niedere Rechtspflege in weltlichen Sachen; denn die geiſtliche Gerichtsbarkeit ward dem herzoglichen Conſiſtorium zu Wolfenbüttel übertragen. Vier Jahre nach der Unterwerfung der Stadt geſchah endlich noch die Aufhebung des Sachſenrechtes und aller darauf ſich gründenden Statuten und Gewohnheiten. Damit ſchien die Vernichtung der bisherigen Sonderſtellung der Stadt Braunſchweig den übrigen Städten des Landes gegenüber vollendet.

So war endlich nach langem Haber und Streit das Schickſal der Stadt entſchieden worden: was vor beinahe 200 Jahren Herzog Heinrich der Aeltere begonnen, hatte ein ſpäter Nachfolger deſſelben vollendet. Die Unterwerfung Braunſchweigs, dieſe Aufgabe, woran die großen Eigenſchaften der fähigſten und kriegeriſchſten Fürſten aus dem welfiſchen Hauſe geſcheitert waren, gelang dem keineswegs durch bedeutende Gaben ausgezeichneten Rudolf Auguſt faſt ohne Mühe. Die Frucht war eben reif; ſie brauchte nur geſchüttelt zu werden und ſie fiel herab. Das im Inneren untergrabene, äußerlich vielfach geſchädigte Gebäude des ſtädtiſchen Gemeinweſens hatte die Zähigkeit verloren, mit welcher es früher ganz anderen Stürmen widerſtanden: es ſtürzte jetzt, da es ſich überlebt hatte, faſt von ſelbſt zuſammen. Indem die Stadt ihre Selbſtändigkeit verlor, hatte ſie den Kreislauf ihrer eigenthümlichen geſchichtlichen Ent-

*) Es beſtand aus den vier Pfahldörfern Oelper, Lehndorf (nebſt dem damit verbundenen Kreuzkloſter), Rüningen und Rühme, zu welchem letzteren das Hoſpital St. Leonhard gehörte.

wickelung vollendet: ſie war unter die Botmäßigkeit der Fürſten zurückgekehrt, denen ſie ihr erſtes Aufblühen verdankte, denen ſie ſpäter ein Recht nach dem anderen abtrutzte, ohne es jedoch je dahin bringen zu können, daß ihre Unabhängigkeit von ihnen anerkannt wurde. Mit ihrer Unterwerfung verliert ihre Geſchichte an Intereſſe; es ſind nicht mehr die Kämpfe und Entwickelungen eines ſelbſtändigen, gegliederten Gemeinweſens, welche wir verfolgen, ſondern ſie theilt in der Folge das Schickſal des Landes welchem ſie angehört. Für die ſpäteren Zeiten mögen daher einige flüchtige Andeutungen genügen.

Rudolf Auguſt, welcher ſich häufig in Braunſchweig aufhielt, erweiterte die herzogliche Reſidenz, den grauen Hof, bis an den Steingraben und begann den Neubau der alten, ſchadhaft gewordenen Feſtungswerke. Bei dieſer Gelegenheit wurden mehrere der Stadtthore zugeworfen, ſo daß von den früheren Dreizehnen nur Sieben übrig blieben. Für den Wohlſtand der Stadt und den Aufſchwung ihres Handels war es von großer Wichtigkeit, daß der Herzog die Jahrmärkte, welche ſeit 1498 beſtanden, reformirte. Er hob die alte den Verkehr hemmende Beſtimmung auf, daß kein Fremder mit einem Fremdem handeln dürfe, gewährte der Stadt Zollfreiheit auf 30 Jahre und erließ eine neue Marktgerichtsordnung. Durch dieſe Maßregeln erhielten die Jahrmärkte erſt die Bedeutung von Meſſen.

Rudolf Auguſt's Bruder, der prachtliebende Anton Ulrich, ließ 1670 auf dem Platze, wo früher das Rathhaus des Hagen ſtand, das Opernhaus erbauen und ſetzte den Bau der neuen Feſtungswerke fort, welche jedoch erſt unter ſeinem zweiten Nachfolger, Ludwig Rudolf, vollendet wurden. Dieſer legte durch die von ihm zuſammengebrachte Kunſt- und Naturalienſammlung, welche er in dem ſpäteren Zeughauſe aufſtellen ließ, den Grund zu dem jetzigen Muſeum.

Am Meiſten von allen Nachfolgern Rudolf Auguſts hat der freigebige, Wiſſenſchaft und Kunſt liebende Herzog Karl I.

für Braunſchweig gethan. Er verlegte im Jahre 1753 ſeine Reſidenz von Wolfenbüttel nach Braunſchweig. Hier bezog er das auf dem grauen Hofe neuerbaute Schloß, zu welchem Herzog Auguſt Wilhelm i. J. 1721 den Grundſtein gelegt hatte. Dem Herzoge Karl verdanken nicht nur das Intelligenzcomtoir (ſeit 1745) und das Oberſanitäts-Collegium ihre Entſtehung, ſondern auch das Collegium Carolinum. Die Gründung und Einrichtung deſſelben geſchah nach dem Plane des Abtes Jeruſalem und die Anſtalt gewann bald durch Männer, wie Eſchenburg, Ebert, Zachariä, Gärtner, Mauvillon u. a. einen weitverbreiteten Ruf. Auch das übrige Unterrichtsweſen verbeſſerte der Herzog, beſonders legte er Armenſchulen an, die bis dahin noch nicht beſtanden hatten. Zeugniß von ſeinem thätigen Beſtreben, die Stadt zu verſchönern, legt die von ihm eingeführte Straßenerleuchtung, ſowie die Verbeſſerung des ſtädtiſchen Pflaſters ab. Für die Verbeſſerung des Geſundheitszuſtandes ſorgte er durch Verlegung der Kirchhöfe außerhalb der Thore (1755), für die größere Sicherheit der Wohnungen durch zweckmäßigere Löſchanſtalten. Uebrigens hatte die Stadt unter ſeiner Regierung während des 7jährigen Krieges ihre letzte, freilich ſehr kurze Belagerung auszuhalten. Nachdem in Folge der Convention von Kloſter Zeven franzöſiſche Truppen ſchon i. J. 1757 Braunſchweig beſetzt, nach der Schlacht bei Roßbach jedoch wieder verlaſſen hatten, erſchienen ſie 1761 unter dem Befehle des Prinzen Xaver von Sachſen abermals vor den Mauern der Stadt und begannen ſie zu beſchießen. Allein bald nahete Prinz Friedrich, warf den Feind aus den Schanzen bei Oelper und befreiete die Stadt.

Nach der glücklichen, alles Edle und Gute fördernden Regierung des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand folgten auch für Braunſchweig wie für ganz Norddeutſchland ſchwere, verhängnißvolle Zeiten. Daß der Herzog den Oberbefehl über das preußiſche Heer in dem Kriege von 1806 übernommen hatte, war

für Napoleon ein vollkommener Vorwand, das Land als ein feindliches, mit den Waffen erobertes anzuſehen. Der bei Jena ſchwer verwundete Fürſt bat den Sieger vergebens um Schonung des Landes und um die Gunſt, im Schloſſe ſeiner Väter ſterben zu dürfen: um nicht den verfolgenden Feinden in die Hände zu fallen, mußte er ſeine ſchmerzhafte Flucht weiter fortſetzen. Das eroberte Land ward zum Königreiche Weſtfalen geſchlagen, Braunſchweig zur Hauptſtadt des Ocker-Departements gemacht. Die Franzoſen hausten hier in ihrer gewöhnlichen, zerſtörenden Weiſe. Was die Stadt an Kunſtſchätzen beſaß, ward durch Denon nach Paris geſandt: kaum daß die energiſchen Vorſtellungen des Präfekten v. Reimann den Löwen auf dem Burgplatze von dieſem Schickſale retteten. Die Stiftung des Herzogs Karl, das Collegium Karolinum, wurde in eine Militärſchule, die herrliche Aegidienkirche in ein Magazin verwandelt. Die Stifter St. Blaſius und St Cyrakus, deren Fonds bis dahin in edelſter Weiſe verwandt worden waren, wurden ganz aufgehoben. Grollend trug Braunſchweig das fremde Joch. Napoleon ſelbſt ſoll geäußert haben, daß, wenn im nördlichen Deutſchland ein Aufſtand gegen die franzöſiſche Herrſchaft ausbrechen ſollte, Braunſchweig der Herd deſſelben ſein würde. Dieſe der neuen Ordnung feindliche Geſinnung der Bürger zeigte ſich beſonders, als i. J. 1809 der Herzog Friedrich Wilhelm auf ſeinem denkwürdigen Zuge an die Nordſee die Stadt berührte. Mit Begeiſterung ward er von den Bewohnern Braunſchweigs begrüßt und an dem Kampfe, den er vor den Thoren, bei dem Dorfe Oelper, mit einem überlegenen Feinde zu beſtehen hatte, nahmen nicht nur einige derſelben in Civilkleidern Theil, ſondern Viele traten auch in die Reihen ſeiner ſchwarzen Krieger und begleiteten ihn auf ſeinem weiteren gefahrvollen Wege. Es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß die feindliche Haltung der Stadt den General Reubel bewog, ſeine vortheilhafte Stellung hinterwärts Oelper aufzugeben und dem Herzoge die Straße nach Celle und Hannover freizulaſſen.

Mit der Befreiung Deutſchlands durch die Schlacht bei Leipzig kehrte auch der vertriebene Fürſt in ſein angeſtammtes Land zurück. Am 22. December 1813 kam er in Braunſchweig an, um nach einer zu kurzen Regierung bei Quatrebras gegen denſelben Feind den Heldentod zu finden *), welchen er ſein ganzes Leben hindurch bekämpft hatte. Seitdem hat Braunſchweig noch einmal in ſeinen Mauern Scenen geſehen, welche an die wilden Auftritte früherer Zeiten erinnern: wir meinen den Aufſtand, durch welchen am 7. September 1830 der älteſte Sohn des bei Quatrebras gefallenen Helden, Herzog Karl II., ſeines Herzogthums verluſtig ging. Bei dieſem Aufſtande ſank der graue Hof, die langjährige Reſidenz der Herzoge, in Aſche. Auf der Stelle, wo er geſtanden, erhebt ſich jetzt das herrliche Schloß, welches unter den Gebäuden der neueren Zeit die vorzüglichſte Zierde der Stadt iſt.

In den letzten 50 Jahren hat Braunſchweig viele und bedeutende Verſchönerungen erfahren und man iſt noch jetzt unabläſſig bemüht, der Stadt, ſoweit es die Verhältniſſe geſtatten, ein freundlicheres Anſehen zu geben. Außer dem erwähnten Schloſſe rechnen wir zu dieſen Verſchönerungen einige großartige Bauten der letzten Jahrzehnte, wie die neue Infanterie-Kaſerne und den ſchönen Eiſenbahnhof, ferner die herzogliche Villa vor dem Auguſtthore, einige monumentale Ausſchmückungen, unter

*) Niemand hat den Tod des Herzogs ſchöner beſungen, als Lord Byron in ſeinem Childe Harold:

Within a window'd niche of that high hall
State Brunswick's fated chieftain; he did hear
That sound the first amidst the festival,
And caught its tone with Death's prophetic ear!
And when they smiled because he deemd it near,
His heart more truly knew that peal too well
Which stretch'd his father on a bloody bier,
And roused the vengance blood alone could quell:
He rush'd into the field, and, foremost fighting, fell.

denen das Denkmal Leſſings den erſten Platz einnimmt, und beſonders die von Karl Wilhelm Ferdinand begonnene, in jüngſter Zeit vollendete Verwandlung der alten Feſtungswerke in reizende, die Stadt wie mit einem Blüthenkranze umſchlingende Spaziergänge. Bei all dieſen Neuerungen hat man nicht unterlaſſen, das Alte, wo es ſchön und bedeutend hervortritt, zu pflegen oder wiederherzuſtellen. Zeugniß davon iſt vor Allem die Reſtauration der prachtvollen Aegidienkirche und des herrlichen Altſtadt-Rathhauſes. Es ſpricht ſich in dieſem Beſtreben, die Stadt auf der einen Seite durch neue Anlagen zu verſchönen, ihr auf der anderen Seite aber auch durch ſorgfältige Erhaltung des Alten ihren hiſtoriſchen Charakter zu bewahren, ein richtiger Sinn und ein durchaus guter Geſchmack der Bewohner aus, der, indem er die vergangenen Zeiten und ihre Schöpfungen ehrt, der neuen Zeit mit ihren Forderungen die ſchuldige Rechnung trägt. Und ſo gehört denn Braunſchweig zu denjenigen Städten, deren äußere Phyſiognomie auf den Beſchauer den angenehmſten Eindruck macht eben durch die glückliche Miſchung von hiſtoriſchem Gepräge und neuem heiteren Leben.

Was die Bevölkerung der Stadt anbelangt, ſo hat ſie ſich, ſeitdem die Herzöge wieder Herren derſelben geworden ſind, faſt jährlich vermehrt. Im Jahre 1551 zählte die Stadt 16,192 Einwohner, im Jahre ihrer Unterwerfung (1671) war die Zahl derſelben auf 15,370 herabgeſunken. Ein Jahrhundert ſpäter (1773) war die Einwohnerzahl ſchon auf 23,385 Seelen geſtiegen und wenn auch die ſpäter folgenden Kriegsjahre einen Stillſtand in dieſer Hinſicht herbeiführten, ſo haben die letzten Jahrzehnte des Friedens das reichlich wieder ausgeglichen, wie aus folgender kleinen Tabelle hervorgeht:

1822 — 32,945 Einwohner
1830 — 35,340 „
1832 — 36,239 „
1839 — 37,583 „

1843 — 38,823 Einwohner
1849 — 39,011 „
mit Ausschluß des Militärs.

Der bei Weitem größte Theil dieser Bevölkerung ist lutherischer Confession, nur kleine Bruchtheile derselben bekennen sich zu der reformirten, römisch-katholischen und jüdischen Religion, doch haben diese drei letzten Confessionen eine jede ihr eigenes Gotteshaus. Auch eine deutsch-katholische Gemeinde hat sich in den letzten Jahren gebildet, allein die Zahl ihrer Mitglieder ist nicht groß.

Braunschweig liegt in der großen Ebene, welche sich an den nördlichen Abhang des Harzes anschließt und sich in allmäligem Abfalle zu den Gestaden der Nordsee hin verflacht. Die vom Harze herabkommende Ocker durchströmt die Stadt in nördlicher Richtung und bildet ober- wie unterhalb derselben ein weites flaches Thal, dessen Ränder sich kaum einige Fuß über den Spiegel des Wassers erheben. Die Stadt liegt gerade auf der Scheidelinie des fruchtbaren Hügel- und des unergiebigen Flachlandes, so daß, wenn man aus den nördlichen Thoren derselben wandert, man bald auf den sandigen Haideboden der norddeutschen Ebene trifft, während südlich gegen den Harz hin vortreffliches Acker- und Waldland sich ausbreitet. Von Ferne gesehen gewährt Braunschweig wegen der vielen, zum Theil malerischen Thürme einen stattlichen Anblick. Am Besten übersieht man die Stadt vom Nußberge oder von der nördlichen Seite aus, etwa in der Nähe von Lehndorf, wo der Harz und das nähere Hügelland einen angenehmen Hintergrund des landschaftlichen Bildes abgeben. Will man von einem näheren Standpunkte aus einen Ueberblick über die Stadt haben, so wähle man entweder den sogenannten am Augustthore gelegenen Windmühlenberg oder den Andreasthurm, von wo aus namentlich die Schönheit der Promenaden und der Reichthum der Stadt an Gärten überraschend hervortritt. Das Innere der

Stadt iſt dem größten Theile nach wenig anſprechend: faſt keine der zahlreichen Straßen iſt gerade gebaut, die meiſten ſind eng, krumm und winklich, die Häuſer in der Regel niedrig, mit ein Paar Stockwerken und kleinen Erkern. Jene hohen, ſich ſtufenweiſe aufgipfelnden Erker, welche wir in andern alten Hanſeſtädten ſo häufig finden, ſind in Braunſchweig faſt ganz verſchwunden. Der Umfang der Stadt, die im Verhältniß zu ihrer Einwohnerzahl einen ziemlich großen Flächenraum bedeckt, beträgt eine gute Stunde. Die Zahl der Straßen iſt 119, die der Märkte 7, die der anderen öffentlichen Plätze 11. Unter jenen zeichnen ſich einige durch die Merkwürdigkeit oder Schönheit ihrer architektoniſchen Umgebung aus, wie der Kohlmarkt, beſonders aber der alte Stadtmarkt, der die Freude und die Bewunderung eines jeden Fremden erregen wird. An Kirchen und Kapellen beſaß Braunſchweig ſonſt einen größeren Reichthum: einige derſelben gingen ſchon in früherer Zeit ein, andere, wie die Aegidienkirche, erſt in neuerer. Jetzt beſitzt die Stadt außer den in baulicher Hinſicht nicht merkwürdigen Kirchen, der Reformirten und Katholiken acht lutheriſche Kirchen, von den der Dom, die Brüdern-, die Andreas-, die Martini- und endlich die Katharinenkirche eine nähere Beſchreibung verdienen. Auch die Aegidienkirche obgleich den gottesdienſtlichen Zwecken entzogen, iſt einer ſolchen wohl werth. — Die Ocker durchfließt, indem ſie ſich in mehrere Arme theilt, die Stadt und macht eine Menge Brücken und Brückchen nöthig, welche die einzelnen Straßen mit einander verbinden.

Es liegt weder in dem Umfange noch in dem Zwecke dieſer Blätter eine in's Einzelne gehende Beſchreibung der ganzen Stadt zu geben; wir beſchränken uns vielmehr darauf, einige der merkwürdigſten Punkte hervorzuheben und werden uns dabei an die Abbildungen, welche dem Werke beigegeben ſind, anſchließen. Es ſcheint paſſend, in der Reihenfolge, ſoweit es ſich thun läßt, den geſchichtlichen Weg einzuſchlagen, und die mittelalterlichen

Digitized by Google

Bauwerke in den Vordergrund zu ſtellen, da dieſe in der That den Hauptſchmuck der Stadt ausmachen, ſo daß einer der gründlichſten Kenner der mittelalterlichen Kunſt*) behauptet hat, Braunſchweig ſei nach Cöln und Nürnberg in dieſer Hinſicht die intereſſanteſte Stadt Deutſchlands. Wenden wir uns zuerſt zu einem ehrwürdigen Denkmale romaniſcher Baukunſt, dem Dome.

Der Dom und ſeine Umgebung.

Der Dom, auch Burg- oder St. Blaſiuskirche genannt, liegt ziemlich in der Mitte der Stadt, und machte ſonſt einen Theil der fürſtlichen Burg Dankwarderode aus. Jetzt iſt er auf beiden Seiten von freien Plätzen umgeben, auf der Südſeite von Wilhelms-, auf der Nordſeite vom Burgplatze. Unſere Abbildung zeigt das Gebäude von der letztereu Seite ausgeſehen.

Herzog Heinrich der Löwe ließ, als er i. J. 1172 von ſeiner Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande zurückkehrte, die auf der Burg gelegene Kapelle, welche von dem brunoniſchen Grafen Ludolf**) erbauet und vom Biſchofe Godehard von Hildesheim i. J. 1030 dem heiligen Petrus und Paulus geweihet worden war, abbrechen und an ihrer Stelle den jetzigen Dom aufführen. Die neue Kirche erhielt zu Schutzheiligen den heil. Blaſius, Biſchof von Sebaſte, Johannes den Täufer und den h. Thomas (Becket), welcher kurz vorher (1170) in England den Märtyrertod gefunden hatte, wie man allgemein behauptete auf Anſtiften Heinrichs II. von England, Heinrichs des Löwen Schwiegervater. Der Bau der Kirche ward i. J. 1194 vollendet, dieſelbe noch in dieſem Jahre vom Biſchof Hermann von Hildesheim eingeweiht und der Herzog legte in ihr die aus Paläſtina heimgebrachten zahlreichen Reliquien nieder. Aber

*) Kallenbach.

**) Fälſchlich wird dieſer Ludolf oft Markgraf genannt, da erſt ſein Sohn Ekbert I. die Markgrafſchaft in Thüringen und Meißen erhielt.

ſchon im folgenden Jahre zerſtörte am 26. Juli Abends der Blitz die Thürme bis auf das Mauerwerk herab, und Heinrich der Löwe, welcher damals ſchon auf dem Todbette lag (ſtarb am 6. Auguſt 1195) konnte nicht mehr für die Wiederherſtellung derſelben ſorgen. Erſt eine ſpätere Zeit hat dieſe Thürme von Neuem aufgebaut, jedoch nicht vollendet, weshalb ſie noch jetzt mit einem Nothdache verſehen ſind. Sie gehören wahrſcheinlich derſelben Epoche an, wie das im gothiſchen Spitzbogenſtil ausgeführte Glockenhaus, welches ſich zwiſchen beiden befindet. Die Bauart des letzteren weiſet aber auf die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts als auf die Zeit hin, wo dieſer Ergänzungsbau ausgeführt wurde. Noch ſpäter erweiterte Herzog Otto der Milde (geb. 1292, † 1344) das ſüdliche Seitenſchiff in dem Stile und Geſchmack ſeiner Zeit doch ſo, daß von dem urſprünglichen romaniſchen Bau deſſelben Manches erhalten blieb. Weniger noch als dieſes ſüdliche Seitenſchiff paßt das von Herzog Wilhelm dem Siegreichen i. J. 1469 erweiterte nördliche Seitenſchiff zu dem Hauptbau der Kirche, indem es den Charakter des im Verfall begriffenen gothiſchen Stiles trägt. In neuerer Zeit (1830) iſt durch Abbruch der zur Kirche gehörenden Kreuzgänge und einiger anderer das Gotteshaus verbauender Gebäude daſſelbe auch nach der ſüdlichen Seite hin frei geworden. Endlich hat ſich die jetzige Regierung durch die von derſelben befohlene Reſtauration der jüngſt in der Kirche entdeckten alten Wandmalereien ſowohl um dieſe ſelbſt, als auch um die mittelalterliche Kunſt überhaupt ein anzuerkennendes Verdienſt erworben.

Die Kirche beſteht in ihrer jetzigen Geſtalt, wie ſchon aus dieſer kurzen Geſchichte derſelben hervorgeht, aus Baufragmenten verſchiedener Epochen. Die noch vom urſprünglichen Bau Heinrichs des Löwen vorhandenen Haupttheile derſelben, d. h. das Mittelſchiff mit ſeinen Kreuzflügeln, der hohe Chor, der untere Thurmſockel, endlich die Krypta gehören dem romaniſchen oder byzantiniſchen Stile an. Das Mittelſchiff, deſſen Länge 123½

Fuß und deſſen Höhe 61 Fuß beträgt, bildet eine Doppelreihe von je acht romaniſchen Pfeilern, auf welchem das ſchlichte Gewölbe der Kirche ruhet. Der 48½ Fuß hohe und 83 Fuß lange Chor erhebt ſich 11 Fuß über dem Schiffe und ſteht auf der Krypta, welche auf 6 Säulen und 2 Pfeilern ruhend ganz mit dem urſprünglichen Plane des Gebäudes harmoniert. Dieſe Krypta, welche ſchwerlich, wie man behauptet hat, ein Reſt der früheren Peters- und Paulskapelle iſt, war der h. Era geweihet, deren bärtiges gekreuzigtes Bild früher hier aufbewahrt wurde, jetzt aber einen Platz unter dem Thurmgewölbe gefunden hat. Die Bauart des unteren Thurmgeſchoſſes, ſowie die der Kreuzflügel ſtimmt vollkommen zu dem Stile, in welchem das Mittelſchiff erbauet iſt: an der Giebelwand des nördlichen Kreuzflügels bemerkt man noch die Thür, durch welche Heinrich der Löwe über eine Gallerie hinweg aus der Burg in die Kirche gelangte.

Mit dieſen romaniſchen Hauptheilen der Kirche contraſtiren mehr oder minder die in ſpäterer Zeit, als der romaniſche Bauſtil der gothiſchen Romantik gewichen war, aufgeführten oberen Thürme, das Glockenhaus und die Seitenſchiffe. Das zierlich durchbrochene Glockenhaus gehört einer frühen Periode des gothiſchen Stiles an und derſelben Zeit verdanken ohne Zweifel die beiden großen Spitzbogenfenſter des Mittelſchiffs, welche dem hohen Chore zunächſt liegen, ihre Entſtehung. Dieſe Fenſter, welche ſich neben den übrigen paarweiſe angebrachten Rundfenſtern des Mittelſchiffes ſonderbar genug ausnehmen, ſind offenbar, um der Kirche mehr Licht zu gewinnen, aus je zweien der alten romaniſchen Rundfenſter zuſammengezogen worden. Von den beiden Seitenſchiffen, von denen ein jedes eine beſondere Epoche der Gothik repräſentirt, iſt oben ſchon das Nöthige geſagt worden und bemerken wir nur noch, daß die Fenſter der nördlichen Seitenhalle früher eine Reihe von Bildniſſen fürſtlicher Perſonen enthielten, welche jedoch durch Rudolf Auguſt

i. J. 1678 entfernt wurden. Nur in dem nordweſtlichen Fenſter haben ſich als letzte Reſte alter Glasmalerei die Wappen von 23 braunſchweigiſchen Patrizierfamilien erhalten.

Der Dom beſaß früher eine große Menge koſtbarer Kunſtwerke und Reliquien, welche aber größtentheils abhanden gekommen ſind. Von dem großen Reliquienſchatze Heinrichs des Löwen, welcher i. J. 1671 durch Rudolf Auguſt dem katholiſch gewordenen Herzoge Johann Friedrich von Hannover als Entſchädigung für ſeine Anſprüche auf einen Theil der Stadt Braunſchweig überlaſſen wurde, ſind nur noch ſpärliche jetzt in der Rudolfskapelle aufbewahrte Reſte vorhanden, darunter das Horn und die Schalmei des h. Blaſius, eine angebliche Rippe des Rieſen Goliath, die jedoch nichts Anderes iſt als ein Mammuthknochen, ein für eine Greifenklaue gehaltenes Antilopenhorn u. a. Merkwürdiger ſind die noch vorhandenen alten Kunſtwerke: dahin gehört der jetzt vor dem hohen Chore zwiſchen deſſen Treppenarmen aufgeſtellte Altar, welchen die Gemahlin Heinrichs des Löwen, Mathilde von England, ein Jahr vor ihrem Tode (1188) der Kirche ſchenkte. Er beſteht aus einer Platte von Muſchelmarmor, welche auf fünf früher mit Reliquien gefüllten Bronzeſäulen ruhet, mit ſchön gearbeiteten Capitälen. In der mittelſten derſelben wird noch jetzt die Stiftungsurkunde des Altars aufbewahrt. Beachtenswerther noch iſt der 16 Fuß hohe, 13 Fuß breite und 7 Centner ſchwere ſiebenarmige Leuchter von Bronze, welcher höchſtwahrſcheinlich noch aus der Zeit Heinrichs des Löwen ſtammt und in der Mitte des Chores aufgeſtellt iſt. Die frühere Meinung, daß dieſer Leuchter durch Heinrich von ſeinem Kreuzzuge mitgebracht und daher morgenländiſcher Arbeit ſei, wird jetzt allgemein verworfen: vielmehr iſt dieſem dem Armleuchter des Tempels zu Jeruſalem nachgebildete Kunſtwerk aller Wahrſcheinlichkeit nach ein Erzeugniß vaterländiſchen Kunſtfleißes. Dieſer Leuchter ward übrigens i. J. 1728 entfernt, weil er die Ausſicht auf den neuerbauten Hochaltar verdeckte und iſt erſt

i. J. 1830 wieder an ſeine Stelle gekommen. Von Gemälden beſaß die Kirche früher zwei ſehr merkwürdige, das eine Heinrich den Löwen mit ſeiner zweiten Gemahlin Mathilde und Otto IV. mit ſeiner Gemahlin, der hohenſtaufiſchen Beatrix, vorſtellend und höchſtwahrſcheinlich aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts ſtammend, das andere ein Altarblatt mit Seitenklappen, welches dem Maler Johann Raphon zugeſchrieben wird. Beide befinden ſich jetzt in dem herzoglichen Muſeum.

Unter den Grabmälern der Kirche zeichnet ſich dasjenige ihres Stifters und ſeiner Gemahlin Mathilde aus. Ein eiſernes Geländer umgiebt und zwei große Deckſteine mit den Standbildern des Herzogs und der Herzogin ſchließen daſſelbe. Der Herzog trägt das Modell des Domes in der Rechten, das gezogene Schwert in der Linken. Die Arbeit beider Figuren, beſonders der weiblichen, iſt von außerordentlicher Schönheit und Reinheit, was um ſo mehr überraſcht, da ſie nicht lange nach Heinrichs Tode gefertigt ſein kann. Gegenwärtig werden die Grabſteine von dem wackeren Howald reſtaurirt. Die beiden Bildſäulen, welche früher zur Seite dieſes Grabmals ſtanden und von denen die eine aus Sandſtein von Elme wiederum Herzog Heinrich den Löwen*), die andere aus nordhäuſer Alabaſter den Biſchof Hermann von Hildesheim darſtellt, ſind von Ludwig Rudolf in das herzogliche Erbbegräbniß verſetzt worden, wo ſie ſich noch befinden. Das Grabmal dieſes letzteren Fürſten und ſeiner Gemahlin Chriſtine Luiſe von Oettingen (1747) befindet ſich in der Mitte des Hauptſchiffes. Es iſt ein Sarkophag aus Marmor mit den in Zinn gegoſſenen lebensgroßen Bildniſſen des Herzogs und der Herzogin. Außer dieſen Grabmälern befanden ſich früher in der Kirche noch mehrere von welfiſchen Fürſten und Fürſtinnen, welche aber wahrſcheinlich

*) Eine Abbildung davon findet ſich in: Ph. Chr. Rippentrops Beſchreibung der Stadt Braunſchweig. 1789.

Digitized by Google

bei der großen Ueberſchwemmung während der Belagerung der Stadt durch Heinrich Julius ſehr geſchädigt wurden und zum Theil einſanken. Anton Ulrich ließ daher die Gebeine, welche in denſelben ruheten, in einen großen eichenen Sarg vereinigen und dieſen vor dem kleinen Altar beiſetzen. Eine meſſingene Platte giebt den Namen derjenigen an, welche hier eine gemeinſame Ruheſtätte gefunden haben; es ſind folgende: Beatrix von Hohenſtaufen, Tochter des Kaiſers Philipp, ihr Gemahl Kaiſer Otto IV., Pfalzgraf Heinrich, Herzog Otto das Kind, Albrecht der Lange und deſſen jungverſtorbener Sohn Wilhelm, Herzog Magnus mit der Kette, H. Friedrich († 1400), H. Wilhelm der Siegreiche mit ſeinen beiden Gemahlinnen Cäcilie und Mathilde; zuletzt Herzog Heinrich der Aeltere und deſſen Gemahlin Helena. Noch ſind die beiden ſteinernen Bildſäulen zu erwähnen, welche im Inneren eines Fenſters des ſüdlichen Nebenſchiffes angebracht ſind und welche wahrſcheinlich nicht Heinrich den Löwen und Mathilden von England, ſondern Otto Largus und ſeine Gemahlin Agnes vorſtellen, welche dieſe Nebenhalle erbaut haben.

Von dem größten Intereſſe für den Freund mittelalterlicher Kunſt ſind die Wandgemälde, welche in neueſter Zeit (1845) bei einer Reſtauration des Inneren der Kirche unter der Kalktünche entdeckt und nach ſorgfältiger Entfernung des Kalkes von zwei braunſchweigiſchen Malern im Auftrage der Regierung zum Theil ſchon wieder hergeſtellt ſind, zum Theil es noch werden. Sie enthalten Darſtellungen aus der Geſchichte des davidiſchen Geſchlechtes, auch des Heilands, welche die Gewölbe des Chores zieren. Die Seitenwände dagegen ſind bedeckt mit Bildern, welche das Leben der drei Schutzheiligen der Kirche verherrlichen, und zwar iſt auf der Seite nach Norden das Leben Johannes des Täufers, auf der ſüdlichen dagegen das des h. Blaſius und des Thomas Becket dargeſtellt. Gegenwärtig iſt man mit der Reſtauration des ſüdlichen Kreuzflügels beſchäftigt, deſſen Ge-

mälde ſich durch größeren künſtlichen Werth vor den übrigen auszeichnen ſollen*).

Unter dem hohen Chor, in der ehemaligen Era-Kluft befindet ſich das herzogliche Erbbegräbniß. Die alte Krypta wurde 1681 durch Herzog Ferdinand Albrecht I. von Bevern zu dieſem Zwecke hergerichtet: ſie birgt die ſterblichen Ueberreſte von über 50 fürſtlichen Perſonen. Hier ruhet die Schweſter Ekberts II., jene Gertrud († 1117), welche einen römiſchen Kaiſer zum Schwiegerſohne hatte. Der uralte ſteinerne Sarg, welcher ihre Gebeine enthält, befand ſich früher in der Peters- und Pauls-kapelle, ward aber, als dieſe abgebrochen wurde, in den Dom gebracht. Faſt nicht minder alt iſt der Sarg, in welchem der Leichnam ihres Bruders Ekbert ruhet und welcher bei der Abbrechung des Cyriaksſtiftes von dort in die Burgkirche verſetzt wurde. Unter den ſpäteren Fürſten und Prinzen, welche hier begraben liegen, ſind viele, welche vor dem Feinde den Heldentod gefunden haben, ſo die beiden Söhne Ferdinand Albrechts I., Auguſt Ferdinand († 1704 in der Schlacht am Schellenberge) und Heinrich Ferdinand († 1706 bei der Belagerung von Turin); auch zwei Söhne Ferdinand Albrechts II., Prinz Albrecht († 1745 in der Schlacht bei Sorr bei der Vertheidigung eines von ſeinem Bruder Ferdinand mit dem Bayonnet angegriffenen Hügels) und Friedrich Franz († 1758 in der Schlacht bei Hochkirch) ſind hier beigeſetzt. Ihr Bruder Ferdinand († 1792), der Held des ſiebenjährigen Krieges, ſowie die gegen Napoleon gebliebenen Herzoge Carl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm haben hier gleichfalls ihre irdiſche Ruheſtätte gefunden. Endlich erwähnen wir noch den Prinzen Leopold, Sohn des Herzogs

*) Der Raum erlaubt uns nicht, weitläufiger auf dieſe merkwürdigen Reſte altdeutſcher Malerei einzugehen; wer eine genaue Beſchreibung und gründliche Beurtheilung derſelben zu leſen wünſcht, findet dieſe in: C. Schiller, die mittelalterliche Architectur Braunſchweigs und ſeiner nächſten Umgebungen. 1852.

Karl I., welcher i. J. 1715 in den Wellen der Oder ſeinen Tod fand und die unglückliche Karoline, Gemahlin des Prinz-Regenten von England, welche durch den berüchtigten vor dem engliſchen Parlamente geführten Scheidungsproceß eine traurige Berühmtheit erlangt hat.

Die Orgel der Kirche, von Heinrich Kranz i. J. 1499 erbaut, iſt ſpäter öfters renovirt und verbeſſert worden und gehört noch immer zu den beſten Deutſchlands. Auch das Geläute des Domes iſt ausgezeichnet. Unter den 11 Glocken ſind die merkwürdigſten die größeſte Blasius major, welche 99 Centner ſchwer und 6 Fuß 9 Zoll im Durchmeſſer hat, und die kleinſte, der Blasius minimus, deren hohes Alter durch die Inſchrift „St. Blasi memento nostri“ und das auf ihr befindliche Wappen Heinrichs des Löwen bekundet wird.

An dem Portale des nördlichen Kreuzflügels bemerkt man Vertiefungen in dem einen der ſteinernen Thürpfoſten, welche wahrſcheinlich davon herrühren, daß die Steinmetze hier früher ihre Inſtrumente ſchärften. Die Volksſage jedoch weiß dieſe Riſſe und Furchen poetiſcher zu erklären. Als Heinrich der Löwe geſtorben war, ſo erzählt ſie, folgte der treue Löwe, dem er auf ſeiner Pilgerfahrt einſt das Leben gerettet und der ihn von der Zeit nicht mehr verlaſſen hatte, trauernd dem Leichenbegängniſſe ſeines todten Herrn. Da man ihm den Eintritt in die Kirche verſagte, ſo blieb er draußen vor der Thüre liegen, und als ihm dieſe trotz ſeines Heulens und Kratzens nicht geöffnet wurde, legte er ſich nieder und ſtarb. Die Spuren ſeiner Klauen ſind aber bis auf den heutigen Tag noch in jenen Vertiefungen erkennbar. Dieſe Legende führt uns von dem Dome zu dem auf der Nordſeite deſſelben in der Mitte des Burgplatzes ausgeſtellten metallenen Löwen.

Daß Heinrich der Löwe denſelben hat errichten laſſen, unterliegt keinem Zweifel und zwar geſchah dieſes nach dem

Zeugniſſe Alberts von Stade i. J. 1166. Welchen Zweck aber der Herzog dabei vor Augen hatte und welche Bedeutung dieſem merkwürdigen Denkmale beizulegen ſei, darüber gehen die Anſichten weit auseinander. Der gewöhnlichen Erzählung zu Folge, welche ſich zuerſt bei eben jenem mittelalterlichen Geſchichtsſchreiber findet, ſollte dieſer Löwe den Feinden des übermächtigen Herzogs ein Zeichen ſein, daß Heinrich ſeinen Beinamen nicht umſonſt führe und daß er ſich gegen ihre Angriffe werde zu vertheidigen wiſſen. Hiergegen läßt ſich nun freilich anführen, daß der Löwe, wenn er auch nach Oſten blickt, wo des Herzogs mächtigſte Feinde, namentlich Albrecht der Bär, wohnten, doch keineswegs eine drohende Haltung hat. Nach der Meinung Anderer hätte Heinrich dieſes Kunſtwerk mit aus dem Oriente gebracht, entweder als Beuteſtück oder als Geſchenk des byzantiniſchen Kaiſers, der ihn bekanntlich ſehr zuvorkommend aufnahm. Allein dieſer Annahme ſteht entgegen, daß nach dem Urtheile von Kennern daſſelbe nicht, wie man lange glaubte, byzantiniſcher Arbeit, ſondern höchſtwahrſcheinlich in Niederſachſen, möglicherweiſe in Braunſchweig ſelbſt gegoſſen worden iſt, ſo daß wir darin ein werthvolles Zeugniß niederſächſiſchen Kunſtfleißes aus jenen fernen Zeiten beſitzen. Auch ſtreitet dagegen die beſtimmte Angabe Alberts von Stade, daß die Standſäule ſchon i. J. 1166, alſo vor Heinrichs Pilgerfahrt errichtet worden ſei. Das Volk, welches dieſelbe mit der oben erwähnten Legende in Verbindung bringt, läßt ſich ſeinen Glauben nicht nehmen, daß damit dem treuen Löwen des Herzogs ein Denkmal habe errichtet werden ſollen. Am Meiſten hat die Meinung eines neueren Forſchers*) für ſich, daß dieſer Lauenſtein, wie ihn der Chroniſt Botho nennt, für Braunſchweig und namentlich die Burg dieſelbe Bedeutung hatte und haben ſollte, wie für andere Städte die bekannten Rolandsſäulen, welche den Königsbann oder über-

*) C. Schiller a. a. O. p. 8.

haupt die oberſte Gerichtsbarkeit in den Städten bezeichneten. Dieſes iſt um ſo wahrſcheinlicher, als ja Heinrich der Löwe dadurch, daß er den bisher offenen Ort mit Mauern umzog, der eigentliche Begründer der Stadt geworden iſt.

Welche Bedeutung jedoch der Löwe urſprünglich auch gehabt haben mag, der Bürger von Braunſchweig ſieht ihn ſeit lange als ein Erinnerungszeichen der großen Vergangenheit ſeiner Vaterſtadt an und hängt an dieſem Standbilde mit jener Liebe, die wir nur Gegenſtänden zu widmen pflegen, welche mit uns von Jugend auf verwachſen ſind. Als es daher während der weſtfäliſchen Zeit verlautete, daß die fremde Regierung beabſichtige daſſelbe einzuſchmelzen, entſtand eine ſolche Gährung unter dem Volke, daß man den Plan fallen ließ. Der aus Bronze gegoſſene Löwe hat eine geſtreckte Stellung, niederhangenden Schweif und aufgeſperrten Rachen. Seine Bruſt war bis vor Kurzem großentheils durch eine Tafel verdeckt, auf welcher man die Worte las: Henricus Leo Dei gratia dux Bavariae et Saxoniae ad sempiternam et originis et nominis sui memoriam Brunsvici in avito majorum suorum palatio anno ab incarnato dño MCLXVI m. h. p. Dieſe Tafel iſt jetzt fortgenommen und befindet ſich auf dem herzoglichen Muſeum. Früher ruhete der Löwe mit ſeinen Vorder- und Hinterfüßen auf zwei Säulen; auch war er vergoldet, wovon ſich noch jetzt ſchwache Spuren zeigen. Im Jahre 1616 ließ Friedrich Ulrich auf ſeine Koſten einen neuen pyramidaliſchen Unterbau herrichten, wie die beigefügte lateiniſche Inſchrift beſagt, zum Gedächtniß der von ihm unternommenen Belagerung der Stadt und der nach geſchehener Huldigung von Seiten der letzteren wiederhergeſtellten Eintracht. Später iſt dieſer Unterbau einige Male erneuert und verändert worden, zum letzten Male i. J. 1841. Es wird erzählt, daß es in früherer Zeit eine gewöhnliche Beluſtigung der Fürſten geweſen ſei, von dem Altane der Burg aus kleine Münzen in den Rachen des Löwen zu werfen; was

vorbeifiel, gehörte dem armen Volke, welches unten harrte. Der Löwe stand nämlich mit seinem Haupte gerade der alten Burg Dankwarderode, der jetzigen Burgkaserne, gegenüber.

Welche Bedeutung diese Burg der Brunonen für die Entstehung der Stadt gehabt hat, ist oben in der Geschichte derselben angedeutet worden, sowie daß der ursprüngliche Bau i. J. 1091 ein Raub der Flammen wurde. Nach diesem Brande baueten die Bürger dieselbe zwar wieder auf, allein Heinrich der Löwe ließ nach seiner Rückkehr aus dem gelobten Lande einen ganz neuen herrlichen Bau erstehen. Er bauete, wie Botho sagt, „den Pallas unde dat Moyshus", d. h. die Pfalz und das Gemüse- oder Küchengebäude. Der Name des letzteren ging später auf die eigentliche Burg über, so daß diese seit dem 14. Jahrhundert häufig auch „das Mosthaus" genannt wurde. Von diesem Baue Heinrichs des Löwen sind nur noch spärliche Reste in einer Mauer vorhanden, welche sich durch das Innere des jetzigen Gebäudes zieht und welche namentlich in einem dieselbe durchbrechenden Portale den reinen romanischen Stil der Zeit Heinrichs des Löwen zeigt. Das Uebrige sank in Asche durch eine Feuersbrunst, welche am 21. Januar des Jahres 1251 bei der Vermählungsfeier des römischen Königs Wilhelm von Holland mit Elisabeth, der Tochter Ottos des Kindes, durch Unvorsichtigkeit in der Burg ausbrach. Vier Jahre später (1254) muß jedoch schon wieder ein neues Gebäude an der Stelle gestanden haben; denn an 18. Juli fand in der Burg die Vermählung Herzogs Albrecht des Langen mit Elisabeth von Brabant statt. In Folge der Abwesenheit der späteren Herzoge von Braunschweig ward das Gebäude indeß vernachläßigt und verfiel, litt auch durch eine abermalige Feuersbrunst. Wir haben oben gesehen, woran der Plan Herzogs Julius scheiterte, diese Burg seiner Väter, die er bei einem Besuche der Stadt als einen Trümmerhaufen vorfand, wiederherzustellen.

Erſt Friedrich Ulrich begann i. J. 1616 einen Neubau im Renaiſſanceſtil, welcher i. J. 1640 durch Herzog Auguſt den Jüngeren vollendet wurde. Die letzte Veränderung hat das Gebäude ſelbſt durch Karl I. erfahren, welcher i. J. 1763 die Fronte deſſelben, wie die Südſeite im moderngriechiſchen Stile ausbauete. Die Arkaden ſind ihm erſt in dieſem Jahrhundert angeflickt worden. Seitdem die Herzoge den grauen Hof erſtanden hatten, pflegten ſie auch bei ihren Beſuchen in Braunſchweig nicht mehr in der Burg abzuſteigen, dagegen beherbergte ſie i. J. 1643 den großen Kurfürſten von Brandenburg und diente im 18. Jahrhundert längere Zeit zur Aufbewahrung der Schätze des neugegründeten Muſeums. In den letzten Jahrzehnten deſſelben war ſie von dem berühmten Herzoge Ferdinand bewohnt und i. J. 1808 ward das Gebäude zu einer Infanterie-Kaſerne eingerichtet, welchem Zwecke es noch gegenwärtig dient.

Von dem Burgplatze und ſeinen Monumenten alter Kunſt wenden wir uns zu einem anderen Platze, unſtreitig dem ſchönſten der ganzen Stadt, dem

Altſtadt-Markte.

Die beiden Gebäude, welche ihn zu dieſem machen, ſind die Martinikirche, welche mit ihrem Chore an denſelben ſtößt, und das Altſtadt-Rathhaus, welches die nordweſtliche Ecke deſſelben einnimmt. Auch der in der Mitte deſſelben ſtehende alte Brunnen verdient eine genauere Beſchreibung.

Die Martinikirche verdankt wahrſcheinlich ihre Entſtehung gleichfalls Heinrich dem Löwen. Denn wenn auch Rehtmeyer*) meint, daß ſie von den Patriziern ſei erbauet worden, ſo geht doch aus einer Urkunde Otto's IV. vom J. 1204 hervor,

*) Antiquitates ecclesiasticae inclytae urbis Brunsvigae oder der berühmten Stadt Braunſchweig Kirchenhiſtorie. I. p. 120.

daß die Herzoge mindeſtens einen großen Antheil an ihrem Bau gehabt haben, da ſie anfänglich das Patronatsrecht über dieſelbe ausübten. Dieſes Recht tritt Otto in der erwähnten Urkunde an die Stadt ab und er nennt darin das Gotteshaus „unſere Kirche des h. Martin, welche die Marktkirche (ecclesia forensis) heißt.“ Zudem ſind die älteſten Theile derſelben, d. h. die Thürme und das Mittelſchiff ganz in dem romaniſchen Stile der Zeit Heinrichs des Löwen erbauet, während die beiden Seitenſchiffe den Charakter einer ſpäteren Zeit tragen, wo ſchon der gothiſche Spitzbogen den byzantiniſchen Rundbogen verdrängt hatte. Auch das kuppelförmige, mit Kupfer gedeckte Glockenhaus iſt erſt ſpäter zwiſchen die beiden Thürme geſetzt worden. Dieſe, die einzigen ganz romaniſchen Thürme der Stadt, laufen in zwei langen mit Blei gedeckten Spitzen aus und haben eine Höhe von 230 Fuß. Das Mittelſchiff, welches von 12 romaniſchen Pfeilern getragen wird, iſt 128 Fuß lang und trägt auf ſeinem Dache noch ein drittes Thürmchen, einen ſogenannten Dachreiter. Die ſpäter hinzugefügten Nebenſchiffe haben eine gleiche Höhe wie das Mittelſchiff. Das Aeußere der Kirche, beſonders die Portale derſelben ſind reich mit bildlichen Darſtellungen und plaſtiſchem Schmuck geziert. Das öſtliche Portal des ſüdlichen Schiffes, welches das Prieſterthor hieß, enthält die Statuen der Mutter Maria, der h. drei Könige u. a. Das ihm entſprechende Portal der Nordſeite, welches man die Brautthür nannte, zeigt in der Giebelwand die Bildſäulen des Bräutigams und der ihn umgebenden klugen und thörichten Jungfrauen. Ueber der Thüre erblickt man eine ſchön ausgeführte Gruppe, den Tod der Maria darſtellend. Rechts und links vom Sterbelager ſtehen je ſechs Männer, zu den Füßen Joſeph und im Hintergrunde der Heiland, welcher die Seele der ſterbenden Mutter vom Himmel herabſchwebenden Engel übergiebt. Es verdient bemerkt zu werden, daß genau dieſelbe Gruppe ſich in Elfenbein geſchnitzt auf dem Deckel

eines alten Lectionariums*) der wolfenbüttler Bibliothek wiederfindet.

Die Kirche war übrigens dem h. Martin und dem h. Lorenz geweihet und enthält in ihrem Innern manches Sehenswerthe, darunter die Kanzel, die schönste der Stadt und ein Werk des Bildhauers Georg Röttger († 1623) mit sieben Marmorreliefs, welche Scenen aus der heiligen Geschichte darstellen. Unterhalb derselben befindet sich eine Statue des h. Martin. Dann verdient das Taufbecken Erwähnung, welches aus Messing gegossen und auf sieben Feldern mit Darstellungen aus der Geschichte des Heilands in erhabener Arbeit geschmückt ist. Es ward der Inschrift zu Folge gegossen am 3. Juni des Jahres 1441. Der hölzerne mit Marmorreliefs gezierte Deckel desselben ist jedoch aus späterer Zeit, ein Geschenk des Bürgermeisters Jobst Kale vom Jahre 1618. An Grabdenkmälern ist die Kirche sehr reich: das Merkwürdigste von allen ist das des Patriziers Gerhard Pawl. Es ist ein Werk des bekannten Hans Jürgen, welcher im J. 1530 das Spinnrad erfand, und welcher an demselben sein eigenes Bild angebracht hat. An der äußeren Mauer der Kirche befindet sich das Denkmal des tapferen Christoph von Rauchhaupt, Fähndrichs im Heere des Herzogs Friedrich Ulrich, welcher i. J. 1615 bei der Belagerung der Stadt einen rühmlichen Tod fand. Er ward von den Bürgern, welche auch in ihrem Feinde den Heldenmuth ehrten, auf dem Martinikirchhofe feierlich bestattet und seine Braut errichtete mit einigen Freunden ihm das Denkmal, auf welchem er in Lebensgröße und in voller Rüstung dargestellt ist. Kein Grabstein bezeichnet dagegen die Stelle, wo der letzte Graf v. Wustrow, Oberst und Statthalter von Wolfenbüttel, begraben liegt, welcher bei einem Ausfalle der Bürger während derselben Belagerung erschossen

*) Beschrieben von Schönemann, hundert Merkwürdigkeiten der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, Nr. 31.

wurde. Er hatte dem Herzoge geschworen, binnen dreier Tage in der Stadt zu sein: nun trug man ihn als Leiche in das Thor.

Auf der südwestlichen Seite der Martinikirche schließt sich an diese die St. Annenkapelle an. Sie ward i. J. 1434. von einem Bürger Wasmod von Kemme und seiner Frau, einer geborenen v. Broitzen gestiftet und zeichnet sich durch den Reichthum ihres architektonischen Schmuckes aus. Die äußeren Pfeiler des achteckigen Gebäudes tragen die Standbilder der h. drei Könige und der Mutter Gottes in Tabernakeln. Das Innere der Kapelle, welches besonders reich an Ornamenten ist, enthält neben vielen anderen Figuren das Bild der. h. Anna mit der gekrönten Mutter Gottes auf dem Arme, welche ihrerseits wieder den kleinen Christus im linken Arm und in der Rechten die Weltkugel trägt. Die Fülle der Ornamente, das schöne Stabwerk der Fenster, die fantastischen kleinen Basreliefs an den unteren Theilen der Nischen, die zierlichen Consolen, auf denen die Statuen stehen, machen diese Kapelle zu dem reichsten Baudenkmale gothischen Stiles, welches die Stadt besitzt.

Einfacher und reiner ist der Stil, in welchem das herrliche Altstadt-Rathhaus erbauet ist, welches, wie erwähnt, die nordwestliche Ecke des Altstadt-Marktes einnimmt. Kallenbach*) hat nicht angestanden, dasselbe für das beachtenswertheste Rathhaus auf deutschem Boden zu erklären. Es wird durch zwei Flügel von je über 60 Fuß Länge gebildet, welche unter einem beinahe rechten Winkel zusammenstoßend gegen den Platz ihre Front, ihre Giebel aber der Martinikirche und der Breitenstraße zukehren. Den beiden Frontseiten sind je 4 im Spitzbogenstil erbauete Arkaden vorgelegt und auf diesen erheben sich, als Vorbau des zweiten Stockwerkes, ebenso viele Lauben, welche einen

*) Atlas zur Geschichte der deutsch-mittelalterlichen Baukunst. München 1847.

offenen, vor dem Hauptgebäude hinlaufenden Gang bilden. Solche Lauben, auch Louben oder Liewen genannt, liebte man im Mittelalter vorzugsweiſe an Rathhäuſern anzubringen: von der des braunſchweiger Altſtadt-Rathhauſes herab pflegten die Herzoge bis in die neueſte Zeit hinein die Huldigung der Stadt entgegenzunehmen. Die Pfeiler, welche dieſen Arkadenvorbau ſchmückten, laufen in zierlich durchbrochene Spitzbogen aus, deren Maßwerk von Rundbogen unterſpannt iſt. Dieſe durchſichtigen Hallen mit ihrem ſteinernen Schmuck von Blättern, Pflanzen, Kronen u. ſ. w. machen in dem reinen, edlen Stil, in welchem ſie gehalten ſind, die anmuthigſte Wirkung. An den 9 Pfeilern der Bogenlauben befinden ſich je zwei Niſchen, welche ſteinerne Bildſäulen von Fürſten enthalten, welche entweder wirkliche oder vermeinte Ahnherrn des welfiſchen Hauſes ſind. Am erſten Pfeiler nach der Martinikirche zu ſteht Kaiſer Heinrich I. mit ſeiner zweiten Gemahlin Mathilde, am zweiten ſein Sohn und Nachfolger Otto der Große mit ſeiner Gemahlin Adelheid. Dann folgen am dritten und vierten Pfeiler Otto II. mit ſeiner Gemahlin, der griechiſchen Theophano und Otto III. mit ſeiner angeblichen*) Gemahlin Marie Sophie von Arragonien. Am fünften Pfeiler, welcher die Ecke bildet, wo die beiden Flügel des Gebäudes zuſammenſtoßen, ſteht die Bildſäule des Kaiſers Lothar allein. Weiter kommen an den Pfeilern des von Weſten nach Oſten laufenden Flügels die Standbilder Kaiſer Otto's IV. und ſeiner Gemahlin Beatrix, Heinrich's des Löwen und ſeiner Gemahlin Mathilde, des Herzogs Wilhelm Langſchwert und ſeiner Gemahlin Helene von Dänemark und endlich Herzogs Otto des Kindes und ſeiner Gemahlin Mathilde von Brandenburg. Die ſechs Kaiſerbilder tragen Scepter und Reichsapfel in den Händen, ſowie die Krone auf dem Haupte, die Bilder der Herzoge Heinrich und Wilhelm den Herzogshut, das des

*) In Wahrheit iſt Otto III. nie verheirathet geweſen.

Herzogs Otto eine Klappmütze. Der Stil, welcher in dieſen Statuen herrſcht, ſowie die Tracht namentlich der Frauen, endlich die faſt allen gemeinſamen Schellengürtel*) deuten auf das 15. Jahrhundert als diejenige Zeit hin, in welcher dieſe Bildſäulen gearbeitet worden ſind. Auch wird dieſe Vermuthung durch die kürzlich wieder aufgefundenen Baurechnungen beſtätigt. In der Giebelfront, welche der Breitenſtraße zugekehrt iſt, befindet ſich außer den in einer Niſche aufgeſtellten Muttergottesbilde ein zweifeldiges Wappen mit den beiden Leoparden im unteren und dem aufgerichteten Löwen im oberen Felde. — In dem Inneren des Gebäudes iſt beſonders der große oblonge Saal, die große Dornſe genannt, bemerkenswerth. Er diente früher zu den Huldigungen und zu den Verſammlungen des Rathes. Die Decke deſſelben beſteht aus eichenen Balken, welche mit reizender Schnitzarbeit im gothiſchen Stile verziert ſind. An dieſen großen Saal ſchloß ſich in dem anderen Flügel die Schotteldornſe oder das Schatzzimmer an, in welchem die Steuern erhoben wurden. An dieſes Zimmer ſtieß die Faſtelabendsdornſe oder der Tanzſaal.

Ueber die Entſtehungszeit dieſes prachtvollen Rathhauſes fehlen die ſicheren hiſtoriſchen Zeugniſſe. Man hat früher den Bau deſſelben in die Regierungszeit Albrecht's des Langen geſetzt und den Grund dafür in dem Umſtande gefunden, daß jene Statuen mit der von Albrecht's Vater, Otto dem Kinde, abſchließen**); allein dieſe Annahme widerlegt ſich aus den obigen Andeutungen über das Alter dieſer Standbilder. Ein neuerer

*) Die Sitte der Vornehmen, ihre Kleider, Gürtel, Schuhe u. ſ. w. mit Schellen oder Duſingen (von Duz, Doz, Thus, Dus d. i. Klang) zu beſetzen, ward erſt im 14. Jahrhundert in Deutſchland allgemein.

**) Ribbentrop, Beſchreibung der Stadt Braunſchweig II. 215 und nach ihm Aßmann und Schröder, die Stadt Braunſchweig II. 204.

Forſcher*) beſtreitet ſogar, daß dieſes anſcheinend vollkommen harmoniſche Gebäude aus einer und derſelben Zeitepoche ſtamme. Seiner Meinung nach, die er durch ſcharfſinnige künſtleriſche und hiſtoriſche Beweiſe unterſtützt, folgt die Entſtehung der einzelnen Theile in folgender Weiſe auf einander: Hauptkörper des Flügels von N. nach S. um 1250; Lauben an dieſem Flügel und Hauptkörper des Flügels von W. nach O. 1393—1396; ſüdliche Giebelfronte 1447; Laube am Flügel von W. nach O. und ſämmtliche Standbilder an beiden Flügeln 1455—1468.

An das Gebäude knüpft ſich ein gutes Stück der mittelalterlichen Geſchichte der Stadt. Nach der Unterwerfung derſelben unter die Herzoge ward es ſeiner alten Beſtimmung entzogen, da der unorganiſirte Rath in der Folge ſeine Sitzungen in dem Neuſtadt-Rathhauſe hielt. Bald darauf wurden bei der von Rudolf Auguſt vorgenommenen Reformation der Jahrmärkte die Räume deſſelben zu Ständen für die Meßfremden eingerichtet. Bei dieſer Gelegenheit ward auch die Autorskapelle, welche auf Befehl der Hanſe zur Sühnung des Frevels von 1374 gegründet worden war, und welche ſich an die Nordſeite des Rathhauſes anlehnte, abgebrochen (1697) und der dadurch gewonnene Platz zu gleichen Zwecken hergerichtet. Erſt die neuere Zeit hat das ſchöne Gebäude dieſem unwürdigen Zwecke entzogen und, da es in Trümmer zu fallen drohete, eine Reſtauration deſſelben vorgenommen, welche 1841 begonnen und 1852 vollendet wurde. Der Plan, in demſelben eine Landesbibliothek aufzuſtellen, iſt jedoch bis jetzt nicht zur Ausführung gekommen, und ſo ſteht es unbenutzt da mit Ausnahme der unteren Räume, in welchen ſich eine noch aus alter Zeit herſtammende Weinhandlung befindet.

*) G. Schiller a. a. O. Wir verweiſen unſere Leſer, welche eine genauere Beſchreibung und Geſchichte des Altſtadt-Rathhauſes zu leſen wünſchen, hier wie bei den übrigen mittelalterlichen Bauten Braunſchweigs ein für alle Mal auf dieſes treffliche Buch.

Digitized by Google

In der Mitte des Altſtadt-Marktes ſteht ein alter Brunnen, welcher mit ſeiner pyramidaliſchen Form vortrefflich zu der gothiſchen Umgebung des Platzes paßt. Er iſt laut Inſchrift am Vorabend des Katharinentages, den 25. November 1408 gegoſſen worden, und beſteht aus einem ſäulenartigen Unterbau von Sandſtein, welcher ein aus Blei gegoſſenes Becken trägt. Aus dieſem erhebt ſich eine metallene Röhre, um welche ſich in abnehmendem Verhältniß des Umfanges noch zwei andere aus Blei gegoſſene Becken legen. Das Ganze wird von einem zierlich durchbrochenen bleiernen Baldachin gekrönt. Die Ränder aller drei Becken ſind mit mannigfaltigem Bildwerk verziert. Das größere untere enthält 20 Bilder, welche durch 4 vorſpringende waſſerſpeiende Löwenköpfe in ebenſo viele Abtheilungen zerlegt werden. Es ſind theils Propheten und Heilige mit Spruchbändern in den Händen, deren Schrift indeß verloſchen iſt, theils Könige des alten Teſtamentes und die durch Krone und Rad kenntliche h. Katharina. Die den oberen Rand dieſes Beckens umgebende Inſchrift enthält außer der Angabe des Stiftungstages gereimte altteſtamentliche Stellen in plattdeutſcher Sprache*), welche faſt alle eine Beziehung auf das Element

*) Eine genaue Beſchreibung dieſes Brunnens findet ſich in: Sack, Alterthümer der Stadt und des Landes Braunſchweig, ſowie in dem ſchon angeführten Buche von Aßmann und Schröder II. 206. Es iſt jedoch ein Irrthum, wenn hier geſagt wird, daß es zur Zeit der Errichtung deſſelben noch keine deutſche Bibelüberſetzung gegeben, ſondern nur die Vulgata Geltung gehabt habe. Auch Schiller a. a. O. hat dieſes nachgeſchrieben. Das Mittelalter hatte wohl, wenn nicht wörtliche Ueberſetzungen, ſo doch freiere Bearbeitungen der Bibel in den Vulgarſprachen. Schönemann (Merkwürdigkeiten der wolfenbüttler Bibliothek) beſchreibt die Handſchrift einer ſolchen deutſchen Bibel aus dem 15. Jahrhundert. Noch bekannter iſt die bible hiſtoriée des Guyart des Moulins, von welcher ſich eine Handſchrift des 14. und 15. Jahrhunderts ebenda beſchrieben findet. Solche freie Bearbeitungen der h. Schrift waren gerade für das Volk beſtimmt.

Digitized by Google

des Waſſers haben. Das mittlere Becken zeigt auf ſeinem Rande 20 durch Inſchriften erklärte Wappenſchilder, welche gleichfalls durch 4 waſſerſpeiende Löwenköpfe unterbrochen werden. Voran ſteht der Doppeladler des römiſchen Reiches mit der Ueberſchrift romrike, dann folgen die Wappen der ſieben Kurfürſten, wobei es auffallend iſt, daß die Ueberſchrift über dem pfälziſchen Wappen beyern lautet*). Auch die Wappen der Herzogthümer Braunſchweig (brlant) und Lüneburg, ſowie das der Stadt Braunſchweig (brunswik) finden ſich darunter. Hierauf kommen die Namen und fingirten Wappen von Helden und Königen des Heiden- und Judenthums, ſowie des chriſtlichen Mittelalters: Hektors (ector), des Julius Cäſar (yulius), Karl's des Großen (karolus), des Königs Artus (r. artus) u. a. Der letzte Name iſt der Gottfried's v. Bouillon (godevrid) des Eroberers des heiligen Grabes: ſein Wappen drei Glocken. Das oberſte kleinſte Becken endlich enthält keine Inſchrift, iſt aber von einem zierlichen Frieſe von Blättern umwunden. Die Bilder der 4 Evangeliſten, welche daſſelbe zieren, ſind bei der neueſten Reſtauration des Brunnens i. J. 1847 ergänzt worden. Vier monſtröſe Eidechſen, welche an der Mittelröhre hinaufkriechen, ſpeien das Waſſer in dieſes oberſte Becken. Das Bild der Mutter Gottes, welches früher unter dem Baldachine geſtanden haben ſoll, fehlt jetzt, ſoll aber in nächſter Zeit erſetzt werden. Auf dem Dache des Brunnens ſteht die Fahne mit dem Stadtlöwen.

*) Die blau und weißen Wecken finden ſich freilich im baieriſchen Wappen ſowohl, wie im pfälziſchen, wie denn Pfalz und Baiern von verſchiedenen Zweigen derſelben Familie beherſcht wurde.

Wenden wir uns jetzt zu den übrigen merkwürdigen Kirchenbauten der Stadt, ſo verdient zuerſt Erwähnung

die Katharinenkirche.

Auch dieſe Kirche, ehemals die Hauptkirche des Hagen, ſtammt in ihrer jetzigen Geſtalt aus verſchiedenen Zeitepochen und ſie hat für den Freund der Kunſt das beſondere Intereſſe, daß er an ihr die Entwickelung faſt der geſammten mittelalterlichen Kirchen-Architektur im Kleinen ſtudiren kann. Sie ward von Heinrich dem Löwen i. J. 1172 gegründet. Von dieſem urſprünglichen, im romaniſchen Stile ausgeführten Baue hat ſich noch die untere Thurmanlage mit ihrem ſchönen Rundbogen-Portale, ſowie das Mittelſchiff mit ſeinen romaniſchen Pfeilern erhalten. Die mittleren Thurmgeſchoſſe dagegen und das Glockenhaus ſind ein Werk des 13. Jahrhunderts; jene mit ihren Spitzbogenfenſtern und ihrer Mittelroſette gehören der frühgothiſchen, dieſes mit ſeiner reich durchbrochenen Fronte einer ſpäteren entwickelteren Periode der Gothik an. Auch ein Theil der Seitenſchiffe iſt noch im 13. Jahrhundert gebaut, der dem hohen Chore zunächſtliegende Theil jedoch und der h. Chor ſelbſt ſind 1450 durch die Patrizierfamilie von Koghel entſtanden. Dem 14. Jahrhundert endlich gehören die oberen Thurmgeſchoſſe an: der ſüdliche 242 Fuß hohe Thurm ward 1379 vollendet. Er iſt mit einer langen achtſeitigen Helmſpitze geziert, die mehrmals durch Feuer geſchädigt ja zerſtört, aber ſtets wieder hergeſtellt worden iſt. Der nördliche kleinere Thurm weicht in Form und Conſtruction weſentlich von ihm ab: er trägt eine Laterne, welche oben erſt in ein Helmdach verläuft. Die im griechiſchen Zopfſtile ausgeführten Vorbaue, welche ſeit 1794 die Thüren der Kirche verunſtalteten, hat der beſſere Geſchmack unſerer Zeit wieder entfernt: ſie ſind i. J. 1843 abgebrochen worden.

Die Länge der ganzen Kirche beträgt 338 Fuß. Die drei Fenſter des hohen Chores enthalten Glasgemälde aus dem

16. Jahrhundert (1553), welche Moſes mit der ehernen Schlange, die Opferung Iſaaks und die Kreuzigung Chriſti darſtellen.

An Grabmälern beſitzt die Kirche einige merkwürdige, darunter das der Armgart v. Bortfeld, welche der Sage nach i. J. 1585 plötzlich vor dem Altare der Kirche ſtarb, als ſie eben im Begriff war, ihrem Verlobten ihre Hand zu reichen. Auch die Grabmäler zweier Herrn von Mahrenholz ſind bemerkenswerth. Das größeſte und ſchönſte Grabmal der Kirche iſt jedoch das jenes Jürgen von der Schulenburg († 1619), welcher i. J. 1605 die Stadt durch ſeine Entſchloſſenheit rettete. Neben ihm liegt ſeine Gemahlin Lucie v. Veltheim († 1620). Ihr gemeinſames Grabmal iſt von Marmor und Alabaſter und reich mit Bildhauerarbeit verziert, welche die Geburt und Auferſtehung des Heilands darſtellt. Auf der rechten Seite deſſelben kniet Jürgen von der Schulenburg in Lebensgröße und voller Rüſtung, linker Hand ſeine Gemahlin. Die oberſte Spitze des Denkmals bildet ein mit eingelegter Lanze dahin ſprengender Reiter.

Von den Glocken iſt die älteſte aus dem Jahre 1498; eine andere trägt folgende Inſchrift:

Yn den Namen Barwardi hebe yk verstaen
Schal Hinrick Menten desse glocke ghegoten haen 1512.

Unter dem kleinen Thurme befindet ſich das ſogenannte Moſel'ſche Gewölbe, aus welchem der berüchtigte Dieb Nickel Liſt, genannt von der Moſel, die früher darin aufbewahrten Koſtbarkeiten mittelſt Einbruchs entwandte.

Noch iſt zu erwähnen, daß in der Kirche zwei Kugeln eingemauert ſind: die eine am Pfeiler der Kanzel mit der Jahreszahl 1615 wurde bei der Belagerung der Stadt durch Friedrich Ulrich in die Kirche geſchoſſen, als gerade der Prediger den Gottesdienſt hielt; die andere, im ſüdlichen Schiffe der Kirche eingemauert, flog i. J. 1621 in dieſelbe.

Digitized by Google

Die St. Andreaskirche.

Die Andreaskirche liegt an der ſogenannten Kröppelſtraße und dem Wollmarkte und man begann den Bau derſelben i. J. 1200, vermuthlich weil der damals durch das Privilegium Otto's IV. ſich hebende Handel der Stadt Kaufleute in ſolcher Menge hier zuſammenführte, daß die ſchon früher an der Stelle vorhandene Kapelle für dieſelben nicht mehr ausreichte. Die Kirche ward den h. Andreas und Vitus geweihet und das Schichtbuch nennt als ihre Gründer Kaufleute, welche ſehr reich aber Krüppel geweſen ſeien*). Dieſe ſollen nicht blos die Kirche gegründet, ſondern auch der benachbarten Kröppelſtraße den Namen gegeben haben und ihr Andenken hat ſich noch an einem Giebel des ſüdlichen Kirchenſchiffes erhalten, welches die Bilder von vier verkrüppelten Leuten zu den Füßen des Erlöſers zeigt.

Die im J. 1200 begonnene Kirche, welche nach dem großartigſten Plane angelegt war, deren Bau aber häufig aus Mangel an Geldmitteln unterbrochen werden mußte, ward erſt im 16. Jahrhundert vollendet, allein auch nicht dem urſprünglichen Plane gemäß. Nach dieſem, von dem ſich noch eine merkwürdige Zeichnung in der Kirche befindet, ſollte das Mauerwerk der beiden Thürme die Höhe von 300 Fuß erreichen und die Spitzen derſelben 200 Fuß hoch werden, ſo daß die ganze Höhe der Thürme 500 Fuß betragen haben würde. Allein die anfangs reichlich fließenden milden Beiträge zum Bau der Kirche genügten bald nicht mehr, und ſo kam es, daß man nur die Grundmauern der Thürme und die Kirche vollendete. Dann ruhete der Bau bis 1360. Dieſer erſte urſprüngliche Bau trägt daher den

*) „Koplůde, welche Kroppel gewaesen, daen alse de Kroppel up stelten gan, alse gingen důsse Koplůde ok, unde waren fan orer Kopenschop rike lůde.“ Shight-Bok der Stad Brunswyk. Herausgegeb. v. C. F. A. Scheller. Braunſchw. 1829. p. 255.

Charakter der Uebergangszeit aus dem romaniſchen in den gothiſchen Stil. Das Thurmportal und die darüber befindliche einfache Roſette tragen dieſen Charakter ganz entſchieden, namentlich jenes in dem freilich noch flachen, aber ſchon ganz beſtimmt hervortretenden Spitzbogen. Auch an den urſprünglichen zehn Pfeilern des Mittelſchiffes bemerkt man, wenn ſie im Ganzen auch noch romaniſch ſind, doch ſchon Spuren der beginnenden Gothik.

Im Jahre 1360 nahm man den unterbrochenen Bau wieder auf und führte beide Thürme bis zu der Höhe des Glockenhauſes hinauf. Dieſer Bau gehört der beſten Zeit der Gothik an. Die Thürme ſind nach allen Seiten von Spitzbogenfenſtern durchbrochen, welche dem Ganzen ein luftiges, leichtes Ausſehen geben. Beſonders ſchön und von reicher Ornamentik iſt jedoch das zierlich durchbrochene Glockenhaus zwiſchen beiden Thürmen mit ſeiner herrlichen Roſette über den Spitzbogenfenſtern des Unterbaues. Auch die Erweiterung der Seitenſchiffe fällt wahrſcheinlich in dieſe Periode des Baues. Sie ſind von gleicher Höhe wie das Mittelſchiff, aber um zwei Schuh breiter. Die Giebelfelder derſelben ſind mit Bildwerken verziert, von denen einige wahrſcheinlich erſt dem Ende des 15. Jahrhunderts angehören, darunter die Verkündigung Mariä, die Flucht nach Aegypten, der Kindermord von Bethlehem und die Krüppel zu Füßen des Heilandes.

Der Bau der Thürme wurde erſt i. J. 1518 wieder begonnen und dieſe ſchwierige Aufgabe in die Hände des Bernward Tafelmaker gelegt, welcher ſich durch ſeine kunſtvollen Waſſerbauten nicht nur um Braunſchweig, ſondern auch um andere Städte verdient gemacht hat. Er ſetzte den Bau, ſoweit es ihm der Geſchmack der Zeit geſtattete, in dem Sinne des Vorhandenen fort. So entſtand das fünfte und ſechste Geſchoß des ſüdlichen Thurmes; allein die Reformation oder, wie Tafel-

maker ſelbſt in ſeinem Berichte*) ſich ausdrückt, der Doktor Luther mit ſeiner Lehre von der Unverdienſtlichkeit der guten Werke unterbrachen abermals den Bau. So blieb der nördliche Thurm unvollendet und erhielt erſt ſpäter (1581) ſein jetziges interimiſtiſches Helmdach von Kupfer. Der ſüdliche Thurm dagegen, deſſen Mauerwerk eine Höhe von 246 Fuß erreicht hatte, ward in den Jahren 1542 — 1544 mit einem 180 Fuß hohen, kupfergedeckten Spießdache verſehen, vorzüglich mit durch die Freigebigkeit der ſchmalkaldiſchen Fürſten, welche aus den Forſten des vertriebenen Herzogs Heinrich des Jüngeren das nöthige Holz dazu verwilligten. Das Dach ward grün angeſtrichen und der nunmehr 426 Fuß hohe Thurm war damals nach dem wiener Stephansthurm und dem des ſtraßburger Münſters der höchſte Thurm in Deutſchland. Als Heinrich der Jüngere bald darauf (1550) die Stadt belagerte, war ihm dieſe hohe, im Sonnenlicht funkelnde Thurmſpitze, welche ſeine Todfeinde gleichſam ihm zum Trotze in ſeiner Stadt und aus dem Holze ſeiner Wälder errichtet hatten, ein beſonderer Dorn im Auge. Er ſoll demjenigen ſeiner Schützen eine hohe Belohnung verſprochen haben, welchem es gelingen würde, „dieſes grüne Feuer zu löſchen;“ allein der Thurm widerſtand allen auf ihn gerichteten Schüſſen. Was die menſchliche Zerſtörungskunſt nicht vermocht hatte, das vollbrachte bald darauf (10. Januar 1551) die Gewalt der empörten Natur. Am Nachmittage zwiſchen 12 und 1 Uhr warf ein heftiger Sturmwind die Spitze des Thurmes herab, ſo daß ein Theil des Kirchengewölbes zerſchmettert wurde. Von dieſem Unglücksfalle zeugt noch eine lateiniſche Inſchrift im Inneren der Kirche**). Darauf ſtellte Bernward

*) Aufgefunden i. J. 1835 bei Abnahme des Thurmknopfes und abgedruckt in: v. Bechelde, braunſchweigiſche Geſchichten I. 299 — 316.

**) Concidit huc turris magno collapsa fragore,
Arceto a nobis, Christe benigne, malum.

Tafelmaker i. J. 1559 eine neue dauerhaftere Spitze her, welche 48 Fuß niedriger als die vorige mit braunangeſtrichenem Kupfer gedeckt wurde. Doch ein eigener Unſtern ſchien über dieſem Thurme zu walten. Am 5. Februar des Jahres 1680, Nachmittags zwiſchen 2 und 3 Uhr, entzündete der Blitz das Holzwerk deſſelben, und nachdem dieſes ausgebrannt war, ſtürzte die Spitze herab, indem ſie abermals das Dach der Kirche ſchwer beſchädigte. Auch dieſer Unfall iſt durch ein in der Kirche befindliches Chronoſtichon verewigt*). Das jetzige, halb kuppel-, halb helmartige Dach hat der Thurm erſt i. J. 1740 erhalten, zugleich das Eiſengeländer, welches ſich um die unter dem Dache befindliche Gallerie zieht. Von hier herab genießt man eine herrliche Ausſicht über die Stadt und ihre Umgebung. Knopf und Fahne endlich ſind i. J. 1837 dem Thurme aufgeſetzt, deſſen jetzige Höhe 322 Fuß beträgt.

Wie an anderen Kirchen Braunſchweigs, ſo hat ſich auch an dieſer der Ungeſchmack einer ſpäteren Zeit ſchwer verſündigt; die zahlreichen Altäre, welche nach mittelalterlicher Sitte die Kirche ſchmückten, wurden entfernt, der Hochaltar durch einen geſchmackloſen, dem Stile der Kirche widerſprechenden Bau erſetzt, die alten Wandmalereien in den Jahren 1722 und 1723 übergeweißt. Auch das Schnitzwerk der Kirchenſtühle und die mit Skulpturen in Holz gezierte Kanzel ſind großentheils vernichtet worden.

Beſonders hervorzuhebende Merkwürdigkeiten beſitzt die Kirche nicht, doch iſt noch zu erwähnen, daß während der Belagerung der Stadt durch Heinrich Julius am 16. December 1606 eine 22 Pfund ſchwere Kugel in die Kirche drang. Auch bei der Belagerung durch Friedrich Ulrich ſchlug am 11. Oktober 1615 eine Bombe in die Kirche, als der Prediger eben den Gottesdienſt geendet hatte.

*) HaC rVit Ignlfero Vae fVLMine tVrris aDVsta.

Die Aegidienkirche.

Es iſt oben bei der Geſchichte der Stadt erwähnt worden, daß die Schwiegermutter Kaiſer Lothars, Gertrude, dem heil. Autor zu Ehren ein Benediktinerkloſter geſtiftet habe. Ihr war, erzählt die Sage, der h. Autor im Traume erſchienen und hatte ihr befohlen, ſeine in Trier wenig geehrten Gebeine nach Sachſen zu bringen. Auf dem Köpfeberge, „da man die Maleſikanten decolliret“ *), und wo eine Kapelle der armen Sünder ſtand, hielten die Pferde, welche den Leichnam des Heiligen zogen, an und dieſer Ort ward deßhalb zur Stiftung des Kloſters auserſehen und fortan Liebfrauenberg genannt. Nachdem man noch die Gebeine des h. Aegidius aus Arles in der Provence herbeigeholt hatte, ward i. J. 1115 am 1. September in Beiſein vieler Großen die Einweihung vollzogen, und zwar zu Ehren der h. Dreieinigkeit, des h. Kreuzes, der Maria, des Evangeliſten Johannes und der h. Autor und Aegidius. Bei der Belagerung Braunſchweigs durch Kaiſer Philipp von Schwaben ward das Aegidienkloſter, welches außerhalb der Stadt lag, geplündert. Dafür vereitelte, wie oben erwähnt worden iſt, der h. Autor alle Bemühungen der Belagerer, ſich der Stadt zu bemächtigen. Dankbar erwählte ihn dieſe ſeitdem zu ihrem Schutzpatrone und feierte fortan ſeinen Namenstag durch eine jährliche Proceſſion. Auch pflegte man ſpäter bei häufigen Gelegenheiten, wo entweder eine Gefahr von Außen abgewandt oder ein innerer Zwieſpalt beigelegt worden war, dem Hetligen Ehren zu erweiſen oder ihm koſtbare Geſchenke zu machen. Eine ſolche Ehre war die Stiftung der Autorskapelle neben dem Altſtadt-Rathhauſe zur Sühne des Aufſtandes von 1374. Zum Andenken der Beilegung jener Streitigkeiten, welche in den Jahren 1445 und 1446 die Bürger entzweiten, ward dem Schutzheiligen ein ſilberner Sarg,

*) Rethmeyer a. a. O.

aus Dankbarkeit für den der Stadt während der Belagerung von 1494 gewährten Schutz ward ihm das Bild der Stadt in Silber verehrt.

Im Jahre 1278 ging bei dem großen Brande, welcher damals einen großen Theil Braunſchweigs verheerte, auch das Aegidienkloſter in Flammen auf. Dem Neubau, welcher bald darauf begonnen und muthmaßlich erſt im 15. Jahrhundert vollendet ward, verdankt die jetzige Aegidienkirche ihr Daſein. Im Jahre 1632 beſchädigte ein Sturm den Thurm der Kirche und das in Folge davon errichtete Nothdach ward i. J. 1814 gänzlich abgebrochen. Statt des 1763 durch den Blitz zerſtörten Dachreiters ſteht jetzt ein kleiner, winziger Glockenſtuhl auf dem Dache der Kirche.

In Folge der Reformation ward das Kloſter aufgehoben, ſeine Güter großentheils durch Herzog Julius der Univerſität zu Helmſtedt geſchenkt, die Kirche dem proteſtantiſchen Gottesdienſte übergeben. Als bei der Belagerung von 1615 das Jungfrauenſtift zu St. Leonhard, welches vor dem Steinthore gelegen war, zerſtört wurde, verſetzte man die Nonnen in das Aegidienkloſter, deſſen Räume leer ſtanden. In neuerer Zeit (1832) iſt das Kloſter indeß zu einem Gefängniſſe umgewandelt und den Conventualinnen eine andere Wohnung in der kleinen Burg angewieſen worden.

Ein ſchlimmeres Schickſal noch als das Kloſter traf die Kirche. Nachdem ſie ſeit 1717 auch als Garniſonskirche gedient hatte, ward ſie 1811 unter der fremdländiſchen Regierung in ein Heu- und Torfmagazin verwandelt. Glasgemälde, heilige Gefäße, Glocken, ja die metallenen Epitaphien wurden meiſtbietend vertrödelt, unter den letzteren beſonders das Denkmal, welches die geſammelten Gebeine der Aebte deckte. Von dieſen ſind die merkwürdigſten der erſte Abt des Kloſters, Goswin, welcher 1117 von Ilſenburg nach Braunſchweig berufen wurde, ferner der gelehrte Heinrich Woltorp, welcher Heinrich den

Löwen nach Paläſtina begleitete und ſpäter Biſchof von Lübeck wurde, Eberhard, unter welchem jener Brand ſtattfand und der Neubau begonnen wurde und endlich Heinrich Huckuatel, welcher auf der Kirchenverſammlung von Koſtnitz eine ziemlich klägliche Rolle ſpielte.

Unſerer Zeit und vorzüglich einigen alte Kunſt ſchätzenden und liebenden Männern gebührt der Ruhm, das herrliche Gotteshaus der Entehrung und Entwürdigung entzogen zu haben, in welche der Barbarismus einer für Deutſchland ſchmählichen Zeit daſſelbe geſtürzt hatte. Das Jahr 1836 ſah die in ihrer alten Einfachheit und Würde wiederhergeſtellte Kirche ihre Thore öffnen, nicht zwar zu gottesdienſtlichen Verrichtungen, aber doch zu edleren Zwecken, als wozu man ſie bis dahin gemißbraucht hatte. Seit dieſem Jahre wird das ehrwürdige Gotteshaus zu den Kunſtausſtellungen, großen muſikaliſchen Aufführungen und anderen öffentlichen Feſten benutzt.

Das Innere der Aegidienkirche, von welchem unſere Abbildung eine Anſicht giebt, macht durch den edlen gothiſchen Stil, in welchem die Kirche erbauet iſt und durch die große Einfachheit, in welcher dieſelbe jetzt alles Schmuckes beraubt daſteht, einen überraſchenden Eindruck. Die gewaltigen und bei ihrer großen Höhe doch ſchlank erſcheinenden Säulen, welche das Mittelſchiff tragen, geben dem Ganzen einen außerordentlich erhabenen und majeſtätiſchen Charakter. Vorzüglich tritt dieſer bei dem h. Chore hervor, welcher von drei Seitenhallen umſchloſſen iſt, und zu welchem aus dem Schiffe der Kirche eine breite Treppe von ſechs Stufen emporführt. Die Höhe deſſelben bis zur Dachfirſte beträgt 105 Fuß und gewiß wird man im nördlichen Deutſchland wenig Kirchen finden, deren Chor ſich mit dieſem in Hinſicht der Großartigkeit der Verhältniſſe meſſen könnte.

Digitized by Google

Die Brüderkirche.

Dieſe Kirche verdankt ihre Entſtehung wie ihren Namen den Franziskanermönchen, welche wahrſcheinlich ſchon zu Kaiſer Otto's IV. Zeit nach Braunſchweig gekommen ſind und dort eine Kapelle errichtet haben. Sie hieß deshalb in früherer Zeit auch wohl: Kirche der Barfüßer Franziskaner oder Minoriten. Die Kapelle, welche dieſer Orden urſprünglich zu Braunſchweig beſaß und welche dicht neben der jetzigen Brüderkirche gelegen war, mochte ſich bei der ſchnellen Zunahme des Ordens bald als zu klein erweiſen, und ſo begann man einen größeren umfaſſenderen Bau. Die erſten Mittel dazu erhielten die frommen Mönche von zwei in der Nähe ihres Kloſters anſäßigen Brüdern aus dem Patriziergeſchlechte derer von Bortfeld. Eingeweihet ward die neue Kirche i. J. 1345 von Biſchof Heinrich von Hildesheim, einem geborenen Herzoge von Braunſchweig: ſie ward vorzugsweiſe unſerer lieben Frau und dem h. Franziskus gewidmet. Doch ward damals nur der hohe Chor und der ihm zunächſt liegende Theil der Schiffe vollendet. Dann ruhete wegen Geldmangels der Bau bis zum Jahre 1375, wo neue Vermächtniſſe den Weiterbau ermöglichten. Dennoch ward die Kirche erſt i. J. 1451 vollendet und blieb dann bis zur Reformation im Beſitze des Ordens. Als i. J. 1528 die Mönche aus der Stadt zogen, indem ſie die Reliquien, Koſtbarkeiten und das Archiv der Kirche mitnahmen, ward dieſe anfangs verſchloſſen, aber ſchon i. J. 1542 wieder eröffnet und dem proteſtantiſchen Gottesdienſte überwieſen. Man beſtimmte ſie nämlich zur Pfarrkirche für die Gemeinde der Ulrichskirche, welche der Rath wegen Baufälligkeit abzubrechen beſchloß. Dieſe auf dem jetzigen Kohlmarkte gelegene, von dem Brunonen Ludolf i. J. 1030 geſtiftete Kirche ward, obgleich Herzog Heinrich der Jüngere heftig dagegen proteſtirte, wirklich niedergeriſſen und was ſie an heiligen Gefäßen, Glocken u. ſ. w. beſaß der Franziskanerkirche,

nunmehr „die Kirche zu den Brüdern“ genannt, überwieſen. Daher kommt es, daß die letztere in ſpäterer Zeit auch wohl St. Ulrichskirche genannt wird. Auch führt die Brüderkirche noch heute das Siegel der Kirche zu St. Ulrici und ihre Prediger bewohnen das am Kohlmarkte gelegene Pfarrhaus, welches urſprünglich zur Ulrichskirche gehörte.

Der Stil, in welchem die Brüderkirche erbaut wurde, iſt der gothiſche. Die Länge des Schiffes beträgt 128, die Höhe des Mittelgewölbes 72, die Länge des Chores 100 Fuß. Wie die Kirche als das ehemalige Gotteshaus eines Bettelordens ſich durch ihre architektoniſche Einfachheit im Allgemeinen auszeichnet, ſo fehlt ihr auch der Schmuck der Thürme: nur ein Dachreiter erhebt ſich auf der Mitte des Daches. Dieſes, welches als ein hohes Satteldach alle drei Schiffe der Kirche überdeckt, iſt gleichfalls ſchmucklos und ohne die ſonſt üblichen Giebelfronten. Der ſchönſte Theil der ganzen Kirche iſt der h. Chor, welcher trotz der großen Einfachheit, in welcher auch er gehalten iſt, einen imponirenden Eindruck macht. Die Höhe der Chorfenſter beträgt 45 Fuß.

Das Innere wie das Aeußere auch dieſer Kirche iſt in ſpäterer Zeit vielfach verunſtaltet worden, dieſes beſonders durch das i. J. 1727 dem weſtlichen Portale vorgebaute Bälgenhaus. Von den einſtigen prächtigen Glasmalereien der Kirche haben ſich in den zwei öſtlichen Fenſtern des ſüdlichen Seitenſchiffs nur die wenig intereſſanten Wappen einiger Prediger und Lehrer der Martinischule erhalten. Der koſtbare Hochaltar, deſſen Haupttheil aus einem alten, reich mit Schnitzwerk verzierten Altarſchranke beſteht, ward i. J. 1655 durch einen geſchmackloſen Aufſatz verunſtaltet. Von den drei Flügelthüren, aus welchen jener Schrank vorzugsweiſe beſteht, trägt die mittlere oben die Mutter Gottes mit ihrem Sohne, unten den gekreuzigten Heiland, umgeben von ſeiner Mutter und ſeinem Lieblingsjünger

Digitized by Google

Johannes, denen ſich zu beiden Seiten Heilige anreihen. Die Seitenflügel enthalten die Bilder von je zehn Heiligen.

Der Chor wird von dem Hauptſchiffe durch einen hölzernen mit Schnitzwerk verzierten Zwiſchenbau, einen ſogenannten Lettner, getrennt, welcher i. J. 1593 von einem nürnberger Künſtler hergeſtellt worden iſt. An demſelben befindet ſich eine künſtliche Uhr, bei welcher ein kräftiger Mann die Viertel-, der Tod die vollen Stunden mit einem nachgebildeten Knochen anſchlägt, während ein Genius das Stundenglas umwendet.

Von den übrigen Merkwürdigkeiten der Kirche iſt zu erwähnen das ſchöne, wahrſcheinlich aus der Ulrichskirche ſtammende Taufbecken. Es iſt von gegoſſenem Meſſing und mit 16 Figuren geziert, welche Heilige und Apoſtel vorſtellen und in Tabernakeln ſtehen. Getragen wird es von vier männlichen Figuren, welche Waſſerſchläuche ausgießen und wahrſcheinlich die vier Ströme des Paradieſes vorſtellen ſollen. Ein anderes herrliches Kunſtwerk im Beſitze der Kirche iſt der 85 Loth ſchwere, zierlich gearbeitete Abendmahlskelch. Die faſt unleſerlich gewordene Inſchrift deſſelben lautet: Anno MtcXCVI (1396) sub Bernardo ..... Priore ..... Er beſteht aus vergoldetem Silber und enthält in erhabener Arbeit Scenen aus dem Leben des Heilandes, welche von ſich verſchlingenden Zweigen und Ranken eingeſchloſſen werden.

Die Kirche beſitzt wenig merkwürdige Epitaphien, dagegen ein paar Inſchriften, die erwähnt zu werden verdienen. Die eine bezieht ſich auf die Schlacht von Drackenburg, welche Herzog Erich II. von Kalenberg gegen den ſchmalkaldiſchen Bund verlor. Merkwürdiger iſt die, welche ſich am äußeren Strebepfeiler der Weſtſeite eingehauen findet und vollſtändig ſo lautet: A. D. MCCCLXXXVIII. in des hilgen lichnams daghe wunē de vorstē vā Brunw dē strid vor wynsē a° MCCCXCIII. in der XI. duset meghede dage wunnē vor benē de vorstē

von Brunsw̄ den strid. a° MCCCCXXII in dē guden donnersdage wunē de vorstē van Brunsw̄ dē strid vor Grone*).

Die Kreuzgänge, welche zu dem Kloſter gehörten und noch wohl erhalten ſind, dienen gegenwärtig zur Aufbewahrung der Rathsbibliothek, welche großentheils vom Bürgermeiſter Joh. Cammann der Stadt geſchenkt wurde, und des namentlich für hanſiſche Geſchichte ſehr werthvollen Stadtarchives, um deſſen Ordnung und Verzeichnung der Stadtdirektor Bode ſich ein unſchätzbares Verdienſt erworben hat.

Indem wir auf unſerer Wanderung nunmehr zu den Bauwerken aus neuerer Zeit übergehen, erwähnen wir vorübergehend noch als merkwürdige Stilprobe der Renaiſſance, welche die Elemente der Gothik mit denen der antiken Baukunſt zu verſchmelzen ſtrebte, die öſtliche dem Kohlmarkte zugewandte Façade des alten Gewandhauſes. Dieſe Façade iſt dem übrigens weit älteren, aus der frühgothiſchen Zeit ſtammenden Gebäude i. J. 1589 vorgelegt worden. — Dem Ende des 17. Jahrhunderts gehört das Opernhaus an, welches auf dem Platze und aus den Trümmern des 1690 niedergeriſſenen Hagener Rathhauſes erbaut wurde. Das Aeußere deſſelben bietet nichts Merkwürdiges dar, dagegen iſt das Innere nicht nur ſehr zweckmäßig eingerichtet, ſondern auch elegant und kunſtſinnig decorirt. — Noch verdienen zwei andere alte, jedoch im Stile des 18. Jahrhunderts zugeſtutzte Gebäude eine kurze Erwähnung: das Zeughaus, in welchem zugleich das herzogl. Muſeum ſich befindet und das Neuſtadt-Rathhaus. Jenes iſt das ehemalige Paulinen-

*) Die drei Schlachten, welche hier erwähnt werden, ſind die bekannte Schlacht bei Winſen a. d. Aller i. J. 1388, die Schlacht bei Veinum gegen die Herren v. Steinberg und Schwichelbt i. J. 1393 und die Schlacht bei Gronau gegen den Biſchof von Hildesheim i. J. 1422.

Digitized by Google

kloſter, welches im 14. Jahrhundert gegründet wurde. Anton Ulrich beſtimmte daſſelbe zu einem Rüſthauſe des Krieges und der von ihm i. J. 1712 begonnene Ausbau der öſtlichen Seite ward von Ludwig Rudolf vollendet. Die früher in demſelben aufbewahrte Sammlung alter Waffen und Rüſtungen iſt leider zum größten Theil verſchleudert und vertrödelt worden. Von Herzog Karl I. wurden i. J. 1764 auch die übrigen Seiten des Gebäudes ausgebaut und in dieſe Seitenflügel das aus verſchiedenen Sammlungen entſtandene Muſeum verlegt. Daſſelbe iſt in der Folge vielfältig vermehrt und vervollſtändigt worden und enthält außer einer herrlichen, beſonders an Bildern aus der venetianiſchen und niederländiſchen Schule reichen Gemäldeſammlung Kupferſtiche, Schnitzwerke, Majolikagefäße, Antiken, Münzen und andere Kunſtſachen oder hiſtoriſche Reliquien. — Das Neuſtadt-Rathhaus, in ſeiner urſprünglichen Geſtalt aus der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts ſtammend, iſt in den Jahren 1773 und 1774 in dem geſchmackloſen Zopfſtile dieſer Zeit ausgebauet worden, indeß haben ſich in ſeinem Inneren von der urſprünglichen Anlage noch die beiden Rathsſäle erhalten, von denen der kleinere reich mit Boiſerie im Renaiſſanceſtile ausgelegt iſt. — Den Uebergang zu den Gebäuden unſeres Jahrhunderts bildet das landſchaftliche Ständehaus, am Martinikirchhofe gelegen, welches 1792 auf der Stelle gebauet wurde, wo früher das ſtädtiſche Zeug- oder Büchſenhaus ſtand. — Unter den Gebäuden aus neueſter Zeit nimmt den erſten Rang ein:

das herzogliche Reſidenzſchloß.

Der graue Hof, das frühere Reſidenzſchloß der Herzoge, wurde bekanntlich bei dem Aufſtande, welcher am 7. September des Jahres 1830 in Braunſchweig ausbrach, ein Raub der Flammen. Auf dem Platze, der damals ein Bild der gräulichſten Zerſtörung und Verwirrung darbot, erheben ſich jetzt die

ſtolzen Mauern eines Schloſſes, welches an Pracht und Größe das alte beſcheidene Fürſtenhaus bei Weitem übertrifft. Begonnen wurde der Bau deſſelben im Frühlinge des Jahres 1831 nach dem Entwurfe des Hofbaurathes Ottmer, und wenn auch der Plan dieſes genialen Architekten nicht in ſeinem ganzen Umfange ausgeführt ward, wenn man auch an dem jetzigen Gebäude Manches vermißt, was nach der urſprünglichen Idee des Künſtlers nothwendig dazu gehört, ſo iſt doch das braunſchweiger Schloß nicht nur eines der großartigſten und prächtigſten, ſondern auch der geſchmackvollſten und ſchönſten, die unſer weiteres Vaterland aufzuweiſen hat. Das Fundament deſſelben ruhet, da der Grund in dieſer Gegend der Stadt ſumpfig und moraſtig iſt, auf mehr als 4000 eingerammten Pfählen.

Die Hauptfaçade des Gebäudes, welche eine Länge von 400, und, wenn man die Baluſtrade mit hinzurechnet, eine Höhe von 80 Fuß hat, ſieht nach dem Bohlwege hin: ſie hat drei Riſalite mit 16 korinthiſchen Säulen, welche über dem unterſten Stockwerke beginnen und ſich durch das zweite und dritte hindurch bis zum Giebel fortſetzen. Die Rücklagen ſind mit Pilaſtern in demſelben Stile geziert. An dieſer Vorderfronte des Schloſſes vermißt man leider noch immer den plaſtiſchen Schmuck, welcher von dem Künſtler für dieſelbe beſtimmt war. Das von den ſechs Säulen des Mittelriſalits getragene Giebelfeld entbehrt noch immer der Basreliefs, ſowie die beiden zur Seite deſſelben aufſteigenden Säulen der Statuen, welche ſie ſchmücken ſollten. Auch fehlen die Pferdebändiger, welche zu beiden Seiten des Mittelportals zur Zierde der vorderen Façade beſtimmt waren. Ueber dem Giebel des Mittelriſalites erhebt ſich eine Plattform, welche gleichfalls noch auf die Quadriga wartet, welche, dieſe luftige Höhe krönend, dem Gebäude nach Oben erſt einen würdigen Abſchluß verleihen würde.

An dieſe Hauptfaçade des Schloſſes ſchließen ſich zwei zurückſpringende, 220 Fuß lange Flügel an, welche in den hin-

Digitized by Google

terwärts liegenden Garten hineinreichen. Von dieſen enthält der nördliche, der Wilhelmsſtraße zugekehrte Flügel die Wohnung des Herzogs. Er iſt mit 18 joniſchen Säulen und einem 120 Fuß langen Balkon geziert, welcher vor den Fenſtern des erſten Stockwerkes hinläuft. Die Hinterfaçade, welche nach Oſten hin ſieht, und aus welcher die beiden Seitenflügel des Gebäudes hervorſpringen, wird in der Mitte durch eine überkuppelte Rotonde unterbrochen, welche dem Mittelriſalite der Vorderfaçade entſpricht. Nach dem urſprünglichen Plane ſollten ſich an die beiden Ecken der Hauptfaçade Säulengänge anlehnen, welche in gleicher Höhe mit der Bel-Etage in einem Viertelkreiſe nach dem Bohlwege hin gehend und einen fortlaufenden Balkon tragend den ſchönen Platz vor dem Schloſſe kreisförmig einzufaſſen beſtimmt waren; allein der Bau dieſer Colonnaden iſt unterblieben.

Tritt man durch das Hauptportal, welches unter dem Mittelriſalite liegt, in das Innere des Gebäudes, ſo gelangt man zu der großen Vorhalle des Schloſſes, welche geradeaus zu dem von den Seitenflügeln und von Säulengängen umgebenen Schloßhofe führt. Aus dieſer Vorhalle ſteigt man auf der Haupttreppe zu der von Oben erleuchteten, 60 Fuß hohen Rotonde hinauf, aus welcher man unmittelbar in den großen Saal tritt. Dieſer hat eine Breite von 48, eine Länge von 73 und, da er durch die beiden oberen Etagen hindurchgeht, eine Höhe von 28 Fuß: an ihn ſchließen ſich nach Norden die Wohnzimmer, nach Süden zu die übrigen Feſtſäle. Die Zimmer zwiſchen dem großen Saale und dem nördlichen Eckriſalit ſind für die künftige Herzogin beſtimmt, während der Herzog, wie ſchon erwähnt, den nördlichen Flügel des Schloſſes bewohnt. In dem nördlichen Eckriſalite befindet ſich der Speiſeſaal des Herzogs, beſtehend aus einer 40 Fuß im Durchmeſſer haltenden Rotonde, deren Wände und Decke reich mit maſſivem, geſchnitztem Mahagoniholz getäfelt ſind. Unter den übrigen Zimmern des Herzoges

Digitized by Google

ſind das in Lapis Lazuli gehaltene Muſikzimmer und die aus Lärchenholz conſtruirte Bibliothek hervorzuheben. Den Raum zwiſchen dem großen Saale und dem ſüdlichen Eckriſalite, ſowie den ſüdlichen Flügel nehmen die Feſtzimmer ein. Dort liegen der 40 Fuß in's Geviert meſſende Thronſaal und der 120 Fuß lange und 38 Fuß breite große Speiſeſaal, hier der kleinere Speiſeſaal und das Schloßtheater mit dem Vorſaale und den dazu gehörigen Garderobezimmern.

Das Rez-de-Chaussée der Vorderfronte enthält die Wache, ſowie mehrere Zimmer für Hofoffizianten und für die Dienerſchaft, das des nördlichen Flügels außer anderen Räumen vorzüglich eine prächtige, 120 Fuß lange Gallerie, welche bei feſtlichen Gelegenheiten den Eingang zur Wohnung des Herzogs bildet und in heißen Sommertagen auch wohl als Speiſeſaal benutzt wird. Im öſtlichen Giebel des ſüdlichen Flügels iſt die gothiſche Schloßkapelle gelegen, welche vom Souterrain bis zur Bel-Etage hinaufreicht.

Von den Räumen des oberen Stockwerkes werden die des ganzen ſüdlichen Theiles wenig und nur als Nutzraum benutzt, dagegen enthalten die des nördlichen Theils außer verſchiedenen Geſellſchaftszimmern die Wohnung des Hofmarſchalls und anderer Hofbeamten und ſind zum großen Theil auch zur Aufnahme fürſtlicher Gäſte und deren Dienerſchaft eingerichtet.

Im Souterrain, welches ſich durch die künſtliche Bauart ſeiner Gewölbe auszeichnet, befindet ſich die in engliſcher Weiſe gebaute Küche mit den dazu gehörigen Oekonomieräumen, ſowie die Weinkeller und die Kellermeiſterei.

Der Eiſenbahnhof.

Auch dieſes herrliche Gebäude iſt nach einem Plane Ottmer's ausgeführt worden, freilich erſt nach dem Tode des trefflichen Mannes. Es liegt zwiſchen dem Wilhelmi- und Auguſt-

Digitized by Google

thore und beſteht aus dem Kerne und der großen Halle. Die Länge des ganzen Gebäudes, mit Einſchluß dieſer Halle, beträgt 430 Fuß.

Die Hauptfronte des Kernes iſt der Promenade zugekehrt: ſie zeichnet ſich durch Einfachheit aus und wirkt auf den Beſchauer mehr durch ihre großen und edlen Verhältniſſe, als durch äußeren Schmuck. Dieſer iſt faſt nur an dem Mittelriſalite angebracht und beſteht namentlich in den vier Pilaſtern, welche hier der Façade vorgelegt ſind und das mittlere Hauptportal von den beiden niedrigeren Nebenportalen ſcheiden. Durch dieſe Portale gelangt man in die hohe, luftige Vorhalle, an welche ſich nach Rechts und Links die beiden Flügel des Kernes anſchließen. Von dieſen enthält der öſtliche unten die Zimmer der Reſtauration, in dem weſtlichen befinden ſich die Räume der Eiſenbahn- und Poſtdirection, während das obere Stockwerk größtentheils dem höheren Bahnhofsperſonale zur Dienſtwohnung angewieſen iſt.

An die Rückſeite des Kernes ſchließt ſich, in einem rechten Winkel auf die Mitte deſſelben ſtoßend, die herrliche Ein- und Ausfahrtshalle, welche an Großartigkeit und kühner Conſtruktion ſchwerlich von irgend einer anderen Eiſenbahnhalle Deutſchlands übertroffen wird. Vorzüglich bemerkenswerth iſt das Dach derſelben, welches aus Holz und Gußeiſen außerordentlich künſtlich conſtruirt iſt und ſo ſehr den Eindruck der Leichtigkeit macht, daß es faſt frei in der Luft zu ſchweben ſcheint. Daſſelbe ruhet jedoch mit ſeinen 81 Fuß langen Balken auf 52 Conſolen von Gußeiſen, deren jede 4 Centner und 10 Pfund wiegt. Von den beiden Seitenwänden der Halle wird die öſtliche durch fortlaufende Bogenportale gebildet. Dieſe werden ziemlich in der Mitte durch das an ſie ſich anlehnende Zollhaus verunſtaltet, welches jedoch hoffentlich bei der bevorſtehenden Zolleinigung verſchwinden wird. Der weſtlichen Seite iſt in ihrer ganzen Länge eine niedere Etage vorgelegt, welche die Warteſäle, die Packkammer,

Digitized by Google

Poſtexpedition u. ſ. w. enthält. In der Mitte derſelben tritt eine tempelartige Rotunde hervor, welche zum Eingange von dieſer Seite her dient und auf korinthiſchen Säulen ruhet. Am ſüdlichen Ende der Halle endlich ſchließen ſich derſelben zwei Kreuzflügel an, welche mit dem vorderen Kerne correſpondiren und dieſelbe Breite wie dieſer haben.

Die Umgebung des Bahnhofes hat in der jüngſten Zeit durch neu gemachte Anlagen, ſowie durch Aufführung von Filialgebäuden, z. B. des neuen Güterſchuppen, weſentlich gewonnen. Vorzüglich iſt in dieſer Hinſicht der große freie Platz zu erwähnen, welcher jetzt die Weſtſeite des Gebäudes begrenzt und über welchen eine herrliche, breite Auffahrt zu der auf dieſer Seite gelegenen Rotunde führt.

Möge uns der freundliche Leſer ſchließlich noch auf einer kurzen Wanderung durch die nächſte Umgebung Braunſchweigs folgen, welche, wenn ſie auch keineswegs große Naturſchönheiten darbietet, doch des Anmuthigen und Intereſſanten nicht gänzlich entbehrt. Es iſt ſchon oben erwähnt worden, daß ſich rings um die Stadt Promenaden ziehen, in welche man die alten, unnützgewordenen Feſtungswerke derſelben verwandelt hat. Das Verdienſt, den Gedanken dieſer Umwandlung gefaßt zu haben, gebührt dem unvergeßlichen Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand, der Ruhm ſeiner Ausführung im Einzelnen dem verſtorbenen Oberbaurathe Krahe. Mit der Abtragung der Feſtungswerke begann man ſchon im Jahre 1797, aber erſt i. J. 1831 konnte man die Anlagen, welche an ihre Stelle zu treten beſtimmt waren, im Weſentlichen als vollendet anſehen. Die neueſte Zeit hat auch hier noch Manches ergänzt und hinzugefügt. Dieſe Promenaden beſtehen in ihrer jetzigen Geſtalt größtentheils aus herrlichen Baumgängen, in deren Mitte ein trefflicher Fahrweg hinläuft, erweitern ſich aber an manchen Stellen zu ausgedehnten

Digitized by Google

Parkanlagen mit den ſchönſten Raſenplätzen, Bosketten u. ſ. w. In der neueren Zeit ſind an denſelben eine Menge geſchmackvoller Privathäuſer entſtanden, welche mit ihren blühenden Gärten nur dazu dienen, die liebliche Schönheit derſelben zu erhöhen. Einzelnes verdient beſonders hervorgehoben zu werden.

Zwiſchen dem Wilhelmi- und Auguſtthore liegt außer dem oben beſchriebenen Bahnhofe der ehemals Krauſiſche, jetzt Holländiſche Garten, ein im engliſchen Geſchmack angelegter Park, mit ſeiner zierlichen Villa am Eingange, deren Inſchrift: „Salve Hospes“ jeden fremden Beſucher willkommen heißt. Beſonders lohnend iſt die Ausſicht, welche man am andern Ende des Gartens über die von der Ocker durchfloſſenen Wieſen nach Eiſenbüttel und den herzoglichen Luſtſchlöſſern genießt. In der Nähe, dem Garten ſchräg gegenüber, an dem ſogenannten Tummelplatze erhebt ſich jetzt das Denkmal Leſſing's. Bekanntlich ereilte der Tod den großen Mann im Jahre 1781, als er gerade von Wolfenbüttel aus in Braunſchweig zum Beſuch war. Das Haus, in welchem er geſtorben, liegt am Aegidienmarkte, ſein Grab vor dem Thore auf dem Kirchhofe der Magnigemeinde. Ihm in der Stadt, in welcher er während ſeiner letzten Lebensjahre ſo oft und gern verweilte, ein würdiges Denkmal zu errichten, hatte ſich ſeit längerer Zeit ein Verein begründet, der, als die nöthigen Mittel herbeigeſchafft waren, dem Profeſſor Ritſchel in Dresden die Ausführung der Bildſäule des Dichters übertrug. Die von dieſem Künſtler modellirte, von Howald in Braunſchweig gegoſſene und ciſelirte Statue hat in neueſter Zeit ihren Platz an der oben bezeichneten Stelle gefunden und hat in der Plaſtik unſerer Zeit nicht nur wegen der genialen Behandlung im Allgemeinen, ſondern auch wegen der Beibehaltung der damaligen Modetracht Aufſehen erregt. Sie iſt auf einem einfachen Würfel von Granit aufgeſtellt und unſtreitig eine der gelungenſten plaſtiſchen Arbeiten, welche die deutſche Kunſt in dieſem Jahrhunderte geſchaffen hat. Der linke Arm, deſſen

Hand eine Schriftrolle hält, lehnt ſich auf einen Säulenſchaft, die Hand des gekrümmten rechten Armes ruhet auf der mächtigen Bruſt. Der ſchöne geiſtreiche Kopf, nach der rechten Seite gewandt, iſt unmerklich zurückgeworfen. Der ganze Körper ruhet auf dem linken Arme und dem rechten zurücktretenden Beine, während das linke Bein in anmuthiger Weiſe vorgeſchoben iſt. Die Kleidung, von dem größten maleriſchen Effekt, iſt die verrufene Zopftracht des vorigen Jahrhunderts: langſchößige geſtickte Weſte, Jabot und Manſchetten, langer frackartiger Rock mit Aermelaufſchlägen, kurze Hoſen mit Kniegürteln, Schuh mit Schnallen. Das Ganze muß erſt durch eine neuzuſchaffende Umgebung einen würdigen Hintergrund erhalten.

Dicht am Auguſtthore liegt der Windmühlenberg, von wo aus man eine freundliche Ausſicht auf die Stadt und die fernen Hügel und Berge genießt, und zwiſchen dieſem und dem Steinthore der Monumentplatz, in deſſen Mitte ſich das Denkmal erhebt, welches von den Braunſchweigern den beiden im Kampfe gegen den fränkiſchen Cäſar gefallenen Herzogen errichtet worden iſt. Es beſteht aus einem 72 Fuß hohen Eiſenobelisk, der, in der herzoglichen Eiſengießerei zu Zorge gegoſſen, auf einem Sockel ſteht, deſſen vier Ecken mit ruhenden gleichfalls gußeiſernen Löwen geziert ſind. An dem unteren Würfel der Spitzſäulen lieſt man kurze Worte der Widmung und die Jahreszahl der Errichtung (1822).

Auf dem Wege vom Stein- zum Fallersleberthore liegt der Herzogin Garten, ein großer engliſcher Park, welchen die Gemahlin Karl Wilhelm Ferdinand's, bekanntlich eine engliſche Prinzeſſin, anlegen ließ, und welcher ſpäter durch Ankauf benachbarter Gärten bedeutend vergrößert worden iſt. Obgleich gegenwärtig etwas vernachläſſigt, gewährt der mit vielem Geſchmack angelegte Garten doch ſtets, vorzüglich aber im Frühlinge, einen angenehmen Aufenthalt und belohnende Spaziergänge.

Digitized by Google

Maleriſcher als dieſer Theil der Promenade iſt die Gegend zwiſchen dem Wenden- und Petrithore, wo beſonders der Bierbaum'ſche Park mit ſeiner Inſel und hügeligen Umgebung einen wohlthuenden Eindruck macht. Dicht am Petrithore bezeichnet eine junge Eiche den Platz, wo der Herzog Friedrich Wilhelm auf ſeinem denkwürdigen Zuge an die Nordſee die Nacht vor dem entſcheidenden Gefechte bei Oelper mit ſeinen Kriegern unter freiem Himmel zubrachte. —

Aus faſt allen Thoren Braunſchweigs führen vortreffliche Kunſtſtraßen. Aus dem Petrithore gelangt man auf einer ſolchen an „dem weißen Roſſe," einem Vergnügungsorte der Braunſchweiger, vorbei nach dem Dorfe Oelper, in deſſen Nähe das Schlachtfeld liegt, wo am 1. Auguſt 1809 Herzog Friedrich Wilhelm ſich durch ein überlegenes feindliches Heer ſeinen Weg bahnte. Dieſſeits des Dorfes bezeichnet jetzt rechts von der Heerſtraße ein einfaches Denkmal die Stelle, von wo aus der Herzog das ungleiche Gefecht leitete. Hinter Oelper liegt das Dorf Veltenhof, eine Colonie von pfälziſchen Reformirten, welche ſich im vorigen Jahrhundert hier anſiedelten und großentheils noch immer ihre eigenthümliche Sitte, Sprache und Tracht bewahren. Zwiſchen dem Petri- und Hohenthore hat auf dem Kirchhofe der Martinigemeinde Leiſewitz, der Dichter des Julius von Tarent, ſeine irdiſche Ruheſtätte gefunden. Die Gebeine eines größeren Dichters birgt der vor dem Steinthore gelegene Begräbnißplatz der Magnigemeinde. Hier ruhet Leſſing unter einem ſchlichten, nur mit ſeinem Namen bezeichneten Steine. Nicht weit davon liegt das einſtige Beſitzthum eines anderen deutſchen Schriftſtellers, der Garten des durch ſeine Jugendſchriften, ſowie durch ſeine Bemühungen um die Reinigung der deutſchen Sprache von Fremdwörtern bekannten Campe. Vor der Thüre des Hauſes lieſt man die von ihm ſelbſt hier angebrachte Inſchrift: Deus nobis haec otia fecit. — Dicht hinter dieſem Garten erhebt ſich ſeit dem Jahre 1837 die v. Schill-

Digitized by Google

ſche Stiftung. Hier wurden im Monat Juli des Jahres 1809 mehrere Kriegsgefährten des tapferen Schill, welche in Stralſund gefangen und von den franzöſiſchen Kriegsgerichten zum Tode verurtheilt worden waren, erſchoſſen und begraben. Den Bemühungen eines braunſchweiger Patrioten gelang es, mehrere deutſche Fürſten für die Errichtung eines die Unglücklichen ehrenden Denkmals zu intereſſiren. Die Gaben derſelben, ſowie die von Nah und Fern reichlich fließenden Beiträge von Privatperſonen ermöglichten nicht nur die Errichtung eines ſolchen Denkmals, ſondern auch die Stiftung eines Fonds zum Beſten eines Invaliden, zunächſt aus dem Schill'ſchen Corps. In der Mitte eines lieblichen, gartenähnlichen Platzes erhebt ſich das aus Sandſtein erbauete Denkmal, unter welchem in einem Grabgewölbe die Reſte jener Unglücklichen ſowohl, als auch das Haupt Ferdinand's v. Schill, welches bekanntlich bis zum Jahre 1837 zu Leyden aufbewahrt wurde, beigeſetzt ſind. Das Denkmal ſteht auf einem 5 Fuß hohen Sockel und iſt von Kanonenröhren umgeben, welche, ein Geſchenk des verſtorbenen Königs von Hannover, durch Ketten mit einander verbunden ſind. Das würfelförmige Piedeſtal enthält auf ſeinen vier Seiten Inſchriften, deren eine die Namen der vierzehn erſchoſſenen Krieger nennt. Auf dieſem Piedeſtale erhebt ſich ein mit Schill's Namenszuge, Kriegsemblemen u. ſ. w. geſchmücktes Poſtament, das durch ein 5 Fuß hohes mit vergoldetem Eichenkranze umwundenes eiſernes Kreuz gekrönt wird. Die ganze Höhe des Denkmals beträgt 25 Fuß. An das unweit deſſelben gelegene Häuschen des Invaliden ſtößt eine mit einem kleinen Thurme überdachte Kapelle, in welcher ſich außer der bronzenen, von Ludwig von Bayern geſchenkten Büſte Schill's die Bildniſſe der deutſchen Helden des Jahres 1809, des Erzherzogs Karl von Oeſterreich, des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunſchweig und Andreas Hofer's befinden. Das erſtere iſt von dem Erzherzoge ſelbſt, die beiden anderen von den Magiſtraten

der Städte Braunſchweig und Insbruck der Stiftung vermacht worden.

Eine kleine halbe Stunde vor dem Steinthore liegt der Nußberg, von welchem man eine freundliche Ausſicht auf die Stadt genießt, mit der Ehrenſäule, welche dem General v. Olfermann, dem Führer der braunſchweigiſchen Truppen in der Schlacht von Waterloo, ſeine Kriegsgefährten errichtet haben. Von hier gelangt man in Kurzem nach Riddagshauſen (ſ. unten.) und weiter nach dem „grünen Jäger," einem mitten im Walde gelegenen Wirthshauſe, welches viel von Braunſchweig aus beſucht wird.

Bei weitem der ſchönſte Spaziergang jedoch, welchen man unmittelbar aus den Thoren der Stadt einſchlagen kann, iſt die Heerſtraße, welche aus dem Auguſtthore nach Wolfenbüttel führt. Sie wird anfangs von herrlichen alten Linden und zierlichen Gartenhäuſern begleitet und führt zu den herzoglichen Luſtſchlöſſern und dem dieſe umgebenden Parke. Die Herzogin Auguſte Friderike Louiſe kaufte im Jahr 1768 die hier gelegenen ſandigen und wüſten Aecker an und ließ ſie zu einem Garten im engliſchem Stile umwandeln. Zu gleicher Zeit erbauete ſie auf der Anhöhe, welche das rechte Ockerufer bildet, ein kleines Schloß, welchem ſie in Erinnerung an ihre ferne Heimath den Namen Richmond*) gab. Daſſelbe bildet ein gleichſeitiges Viereck, deſſen Seiten 72 Fuß lang ſind und liegt, mit ſeiner einen Ecke gerade dem Eingange zum Garten gegenüber. Der zierliche elegante Bau wird durch eine Laterne gekrönt, welche, die Form des Schloſſes im Kleinen nachbildend, auf dem flachen Dache deſſelben ſich erhebt und dem geräumigen

*) Es heißt jetzt zum Unterſchiede von der neuen herzoglichen Villa auch wohl Alt-Richmond.

Digitized by Google

in der Mitte des Gebäudes befindlichen Speiſeſaal von Oben ſein Licht zuführt. Herrlich iſt die Ausſicht, welche man von dem Platze vor dem Schloſſe oder von der Plattform deſſelben über einen Theil der Stadt und über die Landſchaft genießt, die ſich nach Süden zu bis an die fernen Berge des Harzes ausbreitet. Zu beklagen iſt es, daß der ſchöne Garten gegenwärtig ſo ſehr vernachläſſigt wird; er gehört, wie der oben erwähnte Garten der Herzogin, dem vertriebenen Herzoge Karl, und wie das Schloß leer und öde ſteht, ſo verwildern die daſſelbe umgebenden Anlagen mehr und mehr.

Neben dieſem Parke erſtrecken ſich nach der Stadt und nach Eiſenbüttel zu die neuen Anlagen, welche der jetzige Herzog hat ausführen laſſen, ja ſie dehnen ſich noch jenſeits der Heerſtraße und auf dem andern Ufer der Ocker bis zur Eiſenbahn aus. Es iſt das eine liebliche Landſchaft mit Baumgruppen, Gebüſchpartien, Schweizerhäuſern, Wieſen und Baſſins, auf denen zierliche Gondeln und kleine Schiffe umherſchwimmen. In dem von einer zinnengekrönten Mauer umzogenen Theile des Parkes liegt die neue herzogliche Villa, auch Williams-Caſtle oder Neu-Richmond genannt. Zu derſelben führen zwei mit Thürmchen und dem herzoglichen Wappen gezierte Eingangsthore. Die Villa ſelbſt iſt zum Theil nach dem Muſter eines Gartenhauſes zu London erbauet und enthält außer den Wohn-, Schlaf- und Garderobezimmern einen Speiſe-, Billard- und Bibliotheksſaal. Dach und Giebel ſind ringsumher mit Zinnen gekrönt. Origineller iſt der Stil, in welchem das Cavalierhaus erbauet iſt, das die nördliche Ecke der Mauer einnimmt, da wo ſich der Weg nach Eiſenbüttel von der Wolfenbüttler Heerſtraße ſcheidet. Es iſt eine Miniaturnachbildung des bekannten Schloſſes zu Windſor und macht mit ſeinen Thürmchen, Zinnen, Strebebogen und Ausbaufenſtern eine um ſo maleriſche Wirkung, als ſeine freie Lage die ungehinderte Ausſicht auf daſſelbe geſtattet. Aus ſeinem Inneren erhebt ſich ein 102 Fuß hoher viereckiger Thurm,

Digitized by Google

welcher oben in vier Spitzſäulen ausläuft, von denen man jedoch behaupten kann, daß ſie den ganzen Bau mehr verunzieren als ſchmücken.

Unweit des herzoglichen Parkes liegt der kleine Mühlenort Eiſenbüttel, der für die altſächſiſche Geſchichte durch die Ermordung des Markgrafen Ekbert II. merkwürdig geworden iſt. Dieſer Mord geſchah auf Anſtiften und durch Dienſtmannen der Aebtiſſin von Quedlinburg, einer Schweſter Heinrichs IV., und man hat deshalb in neuerer Zeit gemeint, daß Ekbert nicht in der Mühle zu Eiſenbüttel, ſondern in einem Eiſenhammer an der Selke ſeinen Tod gefunden habe. Die Sache verdiente wohl eine nochmalige genaue Unterſuchung: wenigſtens iſt es merkwürdig und ſpricht für Eiſenbüttel als den Ort des Mordes, daß die Leiche des Markgrafen in dem dicht bei Eiſenbüttel gelegenen Cyriakſtifte beigeſetzt wurde, von wo man ſie ſpäter in den Dom brachte.

Riddagshauſen.

Wenn man Braunſchweig auf der Heerſtraße, welche nach Oſten führt, verläßt, ſo erblickt das Auge, ſobald man die nächſten Umgebungen der Stadt hinter ſich gelaſſen, linker Hand am Horizonte ein kirchliches Gebäude, welches ernſt und melancholiſch aus dem Grün der Bäume hervorſchaut und die beſcheidenen Häuſer des nahen Dorfes mächtig überragt. Es iſt die Kirche des ehemals reichen und blühenden Kloſters Riddagshauſen. Ein anmuthiger Weg von kaum einer Stunde bringt den Wanderer zu dieſer Stiftung einer längſt vergangenen, frommen Zeit. Von kleinen Holzungen und Teichen

umgeben, fern von dem Geräusche und der Hast des städtischen Lebens, erfüllt der Ort den Besucher mit jenem Gefühle stillen Friedens, welches so wohl zu dem ursprünglichen Zwecke dieser Mauern paßt: Herzen, die von dem Treiben der Welt ermüdet eine Zuflucht in der Beschaulichkeit und Einsamkeit des Klosterlebens suchten, diesen heilenden Balsam für ihre Wunden darzureichen. Ein unbeschreiblicher Zauber des friedlichen Behagens scheint über der Gegend zu ruhen, und als das nahe Braunschweig noch nicht zu seiner späteren Bedeutung herangewachsen war, als noch nicht der Lärm der Handelsstadt in diese Einsamkeit drang und die Gegend belebte, kann es kaum einen gelegneren Platz für ein stilles, der frommen Betrachtung geweihtes Dasein gegeben haben.

Die Entstehung des Klosters fällt in jene Zeit der religiösen Contraste zurück, da der fromme Sinn unserer Vorfahren sich bald in blutigen Kämpfen gegen die Ungläubigen des fernen Ostens und in Bekehrungskriegen gegen die heidnischen Wenden gefiel, bald sich in abenteuerlichen Pilgerfahrten und in entsagendem Aufgeben der Welt kundthat. Einem edlen, in den braunschweigischen Landen reich begüterten Geschlechte, dessen Sprößlinge wir als tapfere Vorkämpfer des germanischen Christenthums an der Seite Heinrichs des Löwen fechten sehen, wird die Gründung des Klosters zugeschrieben. Ludolf der Reiche von Wenden, Vogt zu Braunschweig, faßte am Ende eines bewegten Lebens den Entschluß der Welt zu entsagen und zum Heile seiner Seele ein frommes Werk zu stiften. Er übergab die sechs Hufen Landes, welche er in der Villa Riddageshusen sein Eigen nannte, der Jungfrau Maria, vertauschte Helm und Schwert mit der Kapuze und dem Meßbuche und trat als Mönch in das von ihm gegründete Kloster, dessen ursprünglicher Name nach der Bestätigungsbulle des Papstes Eugen III. v. J. 1147 Marienzelle lautete. Die Stiftung fällt in das Jahr 1145, was eine alte Inschrift an dem nördlichen Portale der Klostermauer

Digitized by Google

ſowie die Beſtätigungsurkunde des Biſchofs Rudolf von Halberſtadt an Robert, den erſten Abt des Kloſters, darthun. Unerwieſen iſt die Erzählung Meiboms*), daß das Kloſter urſprünglich in der Nähe von Klein-Schöppenſtadt gelegen und durch Riddag, den angeblichen Bruder jenes Ludolf, i. J. 1146 nach Huſen verlegt worden ſei, welcher Ort nun den Namen Riddagshuſen erhalten habe. Vielmehr war das Dorf Riddagshauſen Eigenthum Heinrichs des Löwen, welcher, indem er dieſen ganzen Ort dem neugegründeten Kloſter ſchenkte, das Werk Ludolfs vollendete. Seitdem verſchwindet der urſprüngliche Name deſſelben, Marienzelle, und es wird Riddagshauſen genannt. Es war übrigens mit Ciſterzienſer- oder Bernhardinermönchen beſetzt, welche von Alten-Campen und Amelunxborn kamen, und gehörte zum Sprengel des Bisthums Halberſtadt, da es im Oſten der Ocker lag, welcher Fluß bekanntlich die hildesheimer und halberſtädter Diözeſen von einander trennte.

Durch die Freigebigkeit nicht nur der welfiſchen Fürſten, ſondern auch vieler adligen Familien der Umgegend wuchs der Reichthum des Kloſters binnen Kurzem außerordentlich. Unter jenen iſt zunächſt Heinrich der Löwe zu nennen, der außer der ſchon erwähnten Hauptſchenkung noch andere dem Kloſter machte und ſein Wohlwollen für daſſelbe auch dadurch bewies, daß er den zweiten Abt, Konrad, zum Biſchof von Lübeck erhob. Dieſer aus Schwaben gebürtige, durch ſeine Gelehrſamkeit ausgezeichnete Mann vergalt ſeinem Wohlthäter freilich mit Undank, nahm aber ſpäter, durch Friedrich Barbaroſſa mit Heinrich ausgeſöhnt, an des Letztern Kreuzfahrt Theil, auf welcher er zu Surs, dem alten Tyrus, ſtarb. Einen ſpäteren Abt, Arnold, welcher dem Herzoge Otto dem Kinde behülflich war, Braunſchweig dem Kaiſer Friedrich II. wieder zu entreißen (ſ. oben S. 4), ehrte

*) Chronicon Riddageshusanum.

die zweite Gemahlin und Wittwe des Pfalzgrafen Heinrich, Agnes von Landsberg, dadurch daß sie ihm die Einrichtung des von ihr i. J. 1244 gegründeten Klosters Isenhagen im Lüneburgischen übertrug. Dieses später nach Marienrode bei Hildesheim verlegte Kloster galt auch in der Folge stets als eine Kolonie der Riddagshäuser Abtei. Auch Kaiser Otto IV., Heinrichs des Löwen zweiter Sohn, beschenkte die Stiftung mit freigebiger Hand und versicherte sie in zwei Diplomen von d. J. 1198 und 1216 seines besonderen Schutzes. Herzog Otto der Milde befreiete die Mönche i. J. 1292 für ewige Zeiten von den Zollabgaben in Lüneburg und seinem ganzen Lande; in ähnlicher Weise zeigten sich die Herzöge Magnus der Jüngere, Friedrich und Bernhard gütig und freigebig gegen das Kloster. Dazu kamen Schenkungen und Güterbestätigungen von Seiten der Bischöfe von Halberstadt, von denen sich besonders Volrad († 1297) gnädig bewies, ferner der Päbste Urban V. und Alexander VI., sowie der Kaiser Wilhelm von Holland, Rudolf I. und Karl IV. Aus den Freiheitsbriefen der letzteren leitete das Kloster später, wenn auch ohne Erfolg, Ansprüche auf Reichsunmittelbarkeit ab. Aber auch der benachbarte Adel wetteiferte mit den Fürsten an Freigebigkeit und zeigte einen gleich frommen Sinn wie diese. So namentlich die Herren von Wenden und Dahlum, deren Ahnherrn das Kloster gestiftet, und welche dort ihr Erbbegräbniß hatten, ferner die Edlen von Meinersen, Veltheim, Hondelage u. A., die Grafen von Schaumburg und Peine, endlich auch die Stadt Helmstädt, welche i. J. 1278 den Mönchen gestattete, ihr Getreide und andere Güter frei ein- und auszuführen, es sei zu Kriegs- oder Friedenszeiten. Durch solche Schenkungen und Freiheiten sah sich das Kloster in den Stand gesetzt, nicht nur durch Kauf seine Besitzungen und Rechte bedeutend zu vermehren und sich zu einer der begütertsten Abteien des Landes zu erheben, sondern auch, kaum daß es 130 Jahre bestanden hatte, den herrlichen Bau der Kirche aufzuführen, wel-

Digitized by Google

cher noch jetzt eine Zierde der Umgegend von Braunſchweig iſt. Dieſes neuerbaute Gotteshaus ward i. J. 1278 am Tage des h. Vitus (18. Juni) eingeweihet und dem genannten Heiligen gewidmet.

Das Anſehen, in welchem Riddagshauſen wegen ſeiner Heiligkeit ſtand, verſchaffte ſeinen Aebten häufig die Ehre, zu Schiedsrichtern oder Vermittlern in den Streitigkeiten gewählt zu werden, welche nicht ſelten die benachbarten Mächte entzweieten; allein ſo ſehr auch das Kloſter den Landfrieden zu fördern und in ächt chriſtlicher Weiſe die unbändigen Sitten jener Zeit zu mildern ſuchte, ſo konnte es doch nicht gänzlich unberührt bleiben von den Fehden und Verwirrungen, welche die damaligen öffentlichen Zuſtände mit ſich brachten. Wir haben ſchon oben erwähnt, daß es Riddagshauſen war, wo Herzog Otto das Kind ſein Heer gegen den Kaiſer, der Braunſchweig beſetzt hielt, ſammelte und von wo er ſich i. J. 1227 dieſer ſeiner väterlichen Burg wieder bemächtigte. Bei dieſer Gelegenheit waren die Braunſchweiger im Einverſtändniſſe mit dem Herzoge; als aber in der Folge die Stadt eine immer unabhängigere Stellung errang und ſich den Herzögen endlich feindlich gegenüber ſtellte, konnte dieſes für das Kloſter nicht ohne verhängnißvolle Folgen bleiben. Ohne Schutz dicht vor den Mauern der mächtigen Stadt gelegen, war Riddagshauſen den Bürgern in ihren Kriegen mit den Herzögen eine allezeit lockende und leichte Beute. Doch ſchon ehe dieſe Kriege begannen, hatte das Kloſter in Folge ſeines Verhältniſſes zu den braunſchweigiſchen Fürſten manche Einbuße zu erleiden. So wurde i. J. 1335 der Außenhof deſſelben zu Offleben von den Feinden der Herzöge Otto Magnus und Ernſt (vermuthlich von dem Erzbiſchofe Otto von Magdeburg) in Aſche gelegt und die dazugehörenden Felder verwüſtet. Andere Angriffe und Verluſte, welche das Kloſter durch benachbarte Edelleute erfuhr, übergehen wir; doch verdient er-

wähnt zu werden, daß es i. J. 1439 von der Peſt ſchrecklich heimgeſucht ward, welche Plage ſich auch ſpäter wiederholte.

Die eigentliche Zeit der Drangſale für unſer Kloſter begann jedoch, wie ſchon bemerkt, erſt mit den Kriegen, welche ſich zwiſchen den braunſchweigiſchen Herzögen und ihrer Stadt Braunſchweig entſpannen. Schon während des Kampfes, den Heinrich der Aeltere gegen Braunſchweig führte, ward Riddagshauſen hart mitgenommen. Schwerere Leiden brachten die Zeiten Heinrichs des Jüngern dem Kloſter. Der damalige Abt, Lambert von Balven, ein gelehrter aber ehrgeiziger und hochſtrebender Mann, hielt die Partei des ſtrengkatholiſchen Herzogs gegen die dem Proteſtantismus ergebene Stadt. Er war früher Heinrichs Kaplan geweſen und durch deſſen Freundſchaft i. J. 1536 zu der Abtwürde in Riddagshauſen gelangt. Mit unerſchütterlicher Treue hielt er an ſeinem Wohlthäter feſt. Es war daher natürlich, daß ihn, als Heinrich durch den Schmalkaldiſchen Bund verjagt wurde, die Rache der Braunſchweiger traf. Dieſe begannen ihren Feldzug gegen den Herzog mit einem Angriffe auf Riddagshauſen. Am 21. Juli 1542 ward das Kloſter von ihnen beſetzt und die Reformation in demſelben eingeführt. Mit barbariſcher Wuth hauſete man in den der Frömmigkeit und dem Gottesdienſte geweiheten Mauern. Die reiche und bedeutende Bibliothek ward geplündert, die Kirche zu einem Pferdeſtalle herabgewürdigt und das Kloſter dermaßen verwüſtet, daß, wie der Chroniſt Tobias Olſen ſagt, weder Brett noch Fenſter übrig blieb. Was die Braunſchweiger verſchonten, das zerſtörten und zerſchlugen die Sachſen unter Bernhard von Mila, der namentlich auch das Archiv des Kloſters plünderte und ſich den Außenhof Unſeburg an der Bode zueignete. Bei dem Verſuche, den Herzog Heinrich i. J. 1545 machte ſein Land wieder zu erobern, erneuerten ſich dieſe Scenen des rohen Vandalismus, und Lambert ſah ſich, da die Braunſchweiger ihm auch den Aufenthalt im grauen Hofe verweigerten, genöthigt das Kloſter

bis auf beſſere Zeiten ſeinem Schickſale zu überlaſſen. Im Jahre 1547 kehrte er mit dem ſeiner Haft entlaſſenen Herzoge zurück; allein unter der Spannung, welche zwiſchen dieſem und der Stadt fortdauerte, litt Riddagshauſen von Neuem. Zwei Jahre nach des Herzogs Rückkehr ward in Braunſchweig ein Anſchlag entdeckt, welcher die Stadt ihrem erbitterten Feinde in die Hände liefern ſollte. Die vier Braunſchweiger Bürger, welche dabei betheiligt waren, büßten ihre Verrätherei mit dem Tode; doch behauptete man allgemein, ſie ſeien dazu durch den herzoglichen Großvogt Baltzer von Stechau und durch den Abt Lambert verleitet worden. Seit dieſer Zeit nannte man in Braunſchweig das Kloſter „Verräthershauſen“, und Lambert, welcher ſich zu Riddagshauſen nicht ſicher glaubte, ging nach Wolfenbüttel zum Herzoge, der bald darauf (1550) die Belagerung der Stadt begann. Während derſelben thaten die Bürger einen Ausfall gegen Riddagshauſen und das arme Kloſter mußte die Politik ſeines Abtes hart büßen. Abermals ward daſſelbe ausgeraubt und zweimal noch während Heinrichs des Jüngern Regierung widerfuhr ihm eine ähnliche Plünderung, am 11. Oktober 1552 durch den Grafen Volrad von Mansfeld und bald darauf durch den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, beide Bundesgenoſſen der Braunſchweiger. Der unglückliche Lambert, welcher kurz vorher eine Reſtauration des Kloſters begonnen hatte und nun ſein Werk ſo ſchmählich zerſtört ſah, ſtarb in Wolfenbüttel, wohin er ſich begeben hatte, um des Herzogs Hülfe anzuflehen, am gebrochenen Herzen.

Sein Nachfolger, Jodocus Oppermann, fand das Kloſter in Trümmern; doch war wenigſtens der äußere Bau der herrlichen Kirche verſchont geblieben. Oppermann kam nicht dazu, die Wiederherſtellung des Zerſtörten zu bewirken; erſt der treffliche Johann Lorbeer aus Braunſchweig, welcher vier Jahre nach Lamberts Tode zum Abt erwählt ward, begann mit Eifer und Einſicht die Reſtauration des Kloſters, ordnete die Finan-

Digitized by Google

zen und trat nach Vollendung dieſer Aufgabe i. J. 1568 zur proteſtantiſchen Kirche über. Nun ward mit Hülfe des Herzogs Julius das Kloſter trotz des Widerſpruchs der meiſten Mönche reformirt, und Lorbeer folgte, indem er ſich verheirathete, dem Beiſpiele, welches Luther dem Predigerſtande der neuen Kirche gegeben hatte. Es trat nun für das Kloſter eine kurze Zeit der Ruhe ein, während welcher die in Riddagshauſen gegründete proteſtantiſche Schule in erfreulichem Aufblühen begriffen war, ja am 24. Juli und 9. Auguſt 1576 wurden zu Riddagshauſen die beiden bekannten Verſammlungen proteſtantiſcher Theologen in Sachen der von Jakob Andreä verfaßten Concordienformel abgehalten. So ſchien das Kloſter unter der Herrſchaft der gereinigten Lehre beſſeren Tagen entgegen zu gehen, zumal da Lorbeers Nachfolger, Peter Weintrauben (Windruwe) aus Wolfenbüttel, in ſeines würdigen Vorgängers Fußtapfen trat, die Finanzen verbeſſerte, die Bibliothek bereicherte, den Bau fortſetzte und die Schule nach Kräften pflegte und hob. Allein des Herzogs Heinrich Julius Zerwürfniß mit Braunſchweig brachte abermals Verderben und Verwüſtung über die hartgeprüfte Stiftung. Im Jahre 1606 beſetzten die Braunſchweiger und ihre Verbündeten unter einem Hauptmann Rumpf das Kloſter, plünderten es aus, verbrannten die Kloſtergebäude und beſchädigten ſelbſt die ſchöne, bis dahin bleigedeckte Kirche. Die Rohheit und Ruchloſigkeit, womit man bei dieſer Gelegenheit verfuhr, war ſo groß, daß der Rath der Stadt die That von ſich ab- und auf die fremden Söldner zu wälzen bemühet war. Weintrauben, der nach Offleben geflüchtet war, kehrte endlich nach Riddagshauſen zurück und ſtellte, von dem Herzoge und den Landſtänden unterſtützt, das Zerſtörte ſo viel wie thunlich wieder her, ſo daß die Kirche i. J. 1610 ſchon wieder in brauchbarem Stande ſich befand. Um das Kloſter vor ähnlichen Unbilden von Seiten Braunſchweigs zu ſichern, ſchloß er mit der Stadt einen ewigen Frieden, welcher alle Jahre von den beiden

Digitized by Google

Contrahenten von Neuem beſchworen werden ſollte. Doch ſchon die Belagerung der Stadt durch Herzog Friedrich Ulrich bewies, daß damit nicht viel gewonnen war. Dieſes Mal waren es die herzoglichen Völker, welche Riddagshauſen übel mitnahmen und beſonders die von Weintrauben's Nachfolger ſehr vermehrte Bibliothek plünderten. Dann kamen die Leiden des 30jährigen Krieges, welcher durch das Reſtitutionsedikt 1629 ſogar katholiſche Mönche wieder in das Kloſter zurückführte, bis endlich Herzog Auguſt der Jüngere die völlige Säculariſation des Kloſters bewirkte. Seit dieſer Zeit geſtalteten ſich die Verhältniſſe freundlicher für Riddagshauſen, welches nur noch einmal während des 7jährigen Krieges (13. Okt. 1761) durch die franzöſiſche Armee unter Prinz Xaver von Sachſen heimgeſucht ward. (S. oben S. 48.)

Riddagshauſen hat den Ruhm, von ſeinem Entſtehen an für Wiſſenſchaft und Literatur manches Erſprießliche gethan zu haben. Außer mehreren Abſchriften fremder Werke, welche bei den häufigen Plünderungen der ſehr bedeutenden Kloſterbibliothek der Vernichtung glücklich entgangen ſind, verdanken wir dem Fleiße der Mönche eine eigene, mit dem Jahre 60 n. Chr. beginnende und bis auf das Jahr 1508 fortgeführte Chronik, welche bei Leibnitz (Script. Rer. Brunsw. II. p. 68—84) abgedruckt iſt. Für den Fleiß und die gute Aufführung der Mönche legte der päpſtliche Legat, Cardinal Nikolaus von Cuſa, welcher i. J. 1451 die norddeutſchen Klöſter inſpicirte, ein ſehr günſtiges Zeugniß ab. Aus der älteren Kloſterſchule gingen bedeutende Männer hervor, namentlich der bekannte Reformator für Kalenberg und Göttingen, Anton Corvinus. Von den Aebten haben namentlich viele der nachreformatoriſchen einen guten Namen in der Wiſſenſchaft oder der praktiſchen Seelſorge ſich erworben, ſo Tuckermann, Lütkemann, Peſtorf, unter welchem die Kloſterſchule aufgehoben und an ihrer Statt 1690 ein proteſtantiſches Predigerſeminar zu Riddagshauſen gegründet wurde, ferner

Specht, Treuer, Dreißigmark und beſonders der bekannte Joh. Friedrich Wilh. Jeruſalem. Während der franzöſiſchen Fremdherrſchaft ward i. J. 1809 das Predigerſeminar aufgehoben und ſo iſt von der ganzen Kloſteranlage nur die ſchöne Kirche ihrem urſprünglichen religiöſen Zwecke treu geblieben: ſie iſt noch heute die Pfarrkirche für die Dörfer Riddagshauſen, Querum, Neuhof und Glismarode.

Wir laſſen dieſem geſchichtlichen Ueberblick über die mannigfachen Schickſale des Kloſters eine kurze Beſchreibung der in architektoniſcher Hinſicht ſehr merkwürdigen Kloſterkirche folgen. Schon ein flüchtiger Blick auf dieſelbe belehrt den Beſchauer, daß er es hier mit einem Gebäude jenes Uebergangſtiles von dem romaniſchen Rundbogen in den romaniſchen Spitzbogen zu thun hat, welchen einige Kunſthiſtoriker den ſicilianiſch-normanniſchen genannt haben. Von der urſprünglichen Anlage des Kloſters, welche rein romaniſch war, fanden ſich bis vor Kurzem noch Fragmente der Kreuzgänge, die indeß der Umſtand, daß ſie die einzigen Kreuzgänge im Lande aus Heinrichs des Löwen Zeit waren, nicht vor einer barbariſchen Zerſtörung hat ſchützen können. Die Kirche ſelbſt, welche als Kloſterkirche eines ſtrengen Ordens den Schmuck der Thürme entbehrt und nur auf dem Durchkreuzungspunkte des Schiffes mit den Kreuzflügeln einen Dachreiter trägt, zeigt in allen ihren Verhältniſſen eine entſchiedene Vermiſchung romaniſcher und gothiſcher Motive. Schon in dem Aeußeren derſelben tritt dieſe in auffallender Weiſe hervor. Faſt alle Fenſter ſind zwar noch ganz nach romaniſcher Art klein, ſchmal und ohne Maßwerk, laufen aber ſchon in Spitzbogen aus. Daneben findet ſich in dem Giebelfenſter des einen Kreuzflügels noch die rein romaniſche Theilungsſäule, während andererſeits das über dem weſtlichen Portale angebrachte große Fenſter entſchieden gothiſche Verhältniſſe hat und mit Maßwerk

verſehen iſt. Dieſes weſtliche Portal zeichnet ſich im Gegenſatz zu den Seitenportalen, welche eine große Einfachheit zur Schau tragen, durch reichen plaſtiſchen Schmuck aus. Es iſt im Spitzbogen ausgeführt und wird in der Mitte durch einen Pfeiler in zwei Eingänge zertheilt, von denen nach der Sitte des Mittelalters der linke den Frauen, der rechte den Männern zum Eintritt in das Gotteshaus diente. Die durch dieſen Theilungspfeiler entſtehenden beiden inneren Spitzbogen werden von dem romaniſchen Rundbogenfries unterſpannt, der an den übrigen Theilen der Kirche nicht mehr vorkommt. In der Mitte des Portals, über dem Pfeiler iſt in einer Niſche das Standbild der Mutter Gottes, der Schutzpatronin der Kirche, angebracht. Dem Uebergangsſtile entſpricht es auch, daß man mit den äußeren Strebepfeilern, welche bei den gothiſchen Kirchen durchgängig vorkommen, da ſie zu der Aufnahme des inneren Gewölbeſchubs nothwendig ſind, noch ſehr ſparſam geweſen iſt; ſie finden ſich nur an dem nördlichen Seitenſchiffe und an den Ecken der Giebelfronten. Um die Oſtſeite der Kirche legt ſich dagegen, wieder ein Merkmal des Uebergangſtiles, ein doppelter, pyramidal aufſteigender Chorumgang.

Faſt noch intereſſanter als das Aeußere iſt das Innere der Kirche. Das Mittelſchiff (34 Fuß breit und 71 Fuß hoch) übertrifft an Höhe, Breite und Ausdehnung die Nebenſchiffe, welche nur eine Breite von 10½ Fuß und eine Höhe von 36 Fuß haben, bei Weitem. Es enthält, in romaniſcher Weiſe, je 8 Arkaden mit darüber hinlaufendem, gleichfalls romaniſchen Würfelfries; allein es findet ſich bei dieſen Arkaden ſchon der gothiſche Spitzbogen angebracht und die Pfeiler, welche dieſelben bilden, ſind abwechſelnd in gothiſcher Weiſe nach dem Mittelſchiffe zu mit ſogenannten Dienſten beſetzt, welche, jenen Würfelfries durchbrechend, in die Gewölbe übergehen und oben mit verzierten Schlußſteinen endigen. Zierlichere Dienſte als dieſe befinden ſich an beiden Seiten eines jeden Pfeilers zur Unter-

Digitized by Google

ſtützung der Längengurtbogen. Die Sockel der Pfeiler zeigen in ihren Einzelheiten dieſelbe Vermiſchung beider Stile. Von den Arkaden ſind auf jeder Seite zwei, welche den Kreuzflügeln zunächſt liegen, ſchmaler und niedriger als die übrigen. Hier war in dem Quadrate der Kirche, welches ſich unmittelbar gegen Weſten an die Kreuzflügel anſchließt, höchſt wahrſcheinlich der Platz für den Sängerchor. Auch die Navaten oder Seitenſchiffe ſind, wie ſchon bemerkt, bedeutend ſchmaler und niedriger, als das mächtige Hauptſchiff. Sie werden noch durch den romaniſchen Gradbogen überwölbt und die Dienſte der Abſeiten gehen nicht bis zum Sockel derſelben herab, ſondern ruhen auf Conſolen, welche die Form eines mit ſeiner Spitze ſich an die Mauer lehnenden Horns haben. Dieſe Seitenſchiffe erhalten ihr Licht durch einzelne romaniſche Fenſter, deren Zahl der Zahl der Arkaden entſpricht, während die Fenſter des Mittelſchiffes zu zweien gekuppelt ſind, die je eines der vier Quadrate, in welche das Schiff zerfällt, erhellen und die inwendig von einer ſpitzbogigen Mauerblende umſpannt werden. Auch bemerkt man an dieſen ſonſt gleichfalls romaniſchen Fenſtern bereits den leiſen Einknick des Spitzbogens. An das nördliche Seitenſchiff und den nördlichen Kreuzflügel lehnt ſich die jetzt als Sakriſtei benutzte Kapelle, welche, ihrer Bauart nach zu ſchließen, einige Jahrzehnte jünger iſt als die Kirche ſelbſt.

Der hohe Chor, welcher ſich an die beiden Kreuzflügel nach Oſten hin anſchließt, hat die rechtwinkelige Form, welche im Ganzen ſelten, vorzugsweiſe aber bei Bauten des Ciſterzienſerordens vorkommt. Während die Kreuzflügel gleiches Niveau mit den Schiffen haben, erhebt ſich der Chor 3 Fuß über dieſelben. Merkwürdig, aber ganz dem Uebergangsſtile entſprechend iſt der ſchon erwähnte doppelte Umgang, welcher denſelben umgiebt. Die Seitenſchiffe gehen, wie der Chor um 3 Fuß erhöht, alſo in einer Höhe von 39 Fuß um dieſen herum, während der zweite, ſich um dieſen erſten wieder herumlegende Umgang nur

11 Fuß Höhe hat und durch Scheidemauern in 14 quadratiſche Kapellen zerfällt. Der Chor ſelbſt wird von dieſen Umgängen durch eine niedere Bruſtwehr geſchieden und hat eine oblonge Geſtalt, indem die Oſtſeite deſſelben durch zwei, die Nord- und Südſeite dagegen durch drei Arkaden gebildet werden. Die Fenſter deſſelben ſowie die der Kreuzflügel ſind zu dreien gekuppelt und werden von einem Spitzbogen, der von zwei Eckſäulchen ausgeht, überſpannt.

Noch verdient die freiſtehende, an der nordweſtlichen Kloſtermauer gelegene Kapelle erwähnt zu werden, welche man lange mit Unrecht für die älteſte Riddagshäuſer Kirche gehalten hat, die aber gewiß in derſelben Zeit, wie die große Kirche entſtanden iſt. Sie iſt mit einem maſſiven Helmdache gekrönt und zeigt in den zu drei gekuppelten, ſpitzbogig überſpannten Fenſtern, über welchen die Mauerfläche von zwei Vielpäſſen durchbrochen iſt, den recht deutlichen Uebergang zu der reichen Gliederung der ſpäteren gothiſchen Fenſter.

So bietet uns die Riddagshäuſer Kloſterkirche im Einzelnen und im Ganzen ein höchſt intereſſantes und lehrreiches Muſter dar aus jener Periode der Baukunſt, welche die beiden Stilentwickelungen der kirchlichen Architektur, wie ſie die abendländiſche Welt geſchaffen hat, miteinander verknüpft. Jeder Freund der mittelalterlichen Kunſt wird, wenn er die kirchlichen Monumente Braunſchweigs gemuſtert hat, wohl thun, den kurzen und anmuthigen Weg zu dem alten Kloſter in Riddagshauſen nicht zu ſcheuen. Er wird die kleine Mühe reichlich belohnt finden; denn die Riddagshäuſer Kirche wird ihm Das, was er in Braunſchweig gefunden, zu einem ganzen und faſt geſchloſſenen Bilde von der Entwickelung der mittelalterlichen Kirchenarchitektur vervollſtändigen.

Digitized by Google

Wolfenbüttel und die Asseburg.

Von Braunschweig bringt uns die südwärts führende Eisenbahn in weniger als einer Viertelstunde nach Wolfenbüttel, der zweiten Stadt des Herzogthums. Ehemals die Residenz der braunschweigischen Fürsten und noch im vorigen Jahrhundert durch einen der glänzendsten deutschen Höfe belebt, ist sie seit der Uebersiedlung des Herzogs Karl nach Braunschweig von der Höhe ihrer kurzen künstlichen Blüthe herabgesunken und keine Fürsorge der Regierung ist vermögend gewesen, sie wieder zu ihrer früheren Bedeutung zu erheben. Die große Menge der Reisenden wird daher achtlos und ohne anzuhalten an dem stillen, zurückgekommenen Orte vorübereilen; aber der Gelehrte wird nicht versäumen, die in der Bibliothek aufgehäuften literarischen Schätze zu durchmustern und der Freund unserer Sprache und Poesie wird sich hingezogen fühlen zu der Stätte, wo der große Dichter des Nathan die letzten Jahre seines viel bewegten Daseins verlebte.

Wolfenbüttel ist die jüngste von allen Städten des Landes; doch war die Erbauung der Burg, welcher die Stadt ihre Entstehung verdankt, ein Werk der früheren Jahrhunderte des Mittelalters. Ueber die ersten Besitzer der Burg sind die Meinungen verschieden; soviel scheint indeß gewiß, daß sie zu den brunonischen Gütern gehörte, sei es als altes Allodium des Geschlechtes oder als Lehen der Abtei Gandersheim*). Seit dem 12. Jahrhundert aber finden wir ein mächtiges, auch sonst in diesen

*) S. Harenberg histor. eccles. Gandersh. p. 1379 und Wedekind, Noten II. p. 135.

Gegenden begütertes Adelsgeschlecht als Inhaber derselben. Es stand zu den Herzögen von Sachsen im Lehnsverhältniß und war mit den Grafen von Peine verwandt. Während die nahegelegene Asseburg einem anderen Zweige desselben den Namen gab, nannten sich die Besitzer des Schlosses Wolfenbüttel nach dieser ihrer Hauptfeste*). Herzog Heinrich der Löwe ernannte den Ekbert von Wolfenbüttel neben dem Erzbischof von Magdeburg und dem Vogt von Lüneburg zum Verweser seiner norddeutschen Besitzungen, als er seine bekannte Pilgerfahrt nach Palästina antrat. Da Ekbert aber während Heinrichs Abwesenheit treuloser Weise mit des Herzogs Feinden in Verbindung trat, so nahm ihm dieser die Burg und ließ sie i. J. 1188 zerstören. Sie ward jedoch in der Folge nicht nur wieder aufgebauet, sondern das Geschlecht Ekberts behauptete sich auch im Besitze derselben, obgleich die Räubereien, welche von hier aus das Land unsicher machten, den Herzog Otto Puer zu energischen Maßregeln gegen das Castrum Wolfenbuttel veranlaßten**). Erst Herzog Albrecht der Lange verjagte i. J. 1255 die bisherigen Besitzer der Burg (S. I. p. 62), welche, wie es scheint, seit Heinrichs des Löwen oder doch seit Kaiser Ottos IV. Zeit die Partei der Hohenstaufen ergriffen und erbitterte Feinde der welfischen Herzoge geworden waren. Schloß Wolfenbüttel, damals zerstört, ward schon i. J. 1283 durch Heinrich den Wunderlichen von Grubenhagen wiederhergestellt und stark befestigt, um ihm bei seinem Angriffe auf das Erbe seines verstorbenen Bruders Wilhelm (S. oben p. 7) als Stützpunkt zu dienen. Nach dem Mislingen von Heinrichs Plänen finden wir Herzog Albrecht den Feisten von Göttingen im Besitze nicht nur

*) Der Namen wird in den Urkunden bald Wolferbutle, Wulferbutle, bald Wulffenbuttel geschrieben.

**) Origg. Guelf. Tom. IV p. 89.

des größten Theils von Wilhelms Landschaften, sondern auch des Schlosses Wolfenbüttel, in dessen unmittelbarer Nähe sich damals schon zwei Kapellen erhoben, die eine der Mutter Gottes, die andere dem h. Longinus geweihet. Von dieser Zeit an ward Wolfenbüttel eine der Residenzen der braunschweigischen Herzöge und bald die wichtigste Feste des Landes. Nach einer kurzen Verpfändung des Schlosses durch Herzog Magnus Torquatus bemächtigte sich bei dessen Tode (1373) Otto der Quade von Göttingen desselben, ohne auf die Gegenvorstellung seines Mündels, des jungen Herzogs Friedrich, zu achten. Erst nach acht Jahren kam der rechtmäßige Besitzer wieder zu seinem Eigenthum. Im Jahre 1381 nämlich nahm der unterdeß zum Manne herangewachsene Friedrich die Burg auf folgende Weise durch List ein. Nachdem er sich vorher mit den Bürgern von Braunschweig, welche von Otto auf jede mögliche Weise gedrückt und geplagt wurden, sowie mit einigen ihm ergebenen Edelleuten benommen hatte, wohnte er am Quatembertage vor Michaelis dem Gottesdienste in der Kapelle des h. Longinus bei, welche zugleich die Schloßkapelle war. Während der Messe stellte er sich plötzlich als bekomme er Nasenbluten, hielt sich den Zipfel seines Rocks vor das Gesicht, verließ die Kirche und eilte, indem Niemand, am wenigsten Otto der Quade, seine Absicht ahnte, nach der Burg. Hier bemächtigte er sich der Thorschlüssel, zog die Zugbrücke hinter sich in die Höhe und befreiete die vielen Bürger von Braunschweig, welche gefangen in den Kerkern der Burg schmachteten. Zugleich verkündete ein aufgesteckter Streithandschuh den in der Nähe versteckt liegenden Kundschaftern des braunschweigischen Rathes das Gelingen des Streiches. Der Rath, auf diese Weise benachrichtigt, ruft sogleich die Bürgerschaft zu den Waffen und unter dem Klange der Sturmglocken setzen sich die Braunschweiger gegen Wolfenbüttel in Bewegung. Unterdeß war Herzog Otto aus der Kirche getreten und nicht wenig erstaunt, das Schloß gesperrt und die Brücke

aufgezogen zu finden. Anfangs schien er einen Versuch wagen zu wollen, das Verlorene mit Gewalt wieder zu erobern; da es ihm aber an allen Mitteln dazu gebrach, auch die Nachricht vom Herannahen der Braunschweiger einlief, warf er sich fluchend in einen Kahn, erreichte das jenseitige Ufer der Ocker und floh südwärts dem Lande Göttingen zu.

Wieder sollte i. J. 1431 Wolfenbüttel auf dem Wege der List einen andern Herrn erhalten. Wilhelm der Siegreiche hatte (S. I. p. 71) bis zu diesem Jahre das väterliche Erbe allein verwaltet, als sich sein jüngerer Bruder, Heinrich der Friedfertige, wahrscheinlich von den Braunschweigern dazu aufgereizt, seine Abwesenheit zu Nutze machte, um ihn zu einer Theilung des Landes zu zwingen. Am Montag nach Ostern d. J. 1431 erschien Heinrich vor dem Schlosse Wolfenbüttel und begehrte von seines Bruders Gemahlin Cäcilie, welche hier wohnte, eingelassen zu werden. Da Wilhelm bei seiner Abreise Weib und Kind der Obhut des Bruders anvertrauet hatte, ward seinem Verlangen ohne Umstände entsprochen. Kaum aber sah er sich mit seiner Begleitung im Innern des Schlosses, als er dasselbe in Besitz nahm und die Gemahlin seines Bruders hinaustrieb. Vergebens bat Cäcilie, mit Thränen in den Augen und ihre Kinder an der Hand, daß man sie dulden möge im Schlosse bis zu ihres Gemahls Heimkehr: sie wollte sich still und züchtig halten und alsdann mit ihren Kindern erleiden, was man ihr auferlege; vergebens erinnerte sie den Schwager an das seinem Bruder gegebene Wort sie zu schützen und „daß ein solches Thun einem Herren von Braunschweig nicht wohlstände, wäre sie auch nur eines armen Unterthanen Weib.“ Heinrich blieb unerbittlich, sie mußte Wolfenbüttel verlassen und ging nach Schöningen, während ihr Schwager das Schloß Wolfenbüttel in Vertheidigungsstand setzte. Denn er konnte voraussehen, daß der kriegerische Wilhelm, von diesen Vorgängen benachrichtigt, nicht säumen würde das Schwert zu ziehen. In der That eilte dieser als-

bald aus Oesterreich, wo er sich am Hofe seines Verwandten, des Herzogs Friedrich, aufhielt, herbei und der Bruderkrieg entbrannte. Doch gelang es ihm nicht den von den Braunschweigern unterstützten Heinrich zu überwältigen. Der Friede, der im November d. J. 1432 zwischen beiden Brüdern zu Stande kam, ließ Heinrich nicht nur im Besitze des Schlosses Wolfenbüttel sondern übergab ihm auch einen großen Theil des von Wilhelm bis dahin allein regierten Landes. (S. I. p. 71.)

Heinrich und seine nächsten Nachfolger, die Fürsten des mittleren Hauses Braunschweig, sind als die Gründer der Stadt Wolfenbüttel anzusehen, indem sie das alte Schloß allmählich zu einer mächtigen Festung erweiterten und die Ansiedlungen in der Nähe auf alle mögliche Weise beförderten, um den stolzen Bürgern von Braunschweig zu schaden und der trotzigen Hansestadt eine Nebenbuhlerin in einer neuen, ganz von den Fürsten geschaffenen und von ihnen abhängigen Stadt aufzustellen. Es ist nicht zufällig, daß das Aufblühen des Ortes gerade unter demjenigen Fürsten begann, der zuerst offen und entschieden nach der Unterwerfung der Stadt Braunschweig strebte. Heinrich der Aeltere gab den Ansiedelungen, welche vor dem Thore des Schlosses entstanden waren, den Gesammtnamen der Dammfestung und fing an, sie mit dem Schlosse durch Befestigungen zu verbinden. Wie großen Werth er auf die Feste legte und wie sehr er auf die zukünftige Entwickelung der neuen Anlage vertraute, geht daraus hervor, daß er den Theil der braunschweigischen Lande, welcher ihm durch den Vertrag vom Jahre 1495 zugefallen war, nach dem Schlosse Wolfenbüttel benannte, ein Name, der von nun an für die Bezeichnung dieses Territoriums gebräulich blieb. Noch eifriger nahm sich Herzog Heinrich der Jüngere der Sache an. Er bauete den i. J. 1515 durch eine Feuersbrunst zerstörten Theil der Dammfestung regelmäßiger und schöner wieder auf und verband damit die in der Nähe der Marien-Kapelle emporgewachsene

Digitized by Google

Ansiedlung. Das Ganze ward in der Folge „die Freiheit“ oder „das Regiment“ genannt, weil die Einwohner von der Gerichtsbarkeit des Magistrats befreit blieben und in dem Regimentshause am Schlosse zu Gericht gingen. Die Bevölkerung nahm rasch zu, so daß der Herzog, „in Betracht daß durch gute Gesetze alle Städte und Communen aufnehmen“, ihr am 13. April 1540 Artikulsbriefe und eine bürgerliche Ordnung zu geben sich bewogen fand. Bei seinen ewigen Streitigkeiten mit Braunschweig that er Alles, um Wolfenbüttel, „dieses Herz des Fürstenthums“, zu heben. Als er durch den Schmalkaldischen Bund und die Braunschweiger aus seinem Land getrieben ward, vertraute er auf die Widerstandsfähigkeit dieser seiner Capitalfestung. Er hatte sie reichlich mit Kriegsbedarf versehen und hoffte, daß sie sich halten würde, bis es ihm mit Hülfe seiner katholischen Bundesgenossen gelänge, sie zu entsetzen. Allein es kam anders, als er gedacht. Zwar vertheidigte sich die Besatzung tapfer und tödtete bei einem Ausfalle 80 braunschweigische Knechte sammt dem Zeugmeister des Landgrafen von Hessen, zwar schlug sie drei Stürme der Belagernden muthig zurück; aber der Uebermuth eines Menschen vernichtete alle diese Erfolge. Als die Belagerer sich zum Abzug anschickten, blies der Thürmer ihnen zum Hohn vom Thurm herab das Spottlied: „Hat dich der Schimpf gereuet, so zeug nun wiederum heim“, was den Landgrafen Philipp dermaßen verdroß, daß er alles schwere Geschütz auf diesen Thurm richten ließ und ihn zusammenschoß. Dadurch sahen sich die Belagerten genöthigt, am 12. August 1542 zu capituliren. Wolfenbüttel ward nun von dem feindlichen Kriegsvolke besetzt: zweihundert Knechte unter kriegserfahrenen Hauptleuten des Bundes machten in der Folge die Besatzung der Festung aus und zwei Fahnen, die eine mit dem Namen der Bundesglieder, die andere mit dem sächsischen und hessischen Wappen, verkündeten von den Zinnen des Schlosses herab dem Lande, daß die starke Feste, das Boll-

Digitized by Google

werk des Herzogthums, in den Händen der Protestanten sei. Es ist bekannt, daß Herzog Heinrich bald darauf mit einem Heere zurückkehrte, welches er mit französischem Gelde geworben hatte. Das flache Land fiel ihm ohne Schwertstreich zu; doch nach Braunschweig sandte er vergebens die Aufforderung sich zu ergeben. Auch Wolfenbüttel und Schöningen vermochte er nicht zu erobern. Gegen Wolfenbüttel begann er eine ernsthafte Belagerung; aber muthig widerstand die Besatzung. „Birnen und Aepfel verschenkt man wohl, nicht aber Schlösser und feste Häuser" antwortete der sächsische Kriegsoberste, Bernhard von Mila, welcher in Wolfenbüttel befehligte, auf die Zumuthung des Herzogs, er solle die Festung übergeben. Nachdem an 180 schanzende Bauern von den Belagerten erschossen worden waren, hob der Herzog die Belagerung auf, da das Heer des Schmalkaldischen Bundes zum Entsatze der Feste herannahete. Bald darauf (21. Okt. 1545) sah sich der Herzog beim Kloster Höckelheim zum Kampfe genöthigt und ward gefangen. Im folgenden Jahre wurden zufolge eines Bundesbeschlusses die Festungswerke von Wolfenbüttel geschleift, wobei auch die Kapelle des h. Longinus mit zerstört wurde.

Nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft (1447) begann Herzog Heinrich sogleich das Zerstörte wiederherzustellen; denn noch immer war er mit Braunschweig in gespanntem Verhältniß. Bald erhoben sich die demolirten Wälle auf's Neue und der Herzog erweiterte das schon Vorhandene durch die Neustadt, deren Bau er schon i. J. 1540 begonnen hatte, aber erst 1561 vollendete. Auch das verwüstete Schloß stellte er wieder her, so daß er schon i. J. 1557 mehrere hohe fürstliche Personen darin beherbergen konnte. Erst seit dieser Zeit kann Wolfenbüttel eine Stadt genannt werden, indem die Neustadt vom Herzoge einen eigenen Rath und Bürgermeister erhielt und den älteren Theilen schon durch den Artikelsbrief von 1540 eine Art von städtischer Verfassung zugestanden war. Rasch

wuchs jetzt die Bevölkerung heran, so daß die Marienkapelle erweitert werden mußte. Eine Schule und Apotheke wurden eingerichtet, Polizeiordnungen gegeben: Wolfenbüttel war im entschiedensten Aufblühen begriffen.

Wichtiger noch für die junge Stadt war die Regierung des Herzogs Julius. Dieser treffliche Fürst verfolgte mit ebenso großer Ruhe wie Beharrlichkeit den Plan, Braunschweig durch die Hebung von Wolfenbüttel aus der selbstständigen, dominirenden Stellung, welche jene Stadt eingenommen hatte, herabzudrücken. Der Neustadt gab er zur Erinnerung an ihren Gründer den Namen „Heinrichsstadt"; eine größere Heinrichsstadt „zum Gotteslager genannt" gedachte er selbst zu erbauen. Wie großartig seine Pläne in dieser Hinsicht waren, ersieht man aus einem Manuscripte auf der herzoglichen Bibliothek, wonach diese neue Stadt nicht weniger als 36,000 Feuerstellen zählen sollte. Diese neu anzulegende Stadt beabsichtigte der Herzog zum Theil durch fremde Auswanderer zu bevölkern, weshalb er für dieselbe Privilegien in deutscher und französischer Sprache erließ. In einem Edicte vom 20. Januar 1586 befahl der Herzog, wie die verschiedenen Theile der Stadt in Zukunft genannt werden sollten. Die alte Dammfestung mit ihrer Umgebung erhielt den Namen „alte Heinrichsstadt," während die ehemalige Neu-, jetzt Heinrichsstadt (die Gründung Heinrichs des Jüngern) Juliusfriedensstadt und die beabsichtigte neue große Anlage „die Heinrichsstadt zum Gotteslager" heißen sollte. Allein sowenig, wie die letztere später in der projectirten Ausdehnung zu Stande kam, so wenig ließen sich die neuen Namen durchsetzen. Die Heinrichsstadt behauptete nach wie vor diesen Namen und die ihr zugedachte Benennung erhielt eine neue Ansiedlung, für welche der Herzog mehrere wohlhabende niederländische Familien zu gewinnen wußte, während der Versuch, Flüchtlinge aus Pfalzburg herbeizuziehen, mißlang. Aber Julius erweiterte somit nicht nur Wolfenbüttel um die Juliusfriedensstadt und das

Digitized by Google

freilich nur im verjüngten Maßstabe zu Stande kommende Gotteslager (Gutslager), sondern er verschönerte auch das schon Vorhandene. Das Schloß ward durch die Einrichtung der Hofkapelle und andere Bauten vergrößert, die Festungswerke um die Heinrichsstadt weitergeführt und eine Menge winklicher Häuser abgebrochen und durch schönere ersetzt, „damit die Stadt mit schnurrichtigen Straßen, die auf die Festung zuliefen, bebauet würde.“ Im Jahre 1572 entstand der sogenannte Blei- oder Factorhof, gegenwärtig der Sitz der Landescollegien, wo das Landesarchiv aufbewahrt und die Schwurgerichte gehalten werden. Um die Baumaterialen zu den vielen Bauten herbeizuschaffen und zugleich dem Handel einen erhöheten Aufschwung zu geben, ließ der Herzog die Ocker mit großen Kosten bis gegen Vienenburg hinauf schiffbar machen. Auch im Uebrigen sorgte er auf das Väterlichste für die Stadt: i. J. 1570 gab er ihr eine Feuerordnung, bald darauf die Braugerechtigkeit, die verschiedenen Gewerke erhielten Gildebriefe und widerholt ertheilte der Herzog Privilegien für Jahr- und Wochenmärkte, sowie er auch von Kaiser Rudolf II. die Bestätigung des von ihm der Stadt verliehenen Wappens erwirkte.*) Endlich ward Julius auch der Gründer der Gelehrten Schule in Wolfenbüttel, welche mit der durchgeführten Reformation (1568) in's Leben trat.

Herzog Heinrich Julius trat in Bezug auf Wolfenbüttel ganz in seines Vaters Fußtapfen. Er setzte den Festungsbau eifrig fort und durch ihn entstand das höchste und stärkste Bollwerk der Stadt, der Philippsberg. Die neue Kirche und in ihrer Nähe ein Schulhaus wurden unter ihm begonnen. Das wichtigste aber war, daß er die alte Heinrichs- mit der Juliusfriedensstadt vereinigte und dieser Gesammtstadt in den sogenann-

*) Ein weißes gezäumtes an einer gekrönten Säule zum Sprung gerichtetes Roß im rothen Felde.

ten Heinrichsſtädtiſchen Privilegien und Statuten eine förmliche ſtädtiſche Verfaſſung gab. Zwar weilte Heinrich Julius häufig am kaiſerlichen Hofe zu Prag; wenn er aber nach Wolfenbüttel kam, ſo herrſchte hier ein reges glänzendes Leben. Carouſſel, Bankets und Ringelrennen wechſelten mit Schauſpielen ab, zu welchen der Herzog nicht ſelten ſelbſt den Text lieferte. Allein mit dieſen Zeiten der Luſt und Freude contraſtirten in grauenhafter Weiſe die Jahre, in denen die Stadt durch die Peſt und andere Krankheiten heimgeſucht wurde. Jene wüthete i. J. 1597 ſo furchtbar, daß alle Bauten eingeſtellt und die Häuſer vernagelt wurden. Doch waren dieſe Leiden nur Vorſpiele derjenigen größeren, welche die Stadt bald erleiden ſollte. Friedrich Ulrich ſah ſich nach dem erſten friedlichen Jahrzehnt ſeiner Regierung, in welchem er die Marienkirche vollendete und das Zeughaus erbaute, bald in den Strudel des 30jährigen Kriegs hineingetrieben und zu dem Kriegsunglück geſellte ſich, wie gewöhnlich, Hungersnoth und Peſt, welche letztere i. J. 1626 in Wolfenbüttel 1705 Menſchen fortraffte. Der Herzog, rath- und thatlos zwiſchen den beiden mächtigen, mit einander ringenden Parteien des Reiches umherſchwankend, erfuhr das Schickſal aller ſchwachen Neutralen: er und ſein Land wurden von hier und von dort gemißhandelt. Am Uebelſten kam Wolfenbüttel dabei fort. Anfangs von den Dänen beſetzt und nach der Schlacht bei Lutter von dem däniſchen Könige als Rückzugslinie betrachtet, ward die Feſtung i. J. 1627 durch Aufſtauung der Ocker von Pappenheim zur Uebergabe gezwungen. An die Stelle der däniſchen Beſatzung trat nun eine kaiſerliche unter dem Obriſten Freiherrn von Ruiſchenberg und dieſe ſetzte die Plünderungen und Bedrückungen der Dänen im erhöhten Maße fort. Der Tod Friedrich Ulrichs, der, von kaiſerlichen Soldaten bewacht, die letzten Jahre ſeines Lebens wie ein Gefangener in Braunſchweig lebte und mit dem das mittlere Haus Braunſchweig erloſch, diente nur dazu, die Verwirrung zu ver-

mehren. Der Kaiser sah offenbar das Land als ein herrenloses an und seine Truppen hielten nach wie vor die Hauptfeste desselben besetzt, ja Ruischenberg verhinderte den rechtmäßigen Erben des Landes, den Herzog August, die Huldigung in Wolfenbüttel einnehmen zu lassen und jagte die auf dem Rathhause zu diesem Zwecke erschienenen Bürger aus einander. Wohl begannen die Schweden in Verbindung mit den lüneburgischen Truppen die Einschließung und Blokade der Stadt, wohl schlugen sie die zur Verstärkung der Besatzung herbeieilenden Kaiserlichen unweit der Asse zurück und erfochten bald darauf einen vollständigen Sieg über ein zum Entsatz heranziehendes Heer bei der weißen Schanze vor der Ocker; aber ungebrochenen Muthes vertheidigte sich Ruischenberg und räumte Wolfenbüttel nicht eher, als bis ihm der Kaiser, mit welchem die welfischen Herzöge endlich zu Goslar ihren Frieden gemacht hatten, dazu den Befehl ertheilte. Am 13. September 1643 zogen die Kaiserlichen ab, und schon am folgenden Tage besetzte Herzog August die furchtbar mitgenommene und halbzerstörte Stadt. Zur Erinnerung an diesen Freudentag ließ der Fürst die bekannten Glockenthaler schlagen und ordnete ein jährliches Dankfest an, welches aber seit dem Jahre 1756 nicht mehr gefeiert worden ist.

Erst jetzt, nach dem Abzuge des fremden Kriegsvolkes, traten die Verwüstungen, welche der lange verheerende Krieg dem Lande gebracht, deutlich hervor und konnte der ungeheure Schaden geschätzt werden, den namentlich Wolfenbüttel erlitten hatte. Der Ort bot das Bild eines großen Trümmerhaufens dar, das Schloß war gänzlich verwüstet, so daß an eine Bewohnung desselben in der nächsten Zeit nicht gedacht werden konnte, die Festungswerke durch die Kugeln der Belagerer großentheils zertrümmert, die Häuser durch die Aufstauung der Ocker, wodurch man die Festung hatte bezwingen wollen, eingestürzt, das Straßenpflaster ruinirt. Auf 40 Millionen

Digitized by Google

Thaler veranſchlagte man den Geſammtverluſt, der die Stadt betroffen hatte. Allein Herzog Auguſt war der Mann, den der troſtloſe Zuſtand des Landes und der Stadt erheiſchte; bedachtſam aber unerſchöpflich an Hilfsmitteln, ruhig und Nichts überſtürzend, aber beharrlich und in dem, was er anfing, mit zäher Hartnäckigkeit fortſchreitend, ſchien er wie kein Anderer geſchaffen die blutenden Wunden des Landes zu heilen und für die unglückliche Stadt eine beſſere Zeit heraufzuführen. Sein Wahlſpruch „Alles mit Bedacht“ kennzeichnet die Art und Weiſe, mit der er verfuhr. Das Erſte, was er that, war, daß er die noch immer nicht ganz vollendete Marienkirche im Innern ausbauete; ſo gab er dem die Ehre, durch deſſen Gnade er endlich in den Beſitz ſeines väterlichen Erbes gelangt war. Dann richtete er das während der Belagerung zu einem Pferdeſtalle herabgewürdigte Schulhaus zu ſeinem urſprünglichen Zwecke wieder her. Darauf erſt ging er an die Ausbeſſerung der Feſtungswerke, wozu der Adel und die Klöſter freiwillig beiſteuerten, der Bauer aber Geldbeiträge gab. Die verwüſteten Häuſer erſtanden mit Hülfe der Bürgerſchaft auf's Neue und das Straßenpflaſter ward nicht nur wiederhergeſtellt, ſondern der Herzog ſorgte auch für die Reinhaltung deſſelben. So erhob ſich aus dem Chaos von Schutt und Trümmern bald eine neue verjüngte freundliche Stadt. Aber mit der bloßen Wiederherſtellung des Alten war der ſorgſame Fürſt nicht befriedigt: neue Privilegien zu Jahrmärkten wurden gegeben, die Stadt durch Erbauung der Auguſtſtadt erweitert und durch Anlegung des Luſtſchloſſes Monplaiſir mit ſeinen Gärten und Teichen verſchönert. Endlich verdankt Wolfenbüttel dem Herzoge Auguſt jene herrliche Bibliothek, die noch heute der Stolz der Stadt iſt und die er in dem obern Geſchoſſe des Marſtalls unterbrachte, wohin er vom Schloſſe aus mittelſt einer Brücke gelangen konnte.

Herzog Auguſts Söhne ſetzten das Werk ihres Vaters

fort: namentlich fiel von dem Glanze, den der Hof Anton Ulrichs um ſich verbreitete, mancher Lichtſtreif auf die ſo ſchwer heimgeſuchte Stadt. In dem Theater, welches er im Schloſſe hatte einrichten laſſen, gingen die italieniſchen Opern der damaligen Zeit mit gebührender Pracht über die Bühne und mit erheblichen Koſten ward eine Ritterakademie gegründet, in der Hoffnung, Prinzen und reiche Edelleute durch dieſe Anſtalt herbeizuziehen. Erwies ſich dieſe Hoffnung in der Folge auch als trügeriſch und fand die neue Anſtalt auch ein raſches und ungeahntes Ende, ſo verdankt Wolfenbüttel der Bauluſt des Herzogs doch wichtige Verſchönerungen, beſonders das jetzige ſchöne Bibliotheksgebäude und die Trinitatiskirche, welche zwar 1705 abbrannte, dann aber in größerem Umfange wiederhergeſtellt wurde. Das Gymnaſium ward 1702 in das Gebäude verlegt, wo es ſich noch befindet, und die Herzogin machte ſich durch die Stiftung eines Hoſpitals in der Auguſtſtadt um die ärmere Klaſſe der Bevölkerung verdient.

Doch ſchon zeigte ſich ſeit der Unterwerfung der Stadt Braunſchweig in der Ferne eine Gefahr für Wolfenbüttel, welche von Jahr zu Jahr näher herankam. Man fing an, die Vortheile der größeren und an Hilfsmitteln reicheren Handelsſtadt mit der kleineren Nachbarſtadt zu vergleichen, die nur durch die Freigebigkeit und die Gunſt der Fürſten emporgekommen war, und bald tauchte in den Hofkreiſen der Gedanke an die Verlegung der Reſidenz nach Braunſchweig auf. Zwar Auguſt Wilhelm wies durch den neuen Schloßbau, den er unternahm, die Ausführung dieſes Gedankens von ſich; allein ſchon ſein dritter Nachfolger, Herzog Karl I., that den für Wolfenbüttel verhängnißvollen Schritt. Die Verlegung der Reſidenz nach Braunſchweig erfolgte i. J. 1754. Sie vernichtete auf lange Jahre den Wohlſtand Wolfenbüttels, da es der Stadt an liegenden Gründen zum Ackerbau gänzlich gebricht und der Hof mit ſeinem Anhange die Hauptnahrungsquelle für die Ein-

Digitized by Google

wohner gewesen war. Nicht weniger als 3000 der vermögendsten Bewohner verließen die Stadt, der Werth der Grundstücke sank mit der Volksmenge auf die Hälfte herab, und dazu gesellte sich noch ein zweimaliger Besuch der Franzosen während des 7jährigen Krieges. Auch die westfälische Zeit war für die Stadt verderblich; und erst in den letzten Jahrzehnten hat Wolfenbüttel, durch das Zusammentreffen mehrerer Umstände begünstigt, sich zu einem mäßigen Wohlstande wieder zu erheben angefangen.

Es ist ein interessanter, in die Augen fallender Contrast, welchen diese Geschichte Wolfenbüttels darbietet, wenn man damit die Geschichte des benachbarten Braunschweig vergleicht. Auf der einen Seite die mächtige, nach Reichsfreiheit strebende Hansestadt, stark durch selbstständige Entwickelung, im schroffsten Widerstreit gegen ihre Fürsten, auf ihre Macht pochend, durch ihren Handel blühend; auf der andern Seite eine Fürstenburg, die sich erst sehr spät und sehr allmählich zu einer städtischen Ansiedlung erweitert, in demüthiger Abhängigkeit von dem Fürstengeschlechte, dem sie ihr Dasein verdankt, durch gnädigst gewährte Privilegien nach und nach zu einem gewissen Wohlstande emporblühend, aber diesen kurzen Glanz augenblicklich einbüßend, sobald die Herzöge und ihr Hof den Rücken wenden. Dieser Gegensatz beider Städte offenbart sich aber nicht allein in ihrer Geschichte, sondern auch gegenwärtig noch in ihrer äußeren Physiognomie; er wird dem aufmerksamen Auge des Beschauers nicht entgehen. Wolfenbüttel entbehrt ebensosehr jener herrlichen Kirchenbauten früherer Jahrhunderte, an denen Braunschweig so reich ist, wie jener monumentalen Denkmäler städtischer Pracht, welche dort wenigstens noch in Trümmern

vorhanden ſind. Die wenigen Gebäude deſſelben, die erwähnt zu werden verdienen, gehören ausſchließlich der ſpäteren Entwicklungszeit der Architektur, der Renaiſſance und dem franzöſiſchen Zopfſtil, an. Indem wir zu der kurzen Beſchreibung dieſer Gebäude übergehen, beginnen wir mit dem Schloſſe, aus deſſen Geſchichte oben ſchon das Wichtigſte beigebracht worden iſt. Folgendes möge zur Ergänzung des dort Geſagten dienen.

Zur Zeit des Herzogs Julius bildete das Schloß einen verworrenen Haufen von unregelmäßigen Gebäuden, von denen ſich mit der wachſenden Bedeutung des Fürſtenhauſes eines an das andere gehängt hatte. Damals waren die merkwürdigſten Theile deſſelben die von Julius im Jahre 1584 neueingerichtete Schloßkapelle und der noch jetzt vorhandene Hauptthurm, welcher an der nordöſtlichen Ecke des Ganzen vorſpringend ſich aus dem Grunde der Ocker erhob. Ohne weſentliche Veränderungen blieb das Gebäude in dieſer Geſtalt, bis Herzog Auguſt Wilhelm, dem Bedürfniß Rechnung tragend und dem Geſchmacke ſeiner Zeit huldigend, i. J. 1716 einen durchgreifenden Umbau vornahm, deſſen Reſultat größtentheils noch in der jetzigen Geſtalt des Schloſſes vorliegt. Er ließ nämlich nach dem Plane des Hofbaumeiſters Korf den alten Gebäudehaufen mit ſeinen vorſpringenden Giebeln, Erkern und Thürmchen ſüd- und oſtwärts durch Vorlagen äußerlich wenigſtens zu einem Ganzen verbinden. Dieſe Vorlagen wurden auf maſſive Bogen geſtellt, welche aus dem Grunde des das Schloß umfließenden Ockerarms aufgemauert wurden. Durch dieſe gewaltige Umgürtung des Gebäudes kam der früher freiſtehende Hauptthurm in das Innere deſſelben zu ſtehen, ſo daß er nur mit ſeinem obern Theile das Dach der Façade überragt. Damals war es auch, daß er die berühmte große Thurmuhr aus der Gandersheimer Abtei erhielt. Durch den Verſuch, auch die nach Innen gewandten Theile zu einem Ganzen zu verbinden, entſtand der jetzige Schloßhof, ein unregelmäßiges Viereck, mit

Digitized by Google

den hölzernen Colonnaden, die an dem unteren und oberen Stocke der Innenwände hinlaufen. So ward zwar die frühere Unregelmäßigkeit in eine neue künstliche Einheit gepreßt; aber auch der interessante, wenn gleich unzusammenhängende alte Bau dem Auge entzogen. Dazu kam i. J. 1795 der Abbruch der Kapelle und des merkwürdigen südlichen Seitenflügels, eines Denkmals aus den Zeiten Heinrichs des Wunderlichen. Das Schloß hat dadurch Alles, was an seine frühere Geschichte erinnert, verloren und vieles Eigenthümliche eingebüßt; seine jetzige Gestalt ist nicht die einer mittelalterlichen Fürstenburg, sondern die eines französischen Palais aus den Zeiten Ludwigs XIV. Es bildet ein aus Holz aufgeführtes schiefes Viereck von drei Geschossen; nur die Souterrains und der mächtige Thurm sind massiv. Die Hauptfronte, welche sich gegen Osten dem Schloßplatze zukehrt, ist mit drei in französischem Geschmack decorirten Giebeln geschmückt, mit denen der alte, das Dach durchbrechende Schloßthurm durch die schmucklose Einfachheit seiner unteren Theile seltsam contrastirt. Die Balustrade, welche diesseits des Ockergrabens vor der Hauptfront hinläuft ist mit einer Reihe von steinernen Bildsäulen geziert, in denen sich der französische Stil eben so entschieden ausspricht, wie in dem Hauptportal, über welchem das in Stein gehauene Wappen des Herzogshauses prangt. Nach der Uebersiedlung des Hofes nach Braunschweig war das Schloß eine Zeit lang französischen Emigranten zur Einrichtung einer Tapetenfabrik überwiesen; jetzt ist es der Sitz des Amtes Wolfenbüttel. In seinem südlichen Flügel, dem früher sogenannten Mohrensaale, ist seit 1834 ein neues geschmackvolles Theater eingerichtet, zu welchem der treffliche Ottmar den Plan entworfen hat und dessen Grund und Aufriß nebst Beschreibung sich in dessen architectonischen Mittheilungen (2. Heft. Braunschw. 1838) finden. Es ward am 19. Mai 1835 durch die Aufführung der „Emilie Galotti" in würdiger Weise eingeweihet.

Digitized by Google

Der nordöstlichen Ecke des Schlosses gegenüber liegt im Hintergrunde des Platzes, theils von Bäumen verdeckt, die Bibliothek. Dieses zweckmäßige, durch seine Kuppel an den römischen Baustil erinnernde Gebäude ließ Herzog Anton Ulrich in den Jahren 1706—1710 an der Stelle des alten Marstalles erstehen, wo Herzog August bei seiner Ankunft in Wolfenbüttel seinen Bücherschatz untergebracht hatte. Leider ward es der Eile wegen größtentheils aus Holz aufgeführt. Sein Aeußeres bietet wenig Schönes dar; desto überraschender ist der Eindruck den man empfängt, wenn man in den hellen, schönen, ovalen Saal tritt, welcher 90 Fuß lang und 70 Fuß breit, durch 4 Stockwerke hindurchgehend, sein Licht von oben her durch die 24 Fenster der Kuppel erhält. Er wird von 12 Pfeilern getragen, geschmückt mit den Bildnissen derjenigen Mitglieder des fürstlichen Hauses, welches sich um diese Büchersammlung vorzugsweise verdient gemacht haben. In den beiden Geschossen, welche eigentlich die Bibliothek enthalten, sind in den vier Ecken besondere Zimmer. Von denen des unteren Geschosses enthalten die beiden östlichen die reiche Handschriftensammlung, das nordwestliche aber, das Bibelkabinett, eine größtentheils durch die Herzogin Elisabeth Sophie Marie zusammengebrachte Anzahl von Bibeln (1161 Bände).*) In dem Treppenhause begegnet der Blick einem kleinen bescheidenen Monumente, welches hier, auf dem Platze seines späteren Wirkens, dem unsterblichen Lessing gesetzt worden ist. Es ist ein Marmorblock in Würfelform, dessen Vorderseite mit dem Brustbilde des Dichters und dessen beide Nebenseiten mit den Attributen

*) Wer Näheres über die Schätze der Bibliothek zu erfahren wünscht, den verweisen wir auf Schönemanns 300 Merkwürdigkeiten der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, Hannover 1849 u. 1852.

Digitized by Google

seiner Muse, der tragischen und komischen Maske, geschmückt sind. Eine Anzahl Freunde ließ dem Dahingegangenen dieses Denkmal i. J. 1796 setzen und der Professor Döll übernahm seine Ausführung. Später ist es von dem freien Platze vor der Bibliothek, wo es der Beschädigung ausgesetzt war, an seinen jetzigen Standpunkt gebracht worden. Wenig Schritte von der Bibliothek nach Westen zu liegt Lessings Haus, noch jetzt die Dienstwohnung des Bibliothekars; auf der andern Seite dagegen, am Schloßplatze, das ehemalige Zeughaus (jetzt eine Kaserne), welches von Friedrich Ulrich in den Jahren 1616 — 1618 erbauet ward. Es ist ganz massiv, 70 Fuß breit und 220 Fuß lang, und zeigt in seiner Front mit den 4 dem Platze zugekehrten Giebeln ganz entschieden den Baustil der Renaissance, hat aber sonst nichts Merkwürdiges.

Mehr schon verdient ein anderes Bauwerk desselben Stiles eine kurze Beschreibung, die Marienkirche. Diese, die auch den Namen der neuen Kirche führt, ist an die Stelle der alten, früher erwähnten, der Mutter Gottes geweiheten Kapelle getreten. Nachdem die letztere öfters, namentlich durch Heinrich den Jüngern erweitert worden war, faßte Herzog Heinrich Julius den Plan sie durch eine größere Kirche zu ersetzen. Die Ausführung desselben übertrug er seinem Baumeister Paul Francke, unter dessen Leitung die „neue Kirche" 1604 begonnen und 1616 vollendet wurde, der Thurm jedoch nur, soweit er massiv ist. Die Spitze desselben, welche eine hölzerne Pyramide bildet, erhielt er erst i. J. 1752, wodurch er seine jetzige Höhe von nahezu 200 Fuß erreichte, und erst noch später (1824) ward ihm die vergoldete Fahne mit dem springenden Rosse aufgesetzt. Die 230 Fuß lange, 120 Fuß breite und 110 Fuß hohe Kirche ist wohl das einzige Bauwerk des Landes, welches in großartiger Weise eine Anwendung des Renaissancestils auf Kirchenarchitektur zeigt und daher eine architektonische Merkwürdigkeit. In Bezug auf die Grundform der Kirche

iſt man zu der früheren romaniſchen Kreuzesform zurückgekehrt und wie bei den meiſten Kirchen romaniſchen Stiles findet ſich auch hier auf dem Durchkreuzungspunkte des Langſchiffes mit den Kreuzesarmen ein kleines Thürmchen (Dachreiter). Rings an den Seitenſchiffen und dem Chore ſind hingegen, als eine Reminiscenz der Gothik, ſtützende Strebepfeiler angebracht, die jedoch von Gurten umzogen ſind und nicht, wie bei den gothiſchen Bauten, in Fialen oder Schwibbogen endigen, ſondern auf ihren Kapitälen Bildſäulen tragen, welchen die Innigkeit und Einfachheit der mittelalterlichen Auffaſſung fremd iſt. Die über den Fenſtern angebrachten Giebel der Seitenſchiffe zeigen gleichfalls keine gothiſchen Verzierungen (Krabben) mehr, ſondern jene Ueberladung mit Statuetten, Kugeln, Säulchen, Niſchchen und dergleichen Geſchnörkel, wie es dem Renaiſſanceſtile eigenthümlich iſt. Fenſter und Portale tragen dieſelbe Fülle ſpielender Ornamentik zur Schau. Das Innere der Kirche entſpricht ihrem Aeußeren. Das zierliche Gewölbe des Mittelſchiffes ruhet auf quadratiſchen Pfeilern, welche mit Pilaſtern beſetzt ſind. Im Ganzen macht ſich auch hier eine barbariſche Ueberladung und Willkührlichkeit an den Ornamenten bemerklich. Kanzel und Hauptaltar ſind reich und ſchön aus Holz geſchnitzt, und zu den Merkwürdigkeiten der Kirche gehört der aus der alten Marienkirche herrührende Taufſtein mit zierlichem Gitterwerk und der Inſchrift: Gott laſſe Herzog Julium geneſen, der dieſe Taufe hat laſſen gehen. Es ſind zwei Fürſtengrüfte in dieſer Kirche. Das alte Erbbegräbniß, in welchem Heinrich der Jüngere und ſeine Söhne ruhen, iſt 1654 gänzlich verſchüttet worden; in dem neuen Erbbegräbniſſe unter dem Chor ſtehen 29 Särge, mit den irdiſchen Ueberreſten des Herzogs Chriſtian, des Helden des 30jährigen Krieges, des edlen Auguſt, ſeiner Söhne Rudolpf Auguſt und Anton Ulrich und Anderer. Unter dem dritten Fenſter der Südſeite vom Thurme her befindet ſich das

Digitized by Google

Grabmahl Heinrich des Jüngeren, seiner zweiten Gemahlin, Sophia von Polen und seiner beiden in der Schlacht von Sievershausen gefallenen Söhne, Karl Victor und Philipp Magnus, Alle in Lebensgröße halberhaben in Stein ausgeführt, aber bemalt und vergoldet. Das Denkmal des Baumeisters Paul Francke, welcher auch um die Erbauung der Stadt und Festungswerke unter Herzog Julius große Verdienste sich erworben und, 77 Jahr alt, 1615 gestorben ist, steht links inwendig neben der südlichen Thür. Dagegen ist das alabasterne Denkmal des berühmten Musikers und Hof-Capellmeisters Michael Prätorius († 1621) bei der Kirchenreparatur 1823 leider verschwunden. Merkwürdig ist noch neben der Kanzel das Bild des Generalsuperintendenten Basilius Sattler, welcher nach lange und sehr herrisch geführtem Kirchenregiment 1624 im 75. Jahre starb und laut der Unterschrift eine Nachkommenschaft von 99 Personen gesehen hat.

Schließlich erwähnen wir noch die Kanzlei, ein altes massives, in neuerer Zeit restaurirtes und für die Schwurgerichtssitzungen eingerichtetes Gebäude. Der Erbauer desselben war der Alchymist Sömmering, der hier eine Zeit lang seine betrügerische Kunst trieb, dann aber sich in eine Verschwörung gegen das Leben des Herzogs Julius einließ und vor den Thüren seines eigenen Hauses den Tod durch Henkershand erlitt. Darauf wurde das Gebäude vorübergehend zum Lagerplatze des vom Harze kommenden Bleies eingerichtet, woher der Name: Blei- oder Faktorhof. Später wurde der Sitz der hohen Justizkollegien hierher verlegt und zugleich das Landesarchiv in dem Gebäude geborgen.

Seit den letzten 30 Jahren hat die unmittelbare Umgebung Wolfenbüttels durch Abtragung der früheren Festungswerke sehr gewonnen. Der hohe Wall ist verschwunden, der tiefe schützende Graben verschüttet und an die Stelle der finsteren Kasematten, verdeckten Wege und drohenden Schanzen

ſind überall freundliche Anpflanzungen und liebliche Anlagen getreten, welche ſchon jetzt eine Zierde der Stadt ſind, einſt aber, wenn ſie gehörig herangewachſen ſein werden, den Vergleich werden ertragen können mit dem Geſchmackvollſten, was in dieſer Hinſicht die neuere Zeit geſchaffen hat. Auf einem der höchſten ehemaligen Bollwerke im Südoſten, nicht weit von dem neuen Bahnhofe, erhebt ſich das gleichfalls von Ottmar i. J. 1839 im arabiſchen Geſchmacke erbaute türkiſche Kaffeehaus, von wo man eine prächtige Ausſicht nach den fernen Bergen des Harzes und den näheren Höhen der Aſſe genießt. Zu dieſer freundlichen kleinen Berggruppe, welche etwa zwei Stunden von Wolfenbüttel gegen Südoſten liegt, führen wir nunmehr unſere Leſer.

Die Aſſe iſt ein mäßig hoher, waldiger Hügelzug, der auf einer Grundlage von Kalk ruhet. Der Geologe findet hier ſchöne Verſteinerungen, der Freund der Natur herrliche Laubwaldungen und entzückende Fernſichten, der Geſchichtsforſcher die Ruinen einer der merkwürdigſten Feſten des alten Sachſenlandes. Auf dem gegen 700 Fuß hohen Burgberge liegen, vom Walde umkränzt und von Geſtrüpp überwuchert, die ſpärlichen Ueberreſte der Asseburg. Wenige Feſten unſeres Vaterlandes können ſich eines gleich hohen Alters rühmen wie dieſe; ihre Erbauung gehört noch der Zeit des Heidenthums und der ſächſiſchen Unabhängigkeit an, wenigſtens wenn die Vermuthung gegründet iſt, daß unter dem Castrum Höhseoburg (Oesioburg), welches die fränkiſchen Annalen bei den Händeln Pippins des Kurzen mit ſeinem Halbbruder Gripho erwähnen, die Asseburg zu verſtehen ſei.*) Zweimal, in den Jahren

*) Wedekind, Noten u. ſ. w. II. 165. Andere, wie Pertz, halten jedoch Höhseoburg für Hochſeeburg oder Seeburg im Mansfeldiſchen.

743 und 748, ward jene Feste von den Franken zur Ergebung gezwungen, das erste Mal durch Karlmann, Pippins Bruder, das andere Mal durch diesen selbst; ein sächsischer Heerführer, Dietrich, der sie vertheidigte, ward dabei gefangen. Mit größerer Sicherheit schon kann man die Asseburg in der Civitas Hesleburg wieder erkennenn, in welcher sich nach der Erzählung Thietmars von Merseburg*) i. J. 983 ein Theil der sächsischen Fürsten versammelte, um die Absichten Herzog Heinrichs des Zänkers von Baiern auf die Vormundschaft über Otto III. oder gar auf die deutsche Kaiserkrone zu vereiteln. Der ganze Zusammenhang der Stelle bei Thietmar spricht dafür.**) Seit dieser Zeit verschwindet die Burg auf Lange aus den geschichtlichen Aufzeichnungen und taucht erst im Anfange des 13. Jahrhunderts in denselben wieder auf. Vermuthen läßt sich, daß sie in diesem Zeitraume entweder zerstört oder doch verfallen war. Ihre Wiederherstellung oder ihr Neubau, wahrscheinlich zwischen 1200 und 1220, mag denn auch die Nachricht erklären, daß damals das Schloß Asseburg erst erbauet worden wäre. Es geschah dieser Bau durch die edlen Herren von Wolfenbüttel, Gunzelin den Truchseß Ottos IV., und seinen Vetter Busso von Biwende, denen sich noch einige Edelleute aus dem Hildesheimischen zugesellten, vermuthlich auch die mit jenen verwandten Grafen von Peine. Dieses stehet historisch ganz fest durch eine Bulle des Pabstes Honorius III.***) und es ist daher eine gänzlich unbegründete, aber noch immer allgemein verbreitete Ansicht, daß schon früher

*) Chron. II. cap. 2.

**) Vergl. außer Wedekind a. a. O. I. 39 auch Bode: der Elm. S. 11.

***) Leibnitz. Script. Rer. Brunsw. II. p. 379. Wenn Gunzelin hier und anderwärts dapifer (Truchseß) genannt wird, so soll das schwerlich die Reichstruchseßwürde bezeichnen, da dieses Erzamt längst erblich mit der Pfalzgrafschaft am Rheine verbunden war (S. das schwäbische und sächsische Landrecht); vielmehr bekleidete er wohl nur die Truchseßwürde bei einem der welfischen Fürstenhöfe.

Digitized by Google

die Familie von Hagen (ab Indagine) von den Herzögen von Braunschweig mit der Asseburg belehnt worden sei. Weder gab es i. J. 1089, in welchem diese Belehnung stattgefunden haben soll, schon Herzöge von Braunschweig, noch konnten auch ihre Vorfahren, die Brunonen, eine solche ertheilen, da die Asse mit ihrer nächsten Umgebung zu den Gütern gehörte, mit welchen Ludolf, der Ahnherr des sächsischen Kaiserhauses, seine Stiftung, die Abtei Gandersheim, begabt hatte und somit dieser die Belehnung mit der Burg auf der Asse zustand. Gunzelin und seine Genossen stellten also die verfallene Burg wieder her und scheinen dabei von Otto IV. unterstützt worden zu sein, da es diesem bei seinen Kämpfen mit der Hohenstaufischen Partei lieb sein mußte, die Vertheidigungsmittel seiner Erblande durch eine mächtige, in treuen Händen befindliche Burg zu vermehren. Das Stift Gandersheim erhob aber gegen diesen Bau Protest und wirkte vom Papste jene schon oben erwähnte, vom 16. Juni 1220 datirte Bulle aus, in welcher die Niederreißung der Burg befohlen wurde. Dieses und der zwei Jahre vorher erfolgte Tod Ottos scheint die Besitzer der Asseburg bewogen zu haben, sich dem nun allgemein als Kaiser anerkannten Hohenstaufen Friedrich II. anzuschließen. Natürlich kamen sie dadurch mit ihren alten Lehnsherrn, den Welfen, in ein gespanntes, bald feindseliges Verhältniß und in diesem Sinne sind wohl die oben erwähnten Maßregeln Herzog Ottos des Kindes gegen das Schloß Wolfenbüttel aufzufassen. Man erinnere sich, daß dieser selbe Otto durch Friedrich II. zeitweilig aus Braunschweig vertrieben war und daß erst i. J. 1235 der Streit zwischen ihnen beigelegt wurde. So lange Friedrich II. und sein Sohn Konrad IV. lebten, scheint der mächtige Schild des kaiserlichen Ansehens die Wolfenbüttler und Asseburger*) geschützt zu haben vor der

*) Erst Gunzelins Söhne, Busso, Elbert und Gunzelin der Jüngere nannten sich Herrn von der Asseburg; die Nachkommen Bussos

Rache der welfischen Fürsten; kaum aber hatte der Letztere die Augen geschloßen, so brach das Unwetter in gewaltigen Schlägen aus. Es zeugt von historischer Willkühr und von wenig historischem Sinn den Grund desselben in den Räuberein zu suchen, welche von Wolfenbüttel und der Asseburg getrieben sein sollen. Die ehemaligen mächtigen Besitzer dieser Burgen sind ebensowenig als gemeine Wegelagerer und Straßenräuber anzusehen, wie die bekannte Volkssage für Geschichte zu halten ist, nach welcher die Asseburger, um die welfischen Herzöge zu verhöhnen, ihr Wappen, welches einen aufrechtstehenden Wolf zeigte, in ein anderes verwandelten, auf welchem der Braunschweiger Löwe von dem Asseburgischen Wolfe bei den Ohren gezauset wurde. Die Ursachen des Kampfes lagen in dem angedeuteten Verhältniße, in welches seit Ottos IV. Tode die Burgherrn zu dem welfischen Hause gekommen waren. Es liegt darin ein Stück allgemeiner deutscher Geschichte vor und es treten darin die letzten Zuckungen jenes großen Geschlechterkampfes zu Tage, der Deutschland seit Jahrhunderten zerrissen hatte.

Als Gegenkaiser Friedrichs II. und Konrads IV., der letzten Hohenstaufen, die über Deutschland geherrscht haben, war von einigen Fürsten Graf Wilhelm von Holland aufgestellt worden. Ihm schloß sich der Herzog Albrecht der Lange von Braunschweig an, theils wohl aus altem Haß gegen die Hohenstaufen, theils weil Wilhelm seit dem Jahre 1251 mit seiner Schwester Elisabeth vermählt war. Wilhelm belehnte den Herzog i. J. 1253 mit der Grafschaft Peine, deren kinderloser Besitzer sich von dem Holländer belehnen zu lassen verschmähet hatte, wahrscheinlich weil er ihn nicht für den rechtmäßigen König anerkannte. Darüber kamen nicht nur

von Biwende dagegen führten den Namen der Herren von Wolfenbüttel fort und scheinen um 1291 erloschen zu sein.

die Asseburger und Wolfenbüttler, die nahen Verwandten des Grafen und seine muthmaßlichen Erben, in große Bewegung, sondern der Bischof von Hildesheim, der seinerseits nach dem Besitze der Grafschaft strebte, schloß sich ihnen an. So reifte die Sache zu einer Catastrophe langsam heran.

Im Jahre 1254 feierte Herzog Albrecht in Braunschweig seine Hochzeit mit Elisabeth von Brabant. Viele Fürsten, Grafen und Herren waren bei diesem glänzenden Feste zugegen; manche von ihnen gewann der Herzog zu Theilnehmern der Fehde, die er gegen die Verbündeten vorbereitete. Zuerst warf er sich auf Wolfenbüttel und erstürmte die Feste i. J. 1255; dann mußte der Bischof von Hildesheim seine Bundesgenossenschaft schwer büßen: Sarstadt, Reden, Rosenthal wurden im ersten Anlaufe genommen. Auch die Stadt Peine fiel den Herzoglichen in die Hände; doch das feste Schloß, von dem alten Grafen tapfer vertheidigt, blieb unbezwungen. Nun erst wandte sich Albrecht gegen die Asseburg, welche unterdeß Zeit gehabt hatte, sich mit Mundvorrath und allem Nöthigen reichlich zu versehen. Auf das Unverzagteste vertheidigte sich die Feste; tapfer schlug sie alle Stürme der Belagerer zurück. „Wie ward, singt die Reimchronik,*) da gemessen Schwertes Stärke an Schildes Rand. Wie vergingen die Pferde und ihr Gedeck und die Farbe, die eben noch reich erglänzte! Wie manchen Held erschlug das Verhängniß in den vier halben Jahren, da so lange die Burg mit solcher Ritterschaar ward bestürmet!" Als der Herzog die Fruchtlosigkeit seiner Angriffe sah, verwandelte er die Belagerung in eine Blokade, indem er auf den nahegelegenen Höhen, dem Rockes- und Lurenberge, zwei Gegenburgen erbaute.

Unterdessen ward von Süden her ein Versuch gemacht, den Herzog von der schwer bedrängten Feste abzuziehen. Mit

*) Leibnitz, a. a. O. III. 136.

Digitized by Google

Erzbischof Gerhard von Mainz, dem Grafen von Beichlingen und vielen andern Herrn von Adel fiel Albrechts Lehnsmann, Graf Konrad von Eberstein, in das göttingesche und grubenhagensche Land. Man sieht, wie mächtig der Rückhalt war, den die angegriffenen Burgherrn hatten, und schwerlich würde der Primas und Erzkanzler des Reiches sich diesem Zuge angeschlossen haben, wenn es sich nur um Beschützung gemeiner Wegelagerer gehandelt hätte. Nach furchtbarer Verwüstung des braunschweigischen Landes zog der Erzbischof und seine Begleitung, mit Beute schwer beladen, über das Eichsfeld gen Erfurt. In der Nähe von Mühlhausen übernachteten sie in dem dem Kloster Volkeroda zugehörigen Außenhofe Bollstedt, als sie von Willike von Kerstlingerode, dem Vogte zu Göttingen, der ihnen in aller Stille mit einer eiligst zusammengerafften Schaar nachgefolgt war, überrascht wurden. Mit dem Feldgeschrei „Braunschweig" drangen die Göttinger um Mitternacht in den Hof, wo Alles, vom langen Marsche ermüdet, im festen Schlafe lag. An Widerstand war nicht zu denken. Der Erzbischof ward mit dem Ebersteiner und vielen edlen Herren fast ohne Kampf gefangen und in das Lager des Herzogs Albrecht vor der Asseburg gebracht.

Ueber ein Jahr blieb der Erzkanzler zu Braunschweig in Haft, bis er sich durch die Summe von 5000 Mark Silbers löfete, die er als „Handsalbe" von Richard von Cornwallis für seine Stimme bei der Kaiserwahl erhielt; nach einigen Nachrichten soll er auch das Amt Giselwerder an Braunschweig damals abgetreten haben. Ueber den treulosen Ebersteiner aber erging ein furchtbares Gericht. Nach einer freilich unverbürgten und neuerdings angefochtenen Sage ließ ihn der Herzog vor der Asseburg bei den Beinen aufhängen. Drei Tage soll der Unglückliche mit dem Tode gerungen haben und noch in diesem Jahrhundert zeigte man im Walde den mächtigen Baum, der so seltene Frucht getragen.

Digitized by Google

Unterdessen setzte Busso von der Asseburg ungebrochenen Muthes die Vertheidigung des Schlosses fort. Vielleicht hoffte er durch den unter Mainzischem Einflusse erwählten König Richard eine günstige Wendung der Sache. Was er hoffte, scheint Herzog Albrecht gefürchtet zu haben; denn er eilte sich mit den allmählich auch erschöpften Vertheidigern der Burg gütlich zu vergleichen. Im Jahre 1258 übergab Busso seine Burg, nachdem er sie bis in's vierte Jahr hinein behauptet hatte, dem Herzoge gegen die Summe von 400 Mark und zog sich mit den Seinen nach Westfalen zurück, wo er sich unweit Brakel die Hindenburg baute, ein noch jetzt der Asseburgischen Familie zugehöriges Schloß. Seine Vettern, die wie er den Namen von der verloren gegangenen Burg beibehielten, sind aber noch lange nachher im Braunschweigischen reich begütert gewesen, doch besitzt die Familie gegenwärtig von alle diesem nichts mehr.

Die Asseburg, nunmehr in des Herzogs Albrecht Händen, blieb unversehrt stehen und erhalten. Dadurch daß der Herzog sich vom Stifte Gandersheim damit belehnen ließ, erkannte er das uralte wohlbegründete Recht desselben auf Grund und Boden von Neuem an. Auch Albrechts Nachfolger erhielten die Burg und hatten in derselben häufig ihr Hoflager. Im Jahre 1406 aber versetzten die Herzöge Bernhard und Heinrich die Burg um 2000 Mark löthigen Goldes an die Stadt Braunschweig. Seit dieser Zeit hielt der Rath auf der Asseburg eine städtische Besatzung. Als i. J. 1492 Herzog Heinrich der Aeltere mit der Stadt in Fehde gerieth, schien es den Bürgern das Gerathenste, die Burg aufzugeben, um ihre Kräfte in dem beginnenden Kriege nicht zu zersplittern. Mit großer Gefahr, von den Herzoglichen entdeckt zu werden, wurde der Hauptmann mit den Kriegsknechten, dem Geschütz und den übrigen Kriegsvorräthen Nachts auf Wagen nach Braunschweig geschafft. Als dieser Zug am Morgen des

St. Magnitages (es war ein Sonntag) in der Nähe des Aegidienthores angelangt war, ſteckte man die Burg in Brand. Drei Tage lang leuchteten die Flammen des brennenden Schloſſes in's Land hinein, bis es in Schutt und Aſche zuſammenſank. Seit dieſer Zeit liegt die Aſſeburg in Trümmern. In den viertehalb Jahrhunderten, die ſeitdem vergangen, ſchmolzen dieſe durch die Unſitte, dergleichen ehrwürdige Reſte des Alterthums zu allerhand Bauten zu benutzen, mehr und mehr zuſammen, Stürme und Regen thaten das ihrige, und ſo ſind von der ſchönen und mächtigen Burg gegenwärtig nur noch äußerſt kümmerliche Reſte vorhanden, die vielleicht bald ganz verſchwunden ſein werden.

Helmſtedt.

Wie ſich die Entſtehung Wolfenbüttels an die Geſchichte des dortigen Schloſſes knüpfte, ſo verdankt Helmſtedt ſein Daſein der uralten Stiftung des Kloſters daſelbſt, welche die gewöhnliche Erzählung dem heiligen Ludgerus zuſchreibt. Iſt es nun auch keineswegs ausgemacht, daß das Kloſter Ludgeri von dieſem Apoſtel der Frieſen und Sachſen gegründet worden iſt, ſo gehört es doch zweifellos zu den älteſten chriſtlichen Miſſionsanſtalten, welche in Oſtfalen, ja im ganzen weiten Sachſenlande entſtanden. Man wird nicht weit von der Wahrheit abirren, wenn man das nächſte Jahrzehnt nach der völligen Unterwerfung und Bekehrung der Sachſen durch Karl den Großen für die Zeit hält, in welcher hier, in dem alten Nordthüringau, da wo derſelbe weſtwärts an den waldigen Darlingau grenzte, von der Reichsabtei Werden in Weſt-

Digitized by Google

falen, der Stiftung des h. Ludgerus, ein Filialkloſter gegründet wurde, welches der h. Felicitas, beſonders aber dem h. Ludger geweihet und mit Mönchen des Benedictinerordens beſetzt wurde. Dieſe Stiftung, welche in der Folge zwar ihren eigenen, unter einem Probſte ſtehenden Convent hatte, aber ſtets von der Mutteranſtalt in Werden abhängig blieb und von den dortigen Aebten geleitet wurde, iſt als die Gründerin und Verbreiterin chriſtlicher Cultur in dieſen fernen Gegenden des Oſtfalenlandes anzuſehen. Nicht nur daß von ihr die Gründung vieler Kirchen und Gotteshäuſer in der Umgegend ausging, ſondern, wie überall, folgten auch hier den predigenden und bekehrenden Mönchen die Wohlthaten einer beſſeren Agricultur und einer erhöheten Nutzung des Bodens. Die weiten Waldſtrecken, welche rings die beſcheidene Niederlaſſung umgaben und von denen namentlich der Elm weſtwärts ſich weit hinein in den Darlingau erſtreckte, begannen allmählich gelichtet zu werden, Villen Meiereien und Anfänge von Dörfern entſtanden im weiteren Umkreiſe und unter dem Schutze des Krummſtabes ſchritt die chriſtliche Geſittung, wenn auch langſam, doch ſicher und ſtetig in dieſen Gegenden fort. Es war natürlich, daß auch in nächſter Nähe des Kloſters Anſiedlungen entſtanden und daß dieſe mit der Zeit und der wachſenden Bevölkerung zu Dörfern heranwuchſen. Schon ſehr früh werden uns zwei dieſer Ortſchaften genannt, Strevelingerode und Helmſtedt, welche ſich unmittelbar an die Gebäude des Kloſters anſchloſſen und welche in der Folge zu einer anſehnlichen Stadt emporblüheten, die nun den Geſammtnamen Helmſtedt erhielt. Dieſer Name, welchen die Sage, anderer albernen Erklärungen zu geſchweigen, von Helim, dem angeblichen Hunde des h. Ludgerus ableitet, bedeutet ſicherlich nichts anderes als die „Stadt am Elme", welcher Wald ſich damals weit über ſeine jetzigen Grenzen bis an die Mauern des Kloſters und der daſſelbe umgebenden Anſiedelungen erſtreckte. Im Jahre 1012 feierte,

Digitized by Google

wie uns Thietmar von Merſeburg berichtet,*) Kaiſer Heinrich II. das Feſt aller Heiligen zu Helmſtedt.

Wann der Ort ſtädtiſche Gerechtſame erhalten, iſt nicht mit Gewißheit zu beſtimmen. Wahrſcheinlich geſchah dieſes erſt im Anfange des 13. Jahrhunderts, nachdem Helmſtedt vorübergehend von einem harten, die ganze Anſiedlung mit Vernichtung bedrohenden Schlage betroffen worden war. Die Vogtei über das Kloſter war nach dem i. J. 1180 erfolgten Ausſterben der Pfalzgrafen von Sammerſchenburg, welche ſie bis dahin verwaltet hatten, auf Herzog Heinrich den Löwen übergegangen, welcher dieſelbe als ein Lehen des Abtes von Werden auch nach ſeiner Achtserklärung behauptete und auf ſeine Söhne vererbte, während von den übrigen Beſitzungen der Pfalzgrafen die ſächſiſche Pfalz an die Landgrafen von Thüringen kam, über die eigentliche Grafſchaft Sommerſchenburg aber ein erbitterter Streit entbrannte zwiſchen dem welfiſchen Hauſe und dem Erzbiſchofe von Magdeburg.**) Bei dieſer Lage der Dinge ergriff der letztere in der zwieſpältigen Königswahl nach Heinrichs VI. Tode die Partei des Hohenſtaufen Philipp gegen die des Welfen Otto. Daß Ottos Bruder, der Pfalzgraf Heinrich, den Rüſtungen des Erzbiſchofes zuvorkam und die feſte Sommerſchenburg erſtürmte, ſchürte den Haß des Magdeburgers. Im Anfang des Jahres 1199 ſammelte ſich in Magdeburg ein ſtattliches Heer geiſtlicher und weltlicher Fürſten des Reiches und ſelbſt der Kaiſer Philipp erſchien, um ſich an die Spitze deſſelben zu ſtellen. Es galt die welfiſche Macht für immer niederzuwerfen; aber vor den Mauern des treuen Braunſchweig (S. oben S. 3.) ſcheiterte

*) Chron. lib. VI. cap. 51.

**) Erſt i. J. 1209 trat Kaiſer Otto die Grafſchaft Sommerſchenburg dem Erzſtifte Magdeburg ab, um nach Philipps Tode die Freundſchaft deſſelben zu gewinnen.

die Macht der vereinigten Fürſten. Doch wurden die welfiſchen Stammlande grauſam verwüſtet. Auf dem Wege, den das verbündete Heer nach Braunſchweig nahm, lag das Ludgeriкloſter und das aufblühende Helmſtedt, die Schutzempfohlenen der welfiſchen Fürſten. Beides ſank mit zahlreichen Dörfern der Umgegend in Aſche, und obgleich Erzbiſchof Ludolf befohlen hatte, der Klöſter zu ſchonen, ſo drohete doch auch dem vor Kurzem an der Weſtſeite von Helmſtedt gegründeten Frauenkloſter Marienberg ein ähnliches Schickſal, als — ſo erzählt die Legende — es durch ein Wunder gerettet wurde. Schon waren die Pforten des Gotteshauſes geſprengt, ſchon drang der wüthende Haufe der Krieger in die heiligen Räume, da ſtößt der Vorderſte derſelben einen lauten Schrei aus, ſtürzt zu Boden und giebt ſeinen Geiſt auf. Die Mutter Gottes war ihm in ihrem himmliſchen Glanze, mit zürnender Gebärde erſchienen und dieſer Anblick hatte ihn getödtet. Das Kloſter war gerettet.

Die verwüſtete Ortſchaft und das Ludgeriкloſter erſtanden bald wieder aus ihrer Aſche; ja die erſtere erhielt einen anſehnlichen Zuwuchs durch die Einwohner mehrerer zerſtörter Dörfer der Umgegend, welche ſich in derſelben niederließen und der jetzigen Bauernſtraße ihren Namen gegeben haben. Um in der Folge ähnlichen Zerſtörungszügen trotzen zu können, ward der Ort jetzt erſt mit Mauern umgeben und es liegt die Vermuthung nahe, daß er damals ſtädtiſche Gerechtſame erhalten habe. So ward dieſer Kriegszug Philipps von Hohenſtaufen, ſo verderblich er auch zu werden ſchien, für die Folge heilbringend nicht nur für Braunſchweig (S. oben S. 4.), wo er endete, ſondern auch für Helmſtedt, wo er begonnen hatte.

An der Spitze des ſtädtiſchen Gemeinweſens von Helmſtedt ſtand ein von den freien Bürgen gewählter und von dem Abte zu Werden beſtätigter Stadtrath, deſſen Mitglieder Rath-

mannen (consules) und deſſen Vorſitzende Rathsmeiſter (magistri consulum), ſpäter Bürgermeiſter hießen. Dieſer Rath hatte indeß nur die laufenden ſtädtiſchen Geſchäfte zu beſorgen und über die Aufrechterhaltung der ſtädtiſchen Ordnung und Gerechtſame zu wachen; wichtigere Angelegenheiten mußten durch Beſchlüſſe der Gemeine oder Bürgerſchaft erledigt werden. Dem Abte jedoch ſtand das Beſtätigungsrecht derſelben zu, wie denn überhaupt Rath und Bürgerſchaft von Helmſtedt dadurch ihre Abhängigkeit von Werden öffentlich anerkennen mußten, daß, wenn ein neugewählter Abt die Stadt zum erſten Male beſuchte, ſie ihn feierlich empfingen, ihm die Schlüſſel der Thore überreichten und ihm den Eid der Treue leiſteten, wogegen der Abt verſprach, ſie bei ihren alten Rechten, Gewohnheiten und Privilegien zu belaſſen.

Lagen in dieſen Grundzügen der ſtädtiſchen Verfaſſung die Keime zu einer freien Entwickelung des Gemeinweſens, ſo wurde dieſe Entwickelung gefördert durch das eigenthümliche Verhältniß, in welchem die Stadt zu ihrem eigentlichen Landesherrn, dem Abte von Werden, und zu ihren Schutzvögten, den Herzögen von Braunſchweig, ſtand. Bei der ſeltenen Anweſenheit des Abtes zu Helmſtedt, bei der großen Entfernung Werdens von dieſer Stadt, bei dem Beſtreben der Aebte, nach Heinrichs des Löwen Sturze die Vogtei über dieſelbe dem welfiſchen Hauſe zu entziehen, ein Beſtreben, das freilich durch Herzog Otto Puer vereitelt wurde, mußten in den Bürgern ähnliche Wünſche und ähnliche Beſtrebungen nach Selbſtändigkeit auftauchen, wie wir ſie bei den Braunſchweigern gefunden haben, und wenn die Helmſtedter nie den Erfolg hatten wie dieſe, ſo lag das an den Verhältniſſen mehr als an ihrem Willen. Wir ſehen ſie dieſelben Wege betreten, welche Braunſchweig zu einer ſtolzen, ſelbſtändigen Stellung führten, nur daß natürlich Helmſtedt ſchon wegen ſeiner natürlichen Lage nie die Bedeutung und Wichtigkeit erlangen konnte, wie das

Digitized by Google

mächtige, durch ſeinen Handel blühende Braunſchweig. Dieſe Wege waren vorzugsweiſe die Anlegung ſtarker Bollwerke und Befeſtigungen und dann die allmähliche Gewinnung der meiſten landesherrlichen Rechte von Seiten des Rathes und der Bürgerſchaft. Die Erweiterung und Stärkung der ſtädtiſchen Vertheidigungswerke durch Anlegung von Wall und Graben, von Thürmen und befeſtigten Thoren ſetzte die Stadt trotz des Widerſtandes und der Klagen des Probſtes und Conventes von St. Ludgeri im Jahre 1237 bei dem damaligen Abte Gerhard durch, der ſich dabei freilich noch alle ſeine alten Rechte, wie das Kirchenpatronat, die Münze, den Zoll u. ſ. w. vorbehielt. Nicht lange darauf (1249) ward mit Bewilligung deſſelben Abtes die Stadt durch Anlegung einer Landwehr mit Graben, Heggen, Schlagbäumen und Wartthürmen in noch beſſeren Vertheidigungsſtand geſetz. So ward es ihr nicht ſchwer, den Angriff, welchen i. J. 1279 Markgraf Albrecht von Brandenburg in ſeiner Fehde mit Herzog Albrecht dem Langen gegen ſie machte, ſiegreich abzuſchlagen, ein Sieg, den freilich die Legende nicht den mächtigen Thürmen und Bollwerken, ſondern der himmliſchen Einwirkung der Jungfrau Maria zuſchreibt, welche auf einem vom Kloſter Marienberg zum Stephansthurme ausgeſpannten ſeidenen Faden dahinſchwebend mit ihrem wallenden Mantel alle Pfeile und Geſchoſſe der Belagerer auffing. Zum Dank für dieſen überirdiſchen Schutz gründeten die Bürger in der weſtlichen Vorſtadt, der Neumark, ein Hospital für arme Pilger und Leute und weiheten dieſes ſammt der dabei erbauten Kapelle dem h. Georg.

Nicht weniger glücklich als in dieſem Streben nach dem Rechte Befeſtigungen anzulegen, welche i. J. 1321 durch eine zweite, dem Walle vorgelegte Mauer und die Umziehung der Neumark durch Wall und Graben vervollſtändigt wurden, war die Stadt in dem anderen, durch allmähliche Erwerbung der landesherrlichen Rechte ſich immer ſelbſtändiger hinzuſtellen.

Digitized by Google

Im Jahre 1247 ſchon entſtanden die erſten Innungen der Stadt, die in den Jahren 1258 und 1312 vermehrt wurden. Herzog Albrecht der Feiſte verkaufte der Stadt i. J. 1307 die Vorſtadt Neumark mit dem Goſchop oder dem Landgericht auf immer. Im Jahre 1311 erwarb der Rath von demſelben Herzoge das Schultheißenamt in der Stadt, 1320 den Zoll. Dieſen Erwerbungen fügte er i. J. 1351 die Vogtei in der Stadt und Neumark, ſowie i. J. 1405 das Schulzenamt in der letzteren und die Vogtei in dem Oſtendorfe hinzu. Auch hatte er ſchon i. J. 1235 die Villication oder den Großen Hof, welchen das Kloſter Ludgeri in der Stadt beſaß, für 50 Mark Silbers käuflich an ſich gebracht.

Es kann nicht Wunder nehmen, daß, wie das Selbſtgefühl der Bürger mit dieſen Erwerbungen wuchs, auf der anderen Seite die Parteiungen im Inneren erwachten, welche faſt immer die Begleiter eines freien Gemeinweſens ſind. Dieſelben inneren und äußeren Verhältniſſe, welche in Braunſchweig nach Herzog Wilhelms Tode (1292) den ſtädtiſchen Frieden ſtörten (S. oben S. 7), brachten auch in Helmſtedt ähnliche Erſcheinungen hervor, hier jedoch noch während Wilhelms Leben. Herzog Heinrich der Wunderliche ſcheint in Helmſtedt eine ſtarke Partei für ſich gehabt zu haben, die es durchſetzte, daß die Stadt ſich während ſeines Krieges mit ſeinen Brüdern Albrecht und Wilhelm, auf ſeine Seite ſtellte. Als dieſe dann in Verbindung mit dem Biſchofe von Hildesheim i. J. 1288 vor Helmſtedt rückten und die Stadt zu belagern anfingen, dieſe ſich aber hartnäckig vertheidigte, eilte der Landesherr, Abt Otto von Werden, ein geborener Edler von Warberg, herbei, um ſowohl die bedrohete Stadt als auch ſein geängſtetes Ludgerikloſter zu retten und die ſtreitenden Gegner zu vertragen. Zwar gelang es ihm im Anfange Juni einen Waffenſtillſtand zwiſchen den Bürgern und den Belagerern zu vermitteln; als er ſich aber am 5. Juni

in die Stadt begab, um die Helmſtedter durch Warnungen, Drohungen und Zureden zum Frieden zu bewegen, fand er in einem Auflaufe, den die Partei des Herzogs Heinrich von Grubenhagen erregte, mit ſeinem Gefolge, darunter die Edlen Aſchwin von Steinberg, Burchhard von Salder, Heinrich und Anno von Heimburg und Hilmar von Oberg, einen kläglichen Tod.*) Die Stadt verfiel darüber in des Reiches Acht, von der ſie ſich zwei Jahre ſpäter durch Gründung eines Mendicanten-Kloſters für Auguſtinermönche innerhalb der Ringmauern löſete. Da die Mönche aus Himmelpforten kamen, ſo erhielt das neugegründete Kloſter den Namen: Porta coeli.

Deutlicher noch als bei dieſer Gelegenheit läßt ſich das Emporſtreben der demokratiſchen Elemente erkennen bei den Unruhen, welche i. J. 1340 in der Stadt entſtanden. Aus einem Streite der Tuchmacher mit den Wandſchneidern oder Kaufleuten entwickelte ſich eine Bewegung, welche die Stadt mit dem Umſturze der bis dahin gültigen Verfaſſung bedrohete. Als der Rath, deſſen Mitglieder faſt ausſchließlich aus Kaufleuten, der reichſten Bürgerklaſſe, beſtanden, in jenem Streite gegen die Tuchmacher Partei nahm, ſchaarten ſich dieſe mit den übrigen Gilden der Handwerker zuſammen, drangen auf das Rathhaus, nahmen den Rathsherrn die Schlüſſel der Stadt, entſetzten ſie ihres Amtes und wählten aus ihrer Mitte andere Rathsleute mit beſchränkterer Gewalt; ja ſie gingen in ihrer Aufregung ſoweit, ihrem Landesherrn, dem Abte von Werden, und ihrem Schutzvogte, dem Herzoge von Braunſchweig, allen Gehorſam aufzukündigen. Allein ſogleich eilte, vom Abte Johann begleitet, Herzog Magnus der Fromme herbei, erſchien unerwartet in der Stadt, verſammelte die Bürgerſchaft auf dem Markte und nachdem die Rädelsführer

*) Chron. breve Princ. Rom. ap. Leibnitz, III. p. 429.

des Aufſtandes mit dem Tode gebüßt hatten, ward der abgeſetzte Rath in ſeine alten Rechte feierlich wieder eingeſetzt.

Unterdeß ſchritt trotz dieſer einzelnen Ruheſtörungen und trotzt des darin zu Tage kommenden Parteienkampfes die Machtentwickelung der Stadt ſtetig und unaufhaltſam fort. Auch daß die ſchreckliche Seuche des ſchwarzen Todes in den Jahren 1347 bis 1351 furchtbar in der Stadt wüthete und faſt ein Drittheil der ganzen Bevölkerung dahin raffte, vermochte nicht dieſe Entwickelung zu hemmen. Seit dem Jahre 1343 im Bunde mit dem mächtigen Braunſchweig, während des 15. Jahrhunderts in den Fehden mit den umwohnenden Edelleuten meiſtens ſiegreich, im Jahre 1457 in den großen norddeutſchen Städtebund aufgenommen, erhob ſich die Stadt zu immer größerem Anſehen. Weit und breit war der Rath derſelben berühmt und häufig ward er von angeſehenen Fürſten und Städten zum Schiedsrichter oder Vermittler in ihren Streitigkeiten erkoren. Es war natürlich, daß Helmſtedt, ſtark durch jene Bündniſſe, im Vertrauen auf ſeine Macht und voller Selbſtbewußtſein wegen des Anſehens, in welchem es ſtand, danach zu ſtreben anfing, ſich gänzlich des Unterthanenverhältniſſes zu dem Abte von Werden zu entledigen. Die Verſchwendung der Aebte Johann (1436 — 1452) und Konrad (1452 — 1474) kam den Bürgern bei dieſem Beſtreben zu Hülfe. Mit dem letzteren, einem geborenen Grafen von Gleichen, gerieth die Stadt, welche ſich 4 Jahre lang weigerte, ihm die Huldigung zu leiſten, wegen der Wiedereinlöſung der an ſie verpfändeten Rechte und Güter in argen Hader, der jedoch zu Gunſten Helmſtedts durch den Herzog Heinrich von Braunſchweig i. J. 1473 ſchiedsrichterlich beigelegt wurde; ja die Stadt erwarb von dieſem Abte i. J. 1463 wiederkäuflich die letzten Rechte und Güter, die er daſelbſt noch beſaß: ſein Holz, die Münze und die Juden in der Stadt. Immer trotziger und rückſichtsloſer benahmen ſich von nun

an die Bürger gegen ihren Landesherrn und den Probſt deſſelben zu St. Ludgeri, der i. J. 1479 an den damaligen Abt berichtete: „er könne es nicht länger in Helmſtedt ertragen; der h. Ludgerus habe nirgend verruchtere und erbittertere Feinde, als die Bürgermeiſter von Helmſtedt.“ Die fortgeſetzten Anmaßungen und Uebergriffe des Rathes führten endlich unter dem Abte Anton Grimhold (1484 — 1517) zu einer gänzlichen Umgeſtaltung der Verhältniſſe. Als die Stadt dieſem Abte wegen einer Menge unerledigter Zwiſte die Huldigung verweigerte und laut erklärte: „die Bürger wollten nicht länger Mönchskinder ſein,“ bot Anton zunächſt dem Biſchofe Gebhard von Halberſtadt gegen eine Summe Geldes die Belehnung mit Helmſtedt an, und als der Biſchof das Anerbieten zurückwies mit der Erklärung, daß die Helmſtedter dann ebenſo ungern Pfaffenkinder werden würden, wandte er ſich mit demſelben Vorſchlage an den Herzog Wilhelm den Jüngeren. Am Mittwoch nach Himmelfahrt 1490 kam zwiſchen dem Herzoge und dem Abte ein urkundlicher Vertrag zu Stande, wonach dieſer jenem die Stadt Helmſtedt und all ſeine weltlichen Lehen im Sachſenlande als ein erbliches Mannlehen übergab, mit Ausnahme des Ludgerikloſters und ſeiner Freiheiten, Gerechtigkeiten, Renten, Zinſen und Güter, ſo daß daſſelbe auch fürder unbeſchadet der dem Herzoge zuſtehenden Vogtei von allen fürſtlichen Schatzungen und Auflagen befreit und nicht, wie die andern Klöſter des Landes, zu den Landtagen ſollte gefordert werden. So kam Helmſtedt gänzlich in den Beſitz der braunſchweiger Herzöge, welche um ſo leichter den widerſpenſtigen Sinn der Bürger zu beugen im Stande waren, als dieſe Erwerbung der Stadt ziemlich zuſammenfällt mit dem Aufſchwung, den am Ende des 15. Jahrhunderts die fürſtliche Macht im Allgemeinen nahm. Zwar machte nach dem Ausſterben des mittleren Hauſes Braunſchweig (1634) die Abtei Werden den Verſuch, die Stadt als eröffnetes Lehen einzuziehen; allein die Sache

Digitized by Google

ward durch einen Vergleich vermittelt und das braunschweigische Haus i. J. 1653 von Neuem mit der Stadt und der Vogtei über das Ludgerikloster belehnt.

Mit dieser Ueberlassung Helmstedts an die Herzöge von Braunschweig beginnt für dasselbe eine neue Zeit. Brachten die veränderten Verhältnisse und die bald ausbrechenden religiösen Bürgerkriege den Verfall der städtischen Gewerbe und des städtischen Handels mit sich, so erhielt Helmstedt durch die Fürsorge der Fürsten, denen die Stadt jetzt huldigte, dafür reichlichen Ersatz. Zwar unter Heinrich dem Jüngeren ward die Stadt, welche sich gleich den meisten andern Städten des Landes der neuen Lehre zuneigte, hart bedrängt: sie konnte es weder dem eifrig katholischen Landesherrn recht machen, der vor seiner Vertreibung und nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft mit unerbittlicher Strenge die evangelischen Prediger verjagte, noch auch den Häuptern des Schmalkaldischen Bundes, die in den Jahren 1542 bis 1547 im Lande als Herren schalteten und am 14. October 1542 nach vorhergegangener Kirchen- und Schulenvisitation die Reformation in Uebereinstimmung mit der Bürgerschaft einführten.*) Erst mit dem Regierungsantritte des Herzogs Julius brach für Helmstedt eine glücklichere Zeit an: nicht allein, daß von nun an die Reformation als gesichert angesehen werden konnte, sondern dieser treffliche Fürst gründete auch in Helmstedt eine Hochschule, indem er das schon i. J. 1571 zu Gandersheim errichtete Pädagogium 1574 nach Helmstedt verlegte und dasselbe zu einer Universität erweiterte. Am 15. October d. J. 1576 erfolgte in Gegenwart des Herzoges die feierliche Einweihung der neugegründeten Anstalt, die sich bald eines weitverbreiteten

*) Näheres über die Einführung der Kirchenreformation in Helmstedt s. in dem Gedenkbuche der Säcularfeier der Reformation Helmstedts. 1843. p. 25 u. d. f.

Rufes erfreute und zahlreiche Schüler nach Helmſtedt lockte. Heinrich Julius und Friedrich Ulrich traten in Bezug auf dieſe Stiftung in die Fußtapfen ihres Vaters und Großvaters, jener durch die Erbauung des herrlichen Univerſitätsgebäudes, dieſer durch die Schenkung einer anſehnlichen und ausgewählten Bücherſammlung. Allein die Zeiten des 30jährigen Krieges verſcheuchten den größten Theil der Studenten und die wenigen, welche zurückblieben, führten ein mehr dem Bachus als den Muſen geweihetes, rohes Leben; ja Manche von ihnen nahmen während des Sommers bei den Kaiſerlichen oder Schweden Kriegsdienſte und plünderten ſich ſo viel zuſammen, daß ſie während des Winters ihr luſtiges Studentenleben wiederaufnehmen konnten. Ueberhaupt brachte der Krieg der Stadt viele und mannigfaltige Drangſale: im Sommer des Jahres 1625 brach die Peſt in Helmſtedt aus und raffte in dieſem und dem folgenden Jahre faſt die Hälfte der Einwohner hinweg. Daneben litt die Stadt durch die beſtändigen Durchzüge und Einquartierungen: zuerſt kamen Völker des Herzogs Chriſtian von Braunſchweig, dann Dänen, welchen i. J. 1626 kaiſerliche Truppen unter dem Oberſten Altringer folgten, die Helmſtedt längere Zeit beſetzt hielten. Im folgenden Jahre hauſeten anfangs die Völker des Herzogs von Friedland in der Stadt, dann ſah ſie Tilly in ihren Mauern und blieb während der ganzen Zeit bis zur Zerſtörung Magdeburgs in der Gewalt der Kaiſerlichen. Nach Guſtav Adolfs Siege über Tilly bei Leipzig wichen nun freilich dieſe ungebetenen Gäſte aus der Stadt, aber an ihrer Stelle erſchienen andere; die Schweden verfuhren in dem Jahre 1636 noch ärger, als die Kaiſerlichen; Peſt, Hunger und Noth aller Art trieb die Bürger faſt zur Verzweiflung, und der Separatfriede, welchen Herzog Auguſt i. J. 1641 mit dem Kaiſer ſchloß, vermehrte nur die Erbitterung und Wuth der übermüthigen Feinde, welche unter Troſtenſohn und Wrangel in den Jahren 1643

Digitized by Google

und den folgenden noch mehrmals Stadt und Umgegend ſchrecklich heimſuchten.

Endlich brachte der Friede von Münſter und Osnabrück die erſehnte Erlöſung, und Herzog Auguſt ließ es ſich angelegen ſein, die Blüthe der Univerſität und damit den Wohlſtand der Stadt wiederherzuſtellen, was ihm ſo vollkommen gelang, daß wenigſtens für jene die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts die Zeit ihrer höchſten Frequenz wurde. Allein durch die Gründung der Univerſität zu Göttingen, welche mit ungemeiner Freigebigkeit geſchah, erlitt die Juliusuniverſität einen harten Schlag, und ſoviel auch der Herzog Karl I. für die Hebung derſelben thun mochte, er konnte es nicht verhindern, daß die ſeit ſeiner Zeit Julia Carolina genannte Anſtalt mehr und mehr von der jüngeren Schweſter an der Leine überſtrahlt wurde und ſelbſt der 7jährige Krieg, der aus Göttingen eine große Anzahl von Studenten vertrieb und nach Helmſtedt führte, konnte nur vorübergehend auf die ſinkende Hochſchule einen günſtigen Einfluß üben. Mehr und mehr nahm ihre Frequenz ab und ſo konnte es nicht unerwartet kommen, daß unter der weſtfäliſchen Fremdherrſchaft, die naturgemäß wenig Sinn für die Erhaltung des Großen und Herrlichen hegte, durch welches ſich das von ihr verjagte Fürſtenhaus ein ewiges Denkmal des Ruhmes geſetzt hatte, die Art an dieſe Schöpfung einer frommen und zugleich wiſſenſchaftlich ſtrebſamen Zeit gelegt wurde. Im December des Jahres 1809 ward die Helmſtedter Hochſchule für aufgehoben erklärt; doch werden die Namen eines Caſelius, Conring, Calixtus, Mosheim, Häberlin, Henke die Erinnerung an die Anſtalt, deren Zierde dieſe Männer einſt waren, erhalten, ſolange die deutſche Wiſſenſchaft noch nicht aus allen ihren Tempeln vertrieben ſein wird.

Für die Stadt Helmſtedt war die Aufhebung der Univerſität ein empfindlicher Schlag, deſſen Wirkungen ſie noch heute ſchwer empfindet, wenn auch ſeit der Rückkehr des rechtmäßigen

Digitized by Google

Fürſtenhauſes die Regierung Manches gethan hat, ſie den herben Verluſt verſchmerzen zu machen, wohin namentlich die i. J. 1817 erfolgte Begründung eines Gymnaſiums zu rechnen iſt.

Helmſtedt liegt in anmuthiger, hügeliger Gegend, in einem waldumkränzten, waſſerloſen Thale. Die Stadt iſt an einer mäßigen Anhöhe hinaufgebauet, die Straßen eng und im Ganzen alterthümlich, wenn auch die neuere Zeit angefangen hat, dieſen Charakter derſelben durch Neubauten, welche hie und da entſtanden ſind, zu verändern. Von den ehemaligen Befeſtigungswerken iſt der Wall in einen freundlichen, mit Linden und Kaſtanien bepflanzten Spaziergang verwandelt, die äußere Stadtmauer aber ſowie ſämmtliche Thorthürme bis auf einen abgebrochen worden. Dieſer, welcher über dem nach Braunſchweig führenden Neumärkerthore ſteht, zeigt an ſeiner weſtlichen Seite in halber Höhe zwei in einer Niſche ſitzende, aus Stein gearbeitete Figuren, welche das Volk für Bildniſſe des Kaiſers Lothar und ſeiner Gemahlin Richenza hält, welche vielleicht aber den Schutzpatron der Stadt, den h. Ludgerus mit der h. Felicitas darſtellen ſollen.

Von den merkwürdigen Gebäuden der Stadt iſt zuerſt das in der Vorſtadt Oſtendorf gelegene Ludgerikloſter zu erwähnen, dieſe uralte Stiftung, welcher die Stadt ihre Entſtehung verdankt und welche, das einzige Kloſter des Landes, nach der Reformation dem alten Glauben treu blieb, ja ſogar unter dem Schutze von Werden die Reichsunmittelbarkeit behauptete, bis der Reichsdeputationsſchluß daſſelbe als geiſtliche Anſtalt auflöſete und die Beſitzungen deſſelben dem Hauſe Braunſchweig zu weltlichem Eigenthume überwies (1802 und 1803). Die Kirche, ſowie die Kloſtergebäude gehören in ihrer jetzigen Geſtalt einer ſpäteren Zeit an. Dieſe ſind großentheils erſt im Anfange des 18. Jahrhunderts in

dem Geſchmack der damaligen Zeit aufgeführt und bieten außer etwa dem großen ſogenannten Kaiſerſaale nichts Merkwürdiges dar. Einer etwas früheren Zeit gehört das ſchöne Einfahrtsportal auf der Südſeite des Kloſters an, mit dem großen Kloſterwappen und der an die Niederlage der Türken vor Wien (1683) erinnernden Inſchrift:

Anno conflictus, ubi Thrax est Musthapha victus,
Turcica porta ruit, nostraque structa fuit.

Wieder etwas älter als dieſer Theil des Kloſters ſind die Kirche und die kleine Kapelle, welche, auf dem inneren Kirchhofe ſtehend, gemeiniglich für einen Bau des h. Ludgerus gehalten wird. Wir haben oben ſchon bemerkt, daß die Gründung des Kloſters durch dieſen ausgezeichneten Mann keineswegs feſtſteht, ſo viel iſt aber gewiß, daß jene Kapelle, welche Johann dem Täufer geweihet war, oder vielmehr die unter ihr gelegene, dem h. Petrus gewidmete Krypte, das älteſte Gotteshaus des Kloſters war; in ihrer jetzigen Geſtalt ſtammen aber beide erſt aus dem Jahre 1666, wo ſie durch den damaligen Probſt des Kloſters, Ferdinand von Erwitte, neu aufgebauet und eingerichtet wurden. Die eigentliche Kloſterkirche iſt gleichfalls ein Gebäude neuerer Zeit. Das älteſte an dieſer Stelle gegründete, der Märtyrin Felicitas geweihete Gotteshaus, welches im romaniſchen Stile erbauet war und drei ſtattliche Thürme hatte, ſank i. J. 1199 bei der Zerſtörung des Kloſters in Aſche, ward aber bald darauf in ſeiner urſprünglichen Form wiederhergeſtellt. Erſt die Stürme der Reformation vernichteten daſſelbe gänzlich; es ward i. J. 1553 von den Einwohnern Helmſtedt's bis auf die Grundmauern zerſtört, wobei die heiligen Gefäße, Bücher, Gemälde u. ſ. w. von einem gleichen Schickſale betroffen wurden. Abt Hermann ließ nun zwar i. J. 1556 die Kirche wieder aufbauen, jedoch in ſehr beſchränktem Maße, indem dieſer Neubau nur die Stelle des ehemaligen hohen Chores umfaßte, ſo daß die

früher unter dieſem gelegene Krypte ſich jetzt unter der ganzen Kirche hinzieht. Später machte ſich der ſchon genannte Probſt Erwitte um die weitere Ausſchmückung des Gotteshauſes verdient. Von architectoniſchem Interreſſe iſt dieſe neuerbauete, noch jetzt daſtehende Kirche nicht; ſie hat nur einen Thurm, welcher an ihrer nordweſtlichen Ecke ohne allen organiſchen Zuſammenhang mit dem übrigen Gebäude angebracht und deshalb vielleicht, wenigſtens in ſeinen unteren Theilen, einer von jenen drei Thürmen iſt, mit welchen die alte Kirche geziert war.

Glücklicher als die alte, ehrwürdige Kirche des Kloſters Ludgeri iſt diejenige des auf der Weſtſeite der Stadt gelegenen Kloſters Marienberg den Stürmen der Zeit entgangen; ſie iſt der Hauptſache nach noch heute in ihrer urſprünglichen Geſtalt vorhanden und eine Zierde der Stadt oder vielmehr der weſtlichen Vorſtadt derſelben, der Neumark, zu deren Erbauung das Kloſter Veranlaſſung gegeben hat. Die Gründung des letzteren fällt in die Mitte des 12. Jahrhunderts. Um dieſe Zeit bemerkten — ſo wird erzählt — Einwohner von Helmſtedt, daß der auf der Weſtſeite des Ortes gelegene Hügel nie von dem dort weidenden Viehe verunreinigt werde; ja Andere ſahen bisweilen die Höhe im überirdiſchen Strahlenglanze leuchten. Der Ruf von dieſen Wundern verbreitete ſich bald in der Umgegend und von Nah und Fern ſtrömten die Gläubigen zu dem Bildniß der Jungfrau Maria herbei, welches man unter einem Zelte auf einem mit Leinen bedeckten Altartiſche dort aufgeſtellt hatte. Im Jahre 1170 war es ſchon durch die reichlichen Opfergaben möglich geworden, eine kleine hölzerne Kapelle auf dem Berge zu erbauen, welche dann durch den Abt Wolfram von Werden (1174 — 1183) mit einer ſchönen ſteinernen Kirche vertauſcht wurde, indem dieſer Abt zugleich i. J. 1181 ein Kloſter für Auguſtinernonnen damit verband, welche er aus Steterburg dahin ver-

Digitized by Google

ſetzte. So entſtand das Kloſter unſerer lieben Frauen oder Marienberg, welches i. J. 1569 reformirt und in ein noch jetzt beſtehendes weltliches Jungfrauenſtift verwandelt ward. — Die Kloſterkirche verdiente wegen ihrer architectoniſchen Schönheit eine genauere Beſchreibung, wenn uns der Raum dieſelbe geſtattete Wir müſſen uns mit einigen flüchtigen Andeutungen begnügen. Die ganze, Kirche iſt bis auf den Chor romaniſch: das Aeußere derſelben zeigt in den Portalen, in den kleinen Fenſtern des Langſchiffes und den noch kleineren der ſüdlichen Abſeite, in dem unter dem Dache und den Giebelfronten hinlaufenden Rundbogenfrieſe, in den Kreuzflügeln und den oſtwärts ſich daranſchließenden halbkreisrunden Kapellchen den reinſten Charakter des romaniſchen Stiles. Dieſe Theile der Kirche ſind im Aeußeren und Innern reich an intereſſanten Details. Von beſonderer Schönheit iſt namentlich das Thurmportal. Die reichverzierten Bogen, die auf den prächtigen Thürſäulen ruhen, ſowie die Kapitäler dieſer Säulen und ihre mit Eckblättchen verſehenen Baſen machen die angenehmſte Wirkung. Leider iſt die ſchöne Steinhauerarbeit vom Wetter arg mitgenommen und vom Regen ausgewaſchen. Ueber dem Portale ſteht die Zahl 1615, offenbar das Jahr einer ſpäteren Reparatur. Nicht minder ſchön iſt das auf der Südſeite liegende Nebenportal; die Säulen ſind zwar einfacher und ohne Fuß, aber mit reichgearbeiteten Capitälern. In dem Bogenfelde (Tympanum) bemerkt man Spuren alter Sculptur oder Malerei: Chriſtus am Kreuz und auf jeder Seite zwei Figuren. Im Innern trennen rundbogige, auf ſchlichten Pfeilern ruhende Arkaden das Hauptſchiff von den Nebenſchiffen. Dagegen werden die Scheidebogen der Thurmhalle von zwei gewaltigen Säulen mit ſchönem Capital getragen. Zu beiden Seiten der Thurmhalle befinden ſich Kapellen, von denen leider die nördliche ohne Rückſicht auf die durchgehenden Säulen in zwei Stockwerke geſpalten iſt, um Raum für die Belgen

Digitized by Google

der in dem mittleren Thurmraume aufgeſtellten Orgel zu erhalten. Die ſüdliche iſt dagegen noch in ihrer urſprünglichen Geſtalt erhalten. Jede Ecke dieſer Kapellen ſchmückt eine prächtige Säule mit meiſterhaftem Kapital und auf dieſen vier Säulen ruhet das ſchlichte Kreuzgewölbe. Das Ganze iſt von höchſt anmuthiger Wirkung und eine verſtändige Reſtauration könnte Vieles thun, indem ſie namentlich die Scheidemauern, welche dieſe Kapellen von den Nebenſchiffen trennen und welche gewiß urſprünglich nicht da waren, entfernte und ſo die offene Verbindung derſelben mit den übrigen Theilen der Kirche wiederherſtellte. In einem der Fenſter des nördlichen Kreuzflügels haben ſich alte ſchöne Glasmalereien erhalten und unter der geſchmackloſen roſarothen Tünche, mit welcher man das Innere der Kirche verunziert hat, ſcheinen Spuren alter Wandmalerei hervorzuſchimmern. Abweichend von den weſtlichen Theilen der Kirche iſt der Chor im gothiſchen Stile erbauet, gewiß eine ſpätere Erweiterung der urſprünglich romaniſchen Chornische, da man den Bau der Kirchen immer mit den öſtlichen Theilen derſelben begann. Störend iſt es, daß auch der Chor, wie die ganze Kirche eine flache Decke hat, was wohl zu dem frühen romaniſchen, nicht aber zu dem gothiſchen Stile paßt. In der That ſcheint dieſes nicht immer ſo geweſen zu ſein; denn es finden ſich zwiſchen den einzelnen gothiſchen Fenſtern des Chores noch die Dienſte, welche das Gewölbe zu tragen beſtimmt waren, ſie ſind aber, um jene flache Decke anbringen zu können, oben abgebrochen. Die Kreuzgänge, welche ſich nordwärts an die Kirche anſchließen, ſind noch ziemlich erhalten und gleichfalls ſehenswerth; doch hat die Barbarei der Nützlichkeitswirthſchaft hier und namentlich bei den übrigen Kloſtergebäuden arg gewüthet.

Von den Kirchen in der Stadt iſt die Walpurgiskirche von keinem Interreſſe und die ehemalige Univerſitätskirche, urſprünglich das Gotteshaus des Auguſtinerkloſters Porta coeli,

Digitized by Google

in neueſter Zeit zu einem Privathauſe umgebauet. Dagegen verdient die Stephanskirche erwähnt zu werden. Sie war ſchon im 11. Jahrhundert vorhanden und außer dem Heiligen, deſſen Namen ſie führt, auch der Mutter Gottes gewidmet; allein der große Brand von 1199 zerſtörte auch ſie. Schöner und größer erſtand ſie aus ihrer Aſche, doch verzögerte ſich der Neubau ſo ſehr, daß ſie erſt i. J. 1321 eingeweihet wurde, obgleich die Thürme auch damals noch nicht vollendet waren und wegen der ausbrechenden Parteiung in der Bürgerſchaft auch unvollendet geblieben ſind. Die Kirche iſt im beſten gothiſchen Stil erbauet, einfach und edel. Ein hohes Satteldach bedeckt Haupt- und Nebenſchiffe. Um die Umfaſſungsmauern zu ſtützen, laufen rings um die Kirche Strebepfeiler, welche mit ſogenannten Fialen gekrönt ſind. Ihr Licht empfängt die Kirche durch die fünf großen ſchönen Fenſter des Chores und durch die Fenſter der Seitenſchiffe, gleichfalls fünf auf jeder Seite. Von Süden her führen zwei ſchmuckloſe Eingänge in das Innere; über dem weſtlichen derſelben bemerkt man die Reſte einer alten Figur. Außerdem iſt an der Seite dieſes Eingangs ein altes Chriſtusbild aufgeſtellt. Die Thurmſeite hat keine Thür, jedoch eine kreisrunde Roſette und unter derſelben iſt ein zweifeldiges Steinbild eingemauert, deſſen obere Hälfte Chriſtus am Kreuze mit zwei Jüngern, die untere aber die Verkündigung Mariä darſtellt. An der Nordſeite der Kirche finden ſich zwei derſelben vorgelegte Kapellen im Renaiſſanceſtil. In die weſtwärts gelegene derſelben führt der Haupteingang, welchem zur Seite eine roh gearbeitete, deshalb wahrſcheinlich ſehr alte weibliche ſteinerne Figur ſteht mit dem Heiligenſcheine um das Haupt und der Bibel in der Hand. Das Innere der Kirche imponirt durch Einfachheit und Größe, beſonders der ſchöne, kühn emporſtrebende Chor. Vier Pfeiler auf jeder Seite tragen als Säulenbündel das ſchöne, reingothiſche Gewölbe. Leider

wird die Wirkung des Ganzen durch geſchmackloſe Verbauungen und Priechen gehemmt, deren Malerei groſſentheils abſcheulich iſt. Auch die übrigen Bilder ſind ohne Werth und die im Renaiſſance- oder Rococcoſtile ausgeführten Altäre und Grabſteine, die letzteren meiſtens von hier begrabenen Profeſſoren der Univerſität, verunſtalten die Kirche eher, als daß ſie dieſelbe zieren. Die aus Holz geſchnitzte Kanzel iſt geſchmacklos bemalt. Dagegen iſt das Geläute ſchön, ſowie auch die Orgel. In das eichene Getäfel der letzteren iſt eine Reihe von Wappen eingelaſſen, was ſich recht gut ausnimmt. Der metallene Taufſtein trägt die Inſchrift: Mente Delkinck Hildesiae me fecit anno Domini 1590.

Eine Zierde der Stadt iſt endlich das ehemalige Univerſitätsgebäude, das Juleum. Es ward vom Herzoge Heinrich Julius i. J. 1594 begonnen und i. J. 1612 vollendet und feierlich eingeweihet. Das Hauptgebäude deſſelben iſt ein herrlicher Bau im Renaiſſegeſchmack. Seine Länge beträgt 128, ſeine Breite 53 Fuß. Die zahlreichen Giebel deſſelben ſowie auch die Portale ſind mit jenem reichen Schmuck von Schnörkeln, Säulchen und Standbildern geziert, wie ihn die Renaiſſance liebte. Die beiden Stockwerke des Gebäudes ſind durch einen etwa 120 Fuß hohen, außerordentlich zierlichen Thurm verbunden, in deſſen Inneren eine ſchöne Wendeltreppe zu der ſteinernen Gallerie hinaufführt, welche unter dem Dache des Thurmes hinläuft und einen weiten Rundblick über die Stadt und Umgegend gewährt. Ueber dem Eingange in den Thurm iſt das große herzogliche Wappen in Stein gehauen angebracht, während ſich über dem Eingange in den unteren Stock das Wappen der Univerſität*) befindet. Das

*) Dieſes, Simſon darſtellend, wie er den Löwen zerreißt, hat ohne Zweifel die Veranlaſſung zu dem noch jetzt gebräuchlichen Studentenausdrucke „Philiſter“ gegeben, indem die Studenten von Helmſtedt Simſon gewiſſermaßen als ihren Schutzheiligen anſahen und

untere Geſchoß enthält die ehemalige Aula, wo die Promotionen und anderen feierlichen Handlungen ſtattfanden. Die Decke des herrlichen Raumes ruhet auf Rundbogen, die von zierlichen, im Geſchmack der Renaiſſance ausgeführten Säulen getragen werden. Außer dem über dem Katheder angebrachten Bilde Herzogs Julius, des hochherzigen Stifters der Univerſität, ziert noch eine Reihe von Bildniſſen berühmter Profeſſoren die Wände, darunter Georg Calixt und ſein Sohn Friedrich Ulrich, J. A. Schmid, Dominicus Häberlin, Laurentius Heiſter, Johann Caſelius, Polykarp Lyſer u. A. Das obere Geſchoß wird von einem großen, von keinem Pfeiler unterſtützten Saale eingenommen, in welchem ſich die Trümmer der ehemaligen Bibliothek und anderer Sammlungen der Univerſität befinden, ſoweit ſie nicht nach Wolfenbüttel in die dortige Bibliothek und das Landesarchiv gekommen und ſoweit ſie nicht verſchleudert oder vertrödelt worden ſind.

Die Umgebungen Helmſtedts ſind freundlich und bieten Gelegenheit zu angenehmen Ausflügen dar. Das nahe Harbke mit ſeinem ſchönen Parke, etwas weiter die Sommerſchenburg, dieſer Stammſitz der ehemaligen Pfalzgrafen von Sachſen, das rings vom Walde umſchloſſene Marienborn, vor Zeiten ein reiches Kloſter, und das im Allerthale gelegene Walbeck, die Wiege eines der edelſten und mächtigſten Adelsgeſchlechter des alten Sachſens, ſpäter von dem Letzten deſſelben in ein Collegiatſtift verwandelt: alle dieſe Orte bieten für den Freund der Natur und Geſchichte ebenſoviele intereſſante Punkte dar. In größerer Nähe von Helmſtedt ſind der Geſundbrunnen und das Amalienbad beſuchte Vergnügungsorte. Merkwürdig ſind in unmittelbarer Nähe der Stadt noch der Cornelius- oder

---

Alles, was nicht zu ihnen gehörte, mit dem Schimpfnamen von Simſonsfeinden oder Philiſtern belegten. Von Helmſtedt wird ſich der Ausdruck nach den anderen Univerſitätsſtädten verbreitet haben.

St. Annenberg und der Nonnenſpring oder der Ludgersquell. Auf jenem, der ſeinen zweiten Namen von einem in den Zeiten der Kreuzzüge an ſeinem Fuße gegründeten, im 30jährigen Kriege aber zerſtörten Hospitale der h. Anna führt, liegen die merkwürdigen Lübbenſteine, regelmäßig übereinander geſchichtete rieſige Steinblöcke, entweder Opferaltäre oder ein Grabmal aus heidniſcher Zeit. Der Ludgerusquell, in welchem der h. Ludgerus die erſten Chriſten dieſer Gegend getauft haben ſoll, iſt in neuerer Zeit der Gegenſtand einer beſonderen Aufmerkſamkeit geworden. Es bildete ſich, um dem Apoſtel der Sachſen und Frieſen hier ein Denkmal zu errichten, i. J. 1840 ein Ludgeri-Verein, dem es denn auch gelang die Mittel aufzubringen, um die kapellenartige Einfaſſung des Quells, welche ſchon im Mittelalter beſtanden hatte, wieder herzuſtellen und über demſelben ein gußeiſernes Kreuz zu errichten mit der Inſchrift: „Hier taufte der h. Ludgerus die erſten Chriſten i. J. 798.“

Schöningen.

Schöningen iſt der älteſte Ort des Herzogthumes, von dem wir wiſſen; wenigſtens läßt ſich aus glaubwürdigen Quellen kein älterer nachweiſen. Als i. J. 747 Pippins des Kurzen Halbbruder Gripho nach Sachſen geflohen war und hier Schutz und Hülfe fand, folgte ihm Pippin durch Thüringen und lagerte ſich bei dem Orte Skahningi an der Missaha.*) Derſelbe Ort wird i. J. 784 nochmals erwähnt bei einem der von Karl dem Großen unternommenen Kriegszüge gegen

*) Einhard. ann. a. a. 747.

die Sachsen.*) Es kann kein Zweifel obwalten, daß darunter das jetzige Schöningen zu verstehen ist, in dessen Nähe die vom Elme herabkommende Missau vorbeifließt: der Zusammenhang der betreffenden Stellen und die große Aehnlichkeit der Namen beweisen dieses. Um so weniger bedarf die Erzählung späterer leichtfertiger Chronisten eine Widerlegung, nach welcher Heinrich I. zum Andenken eines in dieser Gegend über die Ungarn erfochtenen Sieges den Ort erbauet habe.**) Der Bericht dieser Chronisten, daß der König die von seinen Getreuen vor der Schlacht geltend gemachten Zweifel, ob sie die überlegenen Ungarn würden zu besiegen im Stande sein, mit den Worten: „Dat schall scheyn welt Gott" beseitigt und danach den neuerbauten Ort Scheyningk genannt habe, ist nichts als ein ungeschickter etymologischer Versuch, den Namen Schöningen (plattdeutsch: Scheinig) zu erklären.

Die Kaiser aus dem sächsischen Hause hielten sich öfter in Schöningen auf; namentlich hat Otto III. hier mehrere Urkunden ausgestellt;***) ja neuere Schriftsteller haben behauptet, daß dieser Kaiser hier das Licht der Welt erblickt habe, indem sie die Silva Ketil, in welcher nach dem Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller****) Otto III. geboren wurde, nach Schöningen verlegen, wo es noch heute einen Kettelgarten und eine Kettelstraße giebt. Sehr dürftig sind die Nachrichten über Schöningen während des 11. Jahrhunderts; doch erfahren wir aus dem Stiftungsbriefe des h. Bernward für das Michaeliskloster zu Hildesheim v. J. 1022*), daß Schöningen damals zum

*) Ibid. a. a. 784.

**) Bothon. Chron. Brunsw. Pictur. (ap. Leibnitz III. p. 305) und Chron. Luneb. (ap. Eccard. hist. med. I. p. 1330).

***) S. Leuckfeld. Chron. Halberst. p. 293, 295, 666. und Kettner, Antiq. Quedlinb. p. 35.

****) Thietmar. Merseb. Chron. lib. III. c. 15.

†) Grupen, origg. et antiq. Hannov. p. 107.

Digitized by Google

Darlingau und zu der Präfectur des Grafen Liudger, aus dem Süpplingenburgiſchen Hauſe, gehörte; wogegen freilich aus einer anderen Urkunde*) hervorgeht, daß die Herren des Ortes zeitweilig auch die Brunonen waren. Es iſt bekannt, daß beide Geſchlechter von den Welfen beerbt wurden und ſo kam auch Schöningen in den Beſitz dieſes Hauſes, welches nach dem Ausſterben der Grafen von Sommerſchenburg (1180) auch die Vogtei über das Lorenzkloſter und die Salzwerke bei Schöningen an ſich brachte, letztere dann aber verſchiedenen edelen Familien, wie denen von Heimburg, von Bechelde, von Veltheim auf Harbke nach einander zu Lehen gab.

Beides, die Gründung jenes Kloſters und die Anlegung dieſer Salzwerke, trug gewiß Vieles zur Vergrößerung Schöningens bei; allein erſt ziemlich ſpät erhob ſich daſſelbe zur Stadt. Im Jahre 1347 eroberte Erzbiſchof Otto von Magdeburg Schöningen, ward aber durch die Abtretung des Schloſſes Hötensleben von Seiten des Herzogs Magnus des Frommen zur Zurückgabe deſſelben bewogen. Bei Erzählung dieſer Ereigniſſe wird der Ort zwar von Botho eine Stadt genannt; doch ſteht es feſt, daß erſt i. J. 1370 Herzog Magnus mit der Kette demſelben das Vorrecht ertheilte, ſich Schulzen und Schöppen ſelbſt zu wählen, d. h. ihm ſtädtiſche Gerechtſame verlieh.

In ſpäteren Zeiten war Schöningen öfter der Sitz verwittweter Herzoginnen von Braunſchweig. Von 1568 bis 1575 wohnte hier Sophie, die zweite Gemahlin Heinrichs des Jüngeren, welche im Schloſſe eine Kapelle erbauen ließ und das Jungfrauenkloſter unſerer lieben Frauen im Nordthal vor der Stadt in ein Armenhaus, die Klus, verwandelte. Eliſabeth, die Wittwe Heinrichs Julius, (1613 — 1626) machte ſich in ähnlicher Weiſe durch Bauten, durch die Anlegung einer Apotheke und andere wohlthätige Werke

*) Eccardi histor. geneal. princ. Sax p. 279.

um die Stadt verdient. Am meisten verdankt diese aber der Herzogin Anna Sophia, Friedrich Ulrichs Wittwe, die während ihres dortigen Aufenthalts (1630 — 1659) durch ihr Ansehen nicht allein die Leiden des 30jährigen Krieges, welcher überall in der Umgegend wüthete, von Schöningen abhielt, sondern dort auch das Annasophianeum, eine lateinische Schule, begründete, welche sich unter der Leitung tüchtiger Rectoren bis zum Jahre 1818, wo sie mit dem Helmstedter Pädagogium zu dem dortigen Gymnasium vereinigt wurde, eines guten Rufes erfreute.

Pest und Feuer haben die Stadt öfters furchtbar heimgesucht. Die erstere wüthete namentlich in den Jahren 1350 bis 1354 so schonungslos, daß fast die ganze Stadt ausstarb; auch die Jahre 1439, 1458, 1506, 1625 und 1631 waren in dieser Hinsicht für die Stadt verderblich. Im 16. Jahrhundert ward innerhalb des Zeitraums von 14 Jahren (1553, 1563 und 1567) Schöningen dreimal vom Feuer beinahe gänzlich zerstört. Fast noch verderblicher war das Brandunglück des Jahres 1644, wo, wie sich ein gleichzeitiger Bericht darüber ausdrückt, am 30. Juli innerhalb dreier Stunden die ganze Stadt, ausgenommen 24 Häuser, sammt Kirche, Schule, Rathhaus so glatt herunterbrannte, daß nicht ein Strumpf davon, das Gemäuer ausgenommen, bestehen blieb. In neuerer Zeit ist die Stadt von ähnlichem Unglücke verschont geblieben.

Noch möge erwähnt werden, daß der bekannte Erzbischof Willigis von Mainz († 1011), der unter den Ottonnen auf die Angelegenheiten des Reiches einen so bedeutenden Einfluß ausübte, eines Rademachers Sohn aus Schöningen gewesen und als Zeichen seiner Herkunft das Rad im Mainzer Wappen eingeführt haben soll. Seine Grabschrift nennt jedoch als Ort seiner Geburt Strömingen, woraus man leicht fälschlich Schöningen gelesen haben kann.

Digitized by Google

Schöningen liegt an der südöstlichen Ecke des Elmes; es besteht fast nur aus einer einzigen langen Straße, welche sich den Abhang des Berges hinaufzieht bis zu dem Kloster S. Lorenz, das mit seinen beiden Thürmen weithin sichtbar ist und seinerseits das reiche Thal überschaut, welches sich ost- und südwärts ausdehnt und in letzterer Richtung von dem Höhenzuge des Huy und weiter durch die blauen Berge des Harzes abgeschlossen wird. Der Ort hat zwei Vorstädte, das Osten- und Westendorf, von deren ehemaligen Gotteshäusern, der Nicolai- und Stephanskirche, noch Trümmer vorhanden sind. Die Stadtkirche, die dem h. Vincentius geweihet war, ward 1429 erbauet auf dem Flecke, wo bis dahin eine Kapelle gestanden hatte. Durch den großen Brand 1644 verzehrt, ward sie durch die Herzogin Anna Sophia wiederhergestellt. Sie bietet dem Kunstfreunde ebenso wenig Bemerkenswerthes dar, wie das Schloß, einst ein festes wehrhaftes Haus, von der Herzogin Elisabeth aber i. J. 1619 umgebauet zu einem friedlichen Wittwensitze. Somit bliebe nur das Kloster des h. Laurentius zu besprechen.

Schon im 9. Jahrhundert soll durch die Gräfin Oda, die Gemahlin Ludolfs und Ahnfrau des sächsischen Kaiserhauses, das von ihr zu Calbe an der Saale*) gestiftete Nonnenkloster, welches i. J. 982 von den Wenden zerstört ward, nach dem Ostendorfe vor Schöningen verlegt worden sein. Das unheilige und zügellose Leben der Nonnen bewog den Bischof Reinhard von Halberstadt, in dessen Sprengel Schöningen gelegen war, dieselben in die benachbarten Frauenklöster zu stecken und das Kloster zu Schöningen mit Augustinermönchen aus dem nahen Hamersleben zu besetzen. Diese neue Stiftung ward i. J. 1121 aus der östlichen Vorstadt in das Westendorf verlegt und dem h. Laurentius geweihet. Der

*) Oder zu Calbe in der Altmark.

Stiftungsbrief des Biſchofes iſt vom Jahre 1121. Das Kloſter hatte in der Nachbarſchaft anſehnliche Beſitzungen und die Advocatie über daſſelbe ſtand anfangs den Grafen von Sommerſchenburg und nach deren Erlöſchen den Herzögen von Braunſchweig zu. Die Reformation ward i. J. 1542 durch die Häupter des Schmalkaldiſchen Bundes eingeführt; allein auch hier ſtellte der aus der Gefangenſchaft heimkehrende Herzog Heinrich der Jüngere i. J. 1547 die alte Lehre zeitweilig wieder her. Abt und Mönche kehrten in das Kloſter zurück und alle evangeliſch Geſinnten mußten mit Zurücklaſſung ihrer Habe bei Todesſtrafe die Stadt verlaſſen, darunter die Rathsmänner Thomas Rithuſen und Georg Dieckmann. Erſt Herzog Julius rief die Verbannten zurück und vollendete die Aufhebung des Kloſters. Jetzt iſt daſſelbe eine herrſchaftliche Domäne.

Die Kirche des Kloſters S. Lorenz zeigt keinen einheitlichen Bauſtil; vielmehr ſind die offenbar zuerſt erbauten öſtlichen Theile derſelben, Choranlage und Querſchiff, romaniſch, während die Weſtſeite, das Hauptſchiff, dem frühgothiſchen Stile angehört. Navaten oder Seitenſchiffe ſind nicht vorhanden. Die Haupteingänge liegen auf der Südſeite, enthalten aber nichts Bemerkenswerthes. Um die halbkreisförmige, reinromaniſche Chorniſche oder Apſis läuft auswärts unter dem Dache der Rundbogenfries hin; ein ähnlicher jetzt verſchwundener Schmuck, deſſen früheres Daſein man jedoch noch deutlich erkennt, umgab die Niſche unter den Fenſtern. Merkwürdig iſt es, daß die beiden ſchönen romaniſchen Thürme, deren obere Schallöcher mit Theilungsſäulchen verziert ſind, an der Oſtſeite des Gebäudes, zu beiden Seiten der Apſis aufgeführt ſind. In der Regel lagen die Thürme am Weſtende der Kirche und nur, wenn die Mittel es erlaubten, erbauete man auch neben dem Chore Thürme. Es findet ſich keine Spur, daß bei unſerer Kirche auch weſtliche Thürme vorhanden waren,

Digitized by Google

die etwa später abgebrochen wären; man muß daher annehmen, daß der anfangs mit bedeutenden Mitteln unternommene Bau später in's Stocken gerieth und nach dem ursprünglichen großartigen Plane nicht weiter geführt wurde. Als man ihn wieder aufnahm, war an die Stelle des romanischen Bauſtiles bereits der frühgothiſche getreten, und nach dieſem vollendete man dann die Kirche, allein in ziemlich dürftiger Weiſe und ohne die urſprünglich beabſichtigten Thürme an der Weſtſeite aufzuführen. Dieſe Anſicht wird durch die Betrachtung des Inneren der Kirche beſtätigt. Die Apſis und die Kreuzflügel enthalten kleine romaniſche Fenſter und hier herrſcht überall, auch bei den Scheidebögen, die Form des Rundbogens vor. Dagegen iſt das Langſchiff frühgothiſch: jede Seite deſſelben enthält vier nicht große frühgothiſche Fenſter mit primitivem Maßwerk. Die beiden mittleren der Südſeite reichen tiefer herab als die übrigen, welche ziemlich weit oben an der Wandung ihre Baſis haben. Zwiſchen den Fenſtern finden ſich an der Mauer zierliche Dienſte, welche das Kreuzgewölbe der Decke tragen. Dieſer ganze weſtliche Theil iſt äußerſt einfach und beſtätigt die Vermuthung, daß bei ſeinem Bau die Geldmittel ſpärlicher gefloſſen ſind, als bei der Aufführung des Oſttheiles der Kirche. Die im Weſten aufgeſtellte Orgel iſt ein ſchönes Werk und auch gefällig für das Auge, jedoch durch geſchmackloſe Malereien verunziert. An den Klappſtühlen der ehemaligen Chorherren findet ſich noch altes Schnitzwerk. Auch ſteht an jeder Seite der Kirchenſtühle eine aus Holz geſchnitzte Figur, die eine Chriſtum, die andere den Schutzpatron der Kirche, den h. Laurentius, darſtellend, welcher an dem Roſte in ſeiner Hand leicht zu erkennen iſt. Sehr alt iſt endlich an der nordöſtlichen Seite der Kirche ein kleiner Weihwaſſerſtein mit einem in denſelben eingehauenen Kopfe.

In der nördlichen Nebenkapelle findet man Reſte eines ſchönen aus Blätterarabesken beſtehenden Frieſes, unten mit

Engelsflügeln, zwiſchen denen indeß die Engelsköpfe fortgenommen ſind. Offenbar war dieſer Fries früher ein Schmuck des Innern der Kirche und deutet darauf hin, daß ſie nicht immer in dieſem Zuſtande der Verwahrloſung und der troſtloſen Aermlichkeit geweſen iſt, wie ſie dem Beſucher jetzt entgegentritt. Auch die Kreuzgänge des Kloſters, welche ſich gegen Norden an die Kirche anſchloſſen, ſind bis auf die letzten Spuren verſchwunden, indem man ſie zu den Wirthſchaftsgebäuden der Domäne gezogen hat.

Königslutter.

Von der Südoſtſpitze des Elmes wenden wir uns zu der nördlichen Ecke dieſes Bergwaldes, wo an der von Braunſchweig nach Helmſtedt führenden Heerſtraße das Landſtädtchen Königslutter liegt. Zwar iſt das Städtchen ſelbſt weder in geſchichtlicher noch in anderer Hinſicht von irgend welchem Intereſſe; deſto mehr aber verdient das alte ehrwürdige Kloſter, die prächtige Stiftung eines deutſchen Kaiſers, unſere Aufmerkſamkeit.

Es war i. J. 1010, daß der Graf Bernhard von Haldensleben, der damals auch die Nordmark verwaltete, in Gemeinſchaft mit ſeinem gleichnamigen Sohne hier, wo der Elmwald ſich allmählich nach Norden zu abſenkt, ein Kloſter für Auguſtinernonnen gründete. Nach dem Ausſterben des Haldenslebenſchen Hauſes kam die Schutzvogtei über dieſes Kloſter an die benachbarten Grafen von Süpplingenburg, von denen Gebhard ſich mit Hedwig, der Erbtochter jenes Hauſes, verheirathete. Der Sohn aus dieſer Ehe war bekanntlich

jener fromme und ritterliche Lothar, welcher von Kaiser Heinrich V. zur Herzogswürde in Sachsen erhoben und später nach Heinrichs Tode von den deutschen Fürsten zu ihrem Könige gewählt wurde. Zwei Jahre vor seinem Tode versetzte Lothar mit Genehmigung des Bischofs von Halberstadt die Nonnen des Klosters Lutter wegen ihres zuchtlosen Lebenswandels nach Drübeck am Harz und verwandelte das von ihnen innegehabte Kloster, dessen Kirche, wie er in dem Stiftungsbriefe sagt, von seinen Ahnherren gegründet worden, in ein Stift für Mönche des Benedictinerordens, welche er aus dem Johanniskloster zu Magdeburg kommen ließ. Mit wahrhaft königlicher Freigebigkeit ward die neue Stiftung von Lothar und seiner Gemahlin Richenza dotirt: der noch vorhandene, i. J. 1135 ausgestellte Schenkungsbrief*) überweiset derselben außer dem Erbgute Lutter mit allem Zubehör den Elm- und Brockwald, drei Villen, einen Antheil an dem Salzwerke zu Lüneburg und nicht weniger als 151 Hufen Landes in verschiedenen namhaft gemachten Ortschaften. So bedeutend indeß diese Schenkung war, so ward sie doch noch übertroffen durch die Freigebigkeit, mit welcher die neuen Gebäude und besonders die Kirche des Klosters aufgeführt wurden. Die letztere ward den Aposteln Petrus und Paulus geweihet und Lothar, der mit eigener Hand i. J. 1135 den Grundstein zu derselben gelegt hatte, fand auch in ihr, als er zwei Jahre darauf in den fernen Alpen gestorben war, seine letzte Ruhestätte. Ueber seinem Grabe wölbte sich der herrliche Bau, das schönste Denkmal, das ein König nach thatenreichem Leben sich wünschen kann.

Das Kloster blühete nach dem Tode seines Stifters so schnell empor, daß schon der erste Abt Eberhard, welcher ursprünglich mit nur 10 Mönchen aus Magdeburg gekommen

* Rehtmeier, Br. Lüneb. Chronica p. 297.

war, noch zu ſeinen Lebzeiten deren 80 zählte. Der Reichthum und Güterbeſitz des Kloſters nahm raſch zu; aber damit auch die Ueppigkeit und der Uebermuth der Mönche. Ein wunderthätiges Marienbild, welches in einer eigens dazu erbaueten Kapelle aufgeſtellt war, brachte dem Kloſter viel Geld ein; neben dem heiligen Blute zu Wilsnak gab es, wie Lübecker Kaufleute erzählen, kaum einen beſuchteren Wallfahrtsort in Norddeutſchland als Königslutter mit ſeinem Marienbilde. Am Tage Petri und Pauli wimmelte es in der Kirche und Kapelle von Büßenden, Handelsleuten und Krämern; denn die Mönche hatten wiederholt durch den Biſchof von Halberſtadt und den päbſtlichen Legaten das Recht des Ablaßhandels erhalten. So groß wurde der Lärm und die Entweihung der heiligen Stätten, daß unter dem 13. November 1435 das Gebot erlaſſen werden mußte, den Gläubigen nicht durch Buden in den Kreuzgängen und auf dem Kirchhofe die Zugänge zu verſperren. Derſelbe weltliche Sinn zeigte ſich auch bei den Mönchen, als man ihnen zumuthete die vom Kloſter Bursfelde ausgegangenen Vorſchläge zu einer Verbeſſerung des wilden Kloſterlebens anzunehmen. Sie erkauften vielmehr mittelſt Vertrag vom 13. December 1488 für 300 Goldgulden das Recht, ſich nicht beſſern zu wollen und Nichts ſich aufdringen zu laſſen, was wider ihre bisherige Gewohnheit wäre. So war die Kirchenreformation gewiß keinem Kloſter des Landes heilſamer als dem zu Lutter; ſie erfolgte i. J. 1568, beim Regierungsantritt des Herzogs Julius. Uebrigens hat Lutter als eine königliche Stiftung ſtets auf Landtagen vor allen übrigen Klöſtern des Herzogthums den erſten Rang behauptet.

Eines der ſchönſten Muſter romaniſcher Baukunſt und ein herrliches Denkmal kaiſerlicher Frömmigkeit und Freigebigkeit wird die Stiftskirche zu Königslutter die Bewunderung eines jeden Freundes der mittelalterlichen Kunſt erregen. Das

Aeußere wie das Innere derſelben zeigt den romaniſchen Stil in ſeiner Blüthe und Vollendung. Die Thurmſeite beſteht in einem gewaltigen, oblongen Unterbau, welcher in der Höhe des Kirchendaches in zwei durch eine Arkadenwand verbundene achteckige Thürme übergeht. Die 260 Fuß lange, 88 Fuß breite und 64 Fuß hohe Kirche zeigt in den ſchönſten Verhältniſſen die übliche Kreuzesform. Die in halber Höhe das Hauptſchiff begleitenden Navaten ſind über die Kreuzflügel hinaus bis zur Chorniſche verlängert, wo ſie durch zwei halbkreisförmige Kapellchen an jeder Seite des Chores abgeſchloſſen werden. Zwei ganz gleiche, nur etwas größere Kapellen lehnen ſich an die Oſtſeite der Kreuzflügel. Ueber dem Durchkreuzungspunkte der letzteren mit dem Hauptſchiffe erhebt ſich als eine Reminiscenz des byzantiniſchen Kuppelbaues ein mächtiger achteckiger Thurm, deſſen Schallöcher mit Theilungsſäulchen verziert ſind. In dieſen Thurm hinauf führt keine Treppe, ſondern ein geſtampfter Schneckengang, den man würde hinauf reiten können. Die Sage will, daß man im 30jährigen Kriege das Vieh der Stadt vor den räuberiſchen Soldaten dadurch rettete, daß man es dieſen Gang hinauf in den Thurm trieb. An dem Aeußeren der Kirche läuft übrigens überall, wo er ſich nur anbringen läßt, unter den Dächern, wie an den Giebeln, der Rundbogenfries hin und geht entweder in einfachen Liſſenen oder in Wandſäulchen, welche die Quadrate der inneren Eintheilung markiren, an den Wänden zum Boden herab. Das in den nördlichen Kreuzflügel führende Hauptportal iſt ſehr ſchön, aber einfach; merkwürdiger iſt das an derſelben Seite weſtwärts gelegene Seitenportal. Auf zwei roh gearbeiteten und verwitterten Löwen, welche gleichſam als Thürwächter dienen, erheben ſich zwei reich mit Geflecht und Blattwerk umwundene Säulen, auf deren ſchön gearbeiteten Kapitälern der ſchlichte Rundbogen ruhet, welcher den Eingang überwölbt und der nach beiden

Digitized by Google

Seiten in Nebenbögen bis zum Boden hinabgeht. Die Chornische ist prachtvoll und für einen romanischen Bau sehr reich verziert. Unter dem Dache derselben läuft ein schöner Rundbogenfries hin, von welchem Wändsäulchen zwischen den Fenstern bis zu dem Fuße der letzteren herabgehen. Unter den Fenstern umgiebt ein ähnlicher, aber bei Weitem reicherer Fries die Nische. Jeder Rundbogen desselben ruhet auf Kragsteinen, welche Widderköpfe, verschlungene Vögel, Menschenfratzen und dergleichen darstellen. Die von hier zu dem Boden herabgehenden Wandsäulen sind gleichfalls stärker und haben reichere Kapitäler. Der von den Rundbogen des Frieses eingeschlossene Raum ist abwechselnd mit Rosetten und Jagdgruppen ausgefüllt, von denen die mittlere, mit der Umschrift: O opus eximium vario caelamine mirum! einen Jäger darstellt, der von Hasen gefesselt wird. Da wo die Apsis sich an die Kirche anschließt, steht in jeder Ecke eine menschliche Figur.

Einfach und schön ist auch das Innere der Kirche. Je 8 Pfeiler bilden statt der weniger tragfähigen Säulen die Arkaden, welche das Hauptschiff von den beiden Nebenschiffen scheiden. Jenes wird durch 6 größere, diese durch ebensoviele kleinere Rundbogenfenster erhellt; doch sind die des südlichen Seitenschiffes, an welches sich die übrigen Klostergebäude, namentlich die Kreuzgänge anschließen, vermauert. Alle Theile der Kirche sind mit schlichten Kreuzgewölben überdeckt, die bei der Choranlage und den Kreuzflügeln auf den Vorlagen der Pfeiler, bei den Längenschiffen der Kirche aber auf ausgekragten, nur bis zu dem Würfelfries über den Arkaden herabgehenden Pilastern ruhen. In den Ecken der Kreuzflügel laufen die Gewölberippen als Säulen mit schönen Kapitälern bis zu dem Fußboden herab. Dasselbe findet bei dem den Vorplatz zum Chore bildenden Vierecke, dem sogenannten Presbyterium, statt. Geschieden ist dieses Presbyterium von

den beiden Seitenkapellen, welche die bis zum Chorplatze fortgesetzten Nebenschiffe bilden, durch Arkaden, welche zu jeder Seite auf einem mächtigen, prachtvoll verzierten Pfeiler ruhen. Die reinromanische, von einer halben Kuppel überwölbte Chornische erhält ihr Licht durch drei mit buntem Glase verzierte Rundbogenfenster.

An Merkwürdigkeiten hatte die Kirche ehedem mehrere seltene Reliquien aufzuweisen. Diese sind freilich verschwunden, aber eine andere Reliquie ist ihr geblieben: das in der Mitte der Kirche gelegene Grabmal ihres königlichen Stifters. Neben Lothar ruhen zu seiner Rechten sein Schwiegersohn, Herzog Heinrich der Stolze von Baiern und Sachsen († 1139), zu seiner Linken seine Gemahlin Richenza († 1141). Das Grab war früher mit einer steinernen Platte bedeckt, welche außer den Bildnissen der drei fürstlichen Personen mehrere kurze Inschriften enthielt. Im Jahre 1620 wurde das Grab geöffnet und man fand in dem Grabe des Kaisers außer einer bleiernen Tafel mit lateinischer Inschrift ein Schwert, einen Reichsapfel, einen kleinen silbernen Kelch und eine Oblatenschüssel. Später ward durch den Einsturz der Kirchendecke der alte Grabstein dermaßen beschädigt, daß man ihn i. J. 1708 durch einen neuen von Nordheimer Alabaster ersetzte, auf welchem der Bildhauer Helwig aus Helmstedt die zertrümmerten alten Figuren so treu wie möglich copirte.

Außer der Kirche verdienen die herrlichen, schön erhaltenen Kreuzgänge an der Südseite derselben besucht zu werden. Besonders bietet die westliche Halle einen überaus großen Reichthum architektonischer Ornamente dar sowohl an den Kapitälen als auch an den meist gewundenen nnd mit Blättern und Flechtwerk überzogenen Schaften der Säulen. Auch diese Kreuzgänge mit ihrem reichen phantastischen Schmuck legen ein glänzendes Zeugniß ab von der freigebigen Hand, welche das Kloster gegründet hat. Hier findet sich auch noch

Digitized by Google

von einer langen Reihe Grabmäler der Aebte das einzige welches durch Zufall einer Barbarei ohne Gleichen entgangen iſt. Alle übrigen wurden bei der letzten großen Reſtauration der Kirche zu Treppenſteinen zerſchnitten. Eine würdige Reſtauration! Und das geſchah unter Anleitung eines von der Regierung angeſtellten Architecten!!

Die übrigen noch vorhandenen Gebäude des Kloſters ſollen, nachdem hier eine Zeitlang eine Waſſerheilanſtalt beſtanden, nunmehr zur Anlegung eines Landesirrenhauſes benutzt werden. Und in der That findet ſich hier Alles beiſammen, was wohlthätig auf den Seelenzuſtand des Menſchen wirken kann: reine Luft, klares Waſſer, eine Ruhe und Frieden athmende Natur.

Einige hundert Schritt oberhalb des Kloſters liegen die Quellen des Flüßchens Lutter, aus deſſen Waſſer man in der Stadt ein angenehmes Bier, Duckſtein genannt, braut. Der Abt Fabricius hat dieſe Quellen kunſtvoll überwölben und an der Vorderſeite des Baues eine Inſchrift anbringen laſſen, welche außer ſeinem eigenen Namen noch den des damals regierenden Herzogs Anton Ulrich und die Jahreszahl 1708 nennt. Unten ruhet aus Stein gehauen ein Greis, der an einem Berge lehnend mit dem linken Arme ein Gefäß umſchlungen hält, aus welchem ein Fluß quillt. Die Unterſchrift lautet: Ex fonte bibens fontem corona —„ aus der Quelle trinkend bekränze die Quelle.“

Die Staufenburg.

Auf einem der am Weiteſten nach Weſten vorgeſchobenen Berge des Harzes liegen nördlich von dem braunſchweigiſchen

Flecken Gittelde die kümmerlichen Reste der Staufenburg. Zwischen engen steilen Thälern eingeschlossen, von bewaldeten Höhen umgeben, gewährt dieser Berg nur südwärts einen Durchblick auf das nahe Gittelde, und darüber weg schweift das Auge zu dem Schlosse von Herzberg und der Gegend von Osterode bis an das ferne Eichsfeld. Ehemals freilich, als noch der hohe Thurm des Schlosses über die Waldwipfel hinwegschauete, mag das anders gewesen sein. Damals umfaßte der Blick von den höher gelegenen Zimmern aus gewiß auch ein gutes Stück Land gegen Osten und Westen; allein diese Aussicht ist mit dem zusammenstürzenden Gebälk und den berstenden Mauern verschwunden.

Die Erbauung des Schlosses verliert sich in das Dunkel, welches überall die ersten Zeiten unserer vaterländischen Geschichte umhüllt. Nach einer Sage, welche sich in Norddeutschland unzählige Male wiederholt, soll Heinrich I. der Erbauer desselben gewesen und in seiner Nähe oft und gern dem edlen Waidwerke obgelegen haben. Noch gibt es in der Nähe der Staufenburg einen Heinrichswinkel, eine Heinrichshöhe, einen Kaisergarten, und Nichts ist daher natürlicher, als daß der Glaube des Volkes hier den Ort sucht, an welchem der ritterliche Herzog beim Vogelfang die Nachricht von seiner Erhebung auf den Stuhl Karls des Großen erhalten habe. So viel scheint indeß gewiß zu sein, daß die Staufenburg, welche im Lisgau gelegen war, zu den Erbgütern des Ludolfingischen Hauses gehörte und später, man weiß nicht auf welche Weise, aber vermuthlich durch Erbschaft an die Grafen von Katlenburg kam. Als der Stamm dieser Grafen i. J. 1106 mit Dietrich III. erlosch, fielen ihre Güter an die Mutter eben jenes Dietrich, die bekannte Gertrud von Braunschweig, des Markgrafen Ekbert II. Schwester, welche sie zugleich mit dem brunonischen Erbe dem Manne ihrer zweiten Ehe, dem Grafen Heinrich dem Fetten von Nordheim, zubrachte. Die Tochter

aus dieſer Ehe war bekanntlich die Großmutter Heinrichs des Löwen, die Kaiſerin Richenza, und ſo kam die Stanfenburg mit den übrigen Katlenburgiſchen Gütern durch Erbſchaft an dieſen mächtigen Fürſten, welchem ſie der Kaiſer Friedrich I. durch eine zu Goslar ausgeſtellte Urkunde vom Jahre 1157 beſtätigte. Später freilich nach Heinrichs Sturze ſuchten die Hohenſtaufen dem alten Löwen auch ſeine Allodien zu entreißen. Ohne irgend einen Schein von Recht ſchenkte Kaiſer Heinrich VI. i. J. 1193 der Kirche zu Magdeburg neben vielen andern welfiſchen Erbgütern auch das Castrum Stokebure;*) allein ſo weit war es mit dem welfiſchen Hauſe noch nicht gekommen, daß es ſich ſeiner älteſten wohlerworbenen Beſitzungen hätte berauben laſſen. Die Stanfenburg ward ſchließlich von Heinrich behauptet und iſt bis auf den heutigen Tag ein Eigenthum ſeiner Nachkommen geblieben.

Die ſpätere Geſchichte der Burg iſt arm an jenen Ereigniſſen, welche in der Regel die feſten Häuſer des Mittelalters betroffen haben. Von keinen Belagerungen, die ſie ausgehalten, von keinen Stürmen, die ſie abgeſchlagen, von keiner Zerſtörung und Wiederaufbauung, die ihr widerfahren, wird uns berichtet; dagegen iſt ſie durch zwei Frauen berühmt geworden, von denen die Eine in ihren Mauern ein Leben der ſtillen heimlichen Liebe geführt, die Andere aber einen ſchauderhaften Tod gefunden hat.

Wir erzählen die ſeltſame und myſteriöſe Geſchichte der Erſteren nach Sleidan,**) deſſen Bericht dem am Meiſten bei der Sache betheiligten Herzoge Heinrich dem Jüngeren den Ausruf entlockt haben ſoll: „Wer hat das dem Stadtſchreiber in Straßburg geſagt? Der Schelm hat gleichwohl nicht Alles gewußt.“

*) S. die Urkunde bei Ludwig, reliqu. mstor. IX. 587.

**) De statu Religionis et Reipublicae, Carolo V. Caesare, Comment. lib. XV. a. a. 1544.

Digitized by Google

Herzog Heinrich der Jüngere von Braunſchweig war mit Marien, einer Schweſter des Herzogs Ulrich von Würtenberg, verheirathet. Unter den Edelfräulein an ihrem Hofe zeichnete ſich durch Schönheit und Anmuth keine ſo ſehr aus, wie Eva Trottin, aus dem in Heſſen, Thüringen und Oberſachſen anſeſſigen adligen Geſchlechte derer von Trott oder Trotta. Herzog Heinrich, deſſen Ehe mit der Würtenbergerin nicht die glücklichſte war, ließ es nicht an Aufmerkſamkeiten gegen das junge Mädchen fehlen und bald entwickelte ſich zwiſchen beiden ein inniges Liebesverhältniß, das an dem kleinen Hofe unmöglich lange verborgen bleiben konnte. Um läſtigen Aufpaſſern zu entgehen und die erwachende Eiferſucht der Herzogin zu täuſchen, rieth Heinrich ſeiner Geliebten, ſich unter dem Vorwande zu ihren Aeltern zurückkehren zu wollen von ſeiner Gemahlin zu beurlauben, und gab ihr Pferde, Wagen und Alles, was zu ihrer Reiſe nöthig war. Sie verließ auch wirklich den Hof zu Wolfenbüttel, von einigen Frauen begleitet, auf deren Ergebenheit und Verſchwiegenheit der Herzog zählen zu können glaubte; allein ihre Reiſe führte ſie nicht weit. Auf einem Schloſſe des Herzogs, in welchem ſie übernachtete und deſſen Hauptmann gleichfalls in dem Geheimniſſe war, erkrankte ſie plötzlich und nach wenigen Tagen meldete eine der ſie begleitenden Frauen dem Schloßhauptmanne, daß ſie geſtorben ſei. Dieſer ließ ſogleich einen Sarg machen und den Körper der Verblichenen hineinlegen. Allein es war nicht die ſchöne Eva von Trott, welche in die Todeslade gebettet wurde, ſondern ein hölzernes Bild, von dem Herzoge ſchon früher zu dieſem Zwecke beſtellt, deſſen untere Theile aus Leinwand verfertigt waren, die man mit Aſche und Erde ausgeſtopft hatte.*) Sie ſpielten die Komödie ihres Todes bis an's Ende und mit großer Kunſt. Damit Niemand zu

*) Während der Beſetzung des braunſchweigiſchen Landes durch den Schmalkaldiſchen Bund 1542 wurden Nachforſchungen in dem Grabe

nahe an den Körper treten möchte, sprengten sie aus, daß Eva an der Pest gestorben sei, und räucherten fleißig mit Wachholderbeeren und andern wohlriechenden Sachen. Feierlich ward dann das Leichenbegängniß gehalten und der Körper der angeblich Verstorbenen in das von Herzog Heinrich dem Aeltern gegründete Franziscanerkloster zu Gandersheim gebracht. Nachdem er hier mit großer Pracht zur Erde bestattet worden, hielten die Mönche ihre gewöhnlichen Gebete und Seelenmessen, empfahlen die Seele der Verstorbenen Gott und vermahnten hernach das Volk ein ganzes Jahr lang in ihren Predigten, für die so jung Dahingeschiedene zu beten. Es wurde ihr auch auf Befehl des Herzogs in der Kapelle des Schlosses, wo sie gestorben sein sollte, ein Leichenbegängniß gehalten und die benachbarten Geistlichen dazu befohlen. Aehnliches geschah im Schlosse zu Wolfenbüttel, wo nach dem Bekanntwerden des Todes ihrer Nebenbuhlerin die Herzogin mit ihren Hofdamen und ihrer Dienerschaft in tiefer Trauer dem Begängnisse beiwohnten. Es waren überdieß viele Geistlichen dahinberufen worden, die nachher bewirthet wurden und nach alter unter den Papisten herrschender Gewohnheit eine Belohnung bekamen. Unterdessen befand sich diejenige, deren Tod man so sehr beweinte, wohlbehalten auf dem Schlosse zu Staufenburg, wo sie der Herzog häufig besuchte und wo sie diesem in einer Reihe von Jahren sieben Kinder gebar. Heinrich hatte seine Gemahlin beredet, den Aeltern und Anverwandten Evas ihren Tod zu melden, und Niemand zweifelte mehrere Jahre lang an der Wahrheit desselben. Doch nach diesen erhob sich ein Gemurmel und ging durch's ganze Land, daß Eva noch lebe und auf dem Schlosse Staufenburg verborgen gehalten werde. Sobald dieses der Herzogin zu Ohren kam, schöpfte sie sogleich einen heftigen Verdacht und fragte ihre

angestellt, um dieses Bild aufzufinden; allein man entdeckte nur den leeren Sarg.

Diener, was an der Sache ſei. Allein Heinrich ließ Niemanden vor ſie, von dem ſie Etwas hätte erfahren können. Sie ließ indeß, ſo lange ſie lebte, ihren Argwohn nicht fahren und beklagte ſich darüber in allen Briefen, die ſie dem Herzoge zuweilen ſchrieb und in denen ſie ihr Unglück beweinte.

Dieſer ſchlichten Erzählung Sleidans fügen wir noch Folgendes als Ergänzung zu. Einen paſſenderen Aufenthalt für die geliebte Frau als die Staufenburg hätte Herzog Heinrich ſchwerlich wählen können. Hier auf der hohen, von ſteilen Bergen und dichten Wäldern umgebenen Burg fand die heimliche Liebe eine verborgene Freiſtatt, hier konnte ſich Heinrich, unter dem Vorwande das Wild des Harzes zu jagen, wochenlang aufhalten, ohne Verdacht zu erregen. Auch ward, um neugierige Späher abzuhalten, Nichts geſpart, weder Gewalt noch Liſt. Einen Jäger, welcher hinter das Geheimniß gekommen war und geplaudert hatte, fand man kurze Zeit darauf entſeelt im Walde, und abſichtlich, wie es ſcheint, verbreitete man unter dem leichtgläubigen Volke die Sage, daß eine weiße Frau in der Nähe der Burg umgehe und Jedem, der ſich dieſer nähere, Böſes anthue. Die in weißer Kleidung luſtwandelnde Eva konnte dieſem Gerüchte leicht einen Anſtrich von Wahrheit geben. Allein trotz dieſer Vorſichtsmaßregeln und trotz der Aengſtlichkeit, mit welcher man das Geheimniß zu verdecken trachtete, ward daſſelbe doch, wie wir geſehen haben, ruchbar und das Gerücht von der unerhörten Begebenheit erlangte in Kurzem eine ſolche Conſiſtenz, daß man ſie dem Herzoge in öffentlichen Schriften vorwarf und i. J. 1541 die Trottiſchen ſich auf dem Regensburger Reichstage an den Kaiſer wandten*) mit der Bitte: „man ſolle ihnen, als der Freundſchaft, ſolch Menſch, das von der Hand gekom-

*) Die Klageſchrift der Trottas gegen Herzog Heinrich iſt abgedruckt bei Fr. Hortleder, von den Urſuchen des deutſchen Krieges Kaiſer Karls V. gegen die ſchmalkaldiſchen Bundesverwandten I. p. 162 ff.

men, wieder zuſtellen, oder ſie öffentlich und frei ihrer Noth-durft nach gehen, ſtehen, leben und handeln laſſen.“ Soweit waren die Sachen gekommen, als ſich der Tod — dieſes Mal kein erheuchelter — in's Mittel legte. Im Laufe des Jahres 1541 ſtarb Eva von Trott wirklich auf der Staufenburg und bald darauf folgte ihr die Herzogin Marie nach. Andere Nachrichten behaupten indeß, daß Eva auch damals noch nicht verſtorben ſei, daß Heinrich ſie vielmehr, ehe er ſich zu dem Reichstage nach Regensburg begab, nach der feſten Liebenburg, beim Ausbruche des Krieges von da nach Schöningen und endlich in das Brandenburgiſche nach Gardelegen habe bringen laſſen und daß ſie erſt im Jahre 1564 oder 1565 zu Hildesheim in klöſterlicher Zurückgezogenheit geſtorben ſei. Ja ein dunkeles Gerücht wollte ſogar wiſſen, daß Landgraf Philipp von Heſſen bei der Eroberung des wolfenbüttelſchen Landes Eva auf der Staufenburg entdeckt und ſie mit nach Kaſſel genommen habe, wo die alte Geliebte Herzogs Heinrich die Zuneigung ſeines proteſtantiſchen Todfeindes mit deſſen rechtmäßiger Gemahlin nicht allein, ſondern auch mit ſeiner Nebenfrau, der bekannten Margarethe von der Saal, getheilt habe.

Von den Kindern, welche Eva von Trott ihrem Heinrich geboren hatte, ſind beſonders zwei Söhne bekannt geworden. Der eine derſelben, welchen der Vater in Erinnerung an des ritterlichen Kaiſers Max im Theuerdank beſchriebene Thaten Heinrich Theuerdank genannt hatte, fand in der Schlacht von Sievershauſen mit ſeinen beiden Halbbrüdern, Philipp Magnus und Karl Victor, den Heldentod. Der Andere, Eitel Heinrich, nach einem nahe der Staufenburg gelegenen Gute „von Kirchberg“ genannt, ward nach dem Tode jener der Liebling des Vaters. Als des letzteren zweite Ehe mit Sophia von Polen kinderlos blieb, beabſichtigte er mit Uebergehung ſeines dritten rechtmäßigen Sohnes, des nachmaligen Herzogs Julius, den Eitel Heinrich nach vorhergegangener Legitimation von Seiten

des Pabſtes zu ſeinem Nachfolger zu ernennen. Allein dieſer Plan ſcheiterte vorzugsweiſe an dem Widerſtande deſſen, der durch ihn erhoben werden ſollte. „Hätte mich Gott, erwiderte er auf die Anfrage ſeines Vaters, zum Fürſten auserſehn, ſo wäre es ihm leicht geweſen, ſolches zu bewerkſtelligen.“ Dafür blieb ihm Herzog Julius Zeit ſeines Lebens dankbar und wohlgeſinnt. „Iſt er“, pflegte er denjenigen, die Eitel Heinrich bei ihm zu verläumden kamen, zu antworten, „iſt er ſchon nicht echt, ſo iſt er doch recht und weiß ſeine Stelle zu vertreten.“*) Uebrigens erloſch Eitel Heinrichs Nachkommenſchaft bald wieder.

Es war eine merkwürdige Fügung des Schickſals oder eine abſichtliche Sühnung, daß derſelbe Julius etwa ein halbes Jahrhundert ſpäter auf derſelben Staufenburg, wo ſein Vater in unerlaubter Liebe gefrevelt und demjenigen das Leben gegeben hatte, durch den er ihn dann ſeines rechtmäßigen Erbes zu berauben drohete, ein ſtrenges, ja unbarmherziges Gericht ergehen ließ über eine andere Frau, die, gleichfalls einer verbotenen Liebe ergeben, die Geſetze der Sitte mit Füßen getreten hatte. Es war dieſes Margarethe von Warberg, ſeit 1582 Aebtiſſin von Gandersheim. In heißer Liebe zu Heinrich Schramm, dem Verwalter der Güter ihres Stiftes entbrannt, wußte ſie das Verhältniß, in welchem ſie mit ihm lebte, weniger ſchlau zu verbergen als Herzog Heinrich und Eva von Trott. Es ward bald ruchbar und das Aergerniß, welches durch daſſelbe gegeben wurde, bewog Herzog Julius, den Schutzherrn der Abtei Gandersheim, die Aebtiſſin gefangen zu nehmen und auf die Staufenburg führen zu laſſen. Hier ward die Unglückliche in Folge eines Spruches des geiſtlichen Gerichtes am 10. Julius d. J. 1587 lebendig eingemauert. Von Zeit zu Zeit reichte man ihr durch eine kleine Oeffnung,

*) Algermann, Leben des Herzogs Julius. 4to 1822, p. 178.

die man in der Mauer gelaſſen hatte, Brod und Waſſer und ſo friſtete ſie ihr trauriges Daſein in dem furchtbaren Kerker noch acht volle Monate, bis Hunger, Erſchöpfung und Kummer ſie von der Qual ihres Daſeins erlöſeten. Bei dem ſpäter erfolgten Abbruche des Schloſſes will man die halbvermoderten Ueberreſte ihrer Gebeine in dem Gewölbe einer Mauer aufgefunden haben.

So war die Staufenburg der Schauplatz und das Grab unerlaubter Liebe geworden; dieſelben Mauern hatten die ſtillen Freuden eines glücklichen Paares umſchloſſen und ſich geöffnet, um ein unglückliches Opfer der Leidenſchaft für immer aufzunehmen. In der Folge finden wir weniger poetiſche Bewohner auf der Burg. Längere Zeit diente ſie dem Pächter des nahen Vorwerks Lichtenhagen und der umliegenden Ländereien zur Wohnung. Als dieſer Beamte vor etwa 140 Jahren nach dem genannten Vorwerke hinabzog, ward die alte ehrwürdige und merkwürdige Burg das Opfer einer unrühmlichen Sparſamkeit. Um auf dem Vorwerke Lichtenhagen neue Gebäude aufzuführen, brach man die alte Staufenburg ab und nannte nun jenes Vorwerk die neue Staufenburg, welchen Namen es noch heute führt. Doch nicht Alles ward damals von jener vernichtet. Ein Theil der Burg blieb erhalten und diente zum Gefangenenhauſe und zur Wohnung des Gerichtsvogtes, bis dieſer endlich auch die verfallenden Trümmer verließ. Nun gingen dieſe raſch ihrer gänzlichen Auflöſung entgegen; dennoch ſah man vor etwa 35 Jahren noch außer der beſonders nach Süden zu wohlerhaltenen Ringmauer den mächtigen viereckten, an 80 Fuß hohen Thurm über die waldigen Kuppen der ihn umgebenden Berge emporragen. Der Ruhm dieſe letzten Reſte der herrlichen Burg zu vernichten, war denn unſerer hochgeprieſenen Zeit vorbehalten. Unter dem Vorwande, daß der Thurm den Einſturz drohe, eilte man ihn und die letzten Mauern abzubrechen; der wahre Grund davon war aber,

Digitized by Google

um das so gewonnene Material zum Baue von Landstraßen zu benutzen, wozu es sich überdieß als ganz untauglich erwies. Einer solchen Gesinnung der Behörden gegenüber ist es nicht genug anzuerkennen, daß der jetzige Pächter von Neu-Staufenburg seitdem die Grundmauern der alten Feste hat wieder aufgraben lassen, jetzt die einzigen Zeugen, daß einst hier eine Burg stand, die vielleicht ein Kaiser erbaute und in der jener Herzog von Braunschweig, dessen Wahlspruch war: „Meine Zeit in Unruhe", die glücklichsten Tage seines sturmbewegten Lebens verbracht hat.

Gandersheim.

Ueber die Gründung der später so bedeutenden reichsfreien Abtei Gandersheim sind noch zwei Stiftungsbriefe vorhanden. Nach dem ersten derselben, welcher unzweifelhaft ächt ist,*) begab sich Graf Ludolf, König Heinrichs I. Großvater, 844 im Auftrage des Königs Ludwig des Jüngeren nach Rom, um für ein von Ludwigs Großvater (Karl dem Großen) gestiftetes und in dem Comitate Ludolfs gelegenes Kloster Reliquien zu erbitten. Pabst Sergius II. übergab ihm die Leichname der heiligen Bekenner und Päbste Anastasius und Innocentius sowie Reliquien des Heilandes, der Mutter Gottes und der zwölf Apostel. Vor ihrer Reise nach Rom hatten Ludolf und seine Gemahlin Oda einen Theil ihrer Güter für ein Jungfrauenkloster bestimmt und den Schwestern, welche zur Gandersheimischen Kirche Gott dienten, Grundstücke in den Feldmarken von Gandersheim, Rüden und Ahlum überwiesen,

*) S. Pertz, Probedruck eines Urkundenbuches, 4.

ihre Tochter Hathumoda den Schleier nehmen laſſen und für kaiſerliche und päbſtliche Schutzbriefe, auch für biſchöfliche Einſegnung geſorgt. Etwas abweichend hiervon wird die Gründung in der zweiten Urkunde erzählt welche zwar von Wedekind*) für unverdächtig gehalten wird, aber ſchwerlich ächt iſt. Dennoch wird ihr Hauptinhalt durch glaubwürdige Nachrichten beſtätigt und die Art der Entſtehung Gandersheims iſt geſchichtlich außer allem Zweifel: Ludolf und Oda unternahmen aus Andacht eine Reiſe nach Rom und zwar auf den Rath Altfrieds, ſpäteren Biſchofs von Hildesheim, erhielten den Segen des Pabſtes Sergius II. nebſt jenen angeführten Reliquien und gründeten i. J. 852 nach ihrer Rückkehr auf ihren Erbgütern eine klöſterliche Genoſſenſchaft, bis zum Auffinden eines geeigneteren Ortes zu Brunshauſen. Altfried erſah i. J. 856 eine paſſendere Stelle am Ufer der Gande, wo Ludolfs Hirten ein kleines Dorf bewohnten, und hier wurde ein Kloſter von größerem Umfange zu bauen begonnen. Die Legende hat dieſe Uebertragung der Stiftung Ludolfs nach Gandersheim in ihrer Weiſe ausgeſchmückt. Sie erzählt, die Hirten an der Gande hätten um das Feſt Aller Heiligen den Ort, wo jetzt Gandersheim liegt, Nachts von vielen tauſend Lichtern ſtrahlen ſehen, welche die Waldgegend weithin mit ihrem Scheine erhelleten, und Ludolf habe, nachdem er ſich von der Wahrheit dieſes Wunders überzeugt, ſein Kloſter an den Ort der Lichter zu verlegen beſchloſſen.**)

Weder Ludolf († 864) noch ſeine Tochter Hathumoda († 874), welche mit des Pabſtes Erlaubniß durch Biſchof Altfried zur erſten Aebtiſſin eingeſegnet worden war, erlebte die Vollendung des Kloſterbaues; ſie wurden deshalb noch Beide zu Brunshauſen begraben. Erſt am 1. November des

*) Noten, I. S. 163.

**) Roswithae carmen de primordiis et fundatoribus Coenob. Gandesh. ap. Leibnitz, Script. II. p. 322.

Jahres 881*) konnte das neue Kloſter eingeweihet werden. Es geſchah durch den Biſchof Wigbert von Hildesheim in die Ehre Johannes des Täufers und der Päbſte Innocentius und Anaſtaſius, deren Körper auf dem hohen Chore zur gläubigen Verehrung niedergeſetzt wurden. Zugleich wurde in Gemeinſchaft mit Ludolfs Wittwe Oda und ihrer Tochter Gerburg, der zweiten Aebtiſſin, die Kloſterzucht durch Wigbert geordnet, und nachdem Gerburg i. J. 897 geſtorben war, führte dieſer deren Schweſter Chriſtina, Ludolfs dritte Tochter, als Aebtiſſin ein.

Schon Gerburg hatte einen königlichen Schutzbrief für das Kloſter erlangt, der in zwei Ausfertigungen vorhanden, deſſen Aechtheit indeſſen angefochten und auch wieder vertheidigt worden iſt. Nach demſelben haben die Grafen Brun und Otto das von ihrem Vater erbauete Kloſter zu Gandersheim dem Könige Ludwig übergeben, um es in den königlichen Schutz aufzunehmen; dieſer entnimmt daſſelbe, ſeine Güter und Leute, Freie und Unfreie, der Macht der öffentlichen Beamten und ſtellt ſie unter die Gewalt des Vogtes und der Aebtiſſin, welche ſtets aus den weiblichen Nachkommen des Stifters genommen und erſt dann von den Nonnen frei gewählt werden ſoll, wenn der ludolfingiſche Stamm erlöſchen ſollte. Mag es ſich indeß mit dieſem Schutzbriefe verhalten, wie es will, ſo viel ſteht feſt, daß lange die Aebtiſſinnen aus ludolfingiſchem Geſchlechte waren.

Die drei erſten derſelben ſind oben ſchon erwähnt worden. Auf Chriſtina folgte Roswitha († 927), welche nicht zu verwechſeln iſt mit der gleichnamigen Nonne und welche den Bau der Thürme vollendete und die Einweihung derſelben durch Biſchof Sehard von Hildesheim vollziehen ließ. Windilgard († 959) erlangte die Beſtätigung der Gerechtſame des

*) Agii vita Hathumodae. cap. I. Andere Quellen geben das Jahr 883 an.

Kloſters durch Kaiſer Otto I. und Pabſt Agapet II. und erbauete der Jungfrau Maria eine Kapelle, neben welcher ihre Nachfolgerin Gerberg, die Nichte Ottos des Großen, eine geiſtliche Genoſſenſchaft von 30 nach der Regel des h. Benedikt lebenden Jungfrauen ſtiftete. So entſtand das Marienkloſter, welches durch Otto II. i. J. 973 beſtätigt wurde, aber ſtets in einer gewiſſen Abhängigkeit vom Hauptkloſter blieb. Zwar brannten i. J. 973 ſämmtliche Gebäude des letzteren ab; aber die reichlichen Güterſchenkungen, welche der Stiftung ſchon während des erſten Jahrhunderts ihres Beſtehens namentlich von den ludolfingiſchen Fürſten zugewandt waren, ließen den Schaden leicht verſchmerzen und gewährten die Mittel zu einem neuen, ausgedehnteren Baue. Unter dieſen Schenkungen ſind diejenigen von Otto II. zu erwähnen: er überließ dem Kloſter Gandersheim das Gut Sehuſa (Seeſen) und die Sehuſaburg (wahrſcheinlich der ſpätere Schiltberg), ferner den Burgbann zu Gandersheim, Seburg (Schiltberg) und Grene, endlich Münz- und Marktgerechtigkeit und Einrichtung eines Zolles zu Gandersheim.

Die Aebtiſſin Gerberg ward nebſt der Nonne Richardis die Lehrerin einer merkwürdigen Frau, welche durch ihre ſchriftſtelleriſchen Verſuche und durch ihre ſeltene Gelehrſamkeit nicht nur ſich ſondern auch der geiſtlichen Stiftung, der ſie angehörte und aus welcher ſie hervorgegangen war, eine gewiſſe Berühmtheit erworben hat. Es iſt dieſes die bekannte Nonne Hroswitha, welche, zu Gandersheim erzogen, zunächſt auf Anregung der Aebtiſſin Gerberg, in lateiniſcher Sprache und zwar ohne Vorgänger ein Loblied auf Kaiſer Otto I. ſchrieb und dieſes Werk dem Sohne des großen Kaiſers, Otto II., auf ſeinen Wunſch zueignete. Dann behandelte ſie metriſch die Gründung Gandersheims, welcher Stoff ihr wiederum Gelegenheit gab das ludolfingiſche Haus zu feiern. Merkwürdiger ſind ihre Verſuche in der lateiniſchen poetiſchen Er-

zählung und in dem Drama. Jene behandeln die Geschichte der Jungfrau Maria, die Himmelfahrt Christi, die Geschichte des h. Gangolf, des h. Pelagius nach mündlicher Erzählung eines Einwohners von Cordova, den Fall und die Bekehrung des Vicedominus Theophilus, das Leiden der h. Agnes und einige andere Legendenstoffe. In ihren dramatischen Versuchen, die übrigens in ungebundener Rede geschrieben sind, ahmte sie Terenz nach, wie sie selbst in der Vorrede zu einem derselben angiebt. Es sind ihrer sechs und der dramatische Stoff ist in allen eine Legende der Kirche; nur die letzte, welche den Märtyrertod der Kinder der Weisheit: Glaube, Liebe, Hoffnung schildert, ist eine Art dramatischer Allegorie. Hroswitha hatte die Absicht, durch diese dramatische Behandlung von Legenden die damals vielgelesenen schlüpfrigen Komödien des Terenz zu verdrängen, besonders bei ihren geistlichen Schwestern. Sie fühlt zwar selbst, wie sehr sie ihrem Meister in Hinsicht der Form und Sprache nachsteht, hofft aber wegen des frommen Stoffes auf fleißige Leser und Leserinnen. Immerhin ist diese Nonne von Gandersheim, welche Komödien schreibt und Geschichte dichtet, eine merkwürdige Erscheinung in einem Jahrhundert, das so arm an literarischen Erzeugnissen war.

Auf Gerberg folgte als Aebtissin Sophia, Ottos III. Schwester († 1039), unter welcher der Neubau des Klosters vollendet wurde, sodaß der h. Bernward die Kirche i. J. 1007 einweihen konnte. Sie war eine gelehrte Frau, von deren Hand eine kostbare, ehemals in der von Münchhausenschen Bibliothek zu Oldendorf aufbewahrte Bibel geschrieben sein soll und welche die Güter des Kloster ansehnlich vermehrte, von ihrem kaiserlichen Bruder unter Anderem das Gut Eschwege geschenkt erhielt und durch Tausch von Heinrich II. die Ortschaften Derneburg, Bothfeld und Reddeber, sowie den Hof Dalheim und den Königsbann und Freienzins im Ambergau

an das Stift brachte. Allein sie entzündete dadurch, daß sie nur von einem Erzbischofe die kirchliche Weihe empfangen wollte, einen langen Streit zwischen dem Erzstifte Mainz und dem Stifte Hildesheim über die Diöcesanrechte über Gandersheim. Ihre Schwester Adelheid († 1040), welche ihr folgte und welche zugleich Aebtissin von Quedlinburg war, behauptete die von Hildesheim an Gandersheim verliehenen Zehnten, welche der Bischof Diethmar einziehen wollte. Die Reihe der nächstfolgenden Aebtissinnen ist nicht ganz sicher; doch waren sie bis auf die Zeiten des Kaisers Lothar meistentheils noch immer aus königlichem Geschlechte: so Beatrix und Adelheid, beide wahrscheinlich Heinrichs IV. Schwestern, und Agnes, eine Schwestertochter desselben Kaisers. Seit Lothar ging die glänzendste Zeit des Stiftes zu Grabe. Schon unter den Kaisern aus dem fränkischen Hause macht sich ein auffallender Wechsel in Bezug auf die Begünstigung desselben von Seiten der deutschen Könige bemerkbar. Während die sächsischen Kaiser, deren Ahnherren Gandersheim gegründet und dort ihre irdische Ruhestätte gefunden hatten, mit glänzender Freigebigkeit gegen die Stiftung sich benahmen, thaten Heinrich III., IV. und V. wenig für dieselbe, weshalb man mit Fälschung von Urkunden nachgeholfen zu haben scheint. Wohlwollender erwies sich wiederum der Sachse Lothar; doch kehrte die Zeit jener großen Erwerbungen nicht wieder. Damals stand die Abtei auf dem Gipfel ihrer Macht und ihres Ansehens. Nach einer angeblich alten Nachricht zählte sie zu ihren Vasallen den Kaiser Lothar, die Grafen von Wolfenbüttel, Peine, Winzenburg, Spiegelberg, Wernigerode, Woldenberg, Seeburg, Wöltingerode, Hohnstein und Bomeneburg, die Herren von Plesse und Staufenburg, die Ritter von Osterode, Rüden, Dahlum, Bornum, Gowische, Bokel, Wanzleben, Brunsen, Hakenbeck, Oltwadessen und Gandersheim. Die Vogtei über das Stift muß von den Ludolfingern, welche sie anfangs verwalteten, auf die

Nordheimer übergegangen ſein: denn Siegfried von Bomeneburg erſcheint i. J. 1134 im Beſitze derſelben. Ihm folgte Hermann, Graf von Winzenburg, ſeit 1144, namentlich im J. 1148 als Vogt bezeichnet, und dann Herzog Heinrich der Löwe, deſſen Sohn, Pfalzgraf Heinrich, die Grafen von Woldenberg damit belieh. Allein das welfiſche Haus behauptete in der Folge die Advocatur über das Stift und die Stadt, welche letztere durch allmählichen Anbau unter dem Schutze des erſteren erwachſen war.

Unter den folgenden Aebtiſſinnen, welche, wenn nicht mehr aus königlichem, ſo doch ſtets aus fürſtlichem oder hochadligem Geſchlechte waren, heben wir nur einige der wichtigſten hervor. Während Liutgardis († 1151), welche den Schildberg bei Seeſen gegen 14 Hufen Landes an Hermann von Winzenburg veräußerte, und ihre Nachfolgerin Adelheid, eine Tochter des Pfalzgrafen Friedrich von Sommerſchenburg, dem Bisthume Hildesheim ihren Gehorſam leiſteten, führte Mathilde, eine geborene Gräfin von Wöltingerode, endlich den langjährigen Streit mit Hildesheim wegen der Diöceſanrechte zu Ende. Nach ihrer i. J. 1201 oder 1202 geſchehenen Weihung reiſete ſie nach Rom und bewirkte bei dem Pabſte Innocenz III., daß Gandersheim im Zinsbuche der apoſtoliſchen Kammer unter die exemten Klöſter eingetragen wurde. Dem dagegen proteſtirenden Biſchofe von Hildesheim ward der Beweis zugeſchoben, daß ſein Stift im 100jährigen Beſitze der betreffenden Rechte geweſen ſei, und da dieſer Beweis, wie vorauszuſehen, nicht geführt werden konnte, ſo erließ Innocenz am 12. Juni 1206 einen großen Freibrief für das Kloſter, in welchem er ſeine Rechte beſtätigte und in welchem ausdrücklich geſagt iſt, daß daſſelbe dem päbſtlichen Stuhle ohne Mittel unterworfen ſei. Zwei Jahre ſpäter, am 3. Mai 1208, ſprach ein abermaliger Erlaß des Pabſtes das Stift Gandersheim in aller Form von den Anſprüchen der hildesheimer Kirche los und gab zugleich

Auftrag zur Aufrechterhaltung dieses Erkenntnisses. Endlich wurden die Bestimmungen Innocenzens in den Jahren 1222 und 1223 von dem Pabste Honorius noch einmal bestätigt. So endete der Streit über die Exemtion des Stiftes zu Gunsten Gandersheims und zum Nachtheile des Bisthumes. Honorius und sein Vorgänger bewiesen sich auch sonst dem Stifte gnädig und zugethan. Dieser ermahnte durch eine Bulle den Pfalzgrafen als Schutzvogt, dasselbe in seinen Rechten zu erhalten und jener nahm sich seiner lebhaft gegen Gunzelin von Wolfenbüttel und seine Genossen an, welche ohne Erlaubniß der Aebtissin auf dem Eigenthume des Stiftes die Asseburg erbauet hatten.

Allein trotz dieser Begünstigungen von Seiten der Päbste begann allmählich der Verfall, zunächst durch Zerrüttung der Finanzen; einige Aebtissinnen führten entweder eine schlechte Verwaltung oder sahen sich durch die Zeitumstände zu Veräußerung wichtiger Stiftsgüter genöthigt. Die ferneren Besitzungen am Rheine und in Thüringen konnten wegen der Schwierigkeit der Verwaltung nicht behauptet werden; aber auch näher liegende Besitzungen und Rechte gingen verloren. So überließ i. J. 1314 die Aebtissin Mathilde von Woldenberg die Stadt Bockenem an Hildesheim; ihre Nachfolgerin Sophia sah sich, um die Forderungen des päbstlichen Stuhles zu befriedigen, genöthigt, i. J. 1329 einen großen Theil ihrer Unterthanen in der Stadt Gandersheim, die ihr mit Pflicht und Diensten verbunden gewesen, an den Herzog von Braunschweig zu verkaufen. Dann brachte das weltliche nnd verschwenderische Treiben der Aebtissin Juditha, einer Gräfin von Schwalenberg, welche den Bürgern von Gandersheim den ganzen Platz vor dem Marienthore zur Befestigung der Stadt verkaufte, das Stift immer mehr in Schulden. Vergebens suchte ihre Nachfolgerin, Liutgardis von Eberstein (1358 — 1401) den zerrütteten Finanzen wieder aufzuhelfen und wandte sich zu

diesem Zwecke mit flehenden Bittschriften an den Pabst. Das von ihr entworfene Lehnsverzeichniß läßt übrigens erkennen, wie bedeutend noch immer der Lehnhof war. Es erscheinen in demselben als Vasallen des Stiftes: Herzog Ernst von Braunschweig mit der Hälfte der Burg, Stadt und des Gebietes von Gandersheim, der edle Herr Gottschalk von Plesse, Siegfried von Homburg mit der Hälfte der Homburg, dem Lauensteine, der Burg Grene, dem Woldensteine und anderen Stücken, Graf Johann von Spiegelberg, die von Gadenstedt, von Sallenstadt, von Gandersheim, von Jertze, von Barfeld, von Lengede, von Mahner, die Bock, die von Mahlum, von Oldershausen, von Asseburg, von Reden, von Knieſtedt, von Dotzen, von Wallmoden, von Rauschenplatt, von Grone und viele Andere. Ihre Nachfolgerin Sophia, Herzogs Erich von Grubenhagen Tochter (1402 — 1411) ertheilte den Herzögen Bernhard und Otto von Lüneburg die Anwartschaft auf die Herrschaft Homburg. Unter der Aebtissin Agnes, der vorigen Schwester (1412 — 1439), wurden die Statuten des Stiftes entworfen und bestätigt. An der Spitze desselben standen neben der Aebtissin eine Pröbstin, eine Dechantin und eine Küsterin. Die Zahl der Conventualinnen war nicht bestimmt, doch stieg dieselbe auf 24 Canonissinnen. Mit kaiserlicher und päbstlicher Bewilligung traten noch 12 Stiftsherren (Canonici) hinzu, welche in residentes und absentes zerfielen. Verderblich für den Wohlstand des Klosters war die Doppelwahl, welche nach dem Tode der Aebtissin Elisabeth († 1452) eintrat. Ein Theil des Capitels erwählte zur Aebtissin Walpurg von Spiegelberg, der andere Sophia, eine Prinzessin aus dem braunschweigischen Hause. Daraus entstand ein förmlicher kleiner Krieg, der Papenkrieg zu Gandersheim, wie ihn der gemeine Mann nannte, während welches die Güter der Abtei von beiden Parteien verpfändet, verwüstet und verschmauset wurden. Namentlich verpfändete Sophie den Rest der herrlichen rheinischen

Besitzungen, das Gut Kalcheim mit allem Zubehör, für die geringe Summe von 500 Goldgulden und veräußerte i. J. 1485 ihre Lehensgerechtsame auf Stadt und Burg Derenburg, womit die Grafen von Reinstein beliehen waren, an das Bisthum Halberstadt. Die gute Verwaltung ihrer Nachfolgerin Agnes von Anhalt (1485 — 1504) war nicht im Stande den gesunkenen Wohlstand des Stiftes wieder zu heben: die einst so glänzende und reiche Abtei war so heruntergekommen, daß die Aebtissin oft nicht wußte, woher sie ihre täglichen Bedürfnisse nehmen sollte. Agnes zog sich, ermüdet von den gegen sie gesponnenen Intriguen, 1504 in das Kloster Kaufungen zurück, von welchem sie auch Aebtissin oder Administratorin war.

So traf die Reformation das Stift in tiefem Verfalle und war daher in jeder Hinsicht ein Segen für dasselbe. Zuerst durch den Schmalkaldischen Bund angeregt, ward sie indeß erst i. J. 1570 durch Herzog Julius gänzlich durchgeführt. Schon zwei Jahre vorher hatte dieser eine Visitation der Gandersheimischen Kirchen befohlen und in Folge dessen das Singen der Suffragia de Sanctis abgeschafft, auch den Licentiaten Hermann Hamelmann zum Superintendenten ernannt und mit der Inspection des Stiftes beauftragt. Anfangs widersetzten sich Aebtissin und Nonnen diesen Anordnungen des Herzogs und während in dem Schiffe der Stiftskirche schon protestantischer Gottesdienst gehalten wurde, setzten sie auf dem hohen Chore den Cultus nach katholischer Weise fort. Allein dieser Widerstand dauerte nicht lange, und wenn auch das Capitel sowie die Aebtissin persönlich noch bei dem römischen Glauben verharrten, so gaben sie doch in Bezug auf die Reformation des Stiftes nach, worüber zwischen ihnen und dem Herzoge am 15. August 1571 und am 18. Juli 1572 ein Haupt- und Nebenvertrag errichtet wurde.

Ueber die Geschichte der Abtei seit ihrer Reformation können wir uns kurz fassen. Die Zustände derselben waren im

Wesentlichen folgende. Die Aebtissin wurde aus dem Hause Braunschweig durch das Capitel der Canonissinnen gewählt, falls aber keine braunschweigische Prinzessin vorhanden oder zu der Würde geneigt war, auf den Vorschlag des regierenden Herzogs aus einem reichsfürstlichen Geschlechte. Ihr Wappen war ein längs getheilter schwarz und goldener Schild, mit dem Fürstenhute darüber, ihr Amtsschmuck ein goldenes, schwarz-emaillirtes Ordenskreuz an einem breiten blaßblauen und schwarz eingefaßten Bande. Sie empfing vom Kaiser und Reich die Lehen über des Stiftes Regalien, Lehen und Weltlichkeiten mit allen und jeden Mannschaften, Herrschaften, geist- und weltlichen Lehnschaften, Leuten, Burgen, Schlössern, Märkten, Dörfern, hohen und niederen Gerichten, Wildbahnen, Weiden, Ehren, Rechten, Würden, Zierden, Aemtern, Gütern, Renten, Zinsen, Gülten, Nutzen und Zubehörungen. Sie hatte als unmittelbare Reichsfürstin Sitz und eine Curiatstimme auf der rheinischen Prälatenbank und hielt einen eigenen Gesandten beim Reichstage in Regensburg. Ihre Einkünfte flossen hauptsächlich aus den Tafelgütern Clus, Brunshausen und Bornumhausen. Das Capitel bestand aus der Dechantin und einer unbestimmten Anzahl von Canonissinnen, die sämmtlich aus reichsunmittelbarem Adel sein und 16 Ahnen nachweisen mußten. Daneben bestand das Capitulum bursae oder Canonicorum; die Zahl dieser Chorherrn ward i. J. 1665 auf 8 beschränkt, die auch bürgerlichen Standes sein konnten, von denen aber nur die Hälfte im Stifte Wohnung und Gehalt genoß. Mit dem Vicariat waren die Stiftsgeistlichen außer dem ersten Prediger, der eine besondere Präbende besaß, dotirt. Die Verwaltung besorgte ein Abteirath, welcher in einer Curie des Stiftes seine Wohnung hatte. Er vollzog, der Aebtissin zur Seite stehend und in ihrem Namen, im Audienzsaale die ihr zustehende Belehnung des Capitels und der Gesandten der lehnstragenden Mächte.

In neuerer Zeit gerieth das Stift in immer größere Abhängigkeit von der braunschweigischen Behörde und verlor ein Vorrecht nach dem anderen, bis es durch den Reichsdeputationsschluß aufgehoben und i. J. 1803 völlig Eigenthum der Landesregierung wurde. Die letzte Aebtissin war Auguste Dorothea, eine Tochter Karls I. und Schwester des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand. In den Denkwürdigkeiten des damaligen Abteirathes Friedrich Karl v. Strombeck*) findet sich eine treue Schilderung des geselligen Lebens, wie es kurz vor der Aufhebung des Stiftes in demselben herrschte, ein Bild der steifen und ceremoniellen Hofsitte der kleineren deutschen Höfe des vergangenen Jahrhunderts.

Von der Geschichte der Stadt Gandersheim ist nicht viel zu sagen. Sie verdankt ihre Entstehung dem Stifte und war in den früheren Zeiten Eigenthum desselben, bis seit Heinrich dem Löwen, namentlich aber im 14. Jahrhundert, das welfische Haus die wichtigsten Hoheitsrechte darüber erlangte. Wann der Ort, der aus dem eigentlichen Gandersheim, Neudorf, der Marienvorstadt und Neustadt zusammengeschmolzen ist, städtische Gerechtsame erhielt, ist nicht bekannt; wahrscheinlich geschah dieses indeß schon früh und noch unter der stiftischen Herrschaft. Das 13. und 14. Jahrhundert war die Blüthezeit der Stadt; in den Jahren 1585 bis 1634 war sie der Zusammenkunftsort der gemeinschaftlichen Landstände für die Fürstenthümer Kalenberg und Wolfenbüttel. Außer dem schon erwähnten Marienkloster, welches Herzog Heinrich Julius aufhob, besaß die Stadt noch ein Franziskaner- oder Barfüßerkloster, welches i. J. 1510 vom Herzoge Heinrich dem Aelteren gestiftet, in den Kriegen mit dem Schmalkaldischen Bunde arg verwüstet und i. J. 1569 durch Herzog Julius in ein Pädagogium

*) v. Strombeck, Darstellungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit. Braunschweig I. S. 152 ff.

Digitized by Google

verwandelt wurde. Diese Anstalt ward indeß schon 1575 nach Helmstedt verlegt und dort zu einer protestantischen Hochschule erweitert. Bei dieser Gelegenheit überließ der Herzog die Gebäude des Klosters dem Stifte, wogegen dieses seinen Ansprüchen auf die dabei gelegene Wilhelmsburg entsagte. Durch die Aufhebung des Stiftes hat Gandersheim einen guten Theil seines alten Wohlstandes eingebüßt: es ist jetzt ein herabgekommenes Landstädtchen, welches nur noch durch einige merkwürdige Gebäude, besonders die alte ehrwürdige Stiftskirche, an jene Zeit erinnert, da hier Kaisertöchter den Schleier nahmen und Jungfrauen aus den edelsten Geschlechtern des deutschen Reiches die Horen sangen.

Wir geben zunächst eine Beschreibung der Stiftskirche, die uns einer genaueren Betrachtung werth zu sein scheint. Schon oben ist erwähnt worden, daß der älteste Bau, der i. J. 927 mit den Thürmen vollendet wurde, noch größtentheils dem 9. Jahrhundert angehörte und somit wohl eine der frühesten Kirchenanlagen in Niedersachsen war. In den Jahren 973, 1073 und 1170 zerstörten indeß wiederholte Brände die ursprüngliche Kirche theilweise oder ganz, so daß die Aebtissin Adelheid IV. sich zu einem Neu- oder doch Umbau des Gotteshauses genöthigt sah. Dieser ward i. J. 1172 vollendet und durch den Bischof Hermann in Gegenwart von noch vier anderen Bischöfen eingeweihet. Wie viel bei diesem Baue neu aufgeführt ward oder von den früheren Theilen stehen blieb, ist schwer zu ermitteln; doch gehören ohne Zweifel nicht nur die Haupttheile der jetzigen Kirche demselben an, sondern auch die Wandmalereien, welche bei der letzten in den Jahren 1848 bis 1850 vorgenommenen Restauration des Gotteshauses zum Vorschein gekommen, aber leider zu sehr verletzt sind.

Digitized by Google

Der Hauptbau: Langschiff, Nebenschiffe, Kreuzarme, Chor- und Thurmanlage, ist im reinen romanischen Rundbogenstile ausgeführt. Das Langschiff, welches einen mit zwei Säulen wechselnden Pfeilerbau bildet und wahrscheinlich, wie noch jetzt die übrigen Theile der Kirche, ursprünglich den romanischen Gewölbebau zeigte, war bis zum Jahre 1848 mit einer stilwidrigen, etwas gewölbten Schaldecke versehen, hat jetzt jedoch eine flache Balkendecke mit 19 gemalten Feldern erhalten. Die Länge dieses Hauptschiffes beträgt 81, seine Breite fast 31, seine Höhe 50 Fuß. Mit den 8 Arkadenbögen der Scheidemauer auf jeder Seite correspondieren ebenso viele kleine romanische Fenster, welche von Oben das Schiff spärlich erhellen. Die beiden Nebenschiffe haben nur eine Breite von 12 und eine Höhe von 19 Fuß. Von den jetzt wieder frei erscheinenden Kreuzflügeln, welche mit dem Mittelquardrate zusammen eine Breite von 76 Fuß haben, enthielt der nördliche bis 1848 Priechen und den Eingang in die Abtei, der südliche in dem unteren flach überwölbten Raume den Altar des h. Stephanus, sowie das Grabmal und Holzbild des Stifters Ludolf, über diesem Raume die Gherkammer und im dritten Geschosse die Liberei (Bibliothek). Diese Gegenstände haben indeß jetzt andere Plätze erhalten. (S. unten).

Früher fiel die Vierung oder das Quardrat zwischen den beiden Kreuzflügeln mit ihrer Grundfläche ganz auf das hohe Chor und zu diesem führten bis zum Jahre 1704 aus den unteren Theilen der Kirche zwei Treppen, zwischen denen seit 1350 der Altar des Blutes Christi stand, von der darin enthaltenen Bleikapsel mit einigen Blutstropfen Christi sogenannt; in jenem Jahre aber ward statt der beiden Treppen nur eine einzige davorgelegt, die indeß i. J. 1848 wieder wegfiel. Bei der in diesem Jahre begonnenen Restauration der Kirche hat man den Chor bis an die westliche Grenzmauer der Krypta abgetragen, den Eingang in die letztere über 7

aus dem Schiffe abwärts führende Stufen nach vorn gelegt und daneben wieder einen Doppelaufgang (12 Stufen) zum Chore gemacht. Dieser letztere, der Chor, hat den bei romanischen Kirchen stets vorkommenden halbkreisrunden Abschnitt und unter ihm befindet sich die schon erwähnte Krypte oder Gruftkirche, welche, gleichfalls von romanischen Kirchenanlagen unzertrennlich, die Apsis mitgerechnet 35 Fuß lang, 21 Fuß breit und 9½ Fuß hoch ist. Zu beiden Seiten des Chores setzen sich die Kreuzflügel bis zur Chornische in romanischen Kapellen fort, welche früher gleich dem Chore einen halbkreisrunden Abschluß hatten, der jetzt jedoch in einen rechtwinkeligen verwandelt ist. Die auf der Südseite gelegene dieser Kapellen enthält jetzt die Oberkammer oder Sakristei. Die auf der Nordseite dagegen, welche der Mutter Gottes geweihet war, die Grabmäler der Aebtissinnen Christine und Marie Elisabeth von Mecklenburg-Schwerin, sowie der Canonissin Amabilia von Mansfeld († 1670), endlich den ältesten erhaltenen Leichenstein (aus dem 13. Jahrhundert), den die Kirche besitzt.

Zu den romanischen Theilen der Kirche gehört endlich noch die Thurmanlage auf der Westseite. Das moderne Rundbogenportal, welches von dieser Seite zwischen den beiden Thürmen in die Kirche führt, bildete bis zum Jahre 1838 mit seinem damals abgebrochenen Vorbau das sogenannte Paradies. Aus diesem gelangt man in die Vorhalle mit ihren beiden Seitenräumen, welche in der Mitte von viertheiligen Säulenbündeln getragen werden. Ueber diesen Seitenräumen befinden sich zwei sogenannte Zitter, beide früher flach gewölbt, von denen der nördliche ehemals die Capitelstube mit den Bildnissen verschiedener Domherren, jetzt das Bibliothekzimmer ausmacht, während der südliche die sogenannte Vision*), den Schatz der Reliquien, verwahrt. Ueber dem Mit-

*) So genannt, weil dieser Platz die Stelle sein sollte, wo Ludolf

telraume befindet sich das sogenannte Fränleinchor, eine Loge, die nach beiden Seiten wie nach dem Mittelschiff zu Fensteröffnungen mit Theilungssäulen und überhöheten Bögen hat: an jeder Seite eine, vorn zwei und zwischen letzteren eine dritte ungetheilte Bogenöffnung, die, nachdem deren Brüstung weggenommen, den Zugang zu einem in das Schiff vorspringenden Balcon bildet. Früher mit dem Throne der Aebtissin und einem Altare geschmückt, auch mit den Stammbäumen der Stiftsdamen an den Wänden behangen, wurde dieses Local zu den Einführungen der Canonissinnen und ähnlichen Feierlichkeiten benutzt, enthält jetzt jedoch, nach Wegschaffung jener sonst ihm zur hohen Zierde gereichenden Sachen, die Orgel. Die beiden Ecken des Thurmoblongums, welches im Ganzen 71 Fuß lang und ungefähr 20 Fuß breit ist, nehmen die beiden Thürme ein, welche durch einen bis zur Höhe von 75 Fuß sich erhebenden Zwischenbau verbunden sind. Da, wo dieser aufhört, werden die Thürme achteckig. Sie erreichen eine Höhe von 120 Fuß.

Zu diesen ursprünglichen, im romanischen Stiele ausgeführten Theilen der Kirche hat eine spätere Zeit noch eine Reihe von Kapellen in gothischem Geschmack hinzugefügt. Vier von diesen liegen auf der Süd-, zwei an der Nordseite der Kirche. Sie sind in den Jahren 1300 bis 1500 entstanden, sämmtlich im Spitzbogenstil erbaut, mit gothischen Giebeln und Fenstern geschmückt und werden von Außen durch kleine Strebepfeiler gestützt. Von den beiden auf der Nordseite gelegenen war die i. J. 1452 aufgeführte Westkapelle dem h. Antonius geweihet und in ihr befindet sich jetzt das Grabmal und Holzbild des Stifters Ludolf; in die dem h. Andreas geweihete Ostkapelle dagegen hat man vor Kurzem den schönen Marmorsarg und die Alabasterstatue der Aebtissin Elisabeth Ernestine Antonie von Sachsen-Meiningen versetzt, welche, Meisterwerke

in der Allerheiligen-Nacht die Lichter gesehen.

des Gandersheimers Joh. Kaſpar Käſe († 1756), früher in einem eigenen kapellenartigen Anbaue auf der Südſeite des Chores ſich befanden. Ebenda befinden ſich auch die kunſtvoll aus Stein gearbeiteten Epitaphien einiger Hoffräulein dieſer Aebtiſſin und ihres Oberhofmeiſters Johann Anton von Kroll.

Außer einem ſonſt hochberühmten und noch immer bedeutenden Reliquienſchatze beſitzt die Kirche noch eine Reihe von Merkwürdigkeiten*), darunter: ein altes Glasgemälde (Chriſtus am Kreuze), ein großes Crucifix aus Holz, ein altes meſſingenes Taufbecken mit lechzendem Hirſch (Pſ. 42, 2. u. 3.) einige Alterſchreine (die jüngſten aus dem J. 1521), die Gedenktafeln der Stifter Ludolf und Oda, ſowie der beiden letzten katholiſchen Aebtiſſinen mit Gedenkreimen und Bildern, eine große Kette mit handlangen Gliedern (der Sage nach während der Kreuzzüge von den Sarazenen erbeutet), eine mater dolorosa aus Holz, 6 der Apoſtel aus Gips in Wandniſchen (wahrſcheinlich die älteſten Figuren dieſer Gegend) endlich einen alten merkwürdigen Candelaber aus Bronze. Dieſer letztere, jetzt auf dem h. Chore aufgeſtellt und wahrſcheinlich im 13. Jahrhundert gegoſſen, iſt fünfarmig und hat eine Breite von 5¼, eine Höhe von 6¼ Fuß (ohne das ſteinerne Fußgeſtell). Die untere ciſelirte Inſchrift bezieht ſich auf die 6 in gothiſchen Bögen darüber angebrachten Figuren, welche die Schutzheiligen des Stiftes: Johannes den Täufer, die Päbſte Anaſtaſius und Innocentius, den Märtyrer Stephanus, die Mutter Maria und den h. Andreas darſtellen. Ziemlich in der Mitte des Schaftes ſind zwei ritterliche Figuren angebracht, von denen die Eine auf ihrem Schilde ein gewöhnliches Kreuz, die Andere ein T trägt; darunter ſtehen die Worte: „Got si benediet“. Unter dem Kranze des Mittelarmes erblickt man

*) Ein vielleicht früher gleichfalls der Kirche gehöriges ſchönes Kreuz, welches dem h. Bernward zugeſchrieben wird, befindet ſich jetzt im Hospitale zum heiligen Geiſte.

auf zwei Seiten den h. Georg im Kampfe mit dem Lindwurm.

Unmittelbar neben der Stiftskirche liegt die Abtei, jetzt nur noch aus 3, in Form eines lateinischen Z zusammenhangenden Flügeln bestehend, deren im Renaissancestile verzirter Hauptgiebel dem Wilhelmsplatze zugekehrt ist. Als die im 12. Jahrhundert erbaueten alten Abteigebäude i. J. 1597 durch einen Brand zerstört wurden, begann im folgenden Jahre die Aebtissin Anna Erica von Waldeck einen Neubau, welcher durch Christine Sophie von Braunschweig um 1679 weitergeführt und durch Elisabeth Ernestine Antonie von Sachsen-Meiningen i. d. J. 1720 bis 1730 vollendet wurde. Sehenswerth ist von den inneren Räumen der Kaisersaal mit den lebensgroßen Bildnissen Karls VI., Georgs II. und verschiedener Zeitgenossen aus dem braunschweigischen Hause, sowie der Aebtissinnen von 1547 bis 1766. Jetzt ist die Abtei theils Sitz der Kreisdirection und Wohnung des Kreisdirectors, theils enthält sie die Wirthschaftsräume und die Wohnung des Domänenpächters. Manches, was mit der Abtei oder der Kirche früher zusammenhing ist verschwunden: die Dechanei, Bibliothek, Bildergallerie, die Kreuzgänge und der schöne Elisabethenbrunnen, welcher ehemals den Abteihof zierte. Das Dormitorium ist in — eine Branntweinbrennerei verwandelt worden.

Die Ueberbleibsel des durch Herzog Heinrich d. Ä. gestifteten Barfüßerklosters, in welchem sich einer der 10 berühmtesten deutschen Todtentänze befand und um's Jahr 1542 „der feine Historicus" Aegidius Sauermagen lebte, sind bei einem Brande 1834 gänzlich verschwunden; ebenso sind schon i. J. 1700 die letzten Gebäude des Marienklosters ein Raub der Flammen geworden. Von der St. Petrikirche muthmaßet man nur noch den Platz, wo sie gestanden. Dagegen besteht noch die St. Georgenkirche, westlich vor der Stadt gelegen und von dieser nur durch den Gandefluß getrennt. Sie war schon zu Ludolf's Zeit als Kapelle vorhanden und bis

1550 die Pfarrkirche der Bürger, hat aber auf Anordnung Herzog Heinrichs d. J. wegen Verlegung des Gandebettes und Anlegung einer Mühle den hohen Chor verloren. Ihr Thurm zeigt in den mit Theilungssäulen versehenen Schallöchern romanische Motive; die Kirche selbst trägt keinen bestimmt ausgeprägten Charakter.

Zum Theil auf der Stelle der früheren St. Moritzkirche, welche sammt dem Rathhause und der halben Stadt am Cäcilientage 1580 abbrannte, steht das jetzige mit mehreren Risaliten und Erkern gezierte, massive, über 180 Fuß lange und 44 Fuß breite Rathhaus. Der ihm vorliegende, viereckte, oben mit einem hölzernen Ausbaue versehene Thurm mit zwei alten Glocken, welche angeblich aus der Georgskirche in Kriegszeiten hierher gebracht wurden, ist wahrscheinlich ein Rest der Moritzkirche und damals vom Brande verschont geblieben. Ein mit schönem Schnitzwerk geziertes drittes Stock des Rathhauses ist vor etwa 50 Jahren abgebrochen. Im zweiten Stock befinden sich jetzt die Locale für das Kreisgericht und die Staatsanwaltschaft.

An dem mit Platanen bepflanzten und mit Bosquets gezierten Plane liegt das ehemalige fürstliche Schloß, welches um 1530 unter Heinrich d. J. erbauet, unter Herzog Julius erweitert und durch Heinrich Julius i. J. 1595 vollendet wurde. Es ist zum Theil noch jetzt mit Mauer, Wall und Graben umgeben und besteht noch aus einem Hauptgebäude mit davorliegendem thurmartigen Treppenhause und einem nordwestlichen Flügel. Seit 1704 war es die Wohnung des ersten Justizbeamten und ist jetzt Sitz des Amtsgerichts. Daneben am Amthofe liegt die Nachtigall, ein alter Gefängnißthurm, sowie seit 1554 ein neues massives Gefangenenhaus, welches an der Stelle des ehemaligen „Spickers“*)

*) d. h. Speichers oder Magazins, in das Zinsfrüchte geliefert wurden.

erbauet iſt, deſſen obere Etage ehedem durch eine Gallerie mit dem Hauptgebäude verbunden war und nur den über 70 Fuß langen und gegen 40 Fuß breiten, ſchön dekorirten Rittersaal enthielt. In dieſem letzteren wurde während des öfteren Aufenthalts der obengenannten Herzöge das Hofgericht für die Landſchaften Wolfenbüttel, Kalenberg und Hoya, ſowie von 1585 bis 1634 die Sitzungen der gemeinſchaftlichen Landſtände von Kalenberg und Wolfenbüttel gehalten.

Von den neueren Gebäuden Gandersheims verdienen das im Rundbogenſtile ausgeführte Töchterſchulhaus und das in demſelben Stile projectierte Bahnhofsgebäude erwähnt zu werden.

Die Harzburg.

Keine Feſte des alten Sachſenlandes kann ſich an Berühmtheit mit der Harzburg meſſen, keine iſt für den Freund der Geſchichte merkwürdiger, um keine hat die Sage üppiger und phantaſtiſcher ihre Ranken geſchlungen. Als letztes Glied einer vom Brockengebiete in nordweſtlicher Richtung herabſteigende Bergkette, fällt, von dem gewaltigen Haupte des Sachſenberges überragt, der aus Thonſchiefer beſtehende Burgberg in einer Höhe von über 500 Fuß zu der norddeutſchen Ebene ab. Er iſt nur in ſüdöſtlicher Richtung mit den übrigen Theilen des Gebirges enge verbunden. Nach den anderen Weltgegenden aber wird er entweder durch enge Thäler oder die vor dem Gebirge ſich ausbreitende Ebene begrenzt, ſo daß er ſich frei und iſolirt in breiter Kegelform erhebt, von welcher ſich etwa hundert Fuß unter dem höchſten Gipfel nach Nordoſten zu eine kleinere Felſenkuppe abſondert, der kleine

Burgberg genannt. Doch ſtand ſchwerlich auf dieſem, wie man hat behaupten wollen*), die mächtige Kaiſerburg, ſondern auf jenem höchſten Gipfel des Berges, wo der Wanderer noch jetzt Trümmer einer ſpäteren Feſte findet. Hier, wo menſchliche Kunſt augenſcheinlich das Haupt des Kegels geebnet hat, erhob ſich vor Jahrhunderten der kaiſerliche Prachtbau Heinrichs IV., eine Zwingburg für das weite nordwärts ſich ausbreitende Sachſenland, und hier ſtand ſpäter jene neuere Burg, von welcher aus übermüthige Edelleute weit und breit die Gegend unſicher machten und deren kümmerliche Reſte noch jetzt die Stirn des Berges krönen.

Von dem römiſchen Caſtell, welches ſchon Cäſar auf dem Berge erbauete, von dem Götzem Krodo = Saturn, den die Sachſen dann hier mit Menſchenopfern verehrten und deſſen Tempel Karls des Großen mächtige Fauſt zertrümmerte, von der durch den Frankenkönig an ſeiner Statt aufgeführten Kapelle, von dem Chorherrnſtift, welches Konrad I. damit verband und Heinrich III. ſpäter nach Goslar verlegte, von den Befeſtigungen endlich, welche Heinrich I. hier gegen ſeine Feinde, die Ungarn, anlegte, von allen dieſen Dingen können wir billiger Weiſe ſchweigen, da die Kritik ſie längſt als Fabeleien ſpäterer ganz unglaubwürdiger Chroniſten oder als Hirngeſpinſte neuerer Schriftſteller nachgewieſen hat. Von einem geſchichtlich beglaubigten Daſein der Harzburg kann nicht eher die Rede ſein als zu den Zeiten Heinrichs IV., da dieſer Kaiſer im dunkeln Vorgefühle kommender Stürme und in angeborenem und anerzogenem Haſſe gegen die Sachſen viele Berge und Hügel Thüringens und Sachſens mit Burgen zu befeſtigen begann, mit deren Hülfe er die unruhigen Gemüther der

*) Wedekind, Noten I. p. 240 ff. Siehe dagegen: Delius, Unterſuchungen über die Geſchichte der Harzburg und den vermeinten Götzen Krodo 98 ff, auf welches treffliche und gelehrte Buch wir unſere Leſer, die weitere Belehrung ſuchen, verweiſen.

Norddeutschen im Zaume zu halten hoffte. Als die erste und gewaltigste unter diesen Burgen wird die Hartesburg genannt, in der Nähe des von den fränkischen Kaisern so sehr geliebten Goslar auf hohem Berge gelegen, zu welchem nach der Versicherung eines Zeitgenossen*) nur ein einziger, schwer zu passirender Weg hinaufführte, während dichter Wald die anderen Seiten des Berges umschattete und sich in ununterbrochener Wildheit viele tausend Schritt bis zu den Grenzen Thüringens hinzog. Mit ungemeiner Pracht und großem Aufwande war die Burg erbauet: starke Mauern, Thürme und Thore, die sich nur den Getreuesten des Königs öffneten, schützten sie nach Außen. Im Innern erhoben sich wahrhaft königliche Gebäude und ein reiches Münster mit solchem Schmuck geziert und mit einer solchen Zahl von Geistlichen besetzt, daß es manchen Bischofssitzen gleichkam, manche sogar übertraf; denn wo dem Könige ein Kirchenschmuck in die Augen fiel, den er für schön hielt, da that er Alles um ihn für seine Kirche auf der Harzburg zu erwerben. Allein nur wenige Jahre sollte dieser stolze Bau, dessen obige Schilderung wir einem der erbittersten Feinde Heinrichs verdanken**), von der Höhe des Berges herabschauen. In der großen Bewegung des sächsischen und thüringischen Volkes, welche sich in der Mitte des Julius 1073 gegen den Kaiser erhob, ward er zertrümmert. Als der Aufstand losbrach, weilte Heinrich gerade zu Goslar; von da floh er bei der Annährung der Empörer auf die feste Harzburg. Hier von ihnen eingeschlossen und ängstlich bewacht, kam er in eine höchst mißliche Lage, aus der ihn indeß seine Entschlossenheit und sein gutes Glück erretteten. In dunkler Nacht — es war am 9. August — verließ der König mit nur geringer Begleitung die Feste und

*) Lambert. Hersfeld. annal. a. a. 1073.

**) Bruno de bello Saxon.

indem es ihm gelang, die Wachſamkeit der Sachſen zu täuſchen, erreichte er nach mühſeliger Flucht durch den wilden Harz mit den Reichsinſignien und ſo vielen Schätzen, wie die Umſtände geſtatteten, Eſchwege und am 13. Auguſt Hersfeld. Noch heute führt ein von der Harzburg in das Gebirge leitender Pfad den Namen des Kaiſerſtieges. Die auf der Harzburg zurückgelaſſene, aus 300 Mann beſtehende Beſatzung vertheidigte indeß das Schloß auf das Tapferſte, ſo daß die Sachſen es verzogen, zuerſt zu der Belagerung der anderen königlichen Schlöſſer zu ſchreiten und vor der Harzburg nur ein Beobachtungsheer zurück zu laſſen. Indeſſen kam im folgenden Jahre zu Gerſtungen zwiſchen dem Könige und den Sachſen ein Abkommen zu Stande, wonach jener die Schleifung ſeiner Burgen in Sachſen verſprach. Als er aber ſpäter in Goslar die tapfere Vertheidigung ſeiner Harzburg vernahm, deren Beſatzung trotz der Gegenburg, welche die Sachſen auf dem Sachſenberge aufgeführt und mit 1200 Kriegern belegt hatten, in glücklichen Ausfällen das Land verheerte, da änderte ſich der Sinn des Königs und er ſuchte Ausflüchte: alle Feſten wolle er brechen laſſen, nur dieſe, die er mit ſo großem Aufwande zum Schutz und zur Zierde des Reiches erbauet habe, möge man verſchonen. Umſonſt! die Sachſen wollten von keiner Ausnahme wiſſen. Dennoch gab Heinrich erſt nach, als ſchon das ſächſiſche Volk den Hof der Pfalz zu Goslar mit Waffengewühl und aufrühreriſchen Reden erfüllte. Es blieb bei der ſchon zu Gerſtungen beſtimmten Zerſtörung aller Burgen. Trotzdem hoffte Heinrich noch immer die Harzburg zu retten. In dieſem Sinne gab er den mit der Zerſtörung Beauftragten bei ſeiner Abreiſe von Goslar den Befehl, mit der Abtragung der Feſte nur ſcheinbar zu beginnen und dieſe ſo viel wie möglich hinzuzögern. Da ſchaarte ſich am dritten Tage nach der Abreiſe des Königs das Volk der Umgegend, welches durch die von der Burg ausgegangenen Bedrückungen

und Brandschatzungen am meisten gelitten hatte, in hellen Haufen zusammen und übernahm selbst das Werk der Zerstörung. Ohne Mitwissen noch Rath der Fürsten zogen sie gegen die Burg, zertrümmerten die Mauern und rissen die Gebäude ein. Damit noch nicht zufrieden warfen sie Feuer in die der Eile wegen von Holz erbaute Kirche, raubten die Schätze derselben, zerbrachen die Glocken und Altäre, rissen die dort beigesetzten Gebeine von des Kaisers Sohne und Bruder aus der Gruft und zerstreuten sie in alle Winde. Mühsam sammelte der Abt eines nahen Klosters, wahrscheinlich von Ilsenburg, die aus den Altären herausgeworfenen Reliquien und die Gebeine der Todten, um jene in sein Kloster überzuführen und diese in demselben zu bestatten.

Diese Zerstörung des Schlosses auf der Harzburg gab das Zeichen zum Bürgerkriege. Vergebens erboten sich die sächsischen Fürsten zur Buße die verbrannte Kirche auf ihre Kosten eben so prächtig wiederherzustellen und auszustatten: Heinrich wollte keine Buße annehmen, keine Versöhnung gewähren. Es erfolgte, wie bekannt, am 9. Juni 1075 die Schlacht bei Kloster Hohenburg an der Unstrut, in welcher die Sachsen nach heldenmüthigem Widerstande unterlagen, und am 25. Oktober die Ergebung aller sächsischen Fürsten zu Spier.

Das Erste, was Heinrich nach dem Siege that, war die Wiedererbauung der zerstörten Festen. Auch die Harzburg sollte wieder aus ihrem Schutte erstehen; noch aber war sie nicht vollendet, als durch die Einmischung des Pabstes Gregor VII. die deutschen Angelegenheiten eine andere Wendung nahmen, die Sachsen sich von Neuem erhoben und von Neuem die entstehende Burg niederwarfen.

So blieb die Stätte auf dem Burgberge öde und unbebauet, bis über hundert Jahre später Kaiser Friedrich der Rothbart mit der Macht des Reiches und dem Schrecken sei-

Digitized by Google

nes Namens in Sachsen erschien, um die Acht an seinem Vetter und ehemaligen Waffengenossen, Heinrich dem Löwen, zu vollstrecken. Nicht damit zufrieden, daß die Vasallen des Herzoges ihm die von ihnen innegehabten Schlösser des Herzogs, die Heimburg, die Lauenburg, den Regenstein u. a. überlieferten, daß die dem Herzoge eigenthümlich gehörenden Burgen Herzberg, Staufenburg und Schildberg sich ihm ergaben, beschloß er zur Bändigung des Geächteten zwei neue Festen am Harz zu errichten oder vielmehr, zwei früher zerstörte Burgen daselbst wiederherzustellen. Die eine derselben war Bischofsheim, später Langenstein genannt, am Hoppelberge, welche Bischof Ulrich von Halberstadt schon früher gegen den Herzog erbauet hatte, welche von diesem aber i. J. 1178 zerstört worden war und seit dieser Zeit wüste lag; die andere war die Harzburg, welche seit Heinrichs IV. Tagen nicht wieder aus ihrem Schutt und ihren Trümmern erstanden war, weil, wie wenigstens die Sage ging, der heilige Vater diesen Lieblingsort seines Todfeindes mit einem Fluche belegt hatte, auf daß er niemals wieder bewohnt werde, sondern Babylon gleich zu ewiger Oede verdammt bleibe.*) Friedrich jedoch, der keinerlei Schmälerungen des Reichsgutes dulden wollte, stellte trotz dieses Bannfluches die alte Feste wieder her.**) Dieses geschah höchst wahrscheinlich im Herbste d. J. 1180.

Somit prangte wiederum auf dem Gipfel des Burgberges ein Schloß des Reiches, eine Kaiserburg, deren einzelne Theile jedoch bald vom Reiche verschiedenen edlen Geschlechtern der Umgegend zu Lehen gegeben wurden; denn dieses war in damaliger Zeit, welche noch kein Söldnerwesen und somit keine stehenden Besatzungen kannte, die Art und Weise, eine Burg des Reiches mit Vertheidigern zu versehen.

*) Chron. Slavor. ap. Leibnitz. Ss. Br. Brunsw. II. p. 649.

**) Jbid.

Unter dieſen Familien, welche einzelne Stücke der Harzburg vom Kaiſer zu Lehen trugen und denen dafür oblag, die Burg vor feindlichen Angriffen zu ſchützen, werden die Edlen von Meinerſen und Burgdorf, beſonders aber die Grafen von Woldenberg genannt, von denen die Letzteren zu ihrem Antheile bald auch die übrigen Stücke hinzu erwarben und ſich deshalb auch häufig Grafen von Harzburg nannten. Zwar ſcheint Kaiſer Otto IV., als ihn in der letzten Zeit ſeines Lebens das Unglück verfolgte und Alles ſich der neuaufgehenden Sonne, dem jungen Hohenſtaufen Friedrich II., zuwandte, die Burgmänner auf der Harzburg ihres Antheils an derſelben beraubt zu haben, wohl um des Beſitzes dieſer einzigen Reichsfeſte, die noch in ſeinen Händen war, um ſo ſicherer zu ſein: allein in ſeinem auf der Harzburg ausgeſtellten Teſtamente gab er dieſe nicht nur dem Reiche zurück, ſondern ſetzte auch die Burgleute, unter ihnen die Grafen von Woldenberg, wieder in Beſitz ihrer Lehen. Verlaſſen von faſt allen ſeinen Freunden und Anhängern beſchloß Otto am 19. Mai 1218 ſein ſturmbewegtes Leben auf jener Burg, die einſt Friedrich I. gegen ſeinen Vater erbauet hatte.

Von nun an finden wir die Harzburg, immer als Reichslehen, über fünfzig Jahre lang im ruhigen, ungeſtörten Beſitz der Grafen von Woldenberg, bis am 1. Mai 1269 Hermann und Ludolf von Woldenberg die Feſte Harzburg mit allen Zubehörungen und dem Berge Horbeke auf 2 Jahre an den Grafen Konrad II. von Wernigerode für die Summe von 400 Mark Silbers verpfändeten. Da nach Ablauf jener Friſt der Pfandſchilling nicht zurückerſtattet war, ſo blieb die Burg den Grafen von Wernigerode als Eigenthum, welche dann dieſes ihr Beſitzthum durch Erwerbung der übrigen vom Reiche zu Lehen gehenden Güter und durch Eintauſchung anderer in der Nähe gelegenen zu einem anſehnlichen Territorium auszubilden ſtrebten. Ueber die hundert Jahre (1269 bis 1370),

Digitized by Google

während welcher dieſes Grafengeſchlecht auf der Harzburg hauſete, ſind uns nur ſpärliche Nachrichten aufbewahrt; doch wiſſen wir, daß i. J. 1338 Graf Konrad III. auf der Burg eine Kapelle ſtiftete, welche er dem h. Mathäus widmete und welche ſpäter wegen des Beſitzes eines weitberühmten wunderthätigen Marienbildes die Marienkapelle genannt wurde.

Dem Sohne dieſes Konrad, der denſelben Namen führte wie ſein Vater, ward die Harzburg auf eine ebenſo ungerechte, wie unerwartete Weiſe entriſſen. Durch die Verrätherei eines Wernigerödiſchen Knechtes gelang es dem unruhigen Herzog an der Leine, Otto dem Quaden, die Harzburg nächtlicher Weile zu erſteigen und ſich ihrer zu bemächtigen. Dieſes geſchah entweder i. J. 1369 oder 1370; doch erfahren wir nicht, was den Herzog zu dieſem plötzlichen Angriffe auf das Beſitzthum der Grafen von Wernigerode veranlaßte. Es wird alſo wohl eine ſeiner gewöhnlichen Gewaltthätigkeiten geweſen ſein, die ihm ſelbſt in jener fehdeluſtigen, an unruhigen Köpfen reichen Zeit, da es nicht leicht war ſich vor Andern in dieſer Hinſicht auszuzeichnen, den Beinamen des Böſen eingetragen haben. Durch Vermittlung des Grafen Heinrich von Hohnſtein kam dann zwiſchen dem Herzoge und den ehemaligen Beſitzern ein Vergleich zu Stande, wonach jenem die eine Hälfte der Burg abgetreten wurde und dieſe die ihnen bleibende andere Hälfte vom Herzoge zu Lehen nahmen. Erſt ſeit dieſem Vertrage, in welchem ſchon der Lehnshoheit des Reiches nicht mehr gedacht wird, hatte das Haus Braunſchweig und zwar die Göttingiſche Linie deſſelben einen Beſitz auf der Harzburg.

Wenige Jahre ſpäter, wahrſcheinlich i. J. 1375, überließ jedoch Herzog Otto die ihm zuſtehende Hälfte der Burg an die Herren von Schwicheldt, der gewöhnlichen Erzählung zufolge weil dieſe ihm in der Liebenburg, wo er auf einem ſeiner Raubzüge bei ihnen vorſprach, gaſtlich mit einer Mar-

tinsgans bewirtheten, in Wahrheit aber als ein Pfand für Darlehen, die er von ihnen erhalten. Indem diese dann i. J. 1407 auch noch die Wernigerödische Hälfte von Heinrich, dem Letzten der älteren Grafen von Wernigerode, hinzu erwarben, vereinigten sie den Besitz der ganzen Burg, ein Besitz, der jedoch in solchen Händen zu einer furchtbaren Plage für die umliegende Landschaft wurde. Denn die von Schwicheldt waren berüchtigte Wegelagerer und aus dem neugewonnenen, festen und sicheren Hinterhalte plünderten die Brüder Heinrich, Brand und Kurt weit umher die Gegend. Schon hatte, um solchem Unfuge zu steuern, Herzog Otto der Einäugige von Göttingen, als Lehnsherr und Eigenthümer der Burg, mit der Stadt Goslar ein vorläufiges Bündniß geschlossen, als die Schwicheldt durch eine neue Unthat den Ausbruch des Ungewitters, welches gegen sie heranzog, beschleunigten. Im Jahre 1411 in Fehde mit dem Erzstifte Magdeburg plünderten sie die Magdeburgischen Ortschaften und am St. Jacobs-Abend (24. Julius) erschien Kurt von Schwicheldt vor dem Dorfe Hakeborn am Hakel und trieb die Kühe fort. Auf die Nachricht davon setzte ihm Konrad, Edelherr von Hadmersleben und Herr zu Egeln, in Begleitung Ottos von Warberg nach. Bei Derenburg ward der von Schwicheldt eingeholt, und es entbrannte ein heftiger Kampf, in welchem Otto von Warberg erschlagen wurde. Da machten der Erzbischof von Magdeburg, der Bischof von Halberstadt, der Herzog Bernhard von Braunschweig, die Städte Magdeburg, Halberstadt, Braunschweig, Goslar, Helmstedt und Osterwiek ein Bündniß gegen die räuberischen Edelleute, welchem sich auch mehrere Harzgrafen und Herren aus dem Braunschweigischen, so wie später Herzog Otto von Göttingen anschlossen. Im Herbst d. J. 1412 zogen die Verbündeten vor die Burg und baueten auf der östlichen Fläche des Burgberges, auf dem sogenannten Petersilienbleke, eine Gegenfeste, die sie

Steuerburg nannten. Als die von Schwicheldt dieſen Ernſt ſahen, eilten ſie ihren Frieden mit den Belagerern zu machen. Sie gelobten auf der Stelle, wo Otto von Warberg ſeinen Tod gefunden, zum Heile ſeiner Seele eine Kapelle bauen und fortan Ruhe halten zu wollen. Unter dieſen Bedingungen zogen die Verbündeten ab, ließen aber im gerechten Mistrauen gegen die Aufrichtigkeit jener Verſprechungen in der Steuerburg eine Beſatzung zurück. Und alsbald nach ihrem Abzuge vergaßen die Schwicheldt ihres Gelübdes, trieben denen von Goslar die Kühe weg und raubten wie früher auf den Straßen. Da finden wir die verbündeten Fürſten und Städte im Frühling d. J. 1413 ſchon wieder vor der Burg; in noch geringerer Entfernung von der Feſte als die Steuerburg wird ein hölzernes Blockhaus, Altona genannt, errichtet und von hier aus zerſchmettert das Geſchütz der Städte die feſten Mauern und Thürme. Auf ſolchen Angriff, ſo neue Zerſtörungsmittel waren die von Schwicheldt nicht vorbereitet: ſie übergaben daher gegen freien Abzug mit Geräthe und Zeug die Burg den Belagerern am Dienſtage nach Mitfaſten.

Da das Eigenthumsrecht der Göttinginſchen Linie an die eroberte Feſte unbeſtritten und die von Schwicheldt nur im Pfandbeſitze derſelben geweſen waren, ſo konnte nur dieſe Pfandſchaft oder die dafür einſt bezahlte Summe zur Beute-Vertheilung unter den Mitgliedern des Bündniſſes kommen. Das Schloß ſelbſt ward zur treuen Bewahrung dem Rathe der Stadt Braunſchweig übergeben und dieſer ſollte zugleich mit dem Herzoge Bernhard die Theilung der Pfandſumme vornehmen. Dieſes geſchah und das Ganze wurde in vier Looſe getheilt; allein es erſcheint als gewiß, daß Herzog Bernhard die Anſprüche der übrigen Bundesgenoſſen und zuletzt auch die der Stadt Goslar abkaufte oder abfand, ſo daß die Wolfenbüttelſche Linie des Hauſes Braunſchweig in den

Pfandbesitz des ganzen Schlosses kam, zu welchem sie bei dem Erlöschen der Göttinginschen Linie i. J. 1463 auch das volle Eigenthumsrecht auf dasselbe hinzufügte. In der Theilung vom Jahre 1495, durch welche in dem mittleren Hause Braunschweig die Linien Wolfenbüttel und Kalenberg erneuert wurden, ward die Harzburg mit dem Rammelsberge ausdrücklich dem Wolfenbüttelschen Antheile zugelegt.

Allein während dieser Zeit ging die Burg aus einer Hand in die andere. Im Jahre 1438 am 22. Mai erstieg Herwich von Uetze oder Utze, ein berüchtigter Wegelagerer, welchen die Städte Magdeburg und Braunschweig 1425 aus dem Hause Amtleben am Elme vertrieben hatten, die Harzburg durch nächtlichen Ueberfall und suchte sich in derselben durch Wegtreibung des Viehes von den nächstgelegenen Dörfern zu verproviantiren, doch die erbitterten Bauern jagten ihm den Raub wieder ab und der schnell herbeieilende Herzog Heinrich der Friedfertige gewann mit Hülfe der Städte Braunschweig und Goslar seine Burg wieder. Nicht lange darauf, i. J. 1441, finden wir die Herren von Schwicheldt abermals im Pfandbesitze der Harzburg und i. J. 1484 ward sie während des Krieges zwischen der Stadt Hildesheim und ihrem Bischofe durch die Bürger von Goslar, den Bundesgenossen jener, dem Herzoge Wilhelm, der mit dem Bischofe verbündet war, entrissen. Der Herzog kam indeß schon 1488 wieder in den Besitz seines Eigenthums.

Von Heinrich dem Jüngeren ward die Harzburg dem Grafen Botho von Stolberg-Wernigerode wiederkäuflich überlassen, aus welchem Verhältnisse sich, namentlich während der Schmalkaldischen Irrungen, vielerlei Streitigkeiten entwickelten, bis Herzog Julius i. J. 1587 die Grafen von Stolberg mit der Summe von 20,000 Goldgulden abfand. Die Absicht dieses Herzoges, die Burg durch Erweiterung und neuangelegte Bollwerke zu einem festen, die Umgegend

schützenden Platze umzugestalten, unterblieb leider, und so fand der 30jährige Krieg die einst so stolze Feste ziemlich wehrlos. Während desselben war sie theils in den Händen feindlicher Haufen, theils diente sie den Harzschützen zum Schlupfwinkel, welche, durch die Drangsale des Krieges auf's Aeußerste gebracht, die Waffen ergriffen und einen erbitterten Kleinkrieg gegen die Banden Tillys begannen. In der letzten Zeit des traurigen Krieges ward sie indeß von einer braunschweigischen Besatzung bewacht.

Der 30jährige Krieg hatte gezeigt, wie wenig die Burg in unruhigen Zeiten zum Schutze der Gegend diene; auch hätte man bedeutende Kosten nicht scheuen dürfen, sollte sie wieder wohnbar werden. Herzog August ließ daher die alte Burg völlig abtragen und mit dem gewonnenen Material das Amthaus zu Bündheim bauen. So verschwand auch die dritte Harzburg, das Werk Kaiser Friedrichs I., nach fast 500jährigem Bestehen. Im Jahre 1650 begann das Werk der Zerstörung und dauerte bis 1654, wo die Kapelle niedergerissen wurde. Zu dieser und ihrem wunderthätigen Marienbilde strömten noch zu einer Zeit, als die Lehre Luthers der Heiligenverehrung in der Umgegend längst ein Ende gemacht hatte, die Gläubigen herbei, um durch Opferung ihrer kranken, in Wachs nachgebildeten Glieder gesund zu werden, bis Herzog Julius zwischen 1574 und 1602 diesem Unwesen steuerte.

Seit der Zeit des Herzogs August liegt die Harzburg in ihren Trümmern: Reste des Hauptthurmes, die Umfangsmauern, ein halbverschütteter Brunnen, Steinhaufen, Auswühlungen, das war Alles, was von der stolzen Kaiserburg übrig geblieben. Die Unbilden des Wetters und die Rücksichtslosigkeit der Menschen haben diese Trümmerhaufen bis auf wenige Mauerstücke beschränkt, die noch heute, namentlich auf der Seite des kalten Thales, von der Höhe des Berges

herabſchauen. Bald vielleicht werden auch dieſe verſchwunden ſein und die Pietät, mit welcher man jetzt dergleichen Zeugen der Vergangenheit zu erhalten ſucht, wird ſchwerlich verhindern, daß ſie eines ſchönen Tages in das Thal herabſtürzen. Aber auch dann noch wird der Berg, auf welchem die Harzburg ſtand, von nah und fern beſucht werden; denn es ſind nicht bloß die mit ihm verknüpften geſchichtlichen Erinnerungen, nicht bloß ſeine Sagen von Krodo und Hakelberg (S. I. S. 140), die ihm Intereſſe verleihen, ſondern die Schönheit ſeiner Lage, die Nähe vieler merkwürdiger Punkte des Harzes, die herrliche Ausſicht, die er geſtattet weithin in die Ebene bis zu dem fernen Braunſchweig und rückwärts in das Gebirge hinein auf die Höhen der Brockengruppe. Alles dieſes wird ihm auch für die Zukunft während der ſchönen Jahreszeit einen zahlreichen Beſuch ſichern. Auf der alten Burgſtelle, wo ſchon i. J. 1667 Herzog Auguſt ein Forſthaus bauen ließ und wo in dem verfallenden Gemäuer in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein unheimliches Bettlerpaar, Hans Jürgen und die Burgmieke, hauſete, erhebt ſich jetzt ein geräumiges und geſchmackvolles Gaſthaus, in welchem der Reiſende Alles findet, deſſen er nach einem beſchwerlichen Wege bedarf. Nichts aber iſt lohnender, als auf der Stätte der alten Kaiſerburg, verloren in den Erinnerungen an eine längſt verſchwundene Zeit und umgeben von den Reizen einer ſtets jung und friſch ſich darſtellenden Natur einen Frühlings- oder Sommerabend hinzubringen.

Digitized by Google

Blankenburg und Heimburg.

Von den zahlreichen Schlössern und Burgen, welche in früherer Zeit den Nordabhang des Harzes schmückten, liegen die meisten in Trümmern und von manchen weiß man kaum noch die Stelle aufzufinden, wo sie gestanden. Nur drei, Ballenstedt, Wernigerode und Blankenburg, uralte Grafen- und Fürstensitze, haben den Angriffen der Zeit siegreich widerstanden und blicken noch jetzt stolz und ungebrochen in die Ebene hinab. Sie haben auch das mit einander gemein, daß sich zu ihren Füßen städtische Ansiedlungen ausbreiten, zu deren Entstehung sie zweifelsohne die Veranlaßung gegeben haben.

Blankenburg ist von den drei genannten Städten ihrer Lage nach die mittlere. Beherrscht von dem weithin sichtbaren Schlosse, malerisch gelagert an dem Berge, auf welchem dieses erbauet ist, im Angesichte der wild-phantastischen Klippen der Teufelsmauer und der kühn emporstrebenden Felsen des Regensteines liegt die Stadt an einem der schönsten und und interessantesten Punkte der nördlichen Abdachung des Gebirges. Ihre Geschichte ist von der des Schlosses nicht wohl zu trennen, da beide nicht nur im Allgemeinen dieselben Schicksale, sondern auch stets dieselben Herrscher gehabt haben. In Bezug auf diese letzteren mögen einige kurze Andeutungen genügen.

In den frühesten Zeiten, als noch die Gauverfassung in den deutschen Landschaften bestand, verwalteten die Vorfahren der späteren Grafen von Blankenburg als Gaugrafen den Hardego oder Harzgau, welcher den größten Theil dieses Gebirges im engeren Sinne und ein gutes Stück der nordwärts demselben vorgelagerten Landschaft umfaßte. In dieser

Zeit ſcheint die Blankenburg die Hauptfeſte, vielleicht die einzige des ausgedehnten Harzgaues geweſen zu ſein; denn die übrigen Burgen deſſelben ſind ſpäteren Urſprungs, wie denn auch ein jüngerer Sohn eines dieſer Blankenburger Harzgrafen für den Stammvater der älteren Grafen von Wernigerode gilt und das dortige Schloß erſt erbauet haben ſoll. Nach einer oft wiederholten Erzählung war die Stätte, wo dieſe älteſten Grafen das Gauding oder Gaugericht hielten, das Schloß Hartingow vor Halberſtadt, wo noch ſpäter ein Stadtviertel den Namen Lütkenblankenburg, das iſt Kleinblankenburg führte. Von dieſen älteſten Grafen iſt indeß wenig bekannt, was als geſchichtlich beglaubigt angeſehen werden kann und erſt mit Bodo, der in der letzten Hälfte des 11. Jahrhunderts lebte, beginnt die einigermaßen ſichere Geſchichte der Grafen von Blankenburg. Das von ihm gegründete ältere Haus Blankenburg, welches mit den Grafen Poppo und Friedrich um das Jahr 1370 erloſch, zählt nicht nur tapfere Krieger und fromme Männer, ſondern auch berühmte Gelehrte zu ſeinen Mitgliedern. Die bekannteſten Namen aus dieſem älteren Hauſe ſind: Burchard, welcher i. J. 1146 das Kloſter Michaelſtein ſtiftete, Siegfried II., der treue Freund Heinrichs des Löwen und der Begleiter deſſelben auf ſeiner Pilgerfahrt in das heilige Land, Siegfried III., welcher die Schutzvogtei über das Kloſter Huyſeburg erwarb aber am Ende ſeines Lebens auf dieſelbe verzichtete, und ſein Bruder Heinrich, welcher die ältere Linie der Grafen von Reinſtein gründete, beide Schutzvögte der Abtei Quedlinburg, endlich Heinrich II., welcher ſich in dem Herlingsbergiſchen Kriege auszeichnete. Von denen, welche ſich dem geiſtlichen Stande widmeten, wurde Reinhard Biſchof von Halberſtadt und als ſolcher Gründer oder Renovator von 8 Klöſtern Auguſtinerordens *), Anno

*) z. B. des Kloſters St. Lorenz zu Schöningen. S. oben 164.

Biſchof von Minden, Hermann Biſchof von Halberſtadt und Burchard Erzbiſchof von Magdeburg. Allein die berühmteſten von Allen waren, der ältere Hugo, welcher, anfangs Domherr und Archidiakonus zu Halberſtadt, nach Paris ging und dort in der Vorſtadt das Kloſter des h. Victor gegründet haben ſoll, und der jüngere Hugo, der, im Kloſter Hamersleben erzogen, ſpäter gleichfalls in Paris lebte und unter dem Namen Hugo de Sancto Victore einen ſolchen literariſch-theologiſchen Ruf erlangte, daß man ihn den zweiten Auguſtinus genannt hat.

Als um das Jahr 1370 das ältere Blankenburger Grafenhaus erloſch, war kurz vorher die durch Heinrich gegründete Nebenlinie der älteren Grafen von Reinſtein mit dem Grafen Heinrich V. ausgeſtorben; allein von dieſer Reinſteiniſchen Linie hatte ſich bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts eine Nebenlinie abgezweigt, die, durch den Grafen Ulrich den Aelteren geſtiftet, auf dem Schloſſe Heimburg Hof hielt und ſich gleichfalls nach dem Reinſtein benannte. An dieſe Grafen von Reinſtein auf der Heimburg fielen alſo zunächſt die Güter der älteren Reinſteiner Grafen und dann auch die Beſitzungen des Blankenburger Hauſes. Schon i. J. 1344 waren die Grafen Albrecht und Bernhard auf Heimburg für den Fall, daß die Blankenburger und Reinſteiner Grafen ausſterben ſollten, von den Herzögen Magnus und Ernſt von Braunſchweig mit der geſammten Grafſchaft Blankenburg-Reinſtein belehnt worden. Allein Albrecht, welchem zugleich mit ſeinem Bruder Bernhard bereits i. J. 1443 der Reinſtein mit allem Zubehör von dem letzten Grafen von Reinſtein, Heinrich V., übergeben worden war, erlebte den Anfall der Grafſchaft Blankenburg nicht mehr; nach einem unruhigen, fehdereichen Leben, in welchem er namentlich das Bisthum Halberſtadt und das Stift Quedlinburg bekriegte, ward er i. J. 1350 von dem Halberſtädtiſchen Hauptmanne, Rudolf

von Dorſtadt, in dem Treffen bei Tanſtädt getödtet. Erſt ſein älteſter Sohn, Ulrich, vereinigte das rothe Reinſteiniſche Hirſchgeweih mit dem ſchwarzen Blankenburgiſchen und ſchrieb ſich „Graf zu Reinſtein und Blankenburg". Von ihm ſtammen die ſpäteren Grafen von Reinſtein-Blankenburg ab, von welchen der vierte Ulrich i. J. 1523 die Reformation in ſeinem Lande einzuführen begann und welche mit dem Grafen Johann Ernſt († 4 Jahre alt i. J. 1599) erloſchen.

Wie die erledigte Grafſchaft von dem herzoglichen Hauſe Braunſchweig-Lüneburg als eröffnetes Lehen eingezogen und ſpäter trotz mannigfacher Irrungen doch bei demſelben verblieb, freilich mit Ausnahme der widerrechtlich ihm entriſſenen Reinſteiniſchen Stücke, iſt ſchon im erſten Theile (unter II. Hiſtoriſches) kurz erzählt worden. Wir wenden uns daher zu der näheren Betrachtung des Schloſſes und der Stadt.

Die Erbauung des Schloſſes läßt ſich nicht mit Sicherheit beſtimmen; allein ſoviel ſcheint gewiß, daß es eine der älteren Burgen des Sachſenlandes und am Harze wohl die älteſte war. Es hatte in früherer Zeit nicht den Umfang des jetzigen Schloſſes, ſondern war weit kleiner und nahm etwa den Raum des heutigen Schloßhofes ein. Bei der Aechtung Heinrichs des Löwen war Blankenburg die einzige Harzfeſte, welche, als der Kaiſer i. J. 1180 den Vaſallen des Herzogs eine letzte Friſt zur Unterwerfung ſetzte, dem Geächteten treu blieb und ſich nicht den Kaiſerlichen ergab. Während Friedrich i. J. 1181 nach der Niederelbe vordrang, um den entſcheidenden Schlag gegen den Herzog zu führen, vertheidigten die Grafen Siegfried und Poppo die Blankenburg tapfer gegen die kaiſerlichen Völker, mit denen ſich die Schaaren des Biſchofs von Halberſtadt vereinigt hatten. Erſt im folgenden Jahre (1182) ward Blankenburg eingenommen, Schloß und Stadt verwüſtet und die Grafen gefangen hinweggeführt. Nach der Ausſöhnung des Löwen mit dem Kaiſer ließ der gleich-

Digitized by Google

namige Sohn des in der Gefangenschaft gestorbenen Siegfried die Burg seiner Väter wie auch die eingeäscherte Stadt wieder aus ihren Trümmern erstehen. Während der folgenden Zeiten des Mittelalters blieb Blankenburg, soviel wir wissen, von feindlichen Angriffen verschont, bis auf die Plünderung, welche dasselbe i. J. 1386 erfuhr. Der Vorgang ist nicht recht klar; allein soviel steht fest, daß der Graf Dietrich von Wernigerode dabei eine Hauptrolle spielte. Nach einigen Nachrichten *) war er es allein, nach andern **) war es der Bischof Gerhard von Hildesheim, der mit seiner Hilfe sich des Schlosses Blankenburg bemächtigte, es aber auf Antrieb der Halberstädter dem rechtmäßigen Besitzer, dem Grafen Burchard von Reinstein, gegen eine Summe Geldes zurückgab. Bei dieser Gelegenheit ward das Schloß ausgeplündert; ob aber mit diesem Ereigniß der kurz darauf (22. Julius 1386) erfolgte gewaltsame Tod des Grafen Dietrich zusammenhängt, wird sich schwer ermitteln lassen. Nach dem Zeugnisse eines fast gleichzeitigen Schriftstellers ***) von einigen Fürsten durch Hinterlist gefangen, ward er von ihnen in der Nähe von Heimburg aufgehängt.

Erst am Ende des Mittelalters trat mit dem Blankenburger Schlosse eine wesentliche Veränderung ein. Graf Ulrich V. ließ i. J. 1545 den Flügel desselben, der nach Morgen gelegen war, im Renaissance-Stile prachtvoll ausbauen; allein in der Nacht vom 18. auf den 19. November des folgenden Jahres zerstörte eine furchtbare, wie die Sage ging, von einem Einheizer angelegte Feuersbrunst nicht nur diesen neuen Bau gänzlich, sondern beschädigte auch stark die übrigen Theile des stolzen und ehrwürdigen Schlosses.****) Die Gemahlin des

*) Chron. Hildesh. ap. Leibnitz I. p. 761.

**) Engelhusii Chron. ibid. II. 1133.

***) Engelhusii Chron. l. c.

****) Bei dieser Gelegenheit ward auch das gräfliche Archiv ein Raub

Grafen, Magdalene aus dem Hause Stolberg, fand bei dieſer Gelegenheit in den mit wunderbarer Schnelligkeit um ſich greifenden Flammen einen kläglichen Tod; der Graf ſelbſt und ſeine Kinder wurden mit Mühe gerettet. Jener behielt die in der ſchrecklichen Nacht empfangenen Brandwunden bis an ſeinen wenig Jahre darauf erfolgten Tod an ſeinem Körper, trug aber ſein Unglück mit ächt chriſtlicher Ergebung. Die nothdürftige Herſtellung des verwüſteten Schloſſes dauerte bis zum Jahre 1590, die Ausſchmückung und Verſchönerung deſſelben bis 1595. Bald darauf erloſch das Grafenhaus und während des ganzen 17. Jahrhunderts blieb das Schloß bei dem ſchwankenden Beſitzſtande der Grafſchaft in dieſem Zuſtande, bis in den Jahren 1705 bis 1714 Herzog Anton Ulrich einen Ergänzungsbau ausführte, durch welchen namentlich der weſtliche Flügel mit den übrigen in Harmonie gebracht wurde. Dazu kamen ſpäter die Bauten Ludwig Rudolfs, die neue Schloßkirche und das Theater, welches letztere indeß i. J. 1740 wieder abgetragen wurde, um dem ſogenannten kleinen Schloßgarten Platz zu machen.

Die Jahre 1714 bis 1731, während welcher Herzog Ludwig Rudolf die zu einem Fürſtenthume erhobene Grafſchaft Blankenburg als Apanage beſaß und auf dem Blankenburger Schloſſe Hof hielt, waren für dieſes letztere die glänzendſte und bewegteſte Zeit, die es geſehen hat. Hier wurden dem Herzoge jene beiden Töchter geboren, von denen die eine, Eliſabeth Chriſtine, den deutſchen Kaiſerthron beſtieg und die Mutter Maria Thereſias wurde, die andere aber, Charlotte Sophie, an den Czarowitſch Alexius vermählt wurde, der ſie dann durch ſeine Rohheiten und Brutalitäten zu Tode quälte. Ein heiteres, ungezwungenes Hofleben, welchem indeß weder

der Flammen, ein unerſetzlicher Verluſt für die Geſchichte der Grafſchaft und des gräflichen Hauſes.

Glanz noch Pracht fehlte, herrſchte damals auf dem Schloſſe zu Blankenburg und zog viele fremde Gäſte nach dem ſo herrlich gelegenen Orte. Ludwig Rudolf ſammelte nicht nur eine zwar kleine, aber auserwählte Bibliothek und ſchmückte das Innere des Schloſſes mit ſchönen und ſeltenen Gemälden, ſondern legte auch i. J. 1725 an der Nordoſtſeite des Schloſſes den fürſtlichen Luſtgarten mit einem Sommerſchloſſe an und verſchönerte den gegen Mittag in die Berge ſich hineinerſtreckenden Thiergarten, in welchem ſeine Gemahlin, Chriſtine Luiſe, i. J. 1711 eine Schweizerei anlegte und 1728 auf dem Kalvinusberge die Luiſenburg, ein achteckiges Sommerhaus, erbauete, welches in neuerer Zeit durch ein Gewitter zertrümmert worden iſt. Allein mit der Uebernahme der Regierung des Herzogthums von Seiten Ludwig Rudolfs und mit ſeiner 1731 erfolgten Ueberſiedlung nach Braunſchweig erloſch dieſer kurze Glanz; zwar kehrte nach ſeinem i. J. 1735 erfolgten Tode ſeine Wittwe nach ihrem geliebten Blankenburg zurück, doch konnte ihr Aufenthalt daſelbſt nur ein ſchwacher Erſatz für die früheren Zeiten ſein, und als ſie i. J. 1747 ſtarb, verſchwand auch der letzte Schimmer des ehemaligen Glanzes. Die Bibliothek kam nach ihrem Tode größtentheils nach Wolfenbüttel, und während des 7jährigen Krieges, wo übrigens Blankenburg mehrmals der Zufluchtsort für Mitglieder der herzoglichen Familie war, brachte man die meiſten Gemälde nach Salzdahlum ſowie die ſchöne Gewehrſammlung und die übrigen Kunſtſchätze nach Braunſchweig. Das Schloß ſtand unbewohnt und war dem Verfalle nah, die Parkanlagen verwilderten. Erſt nachdem gerade 100 Jahre ſeit dem Wegzuge Ludwig Rudolfs verfloſſen waren, ging wieder ein freundlicher Stern über dem Blankenburger Schloſſe auf. Nach ſeinem Regierungsantritte (1831) befahl der jetzt regierende Herzog das Aeußere deſſelben, wo es nöthig war, wiederherzuſtellen und das Innere auszubauen und großentheils neu einzurichten.

Digitized by Google

Die Zahl der Gemächer ward, um größere Räume zu gewinnen, vermindert und von den alten Sälen wurden nur drei, der Kaiser- Audienz- und Redoutensaal, beibehalten und geschmackvoll erneuert. So ward das Schloß zu einer reizenden Sommerresidenz umgeschaffen, als welche es denn oft in den letzten beiden Jahrzehnten gedient hat.

Das Schloß besteht aus vier, den Hauptweltgegenden zugekehrten Flügeln, welche den geräumigen Schloßhof umschließen. Der südliche Flügel ist der älteste von ihnen und enthielt in alter Zeit die gräflichen Wohnzimmer, welche jedoch schon im vorigen Jahrhundert in Wirthschaftsgebäude verwandelt wurden. Ueber diesem Flügel erhebt sich der Schloßthurm und unter demselben liegt ein sehr großer, in den Felsen gehauener Keller. In dem östlichen Flügel ist der prächtige Kaisersaal und unter demselben eine Reihe theils alter theils erst im 16. Jahrhundert von Graf Ulrich V. angelegter Keller. In dem Flügel, welcher gegen Norden liegt, befand sich vor Zeiten das Schloßthor: man trifft hier noch Reste sehr alter, gewölbter Pferdeställe. Der vom Herzog Anton Ulrich erbauete oder doch veränderte Flügel gegen Westen enthält den Redoutensaal, welcher seit 1831 in ein Theater umgewandelt worden ist. An der nordwestlichen Mauer bemerkt man einen in Stein gehauenen, behelmten Menschenkopf und in der Nähe des Schloßthores fällt ein prächtiger, an 100 Fuß hoher Ulmenbaum auf, welcher aus dem Felsen heraus zu sprossen scheint, indem die Wurzel desselben mit einer Kniebeugung sich zwischen die Felsenspalte eindrängt. Der ehemalige, sehr tiefe, jetzt von Zimmern überbauete Schloßbrunnen ist nicht mehr in Gebrauch; das Wasser wird jetzt durch Röhren auf den Hof geleitet, wo es in zwei eiserne Becken strömt.

Von den 150 Zimmern im Inneren des Schlosses liegen diejenigen, welche der Herzog bei seiner Anwesenheit zu

Digitized by Google

bewohnen pflegt, im nordöſtlichen Flügel, wo beſonders der in dem Eckthurme befindliche Speiſeſaal eine köſtliche Ausſicht über Quedlinburg, Aſchersleben, Halberſtadt, Gernrode, Ballenſtedt bis nach Magdeburg hin gewährt. Obgleich die werthvollſten Kunſtgegenſtände, darunter das Kruzifix Michel Angelos, nach Braunſchweig in das Muſeum gewandert ſind, ſo bieten doch die Räume des Schloſſes noch manches Sehenswerthe in dieſer Hinſicht dar. Einige Gemälde von A. Dürer, Lucas Kranach, Quentin Meſſis, Teniers u. A., die Porträts des Grafen Egmont und Ludwig XIV., ſowie der Prinzeſſinnen Eliſabeth Chriſtine und Charlotte Sophie, ſchöne Hirſchgeweihe, Trinkgefäße, Rüſtungen, Waffen, Uhren, Marmorarbeiten ſind dahin zu rechnen. Ein Paar Bilder ſoll der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen mit dem Finger gemalt haben, und im Audienzſaale hängt das Bildniß der weißen Frau, die in ſo vielen deutſchen Fürſtenhäuſern ihr unheimliches Weſen treibt.

Die Stadt Blankenburg hat mit dem Schloſſe gleiche Schickſale gehabt. Wie dieſes ward ſie von dem Heere Friedrichs des Rothbarts verwüſtet und i. J. 1386 durch Dietrich von Wernigerode ausgeplündert. Der 30jährige Krieg brachte ihr mannigfaltige Drangſale und noch zeigt man auf der Nordſeite des Rathhauſes 5 eingemauerte Kugeln, welche von einer Beſchießung durch Wallenſtein herrühren ſollen. Dagegen blieb die Stadt während des 7jährigen Krieges verſchont, wie erzählt wird, aus Achtung vor dem Orte, wo Maria Thereſias Mutter geboren worden war. In den Jahren 1796 bis 1798 wohnte Ludwig XVIII. unter dem Namen eines Grafen von Lille zu Blankenburg. In neueſter Zeit traf die Stadt ein ſchweres Brandunglück. Im Jahre 1836 brannten über 60 Häuſer mit der Katharinenkirche ab; doch hat die äußere Phyſiognomie der Stadt durch die Neubauten weſentlich gewonnen. Teraſſenförmig den Schloßberg hinaufgebauet, ge-

währt sie mit ihren reinlichen, netten Häusern einen sehr wohlthuenden Anblick. Merkwürdige Denkmäler der Baukunst hat sie freilich nicht aufzuweisen. Das Rathhaus, angeblich i. J. 1233 erbauet, ist ohne Bedeutung und die älteste Kirche der Stadt, die Katharinenkirche, ist durch den großen Brand des Jahres 1836 zerstört worden. Auch die Bartholomäikirche, jetzt die einzige der Stadt, bietet wenig Bemerkenswerthes dar, außer etwa dem unter der sogenannten Herrenkapelle gelegenen Todtengewölbe, welches die irdischen Reste von mehreren Blankenburger Grafen birgt. Die Kirche ward übrigens um die Mitte des 13. Jahrhunderts durch die Grafen Heinrich I. und Siegfried erbauet und gehörte ursprünglich zu dem von ihnen gegründeten Cisterzienserkloster. Sie liegt auf halber Höhe des Schloßberges, weshalb sie auch wohl die Oberkirche genannt wird. Noch ist etwa zu erwähnen das vom Grafen Heinrich III. i. J. 1318 gegründete Hospital zu St. Georg und die alte Faktorei, ehemals ein dem h. Vincentius geweihetes Kloster.

So arm indeß Blankenburg an hervorragenden monumentalen Denkmälern ist, so reich ist die nächste und entferntere Umgegend der Stadt an merkwürdigen historischen Punkten und reizenden Schöpfungen der Natur. Unmittelbar an der Stadt gegen Norden zu liegt der Thie, ein schöner, mit uralten Linden bestandener Rasenplatz, in alter heidnischer Zeit der Versammlungsort des Volkes und die Malstätte desselben, wo noch im 16. Jahrhundert „unter den drei Linden" das Landgericht gehegt wurde, jetzt der Turnplatz für die Schulen der Stadt. Nordostwärts von der letzteren, in geringer Entfernung von derselben, erhebt sich auf dem Rücken des Heidelberges die Teufelsmauer, eine wohl eine halbe Stunde in südöstlicher Richtung sich hinziehende Kette von gewaltigen, oft wunderbar gestalteten Klippen aus Quadersandstein, deren höchste, der Großvater, erstiegen werden kann und

auf deren östlicher Gruppe die Reste der Kuksburg liegen. Nordwärts von der Stadt, etwas weiter von ihr entfernt als die Teufelsmauer, erhebt sich aus der umgebenden Sandebene trotzig und kühn der mächtige Felsen des Regensteines mit den Trümmern des alten berühmten Schlosses und der späteren Festung auf seinem Scheitel. Er ist jetzt eine preußische Enklave mitten in der braunschweigischen Landschaft, deren eines Hauptschloß er ehemals ausmachte. Wieder etwas entfernter von Blankenburg, in nordwestlicher Richtung, liegt das Kloster Michaelstein (S. Th. I. S. 281 und 282), und von da führt ein schöner, an herrlichen Fernsichten reicher Weg nach dem Flecken Heimburg, über welchem ehemals die gleichnamige Feste lag, das dritte Hauptschloß des Blankenburg-Reinsteinischen Grafengeschlechtes.

Die Geschichte der Heimburg und ihrer Besitzer ist von späteren Schriftstellern vielfach entstellt worden, wozu besonders des Historikers Heinrich Meibom Epistola de gente Heimburg beigetragen hat, welche, i. J. 1683 gedruckt und dem herzoglich braunschweig-lüneburgischen Staatsrath und Präsidenten Friedrich von Heimburg gewidmet, die Familie dieses Staatsmannes, die unter anderen eine Zeit lang im Besitz der Salzkoten zu Schöningen war, mit den Besitzern der Heimburg zusammenwirft. Mit diesen haben indeß die Edlen von Heimburg, von denen zwei Brüder, Heinrich und Anno, i. J. 1288 zu Helmstedt in einem Volksauflaufe das Leben einbüßten, Nichts zu thun. Wie es auch Edelleute gab, die sich von Blankenburg nannten, ohne je einen Fuß breit Landes in dieser Grafschaft besessen, geschweige denn zu dem Geschlechte der Blankenburger Grafen gehört zu haben, so liegt in dem Namen jener Familie keineswegs ein Beweis für ihre Abstammung von der Heimburg oder für ihren ehe-

maligen Besitz dieses Schlosses. Vielmehr war dasselbe, soweit die beglaubigten Nachrichten reichen, stets in den Händen der Grafen von Blankenburg-Reinstein, welche im Jahre 1599 ausstarben, während das Geschlecht der Edlen von Heimburg noch lange nachher blühete.

Wenn unter der Heimenburg *), welche Lambert von Hersfeld und andere Annalisten unter den von Kaiser Heinrich IV. zur Bändigung der Sachsen erbaueten Schlössern nennen, und welche, wie sie berichten, i. J. 1073 die Thüringer (nicht die Sachsen) nach wenigen Tagen der Bestürmung einnahmen und verbrannten, unser Heimburg zu verstehen ist, so ist dieses ursprünglich eine Reichsfeste gewesen. Allein schon zu Heinrichs des Löwen Zeit scheint sie zu der Grafschaft Blankenburg-Reinstein gehört zu haben. Als Friedrich I. i. J. 1180 die Vasallen des Herzogs zur Unterwerfung aufforderte, ergab sich ihm zugleich mit dem Regenstein auch Heimburg und nur Blankenburg leistete, wie wir gesehen haben, Widerstand. Auch wird in dem Lehnbriefe, welchen i. J. 1344 die Herzöge Ernst und Magnus von Braunschweig den Grafen Albrecht und Bernhard von Reinstein über die Grafschaft Blankenburg-Reinstein ertheilten, Heimburg nicht nur als Bestandtheil derselben namhaft gemacht, sondern auch den übrigen Stücken vorangestellt. Wir haben oben schon erwähnt, daß auf Heimburg eine Nebenlinie der Grafen von Reinstein wohnte, welche die übrigen Zweige des Geschlechtes beerbte und bis zu ihrem Erlöschen i. J. 1599 im Besitz der ganzen Grafschaft blieb. Heimburg hat unter ihr und auch später stets die Schicksale jener Grafschaft getheilt. Das Schloß ward i. J. 1288, vom Blitze getroffen, ein Raub der Flammen und ist später mehreremals im Kriege eingenommen und verwüstet worden, zuletzt durch die aufständischen Bauern i.

*) Bei dem Poeta anonymus steht Hennenberg.

J. 1525. Seit dieser Zeit lag dasselbe in Trümmern, bis vor etwa 40 Jahren eine der stattlichsten Ruinen am ganzen Nordabhange des Harzes. Damals ward der Berg geebnet, die Gräben verschüttet und die Trümmer bis auf wenige Grundmauern hinweggeräumt. Jetzt steht auf der Stätte, über spärlichen Resten von Mauern und Thürmen, ein kleiner Pavillon mit bunten Fenstern, von welchem aus man einen entzückenden Blick auf die Nordseite des Gebirges und weit hinaus über das flache Land genießt.

Walkenried.

Von dem Nordabhange des Harzes, wo die seit lange in Schutt zerfallene Harzburg und das noch immer in alter Herrlichkeit strahlende Schloß von Blankenburg einer näheren Betrachtung werth erschienen, wenden wir uns zu dem südlichen Rande jenes Gebirges, welcher, obgleich weniger von dem großen Strome der Reisenden überfluthet, an Naturschönheiten und geschichtlich merkwürdigen Ortschaften gleichfalls reich ist. Hier, wo sich die Abhänge des Gebirges nach dem Helmethale und der goldenen Aue hinabsenken, liegt in der südlichen Ecke des Zwickels, mit welchem das Herzogthum Braunschweig über die Kammhöhe des Harzes hinüberreicht, der Flecken Walkenried mit den überaus prächtigen und malerischen Ruinen des ehemaligen Cisterzienserklosters gleichen Namens. Der Ort liegt so anmuthig auf grünem Wiesengrunde, von hohen Bergen und herrlichem Laubwalde umgeben, daß er auch ohne jene ehrwürdigen Trümmer einer untergegangenen Zeit die Aufmerksamkeit eines jeden Reisenden fesseln

würde, der Sinn für landschaftliche Schönheit hat. So aber, überragt von den gewaltigen Mauerfragmenten der zertrümmerten Klosterkirche, an welchen die Natur ihre grünen Kränze aufgehangen und zwischen denen die Generation späterer Jahrhunderte ihre bescheidenen Wohnungen gebauet hat, bietet Walkenried ein Bild dar, in welchem sich Vergangenheit und Gegenwart auf das Lieblichste verschmelzen und auf welchem deshalb das Auge selbst verwöhnter Reisenden mit Entzücken ruhen wird.

In dem von dem Flüßchen Zorge durchströmten und nach ihm genannten Zurego (Zorgegau), in welchem die Grafen von Klettenberg ansehnliche Besitzungen hatten und den Grafenbann hegten, entstand in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts das Kloster durch die Hand einer vornehmen frommen Frau. Graf Volkmar von Klettenberg war, nachdem ihm seine Gemahlin Adelheid, Tochter des Grafen Ludwig von Lohra, einen Erben geschenkt hatte, als Mönch in das Kloster Hupseburg bei Halberstadt getreten und hatte demselben das ihm zuständige Vorwerk Walkenried am Harze nebst einer Anzahl Hufen Landes geschenkt mit der Bedingung, das seine Gemahlin Zeit ihres Lebens im Besitze der dargebrachten Güter verbleiben und diese erst nach ihrem Tode an das Kloster Hupseburg fallen sollten. Adelheid indeß, welche ihrem Gemahle an Frömmigkeit nicht nachstehen wollte, beschloß auf dem Vorwerke Walkenried selbst ein Kloster zu gründen, entschädigte die Mönche zu Hupseburg durch andere Güter, vereinigte mit jenem Vorwerke einen ansehnlichen Complex von Ländereien, dotirte mit demselben das neue Kloster und besetzte es mit Cisterziensermönchen aus Alten-Campen bei Köln, den ersten Mönchen dieses Ordens, welche am Harze und in den umliegenden Gegenden erschienen. Diese Stiftung geschah i. J. 1127 und ward fünf Jahr darauf vom Kaiser Lothar bestätigt; allein der Bau des Klosters dauerte 10 Jahre, sodaß erst am

2. Mai d. J. 1137 der Erzbischof Adalbert von Mainz die Einweihung desselben mit großer Pracht und in Beisein vieler Bischöfe vollzog: sie geschah in die Ehre des allmächtigen Gottes, der Jungfrau Maria und des Bischofes Martin.

Zu den Gönnern und Freunden des Klosters, deren Freigebigkeit dasselbe zu einer der reichsten Stiftungen dieser Art im ganzen nördlichen Deutschland machte, gehörte zunächst jenes Grafenhaus, welchem es seine Entstehung verdankte und welches bis zu seinem i. J. 1260 erfolgten Aussterben die Schutzvogtei über dasselbe besaß. Auch die Erben der Grafen von Klettenberg und Lohra, die Grafen von Hohnstein, welche seit dem Jahre 1260 die Schutzvögte des Klosters waren, erwiesen sich, wenn sie auch bisweilen in Streitigkeiten mit den Mönchen geriethen, doch im Ganzen als sorgsam und freigebig gegen dasselbe. Mit diesen natürlichen Freunden des Klosters wetteiferte der übrige Adel der Umgegend, die Güter und Gerechtsame von Walkenried zu vermehren: die Grafen von Rotenburg, Beichlingen, Wernigerode, Stolberg, Mansfeld, Lauterberg u. A., die edlen Herren von Werther, von Schauen, von Altstädt, von Tettenborn u. s. w. Dazu kamen Schenkungen und Vermächtnisse von Bischöfen und Fürsten, Privilegien von Päbsten und Kaisern. Von den letzteren schenkte Friedrich I. dem Kloster i. J. 1157 den vierten Theil des Rammelsbergischen Zehnten und nahm es in seinen besonderen Schutz; Heinrich VI. gab demselben das Recht, nach Bedürfniß im Harzwalde Holz zu hauen und zu verkohlen; Otto IV., welcher i. J. 1209 mehrere Tage zu Walkenried verweilte, ließ sich sogar unter die Brüderschaft der Mönche aufnehmen und bestätigte nicht nur ihre sämmtlichen Freiheiten, sondern schenkte ihnen auch den Forst Bogenthal und verlieh ihnen Zollfreiheit durch das ganze Reich. Sein Vater, Heinrich der Löwe, war, als er i. J. 1191 zum Kaiser Heinrich VI. reisete und bei Bodfeld durch einen Sturz vom Pferde das

Bein brach, gastlich zu Walkenried aufgenommen und verpflegt worden, wofür er dem Kloster den Besitz mehrerer Hufen Landes bestätigte. Auch die späteren welfischen Fürsten sowie die Landgrafen von Thüringen bewiesen sich freigebig gegen dasselbe.

So wuchs der Reichthum des Klosters so rasch und reißend, daß noch keine hundert Jahre seit seiner Gründung verflossen waren, als den Mönchen die ursprüngliche Stiftung nicht mehr genügte und sie beschlossen einen neuen Prachtbau erstehen zu lassen, nicht auf der Stelle des alten Klosters, sondern eine viertel Stunde von demselben gegen Süden. Der siebente Abt des Klosters, Heinrich III., begann diesen Neubau, der jedoch erst nach 80 Jahren, nachdem 7 Aebte darüber hingestorben waren, vom Abte Hermann I. vollendet wurde. Er ward nach einem so großartigen Plane unternommen, daß selbst die bedeutenden Mittel, welche dem Kloster zu Gebote standen, erschöpft zu werden droheten und man zu Indulgenzen seine Zuflucht nehmen mußte, welche auf Bitten der Mönche der Pabst und die benachbarten Bischöfe allen denen ertheilten, welche zum Bau der Kirche entweder ihre Hände liehen oder ihre Seckel öffneten. So fand das Kloster nicht nur Arbeitskräfte, die es nicht zu bezahlen brauchte, sondern es kamen auch große Geldsummen für den Bau ein. Eine Sage erzählt, daß während des Baues ein reicher Bürger aus Goslar mit einem vierspännigen mit Geld beladenen Wagen in Walkenried erschien und den Mönchen nicht nur die ganze Ladung schenkte, sondern auch das Gespann und Gefährt dazu, sodaß er die Peitsche an den Sattel hing und zu Fuß wieder nach seiner Vaterstadt zurück wanderte. Eine nicht geringe Hilfe zu dem Bau gewährten die Grafen von Scharzfels und Lauterberg dadurch, daß sie den Mönchen erlaubten, den ihnen zuständigen, unweit Nixey gelegenen, trefflichen Steinbruch zu benutzen und durch den Gebrauch, welchen jene

von dieſer Erlaubniß machten, ſoll das ſogenannte Weingartenloch bei Nixey entſtanden ſein. Auch Kaiſer Friedrich II. und die fernen Seeſtädte am deutſchen und baltiſchen Meere ſteuerten zu dem Baue des neuen Kloſters bei.

Durch ſolche Unterſtützungen ſahen ſich die Mönche in den Stand geſetzt, den Bau nach dem urſprünglichen Plane, welchen die Brüder Jordan und Berthold entworfen hatten, unausgeſetzt fortzuführen. Abt Heinrich IV., welcher ſelbſt ein geſchickter Baumeiſter war, nahm 21 Converſen, welche in Eiſen und Stein zu arbeiten verſtanden, in das Kloſter auf und unter ſeinem Vorgänger, dem Abte Friedrich, goß der des Hüttenweſens kundige Laienbruder Almante ein kunſtvolles großes metallenes Becken für die Kirche. So ſehen wir überall die Aebte, Mönche und übrigen Angehörigen des Kloſters den Bau nicht allein entwerfen und leiten, ſondern bei der Aufführung und Ausſchmückung deſſelben thätige Hand anlegen. Endlich ſtand die überaus prächtige Kirche vollendet da und ward, da der Erzbiſchof Gerhard von Mainz, in deſſen Sprengel Walkenried lag, verhindert war, von dem Biſchofe Siegfried von Hildesheim im Beiſein einer glänzenden Verſammlung von geiſtlichen und weltlichen Großen feierlich eingeweiht und dem Allerhöchſten, dem Erlöſer, der Mutter Gottes und dem h. Martin gewidmet. Dieſes geſchah wahrſcheinlich i. J. 1290.

Die neue Kirche war, wie das die jetzt noch von derſelben vorhandenen Ueberbleibſel bezeugen, weſentlich im gothiſchen Stile erbauet. Sie war gewiß eine der ſchönſten und großartigſten Kloſterkirchen, welche der vom h. Bernhard geſtiftete Orden der Ciſterzienſer in Deutſchland beſaß. Ihre Länge betrug 274, ihre Breite 117, ihre Höhe bis hinauf zum Dache 74, dieſes aber mitgerechnet, 117 Werkſchuh. Die Gewölbe des Langſchiffes und der Navaten, welche ſich über das Kreuzſchiff hinaus bis an den hohen Chor fortſetzten, ruheten auf

36 Pfeilern. Wie bei allen Kirchen des Cisterzienserordens erhob sich der Thurm, in welchem eine gewaltige Glocke hing, auf dem Durchkreuzungspunkte des Lang- und Kreuzschiffes. Der hohe Chor mit seinen prächtigen gothischen Fenstern war mit Altären reich geschmückt und hieß deshalb das Paradies. Vor einem dieser Altäre, welcher der Mutter Gottes geweihet war, setzten die Mönche den fast ganz verweseten Leichnam der Stifterin des Klosters bei.

An die Kirche schlossen sich, mit derselben Pracht aufgeführt, die übrigen Gebäude des Klosters, die schönen Kreuzgänge und eine Reihe von Kapellen, welche theils schon während des Baues der Kirche, theils erst später entstanden. Die bemerkenswerthesten derselben waren: die allen Heiligen und Johannes dem Täufer gewidmete Kapelle, welche i. J. 1238 Abt Dietrich auf Anrathen des Grafen von Klettenberg erbauen ließ, um für die bei dem Kirchenbau verunglückten Arbeiter Messe zu lesen und zugleich den Bau in der Nähe überwachen zu können; ferner die i. J. 1271 erbauete Nicolaikapelle, in welcher die Frauen, die vom Besuche der Hauptkirche ausgeschlossen waren, ihre Andacht verrichteten und wo ein silbernes Marienbild mit dem Jesusknaben auf dem Arme stand und zwischen den vordersten Fingern jene zwei Dornen aus der Krone Christi hielt, welche Herzog Heinrich de Grácia von seiner Pilgerfahrt in den Orient aus dem Kloster am Berge Horeb mitgebracht und dem Abte von Walkenried geschenkt hatte; endlich das sogenannte Capitelhaus, in früherer Zeit der Versammlungsort des Conventes, seit der Zerstörung der Kirche aber das Gotteshaus des Klosters und bis heute der Gemeinde Walkenried. Diese vielfachen Bauten wurden i. J. 1323 dadurch vollendet, daß mit Erlaubniß des Kaisers das Ganze mit Mauern und Gräben umgeben ward.

Während des ganzen 14. Jahrhunderts war das Ansehen des Klosters im Steigen, seine Güter und Gerechtsame im

Wachsen begriffen. Abt und Mönche waren klug genug, mit ihren mächtigen und unruhigen Nachbaren in gutem Frieden zu bleiben und Streitigkeiten soviel wie möglich zu vermeiden. Das schloß indeß eine energische Vertheidigung der dem Kloster zustehenden Rechte und Besitzungen gegen jeden unbefugten Angreifer nicht aus. Als i. J. 1300 ein Diener des Grafen von Beichlingen einen Klosterbruder von Walkenried erschlagen hatte, mußte sein Herr dem Stifte als Buße 24 Eigenleute abtreten. Dietrichs von Steinberg Knechte, welche i. J. 1311 zwei Conversen des Klosters gemißhandelt hatten, mußten in der Andreaskirche zu Hildesheim öffentlich Buße thun. Ja, als die Grafen von Hohnstein ihre Schutzvogtei über das Kloster soweit mißbrauchten, daß sie sich zu Gunsten ihres Bruders Otto in die Abtswahl des Jahres 1323 mischten und trotz des päbstlichen Bannfluches denselben zum Abt einsetzten und in dieser Würde schützten, da scheuete das Kloster den Kampf nicht gegen die mächtigen Grafen, die es bis dahin beschützt hatten. Aber der Eifer und Haß der Mönche gegen die Hohnsteinischen Brüder ließ sie eine abscheuliche Unthat begehen. Im Jahre 1327 ward der fromme und gelehrte Otto Abends auf der zum Schlafgemache führenden Treppe von einigen Mönchen überfallen und erschlagen. Die Hohnsteiner begannen darauf gegen das Kloster einen Rachekrieg, der erst durch die Intervention des Kaisers Ludwig des Baiern beigelegt werden konnte und der sich im Anfange des 15. Jahrhunderts noch einmal erneuerte und dem Kloster arge Verlegenheiten bereitete, bis i. J. 1410 die Sache gütlich verglichen ward.

Das 15. Jahrhundert ist übrigens als die Zeit der höchsten Blüthe und des ausgedehntesten Besitzstandes Walkenrieds anzusehen. Wenn es auch nicht ausgemacht ist, wann das Kloster zu einer Reichsabtei erhoben wurde, so steht doch fest, daß in der späteren Zeit des Mittelalters die Aebte von

Walkenried auf den Reichstagen Sitz und Stimme hatten, gleich den anderen Vorstehern unmittelbarer kaiserlicher Abteien. In der Reichsmatrikel stand das Kloster mit 2 Reisigen und 6 Fußknechten verzeichnet. Die Freiheiten des Klosters waren außerordentlich ausgedehnt. Die Wahl des Abtes stand allein dem Convente zu und kein Bischof durfte denselben vor ein weltliches Gericht fordern oder in den Bann thun, wogegen jenem das Recht zustand, Angehörige des Klosters von dem Banne zu befreien. Das Kloster war mit allen seinen Gütern zehntfrei und konnte diese beliebig an Reichsunterthanen vertauschen, es besaß viele Indulgenzen, nicht allein solche, die dem ganzen Orden der Cisterzienser, sondern dieser Stiftung insbesondere ertheilt waren, und genoß Zollfreiheit durch das ganze Reich, sowie Steuerfreiheit seiner sämmtlichen Güter. Diese letzteren waren mit der Zeit zu einem sehr bedeutenden Complexe angewachsen, dessen Hauptmasse in der goldenen Aue lag. Die übrigen waren durch ganz Deutschland zerstreut, so daß die Mönche sich rühmeten, sie könnten nach Rom pilgern, ohne eine einzige Nacht auf fremdem Eigenthume oder in einem nicht zu ihrem Orden gehörigen Kloster zu übernachten. Außer diesen Ländereien besaß Walkenried 8 Mühlen, einen Antheil an den Salzgütern zu Lüneburg, die Münzgerechtigkeit, den Zehnten und Erbenzins an vielen Orten, ein sich nicht bloß über die unmittelbare Umgebung des Klosters erstreckendes Jagdrecht, bedeutende Weinberge, besonders in Franken bei Würzburg, und endlich die Fischerei in 365 Teichen und mehreren fließenden Gewässern, von denen die nahe Wieda so geleitet war, daß die Forellen derselben in der Küche des Klosters konnten gefangen werden. Kurien oder Klosterhöfe waren zu Goslar, Nordhausen, Göttingen und Osterwick, und in nicht weniger als 24 Ortschaften gab es Kirchen und Kapellen, welche dem Kloster Walkenried gehörten und denen das Recht des Ablasses und nicht unbedeutende

Güter zustanden. Eine ergiebige Quelle der Einnahme waren auch die vielen Leichenbegängnisse und Erbbegräbnisse, welche der umwohnende Adel in Walkenried suchte: es fanden sich dort Gräber der Grafen von Klettenberg, Lauterberg und Hohnstein, sowie der edlen Herrn von Werther, Tettenborn, Wurm und Salza.

So große Einnahmen ermöglichten nicht nur die Erhaltung der schönen Klostergebäude, sondern auch neue Ausschmückungen derselben. Unter dem Abte Heinrich VII. (1485 — 1506) besorgte der Prior Piper die Verfertigung eines überaus zierlichen und künstlichen Altars, welchen der von seinen Zeitgenossen „der zweite Apelles" genannte Maler Johann Raphon aus Einbeck mit einem schönen Bilde zierte und welcher später im 30jährigen Kriege nach Prag gekommen sein soll. Abt Georg I. (1509 — 1520) ließ die alten, schadhaft gewordenen Glasmalereien in der ganzen Kirche durch die kunstfertige Hand eines Klosterconversen, Namens Johann Spangenberg, schön wiederherstellen und beschenkte die Kirche mit einem großen silbernen Rauchfasse, welches, zum Gebrauch bei der Messe bestimmt, an einer 37 Ellen langen silbernen Kette von der Decke des hohen Chores herabhing.

Allein wenige Jahre nach Georgs Tode zog sich gegen Walkenried, dessen Reichthum und Wohlstand ein Gegenstand des Hasses und Neides der durch die Lehren Luthers aufgeregten Menge geworden war, jenes Unwetter zusammen, welches so viele herrliche Denkmale der deutschen mittelalterlichen Kunst zertrümmert hat. Durch ganz Süddeutschland loderte die Flamme des großen Bauern-Aufstandes und griff auch nach Thüringen hinüber, wo bekanntlich die Reichsstadt Mühlhausen der Heerd und Thomas Münzer aus Stolberg am Harz das Haupt des Aufruhres ward. Von dem allgemeinen Taumel ergriffen erhoben sich die Bauern in den Grafschaften Hohnstein und Lauterberg, rotteten sich zusammen

und wählten aus ihrer Mitte zwölf Hauptleute, die ſie gegen die verhaßten Pfaffen und den übermüthigen Adel führen ſollten.

Es war um das Oſterfeſt des Jahres 1525, daß ein wilder und lärmender Haufe der aufrühriſchen Bauern von etwa 800 Mann vor dem Kloſter Walkenried erſchien. Der damalige Abt desſelben, Paul, und die Mönche zogen es vor dem drohenden Unwetter aus dem Wege zu gehen. Sie rafften die koſtbarſten Schätze und die wichtigſten Urkunden zuſammen und ſuchten ihre Sicherheit in den auswärtigen Höfen des Kloſters zu Nordhauſen, Goslar u. ſ. w. Als die Bauern vor dem verlaſſenen Kloſter ankamen, fanden ſie ſämmtliche Thüren desſelben unverſchloſſen; die flüchtigen Mönche hofften dadurch den zügelloſen Haufen von der Zertrümmerung desſelben abzuhalten. Mit wilder Gier ſtürzten die Bauern über die zurückgelaſſenen Lebensmittel her und ließen ſich den Kloſterwein in ihrem Uebermuthe trefflich ſchmecken. Dann ging es an das Werk der Zerſtörung. Die Oefen, Fenſter, Bilder und anderes Hausgeräth wurden zertrümmert, die Handſchriften der Bibliothek den Pferden untergeſtreut und die ſchönen Folianten in den Koth geworfen, um als Schrittſteine zu dienen. Das ſchöne, große, i. J. 1218 gegoſſene Becken, welches ſein Waſſer aus der Wieda erhielt, ſuchten ſie vergebens durch Hammerſchläge zu zertrümmern; ſie mußten es, da auch das untergelegte Feuer es nicht in Fluß zu bringen vermochte, endlich mit vielen eingeſchlagenen Beulen zurücklaſſen.*) Nicht erfolgreicher waren ihre Bemühungen, die große Glocke durch fortgeſetztes Läuten zu zerſprengen. Als man über ein anderes Mittel berathſchlagte, dieſelbe zu zerſtören, that ein Zimmermann den Vorſchlag,

*) Dieſes Becken kam ſpäter nach Salzdahlum, wo es im Garten aufgeſtellt wurde. Es ward bei dem Abbruche des Schloſſes in der weſtfäliſchen Zeit nebſt ſovielen anderen Kunſtſchätzen meiſtbietend vertröbelt.

das Säulenwerk des Thurmes abzuhauen und ſo die Glocke ſammt dem Thurme zur Erde zu ſtürzen. Er ſelbſt ſtieg auf das Verlangen der wilden Rotte hinauf, um das Wageſtück zu vollführen. Nachdem er ſtarke Seile und Ketten um die Thurmſpitze geſchlungen und dann das Gebälk zerhauen hatte, bemüheten ſich die Bauern den Thurm umzureißen. Sie wanden zu dieſem Zwecke die Ketten und Seile um einen ſtarken in der Nähe ſtehenden Lindenbaum und hieben dieſen an der Wurzel an, damit er den Thurm in ſeinem Falle mit herabzöge. So gelang ihnen endlich ihr unſinniges Vorhaben: der Thurm ſtürzte auf das Gewölbe der Kirche und beſchädigte daſſelbe ſtark, begrub aber den kecken Zimmermann, welcher ſich zu lange droben verweilt hatte, in ſeinem Falle.

Unterdeſſen hatten die Schutzvögte des Kloſters, die Grafen Heinrich und Ernſt von Hohnſtein, vernommen, wie übel die empörten Bauern in Walkenried hauſeten, und waren herbeigeeilt, um dem Unfuge zu ſteuern und durch freundliches Zureden die Aufrührer zu ihren friedlichen Beſchäftigungen zurückzubringen. Allein dieſe wollten von keinerlei Vergleich oder Niederlegung ihrer Waffen etwas wiſſen. Sie waren gerade mit ihren kriegeriſchen Uebungen beſchäftigt und Einer von ihnen, der Schäfer Hans Arnold aus Bartholfelde, rief dem ankommenden Grafen mit höhniſcher Geberde zu: „Sieh, Bruder Ernſt, den Krieg kann ich führen, was kannſt du?“ Worauf der Graf erwiederte: „Ei Hans, ſei zufrieden; das Bier iſt noch nicht in dem Faſſe, darinnen es gähren ſoll.“ Dieſe Antwort verdroß die Bauern dermaßen, daß nur eine ſchleunige Flucht den Grafen vor ihren Thätlichkeiten zu ſchützen vermochte.

Nachdem das Kloſter Walkenried vollſtändig ausgeplündert und die dort gefundenen Vorräthe aufgezehrt waren, brachen die Bauern am Sonntage Cantate auf, um ſich mit den aufſtändiſchen Haufen aus Thüringen und vom Eichsfelde

zu vereinigen. Als sie nach Heringen kamen, erfuhren sie die vernichtende Niederlage, welche der große Haufe unter Thomas Münzer am 15. Mai bei Frankenhausen durch die verbündeten Fürsten erlitten hatte. Da entsank ihnen der Muth; im Gefühle, daß jetzt ein schweres Gericht über sie ergehen würde, zerstreuten sie sich in aller Stille in ihre Dörfer. Und dieses Gericht blieb nicht aus. Zwar dachten die Grafen von Hohnstein menschlich genug, den Rath Bernhards von Tettenborn nicht zu befolgen, dem die Bauern seinen Sohn erschagen und sein Schloß niedergebrannt hatten, und der darauf bestand, daß jeder Edelmann 9 Bauern spießen und die übrigen in dem Schiedunger Teiche ertränkt werden müßten; aber die Rädelsführer wurden doch an ihrem Leben gestraft und die Uebrigen mußten mit weißen Kitteln und abgeschälten Stäben in der Hand Abbitte thun und zum Schadenersatz ein Jeder 4 Gulden Strafgeld zahlen.

Nach hergestellter Ruhe kehrte der Abt und diejenigen Mönche, welche nicht zur neuen Lehre übergetreten waren, nach Walkenried zurück, lebten hier aber in beständiger Angst und hielten sich immer bereit zum zweiten Male nach Goslar, Nordhausen, Osterwick oder Göttingen zu fliehen, wo sie in den dortigen Klosterhöfen für einen solchen Fall Lebensmittel aufgehäuft hatten. Das Kloster erholte sich nach dem erlittenen Schlage nie wieder. Schon Abt Paul († 1530), der alles Mögliche that dasselbe wiederherzustellen und die verarmten Klosterbewohner zu unterstützen, sah sich genöthigt, wichtige Güter des Klosters zu veräußern. Sein Nachfolger, Johann Holtegel, ein gewissenloser und verschwenderischer Mann, verprasste die Einnahmen desselben im Spiel und durch kostspielige Bauten, die er namentlich zu Nordhausen aufführte, während die beschädigte Klosterkirche mehr und mehr zerfiel. Als er i. J. 1548 die bedeutenden Güter, welche Walkenried zu Pfeffel besaß, für 16,000 Rthlr. an die Grafen von Mans-

feld verkaufte, wandte sich der Convent deshalb klagend an Kaiser Karl V. und ward in seinen Beschwerden von dem strengkatholischen Grafen Ernst von Hohnstein unterstützt. Um den erlassenen kaiserlichen Befehlen offen sich wiedersetzen zu können, versuchte Holtegel zunächst die Advocatie über das Kloster an das Haus Sachsen zu bringen, welches seit dem Jahre 1457 eine Art von Oberschutzgerechtigkeit über dasselbe beansprucht hatte. Als ihm dieses nicht gelang, das alte Recht der Hohnsteiner Grafen vielmehr von allen Seiten anerkannt wurde, änderte er seine Taktik und verband sich mit den zum Protestantismus übergetretenen Söhnen des Grafen Ernst und den Grafen von Schwarzburg und Stolberg zu dem Zwecke, das Kloster zu reformiren. Man rief Johann Spangenberg, Prediger zu St. Blasius in Nordhausen, nach Walkenried, welcher am Sonntage Oculi d. J. 1546 die neue Lehre in dem Stifte einführte. Zehn Jahre später beriefen die Söhne des Grafen Ernst, welcher hochbejahrt, aber seinem Glauben treu i. J. 1552 auf seinem Schlosse Scharzfels gestorben war, eine Synode der protestantischen Prediger der Grafschaft nach Walkenried, auf welcher die Abschaffung des Katholicismus und die Einführung des Protestantismus in dem ganzen hohnsteinischen Lande beschlossen ward. Zugleich errichtete man zu Walkenried eine gelehrte Schule, welche bald einen bedeutenden Ruf sich erwarb und erst i. J. 1668 einging.

Unter Holtegels († 1559) zweitem Nachfolger, Jacob Marsilius, entstanden abermals Irrungen mit Sachsen. Daß dieser Abt sich gegen den Grafen Volkmar Wolfgang von Hohnstein verpflichtet hatte, das Kloster an dessen Sohn Ernst, sobald derselbe volljährig geworden sein würde, abzutreten und sich mit den Stiftsgütern zu Goslar und Göttingen zu begnügen, veranlaßte den Convent, sich mit der Bitte um Schutz an den Kurfürsten August von Sachsen zu wenden. Dieser sandte im Monat Juni 1565 eine Abtheilung sächsischer Truppen

unter Heinrich von Saltza nach Walkenried, welche den Abt Jacob vertrieben, das kurfürstliche Wappen an die Klostergebäude schlugen und sich in denselben häuslich einrichteten. Endlich legte i. J. 1567 ein Vergleich zwischen Kursachsen und den Grafen die Sache dahin bei, daß die Sachsen das Kloster verließen, der Kurfürst aber außer einer jährlichen Abgabe von 300 Gulden und dem Zugeständnisse von 4 Freistellen für Schüler als Oberschutzvogt des Klosters anerkannt wurde. Wenige Jahre später (1574) trat indeß Kursachsen dieses Oberschutzrecht an das Stift Halberstadt ab und Herzog Heinrich Julius, welcher zugleich postulirter Administrator dieses Stiftes war, belieh damit am 25. Mai 1583 das Haus Braunschweig-Wolfenbüttel.

Georg Kreite (1569 — 1578) war der letzte Abt des Klosters Walkenried. Er machte seinen theils gelehrten theils kunstfertigen Vorgängern wenig Ehre. Michael Neander, der bekannte Rector der Klosterschule zu Ilefeld, nennt ihn einen lahmen, hinkenden Schüler, einen albernen socium und sagt von ihm: „Derselbe hatte, weil er lebte, kein besseres Lob, denn daß es in Küche und Keller wohlstunde: er soff sich zu Tode.“ Während seiner Prälatur war der Gottesdienst aus der großen, ihrem Verfalle immer mehr entgegen gehenden Klosterkirche in das Capitelhaus verlegt. Nach seinem Tode übernahm Graf Ernst VII. von Hohnstein die Administration über das Kloster, ließ sich jedoch bis zu seiner i. J. 1583 erfolgten Volljährigkeit durch den Subprior Liborius Hirsch in dieser Würde vertreten. Dieser letzte Graf von Hohnstein war sehr bemühet die zerrütteten Finanzen des Klosters wiederherzustellen, sah sich aber doch zu dem Verkaufe der Güter gezwungen, welche demselben zu Goslar, Osterwiek, Schauen und in der goldenen Aue noch geblieben waren. Er starb, erst 31 Jahre alt, am 8. Juli 1593, zu Walkenried, wo er auch begraben liegt. Als dem Letzten seines Geschlechts gab

man ihm Wappen, Schwert und Zügel mit in das Grab.

Um das hohnsteinische Erbe, wozu auch die Abtei Walkenried gerechnet ward, erhob sich ein heftiger Streit zwischen den Grafen von Schwarzburg und Stolberg und dem Herzoge Heinrich Julius. Der letztere, als der Mächtigere, setzte sich mit Gewalt in Besitz der erledigten Landschaften und ward von dem Convente in Walkenried zum Administrator des Stiftes erwählt. Darüber gingen freilich die im Schwarzburgischen gelegenen Stiftsgüter verloren, welche Graf Günther Karl von Schwarzburg als Schadenersatz für seine Ansprüche auf die Grafschaft einzog.

Während des 30jährigen Krieges wechselte Walkenried mehreremale seine Besitzer. Unter den Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten, womit Kaiser Ferdinand das welfische Haus verfolgte, steht die Einziehung der Grafschaft Hohnstein und der Verkauf derselben an den Grafen Christoph Simon von Thun für die Summe von 60,000 Gulden in erster Reihe. Friedrich Ulrichs Proteste gegen diese Rechtslosigkeit waren vergebens. Wallenstein ließ durch den in Halberstadt commandirenden Obristen David Becker den Grafen Thun in seinem neuen Besitzthum installiren. In seinem Gefolge und von den Kroaten begleitet kehrten am 20. Januar 1629 katholische Mönche des Cisterzienserordens nach Walkenried zurück und vom April d. J. 1629 bis um Weihnachten 1631 gebot wieder ein katholischer Abt, Christian Kolichen, in dem Stifte. Die Siege Gustav Adolfs verjagten indeß diese ungebetenen Gäste, welche auf ihrer Flucht unter anderen Schätzen den obenerwähnten kostbaren Altar nach Prag verschleppten, und Friedrich Ulrich ergriff abermals Besitz von seinem Eigenthume.

Als mit seinem am 11. August 1634 erfolgten Tode das mittlere Haus Braunschweig erlosch, ward Walkenried von dem neuen Herzogthume Braunschweig-Wolfenbüttel, welches Herzog August erhielt, getrennt. Der Convent hatte

auf Betrieb des Herzogs Georg von Lüneburg deſſen älteſten Sohn Chriſtian Ludwig zum Adminiſtrator gewählt und dieſem fiel im weſtfäliſchen Frieden das nach Aufhebung der Halberſtädtiſchen Lehnshoheit ſäculariſirte Stift zu. Es ward mit dem Herzogthume Celle verbunden, in welchem nach Chriſtian Ludwigs Tode i. J. 1668 deſſen Bruder, Georg Wilhelm, ſuccedirte. Dieſer überließ Walkenried nach der Unterwerfung der Stadt Braunſchweig (1671) mit ſeinem Rechte auf die letztere dem Herzoge Rudolf Auguſt von Braunſchweig, welcher dagegen an Celle die dannenbergiſchen Aemter abtrat. (S. Th. I. S. 97). So kam das Stift wiederum an das wolfenbüttelſche Haus, war in den Jahren 1670 bis 1694 an Sachſen-Gotha verſetzt, ward dann aber wieder eingelöſt und am 31. März 1731 mit dem Fürſtenthume Blankenburg verbunden. Es bildet mit ſeinem ehemaligen Territorium gegenwärtig eines der drei Aemter des Kreiſes Blankenburg.

Von der einſt ſo ſchönen und prächtigen Kloſterkirche ſind nur noch Bruchſtücke erhalten, die als unbedeutend erſcheinen, wenn man ihr Verhältniß zu demjenigen in's Auge faßt, was untergegangen iſt, welche gleichwohl hinreichend ſind, um von der ehemaligen Erhabenheit und Schönheit der Kirche eine Idee zu geben. Der Sturz des von den wüthenden Bauern herabgeriſſenen Thurmes hatte das Kirchendach zerſchmettert und die Gewölbe arg erſchüttert. Wenige Jahre nachher ſtürzten dieſelben über dem hohen Chore ein. Von dieſer Zeit ging die Kirche einer allmählichen Zerbröckelung entgegen. Die Bemühungen der Aebte, welche an eine Wiederherſtellung dachten, waren fruchtlos: dieſelbe würde Summen gekoſtet haben, über welche das Kloſter nicht mehr verfügen konnte. Bis zum Jahre 1570 ward indeß Gottesdienſt in dem Langſchiffe und dem Weſttheile der Kirche gehalten. Als ſich dieſes aber nicht länger thun ließ, da die Mauern einzuſtürzen droheten, richtete man das ehemalige Capitelhaus

dazu ein. Nun zerfiel die Kirche ſchnell. Als mehr und mehr die Mauern auseinanderbarſten und die herabſtürzenden Steine Gefahr droheten, brach man Vieles ab. Die ſchönen Quadern, welche ſo genau an einander gepaßt waren, daß die Fugen kaum bemerkbar waren und die Kirche wie aus einem einzigen Stein gehauen erſchien, wurden bis nach Kaſſel verſchleppt; nicht weniger als 6 Kirchen der Umgegend, ferner das Jagdſchloß zu Walkenried „der Wildenhof", das dortige Hospital und unzählige Privatgebäude ſind aus den Steinen der Walkenrieder Kirche aufgeführt worden. Endlich machte eine Zeit, die andere Ideen von mittelalterlicher Kunſt hatte als das 18. Jahrhundert, dieſem Barbarismus ein Ende und mit wohlverdienter Sorgfalt werden jetzt die Reſte des ehrwürdigen Gotteshauſes gepflegt. Dieſe beſtehen aus drei Hauptgruppen: einem Theile des hohen Chores, Bruchſtücken der Kreuzflügel und dem weſtlichen Portale der Kirche mit dem darüber angebrachten hohen gothiſchen Fenſter. Das, was von dem Chore noch vorhanden iſt, zieht beſonders den Blick des Beſchauers auf ſich: ſtarke, mit Fialen beſetzte Strebepfeiler ſtützen von Außen die Mauern; die gewaltigen Fenſter haben zum Theil noch ihr Maaßwerk und wo es herausgefallen, da wehen und nicken die Ranken des Epheu in den Höhlungen, die einſt mit den prächtigſten Glasmalereien geſchmückt waren. An dem Bruchſtücke der Weſtſeite finden ſich auch noch ein Paar Bildſäulen auf Conſolen, über denen indeß die Baldachine größtentheils verſchwunden ſind.

Die auf der Südſeite der Kirche gelegenen Kreuzgänge ſind glücklicher Weiſe der Zerſtörung entgangen. Sie ſind in gothiſchem Stile erbauet und enthalten neben einer langen Reihe von Grabſteinen manches Beachtenswerthe für den Freund der mittelalterlichen Architektur. Die jetzige Kirche des Ortes, die ehemalige Capitelſtube, ruhet auf 6 Pfeilern. Bemerkenswerth iſt in derſelben das Grabmal des letzten Grafen von

Hohnſtein mit der knieenden Figur deſſelben in Holz und die aus demſelben Material geſchnitzte Kanzel, welche ein Schäfer während ſeiner Gefangenſchaft gearbeitet haben ſoll. Neben der jetzigen Kirche führt eine Treppe, an deren Fuße die aus Stein gehauenen Bildſäulen des Grafen Volkmar von Klettenberg und ſeiner Gemahlin Adelheid, der Stifterin des Kloſters, aufgeſtellt ſind, zu der ſogenannten Lutherfalle, einem dunklen tiefen viereckigen Loche. Die Sage will, daß bei einem Aufenthalte des großen Reformators die Mönche denſelben durch dieſe Fallthür hätten in den Abgrund ſtürzen wollen, daß er aber durch ein vorauslaufendes Hündlein gewarnt und gerettet worden ſei. Die Wahrheit iſt, daß Luther nie in Walkenried geweſen iſt.

Ueber den Kreuzgängen befinden ſich noch einige, jetzt meiſt als Kornböden benutzte Zellen und Gemächer, darunter die Torturkammer, der Landkarten- und Zauberſaal. Der letztere verdankt ſeinen Namen einer Sage, wonach hier einſt ein Schüler der Walkenrieder Schule von einem Zauber ergriffen ward und dann in der Wand einen großen Schatz entdeckte.

Die Umgegend Walkenrieds bietet ſchöne Punkte dar. Beſonders verdienen das Himmelreich auf dem Wege nach Elrich und die ſchönen Felspartien am Ittelteiche beſucht zu werden. Auf dem gegen Nordoſten von Walkenried gelegenen Sachſenſteine hat muthmaßlich jene gleichnamige Burg geſtanden, die unter den von Heinrich IV. gegen ſeine Feinde erbaueten Schlöſſern erwähnt wird und welche von dem empörten Volke ſo vollſtändig zerſtört ward, daß jetzt keine Spur mehr von ihr aufzufinden iſt.

Hannover.

Indem wir nunmehr zu der Beſchreibung einzelner hiſtoriſch merkwürdiger Orte des Königreichs Hannover übergehen, beginnen wir billiger Weiſe mit der Hauptſtadt des Landes, welche dieſem Erbe der jüngeren, begünſtigteren Linie des welfiſchen Hauſes den Namen gegeben hat. Ueber die Ableitung und Bedeutung dieſes Namens läßt ſich nichts Gewiſſes oder auch nur Wahrſcheinliches beibringen, obgleich es nicht an Verſuchen gefehlt hat denſelben zu erklären. Man hat damit die Erzählung des däniſchen Geſchichtsſchreibers Saxo Grammaticus in Verbindung gebracht, daß Frotho der Dänenkönig den rebelliſchen Sachſen Hanef jenſeits der Elbe bei einem Dorfe getödtet habe, welches nach Jenem Hanefra genannt worden ſei; allein die Erzählungen Saxo's von eben jenem Frotho, den er zu einem Zeitgenoſſen des Kaiſers Auguſtus macht, gehören doch zu ſehr in das Gebiet der Fabel, als daß ſich darauf fußen ließe.*) Nicht glücklicher und noch dazu von keiner älteren Nachricht unterſtützt iſt die Erklärung, wonach Hannover ſoviel bedeute als „hinüber" (plattdeutſch: henover), weil ſchon in ſehr früher Zeit hier eine Brücke über die Leine geführt habe. Die gewöhnliche Meinung, daß der Stadtname als „das hohe Ufer" zu erklären ſei, hat immerhin noch am Meiſten für ſich; wenigſtens ſpricht dafür der Umſtand, daß die Grafen von Lauenrode, denen der Ort früher gehörte und deren Burg hier lag, ſich mitunter Comites de alta ripa nennen. Freilich kann man darin auch einen verunglückten, wenngleich frühen Verſuch erblicken, den Namen

*) Vergl. Dahlmann, Einleitung in die Kritik der Geſchichte von Alt-Dänemark, Cap. 5.

des Ortes zu erklären, deſſen eigentliche Bedeutung ſchon damals nicht mehr bekannt war.

Für einen ſehr frühen Anbau der Gegend, wo jetzt Hannover liegt, ſprechen nicht nur die an das germaniſche Heidenthum erinnernden Namen Hainholz, Oſterwald, Ohdtfeld u. a., ſondern auch die in den Jahren 1719 und 1737 mitten in der Stadt, ſowie i. J. 1809 auf der Bult ausgegrabenen Todten- und Thränenurnen; indeß geſchieht Hannovers unſeres Wiſſens nicht eher Erwähnung als in der erſten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Die Lebensbeſchreibung des h. Bernward*) erzählt von einem Mädchen von Hannover (puella de Hanovere), welches am Grabe des heiligen Biſchofes Linderung für ihre Augenſchmerzen gefunden habe. Damals beſtand alſo der Ort ſchon unter dieſem Namen, war aber muthmaßlich noch unbedeutend. Mehr als hundert Jahre ſpäter erſcheint er auch in Urkunden als „Honover“ und muß nun ſchon ausgedehnter geweſen ſein, indem Heinrich der Löwe i. J. 1163 eine Verſammlung von Biſchöfen, Aebten und Grafen dorthin berief. Hannover gehörte urſprünglich den Grafen von Lauenrode, deren gleichnamige Burg in der jetzt „auf dem Berge“ genannten Straße lag und welche bald hier, bald auf dem Schloſſe Limmer (Limbere) Hof hielten; allein ſchon Heinrich der Löwe muß Eigenthumsrechte auf den Ort erlangt haben, da dieſer in der Erbtheilung unter ſeinen Söhnen mit vorkommt. Wahrſcheinlich war er zu jener Zeit noch unbefeſtigt und ſo war es eben kein Heldenſtück, daß König Heinrich VI., als er nach Heinrichs des Löwen zweiter Rückkehr aus England i. J. 1189 Braunſchweig mit einem großen Heere vergebens zu überraſchen verſucht hatte, auf ſeinem Rückzuge das aufblühende Hannover in Aſche legte. Gegen Limmer, das Schloß des Grafen Konrad von Lauen-

*) Vita Berwardi, Ep. Hild. ap. Leibnitz Script. Rr. Bd. I. p. 465.

rode, waren dagegen alle Angriffe des mächtigen Heeres vergebens.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Hannover dieser Zerstörung seine ersten Befestigungen verdankt. Wir haben schon öfter gesehen, wie solche vorübergehenden Unglücksfälle schließlich zum Heile der von ihnen betroffenen Ortschaften ausschlugen und auch hier scheint dieses außer Zweifel zu sein. Denn in dem Theilungsvertrage zwischen den Söhnen des Löwen vom Jahre 1203 wird Hannover bereits als Stadt (oppidum Honovir) erwähnt und fällt mit in den Theil des Pfalzgrafen Heinrich. Ihre wenn auch nur nothdürftige Befestigung (denn als befestigter Ort ist hier der Ausdruck oppidum zu nehmen) fällt also in den Zeitraum zwischen den Jahren 1190 und 1203. Zu einer Stadt im strengen Sinne des Wortes ward sie indeß erst durch Herzog Otto das Kind i. J. 1241 erhoben. Dieser bestätigte, nachdem Hannover sich ihm übergeben hatte, den Bürgern nicht allein laut Urkunde vom 26. Juni 1241 ihre alten Rechte sondern fügte noch viele ansehnliche Freiheiten hinzu, darunter das Recht magistros artium manualium (Handwerker) anzustellen. Dadurch erhielt Hannover erst ein geordnetes Stadtregiment und ging zu gleicher Zeit jetzt gänzlich in die Hände der welfischen Herzöge über. Denn noch immer hatten die Grafen von Lauenrode beträchtliche Rechte an die Stadt gehabt und erst in der erwähnten Urkunde wurden diese Verhältnisse dergestalt geordnet, daß die Grafen ihre Rechte an Hannover dem Herzoge in aller Form abtraten, wogegen dieser für sich und seine Nachkommen versprach, die Stadt Niemandem zu Lehen geben sondern sie stets bei seinem Hause erhalten zu wollen. Nach dem den Bürgern verliehenen Stadtrechte stand an der Spitze des städtischen Gemeinwesens der herzogliche Vogt (advocatus): er strafte Gewaltthätigkeiten und Verwundungen und bezog die Bußgelder; auch war ihm die Erhebung des Worthzinses d. h. der von

den Hausstellen zu zahlenden Abgaben übertragen und er hatte überhaupt bedeutende Rechte. Unter ihm standen die Bürgermeister und Rathsmänner, die von den Bürgern gewählt wurden. Im Jahre 1244 vervollständigte Herzog Otto die von ihm der Stadt ertheilten Privilegien dadurch, daß er das Gerade und Heergewedde innerhalb derselben aufhob und da i. J. 1448 Graf Heinrich von Lauenrode sein gesammtes Erbthum an den Herzog überließ und so auch die Umgebung von Hannover an das welfische Haus kam, so hob und erweiterte sich gerade damals die junge Stadt bedeutend. Die Einwohnerzahl wuchs jährlich, die Wohnungen und Häuser mehrten sich. Bereits hatte Hannover 4 Hauptstraßen oder Stadttheile: die Leine-, Köbelinger-, Markt- und Osterstraße, von denen einer jeden i. J. 1303 zwei Vorsteher (capitanei) vorgesetzt wurden. Auch werden schon mehrere Kirchen erwähnt: die Aegidienkirche und die Kirche des h. Gallus i. J. 1241, die Marktkirche schon i. J. 1238.

Bei der Theilung der welfischen Lande zwischen Ottos Söhnen, Albrecht dem Langen und Johann, kam Hannover zu dem Theile des letzteren, dem Herzogthume Lüneburg. Es ward schon damals als der bedeutendste Ort in dem Lande zwischen dem Deister und der Leine d. h. dem späteren Fürstenthume Kalenberg angesehen. Mit Johann war und blieb die Stadt im besten Einvernehmen, nicht so mit seinem Sohne, Otto dem Strengen. Nach der Hildesheimischen Chronik*) soll dieser die Stadt Hannover und das Schloß Lauenrode dem Stifte zu Lehen aufgetragen und sich zum Vasallen desselben erklärt haben. Als er sich nach der Wahl Heinrichs von Woldenberg zum Bischofe weigerte eine neue Belehnung zu suchen, entstand darüber ein Krieg, der indeß nach einigen leichten Treffen durch Vermittlung mehrerer Bischöfe und

*) Chron. Epis. Hildesh. etc. Leibnitz II. p. 797.

Fürſten beigelegt wurde. In der erſten Zeit ſeiner Regierung begünſtigte Otto gleich ſeinem Vater die Stadt Hannover nach Kräften: er ertheilte ihr wichtige Privilegien und beſonders die Erlaubniß, eine feſte Mauer zu erbauen. Im Jahre 1292, in demſelben, da in Hannover das einzige Kloſter, welches je dort beſtanden, das Minoriten- oder Barfüßlerkloſter gegründet wurde, erhoben ſich indeß Irrungen zwiſchen der Stadt und dem Landesherren, wie es ſcheint, wegen der neuen Mauer, beſonders aber deshalb, weil man in Hannover viele Hörige aufgenommen hatte, welche von ihren Herren vergebens zurückgefordert wurden. Die Stadt behauptete dem Herzog gegenüber, daß diejenigen Leibeigenen, welche eine gewiſſe Zeit ruhig innerhalb der Stadtmauern gewohnt hätten, Pfahlbürger von Hannover geworden und ſomit ihre Freiheit erlangt hätten. Der Zwiſt ſchien nur durch Gewalt der Waffen geſchlichtet werden zu können. Allein die Bürger hatten ihre Widerſtandskraft überſchätzt; damals war weder die fürſtliche Macht ſchon ſo ſehr geſunken, noch auch das Anſehen der Städte ſo groß, daß der Ausgang hätte zweifelhaft ſein können. Unverſehens überfiel der Herzog die Stadt, nahm die reichſten und unruhigſten Bürger gefangen und ſtrafte dieſelben mit einer bedeutenden Geldſumme. Viele Bürger flohen damals nach Hildesheim und verließen aus Furcht vor harter Strafe die neue Heimath nicht wieder. Bis zum Jahre 1297 verzog ſich die gänzliche Beilegung des Streites. Otto erlaubte der Stadt die angefangene Mauer zu vollenden und erhob Hannover für alle diejenigen, welche ihre Perſonen und Sachen dahin flüchteten, zur Freiſtätte. Zugleich aber ließ er die Burg Lauenrode ſtark befeſtigen, um in ihr einen feſten Stützpunkt gegen etwaige ſpätere Auflehnungen der Stadt zu haben.

Schon begann Hannover die Freundſchaft der benachbarten Städte zu ſuchen und mit ihnen in nähere Verbindung zu treten. Im Jahre 1298 ward mit Hildesheim ein Vertrag

geſchloſſen, welchem wenige Jahre ſpäter auch Bremen beitrat und in welchem feſtgeſetzt ward, daß die Bürger der drei Städte, wenn ſie ſich in einer derſelben aufhielten, nicht wegen Schulden verhaftet werden dürften. Zugleich gewann die Stadt nach der Ausſöhnung mit ihrem Herzoge manche neue Freiheiten. Wohl die wichtigſte von dieſen war das von der Stadt erworbene ausſchließliche Münzrecht. Am Tage Mariä Reinigung d. J. 1322 kam nämlich zwiſchen dem Herzoge einerſeits und der Ritterſchaft und den Städten andererſeits ein Vergleich zu Stande, wonach Otto gegen eine gewiſſe Geldſumme dieſen die Münze unter der Bedingung überließ, daß nur in der Altſtadt Hannover, nicht aber an anderen Orten des Landes Geld geſchlagen werden ſollte. Vier Mitglieder der Ritterſchaft und ebenſo viele Beiſitzer des Rathes von Hannover, welche alle Jahre neu gewählt wurden, ſollten die Aufſicht über die Münze führen und das zu Hannover geprägte Geld ſollte in allen den Orten als gültig anerkannt werden, welche zu der dem Herzoge bezahlten Compenſationsſumme beigetragen hätten. Zugleich wurde in der Stadt eine Wechſelbude errichtet, wo die alten Pfennige bei ihrer jährlichen Verrufung gegen neugeprägte umgetauſcht wurden.

So war die Regierung Herzog Ottos des Strengen trotz der anfänglichen Irrungen doch überaus ſegensreich für die Stadt und ihr raſches Emporblühen. Viele gute Geſetze, welche der Rath während derſelben erließ, befeſtigten die ſtädtiſche Ordnung und ſteuerten der verderblichen Zwietracht. Dabei war der Stadt durch das Bündniß mit anderen mächtigen Städten Norddeutſchlands die Bahn zu großartiger Entwickelung ihres Handels und ſomit zu Reichthum und politiſcher Macht gezeigt. So fuhr denn Hannover nach Ottos Tode (1330) fort kühn emporzuſtreben, beſtand i. J. 1338 eine glückliche Fehde gegen die benachbarten edlen Herren von Wettbergen und brachte von den Söhnen Ottos, unterſtützt

durch deren häufige Geldverlegenheit, ein wichtiges Hoheitsrecht nach dem andern an ſich, ſo i. J. 1348 den Grund- oder Worthzins, i. J. 1352 den Blutbann in der Stadt und i. J. 1357 das Recht die alten Befeſtigungen auszubeſſeren und zu erweitern. In demſelben Jahre geſtattete Herzog Wilhelm von Lüneburg den Bürgern das Stadtrecht von Minden anzunehmen, wodurch der Einfluß und die Bedeutung des herzoglichen Vogtes bald gänzlich beſeitigt wurde.

Allein ſolange das ältere lüneburger Haus beſtand und die Lande deſſelben unzerſplittert beiſammen blieben, war doch für Hannover keine Hoffnung vorhanden, ſich der Botmäßigkeit der Herzöge gänzlich zu entziehen und eine ähnliche Rolle zu ſpielen wie Braunſchweig. Erſt das Erlöſchen jenes Hauſes (1369) und der alsbald ausbrechende lüneburgiſche Erbfolgekrieg ſchienen der Stadt die Ausſicht zu eröffnen, durch eine kühne und zugleich ſchlaue Politik zu gänzlicher Selbſtändigkeit zu gelangen und ſich der Oberhoheit der Herzöge zu entziehen. Seit lange ſchon hatten der Rath und die Bürgerſchaft danach geſtrebt, die der Stadt ſo gefährliche Zwingburg Lauenrode in ihre Gewalt zu bekommen; allein ſowohl die lüneburgiſchen Herzöge, als auch Magnus mit der Kette von Braunſchweig, welchem i. J. 1367 Hannover auf Verlangen Wilhelms von Lüneburg die Huldigung geleiſtet hatte, hüteten ſich wohl dieſe letzte Gewähr ihrer Herrſchaft über die Stadt aus der Hand zu geben, vielmehr verſtärkten ſie die Befeſtigungen und die Mannſchaft der Burg. Als dann nach Wilhelms Tode (1369) zwiſchen dem Herzoge Magnus und den Herzögen Albrecht und Wenzel von Sachſen der verderbliche lüneburgiſche Erbfolgekrieg entbrannte (Vergl. I. S. 68), trat Hannover, wie die meiſten Städte des Landes, auf die Seite der Sachſen. Dieſe eroberten i. J. 1371 raſch hinter einander Harburg, Lüdershauſen und Winſen an der Luhe; aber von dem feſten Schloſſe zu Winſen mußte Herzog Albrecht unverrichteter Sache

abzuziehen, da Magnus zum Entsatze desselben heranzog. Jener wandte sich daher südwärts und erschien vor Hannover in der Absicht, die Burg Lauenrode zu bestürmen. Sogleich eilten die Bürger herbei und den vereinigten Anstrengungen derselben und der Sachsen gelang es dieselbe zu erobern. Zum Dank für die bei dieser Gelegenheit geleistete Hülfe überließ Albrecht den Bürgern am Tage der h. Dreifaltigkeit 1371 das gewonnene Schloß, um es entweder nach Gefallen zu benutzen oder zu zerstören. Da machten sich die Bürger auf und zerbrachen in der Pfingstwoche die geschenkte Burg bis auf den Grund, baueten aber die Kirche des h. Gallus, welche dort stand und die auch mit abgetragen wurde, in der Burgstraße wieder auf. Mit den durch den Abbruch des Schlosses gewonnenen Steinen wurden die schadhaften Stellen der Stadtmauer ausgebessert und nun, da die Bürger von der Furcht befreiet waren, die ihnen die starke, wohlbesetzte herzogliche Feste eingeflößt hatte, ward der Plan zu einem erweiterten, ja großartigen Vertheidigungssysteme der Stadt entworfen und in Angriff genommen. Doch konnte die Ausführung desselben nur allmählich fortschreiten und mehr als hundert Jahre vergingen, bis es vollendet dastand. Im weiten Kreise um die Stadt ward, um das städtische Gebiet zu schützen, eine Landwehr angelegt und diese nach und nach durch die Erbauung von 36 Landwehrthürmen oder Warten geschützt, welche jetzt freilich größtentheils verschwunden sind, deren Namen sich aber hie und da in den Benennungen der an ihrer Statt entstandenen Gasthöfe und Wirthschaften bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Schon i. J. 1373 entstand der Kirchröderthurm, i. J. 1382 der Döhrener-, i. J. 1387 der Lister- und der Pferdethurm, i. J. 1392 der Steurendieb (Stürendeif), i. J. 1461 Bischofshole u. s. w.

Aber die Zerstörung von Lauenrode und die Anlegung der Befestigungen waren nicht die einzigen Vortheile, welche

Hannover aus dem langen Kampfe der Fürsten zog. Es war natürlich, daß die Macht der letzteren in Folge des fortdauernden Krieges mehr und mehr sank, daß ihre Geldnoth dagegen immer größer wurde. Dagegen hoben sich die Städte und unter ihnen auch Hannover durch neugeschlossene Handelsverbindungen und vergrößerten Gewerbstrieb. Solche Bündnisse zum Schutz des Handels schloß die Stadt mit den wichtigsten norddeutschen Städten, mit Bremen i. J. 1376 wegen der Schifffahrt auf der Leine und Weser, mit Hildesheim, Braunschweig, Lüneburg, Hamburg, Halberstadt, Quedlinburg, Magdeburg, Salzwedel, Halle, Goslar, Osterode, Nordheim, Göttingen, Eimbeck u. a. m. Im Jahre 1429 trat Hannover förmlich und feierlich in den großen und mächtigen Städtebund der Hansa ein.

Auf das Bündniß so vieler reicher und mächtiger Städte gestützt brauchte die Stadt keinen Feind zu scheuen und zeigte sich deshalb ebenso hartnäckig in der Behauptung ihrer alten Freiheiten wie eifrig bei der Erwerbung von neuen. Im Jahre 1384 erwarb sie gegen eine den Herzögen Wenzel, Albrecht und Bernhard vorgeschossene Summe von 100 Mark löthigen Silbers das Gericht und die Vogtei in dem städtischen Weichbilde. Vier Jahre später trat sie dem am 15. Julius 1388 geschlossenen Frieden, der den lüneburger Erbfolgekrieg beendete, bei, leistete auch mit Uelzen und Lüneburg gegen die Bestätigung ihrer sämmtliche Rechte und Privilegien den Herzögen Heinrich und Bernhard die Huldigung. Allein die Schulden der letzteren waren durch den lüneburgischen Krieg und durch andere Fehden dermaßen gestiegen, daß sie kaum noch die Kosten ihres Hofstaates zu bestreiten im Stande waren. Um ihnen aus der Verlegenheit zu helfen, brachten die Stände des Fürstenthumes durch außerordentliche Steuer die Summe von 50,000 Mark zusammen, damit die Herzöge die verpfändeten Schlösser und Aemter einlösen könnten. Da-

gegen erlangten aber die Stände am 21. September 1392 von den Herzögen den großen Freibrief, der unter dem Namen der lüneburger Sate bekannt iſt und der die Macht und Autorität der Fürſten zu einem wahren Schattenbilde herabdrückte. In den Ausſchuß, welcher zur Aufrechterhaltung des Satebriefes aus 8 Mitgliedern der Ritterſchaft und ebenſo vielen Abgeordneten der Städte gebildet wurde und der ſich abwechſelnd in Lüneburg und Hannover verſammeln ſollte, ernannte auch die letztere Stadt zwei Beiſitzer. Dieſe wurden aus der Zahl der Patrizier genommen; denn wie in Braunſchweig ſo hatte ſich auch in Hannover mit der Zeit ein ſtädtiſcher Adel gebildet, welcher das Stadtregiment an ſich geriſſen hatte und daſſelbe mit Talent und Geſchick verwaltete.

In der Theilung der Lande Braunſchweig und Lüneburg, welche i. J. 1409 von den Herzögen Bernhard und Heinrich nach ihres Bruders Friedrich kinderloſem Tode vorgenommen wurde (Vergl. I. S. 70), ward Hannover, welches bisdahin mit dem Lande zwiſchen Deiſter und Leine zu dem Lüneburgiſchen gehört hatte, mit dem braunſchweigiſchen Theile vereinigt, der ſich dann ſpäter in die Lande Wolfenbüttel und Kalenberg ſpaltete, zu welchem letzteren Hannover gerechnet wurde. Doch blieb die Erbhuldigung an die Stadt den Herzögen gemeinſchaftlich, ein Umſtand der auch hier, wie bei Braunſchweig, das Emporkommen der Stadt begünſtigte und zu einer faſt ganz unabhängigen Stellung derſelben führte. Wir übergehen eine Reihe von mehr oder weniger bedeutenden Fehden, welche Hannover ſeit dem Beginn des 15 Jahrhunderts theils gegen die Landesherrn, theils gegen den benachbarten Adel und den Biſchof von Hildesheim zu führen hatte und welche, indem ſie meiſtens glücklich für die Stadt endeten, das Selbſtbewußtſein derſelben nicht wenig hoben. Eine der bedeutendſten dieſer Fehden brach i. J. 1441 aus. Die Herzöge von Lüneburg, Otto der Lahme und Friedrich der From-

me, hatten bei Ahlden die Schifffahrt der Hannoveraner nach Bremen gestört. Darüber verbündete sich Hannover mit Herzog Wilhelm dem Siegreichen, während die lüneburger Herzöge an Heinrich, dem Bruder Wilhelms, und der Stadt Braunschweig Bundesgenossen fanden. Mit den Bürgern von Hannover zog Wilhelm in die Gegend von Celle, welche grausam verwüstet ward, während seine Feinde sein Land in ähnlicher Weise heimsuchten. Erst i. J. 1444 ward dieser Streit durch Vermittelung des Markgrafen von Brandenburg beigelegt. Zwanzig Jahre später finden wir degegen Hannover in Verbindung mit vielen Städten der Hanse zum Kriege gerüstet gegen denselben Herzog Wilhelm und dessen Sohn, Friedrich den Unruhigen, welcher letztere Güterwagen der Stadt Lüneburg zwischen Nordheim und Göttingen angehalten und fortgenommen hatte. Hieraus entbrannte 1465 in der That eine erbitterte Fehde, in welcher man sich gegenseitig mit Feuer und Schwert heimsuchte, bis der i. J. 1467 zu Quedlinburg geschlossene Frieden die Sicherheit und Freiheit der Straßen feststellte. Tiefer noch wurde Hannover mit Wilhelm dem Jüngeren und dessen Sohne, Heinrich dem Aelteren, in Feindschaft verwickelt. Im Jahre 1485 rief die Stadt Hildesheim, welche mit dem Bischofe Barthold wegen einer von diesem auferlegten Biersteuer in Streit gerathen war, neben anderen verbündeten Städten auch Hannover zu Hülfe, während Wilhelm der Jüngere dem Bischofe seinen Beistand anbot. Nach einem verheerenden, besonders von den Städten und ihren Verbündeten mit Erbitterung geführtem Kriege, in welchem des Herzogs Länder arg mitgenommen wurden, ward durch kaiserliches Inhibitionsschreiben i. J. 1486 die Fehde beigelegt. Aber Herzog Heinrich der Aeltere, welcher für seinen Vater den Krieg geführt hatte, konnte es der Stadt Hannover nicht verzeihen, daß sie ihm die Anfangs gegen die Städte errungenen Lorbeeren hatte wieder entreißen

helfen. Er, der auch den langen Kampf der Herzöge gegen Braunschweig eröffnete, beschloß, als er nach seiner Verheirathung mit Katharina von Pommern, von seinem Schwager Bogislav mit 800 wohlgerüsteten Reisigen begleitet, nach Wolfenbüttel zurückgekehrt war, diese unverhoffte Hülfe zu benutzen, um an den Bürgern von Hannover Rache zu nehmen. Allein sein Plan mißglückte. Die Bürger hüteten sich wohl, den überlegenen Reiterschaaren auf offenem Felde entgegenzuziehen und des Herzogs Angriffe auf ihre starken Mauern und Bollwerke wurden siegreich zurückgewiesen. Da der Herzog die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen sah, machte er i. J. 1487 auf den Rath seines Schwagers Bogislav mit der Stadt seinen Frieden, in welchem er derselben alle früheren Freiheiten und Gerechtsame bestätigte.

Dieser Vertrag schützte indessen Hannover keineswegs vor neuen ähnlichen Unternehmungen des Herzoges. Da er bei der von ihm erprobten Stärke der Mauern daran verzweifelte, die Stadt durch offene Gewalt zu erobern, nahm er zur List seine Zuflucht. Zu dem doppelten Zwecke, die Städter in Sicherheit einzuwiegen und die Stadt von ihren besten und muthigsten Vertheidigern zu entblößen, ließ er eine Anzahl der wehrhaftesten Bürger zu sich bescheiden, um sich mit ihnen, wie er vorgab, über Sachen das Gemeinwohles zu berathen. Kaum waren die Geladenen erschienen, als der Herzog am Abend der h. Katharina 1490 in aller Stille von Rössing aufbrach und sich mit seinem Heere der Landwehr, welche mit ihren Gräben, Wällen und Thürmen die äußere Vertheidigungslinie der Stadt bildete, näherte. Der Döhrenerthurm wurde von den Herzoglichen durch Ueberraschung genommen und die 7 Bürger, welche auf demselben die Wache hatten, niedergemacht. So gelangte man bis vor das Aegidienthor, wo der Herzog einen Theil der Seinigen hinter Scheuern, Ziegelhütten und Gartenhecken versteckte, während

er eine andere Abtheilung auf mit Leinen überſpannten Wagen bereit hielt, um auf eine gegebene Loſung, welche man angeblich von einem Barfüßermönche in der Stadt erwartete, am anderen Morgen in aller Frühe am Thore Einlaß für Güterwagen zu erlangen. Oeffneten dann die Wächter, durch das unverdächtige Ausſehen der Wagen getäuſcht, das Thor, ſo ſollten nach dem Plane des Herzogs die Krieger von den Pferden und Fuhrwerken ſpringen, die Wache überwältigen und ſo den in der Nähe verſteckten Kriegern den Weg in die Stadt bahnen, wo von den noch im Morgenſchlummer liegenden Bürgern kein erheblicher Widerſtand zu beſorgen war. Ein Zufall vereitelte den ganzen Anſchlag und rettete die Stadt. In derſelben Nacht kam ein Bürger von Hannover, Hans Borgentrik mit Namen, welcher in Geſchäften über Land geweſen war, ſpät in der Nacht vor das verſchloſſene Thor. Ermüdet von dem langen Wege hatte er ſich auf einen Stein des Aegidienkirchhofes geſetzt und ſein Gebet geſprochen, als ein ungewöhnliches Geräuſch in den Gärten ſeine Aufmerkſamkeit erregte. Alsbald erblickte er die im Hinterhalte liegenden Gewappneten. Glücklich und ohne von den Herzoglichen bemerkt zu werden, gelangte er zu einem anderen Thore, wo er Lärm machte, eingelaſſen ward und nun, was er geſehen, erzählte. So blieb am anderen Morgen das bedrohete Thor verſchloſſen und der Herzog, durch den verrätheriſchen Mönch von dem Vorgefallenen in Kenntniß geſetzt, zog ſich aus ſeinem Verſteck zurück. Er entkam, ohne von den Bürgern verfolgt zu werden. Da die Rettung der Stadt am Tage des h. Chryſogonos (14. November) geſchehen war, wurde das Feſt dieſes Heiligen noch lange in Hannover mit ungewöhnlicher Pracht begangen: man pflegte alljährlich an dieſem Tage vor der Aegidienkirche 24 Paar Schuhe und 18 Ellen Tuch an Arme auszutheilen und der Name Chryſogonos war, ſo fremdländiſch er klingt, lange ein beliebter Taufname

zu Hannover. Der Herzog, erbittert über das Mislingen seines Planes, belagerte dann die Stadt sieben Wochen lang auf das Engste, versuchte sogar, um ihr das Wasser zu entziehen, die Leine abzudämmen; konnte aber doch den muthigen Widerstand der Bürger nicht brechen und sah sich endlich genöthigt, unverrichteter Sache wieder abzuziehen.

Auch unter den beiden Erichen behauptete die Stadt im Allgemeinen noch ihre Unabhängigkeit, ja erwarb noch immer manches kostbare Recht von den Fürsten. Besonders kam in dieser Hinsicht den Bürgern die beständige Geldverlegenheit zu statten, in welche den Herzog Erich den Aelteren theils seine prachtvolle Hofhaltung zu Münden, theils seine persönliche Theilnahme an fast allen damaligen Händeln des Reiches brachte. So sah er sich i. J. 1522 genöthigt dem Rathe der Altstadt die Neustadt von Hannover für 1800 rheinische Gulden zu versetzen. Doch begann zu jener Zeit schon allmählich der Umschwung in den öffentlichen Verhältnissen zu Gunsten der Fürsten. Während Erichs Regierung entstanden die Herzogs- oder Landessteuern, denen sich die größeren Städte zwar widersetzten, denen sie sich indeß doch am Ende fügen mußten. Auch in die Gerichtsbarkeit und Verfassung der Stadt, welche sich bisher ziemlich selbständig und unabhängig von den Landesherren entwickelt hatten, begannen diese jetzt einzugreifen. Bislang hatte der herzogliche Vogt, welcher stets ein Bürger aus der Altstadt war, zwar den Vorsitz bei den peinlichen Gerichten geführt und das Echteding abgehalten, sonst aber nur geringen Einfluß auf das Stadtregiment ausgeübt. Der Magistrat entschied über alle Streitigkeiten unter den Bürgern und nur selten wurde der Weg der Appellation an die fürstlichen Gerichte betreten, ja es wurde häufig darüber gestritten, ob dieses überhaupt geschehen dürfe. Nun aber verlegte Herzog Erich I., indem er hier im Kleinen nachahmte, was sein Freund und Waffengenosse, Kaiser Max,

durch die Einsetzung des Reichskammergerichtes für ganz Deutschland gethan hatte, i. J. 1539 das früher zu Ronneberg gehaltene Quatertempergericht nach Pattensen, erhob dasselbe zum Hofgerichte und zwang die Städte, welche zur Besetzung des Gerichtes Mitglieder ihres Rathes abschicken mußten, sich dem fürstlichen Gerichte zu unterwerfen. Wenige Jahre vorher (1534) war auch eine Veränderung in dem Stadtregimente eingetreten. Der Rath, an dessen Spitze ein Syndicus mit einem Stadtschreiber stand, wurde damals auf zwölf Personen beschränkt, von denen vier aus der Gemeine, zwei aus der Innung der Kaufleute, vier aus den Gilden der Bäcker, Knochenhauer, Schneider und Schmiede und zwei aus den sogenannten kleinen Aemtern der Wollenweber und Krämer gewählt werden sollten.

Zu Herzogs Erich I. Zeit nahm übrigens das städtische Gewerbe zu Hannover, wenigstens ein Theil desselben, die Brauerei, einen bedeutenden Aufschwung durch die Erfindung eines neuen Bieres. Da die Braunahrung sehr herabgekommen war, so versuchte der Brauherr Hans von Sode durch Nachahmung des sehr beliebten Hamburger Bieres derselben wieder aufzuhelfen. Bei dieser Gelegenheit erfand der geschickte Braumeister desselben, Kurd Broihan, am 31. März 1526 ein neues wohlschmeckendes Weißbier, welches nach dem Namen seines Erfinders genannt und von den Poeten der damaligen Zeit in zwar maßlos überschwänglichen Versen gefeiert*) wurde, aber doch durch seine rasche Verbreitung der Stadt einen bedeutenden Erwerbszweig sicherte.

*) Als Probe dienen die beiden folgenden Disticha:

Hanoverana alias vincit respublica multas,
Si vel nulla foret, causa Brehana foret.

und:

Grandia si fierent summo convivia coelo,
Broyhanam superis Jupiter ipse daret.

Das wichtigſte Ereigniß indeß, welches Hannover während der Regierung Erichs I. betraf, war die Einführung der Reformation. Auch hier ging dieſelbe nicht ohne Kampf und Widerſtand von Seiten der Bekenner der alten Lehre von ſtatten; auch hier waren es beſonders die Kloſtergeiſtlichkeit und der Rath, welche gegen das Lutherthum Partei nahmen, wogegen die Gilden und die Gemeine ſich demſelben mit Begeiſterung zuwandten. Einzelne Anhänger des großen Reformators gab es ſchon im Jahre 1528 und dieſe kamen bald mit der katholiſchen Geiſtlichkeit, namentlich mit den Mönchen des Barfüßerkloſters, welches in der Leineſtraße lag, in Conflicte. An Spott über die Sitte des Kloſters, wonach jährlich ein angeblich aus dem Bethlehemitiſchen Kindermorde gerettetes Kind dem Volke gezeigt wurde, fehlte es nicht und ſo wuchs die Zahl der Proteſtanten binnen weniger Jahre ſo raſch, daß ſie ſchon im Auguſt des Jahres 1532 wider den Willen des Rathes Zuſammenkünfte hielten, um über die Einführung der Augsburger Confeſſion zu berathen. Der rückſichtsloſeſte Gegner derſelben war der Franziskanermönch Runge, welcher in ſeinen Predigten weidlich auf den „Ketzer" Luther ſchimpfte. Erbittert darüber forderten die lutheriſch geſinnten Bürger von dem Rathe die Ausweiſung des Mönches, und als man ihren Bitten kein Gehör ſchenkte, erregten ſie einen Volksaufſtand auf dem Markte. Der immer mehr von der Gemeine und den Zünften bedrängte Rath wandte ſich endlich i. J. 1533 an den Landesherrn um Hülfe. Erich, derſelbe Fürſt, der einſt auf dem Reichstage von Worms dem erſchöpften Luther eine ſilberne Kanne mit Eimbecker Biere zur Erquickung überſandt hatte, erſchien ſogleich in der Stadt, nicht aber um die alte Lehre zu ſchirmen, ſondern um die geſtörte Eintracht unter den Bürgern wiederherzuſtellen. Er nahm demgemäß eine vermittelnde Stellung zwiſchen den beiden ſtreitenden Parteien ein. Während er den Bürgern geſtattete,

deutsche Lieder in den Häusern und Straßen zu singen und die Bibel wie andere geistliche Schriften zu lesen, widersetzte er sich doch der sofortigen Einführung der Reformation und wollte die Entscheidung über diesen Punkt einem allgemeinen Concilium vorbehalten wissen. So befriedigte er keine der beiden Parteien, sondern verdarb es mit beiden. Es kam von Seiten des Volkes zu einem Auflaufe, bei welchem selbst das Leben des Herzogs bedrohet wurde. Daher verließ er zürnend Hannover und ihm folgten bald die Anhänger der alten Lehre, die sich nach Erichs Abreise außer Stande sahen, dem Andrängen des Volkes länger zu widerstehen. Es war am Tage der Kreuzeserhöhung, den 14. September 1533, daß die Barfüßer ihr stattliches Kloster verließen, dessen Platz ihnen einst von den Gebrüdern von Alten geschenkt worden war. Mit Kreuzen, Fahnen, Heiligenbildern und brennenden Fackeln zogen sie aus der Stadt und ihrem Gebiete; mit ihnen zogen die Prediger an der Aegidien- und Kreuzkirche sowie der gesammte Rath, der sich unter solchen Umständen nicht mehr zutraute die Zügel der Regierung weiter zu führen.

Jetzt trat in der Stadt ein Zustand der Anarchie ein. Die Gildemeister und die Oberältesten der Gemeine, welche einstweilen an Stelle des geflohenen Rathes die Regierung der Stadt übernahmen, sahen sich völlig außer Stande die wogenden Leidenschaften des entfesselten Volkes zu beschwichtigen, zumal auf Befehl Erichs, an welchen sich die Vertriebenen gewandt hatten, die Landleute der Umgegend der Stadt die Zufuhr abschnitten und dadurch dieselbe mit einer Hungersnoth bedroheten. Es erfolgten Scenen der Plünderung und Gewaltthätigkeit und die Noth der Bürger wuchs immer mehr, obgleich Herzog Ernst der Bekenner aus den nahegelegenen lüneburgischen Ortschaften Nahrungsmittel in die Stadt schickte. Endlich ward diesem heillosen Zustande am Sonntage Jubilate d. J. 1534 ein Ende gemacht. An diesem

Tage trat ein neu erwählter Rath an die Spitze der Verwaltung, ſtellte die geſtörte Ordnung wieder her und führte die evangeliſche Religion ein, zu welchem Zwecke Heinrich Winkel und Andreas Hoyer von Braunſchweig nach Hannover berufen wurden. Geſichert ward indeß die neue Lehre der Stadt erſt durch einen am 1. Auguſt 1534 unter Vermittlung der trefflichen Herzogin Eliſabeth mit Herzog Erich geſchloſſenen Vertrag, in welchem der letztere gegen die Summe von 7000 Goldgulden und die Zurückrufung des alten Rathes den Bürgern freie Religionsübung gewährte und den von ihnen erwählten neuen Rath beſtätigte.

Zwar ward die evangeliſche Lehre dann ſpäter durch den zum Katholicismus übergetretenen Sohn Erichs, Erich den Jüngeren, noch einmal im Kalenbergiſchen ernſtlich bedrohet, allein mit den übrigen Städten des Fürſtenthums blieb auch Hannover derſelben treu, verweigerte den katholiſchen Kirchenviſitatoren, welche der Herzog ſandte, den Einlaß und achtete es für keinen allzu großen Verluſt, als es wegen ſeiner Theilnahme am Schmalkaldiſchen Bunde nach der Schlacht von Mühlberg an Kaiſer Karl V. 12 Geſchütze abliefern und 20,000 Goldgulden bezahlen mußte. Herzog Erich aber ſah ſich auf dem i. J. 1553 in Hannover gehaltenen Landtage durch die drohende und mismuthige Stimmung ſeines Adels und ſeiner Städte zu Conceſſionen gedrängt. Er gelobte in dem am Pfingſtabend des genannten Jahres erlaſſenen Rundſchreiben, die Augsburgiſche Confeſſion in ſeinen Landen fürder nicht anfechten zu wollen, und wies die verjagten proteſtantiſchen Prediger wiederum in ihre Stellen.

Die ſelbſtändige, faſt unabhängige Stellung, welche Hannover ſeit dem lüneburgiſchen Erbfolgekriege allmählich errungen und unter den kalenbergiſchen Fürſten behauptet hatte, fing zuerſt an ernſtlich bedrohet zu werden, als nach dem kinderloſen Tode Erichs II. Herzog Julius von Braunſchweig-

Wolfenbüttel das erledigte Erbe der Eriche in Beſitz nahm. Wir haben ſchon bei anderen Gelegenheiten geſehen, daß die Regierung der Herzöge Julius und Heinrich Julius einen entſchiedenen Aufſchwung der fürſtlichen Macht herbeiführte. Auf der anderen Seite gingen die Städte ihrem allmählichen Verfalle entgegen, und wenn ſie damals auch noch nicht gänzlich in Abhängigkeit von den Fürſten geriethen, ſo fingen dieſe doch ſchon an, ſie auf das Entſchiedenſte als ihre Landſtädte zu behandeln. Hannover war dieſen Beſtrebungen der Fürſten gegenüber nicht in derſelben günſtigen Lage wie das nahe mächtige Braunſchweig und ſo ſehen wir jene Stadt ohne ernſten Kampf, wenn auch mit Widerſtreben, ſich der fürſtlichen Macht fügen, während Braunſchweig gerade mit Heinrich Julius den erbittertſten Kampf auf Leben und Tod führte und unbeſiegt aus dieſem Kampfe hervorging. Im Jahre 1585, ein Jahr nach Erichs II. Tode, kam Herzog Julius ſelbſt nach Hannover, empfing perſönlich auf dem Markte die Huldigung der Stadt und beſtätigte derſelben zwar alle ihre alten Rechte und Freiheiten, beſtand aber feſt und dringend darauf, daß ſie unter den Landſtänden nicht länger eine abgeſonderte, exceptionelle Stellung einnehmen dürfe. An dieſer Forderung hielt er ſein ganzes Leben unerſchütterlich feſt. Noch entſchiedener trat ſein Nachfolger, Heinrich Julius, gegen die Stadt auf: er ruhete nicht, bis ſie ſich ſeinen Anſprüchen gebeugt, bis er die Sprödigkeit derſelben gebrochen hatte. Als Erbprinz mußte er ſich zwar von den Hannoveranern ähnliche Beleidigungen und Unziemlichkeiten gefallen laſſen, wie ſie ihm einſt in Braunſchweig widerfahren waren*). Als er am 22. Februar 1579 zu Johanns von Alten Hochzeit nach Hannover kam, wurde ſein Wagen auf Befehl des Rathes beim Leinethore angehalten

*) S. oben: S. 31.

und unterſucht, ob auch der Prinz wirklich in demſelben ſei. Dafür zwang er aber ſpäter die Stadt, bei allen feierlichen Gelegenheiten Abgeordnete zur Aufwartung an das fürſtliche Hoflager nach Wolfenbüttel zu ſchicken. Ebenſo ließ zwar der Rath die Befeſtigungen der Stadt ausbeſſern und erneuern und weigerte ſich in den Jahren 1602 und 1611 dem Herzoge die Muſterung über die Bürgerſchaft zu geſtatten, ſah ſich aber i. J. 1605, als Heinrich Julius als Kriegsoberſter des niederſächſiſchen Kreiſes auf der Koldinger Maſch die waffentragende Mannſchaft des ganzen Landes muſterte, genöthigt ein Fähnlein junger Bürger unter des Herzogs Befehle zu ſtellen. Auch die fürſtlichen Beamten traten feſt, ja gewaltthätig den ſtädtiſchen Behörden entgegen, und die Klagen, welche der Rath über ſolche Eigenmächtigkeiten an den Kanzler und die fürſtlichen Räthe zu Wolfenbüttel richtete, blieben meiſtens völlig unbeachtet.

Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß Hannover die Thronbeſteigung des Herzogs Friedrich Ulrich, welchem die Stadt am 29. November 1613 die Huldigung leiſtete, mit Freuden und ſanguiniſchen Hoffnungen begrüßte. Als der Herzog auf beſondere Einladung des Rathes am 15. Februar 1618 auf einige Tage nach Hannover kam, ward er mit Jubel empfangen und auf's Feſtlichſte bewirthet. Ein Jahr ſpäter (1619) kam dann zwiſchen der Stadt und dem Fürſten ein Vergleich zu Stande, dem gemäß der Letztere jener die peinliche Gerichtsbarkeit gegen ein Geſchenk von 10,000 Thalern überließ und das Amt Kalenberg gegen die Summe von 20,000 Thalern der Stadt verpfändete. Allein dieſes gute Vernehmen Hannovers mit dem Herzoge konnte die Stadt nicht vor dem maßloſen Unheile ſchützen, welches während ſeiner Regierung über die welfiſchen Landſchaften hereinbrach. In die Wirbel des 30jährigen Krieges ward auch Hannover hineingezogen. Als im Herbſte des Jahres

1625 das kaiſerlich-ligiſtiſche Heer unter Tilly nach der Eroberung Hamelns und des Kalenberges eine Abtheilung däniſcher Reiter unter dem Herzoge Friedrich von Altenburg bei dem Dorfe Seelze, unweit Hannover, zerſprengt hatte, erſchien am 25. October der Vortrab des kaiſerlichen Heeres auf der Höhe des Lindener Berges, von wo herab man Hannover und weithin die daſſelbe umgebende Landſchaft überblickt. Von hier aus ſandte Tilly einen Trompeter in die Stadt mit der Aufforderung an den Bürgermeiſter zu ihm herauszukommen, um ſich wegen der Aufnahme einer kaiſerlichen Beſatzung zu beſprechen. Eine ähnliche Zumuthung war der Stadt ſchon früher von den Dänen gemacht worden, von ihr aber zurückgewieſen worden. Die Nähe des übermächtigen Feindes ließ indeß dieſesmal die Bürgerſchaft anders denken: ſie beſchloß den Bürgermeiſter Jakob Bünting zum Unterhandeln mit Tilly zu bevollmächtigen. Aber noch ehe jener und die ihm zugegebenen Rathsherren Hannover verlaſſen hatten, erſchien plötzlich von däniſcher Seite Herzog Johann Ernſt von Sachſen-Weimar in Begleitung ſeines nachher ſo berühmt gewordenen Bruders Bernhard und wußte durch eindringliche und beredte Ermahnungen die Bürger umzuſtimmen, alſo daß die Fahrt zu Tilly unterblieb. Dieſer, welcher die angeſagten Geſandten den Tag über vergebens erwartet hatte, zog zwar am Abend ſeine vorgeſchobenen Poſten zurück, jedoch nur um wenige Tage ſpäter ſeine drohende Stellung auf dem Berge vor Linden wieder einzunehmen. Da ritt der däniſche Oberſtwachtmeiſter von Schlammersdorf noch einmal in die Stadt und bat um Gotteswillen die Aufnahme einer däniſchen Beſatzung zu geſtatten. Der Rath zauderte: er wollte einen ſo wichtigen Beſchluß nicht auf ſeine Verantwortung allein faſſen. Daher ward die Gemeine berufen und um ihren Willen befragt. Erſt als dieſe erklärte, ſie wolle lieber des Königs von Dänemark Leute um ſich dulden

als ſich den Katholiſchen Preis geben, ließ der Rath am 27. October drei däniſche Fähnlein in der Stärke von zuſammen 300 Mann in Hannover einrücken. Herzog Johann Ernſt von Weimar, der dieſe Truppen befehligte, traf ſogleich alle nöthigen Anſtalten, um einen etwaigen Angriff der Kaiſerlichen zurückzuweiſen. Allein Tilly wagte dieſen Angriff nicht, ſondern brach, nachdem er noch einige Zeit in ſeiner Stellung vor der Stadt verweilt und das umliegende Land arg verheert hatte, nach Süden hin auf. Im Jahre darauf erfolgte dann bekanntlich am 17. Auguſt die Niederlage des däniſch-deutſchen Heeres bei Lutter am Barenberge, worauf der Herzog Friedrich Ulrich ſich von dem däniſchen Bündniſſe trennte und, indem er ſeinen Frieden mit dem Kaiſer zu machen ſuchte, von den Dänen die Räumung der von ihnen beſetzten feſten Plätze forderte. Allein wie in Wolfenbüttel Graf Philipp von Solms, ſo weigerte ſich in Hannover der däniſche Commandant Volckmann dem Befehle des Herzogs zu entſprechen. Da rief der ſtädtiſche Hauptmann Barthold Kunſt: „Wohlan, wollt Ihr nicht weichen, ſo müſſen wir darum fechten; ſo ſollen die Söldner des Rathes auf den Markt kommen und ſtellet die Eurigen dagegen; dann wollen wir ſehen, wer den Platz behauptet.“ Durch dieſe Worte eingeſchüchtert räumten die Dänen am 7. September 1626 Hannover, welches dann zwar von einer kaiſerlichen Beſetzung verſchont blieb, aber eine Contribution von 12,000 Thalern bezahlen und bedeutende Naturallieferungen leiſten mußte. Erſt i. J. 1632 ward die Stadt von herzoglichen Truppen beſetzt, welche ſich denn auch bis zum Ende des Krieges in derſelben behaupteten, obgleich ſowohl von den Kaiſerlichen als auch von den Schweden mehrmals Verſuche gemacht wurden ſich der Stadt zu bemeiſtern.

So ſehr indeß Hannover durch den Krieg gelitten haben mochte (was übrigens im Vergleich mit den Drangſalen

anderer Städte immerhin als erträglich erſchien): er brachte der Stadt auch eine Veränderung, welche die ganze ſpätere Entwickelung und Blüthe derſelben in ſich ſchloß. Bislang hatte kein Fürſt des braunſchweigiſchen Hauſes in Hannover Hof gehalten; nicht einmal ein Schloß befand ſich daſelbſt, ſondern die Landesherren hatten, wenn ſie in die Stadt kamen, entweder bei einzelnen Bürgern oder in dem nahen Schloſſe Herrenhauſen Quartier genommen. Indem nun der Krieg auf der einen Seite den letzten Schatten der ſtädtiſchen Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit vernichtete, führte er doch auf der anderen viele flüchtige Bewohner der offenen Ortſchaften in die Stadt, und außerdem ward dieſe, was noch wichtiger war, gerade damals zur Reſidenz erhoben. Durch den Theilungsreceß vom 14. December 1635, welcher über das Erbe Friedrich Ulrichs entſchied, fielen die Landſchaften Kalenberg und Göttingen an die Herzöge von Celle, welche die Regierung derſelben laut einer am 27. Januar 1636 getroffenen Uebereinkunft dem Herzoge Georg übertragen (S. Th. I. S. 88). Dieſer, welcher früher meiſtens auf dem Schloſſe zu Herzberg gewohnt hatte, beſchloß darauf ſeine Reſidenz in Hannover zu nehmen. Sobald ihm die Stadt gehuldigt hatte, verlegte er zunächſt das Conſiſtorium, die Canzlei und das Hofgericht dahin. Zwar ſträubte ſich der Rath, noch immer der alten Selbſtändigkeit der Stadt gedenkend, anfangs gegen den Entſchluß des Herzoges; gab aber endlich nach, indem er am 18. Februar 1636 mit Jenem den ſogenannten Reſidenzreceß abſchloß, worauf ſchon im folgenden Jahre der Bau des Reſidenzſchloſſes begonnen wurde. Im Jahre 1640 erfolgte des Herzogs Ueberſiedelung nach Hannover, welches nun für den Verluſt ſeiner mittelalterlichen Unabhängigkeit durch eine glänzende fürſtliche Hofhaltung entſchädigt wurde. Die Stadt wurde der Sitz der höchſten Landesbehörden, viele Mitglieder des reichen Adels nahmen

ihren Wohnsitz in derselben und in Folge davon nahm der Wohlstand Hannovers einen raschen, gedeihlichen Aufschwung.

Auf Herzog Georg († 2. April 1641), welchem es nicht vergönnt war, seine neue Residenz lange zu bewohnen, folgte sein Sohn Christian Ludwig, welcher sich i. J. 1645 zu Hannover huldigen ließ, aber schon 1648 mit seinem Bruder Georg Wilhelm tauschte. Dieser hatte zunächst genug zu thun, die Drangsale und Verheerungen des langen Krieges nur einigermaßen vergessen zu machen. Zwar hatte die Stadt Hannover selbst vergleichsweise wenig davon gelitten: die Verwüstungen, welche i. J. 1626 die Pest in der Stadt angerichtet, waren wieder ausgeglichen worden durch die Einwanderungen, welche vom platten Lande geschahen. Ein großer Theil des kalenbergischen Adels hatte sich in die Stadt geflüchtet und das Landvolk war seinem Beispiele gefolgt; mehr als 100 Menschen hatten damals in manchem Hause der Stadt Unterkommen gefunden. Aber die Umgegend der Stadt war furchtbar verwüstet: schaarenweise liefen die Wölfe umher und Banditen und Mörder, unter denen sich besonders ein gewisser Hahneblut hervorthat, machten die Straßen unsicher. Erst nach und nach konnten die Uebel des Krieges verschwinden, erst allmählich die Menschen sich wieder in den alten friedlichen Gang des Lebens finden. Hannover, dessen Festungswerke während des Krieges erweitert und verstärkt worden waren, empfand bald die heilsamen Wirkungen des hergestellten Friedens. Neben dem Herzoge selbst, welcher Viel zur Verschönerung der Stadt that, ist ein Privatmann zu nennen, welcher damals in Hannover lebte und welchem die Stadt außerordentlich zu Danke verpflichtet ist. Johann Duve bethätigte jenen großartigen freigebigen Bürgersinn im vollsten Maße, welcher zum großen Theil in dem Eigennutz der späteren Zeit erstarb. Er verewigte sich durch eine Reihe der nützlichsten und frömmsten Unternehmungen. Nach einge-

holter Erlaubniß des ehrenvesten Rathes gründete er das große Armenhaus am Steinthore, „die Herberge des Herren“ geheißen, und erbauete ein Waisenhaus für 60 Kinder, die erste Anstalt dieser Art im Hannoverschen für die Versorgung solcher Hülflosen. Durch die Anlegung des sogenannten „schnellen Grabens“ sicherte er seine Vaterstadt vor den jährlich sich wiederholenden Ueberschwemmungen der Leine, seine kostbaren Wasseranstalten dienten der Neustadt ebensosehr zur Verschönerung wie sie derselben bei Feuersgefahren unentbehrlich waren. Zum Bau der Kirchen wie zur Verschönerung derselben durch Gemälde und Altäre gab er große Summen und ganze Straßen erstanden durch seine Werkleute, in einem Theile der Stadt allein 40 bequeme Bürgerhäuser. So erholte sich Hannover unter Georg Wilhelms Regierung nicht nur sehr rasch von den Leiden des Krieges, sondern vergrößerte und verschönerte sich durch mannigfaltige Neubauten. Eine noch glänzendere Zeit brach für die Stadt mit dem Regierungsantritt Johann Friedrichs (seit 1665) an, welcher während Georg Wilhelm häufig im Auslande geweilt hatte, fast beständig zu Hannover einen prächtigen Hof hielt. Zwar erfüllte sein schon i. J. 1651 geschehener Uebertritt zum Katholicismus anfangs die Bürger mit Besorgniß wegen ihrer theuer erkauften Religion, aber außer der Einrichtung der Schloßkirche zum katholischen Gottesdienst, der Zurückberufung der Barfüßer und dem Bau einer katholischen Kirche in der Neustadt geschah im Grunde Nichts gegen das herrschende Bekenntniß. Die französischen Sitten, die am Hofe des prachtliebenden Herzogs herrschten, die Anhäufung von fremden Abenteurern in der Residenz, die Errichtung von italienischen Opern und Schauspielen, endlich die Vermehrung des Hofstaates und des Militärs wirkten zwar im Ganzen nachtheilig auf die alten ehrbaren Gewohnheiten der Stadt und auf die Finanzen des ganzen Staates; allein Hannover

hatte doch auch große und mannigfaltige Vortheile von dieſem neuen, bunten, bewegten Leben. Viele großartige Bauten und herrliche Gartenanlagen, beſonders die des Herrenhäuſer Parkes, entſtanden in dieſer Zeit. Auch ward damals der erſte Grund zu der jetzigen königlichen Bibliothek gelegt.

Noch glänzender ging es zu Hannover während der Regierung von Ernſt Auguſt her. Dieſer empfing nach dem i. J. 1679 erfolgten kinderloſen Tode ſeines älteren Bruders am 12. October 1680 auf dem Rathhauſe zu Hannover die Huldigung der Stände von Kalenberg, Göttingen und Grubenhagen. Ihm und ſeiner edlen und klugen Gemahlin Sophia verdankt Hannover außerordentlich Viel. Bis zum Jahre 1680 war die Altſtadt von der Neuſtadt durch Wall, Graben und ein feſtes Thor getrennt, welches gegen Abend bis auf eine kleine Nebenpforte geſchloſſen wurde. Nun wurde der Wall in den Graben geworfen, das Thor abgebrochen und beide Stadttheile zu einem Ganzen, wenn auch unter geſonderter Gerichtsbarkeit, vereinigt zugleich erließ der Herzog eine Polizeiordnung für die Stadt und führte eine allgemeine Erleuchtung derſelben während der Nacht ein. Zwei Jahre ſpäter wurde der Marſtall gebauet, vor den Thoren entſtanden Kunſtgärten, der von dem glänzenden Hofe angelockte Adel kaufte und verſchönerte viele Bürgerhäuſer, kurz überall bemerkte man den Einfluß und die Nähe eines reichen, belebten und belebenden Hofes. Der Glanz dieſes letzteren ward noch erhöhet, ſeit Ernſt Auguſt i. J. 1692 die neunte Kur für ſich und ſeine Erben erworben hatte. Das Reithaus ward mit prachtvollen Gobelins geſchmückt, welche Scenen aus dem Leben Herzogs Georg und der Pfalzgräfin Eliſabeth, der Mutter der Kurfürſtin, darſtellten. Im Jahre 1698 ward der Bau des Schloſſes zu Herrenhauſen vollendet und bald entſtanden zwiſchen dieſem und der Stadt durch zwei vornehme Frauen, die Gräfinnen Kielmannsegge und Platen, die beiden

Lusthäuser Monbrillant und Fantaisie. Mit großen Kosten richtete der Kurfürst eine Oper ein, für welche die Ausgaben sich jährlich auf 7000 Thaler beliefen; denn nach damaliger Sitte stand der Eingang einem Jeden frei und trug der Landesherr allein die Kosten. Das Theater „mit schönen Logen vor Leuten von allerhand Condition" befand sich in dem kurfürstlichen Schlosse: der Opernsaal galt nach dem Berichte eines gleichzeitigen Reisenden*) wegen seiner Malerei und Einrichtung für einen der schönsten in Europa. Da folgten Feste auf Feste: prächtige Feuerwerke und mythische Vorstellungen, Maskeraden und Bälle, gesellige Spiele und Theater drängten einander. Man findet eine sehr anziehende Schilderung des lebendigen, bunten, ausgelassenen Treibens, welches damals am hannoverischen Hofe herrschte in einem Briefe Leibnitzens an die Prinzessin Luise von Hohenzollern-Hechingen.**)

Nach dem Tode Ernst Augusts († 1698) dauerte dieses lustige Treiben noch eine Reihe von Jahren fort. Sein Sohn Georg Ludwig, der erste Landesherr, der in Hannover geboren worden war, sorgte gleichfalls nach Kräften für das Gedeihen und Wohl seiner Geburtsstadt. Er gab derselben i. J. 1700 eine neue Verfassung, ward jedoch durch seine Berufung auf den englischen Thron an der Ausführung mancher vortrefflichen Pläne gehindert. Seitdem er i. J. 1714 als Georg I. König von England geworden, hielt er sich meistentheils in London auf, kam indeß noch mehrmals nach Hannover herüber, sogut wie sein Nachfolger Georg II. Ueberhaupt verschmerzte Hannover den Verlust des Regenten leichter, als man hätte erwarten sollen, da die Stadt der Sitz der

*) Toland, Relation von den Königl. Preußischen und Churhannöverschen Höfen. Aus dem Englischen übersetzt. 1706.

**) Commercii epistolici Leibnitiani specimina. p. 464 - 599.

Regierung und eines auch während der Abweſenheit des Landesherrn fortgeführten Hofes blieb und ihr aus der engen Verbindung mit England mancherlei Vortheil erwuchs. So blieb die Stadt in beſtändigem Wachsthum begriffen. Schon 1748 ſchien eine Erweiterung derſelben unumgänzlich nothwendig und es erfolgte deshalb der Anbau der Aegidien-Neuſtadt.

Während des 7jährigen Krieges litt Hannover nur wenig. Zwar wurde die Stadt i. J. 1757 von franzöſiſchen Truppen beſetzt, aber ſchon im folgenden Jahre wieder geräumt, ohne daß ſpäter der Feind dahin zurückgekehrt wäre. Aber der Krieg hatte die Nutzloſigkeit, ja Schädlichkeit der alten Feſtungswerke, welche der vervollkommneten Belagerungskunſt gegenüber keinen Schutz mehr gewährten, ſchlagend dargethan und ſo ward bald nach dem Ende des Krieges beſchloſſen, die alten Schanzen und Befeſtigungen zu demoliren. Bereits i. J. 1767 begann man mit der Abtragung der Wälle und legte die Esplanade an; i. J. 1780 wurden die Thorthürme abgebrochen, die Gräben zugeworfen und der Paradeplatz durch Ebenung des Bodens gewonnen. Im Jahre 1787 begann die Anlegung der Friedrichs- und Georgsſtraße und die Umwandlung der abgetragenen Wälle in anmuthige Spaziergänge. Ueberall um die Stadt entſtanden neue Anlagen und Verſchönerungen.

Da hemmten die über Europa hereinbrechenden Kriegsſtürme und die unerhörten Wechſelfälle der neueren Zeit die ſchön begonnene Entwickelung. Jene Ereigniſſe, welche ſeit dem Jahre 1803 einen raſchen Wechſel von franzöſiſcher, preußiſcher und dann wieder franzöſiſcher Herrſchaft über das Land brachten (Vergl. I. S. 104 ff.), brachen auch die Blüthe der Stadt und erſchütterten ihren Wohlſtand auf's Tiefſte. Im Jahre 1810 ward die Stadt Hannover, welche ſammt dem größten Theile des Landes bis dahin von den Franzoſen

als Kriegsbeute betrachtet worden war und unter den Erpreſſungen und Bedrückungen der Feinde ſchrecklich gelitten hatte, zum Königreiche Weſtfalen geſchlagen und zur Hauptſtadt des Departements der Aller erhoben; doch hielten nach wie vor franzöſiſche Truppen die Stadt beſetzt, bis endlich die Schlacht bei Leipzig in ihren Folgen auch die Erlöſung für das hannöveriſchen Volk und die Bewohner der Stadt herbeiführte. Die angeſtammte Regierung kehrte zurück und die alten Verhältniſſe wurden im Allgemeinen wiederhergeſtellt. Es währte indeß lange, bis ſich Hannover von den ſchweren Folgen der franzöſiſchen Occupation zu erholen begann. Endlich trat an die Spitze der Regierung ein Mann, der es verſtand die tiefen Wunden raſch und gründlich zu heilen, welche die Fremdherrſchaft dem Wohlſtande der Stadt geſchlagen hatte. Dieſer Mann war Adolf Friedrich, Herzog von Cambridge, König Georg's IV. jüngſter Bruder. Unter ſeiner Pflege blühete Hannover bald zu neuem fröhlichen Gedeihen empor. Ein reges Leben entfaltete ſich überall: neue Bauten und Verſchönerungen der Umgegend, der Aufenthalt des benachbarten reichen Adels in der Stadt, die Beſchickung des Hofes durch Geſandte von Seiten der fremden Mächte: alles dieſes brachte viel Geld in Umlauf, der Wohlſtand hob ſich zuſehends und Hannover, jetzt die Hauptſtadt des neugeſchaffenen Königreiches, zeigte ſich bald in jeder Hinſicht der neuen Würde werth. Unter den Verbeſſerungen und Reformen aus der neueren Zeit ſind beſonders zu erwähnen die i. J. 1826 durchgeführte Gasbeleuchtung und die neue Stadtverfaſſung vom 2. Mai 1824, welche die widerſtrebenden Intereſſen der Alt- und Neuſtadt möglichſt auszugleichen ſuchte. Durch dieſelbe wurde das bisherige Wacht- und Dienſtbotengericht, die letzten Ueberbleibſel einer mittelalterlichen Rechtsverfaſſung, aufgehoben und beide Städte, die Alt- wie die Neuſtadt, unter Einem Magiſtrate und Einem Stadtgerichte vereinigt.

Digitized by Google

Mit dem am 20. Juni 1837 erfolgten Tode des Königs Wilhelm IV. begann für Hannover seine neueste glänzendste Epoche. Die Verbindung mit England ward gelöst und Ernst August betrat als erster König des Landes den hannöverischen Boden. Unter ihm und seinem Nachfolger, dem jetzigen Könige, haben Wachsthum und Verschönerung der Stadt wahrhaft großartige Verhältnisse angenommen. Binnen kurzer Zeit ist ein ganz neuer Stadttheil entstanden, der an Regelmäßigkeit und Schönheit seines Gleichen sucht; eine Menge der herrlichsten öffentlichen und privaten Gebäude erhebt sich jetzt um den Eisenbahnhof herum, und noch immer ist diese neue Stadt im Fortschreiten und Wachsen begriffen. Jeder Reisende, welchen der Dampfwagen von Braunschweig, Hildesheim oder Lüneburg nach Hannover führt, sieht auf den ersten Blick, daß er hier eine Stadt vor sich hat, welche im entschiedensten und raschesten Aufblühen begriffen ist und welcher noch eine große Zukunft beschieden zu sein scheint, während die Städte, die er verlassen hat, nur Spuren einer großen Vergangenheit zeigen. Dieses Aufstrebende, Zukunftsreiche ist es, was Hannover von den meisten übrigen größeren Städten des Landes unterscheidet und vortheilhaft auszeichnet. Dabei fehlt es ihm keineswegs an Denkmälern einer glorreichen Vergangenheit, an architektonischen Zierden der mittelalterlichen Baustile; doch muß man, um diese aufzufinden, nicht als flüchtiger Reisender an der Eisenbahnstation vorübereilen, sondern in die engen und winkeligen Straßen der Altstadt hinabzusteigen nicht verschmähen.

Hannover, die Haupt- und Residenzstadt des gleichnamigen Königreichs, liegt im Fürstenthume Kalenberg, an der Leine, da wo dieser Fluß die letzten Ausläufer des Hügellandes verläßt, um seinen Weg durch die Ebene bis zur Aller

Digitized by Google

hin fortzuſetzen. Hier, wo der ſchwere Boden des Fürſtenthums Hildesheim und des ſüdlichen Kalenberg ſich mit dem leichten Sandboden begegnet und eine fruchtbare Miſchung bildet, die dem ſtark betriebenen Gartenbau beſonders zuſagt, erhebt ſich der Lindener Berg als Markſtein zwiſchen dem ſüdlich ſich ausdehnenden wellenförmigen Hügellande und der großen Sand- und Haidegegend, welche in unabſehbarer Ebene bis zu den Geſtaden der Nordſee ſich erſtreckt. Durch die Leine wird die Stadt in zwei, nicht ganz gleiche Theile zerlegt. Der größere derſelben, am rechten Ufer des Fluſſes gelegen, bildet mit einigen Bezirken des linken Ufers die Altſtadt, zu welcher auch die beſſer und regelmäßiger gebauete Aegidien-Neuſtadt gehört und an welche ſich nordwärts der ſchöne neue Stadttheil anſchließt, der von dem verſtorbenen Könige den Namen der Ernſt-Auguſtſtadt erhalten hat. Dieſer letztere liegt in der Nähe des Bahnhofes und iſt theils auf den zugeworfenen Stadtgräben, theils in der früheren Gartengemeinde erbauet. Der übrige kleinere Theil Hannovers, die Neuſtadt, auch Kalenberger-Neuſtadt genannt, liegt am linken Ufer der Leine. Dazu kommt noch die aus 16 Ortſchaften beſtehende Gartengemeinde, welche Hannover faſt von allen Seiten einſchließt und viele geſchmackvolle Gebäude enthält, und das unmittelbar vor der Neuſtadt gelegene Dorf Linden, welches durch die ſich unterhalb Hannovers mit der Leine vereinigende Ihme von der Stadt geſchieden wird.

Die Altſtadt bildet den eigentlichen Kern Hannovers. Sie contraſtiert mit ihren engen winkeligen Straßen, mit ihren alterthümlichen Gebäuden ſeltſam mit den regelmäßig ſchönen neueren Theilen der Stadt, deren Häuſer an Eleganz und Pracht mit einander wetteifern. In ihr conzentriert ſich indeſſen Alles, was Hannover an Gebäuden von hiſtoriſchem Gepräge beſitzt. Die Neuſtadt iſt die Gegend, wo in früherer Zeit die Burg der Grafen von Lauenrode ſtand: ſie erwuchs

erſt in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu einer kleinen Stadt und iſt nicht eben reich an beachtenswerthen Gebäuden. Dagegen iſt die Ernſt-Auguſtſtadt eine großartige Anlage der neueſten Zeit und vereinigt faſt alle diejenigen modernen Bauten, welche Hannover erſt das Anſehen einer königlichen Reſidenz gegeben haben.

Bei unſerer Beſchreibung der wichtigſten architektoniſchen und monumentalen Denkmäler Hannovers wenden wir uns zunächſt zu den kirchlichen Gebäuden der Stadt. Dieſe ſind weder ſehr zahlreich, noch bis auf wenige von beſonderem Intereſſe. Einige von ihnen ſtammen aus ziemlich ſpäter Zeit und auch diejenigen, welche dem Mittelalter angehören, haben ihren urſprünglichen Charakter nicht bewahrt, ſondern ſind durch Umbau und neuere Zuthaten vielfach entſtellt worden.

Eine Ausnahme hiervon macht die Marktkirche (Ss. Jacobi et Georgii), welche nicht nur die älteſte, ſondern bei weit die bedeutendſte und merkwürdigſte der Stadt iſt. Ihrer wird bereits 1238 und 1266 gedacht; doch rührt das jetzige Kirchengebäude erſt aus der Mitte des 14. Jahrhunderts her, wie dieſes aus einem im ſtädtiſchen Archive befindlichen Schreiben des Officials der Mindener Curie an den Pleban der Kirche und den Rath von Hannover vom 7. März 1349 hervorgeht. Es wird darin von einem vorzunehmenden Neubau des Thurmes und der Kirche geſprochen. Daß man damit alſobald begann, erhellt aus einer in der Sacriſtei aufbewahrten metallenen Tafel, wonach mit dem Bau des Thurmes bereits i. J. 1350 der Anfang gemacht wurde. Ueber die Vollendung des Baues fehlen alle Nachrichten.

Die Marktkirche zeigt die Formen des gothiſchen Stiles in ſchmuckloſer Ausführung. Der Charakter des Ganzen iſt Ernſt und Würde: im Aeußeren wie im Inneren des Gebäu-

Digitized by Google

des tritt uns dieselbe einfache Größe entgegen. Ein hohes, von keinen Giebeln unterbrochenes Satteldach bedeckt gleichmäßig die Schiffe und den Chor und reicht bis zu den schmucklosen Strebepfeilern herab, welche zwischen den Fenstern die Umfassungsmauern stützen. Diese sind aus Ziegeln aufgemauert und nur die Sockelmauern bestehen aus Werkstücken. Selbst das einfache Maßwerk der Fenster ist aus geformten Ziegeln gebildet. Die Kirche (167′ lang ohne Thurm und 91′ breit) besteht aus 3 fast gleich hohen Schiffen, von denen jedes einen Chorabschluß in der Form eines halben Zehnecks hat. Jedes der beiden Seitenschiffe war ursprünglich mit 2 Eingängen und 5 Fenstern versehen. Um 1510 wurden dem nördlichen Seitenschiffe zwei Anbaue, die Sacristei (Oberkammer) und die St. Annen- oder Sodensche Kapelle, hinzugefügt.

Der gewaltige, etwas plumpe Thurm der Kirche steigt am Westende derselben auf einer etwa 52 Fuß im Quadrat haltenden Grundfläche in schlichter Masse empor. Er ist gleichfalls von gebrannten Steinen aufgemauert und nur an den Ecken mit Werksteinen eingefaßt. Seine Höhe beträgt mit dem ihn krönenden Kreuze 226 Fuß. Oberhalb der 3 Schallöcher, welche auf jeder Seite sich befinden, erheben sich Giebel, welche den vier Weltgegenden zugekehrt sind und oben in Knäufen auslaufen. Auf ihrem Durchkreuzungspunkte tragen diese Giebel ein Thürmchen, welches den Stil und die Bauart des Hauptthurmes im Kleinen wiederholt und oben in eine Helmspitze endigt. Wahrscheinlich war dem Ganzen ursprünglich eine bedeutendere Spitze zugedacht. Merkwürdig sind die colossalen geometrischen Figuren, welche drei jener Giebelfelder schmücken. Die gegen Süden und Norden gelegenen zeigen zwei sternförmig in einander gelegte, gleichschenkliche Dreiecke, welche ein Sechseck bilden und von einem Kreise umschlossen sind, während auf der Ostseite man dieselbe Anordnung sieht, statt des Sechsecks aber ein Pentalpha.

Ueber dieſen Figuren ſind Kreuze angebracht, welche die oberſten Spitzen der Giebel einnehmen. Der Weſtgiebel iſt ſchlicht aufgeführt und nur in der Mitte mit einem vertieften Kreuze verſehen. Derartige Verzierungen, wahrſcheinlich ſymboliſche Zeichen der Bauhütten, kommen auch ſonſt bei Ziegelbauten im nördlichen Deutſchland vor. An der Weſtſeite des Thurmes befindet ſich eine kleine Eingangsthür mit einem dreieckten Giebelfelde; auf den daſſelbe einſchließenden Strebepfeilern erſcheinen, als einziger plaſtiſcher Schmuck der Kirche, die beiden Schutzpatrone derſelben, der h. Jakobus mit Pilgerkleid und Stab und der h. Georg mit dem Lindwurme.

Das vor einigen Jahren reſtaurierte Innere der Kirche mit den hohen von kräftigen Rundpfeilern getragenen Wölbungen macht durch einfache Anordnung einen würdigen Eindruck. In Uebereinſtimmung mit dem Aeußeren ſpricht ſich auch hier in Formen und Verhältniſſen eine naive Derbheit, ein ſchlichtes und ſtrenges Weſen aus. Die ſich nach aufwärts etwas verjüngenden Pfeiler ſind gleichfalls von Ziegeln aufgemauert. Die Höhe bis zum Scheitel der mittleren Gewölbe beträgt 67 Fuß. — In den 3 Fenſtern des Chorabſchluſſes am nördlichen Seitenſchiffe und in einigen Chorfenſtern des Mittelſchiffes befinden ſich Glasmalereien. Sie enthalten Darſtellungen aus den Legenden der Heiligen und Märtyrer und ſtammen aus dem 14. Jahrhundert: einige derſelben ſind indeß jünger. Altar und Kanzel, 1663 von Johann Duve der Kirche geſchenkt, ſind um jene Zeit angefertigt. Damals verſetzte man das alte Altarwerk in die Aegidienkirche, wo daſſelbe noch aufbewahrt wird (S. unten). Das gut gearbeitete mittelalterliche Taufbecken befindet ſich nebſt einer intereſſanten Schnitzarbeit auf dem hohen Chore. Letztere, eine große, ſauber in Holz ausgeführte und bunt bemalte Schüſſel mit dem blutenden Haupte des h. Johannes, trägt auf dem Rande in vergoldeter Schrift die Worte: Sanctus — Johannes — ba-

pista. — Die Kirche ist reich an Epitaphien, von denen die bedeutenderen dem 17. Jahrhundert angehören. Aus der nämlichen Zeit rühren die meisten ihrer Gemälde her. In der jetzt abgerissenen St. Annenkapelle auf der Nordseite, welche viele Trophäen und kriegsgeschichtliche Merkwürdigkeiten enthielt, wurden indeß auch einige ältere Gemälde aufbewahrt, worunter der h. Georg im Harnisch und Waffenrock auf reichgeschmücktem Roß im Kampfe mit dem Lindwurme.

Die Aegidienkirche liegt in der Aegidien-Neustadt. Sie wird bereits in der Urkunde Herzog Ottos des Kindes v. J. 1241 erwähnt; mit der Aufführung der jetzigen, im gothischen Stile erbaueten Kirche ward i. J. 1347 der Anfang gemacht und zwar am Tage Mariä Verkündigung, wie das die an einem Strebepfeiler des Chores eingemauerte Inschriftplatte besagt. Nach der Ungleichheit mancher Theile zu schließen ist die Ausführung des Baues jedoch nicht nach ein und demselben Plane erfolgt. Im J. 1825 wurden die theils runden, theils achteckigen Pfeiler und die Gewölbe der drei gleichhohen Schiffe, sammt dem Vorbau an der Nordseite fortgeräumt und die Kirche erhielt ihre jetzige innere Einrichtung. Der Thurm wurde wegen Baufälligkeit schon in den Jahren 1703 bis 1717 erneuert, aber nicht in einem zu der Bauart des Uebrigen passenden Stile; er bildet mit seinen pagodenartig aufsteigenden, an den Ecken von griechischen Säulen getragenen Etagen einen das Auge unangenehm berührenden Gegensatz zu den gothischen Theilen der Kirche. Die Umfassungsmauern der letzteren sind aus Bruchsteinen erbauet, mit Ausschluß der aus Quadersteinen bestehenden Sockelmauern, Strebepfeiler, Thür- und Fenstereinfassungen und Gesimse. Die Fenster enthalten zierlich gearbeitetes Maßwerk. Das dem Chore zunächst liegende Portal gegen Süden (das Priesterthor) hat eine reich gegliederte Einfassung: der Giebel über demselben ist leider verschwunden, nur die beiden dazu

gehörigen Seitenthürmchen (Fialen) ſtehen noch und ſind mit zierlich gearbeiteten Kreuzblumen geſchmückt. Rings um die Kirche laufen zwiſchen den Strebepfeilern und über den Fenſtern maſſive Giebel, deren Dächer ſich an das Hauptdach anſchließen. Zwiſchen den Fenſtern treten aus den Strebepfeilern zum Theil ſeltſam geſtaltete Waſſerausgüſſe hervor.

Das Innere der Kirche iſt wenig merkwürdig. Das ehemalige Altarbild iſt 1665 in die vor der Stadt gelegene St. Nicolaikapelle verſetzt und damals der aus der Marktkirche entfernte Altar an ſeine Stelle gekommen. Der letztere ward wiederum bei der vorhin erwähnten Umgeſtaltung der Kirche durch ein Werk neuerer Zeit erſetzt und befindet ſich jetzt in der unteren Thurmhalle. Er beſteht aus einem größeren Mittelſchrein und zwei kleineren Seitenſchreinen. Das Hauptfeld in der Mitte enthält die Kreuzigung Chriſti, die Nebenfelder Scenen aus des Heilands Leben. Die Figuren, ſowie die architektoniſchen Einrahmungen ſind bemalt und in vielen Theilen vergoldet, was dem Ganzen ein prächtig ſchimmerndes Anſehen verleihet. Wahrſcheinlich ſtammt dieſer Altar, der von Mithoff*) näher beſchrieben und abgebildet iſt, aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.— Die Kirche beſitzt auch ein ſchönes ehernes Taufgefäß, etwa aus der Mitte des 15. Jahrhunderts herrührend. Es enthält auf jeder ſeiner zehn Seiten in einer aus Pfeilern, gewundenen Säulen und Laubwerk gebildeten Einrahmung eine Figur in Rundwerk (haut relief). Man erkennt unter dieſen Figuren an ihren Attributen den h. Georg mit dem Lindwurme, Johannes den Täufer mit dem Lamm, die h. Katharina mit dem Rade u. A. Das Becken ruhet auf 10 Löwen in liegender Stellung: der Löwe bezeichnet bekanntlich als ſymboliſche Figur Wachſamkeit und Kraft.

*) Archiv für Niederſachſens Kunſtgeſchichte. Hannover. Abth. I.

An der Außenſeite der Kirche iſt ſeit 1645 der ehemals an der längſt verſchwundenen Marienkapelle vor dem Aegidienthore befindliche Denkſtein aufgeſtellt, welchen die Stadt den 7 Vertheidigern des Döhrenerthurmes ſetzen ließ, die von Herzog Heinrich dem Aelteren 1490 umgebracht wurden (S. oben). Im oberen Felde bemerkt man Chriſtus am Kreuz zwiſchen Maria und Johannes, in der Mitte des Steines das Stadtwappen, ein Kleeblatt, und im unteren Felde die Gruppe der 7 Wächter in betender Stellung. Darüber lieſt man die Inſchrift:

gi . rikn . un̄ . armen .
lāt . iu . dēsē . dot . erbāmē .
MCCCCLXXXX. *)

Die Kreuzkirche (ehedem „die neue heil. Geiſtkirche" genannt) ſtammt in ihren älteſten Theilen aus d. J. 1333, iſt aber ohne erheblichen Kunſtwerth. Der Thurm, welchen 1630 ein furchtbarer Sturm zertrümmerte, ward auf Koſten Johann Duves in d. J. 1652 bis 1654 in ſeiner jetzigen Geſtalt wieder hergeſtellt. Die Kirche hatte ehemals ein merkwürdiges Altarbild**), welches durch ein neueres, von Ramberg gemaltes erſetzt worden iſt. Das ſehr ſchöne Taufbecken***) wird von drei knieenden männlichen Figuren in mittelalterlicher Tracht getragen und enthält in architektoniſcher Einrahmung die in Rundwerk gearbeiteten Figuren der h. Mathäus, Andreas, Thomas, Bernward, Nicolaus, Katharina, Gertrud und daneben die Gruppe: Chriſtus am Kreuze zwiſchen Maria und Johannes.

*) Ihr Reichen und Armen,
Laßt Euch dieſen Tod erbarmen.
1490.

**) Beſchrieben bei Mithoff. a. a. O. I, 5 ff und abgebildet daſelbſt: Taf. VI.

***) Abgebildet ebenda: Taf. VII.

Digitized by Google

Die Schloßkirche ist der übrig gebliebene Theil der Kirche des ehemaligen Barfüßer- oder Minoritenklosters, welche um 9 Gewölbe größer war. Die noch stehenden 11 Gewölbe derselben sind jedes ungefähr 60 Fuß hoch. Der Gottesdienst in dieser Kirche hat mehrere Male zwischen den Katholiken und Protestanten gewechselt; 1812 unter der westfälischen Regierung hörte er ganz auf. Das alte werthvolle Altarblatt in dieser Kirche — i. J. 1675 aus der St. Alexanderkirche zu Eimbeck hierher versetzt —, welches aus einem Mittelbilde mit der Kreuzigung Christi und zwei Flügeln mit den Gestalten zweier Heiligen besteht, rührt nach dem am Kreuzesstamme befindlichen Monogramm von Lucas Kranach her. Unter dem Altare befindet sich die fürstliche Gruft, welche Herzog Johann Friedrich herrichten ließ. Hier ruhet er selbst mit seiner Tochter Anna Sophia, ferner der Kurfürst Ernst August mit seiner Gemahlin Sophia, Georg I., dessen Bruder Ernst August und die Tochter Wilhelms IV. — Neben der Schloßkirche werden in einem besonders hergerichteten Gemache die Reliquien und Heiligthümer aufbewahrt, welche Heinrich der Löwe von seiner Reise nach Palästina mitbrachte und im Dome zu Braunschweig niederlegte, welche aber 1671 von Johann Friedrich von Hannover erworben wurden. Darunter befindet sich neben vielen anderen Sachen auch der Daumen des h. Markus, für welchen die Venetianer, denen zu dem vollständigen Körper des Heiligen nur dieser Daumen fehlte, dem Könige Georg I. 30,000 Dukaten geboten haben sollen. Sämmtliche Reliquien befinden sich in kostbaren, kunstvoll gearbeiteten Gefäßen von hohem Altar, von denen wohl nur wenige niedersächsische Kunstarbeiten sein mögen. Eine Patena von vergoldetem Silberblech trägt indeß die Inschrift: Istam patenam fecit S'. Berwardus, und ist somit ein Werk jenes kunstfertigen Bischofs von Hildesheim († 1022). Von den übrigen Kostbarkeiten ist ein Evangeliarium auf

Pergament, wahrscheinlich aus dem 9. Jahrhundert, und ein Kreuz von gediegenem Golde zu erwähnen, welches mit 25 Edelsteinen und über 300 Perlen besetzt ist.

Ohne besonders merkwürdige architektonische Motive ist die Garnisonkirche, welche aus der „alten heil. Geistkirche" entstanden ist. Diese gehörte ehemals zu dem neben der Kirche gelegenen Hospitale zum h. Geiste (Sti Spiritus) und wurde im Anfange des vorigen Jahrhunderts zum Gottesdienste für das Militär eingerichtet. Ihre Einweihung erfolgte am 10. December 1730. Ihr Inneres enthält manches Kriegs- und Siegeszeichen, namentlich die Fahnen der ehemaligen englisch-deutschen Legion.

Die Nicolaikapelle, vor dem Steinthore gelegen, stammt aus dem 14. Jahrhundert, doch hat sich von diesem Baue nur der Chor erhalten. An ihren Außenwänden sind mehrere alte Grabsteine angebracht. Die Altartafel dieser Kirche — aus der Aegidienkirche hierher versetzt — gehört wahrscheinlich der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an. Sie besteht aus 9 kleinen Feldern, welche die Geburt Christi, die Anbetung der h. drei Könige, die Taufe, Christi Einzug in Jerusalem, das h. Abendmahl, Christus betend am Oelberge, die Kreuzigung und die Auferstehung darstellen.

Die Hauptkirche der Neustadt ist die Johannishof- und Sadtkirche, am Neustädtermarkte gelegen. Hervorgerufen ward der Bau derselben durch den allmählichen Anwachs der Neustadt, besonders aber dadurch, daß der zum Katholicismus übergetretene Johann Friedrich seinen neuen Glaubensgenossen die Schloßkirche einräumte. So entstand von 1666 bis 1670 die Kirche, von 1692 aber bis 1702 der Thurm. Weder jene noch dieser ist in architektonischer Hinsicht irgend bedeutend. Auch um diese Kirche hat sich Johann Duve durch die Verzierung ihres Altars und durch das Geschenk von Gemälden verdient gemacht. Die größte Merk-

würdigkeit derſelben iſt jedoch der Grabſtein Leibnitzens mit der einfachen Inſchrift: Ossa Leibnitii, welcher ſich links vom Altar in dem von den Kirchſtühlen gebildeten Gange befindet. Lange wußte man nicht, wo des großen Mannes Gebeine begraben lagen.

Noch ſind kurz die nicht evangeliſch-lutheriſchen Kirchen der Stadt zu erwähnen. Von dieſen iſt die in der Neuſtadt gelegene katholiſche Kirche im Kuppelſtile gebauet in d. J. 1710 bis 1718. Das Model der Peterskirche in Rom, welches bei dem Bau zum Muſter gedient zu haben ſcheint, wird noch in der Kirche aufbewahrt. Die in ihrem Aeußeren und Inneren ſehr einfach gehaltene reformierte Kirche liegt am Waterlooplatze, auf den wir unten noch einmal zurückkommen. Die neue jüdiſche Synagoge, welche vor mehreren Jahren an die Stelle der 1704 erbaueten älteren getreten, iſt ein ſtattliches und geſchmackvolles Gebäude.

Weit reicher als an bedeutenden Gotteshäuſern iſt Hannover an merkwürdigen, ſchönen und prächtigen Profanbauten, von denen es eine wahre Muſterkarte beſitzt. Die älteſten derſelben, die indeß nicht über das 14. Jahrhundert zurückgehen, ſind wie die älteren Kirchen aus Back- oder Ziegelſteinen aufgeführt. Schmucklos und maſſenhaft, wie ſie ſind, entſprechen ſie dem derben ernſten Charakter des niederſächſiſchen Volkes. Bei den ſpäteren macht dieſe Strenge und Einfachheit einer kühneren, zierlicheren Geſtaltung und reicheren Ausſtattung Platz. Beſonders iſt es der reich gemuſterte Fries und Zinnenkranz, welche für Gebäude dieſer Art charakteriſtiſch ſind.

Das großartigſte Muſter, welches Hannover in dieſer Hinſicht beſitzt, iſt das Rathhaus, leider zum Theil ſchon durch einen Neubau verdrängt. Kann es auch nicht den Ver-

gleich aushalten mit jenen prachtvollen verschwenderisch ausgestatteten Gebäuden gleicher Bestimmung, welche in anderen Städten der Bürgerschaft Macht und Reichthum bekunden sollten und die es an kunstvoller Ausschmückung und Großartigkeit weit übertreffen, so ist es doch wegen seiner eigenthümlichen Bauart in vieler Hinsicht beachtenswerth und jedenfalls ein ehrendes Denkmal von Hannovers mittelalterlichem Kunstsinn, Vermögen und Gemeinsinn.

Das Rathhaus besteht gegenwärtig aus zwei im rechten Winkel sich vereinigenden massiven Gebäuden, wovon das eine am Marktplatze, das andere an der Marktstraße gelegen ist. Letzteres ist schon 1413 vorhanden gewesen, ersteres dagegen nach der daran befindlichen Jahreszahl erst 1455 erbauet worden. Beide enthalten zwei Geschosse und sind am Bord der Dachflächen mit einer Reihe von Schmuckgiebeln verschwenderisch ausgestattet. Die Architektur des Ganzen gleicht im Allgemeinen derjenigen der übrigen mittelalterlichen Backsteingebäude Hannovers, nur ist sie großartiger und reicher, wie das einem öffentlichen Gebäude zukam. Früher erhob sich an der dem Markte zugekehrten Seite an der Stelle, die noch durch den Mangel des Gurtgesimses kenntlich ist, ein viereckter Thurm mit hoher Spitze. In diesem hing die sogenannte Schoßglocke, mit welcher die Bürger am Lucientage zur Bezahlung des Schosses zusammen gerufen wurden. Vor dem südwestlichen, an der Köbelingerstraße gelegenen Ecktheile befindet sich ein auf zwei Rundpfeilern ruhender gewölbter Vorbau, im Munde des Volkes „der Kak" (d. i. Pranger) genannt, unter welchem das hochnothpeinliche Gericht gehalten wurde. Gegenwärtig überdeckt derselbe die Treppe, welche zu dem Rathskeller hinabführt. Von Einigen wird dieser Vorbau für die Laube gehalten, von welcher die Statuten verkündet wurden und wo der Landesherr die Huldigung der auf dem Platze versammelten Bürger entgegennahm. Dieser Vorbau ist erst

später dem übrigen Gebäude angehängt worden. Der auf unserer Abbildung dargestellte Flügel des Rathhauses ist der nordöstliche, älteste, welcher der Marktstraße sich zukehrt. Im unteren Geschosse sind zwei der alten Spitzbogenthüren noch vorhanden: die übrigen Thüren sowie sämmtliche Fenster rühren aus neuerer Zeit her. Die alten Fenster waren mit Flachbogen überwölbt, welche Bogenform in dem äußeren Mauerwerk noch hie und da zum Vorschein kommt. Die am Marktplatze gelegene, jüngere Seite des Gebäudes stimmt übrigens mit der Architektur der vorhin gedachten älteren völlig überein.

Beachtenswerth ist das über dem unteren Geschosse, zwischen diesem und den Fenstern hinlaufende Gurtgesimse. Es besteht aus einer Reihe durch kleine Pfeiler von einander getrennter Felder, welche in Laubgewinden theils Brustbilder fürstlicher Personen mit Schriftrollen in den Händen, theils Wappenschilder enthalten. Ueber der Mittelthür des Flügels auf unserem Bilde befindet sich, größer als die übrigen, das Wappen von Braunschweig-Lüneburg und über der jetzt veränderten Thür am nordöstlichen Giebel bemerkt man ein Relief, welches für eine Darstellung des Luderziehens gehalten wird, einer im Mittelalter gebräuchlichen Strafe, die sich gleichfalls an einem Hause in Braunschweig v. J. 1492 abgebildet findet. Dieses ganze Gurtgesimse*) war früher bemalt und vergoldet, wovon man noch jetzt Spuren wahrnimmt. Unter dem Dachborde ist eine aus Formsteinen zusammengesetzte Friesverzierung angebracht. Die Fronten der Dachfenster sind in ähnlicher Weise wie die Giebelfronten gebildet. Außer den Lilienreihen über den Lukenöffnungen — eine bei den alten massiven Gebäuden Hannovers häufig vorkommende Verzierung — enthalten dieselben halb erhaben gearbeitete, in flachen Nischen stehende Figuren. Diese sowie sämmtliche äußere

*) Abgebildet bei Mithoff, a. a. O. Taf. XXIII.

Verzierungen bestehen aus gebrannter, mit einer Glasur überzogener Ziegelerde.

Das Innere des Rathhauses in jetziger Gestalt bietet wenig Merkwürdiges dar. Der Rathskeller ruhet auf einer Reihe kurzer starker Säulen, welche mit den Mauern des Gebäudes die Kreuzgewölbe bilden. Der im zweiten Geschosse am Marktplatze belegene Saal ist höchst einfach, ohne allen Schmuck. Es ist dieses der „Dantz-Saal", auf welchem vor Zeiten die bürgerlichen Hochzeiten gehalten wurden. Das städtische Archiv, welches nebst der Rathsbibliothek in dem Rathhause aufbewahrt wird, enthält wichtige Urkunden und Schriftstücke für die Geschichte der Stadt.

Uebrigens besaß das Rathhaus früher noch einen dritten, an der Köbelingerstraße gelegenen Flügel, welcher, weil er die Rathsapotheke enthielt, der Apothekenflügel genannt wurde. Er stammte laut Inschrift an der Dachluke aus d. J. 1566 und war ein interessantes Beispiel von der zierlichen Weise, mit welcher die Renaissance den Holz- oder Fachwerksbau zu behandeln wußte. Leider ward er i. J. 1844 abgebrochen, um Raum für den Bau des neuen Rathhauses zu bekommen. Dasselbe Schicksal, welches bereits 1843 dem in der Nähe gelegenen Fleischerscharren (der sogenannten Koldunenborg), einem merkwürdigen alten Hause von Fachwerk, widerfahren war, stand den übrigen Theilen des Rathhauses bevor, scheint aber jetzt, wenn nicht abgewandt, so doch wenigstens vertagt zu sein.

Die neuere Zeit hat auch manches der schönen alterthümlichen Privathäuser zerstört, welche die älteren Theile Hannovers schmückten; doch giebt es deren noch immer viele, die der Betrachtung wohl werth scheinen. Mithoff hat eine Reihe der interessantesten dieser massiven Privathäuser*) abgebildet

*) Schmiedestraße 14 und 29, Marktstraße 48, „die iseren Porte"

und beſchrieben. Zu ihnen gehört auch Leibnitzens ehemaliges Wohnhaus an der Schmiedeſtraße. Es ſtammt aus dem 17. Jahrhundert und iſt in Deutſchland eines der brillanteſten Schöpfungen der Renaiſſance welche ſich hier im Allgemeinen den althergebrachten Formen des mittelalterlichen Privatbaues anſchließt und nur in der Durchbildung des Einzelnen in den Gliederbau eingreift. Es iſt ein breites hohes Giebelhaus, reich mit Decorationen im Barock- oder Rococoſtil geſchmückt und mit einem maleriſchen Erker verſehen. Der reiche aus gebranntem Thon beſtehende Fries von figürlichen Darſtellungen, Heiligen und Laubwerk rührt laut Inſchrift aus d. J. 1499 her und iſt bei Aufführung der jetzigen Façade vom J. 1652 zwiſchen dem horizontalen Quadergeſimſe angebracht worden, bei welcher Gelegenheit einige Theile verkehrt eingeſetzt worden ſind. Seit 1844 iſt dieſes Haus königliches Eigenthum geworden.

Weniger bemerkenswerth als dieſe Backſteinbauten ſind die alten Fachwerksgebäude mit ihren durch Schnitzwerk verzierten Balken und Balkenköpfen und den gebräuchlichen Inſchriften, von denen ſich gleichfalls einige bei Mithoff beſchrieben und abgebildet finden.*)

An der Spitze derjenigen Gebäude, welche den letztverfloſſenen Jahrhunderten angehören und eine kurze Beſchreibung verdienen, ſteht das königliche Schloß. Auf der Stelle deſſelben ſtand ehemals das von der Familie von Alten in d. J. 1292 bis 1297 erbauete Kloſter der Barfüßer oder Minoriten. Als die Mönche während der Wirren, welche die Einführung der Reformation begleiteten, die Stadt und ihr Kloſter

genannt, Knochenhauerſtraße 28, Köbelingerſtraße 28 und die ſogen. alte Kanzlei, unweit der Aegidienkirche.

*) A. a. O. Abth. I. Taf. XIX. und XX.

verließen, ward dieſes zunächſt von der Stadt als Münze und Zeughaus benutzt. Herzog Georg wählte, als er unter den Drangſalen des 30jährigen Krieges beſchloß ſeine Reſidenz in Hannover zu nehmen, den von den weitläufigen Gebäuden des ehemaligen Kloſters bedeckten, an der Leineſtraße gelegenen Platz dazu aus, das fürſtliche Schloß zu tragen. In den Jahren 1637 bis 1640 ward der Bau mit theilweiſer Benutzung der alten Kloſtergebäude ausgeführt. So ward von der Kirche des Kloſters ein bedeutender Theil in das Schloß hineingezogen. Das auf dieſe Weiſe entſtandene Gebäude war zwar ziemlich regelmäßig, aber keineswegs anſehnlich oder gar großartig. Jedoch die prachtliebenden Nachfolger Georgs erweiterten und verſchönerten es und in neueſter Zeit hat es durch faſt gänzlichen Umbau im Inneren ſowie durch den Abbruch mehrerer nahegelegenen Häuſer, die es ſehr beengten, eine würdige und ſeiner Beſtimmung entſprechende Geſtalt gewonnen. Der älteſte Theil deſſelben war der, welcher neben der Kirche an der Leineſtraße liegt; aus einer ſpäteren Zeit ſtammt derjenige, welcher das alte Theater enthält. Eine Feuersbrunſt zerſtörte am 5. April 1741 den Flügel, der ſich nach der Schloßſtraße erſtreckt. Dieſer Theil, damals wieder erbauet, ward 1746 vollendet. Zur Zeit der franzöſiſchen Occupation diente das Schloß als Wohnung für höhere Offiziere und während der weſtfäliſchen Herrſchaft ſogar als Kaſerne. Die Reſtauration brachte auch ihm eine Reſtauration in großartigem Stile.

Das Innere des Schloſſes iſt auf das Prachtvollſte und wahrhaft königlich eingerichtet. Der Ritterſaal, die Thronſäle und das Zimmer, wo der Staatsrath ſeine Sitzungen hält, zeichnen ſich beſonders durch geſchmackvolle und prächtige Decoration aus. Alle bildenden Künſte haben gewetteifert, dieſe und die übrigen Zimmer auszuſchmücken. Beſonders zu erwähnen ſind die Wandmalereien von Jacobs, die

Sculpturen von Bandel und die plastischen Arbeiten von H. Kümmel, einem geborenen Hannoveraner. Unter den Gemälden sind außer den von Oesterlei, Krüger u. A. gemalten Bildnissen der hannöverischen Regenten von Georg I. bis auf den jetzigen König herab mehrere von den besten neueren Meistern. Wir erwähnen von diesen: den geächtete Kaiser Heinrich vor dem Kloster Prüfingen von Lessing, Leonore von Oesterlei, Napoleon in der Schlacht von Regensburg von Adam, die Mündung der Maaß am Briel von Achenbach, die Puritaner von Camphausen und ein Bild von Riepenhausen, Heinrich den Löwen darstellend, wie er den Kaiser Friedrich Barbarossa vor den aufständischen Römern schützt. Dazu kommen noch Landschaften von W. Schirmer, Scheuren, Kretzschmar (Sturm in der Wüste), Hübner u. A. Der zweite Stock des nördlichen Flügels enthält die sehr reiche und prachtvolle Silberkammer mit den kostbaren Gold- und Silbergeräthen, welche eine lange Reihe von Jahren und ein reger Sammeleifer hier aufgehäuft haben. Darunter befindet sich auch der silberne Tafelaufsatz, welchen die lüneburgische Ritterschaft bei der Vermählung des jetzigen Königs diesem verehrt hat.

In den neben dem Schlosse belegenen und zur Erweiterung desselben bestimmten alten Gebäuden befand sich bis vor einigen Jahren das königliche Theater, jetzt durch einen großartigen Neubau in der Ernst-Auguststadt ersetzt. Mit dem Abbruch der alten, neben diesem Theile des Schlosses gelegenen Gebäude wurde bereits im Frühjahr 1852 begonnen, um das Schloß in der Weise des anderen Flügels hier weiterzuführen. Unter den abgerissenen Gebäuden war auch das früher dem Patriziergeschlechte derer von Windheim gehörige alterthümliche Haus, die Zauberburg oder das Haus der Väter genannt, *) welches unter den ähnlichen Bauten Hannovers den ersten Rang einnahm.

*) Abgebildet in Görges, Vaterländische Geschichten und Denkwür-

Gerade dem Schlosse gegenüber liegt das königliche Palais, dessen mittlerer Theil bereits 1752 erbauet wurde, während die beiden Flügel später entstanden sind, der rechte aus dem ehemaligen v. Sodenschen Hause, der linke aus einem anderen Privathause. Im J. 1819 wurde das Gebäude vergrößert und neu eingerichtet und in den Jahren 1837 und 1838 ist es abermals umgebauet und geschmackvoll verziert worden. In dem rechten Flügel desselben war es, wo der Sodensche Braumeister Kurd Broihan aus Stöcken 1526 das nach ihm benannte Weißbier erfand.

Die Rückseite des Schlosses geht nach dem Waterloo-Platze hinaus, dem schönsten Platze Hannovers. Ihn hierzu zu machen vereinigen sich die Denkmäler, die ihn schmücken, die prächtigen Gebäude, die ihn umgeben, und die fernen Berge, welche den Hintergrund desselben nach Süden zu verschönern. Er bildet ein längliches, in der Mitte freibleibendes Viereck, welches nach drei Seiten von Baumgängen umgeben, westwärts aber durch Gebüschanlagen geschlossen wird.

Vor dem Eingange zu dem Platze, dem Schlosse gegenüber, steht in den Anlagen, welche sich an dem Archivgebäude hinziehen, das Denkmal des Generals Karl von Alten († 1840), welcher in den Schlachten von Quatrebras und Waterloo den Oberbefehl über die hannöverischen Truppen führte und in letzterer schwer verwundet wurde. Das achteckige Postament des Denkmals, mit bezüglichen Inschriften versehen, ist von schwarzem Marmor, das Standbild selbst aus Bronze. Der Held ist dargestellt in hannöverischer Generalsuniform, den Mantel über der rechten Schulter herabhangend, die rechte Hand in die Seite gestemmt, während die linke auf dem Griffe des Säbels ruhet.

---

bigkeiten der Vorzeit. III., S. 220.

Während dieses Denkmal die Nordseite des Platzes schmückt, erhebt sich an der Westseite desselben auf einer sanft ansteigenden Anhöhe zwischen der Kaserne und den Anlagen das Monument eines anderen Mannes, eines Helden nicht der Waffen sondern des Geistes, eines Eroberers nicht auf dem Felde des Krieges sondern auf dem weiten Gebiete des Wissens. Es ist der Ehrentempel Leibnitzens, welcher von 1666 bis zu seinem 1716 erfolgten Tode zu Hannover lebte und wirkte. Das Denkmal, zu welchem Ramberg den Plan entworfen hat, ward unter seiner Leitung i. J. 1790 mit einem Kostenaufwande von 5000 Rthlr. ausgeführt, welche durch Sammlungen aufgebracht waren. Die Unterhaltung desselben geschieht jedoch aus königlichen Mitteln. Das Ganze besteht aus einer im antiken Stil ausgeführten Rotunde, deren Kuppel durch 12 Säulen von schönem Sandstein getragen wird. Die Höhe dieses Tempels beträgt fast 39 Fuß, seine Grundfläche mißt im Durchmesser 31 Fuß 8 Zoll; die Säulen sind mit Basis und Capital 20 Fuß hoch und etwas über 1 Fuß 1 Zoll dick. An dem zwischen der Kuppel und den Säulencapitälen rings um das Gebäude laufenden Rande bemerkt man die von Heyne angegebene einfache Inschrift: Genio Leibnitii in stark vergoldeten metallenen Lettern. In der Mitte der Rotunde steht, von einem eisernen Gitter umgeben und auf einem Postamente von weißem carrarischen Marmor ruhend, die Marmorbüste des unsterblichen Mannes.

Auf der freien Mitte des Waterlooplatzes, der früher die Esplanade genannt wurde, erhebt sich das Monument, welches ihm seinen jetzigen Namen gegeben hat: die Waterloosäule. Sie ist dem Andenken der bei Quatrebras und namentlich bei Waterloo gefallenen Hannoveraner geweihet und ward in den Jahren 1826 bis 1832 nach einer Zeichnung des Oberbaudirectors Laves und unter dessen persönlicher Aufsicht errichtet. Die Kosten wurden durch freiwillige Bei-

träge und durch Zuschüsse aus der Staatskasse bestritten. Ueber einem würfelförmigen Sockel, welchen erbeutete Geschütze und andere kriegerische Sinnbilder schmücken, strebt ein hoher schlanker Säulenschaft empor, dessen Spitze eine geflügelte schwebende Victoria mit dem Siegeskranz in der Hand trägt. In den breiten Feldern des unteren Raumes liest man die sämmtlichen Namen der damals im Kampfe Gebliebenen. Die Höhe der 12½ Fuß im Durchmesser haltenden Säule beträgt 162 Fuß. Eine Treppe von 190 Stufen führt im Inneren derselben zu der unter der Victoria liegenden Gallerie, wo man über die Stadt und die sie umgebende Landschaft einen herrlichen Rundblick hat.

Von den Gebäuden, welche am Waterlooplatze oder in dessen Nähe liegen, haben wir des Schlosses bereits gedacht; die übrigen gehören vorwiegend in das Departement des Krieges. So die drei großen Kasernen, von denen diejenigen für die Jäger und Grenadiere seit 1828 erbauet sind, jede mit einer Frontenlänge von 180 Fuß, während die den Hof einschließenden Flügel 111 Fuß lang sind; ferner das prachtvolle neue Zeughaus, welches in den letztverflossenen Jahren errichtet wurde. Das alte Zeughaus, ein ehemaliges Beginenhaus, welches den Namen des „Süsternklosters" führte, lag an der Leine und war in den Jahren 1643 bis 1649 von den Herzögen Johann Friedrich und Georg Wilhelm eingerichtet worden. An seiner Seite stand, ein ehrwürdiges Denkmal der Vorzeit, der alte graue Thurm, welcher um das Jahr 1357 erbauet zu den Befestigungen der Stadt gegen die Burg Lauenrode diente und wegen der Nähe des erwähnten Armenhauses der Beginenthurm genannt wurde. Das neue Arsenal am Waterlooplatze, von schönen Quadersteinen aufgeführt, bildet ein geschlossenes mächtiges Viereck, welches an den vier Ecken von Thürmen flankiert wird, die sich indeß nur um ein Weniges über die anderen Theile des Gebäudes

Digitized by Google

erheben. In ſeinem Inneren bewahrt es außer den Waffen und Ausrüſtungsgegenſtänden für das hannöveriſche Heer auch manche Trophäe und manches alte Waffenſtück. Seitwärts vom Waterlooplatze nach dem Kalenbergerthore zu befindet ſich der Palaſt des Kronprinzen nebſt anderen ausgezeichneten Gebäuden, dagegen gewahrt man nach dem Neuenthore zu die ſchöne Kadettenſchule, welche ſeit d. J. 1843 beſteht.

Am Eingange zum Waterlooplatze, da wo ſich jetzt auch das neue Landdroſteigebäude erhebt, liegt das Archivgebäude, welches in den Jahren 1713 bis 1725 erbauet wurde. Es lehnte ſich damals mit ſeinem Rücken an den Wall und als dieſer 1767 abgetragen wurde, verwandelte man die Rückſeite in die Vorderſeite und verlegte auch die drei Eingangsthüren dahin. Das Erdgeſchoß und der erſte Stock enthalten das königliche Archiv und eine kleine Archivbibliothek, das oberſte Stockwerk jedoch die jetzt auf über 100,000 Bände angewachſene königliche Bibliothek, welche von Johann Friedrich begründet und von Leibnitz längere Zeit verwaltet wurde. Nach des letzteren Tode ward ſie i. J. 1719 an ihren jetzigen Platz gebracht und durch die Privatbibliothek des großen Mannes vermehrt. Unter den Merkwürdigkeiten, welche ſie aufbewahrt, befinden ſich außer einer Reihe werthvoller Handſchriften und alter Drucke Leibnitzens Manuſcripte, ſein Excerptenſchrank und der Seſſel, in welchem der berühmte Weltweiſe am 14. November 1716 vom Schlage getroffen wurde. Auch das Buch, welches er im Augenblick des Todes in der Hand hielt, wird hier aufbewahrt, ſowie zwei wohlgetroffene Porträts, von denen das eine ihn im 40ſten, das andere im 60ſten Lebensjahre darſtellt. Endlich befindet ſich im Archivgebäude auch eine von Gerhard Molanus angelegte und von Georg II. für die Bibliothek angekaufte Sammlung von braunſchweig-lüneburgiſchen Münzen.

Zwischen dem Eingange des Waterlooplatzes und dem Schlosse erstreckt sich der Friedrikenplatz, welcher seit 1845 durch Hinwegnahme der Klickmühle und einiger anderen älteren Häuser entstanden und durch den Abbruch des Lyceums, wodurch er mit dem Altenschen Garten in Verbindung kam, vergrößert und verschönert worden ist. Diesen Platz zieren zwei bronzirte neunarmige Candelaber von Gußeisen.

Während auf den Waterlooplatz da, wo sich Leibnitzens Denkmal befindet, die mit prächtigen Häusern im neueren Stile besetzte und von daranstoßenden Gärten verschönerte Adolfsstraße ausmündet, laufen vom Friedrikenplatze aus zwei andere Straßen, welche mit jener an Schönheit und Eleganz wetteifern: die Friedrichs- und Georgsstraße. Beide bestehen aus einer Reihe schöner, zum Theil prächtiger Häuser, welchen gegenüber geschmackvolle Anlagen und eine herrliche Allee auf der anderen Seite des Fahrweges hinlaufen. Die Friedrichsstraße, welche durch eine im Herbste des Jahres 1846 um das Vierfache erweiterte Brücke mit dem Friedrikenplatze in Verbindung steht, ist durch den Abbruch des Kornmagazins und der Rathsfischerei sowie durch Zuwerfen des Fischgrabens ansehnlich verlängert und verschönert worden. Die Georgsstraße, welche der alten Richtung des Walles folgt und durch das Zudämmen des alten Stadtgrabens verlängert worden ist, läuft nach dem Aegidienthore zu. Beide Straßen verbinden den Friedrikenplatz mit dem neuen Stadttheile, welcher in entgegengesetzter Richtung vom Waterlooplatze an die Stelle des ehemaligen Stadtgrabens getreten ist und sich über das dahinter gelegene Feld ausbreitet.

Dieser Stadttheil, die Ernst-Auguststadt, wie er nach dem verstorbenen Könige genannt wird, ist durchaus in einem großartigen Stile gehalten. Die Gebäude, welche sich

hier erheben, sind meistens schön und geschmackvoll, bisweilen wahre Paläste, die Straßen sind breit und zum Theil als Promenaden eingerichtet; die vorzüglichsten von ihnen führen nach dem Eisenbahnhofe, welcher mit dem davorgelegenen Platze einen würdigen Schlußstein des Ganzen bildet.

Hier fallen zunächst zwei neue, mit großer Liberalität aufgeführte Schulgebäude in's Auge: das neue Lyceum und die polytechnische Schule. Die letztere, an der Georgenstraße unweit des neuen Theaters gelegen, zeichnet sich ebensosehr durch die edle einfache Bauart des Aeußern wie durch die Zweckmäßigkeit der inneren Einrichtung aus. Das Gebäude ist durchaus im neueren Rundbogenstile gehalten und macht mit seiner großartig-einfachen, der Georgenstraße zugewandten Fronte einen sehr wohlthuenden Eindruck.

Dem Theater schräg gegenüber liegt das landschaftliche Haus der kalenberg-grubenhagenschen Provinzialstände. Bis zur Vollendung dieses Gebäudes hielten die kalenberger Provinzialstände ihre Sitzungen mit in dem landschaftlichen Hause, in welchem die allgemeine Ständeversammlung des Königreichs tagt und das Schatzcollegium seinen Sitz hat. Dieses letztere mit der bedeutungsvollen Inschrift „Posteritati" ward in d. J. 1709 und 1711 ursprünglich für den Kurprinzen Georg Ludwig erbauet, dann aber, nachdem die fürstliche Familie ihren dauernden Wohnsitz in England genommen, von den kalenbergischen Landständen zu ihren Versammlungen erworben. Im Jahre 1808 brannte das Gebäude aus, ward dann während der westfälischen Regierung seinem Zwecke entfremdet und erst nach der Restauration wieder ausgebauet. In der letzten Zeit zu den Versammlungen der allgemeinen Stände des Königreiches bestimmt wurde es durch einen neben dem Hauptgebäude aufgeführten Thronsaal, welcher zu den Eröffnungen der Reichstage dient, erweitert. — Das oben erwähnte

neue Ständehaus für die kalenberg-grubenhagensche Landschaft ist eine der hauptsächlichsten Zierden der Ernst Auguststadt. Es ist in dem sogenannten englisch-gothischen Stile erbauet, doch ohne die bei diesem Stile gewöhnlich vorkommenden Ueberladungen und Spielereien. Die Ecken seiner Front, deren Einförmigkeit durch zwei vorspringende, bis zum Boden herabgehende Erkerbauten unterbrochen wird, bilden ein Paar Thürmchen, welche über das zinnengekrönte Dachsims emporragen. In der Mitte des letzteren ist zwischen zwei ähnlichen Thürmchen im kleineren Maßstabe das in Stein gehauene Wappen der Provinziallandschaft angebracht.

Bei Weitem das imposanteste Gebäude indeß des ganzen Ernst-Auguststadttheils, eine der herrlichsten Zierden Hannovers überhaupt ist das prachtvolle neue Theater, welches die Stadt wie so vieles Andere dem Kunstsinne des verstorbenen Königs verdankt. Es wurde an der Stelle des abgetragenen Windmühlenberges nach den Plänen des Oberbaudirectors Laves in den Jahren 1845 bis 1852 erbauet und bedeckt eine Grundfläche von 62,000 Quadratfuß. Es hat vier Höfe und besteht aus drei der Länge nach sich an einander schließenden Oblongen, die ein zusammenhangendes Viereck von 280 Fuß Länge und ebenso viel Breite bilden. Das mittlere Gebäude, welches ungefähr um ein Drittel höher ist als die beiden Seitenflügel, erreicht eine Höhe von 120 Fuß. Die dem Eisenbahnhofe zugewandte Rückseite enthält die Eingänge für das Theaterpersonal und ist, gleich den beiden Seitenflügeln des Hauses in architektonischer Ausführung sehr einfach gehalten. Die Fronte des mittleren Gebäudes macht einen großartigen Eindruck durch das als Doppelterrasse und balkonartig weit vortretende Hauptportal, welches eine prächtige Säulenhalle bildet, unter der die Auffahrt für die Wagen sowie die Eingänge für die Fußgänger liegen. Auf der über dieser Säulenhalle zunächst emporsteigenden Terrasse befinden

ſich 12 von hannöveriſchen Künſtlern gearbeitete Standbilder, welche die größten dramatiſchen Dichter und Componiſten aller Völker darſtellen.

Aus dem Veſtibul, welches ein ſchön gegoſſenes Poſtament mit Gaslampen zur Beleuchtung ſchmückt, gelangt man in das Innere. Die Hauptfarbe des Theaterſaales iſt roth; die Brüſtungen der Logen haben einfache Verzierungen in Gold. Das Haus hat zwei Rang- und Parterrelogen; vor den letzteren iſt noch eine Art von Gallerie mit beweglichen Sitzen (wie in München) angebracht. Die Decke iſt mit acht, in Compartimente vertheilten, von Kreling ſauber gemalten allegoriſchen Oelbildern verziert, welche ſich auf die dramatiſche Kunſt beziehen. Ein metallener vergoldeter Kronleuchter trägt 304 Gasflammen, welche das Haus, deſſen Akuſtik vortrefflich iſt, hinlänglich erleuchten. Die Bühne wird durch zwei Vorhänge geſchloſſen. Während der Zwiſchenvorhang eine einfache Draperie bildet, iſt der Hauptvorhang der bekannte, nach Rambergs Zeichnung gemalte. „Apollo führt — ſo lautet des Zeichners eigene Erklärung — einem ſich aus der Nacht der Barbarei erhebenden Lande auf dem Sonnenwagen die tragiſche und komiſche Muſe zu. Die das Haupt des Gottes umgebende Sonne zertheilt durch ihre Strahlen die verfinſternden Wolken. Auf dem weißen Roſſe (dem Wappen Hannovers) ruht der volle Glanz der Sonne. Ein alter Deutſcher erblickt das Licht der Aufklärung und, indem er ſeinen Sohn aus der ſumpfigen Höhle emporzieht, reißt er ſich ſelbſt die Ebershaut vom Kopfe.“ In der Ferne ſieht man den Bau eines antiken Theaters, links einen Obelisk mit dem Medaillon Georgs III. und dem Spruche Ovids (Epp. ex Ponto II. 9.):

didicisse fideliter artes
Emollit mores nec sinit esse feros.

Digitized by Google

Aber nicht allein der große Saal und die Bühne sind zugleich geschmackvoll und praktisch eingerichtet, sondern auch die übrigen Localitäten lassen kaum Etwas zu wünschen übrig. Die Zuschauermasse kann bis auf 2000 Personen anwachsen, doch sind die Räumlichkeiten so berechnet, daß bei eintretender Gefahr eine plötzliche Entleerung des Hauses in kürzester Zeit und mit Leichtigkeit bewerkstelligt werden kann. Besonders aber ist die Vollständigkeit und Freigebigkeit hervorzuheben, mit der dem wichtigsten wie dem unbedeutendsten Bedürfnisse, der lautesten wie der leisesten Forderung des Bühnengeschäftes in leichter und bequemer Verbindung der einzelnen Theile entsprochen worden ist. Die vielen geräumigen, für jedes Kunstgenre besonders eingerichteten Probesäle, die zahlreichen verschiedenen Garderoben, die Stimmzimmer für das Orchester, die einzelnen Werkstätten für ein besonderes Theater-Handwerkercorps, fünf Brunnen, fünf Eiskeller, ein geräumiger Malersaal, unter den Dächern riesige Wasserreservoirs mit bequemer Leitung nach allen Theilen des Hauses, große Magazinräume, Beamtenwohnungen, Directionslocalitäten u. s. w., endlich ein eigener geschmackvoll decorirter großer Concertsaal weisen dem neuen Theater zu Hannover einen der ersten Plätze unter allen Schauspielhäusern Deutschlands an.

Hinter dem Theater liegt der von einer Reihe schöner moderner Gebäude, von denen die meisten Gasthöfe sind, umgebene Bahnhofsplatz, dessen vorzüglichste Zierde der Eisenbahnhof ist. Dieser besteht aus einem Hauptgebäude in der Mitte, welches mit den beiden Seitenflügeln durch Arkaden verbunden ist, die nur die Höhe des unteren Stocks erreichen. Von diesen Seitenflügeln, vor deren schmalen dem Platze zugekehrten Fronten sich kleine Säulenhallen befinden, ist ein jeder mit zwei Thürmen geschmückt, welche die Ein- und Ausfahrt der Halle flankieren. Das Ganze macht einen etwas verworrenen Eindruck, obgleich der einheitliche Plan,

Digitized by Google

der dem Gebäude zu Grunde liegt, nicht zu verkennen ist. Er tritt jedoch für das Auge des Beschauers nicht sicher und klar genug hervor.

Nachdem wir unseren Lesern fast immer im genauen Anschluß an die beigegebenen Abbildungen die bemerkenswerthesten Gebäude Hannovers aus alter und neuer Zeit vorgeführt haben, bedarf es kaum der Bemerkung, daß dabei doch das eine oder andere hervorragende Gebäude übergangen worden ist. Hannover ist auch abgesehen von den oben beschriebenen reich an öffentlichen und Privatbauten der verschiedensten Art, welche wenigstens eine kurze Erwähnung verdienen. Indem wir uns vorzugsweise auf jene beschränken, machen wir noch folgende namhaft. Die beiden Marställe mit dem daranstoßenden Reithause, nicht eben durch schöne Form, aber durch Größe ausgezeichnet, enthalten prachtvolle Pferde, unter denen besonders die isaballenfarbenen und die weißgeborenen, die letzteren von arabischer Zucht und fast ausschließlich im Besitz des hannöverischen Hofes, hervorzuheben sind. Der Fürstenhof, auf der Stelle der zerstörten Burg Lauenrode gelegen, war bis zu seinem Regierungsantritt die Residenz des jetzigen Königs. Das Ernst-August-Palais an der Adolfsstraße ist aus der Verbindung des Ernstpalais mit einem ansehnlichen Privatgebäude und durch Hinzufügung eines Speisesaales, Tanzsaales und Blumenzimmers entstanden. Das neue in der Luisenstraße gelegene Museum, seit 1853 im Bau begriffen und in der jüngsten Zeit vollendet, enthält namentlich zoologische Sammlungen, nordische Alterthümer, und Gemälde neuerer Meister. Die Börse, das ehemalige Gräflich Hardenbergische Haus, ward 1814 angekauft und zu ihrem jetzigen Zwecke hergerichtet.*) Der an der Judenstraße

*) Eine neue Börse steht jetzt in Aussicht, sowie ein neues Bankgebäude.

gelegene Ballhof, ein Kaffee- und Speisehaus, besitzt den größten Saal in Hannover, der in dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts erbauet ward und zu öffentlichen Vergnügen, Bällen, Concerten, Maskeraden dient. Das Brauhaus ward an der Stelle des älteren 1829 niedergerissenen Societätsbrauhauses errichtet und 1831 vollendet. Ferner erwähnen wir das Kriegsministerium, die Justizkanzlei, das Krankenhaus in dem Vororte Linden, die Blindenanstalt in der Vorstadt, das 1826 erbauete Schützenhaus, das Gashaus, das russische Dampfbad u. s. w.

Die nächsten Umgebungen Hannovers sind sehr angenehm. Die Stadt hat namentlich den Vortheil, den mit ihr wenig größere Städte theilen, daß sich kleine Wälder bis dicht vor ihre Thore ziehen und so die am weitesten vorgeschobenen Häuser ihrer Vororte sich in dunkelem Waldesgrün verlieren. Der ehemalige Wall ist größtentheils abgetragen und mit Bäumen bepflanzt. An einigen Stellen desselben hat man schöne Blicke auf einzelne Theile der Stadt oder ihre Umgebung; so namentlich von der sogenannten Weyhenlöbe (d. i. Weyhenlaube), einem vom General von Weyhe erbaueten und nach ihm genannten Pavillon, der auch dadurch merkwürdig ist, daß in demselben am 10. März 1776 die nachherige Königin Luise von Preußen geboren wurde.

Gleich hinter dem Bahnhofe beginnt die Eilenriede, ein schönes Holz, welches von anmuthigen Spazierwegen durchschnitten wird und eine ganze Reihe der jetzt in Kaffee- oder Forsthäuser verwandelten alten Landwehrthürme enthält, wie den Listerthurm, den Steurendieb, den Pferdethurm, Bischofshole und den Döhrenerthurm. Nahe bei einer anderen gleichfalls im Bereiche der Eilenriede gelegenen alten Landwehrwarte, dem Kirchröderthurme, liegt der 1679 ange-

Digitized by Google

legte Thiergarten mit einem freundlichen Forsthause, dessen Portal die Aussicht in den Garten gewährt, wo Rothwild aller Art gehegt wird.

Einen angenehmen Spaziergang bietet auch der Weg dar, welcher längs der Leine stromaufwärts unter schattigen Bäumen zu dem sogenannten schnellen Graben führt. Es ist dieses ein künstlicher Wasserfall, verursacht durch die Leine, welche, wenn das Wasser hoch ist, hier mit starkem Gebrause aus ihrem hohen Flußbette in das tiefere Bett der Ihme fällt. Die Anlage verdankt ihre Entstehung der Freigebigkeit des oft erwähnten Johann Duve, welcher i. J. 1651 das Werk aus schönem Sandstein aufführen ließ.

Die schönste Aussicht auf die Stadt und die ferne Landschaft gewährt der Lindener Berg, der sich 140 Fuß über der Thalsohle der Ihme erhebt. Ehemals stand auch hier ein zum Schutze der Landwehr erbaueter Wartthurm, welcher jedoch nach dem 30jährigen Kriege i. J. 1651 in eine Windmühle verwandelt wurde. Im 7jährigen Kriege ward auf dem Berge eine Schanze aufgeworfen, von welcher man indeß nichts mehr bemerkt. Am Weitesten reicht der Blick aus den Fenstern des Pavillons, welcher vor etwa einem Jahrzehnt neben der Mühle erbauet wurde. Nach der einen Seite hat man die Stadt Hannover vor sich mit ihren glänzenden Neubauten und den dunkelen Massen der alten dicht gedrängten Häuser, im Hintergrunde die Eilenriede, zu Füßen den Altenschen Garten (dies ist der auf unserer Gesammtansicht von Hannover wiedergegebene Blick); nach der anderen Seite erscheint in grauer Ferne der Harz, näher der Söder, die Stadt Hildesheim mit der glänzenden Kuppel ihres Domes, die Siebenberge bei Alfeld, der Külf, der Amserberg und vor diesem Hintergrunde ein anmuthiges reiches Thal, von der Leine durchschlängelt und von den belebten Heerstraßen nach Göttingen und Hameln durchzogen. Auf der dritten

Seite erblickt man den Benter Berg und den Deister, auf der vierten endlich schweift das Auge über die unendliche Haide, während im Vordergrunde Limmer mit seinem Bade, das Lustschloß Herrenhausen, der Georgspark und andere Anlagen sich ausbreiten, am Horizonte aber die Anhöhen bei Liebenau und Nienburg auftauchen.

Es bleibt noch übrig des Lustschlosses Herrenhausen und der dazu gehörigen Gärten und Anlagen zu gedenken. Eine der prachtvollsten Alleen, die man finden kann, führt von Hannover dahin. Die in vier Reihen gepflanzten und auf das Schönste gehaltenen Lindenbäume bilden drei parellel laufende Laubgänge, von denen der mittlere für Wagen, der zur rechten Seite für Reiter und der zur linken für Fußgänger bestimmt ist. Die Länge der ganzen Allee, welche i. J. 1726 angepflanzt wurde, beträgt 6828, ihre Breite 125 Fuß. An der linken Seite derselben ziehen sich parkähnliche Anlagen hin. Hier liegt, der Stadt zunächst, der Jägerhof, wo die königlichen Jagdhunde gehalten und gefüttert werden; dann kommt der von Wangenheimsche Garten, welcher Jedermann offen steht und der namentlich einen herrlichen Blick auf den Lindener Berg und den Deister gestattet. Gleich hinter diesen reizenden Anlagen liegt der Georgengarten, welcher in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von dem Feldmarschall Grafen von Wallmoden-Gimborn in einem einfach-edlen Stile angelegt wurde. Gebäude und Garten sind indeß in den Jahren 1835 bis 1842 gänzlich umgewandelt und vergrößert worden. Der reizende Park, welcher die Herrenhäuser Allee fast in ihrer ganzen Länge begleitet, ist ein Lieblingsspaziergang der Hannoveraner. Das massiv gebaute Palais, welches häufig die Sommerresidenz des Königs ist, enthält in seinen Sälen eine sehenswerthe Sammlung

von Gemälden und Bildwerken. Unter den antiken Marmorstatuen finden sich die Gruppe des Perseus und der Andromeda, der phrygische Attys, ein jugendlicher Bachus und eine Hygieia, ferner 14 antike Bronzebüsten von römischen Kaisern u. s. w. Auch bedeutende neuere Werke von Kümmel, Rauch Häsemann u. A. vermehren die Sammlung, welche über 150 plastische Kunstwerke umfaßt. Die Gemäldesammlung zählt an 200 Oelbilder älterer und neuerer Meister.

Dem Georgsparke gegenüber liegt ein anderes königliches Sommerschloß: Monbrillant. Ursprünglich stand auf der Stelle desselben ein unbedeutendes Gehöfte. Im Jahre 1721 ließ die Reichsgräfin Sophie von Platen-Hallermund hier ein Lustschloß erbauen und gab ihm den Namen Monbrillant; später ward es von der Landesherrschaft angekauft und sammt dem Garten bedeutend verschönert. Das Schloß ist aus Holz aufgeführt und hat eine Länge von etwa 260 Fuß. Der Garten, der zum größten Theil dem Publicum geöffnet ist, enthält etwa 40 Morgen und ist mit großem Geschmacke angelegt. Das Schloß Monbrillant ist in neuester Zeit auf den Abbruch verkauft worden, um durch ein neues Sommerschloß ersetzt zu werden, dessen Kosten auf 600,000 Rthlr. veranschlagt sind.

Am Ende der Allee breitet sich linker Hand der große königliche Lustgarten aus, an dessen Nordseite das königliche Schloß Herrenhausen liegt. Schon i. J. 1665 begann Johann Friedrich den Bau desselben, aber erst im Todesjahre eines Nachfolgers Ernst August († 1698) ward es vollendet. Es besteht aus einem Hauptgebäude und zwei nach dem Garten hinausgehenden Flügeln. Es war der Lieblingsaufenthalt Georgs I. und Georgs II., die sich hier von der Ermüdung und Langenweile des englischen Hoflebens zu erholen pflegten, bietet aber sonst nicht viel Merkwürdiges dar.

Dem Schlosse gegenüber erhebt sich am Ende einer

Lindenallee auf einer kleinen Anhöhe das Mauſoleum, welches von 1842 bis 1846 nach dem Plane von Laves erbauet wurde. Es iſt von Sandſteinquadern aufgeführt und beſteht aus einer von doriſchen Säulen getragenen Vorhalle und der quadratiſchen Kapelle, die ſich über der Gruft wölbt und deren Decke auf weißen Marmorſäulen ruhet. Das Oſtende der Kapelle iſt mit einer Altarniſche verſehen und die Mitte zieren die Denkmäler des Königs Ernſt Auguſt und ſeiner Gemahlin Friederike, das letztere von Rauch ausgeführt. In der darunter liegenden Gruft ſind die irdiſchen Ueberreſte beider fürſtlichen Perſonen beigeſetzt.

Rechts vom Schloſſe ſteht das Orangeriehaus, welches 1692 erbaut und ehemals zu großen Hoffeſten benutzt wurde. Die Decke iſt von dem Italiener Tomaſo al fresco gemalt; die Gemälde ſtellen Scenen aus der trojaniſchen Geſchichte dar. An den Wänden des Saales iſt eine Reihe von antiken Bronzeſtatuen aufgeſtellt, unter denen ſich die des Nero beſonders auszeichnet. Die Länge des ganzen Gebäudes beträgt 200 Fuß.

Hinter dem Schloſſe dehnt ſich der große 2800 Fuß lange und 1900 Fuß breite Garten aus, zu welchem der Zutritt Jedermann geſtattet iſt. Die eine Seite deſſelben wird von dem Schloſſe und dem Orangeriehauſe gebildet, auf den übrigen drei Seiten wird er von einem Kanal und theilweiſe von einer Mauer begrenzt. Im Gegenſatz zu den im engliſchen Stil angelegten Gärten von Monbrillant und Georgsſchloß iſt er ganz im altfranzöſiſchen Geſchmack gehalten. Beſchnittene Hecken und gerade Wege, ſteife Alleen und geſchnirkelte Blumenbeete, eine Fülle der unvermeidlichen Statuetten und Figürchen, Grotten, Cascaden und Fontänen verſetzten den Beſucher ſogleich in jenes Zeitalter der Perrücken und Reifröcke, da die franzöſiſche Mode mehr noch als heute ganz Europa beherrſchte. Selbſt ein von beſchnittenen und verſtüm-

Digitized by Google

melten Bäumen gebildetes freies Gartentheater mangelt nicht und erinnert an die sentimentalen Schäferspiele jener gezierten und verkünstelten Zeit. Einer solchen Parkanlage dürfen natürlich auch die Wasserkünste nicht fehlen. Die von Herrenhausen sind in den Jahren 1718 bis 1720 von dem Engländer Cleeves geschäffen: ihre Krone ist die große Fontaine vor der Front des Schlosses, welche bis zu einer Höhe von 125 Fuß emporgetrieben werden kann.

An das Mausoleum stößt der wegen seines Blumenflors sehenswerthe Berggarten. Die größte Merkwürdigkeit desselben ist das große, mit einem Aufwande von 30,000 Rthlr. erbaute Palmenhaus, vielleicht das großartigste Gebäude dieser Art in Deutschland. Man kann sich kaum einen Begriff machen von der Fülle tropischer Vegetation, welche sich hier dem Auge des Besuchers darbietet. Einzelne Palmen erreichen die Höhe von über hundert Fuß und die Mannigfaltigkeit der Arten berechtigt gewiß zu der Behauptung, daß dieses die vollständigste und schönste Sammlung von Palmen ist, die in Deutschland, vielleicht in Europa existirt.

Hameln.

An einem der lieblichsten Punkte des Weserthales liegt die Stadt Hameln, welche ihren Namen ohne Zweifel dem Flüßchen Hamel zu verdanken hat, das sich hier von Nordosten kommend mit der Weser vereinigt. Ihre alten Namen sind: Hamelonia, Hameloa, Hamelowa, auch Quernhameln oder Mühlenhameln. Die Veranlassung zu der Entstehung des Ortes gab das St. Bonifaciusstift, dessen Gründung die

Tradition dem h. Bonifacius zuſchreibt. Dieſer ſoll i. J. 712 in der Gegend von Hameln den Grafen Eberhard von Angarien und deſſen Gemahlin Odegundina, die ſich von Oſten oder Ohſen nannten, zum Chriſtenthume bekehrt, ihnen die chriſtlichen Namen Bernhard und Chriſtina gegeben und ſie vermocht haben, die von ihm an der Taufſtelle gegründete Kirche mit bedeutenden Gütern zu dotiren. Allein das in der Stiftskirche noch vorhandene Grabmal dieſer angeblichen Donatoren (S. unten), welche von Einigen für Vorfahren der Grafen von Eberſtein gehalten werden, beweiſet für ein ſo frühes Daſein der Kirche ebenſo wenig wie das Zeugniß des Johannes von Polda, welcher ſonſt die Hauptquelle für die ältere Hamelnſche Geſchichte iſt*). Schon Leibnitz**) hat ganz richtig bemerkt, daß der h. Bonifacius nie nach Sachſen gekommen und es ganz unglaublich ſei, daß bereits damals, als noch alles Land zwiſchen Rhein und Weſer heidniſch war, eine chriſtliche Anſtalt in dieſen Gegenden gegründet ſein ſollte. Figuren und Inſchrift auf dem erwähnten Steine ſind im Stile des 14. Jahrhunderts und beweiſen ſomit nur den damaligen Glauben an einen uralten Zuſammenhang Hamelns mit Fulda, was wegen des Heiligen, dem die Kirche geweihet war, nicht auffallen kann. Dagegen finden ſich in alten Corveyiſchen Urkunden Spuren, daß das Stift zu Hameln in älteſter Zeit von Corvey abhängig war und erſt ſpäter unter die Herrſchaft von Fulda gekommen iſt. Nach einigen alten Schriftſtellern hat Pabſt Leo III. bei ſeiner Reiſe zu Karl dem Großen nach Sachſen i. J. 799 die Stiftskirche eingeweihet und Johannes von Polda führt das Bruchſtück einer Urkunde Karls des Großen an, nach welcher dieſer erſt damals das Praedium Hamelohe der Abtei Fulda ſchenkte.

*) Johannis de Polda Chron. Ecclesiae Hamelensis. ap. Leibnitz. Sript. Rr. Bb. II. p. 508 sqq.

**) L. c. in praef. 46.

Wie dem auch sei, das alte schon früh gegründete Stift stand, obgleich im Sprengel von Minden gelegen, später unter der Hoheit von Fulda. Die größere Sicherheit, welche dasselbe gewährte, zog bald aus Nah und Fern Ansiedler herbei, welche sich unter dem Schutze seiner Mauern niederließen. So entstand, großentheils aus der Einwohnerschaft von einem Dutzend benachbarter Dörfer, allmählich eine ansehnliche Ortschaft, über welche die Abtei Fulda gleichfalls Hoheitsrechte erwarb. Allein bei der großen Entfernung und bei den unruhigen Zeiten war es natürlich, daß diese Hoheitsrechte auf die Länge von dem Abte zu Fulda nicht behauptet werden konnten. Mit der Vogtei über den Ort wurden deshalb i. J. 1224*) die benachbarten mächtigen Grafen von Eberstein belehnt, während der Rath von Hameln in demselben Jahrhundert, vielleicht auch schon früher, mehrere wichtige Rechte wie den Forst- und Blutbann, das Münz- und Wegerecht theils von dem Abte zu Fulda, theils von dem Probste des Bonifaciusstiftes käuflich an sich brachte. Der Weserzoll und das Untergericht war demselben mit den Grafen von Eberstein gemeinschaftlich.

Um das Jahr 1200 war Hameln schon ein ziemlich bedeutender Ort. Um diese Zeit ward die ehrwürdige Stiftskirche ein Raub der Flammen, wobei leider die älteren Dokumente, welche über die früheste Geschichte des Stiftes und der Stadt Licht verbreiten könnten, mit vernichtet wurden. Schon i. J. 1221 war indeß die Kirche wiederhergestellt und in der nämlichen Zeit, im Anfange des 13. Jahrhunderts, ward die St. Nicolai- oder Marktkirche bereits begonnen. Die Einwohnerschaft Hamelns mehrte sich nun rasch: zahlreiche Freie und Hörige zogen während der damaligen unruhigen Zeiten in die Stadt: jene um Schutz zu finden vor den

*) Joh. de Polda. l. c. p. 510.

Unbilden des fehdeluſtigen Adels, dieſe in der Hoffnung das Pfahlbürgerrecht und damit ihre Freiheit zu erwerben. Denn Hameln, welches vielleicht ſchon ſeit 1109 eine Stadt war, erhielt i. J. 1277 neue ausgedehnte ſtädtiſche Rechte, unter denen auch dieſes war, daß derjenige, welcher ſich ein Jahr und 6 Wochen, ohne von einem Herren vindicirt zu ſein, daſelbſt aufgehalten habe, für frei gehalten und von Niemandem weiter in Anſpruch genommen werden ſolle. Handel und Induſtrie, Bierbrauerei und Hopfenbau trugen nicht wenig zum Aufblühen der Stadt bei, welche wahrſcheinlich ſchon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts dem Hanſebunde beitrat*) und nach glaubwürdigen Schilderungen zu dieſer Zeit ein ſtattlicher, wohlhabender und ſtarkbefeſtigter Ort war. Als ein beſonderes Zeichen des Reichthumes, deſſen ſich die Bürger von Hameln erfreuten, wird angeführt, daß bereits i. J. 1375 alle Strohdächer aus der Stadt verſchwanden.

Der Abtei Fulda wurde es mit der Zeit immer läſtiger und ſchwieriger ihre Hoheitsrechte über die aufblühende Stadt zu behaupten. Deshalb entſchloß ſich der Abt Heinrich von Erthal zu einem Schritte, der in ſeinen Folgen zu einer völligen Losreißung Hamelns von ſeinem früheren Landesherrn führte**). Er verkaufte nämlich mit Einwilligung ſeines Conventes i. J. 1259 die Stadt und die Vogtei über dieſelbe, ſammt allem dem Stifte Fulda zuſtehenden Beſitz, Recht und Eigenthum, Miniſterialen und Leibeigenen, an den Biſchof Wittekind von Minden, einen geborenen Grafen von Hoya. Der Kaufpreis betrug 500 Mark Silbers, von welchen 300 ſogleich, die übrigen 200 jedoch erſt im folgenden Jahre bezahlt werden ſollten. Zu einem von Köln aus datirten

*) Sartorius, Geſch. des hanſeatiſchen Bundes, I. 97.

**) Quelle für das Folgende iſt außer Johann. de Polda (l. c.) Hermann de Lerbeke Chron. Epp. Minden. ap. Leibnitz II. p. 186.

Schreiben, in welchem der Abt den Bürgern von Hameln dieſen Kauf anzeigt, ermahnt er ſie, den Biſchof von Minden, der bislang ſchon ihr geiſtlicher Herr geweſen, nun auch als ihren weltlichen Herrn anzuerkennen, ihm den ſchuldigen Gehorſam zu beweiſen und die Lehnstreue zu halten. Allein nicht nur die Bürger von Hameln, welche ungern einen fernen ohnmächtigen Herrn mit einem näheren einflußreicheren vertauſchen mochten, ſondern auch die Grafen von Eberſtein, welche muthmaßlich den Verluſt ihrer Vogteirechte über die Stadt fürchteten, proteſtirten laut und energiſch gegen den geſchloſſenen Kauf und rüſteten ſich dieſem Proteſte mit den Waffen Nachdruck zu verſchaffen. Es kam darüber zum Kampfe und am Tage des h. Pantaleon (28. Juli) 1159 erlitten die Bürger von Hameln bei Sedemünder durch den Biſchof und ſeine Ritter eine ſchwere Niederlage. Dieſe Schlacht, in welcher die Blüthe der waffenfähigen Jugend von Hameln theils getödtet theils gefangen abgeführt wurde, hat wahrſcheinlich zu der unheimlichen Sage von dem Auszuge der Hamelnſchen Kinder Veranlaſſung gegeben. (Vergl. I. S. 142 und 143). Die Stadt mußte ſich nun zwar in Folge dieſes Unglücks zu einem für ſie unvortheilhaften Vergleiche bequemen, welcher i. J. 1265 zu Stande gekommen zu ſein ſcheint; allein ſie wandte ſich bald darauf in Gemeinſchaft mit den Grafen von Eberſtein an den Lehnsherrn der Letzteren, den Herzog Albrecht von Braunſchweig. Dieſer, welcher jetzt den Krieg gegen Minden wieder aufnahm, ſcheint Anfangs auch nicht glücklich geweſen zu ſein, denn noch lange nachher zeigte man im Dom zu Minden vier Fahnen, die man dem Herzoge in dieſer Fehde wollte abgenommen haben; er erzwang jedoch zuletzt durch einen Angriff auf Minden ſelbſt nicht nur die Herausgabe der Kaufurkunden und die Freilaſſung der gefangenen Bürger von Hameln, ſondern der Biſchof mußte auch in aller Form auf ſeine jüngſt erkauften Rechte verzich-

ten. Obgleich es anerkannt wurde, daß der Abtei Fulda nach wie vor gewiſſe Rechte auf die Stadt und namentlich das Bonifaciusſtift zuſtänden, ſo erhielt doch der Herzog damals ſchon nach einigen Nachrichten die Hoheit über die ganze Stadt, nach anderen freilich nur über die Hälfte derſelben. Jedenfalls muß er bald darauf auch die andere Hälfte erworben haben; denn er erſcheint ſpäter im Beſitz von ganz Hameln, wie er denn auch i. J. 1277 die Vogtei in der Stadt von den Grafen von Eberſtein an ſich brachte. Seit dieſer Zeit blieb Hameln, einige kurze Verpfändungen abgerechnet, im ungeſtörten Beſitz der welfiſchen Fürſten, welche um die herzoglichen Gerechtſame daſelbſt wahrzunehmen einen erfahrenen Dienſtmann in die Stadt zu ſchicken pflegten. Herzog Albrecht beſtätigte i. J. 1277 die Privilegien von Hameln, wo bereits durch die Ausbildung der Gilden die ehemaligen Hörigen zur Freiheit gelangt waren, und als in Folge der Theilung unter ſeinen Söhnen die Stadt der Grubenhagenſchen Linie zufiel, erfolgte i. J. 1297 durch Herzog Heinrich den Wunderlichen eine Erneuerung und Beſtätigung jener Freiheiten.

Die beſtändige Geldnoth, in welcher ſich die Herzöge von Grubenhagen befanden, veranlaßte während des 14. und 15. Jahrhunderts häufige Verpfändungen der Stadt Hameln oder einzelner Rechte in derſelben an andere Fürſten und Grafen, und es war natürlich, daß die Bürger dieſen raſchen Wechſel ihrer Herren zu einer ſelbſtändigeren Geſtaltung des Stadtweſens auszubeuten wußten. Zunächſt ward Hameln an den Herzog Otto den Strengen von Lüneburg verpfändet; allein ſchon Herzog Ernſt von Grubenhagen, Heinrichs des Wunderlichen Sohn, löſete, nachdem ſeine Brüder ihrem Rechte an die Stadt entſagt hatten, die Stadt i. J. 1335 von den Lüneburgern wieder ein und ertheilte ihr neue Freiheiten und Privilegien, welche ſich bei Leibnitz (Script. Rr. Bb. II. p.

515) abgedruckt finden. Indeß überließ derselbe Ernst bereits i. J. 1336 die Vogtei pfandweise an den Rath von Hameln. Sein unruhiger Sohn, Herzog Albrecht zu Salze, von welchem auch Hameln viele Plackereien zu erdulden hatte, muß dieses Pfandverhältniß wieder gelöst haben; denn i. J. 1365 versetzte er die Vogtei über die Stadt und Umgegend an seinen Schwager, den Grafen Johann von Spiegelberg, und i. J. 1372 die ganze Stadt an seinen Oheim, den Grafen Otto von Schauenburg.

Im Anfange des 15. Jahrhunderts kam Hameln an die Söhne des Herzogs Magnus Torquatus. Im Jahre 1407 nämlich überließen die Herzöge von Grubenhagen ihre Eigenthumsrechte an die Stadt ihren Vettern, den Herzögen Bernhard und Heinrich von Braunschweig und Lüneburg, unter der Bedingung, daß diese die Pfandsumme an die Grafen von Spiegelberg und Schauenburg zurückzahlten. Dieses geschah und zu gleicher Zeit bestätigten Bernhard und Heinrich den Bürgern ihre alten Rechte und Freiheiten. Um dieselbe Zeit führte Hameln im Bunde mit dem Grafen Johann von Spiegelberg eine Fehde gegen den Bischof Wilhelm von Paderborn, einen geborenen Edlen vom Berge, zog aber dabei den Kürzeren. Mit jener Ueberlassung der Stadt an das Haus Braunschweig-Lüneburg erreichten jedoch die Verpfändungen derselben keineswegs ihr Ende; vielmehr versetzten, nachdem sich jenes Haus in die mittleren Linien Braunschweig und Lüneburg gespalten hatte, die lüneburger Herzöge bereits i. J. 1433 mit mehreren homburgischen und ebersteinischen Stücken auch die Hälfte von Hameln an den Bischof Magnus von Hildesheim. Da dieses einem i. J. 1428 zwischen den lüneburgischen und braunschweigischen Vettern abgeschlossenen Vertrage entgegen lief, wonach zu einer solchen Verpfändung die Einwilligung beider Theile nöthig sein sollte, so entstanden darüber zwischen den Herzögen von Lüneburg und Wil-

helm dem Siegreichen arge Zerwürfnisse, welche erst i. J. 1442 durch einen Vergleich beigelegt wurden, welcher es dem Herzoge Wilhelm freistellte die verpfändeten Stücke wieder einzulösen. Dieses scheint jedoch nicht geschehen zu sein, und erst die Hildesheimische Stiftsfehde setzte die welfischen Herzöge wieder vollends in den Besitz von Hameln. Bei der Theilung der Beute fiel die wieder erlangte Hälfte der Stadt dem Herzoge Erich I. von Kalenberg zu und von nun an blieb ganz Hameln ein Pertinenzstück dieses Fürstenthums.

Während dieser letzten Zeit des Zwistes zwischen Hildesheim und den Herzögen war es den Bürgern ohne große Schwierigkeiten gelungen ihr Gemeinwesen immer unabhängiger zu machen und durch kluge Benutzung der günstigen Zeitumstände eine fast ganz autonome Stellung zu erringen. So ist das 15. Jahrhundert, wie für so viele andere deutsche Städte, auch für Hameln die Blüthezeit äußerer Macht und inneren Wohlstandes gewesen. Mit vielen Städten wie mit Braunschweig, Hannover, Göttingen, Celle, Osterode u. A. war Hameln damals zu Schutz und Trutz enge verbündet und die mächtigsten Edelleute der Umgegend, wie die Grafen von Eberstein und Spiegelberg, verschmäheten es nicht die Freundschaft der Bürger von Hameln zu suchen. Damit ging eine gedeihliche kräftige Entwickelung der städtischen Verfassung und Verwaltung Hand in Hand, besonders seitdem die schon i. J. 1392 erfolgte Abschaffung des Gerades und Heergeweddes die Rechtsgleichheit unter den Bürgern hergestellt hatte. Allein die mit dem Ausgange des 15. Jahrhunderts erstarkende Fürstenmacht ward, wie so manchem anderen städtischen Gemeinwesen, auch dem von Hameln verderblich. Unter Herzog Erich I., noch mehr aber unter seinen späteren Nachfolgern, Julius und Heinrich Julius, ward Hameln allmählich aus der selbständigen Stellung, welche es während des 15. Jahrhunderts behauptet hatte, herabgedrückt: die Stadt

war nur noch eine der vier großen Landstädte des Herzogthums Kalenberg-Göttingen.

Später als die meisten andern Städte des Welfenlandes schloß sich Hameln der Reformation an. Es lag dieses vornehmlich an dem Widerstande des Bonifaciusstiftes gegen die neue Lehre. Erst i. J. 1540 wußte sich der Rath diesem Einflusse zu entziehen, indem er den Superintendenten Moller aus Hannover berief, welcher nun den Gottesdienst nach protestantischem Ritus in der Stadt einführte. Diesem Beispiele folgte dann später, i. J. 1576, wenn auch mit Widerstreben das Stift. Der Uebertritt Herzogs Erich II. zum Katholicismus blieb auf Hameln ohne Einfluß, indem sich die Stadt entschieden und mit Erfolg dem Interim widersetzte. Unter den Herzögen Julius und Heinrich Julius gerieth sie indeß, wie schon bemerkt, immer mehr in die Abhängigkeit von der fürstlichen Macht; doch war die Blüthe der Stadt bis zum Ausbruch des 30jährigen Krieges nicht völlig gesunken: 1622 noch wurde die Zahl ihrer Festungsthürme auf 22 gebracht.

Jener unheilvolle Krieg jedoch brach auch in Hameln die letzten Pfeiler der städtischen Selbständigkeit und Freiheit nieder. Im August d. J. 1625 mußte sich die Stadt an Tilly ergeben, welcher damals mit dem Heere der Liga die Weser herabzog. Das Bonifaciusstift wurde wieder katholisch und Fulda reklamirte zum letzten Male seine alten Rechte an die Stadt. Bis zum Jahre 1633 blieb diese in den Händen der Kaiserlichen; eine längere Belagerung und ein Sieg im offenen Felde waren nöthig, um sie den Protestanten wieder in die Hände zu liefern.

Nach der Lützener Schlacht führte Herzog Georg von Lüneburg bekanntlich den Krieg gegen die Kaiserlichen in Niedersachsen. An den Besitz von Hameln war die Beherrschung des Weserstromes geknüpft: er wandte sich daher i. J. 1633 zur Belagerung dieser wichtigen Stadt; mit den Lüne-

Digitized by Google

burgern vereinigten sich unter Thilo von Uslar die Truppen des Herzogs Friedrich Ulrich von Braunschweig. Allein die Stadt, in welcher der tapfere Obristlieutenant von Schellhammer befehligte und welche von Hildesheim her durch die Katholiken mit den trefflichsten Geschützen versehen worden war, vertheidigte sich auf das Tapferste, und zugleich sammelten sich die Kaiserlichen in Westfalen zu einem Entsatzversuche, um ihre großen in Hameln aufgespeicherten Magazine zu retten. In der That gelang es ihren verschiedenen Abtheilungen sich unter Gronsfeld und dem Grafen Merode zu vereinigen. Verstärkt durch einen Theil der Besatzungen von Wolfenbüttel, Hildesheim, Nienburg und Minden erschien das katholische Heer, 16,000 Mann stark, in der Nähe der bedrohten Stadt. Da beschloß Herzog Georg, vereint mit den Hessen unter Melander, eine Schlacht zu liefern. Am 8. Juni 1633 kam es bei Hessisch-Oldendorf, eine Meile nordöstlich von Hameln, zur Entscheidung: das kaiserliche Heer ward völlig geschlagen und aus einander gesprengt: 4000 Kaiserliche bedeckten das Schlachtfeld, ebenso Viele wurden gefangen: 49 Fahnen und 16 Geschütze fielen den Siegern in die Hände: Merode, tödtlich verwundet, starb in Nienburg.

Dieser Sieg der Protestanten entschied das Schicksal Hamelns: wenige Tage nach der Schlacht übergab Schellhammer die Stadt dem Herzoge. Mit seinen 1600 Knechten, 240 Pferden und 6 Compagnien Dragonern zog er ab, „mit Sack und Pack, klingendem Spiel, fliegenden Fahnen, brennenden Lunten, Kugeln im Munde.“*) Die Bürger der wiedergewonnenen Stadt mußten trotz des Widerspruchs der braunschweiger Linie dem ältesten Bruder Herzogs Georg, Christian von Lüneburg, die Huldigung leisten.

*) Historische Relation für d. J. 1633 von Gregorius Wintermonat. S. 52.

Nach dem 30jährigen Kriege war es um die Selbſtändigkeit Hamelns vollends geſchehen: 1661 ward die Stadt dem Landesherrn gänzlich unterworfen. Dazu kam i. J. 1688 eine durchgreifende Umgeſtaltung des ſtädtiſchen Regiments: an die Stelle des früher alljährlich von den Bürgern gewählten Bürgermeiſters trat ein fürſtlicher Vogt, das Stadtſchulzenamt ward mit der Vogtei vereinigt und die letzten Reſte der ehemaligen ſelbſtändigen mittelalterlichen Verfaſſung verſchwanden. In Folge davon ſank der ſtädtiſche Wohlſtand raſch von ſeiner früheren Höhe herab. Im Jahre 1666 wurden die Feſtungswerke verſtärkt und die Stadt erhielt jetzt als eine der wichtigſten Feſtungen des Landes eine ſtehende Beſatzung. Dieſes konnte freilich den Verluſt der alten Freiheit nicht verſchmerzen machen; doch hob ſich die Stadt ſeit dem Ausgange des 17. Jahrhunderts langſam wieder durch fürſtliche Fürſorge. Namentlich wuchs die Zahl der Einwohner durch eine franzöſiſche Colonie, welcher 1690 eine reformirte Kirche eingerichtet ward und welche ihr eigenes Coloniegericht erhielt, ſowie durch die Aufnahme von Salzburger Emigranten (1734), von denen das Werkhaus noch heute den Namen „Salzburg" führt.

Gegen Ende des 7jährigen Krieges (1762), der übrigens für Hameln ziemlich unſchädlich vorüberging, ließ der König Georg III. die Stadt mit neuen Befeſtigungen verſehen. Das Modell des nach ihm „Fort George" genannten Hauptwerkes, des Klüt, ließ ſich der König, der ſich auf das Lebhafteſte für dieſe Angelegenheit intereſſirte, nach London ſchicken. Dieſe Bollwerke fielen jedoch i. J. 1803 wie das ganze Land ohne Schwertſtreich den Franzoſen in die Hände, welche erſt i. J. 1806 die Stadt bei dem Vorrücken der Preußen wieder räumten. Nach der Schlacht von Jena erfolgte eine abermalige Beſetzung von Seiten der Franzoſen, von denen dann die Feſtungswerke geſprengt und völlig demolirt wurden.

Digitized by Google

Mit der Vernichtung des Königreichs Westfalen, welchem Hameln i. J. 1810 einverleibt worden war, und der Rückkehr der alten angestammten Herrscherfamilie brachen auch für Hameln bessere Zeiten an. Am 4. November 1813 hielt der Herzog von Cumberland seinen Einzug in die von den Franzosen verlassene Stadt und noch in demselben Jahre ward das während der westfälischen Zeit aufgehobene Bonifaciusstift wiederhergestellt. Hameln blühete nun unter der Pflege einer intelligenten väterlichen Regierung rasch wieder zu größerem Wohlstande empor; besonders hat sich seit d. J. 1830 das industrielle Leben der Stadt durch Anlage von einer Reihe bedeutender, zum Theil großartiger Fabriken außerordentlich gehoben, sowie durch die Weser-Dampfschifffahrt zwischen Münden und Bremen der Verkehr einen größeren Aufschwung erhielt. Gegenwärtig ist der Plan im Werke die Stadt durch eine auf Elze zu führenden Eisenbahn mit dem Eisenbahnnetze des Königreiches zu verbinden, was für Hameln ohne Zweifel von segensreichen Folgen sein würde.

Uebrigens ist die Stadt im Verlaufe der Zeit nicht allein durch die gewöhnlichen Plagen, Pest und Feuer, sondern auch durch Ueberschwemmung und Wassersnoth häufig schwer betroffen worden. Die Pest wüthete besonders i. d. J: 1384, 1474, 1551, 1566, 1581, 1598 und 1625, in welchem Jahre 1143 Menschen an der Seuche starben. Durch große Brände waren die Jahre 1551, 1560 und 1684 verderblich und große Ueberschwemmungen traten in d. J. 1342, 1374, 1552, 1633, 1643, 1738, 1744, 1764, 1799 und 1808 ein. 1552 riß das Wasser die Weserbrücke fort und man fuhr in den Gassen der Stadt mit Kähnen: dasselbe wiederholte sich in d. J. 1633 und 1643. 1764 stieg das Wasser 17′ 5″ über seine gewöhnliche Höhe, 1799 sogar 20′ 5″.

Digitized by Google

Hameln liegt am rechten Ufer der Weſer, von ſchön bewaldeten Bergen rings umgeben. Die Stadtmauer, ein Reſt der mittelalterlichen Befeſtigungen, iſt ziemlich verfallen: von ihren ehemaligen 20 bis 22 Thürmen ſind nur noch zwei vorhanden. Der Wall und die neueren Feſtungswerke, welche i. J. 1808 demolirt wurden, ſind in mit Bäumen bepflanzte Spaziergänge verwandelt. Die Stadt iſt unregelmäßig gebauet und trägt im Ganzen das Gepräge des Alterthumes. Sie beſitzt nur einen nennenswerthen Platz, den Pferdemarkt mit der Hauptwache und Nicolaikirche.

Von den kirchlichen Gebäuden erwähnen wir zunächſt die dem h. Bonifacius geweihete Stifts- oder Münſterkirche. Von der Gründung derſelben iſt ſchon oben in der Kürze die Rede geweſen. Um 1201 ward ſie durch einen Brand zerſtört, aber bald wieder hergeſtellt. Der älteſte Theil der jetzigen Kirche iſt ohne Zweifel der hohe Chor mit dem gewaltigen achteckigen, durch vier Pfeiler getragenen Thurme von romaniſcher Bauart. Noch älter freilich iſt die unter demſelben gelegene, dem h. Romanus geweihete Krypte, muthmaßlich ein Reſt der durch jenen Brand zerſtörten urſprünglichen Kirche. Auch die übrigen Theile des Gebäudes, beſonders die Fronte deſſelben, waren früher im romaniſchen Geſchmack angelegt; ſpäter aber wurden die beiden Hauptportale und die Fenſter im gothiſchen Stile ausgeführt. Von den letzteren ſind die auf der Rückſeite vorzüglich ſchön und gut erhalten. Der höhere Thurm auf der Weſtſeite der Kirche iſt jünger als das erwähnte Octogon und zeigt in Fenſtern und Schallöchern Motive des Uebergangsſtiles. Im 18. Jahrhundert begann die von Sandſteinquadern erbauete Kirche baufällig zu werden. Die Spitzen der beiden Thürme wurden abgebrochen und durch die jetzigen, wenig geſchmackvollen Hauben erſetzt. Die Gewölbe fingen an zu berſten und drohten den Einſturz, die Mauern wichen und konnten nur durch plumpe, den ſchö-

Digitized by Google

nen Bau verunzierende Vorlagen zusammengehalten werden. Doch ward bis zum J. 1803 Gottesdienst in der Kirche gehalten. Damals verwandelten die Franzosen das ehrwürdige Gotteshaus in ein Magazin, bald in einen Pferdestall. Seit dieser Zeit steht die Kirche verödet, sie ward allmählich zur Ruine. Die eine durch eine Bretterwand abgeschlossene Hälfte derselben wurde längere Zeit als Büreau des städtischen Octroi benutzt, die andere Hälfte mit dem h. Chor stand ganz unbenutzt. Schon seit 1819 ging man mit dem Plane einer Restauration um, allein die Kosten schienen zu bedeutend. Daß am 25. November 1840 in dem Ostheile derselben das Gedenkfest der 300jährigen Reformation der Stadt gefeiert wurde, diente indeß dazu, das Interesse für die Erhaltung und Wiederherstellung des alten ehrwürdigen Baues von Neuem zu beleben. Seit dieser Zeit ist es besonders den unablässigen Bemühungen des Pastor Primarius Doctor Schläger gelungen eine nicht unerhebliche Summe für die Wiederherstellung der Kirche zusammenzubringen. Es ist nun im Werke damit baldmöglichst zu beginnen. Nach dem vom Baninspektor Mithoff zu Hannover eingereichten und genehmigten Plane soll der hohe Chor und das Octogon, in welchem sich die schönen Glocken befinden, bleiben, die letzteren jedoch in den westlichen Thurm gebracht werden. Nur das Schiff der Kirche, welches sehr gefahrdrohend ist, soll zwar niedergerissen werden, aber in seiner früheren Form wieder erstehen. Die Kosten des ganzen Baues sind auf 70,000 Rthlr. veranschlagt. Von den vielen Alterthümern und Schenswürdigkeiten, welche die Kirche ehemals enthielt, ist das Meiste verschwunden, darunter die schönen Gemälde auf dem h. Chor, die Passion darstellend mit der Jahreszahl 1600, der Hochaltar mit den schön geschnitzten Figuren des Heilandes, der Mutter Gottes, der zwölf Apostel und der Heiligen Bonifacius und Affera, die große Orgel sowie die meisten Reliquien

und Pretiosen. Merkwürdig ist der schon oben erwähnte, hinter dem hohen Altare befindliche Grabstein mit den Bildnissen eines Mannes und einer Frau, welche das Modell der späteren Kirche in der Hand tragen. Die räthselhafte Inschrift, aus der man indeß keinen Schluß auf das Alter der Kirche machen darf, lautet: Anno Domini DCCXII Bernhardus Comes et Christina Comitissa regni angariae de Osten fundarunt hanc ecclesiam. Ein anderer Stein in der Kirche zeigt mehrere Katzen im Kampfe mit Mäusen, wohl eine Erinnerung an die Rattenfängersage.

Die St. Nicolai- oder Stadtkirche, welche neben dem Münster noch eine kurze Erwähnung verdient, wird zuerst in einer Urkunde vom J. 1239 unter dem Namen „Neue Kirche (ecclesia nova)" erwähnt. Der etwas über 100 Fuß hohe Thurm ist erst 1511 erbauet worden und mit einem Dache von Kupfer versehen. Im 7jährigen Kriege wurde die Kirche vorübergehend von den Franzosen zum Lazareth und dann von den Engländern zum Magazin eingerichtet. Nach dem Kriege dem Gottesdienste zurückgegeben erhielt sie i. J. 1819 ihre jetzige freundliche Gestalt. Sie ist im reinen gothischen Stile erbauet und enthält eine schöne Kanzel, ein Werk des 16. Jahrhunderts. Diese wird durch fünf Holzschnitzwerke gebildet, welche, von vergoldeten Rahmen eingefaßt, die Passion des Heilandes darstellen.

Außer den beiden erwähnten Kirchen besaß die Stadt früher noch eine ganze Reihe geistlicher Stiftungen, welche indeß gänzlich verschwunden sind: so das 1317 auf dem Werder gegründete Karmeliterkloster, die am Brückenthore in der Stadtmauer gelegene Kapelle Mariae ante pontem, die Kapelle St. Jodoci u. s. w.

Von den älteren Profanbauten, an denen die Stadt so reich ist, zieren zwei der größeren den Pferdemarkt: das i. J. 1767 auf den Fundamenten des älteren, aus schönen

Quadersteinen aufgeführten Rathhauses erbauete neuere Rathhaus, und das sogenannte neue Gebäude oder Hochzeitshaus. Das letztere ist eine prachtvolle Stilprobe aus der Zeit der Renaissance. Es ward in den Jahren 1610 bis 1617 erbauet, ist ganz massiv, drei Stockwerk hoch und erinnert mit seinen schönen reichen Giebeln lebhaft an das alte Universitätsgebäude zu Helmstedt, welches um dieselbe Zeit entstand. (S. oben S. 158). Ueber den Fenstern des Erdgeschosses befindet sich in Stein gehauen der Kopf des Rattenfängers und eine auf den Kinderauszug sich beziehende lateinische Inschrift. Bis zum Jahre 1721 diente dieses Haus den wohlhabenden Bürgern zu ihren Hochzeiten und anderen Gelagen: vor einigen zwanzig Jahren ist es durch Kauf in Privathände übergegangen. Von den übrigen im Renaissancestil erbaueten Privathäusern sind das an der Osterstraße gelegenen Zeddies'sche Haus und das die Ecke der Oster- und Bungelosenstraße bildende Haus der Friederichschen Erben merkwürdig. Jenes, von Fachwerk anscheinend im 16. Jahrhundert erbauet, zeigt an den vorragenden Balkenköpfen schöne Holzschnitzereien, welche Apostel und andere Heilige darstellen: dieses ist besonders der reichen und geschmackvollen Arbeit seiner Façade wegen bemerkenswerth. An der nach der Bungelosengasse gekehrten Seite des Hauses befindet sich die plattdeutsche Inschrift:

Im Jahre MCCLXXXIV na Christi Gebort
To Hameln worden utgevort
Hundert un XXXIII Kinder dasülvest geborn
Durch einen Piper under den Köppen verlorn.

Daneben ist die Geschichte des Auszuges der Kinder bildlich dargestellt. Die Sage, über deren wahrscheinliche Bedeutung oben (I. S. 143) schon geredet ist, erzählt, daß der seltsame unheimliche Mann die Kinder durch diese Straße zum Osterthore hinausgeführt und daß seit dieser Zeit dieselbe den

Namen der Bungen- oder Bungelosengasse erhalten habe, weil der Rath nach dem Unglückstage verordnete, daß nie wieder in derselben eine Pfeife oder Trommel (altdeutsch: Bunge) ertönen sollte. Uebrigens findet man in Hameln auch sonst noch Erinnerungen an diese fabelhafte Begebenheit: so namentlich einen Stein am Neuenthore, dessen obere Hälfte die Jahreszahl: Ano dm. MCCCCC. vn. XXXI (1531), die untere aber die Inschrift enthält:

Centu ter denos cum magus ab urbe puellos
Duxerat ante 272 condita porta fui.

Hieraus ergiebt sich, wenn das Jahr 1531 die Zeit der Erbauung des Thores angiebt, als Zeit des Kinderauszuges das Jahr 1259, d. h. das Jahr der Niederlage von Sedemünder.

Unter den neueren Gebäuden der Stadt treten besonders hervor: das i. J. 1823 erbauete Amthaus für das Civil- und kriminalamt Hameln, das neue in der Nähe des Mühlenthores gelegene Strafarbeitshaus für männliche Verbrecher, von denen stets 350 bis 400 in der Anstalt zu sein pflegen, endlich das große, 1850 begründete Schulhaus für Knaben.

An der Weserseite der Stadt liegt außer den zwei, schon früh (im 12. Jahrhundert) angelegten Schlachten, welche zur Aufstauung des Wassers und somit zur Erleichterung der Schifffahrt dienen, die große Schleuse, in d. J. 1730 bis 1734 von der Regierung mit einem Kostenaufwande von 80,000 Rthlr. erbauet. Das großartigste Wasserbauwerk indeß, welches Hameln besitzt, ist die prachtvolle Kettenbrücke, die über die Weser führt. Schon seit den frühesten Zeiten besaß Hameln eine Brücke, die jedoch durch Wasserfluthen mehrmals zerstört wurde. In den Jahren 1709 bis 1712 ward sie aus hölzernen, auf 9 Steinpfeilern ruhenden Jochen neugebauet. Da indeß diese Brücke (S. die eine Abbildung) seit Anfang unseres Jahrhunderts immer baufälliger wurde, so ward sie in den Jahren 1836 bis 1839 durch die jetzige kunst-

volle Kettenbrücke erſetzt, eines der ſolideſten und großartigſten Werke dieſer Art in Deutſchland. Sie beſteht, indem ſie beide Arme des Weſerſtromes überſpannt, aus zwei Abtheilungen, von denen die der Stadt zunächſt gelegene 295 Fuß, die andere 340 Fuß lang iſt. Von den vier Kettenzügen, welche die Brücke halten, hängen je zwei auf jeder Seite, durch einen einfüßigen Zwiſchenraum getrennt, übereinander. Jeder Strang iſt aus 9 Fuß langen eiſernen Schienen zuſammengeſetzt, deren Köpfe ohne Zwiſchenglied mittelſt eines Bolzen verbunden ſind: 8 bis 9 ſolcher Schienen bilden ein Glied. An jenen Bolzen hängen zugleich die Tragſtangen der Fahrbahn, 4½ Fuß von einander getrennt; ihre unteren Enden ſind mit den Köpfen der eichenen Querbalken, welche die Fahrbahn tragen, verbunden. Die ganze Brücke mit ihrem Kettenwerk ruhet auf dreien aus Quaderſteinen ſolide aufgeführten Tragpfeilern, von denen zwei unmittelbar an den beiden Ufern des Fluſſes liegen, während der mittlere auf der die Weſer ſcheidenden Inſel ſich erhebt. Dieſe Pfeiler ſind 40 Fuß hoch, ihre ſchmale Breite beträgt 18, ihre Querbreite 32 Fuß. Die Thorweite in denſelben iſt 16, die Höhe derſelben 25 bis 30, die Breite der Fahrbahn 20 Fuß. Von dieſer letzteren kommen auf die beiden Fußwege 6, auf den Weg für Wagen 14 Fuß. Die Fahrbahn beſteht aus ſtarken eichenen Querbalken, welche mit zwei Lagen eichener Planken oder Bohlen überdeckt ſind. Die Schwankung der Brücke iſt ſehr gering, da ſie nach der amerikaniſchen Methode des Obriſten Lunitz conſtruirt iſt. Das ganze ſchöne Werk, eine Zierde des Weſerſtromes und der Umgegend, wurde nach den Plänen des Ingenieur-Generals Prott von dem Ingenieur-Hauptmann und Wegebaumeiſter Wendelſtädt auf Koſten der Regierung ausgeführt. Dieſe Koſten betrugen mit Einſchluß derjenigen der Interimsbrücken 64,000 Rthlr. Die Einweihung der Brücke geſchah am 1. September 1839.

Die Umgegend von Hameln ist reizend. Einen herrlichen Ueberblick über das schöne anmuthige Thal gewährt der 800 Fuß hohe Klüt, auf welchem sonst das Hauptbollwerk der Stadt, das Fort George stand. Jetzt ist der Berg mit lieblichen Anlagen bedeckt und auf seiner Spitze mit dem Georgsthurme geschmückt. Zu weiteren Ausflügen laden ein die adligen Güter (S. I. 356) Ohr, Hastenbeck mit dem Schlachtfelde des 7jährigen Krieges, Schwöbber, Hämelschenburg und endlich das braunschweigische Hehlen, dessen Besitzer, die Herren von Schulenburg, noch Roßschweife und türkische Waffen aufbewahren, welche ihr Ahnherr, Johann Mathias von der Schulenburg, der bekannte Feldherr der Republick Venedig, i. J. 1715 bei der Vertheidigung von Korfu erbeutete.

Nienburg.

Nienburg verdankt seinen Ursprung den Grafen von Hoya, deren Hauptort die Stadt in der späteren Zeit war. Einer Villa Nianburg (d. i. Neuburg) wird zwar schon in den Jahren 1025 und 1033 Erwähnung gethan; allein erst im 13. Jahrhundert erbaueten die Grafen von Hoya hier, hart an der Weser, eine Burg, welche dann die Veranlassung zu der allmählichen Entstehung der Stadt wurde. Diese war bis zu dem i. J. 1582 erfolgten Aussterben der Grafen die gewöhnliche Residenz derselben, ward von ihnen mit Mauern umgeben und befestigt und erhielt noch i. J. 1569 von dem letzten Grafen, Otto, eine vollständige städtische Verfassung.

Schon zur Zeit der Grafen von Hoya ward Nienburg wie die ganze Grafschaft reformirt. Graf Jobst II., der Vater

Digitized by Google

des erwähnten Otto, trat, besonders durch den Herzog Ernst von Lüneburg dazu angeregt, zur evangelischen Kirche über, schaffte den katholischen Gottesdienst in seinen Landen ab und verwandte die meisten eingezogenen Stiftsgüter zu Verbesserung der Pfarren und Einrichtung von Schulen. Nienburg erhielt i. J. 1531 auf diese Weise ein Armenhaus und ward zum Sitze der Superintendentur für die obere und niedere Grafschaft Hoya bestimmt, sowie hier auch das gräfliche Consistorium sich befand. Als die ersten evangelischen Prediger wurden Cyriakus Hesse und Jodocus Cramm in Nienburg angestellt.

Nach dem Erlöschen des Grafengeschlechtes fiel Nienburg mit der ganzen Untergrafschaft an die Herzöge von Lüneburg, welche sich jedoch bald durch den ausbrechenden 30jährigen Krieg auch in diesem Besitze bedroht sahen. Als eine der Weserfestungen war die Stadt für die kriegführenden Parteien nicht ohne Wichtigkeit. Im Jahre 1625 besetzten die Dänen unter dem Obersten Isaac Lardin von Limbach den Ort, während die große dänische Armee, vom Könige Christian selbst angeführt, in dem Winkel zwischen Aller und Weser eine feste Stellung bezog. Da Tilly mit dem ligistischen Heere, dessen Stärke auf 30,000 Mann Fußvolk und 9000 Reiter angegeben wird, von Westen her sich gleichfalls der Stadt näherte und am 23. August die Beschießung derselben begann, so schien schon damals eine Entscheidungsschlacht zwischen den beiden nur durch die Weser getrennten Heeren bevorzustehen. Entweder um die Festung auch auf der Ostseite einzuschließen oder sich einen Weg zum Angriff auf das dänische Heer zu bahnen, ließ Tilly eine halbe Meile oberhalb Nienburgs eine Schiffbrücke schlagen, legte zum Schutz derselben einen Brückenkopf an und sandte einige Reiterregimenter über den Fluß. Allein der Dänenkönig war weder gesonnen der Einschließung der Festung ruhig zuzusehen, noch in der eingekeilten Stellung,

Digitized by Google

die er behauptete, eine Schlacht anzunehmen, deren Verluſt nothwendig die Vernichtung ſeines ganzen Heeres herbeiführen mußte. Er ertheilte daher dem Weimariſchen Generale Michael Obentraut, einem ehemaligen Waffengenoſſen Tillys aus den ungariſchen Feldzügen, der ſich unlängſt mit den Dänen vereinigt hatte, den Befehl unter allen Umſtänden den Brückenkopf zu nehmen und die Ligiſten wieder über den Fluß zuwerfen. Obentraut entledigte ſich des ſchwierigen Auftrages mit großem Geſchick. An der Spitze der däniſchen Reiter warf er ſich auf die Truppen Tillys und ſprengte ſie auseinander, dann griff er mit ſeinen Dragonern, die er hatte abſitzen laſſen, die Werke und Schanzen vor der Brücke an, erſtürmte dieſelben und zündete die Brücke an, welche bis auf den Waſſerſpiegel herabbrannte. Alle Bemühungen Tillys dieſelbe wieder herzuſtellen blieben fruchtlos. So ward die gänzliche Einſchließung Nienburgs abgewandt und die Feſtung konnte von Seiten der Dänen ſowohl mit aller nöthigen Zufuhr als auch mit Verſtärkungen nach den Umſtänden verſehen werden. Dennoch gab Tilly die Hoffnung noch nicht auf ihrer Meiſter zu werden. Auf die Tapferkeit ſeines alten Fußvolks vertrauend verſuchte er, nachdem ſeine Artillerie verſchiedene Breſchen gelegt hatte, mehrmals die Feſtung durch Sturm zu nehmen; ſah ſich indeß ſtets durch die Tapferkeit der Beſatzung und Bürgerſchaft mit Verluſt zurückgewieſen und durch kühne und glückliche Ausfälle derſelben beunruhigt. Bei einem dieſer Ausfälle erbeuteten die Bürger eine kaiſerliche Fahne, wofür ſie vom Könige eine däniſche zum Ehrengeſchenk erhielten. Am 24. September hob endlich der ligiſtiſche Feldherr, der fruchtloſen Beſtürmung müde, die Belagerung auf, nachdem er über 4000 Mann vor den Mauern Nienburgs eingebüßt hatte. Allein nur kurze Zeit ſollte die bedrängte Stadt aufathmen. Nach der für die Dänen ſo verhängnißvollen Schlacht bei Lutter am Baremberge erſchienen

die Kaiserlichen von Neuem vor Nienburg und obgleich die Stadt sich auch dieses Mal tapfer vertheidigte, sah sie sich doch nach dem Tode des braven Commandanten Limbach, der an der Pest starb, und bei der gänzlichen Hoffnungslosigkeit auf Entsatz genöthigt zu capitulieren. Am 6. November 1627 erfolgte die Uebergabe an die Kaiserlichen, welche nun den Ort fast volle 7 Jahre besetzt hielten. Endlich begann Herzog Georg, der große Ahnherr des lüneburgischen Hauses, die Einschließung und Belagerung Nienburgs und zwang den Obersten Stephan Albrecht, welcher in der Festung commandirte, am 20. Juni d. J. 1635 dieselbe zu übergeben. Zwei lüneburgische Regimenter unter dem Engländer Aston besetzten die Festung. Dieser Aston übergab dann, nachdem er sich auf alle mögliche Weise bereichert hatte, Nienburg verrätherischer Weise an die Schweden und floh mit seinen zusammengeplünderten Schätzen nach England. Erst zwei Jahre nach dem Abschluß des westfälischen Friedens, am 3. Juli 1650 bequemten sich die Schweden zur Räumung der Stadt und vereinigte sie Herzog Christian Ludwig mit seinem Herzogthume Celle.

Furchtbar war die Zerstörung und groß der Schaden, welche Nienburg während des Krieges und unter den Wechselfällen desselben erlitten hatte. Von den 400 Häusern, welche die Stadt vor dem Kriege zählte, waren nur noch 300 übriggeblieben und von diesen war eine große Menge arg beschädigt und ohne Bewohner. Nur sehr langsam vermochte die Stadt die Nachwehen des großen Krieges zu überwinden. Ihre Festungswerke wurden von den Fürsten des welfischen Hauses nicht nur wiederhergestellt und im guten Stande erhalten sondern auch noch verstärkt. Eine schöne massive Brücke über die Weser ward in den Jahren 1714 bis 1723 mit bedeutenden Kosten erbauet.

Im 7jährigen Kriege blieb Nienburg von Feinden verschont, fiel aber nach der Katastrophe von Jena mit den üb-

rigen Festungen der Kurlande zum zweiten Male den Franzosen in die Hände, welche auf Napoleons Befehl die Demolirung und Abtragung der Festungswerke und Wälle in Angriff nahmen. An die Stelle derselben traten freundliche Anlagen und Spaziergänge, durch welche sich der Gesundheitszustand der Stadt wesentlich verbesserte, indem die früheren Herbstfieber fast ganz verschwanden. Bei ihrem Rückzuge i. J. 1813 sprengten die Franzosen den mittelsten und größten Bogen der herrlichen Weserbrücke, dessen Wiederherstellung die Summe von 28,000 Thalern kostete.

Seit der Wiederbesitznahme Nienburgs von Seiten der Krone Hannover hat sich die Stadt von Jahr zu Jahr gehoben und, wenn auch langsam, vergrößert. Neue Häuserreihen entstanden, Obstalleen und Gärten wurden angelegt und zierliche, bisweilen ansehnliche Gebäude im neueren Geschmack erhoben sich an der Stelle, wo alte Baracken gestanden oder wüste Plätze gelegen hatten. Von diesen neueren Gebäuden erwähnen wir die schöne Kaserne, das neue große Schulgebäude, welches auf der Stelle der ehemaligen Reitbahn erbauet ist, und das neue Gefangenhaus an dem geräumigen, mit Baumgängen bepflanzten Paradeplatze.

Unter den älteren Gebäuden der Stadt behauptete ehemals die alte Burg der Grafen von Hoya den ersten Rang. Sie lag an der Weserseite und gewährte mit ihren nach allen Weltgegenden gekehrten hohen Giebeln und dem schlanken Thurme, der aus ihrer Mitte emporragte, einen stattlichen Anblick. Jetzt ist sie bis auf wenige Reste verschwunden und hat den Amtsgebäuden Platz gemacht. Jener Thurm diente aber noch längere Zeit zur Wohnung der Sträflinge einer Karrenanstalt, welche jetzt gleichfalls nicht mehr besteht. Die

Haupt- oder Stadtkirche, welche dem h. Martinus geweihet war, ist ein unregelmäßiges, vorherrschend im gothischen Stile gehaltenes Gebäude. Ihr Aeußeres zeigt auf der Nordseite zwei hohe mit einer Reihe von Mauerblenden decorirte Giebel, von denen der östliche schon leise an die Renaissance erinnert. Die unter denselben befindlichen großen, von plumpen Strebepfeilern eingefaßten Fenster sind dagegen noch rein gothisch. Der Chor trägt auf der Dachfirste ein kleines Thürmchen. Laut einem Pergamentstreifen, welchen man bei der im Jahre 1831 vorgenommenen Restauration der Kirche in einem eisernen Kästchen fand, ist der Bau derselben i. J. 1441 begonnen worden. Mehrere Grafen von Hoya liegen hier begraben, unter ihnen der erwähnte Jobst II. und sein Sohn Otto, der den alten berühmten Stamm beschloß. Beider Epitaphien sind noch in der Kirche vorhanden.

Neben der Martinikirche ist noch das am Markte gelegene Rathhaus zu erwähnen, in welchem sich das Archiv der Provinzialstände befindet. Die dem Platze zugekehrte Front desselben bildet einen schmalen, in Giebelform sich aufbauenden Kern, aus welchem eine Art Laube vorspringt, welche die Bauart des Ganzen im Kleinen wiederholt. Die vorspringenden Ecken der Giebel sind nach oben halbkreisförmig geschlossen und in den einzelnen Giebelfeldern bemerkt man als Hauptverzierung die bei dergleichen Gebäuden so beliebten Lilien. Das Ganze wird von einem Thurme überragt, der oben eine Laterne bildet und in eine Helmspitze ausläuft.

Die Umgebung Nienburgs ist eben und obgleich gut angebauet, doch ohne landschaftliche Schönheiten. Nur der westlich an der Stadt vorbeifließende Weserstrom mit dem auf ihm herrschenden regen Verkehr belebt die Landschaft. In ihn ergießt sich von Osten her kommend durch grüne Wiesen und fruchtbare Felder der Meerbach, ein Abfluß des Steinhuder Meeres. Die nordwärts von der Stadt sich ausbreitende

weite Sandebene wird von einer Reihe Hügel begrenzt, welche Hünengräber enthalten ſollen.

Rehburg und Loccum.

Südweſtlich vom Steinhuder Meere bei dem kurheſſiſchen Orte Sachſenhagen erhebt ſich ein niedriger Höhenzug, den man als eine Fortſetzung des Deiſter betrachten kann und der ſich in nordweſtlicher Richtung bis gegen die Weſer bei Schlüſſelburg hinzieht. Er bildet eine Reihe von Sandſteinhügeln, welche den zwiſchen der Weſer und dem Steinhuder Meere ſich einklemmenden Zwickel des Fürſtenthums Kalenberg erfüllen und die letzten Markſteine des Hügellandes zwiſchen Weſer und Leine gegenüber der weiten zur Nordſee führenden Ebene bilden. Hier liegen, durch den Kamm des Bergzuges getrennt, in geringer Entfernung von einander zwei Ortſchaften, deren Alter nicht minder verſchieden iſt als der Zweck, dem ſie dienen, und die Phyſignomie, die ſie zeigen. Die eine iſt Bad Rehburg, die lachende Schöpfung einer neuen Zeit, eine Heilanſtalt für die Gebrechen des Leibes: die andere Kloſter Loccum, die ernſte Stiftung eines fernen Jahrhunderts, ehemals ein Zufluchtsort für weltentſagende Gemüther und noch heute eine Bildungsanſtalt für Aerzte der Seele. Spricht ſich in irgend einer Erſcheinung der tiefgreifende Gegenſatz zwiſchen der Innerlichkeit des Mittelalters und unſerer veräußerlichten Zeit aus, ſo iſt es in der, daß die Menſchen von ehedem um Nichts ſo bangte als um das Heil ihrer Seele, während uns Nichts mehr am Herzen zu liegen ſcheint als die Geſundheit unſeres Körpers: das Mittelalter hatte ſeine Klöſter,

Digitized by Google

unſere Zeit hat ihre Badeorte. Man hat unzählige Male der Einfalt geſpottet, mit welcher unſere Vorfahren zur Ehre Gottes und zum Heil ihrer Seele Klöſter gründeten; aber redet aus dieſer Einfalt nicht ein höherer und großartigerer Sinn als aus der Haſt, womit man heutzutage nach Salzquellen bohrt, eiſenhaltige Brunnen aufgräbt und Kaltwaſſerheilanſtalten einrichtet? Rehburg und Loccum, kaum eine Stunde aus einander gelegen, ſind ſprechende Zeugniſſe von dieſer Gegenſätzlichkeit in der Anſchauung der Menſchen von ehemals und jetzt. Dort reizende Anlagen, elegante Courhäuſer und im Sommer neben manchen wirklich Kranken und Heilungsſuchenden eine vergnügungsſüchtige Menge, auf deren Geſichtern geſchrieben ſteht: memento vivere; hier ein altehrwürdiges Gotteshaus, düſtere Kreuzgänge, raſenüberwachſene Grabſteine mit dem Namen längſt erloſchener Geſchlechter und der Aufſchrift: memento mori.

Das Bad Rehburg, nicht zu verwechſeln mit dem nahen Landſtädtchen gleiches Namens, iſt weder ſo alt wie die Badeorte des ſüdlichen und weſtlichen Deutſchlands, welche zum Theil die Römer ſchon kannten und gebrauchten, noch ſo jung wie die große Menge neuerer Bäder, welche in den letzten Jahrzehnten gleich Pilzen aus der Erde gewachſen ſind: der Ruf ſeiner Heilquellen datirt aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Im Jahre 1750 nämlich wurden dieſe Quellen zwar nicht erſt entdeckt, aber doch aufgeräumt und bis zu ihrem Urſprunge verfolgt. Man fing die wilden Waſſer ab, faßte die heilſamen in Röhren und leitete ſie bis zu dem vor einigen Jahren eingerichteten Badehauſe. Zugleich wurden Baumgänge gepflanzt, Spaziergänge angelegt, kurz jene freundliche Umgebung geſchaffen, deren ſich das Bad gegenwärtig erfreut.

Digitized by Google

Die anmuthige Lage des Ortes an dem öſtlichen Fuße des ſanft anſteigenden Rehburger Berges, die mit der üppigſten Vegetation bedeckten Hügel, die lieblichen, ſchattigen Spaziergänge, die ſchönen Baumgänge und dichten Wälder, die angenehmen Ruheplätze, welche reizende Ausſichten in die Nähe und Ferne gewähren: Alles dieſes trägt Vieles dazu bei, den Ruf des Bades zu erhöhen. Kein Platz an und auf dieſen Höhen iſt unbenutzt geblieben, jeder iſt mit erfinderiſcher Aufmerkſamkeit angeordnet, um ſchöne und überraſchende Blicke in die Ferne zu eröffnen. Bald ſieht man durch die Durchſchnitte des Dickichts hinein in eine ſtille heimliche Waldlandſchaft, bald ſchweift das Auge über Flur und Feld hinweg bis an die fernen Höhen der Weſerberge, an deren Fuße die haſtigen Züge der Köln-Mindener Eiſenbahn vorbeibrauſen. Der Halbkreis eines Raſenplatzes oder die natürliche Abſtufung eines Hügels ladet den Wanderer zur Ruhe ein, um jetzt ein einfaches, jetzt, wenn er das Haupt wendet, ein gedoppeltes Bild der Gegend ſeinem Auge zu zeigen. Im glitzernden Sonnenſchein liegt im Hintergrunde aller nördlichen Durchſichten das Steinhuder Meer mit der ſchaumburgiſchen Feſte Wilhelmsſtein*), die mit ihrem zinnengekrönten Thürmchen auf dem Spiegel des Waſſers zu ſchwimmen ſcheint, und jenſeits deſſelben breitet ſich das grenzenloſe „Landmeer“ aus, wie Leſſing die Haide nannte, aus welchem rechter Hand die ſtattlichen Thürme Hannovers emporragen. „Wahrlich, ſagt Hufeland, der ſtille liebliche an's Herz ſprechende Charakter des Rehburger Thales kann einen Frieden in der Seele verbreiten und dadurch einen neuen Lebensmuth und Lebensſinn erwecken, den man vergebens im Taumel der ausgeſuchteſten

*) Sie ward i. J. 1777 vom Grafen Wilhelm von der Lippe auf einer künſtlichen Inſel des Steinhudermeeres angelegt und mit einer Kriegsſchule verbunden, auf welcher der berühmte General Scharnhorſt ſeine erſte militäriſche Erziehung erhielt.

Zerſtreuungen zu finden ſtrebt, und der oft mehr zur Wiederherſtellung der Geſundheit vermag als die Kraft der ſtärkſten Mineralwaſſer."

Die Quellen Rehburgs gehören den erdig-ſaliniſchen Eiſenwaſſern an und liefern ein überaus klares perlendes Waſſer von erfriſchendem Geſchmack, deſſen Wärme zwiſchen 9 und 12 Grad Réaumur ſchwankt. Zu ihnen ſind Stollen in den Berg getrieben, welcher wie der ganze Gebirgszug aus Quaderſandſtein beſteht. Wichtiger noch als die Quellen von Rehburg iſt die Schwefelquelle des kaum eine halbe Stunde von jenem entfernten Dorfes Winzlar, welche i. J. 1799 durch Zufall entdeckt wurde. Die Heilkräfte beider Waſſer, welche vorzugsweiſe zu Bädern benutzt werden, zeigen ſich wirkſam bei Leberkrankheiten, Magenübeln, Hypochondrie, Blutleiden, Scropheln, Epilepſie Gicht und Augenkrankheiten.

In Rehburg ſind das alte und neue Badehaus ſowie mehrere Gaſthöfe und eine Reihe freundlicher und reinlicher Privatwohnungen zur Aufnahme von Badegäſten bereit; für arme Kranke ſind dagegen herrſchaftliche Freiwohnungen eingerichtet.

Die Gegend um Loccum bildete früher eine eigene Dynaſtie, welche bald Locum, Lockenem, bald Lucca, Luckenem oder Luckaheim genannt wird. Von den alten Grafen von Lucca iſt wenig oder gar nichts bekannt: zu ihnen ſoll jener Konrad (Andere nennen ihn Burchhard) von Lockenem gehört haben, welcher Statthalter des Kaiſers Lothar über Friesland war und i. J. 1130 durch Hermann von Winzenburg ermordet wurde. Dieſes angeblich letzten Grafen von Lucca Schweſter oder Tochter Beatrix, war, wie die freilich oft fabelnden älteren Genealogen berichten, mit dem Grafen Wulbrand dem Aelteren von Hallermund vermählt, und ſo kam die Herrſchaft

Lucca an dieſes alte ſächſiſche Geſchlecht. Ob dieſe Genealogie richtig ſei, wagen wir nicht zu entſcheiden; indeß verſichert Hermann von Lerbecke*) ausdrücklich und zu verſchiedenen Malen, daß die Grafen von Hallermund durch Erbrecht in den Beſitz der Herrſchaft Lucca gekommen ſeien. Die alte Burg Lucca lag auf einer Inſel**): man will vor einigen Jahren ihre Grundmauern in der Nähe des Kloſterteiches aufgefunden haben.

Im Jahre 1163 gründete der erwähnte Wulbrand von Hallermund zur Ehre der glorreichen Mutter Gottes und des h. Georg unweit der alten Luccaburg ein Kloſter für Ciſterzienſermönche, die er aus dem thüringiſchen Kloſter Volckerode (Volkolderot) kommen ließ und denen es bald gelang den waldigen unwirthbaren Ort urbar zu machen. Er dotirte dieſe ſeine Stiftung mit einer Reihe von Gütern, welche ſich in dem Beſtätigungs- und Schutzbriefe des Pabſtes Lucius III. von demſelben Jahre***) namentlich aufgeführt finden und wohl größtentheils zu den alten Pertinenzſtücken der Luccaburg gehörten. Dieſer urſprüngliche Beſitzſtand des Kloſters ward bald anſehnlich vermehrt. So ſchenkte laut Urkunde des Erzbiſchofs Philipp von Köln vom 5. März 1185 die Gemahlin Graf Adolfs von Schauenburg, Adelheid von Aſſel, der Marienkirche zu Loccum den freien Stiftshof Oedelum im Hildesheimiſchen, wo noch jetzt das Kloſter Patronatsrechte und Zehnten beſitzt. Heinrich der Löwe, der Erbe der Aſſelſchen Güter beſtätigte und erweiterte in einer Urkunde vom 2. October 1188****) dieſe Schenkung. Andere Güter und Rechte, die das Kloſter mit der Zeit erwarb, waren eine Curie zu Lahde bei Patershagen, Be-

*) Chron. Epp. Mind. ap. Leibnitz II. 176 und 177.

**) De origine et Abbatibus monasterii Luccensis ap. Leibnitz. III, 691.

***) Ibid. 692.

****) Origg. Guelf. III. praef. p. 4.

ſitzungen zu Lemgo, die Aufſicht über die Klöſter Blotho, Levern und Rulle, die Kirche zu Geſtorf, welche jährlich 10 Gulden nach Loccum zinſete, und Anderes. Nach einer angeblich alten Nachricht beſaß das Kloſter nicht weniger als 350 Manſen allein in der Nähe der Weſer, dazu die Fiſcherei in dieſem Fluße, welche außer vielen anderen Fiſchen jährlich 200 bis 300 Lachſe lieferte, endlich ausgedehnte Waldungen und treffliche Wieſen. Im 14. Jahrhundert erwarb Loccum Beſitzungen in der feſten Altſtadt Hannover, von denen noch jetzt der ſogenannte Loccumer Hof dem Kloſter gehört. Ein vom Könige Wilhelm von Koblenz aus datirter Schutzbrief v. J. 1252*) beſtätigte dem Kolſter alle ſeine Rechte und Beſitzungen.

Das Kloſter war ein freies Stift des Reiches, lag aber in dem Sprengel des Biſchofs von Minden. Anfangs mußten ſämmtliche Conventualen von Adel ſein: an ihrer Spitze ſtand ein ſelbſtgewählter Abt und unter dieſem nahmen der Prior, Kellner (cellarius) und Schatzmeiſter (bursarius) des Kloſters an der Verwaltung deſſelben Theil. Die Viſitation in Loccum ſtand noch längere Zeit dem Kloſter Volckerode zu. Die Advocatie übten Anfangs die Grafen von Hallermund, von denen der Stifter des Kloſters, Wulbrand, mit ſeiner ganzen Sippſchaft zu Loccum begraben liegt. Von den drei Söhnen dieſes Wulbrand ſtarb Burchard an den Folgen eines Beinbruches, den er auf einem Turniere zu Nienburg gethan hatte: ſein Leichnam ward von ſeinem Vetter Lambert von Gemen nach Loccum gebracht, wo er ſpäter in der Kloſterkirche beigeſetzt wurde. Die beiden anderen Brüder, Ludolf und Wulbrand der Jüngere, machten den Kreuzzug Kaiſer Friedrichs I. mit: Wulbrand, welcher auf dem Zuge ſtarb, fand ein Grab zu Antiochien; die irdiſchen Ueberreſte Ludolfs dagegen, wel-

*) Leibnitz. Script. RR. BB. III. 693.

chen der Tod auf dem Rückwege ereilte, ſandte Graf Adolf von Schauenburg nach Loccum, wo ſie neben denen ſeines Vaters und Bruders begraben wurden. Auch die beiden Töchter Wulbrands des Aelteren, Adelheid und Beatrix, mit ihren Kindern, jener Lambert von Gemen und Andere aus dem Geſchlechte der Hallermünder Grafen, ſowie Dietrich von Adenſen, welcher zur Stiftung des Kloſters beigeſteuert hatte, liegen zu Loccum begraben. In der ſpäteren Zeit hatten mehrere ritterbürtige Geſchlechter der Umgegend, wie die von Münchhauſen, von Mandelsloh u. A. das Recht des Begräbniſſes zu Loccum; der Volksmund nannte ſie deshalb „die Grabbrüder.“ Nach dem Erlöſchen der Grafen von Hallermund kam die Vogtei über Loccum an die Fürſten des welfiſchen Hauſes.

Der erſte Abt Loccums war Eccard, welcher aus dem Kloſter Volckerode kam und i. J. 1197 ſtarb. Weit berühmter als er iſt ſein Nachfolger Berthold geworden. Dieſer verließ Loccum, nachdem er auf die abteiliche Würde verzichtet hatte, um in dem fernen Livland das Evangelium zu predigen. Er folgte dem erſten Apoſtel des Lieven, Mainhard, in der Biſchofswürde und ſoll Riga mit Mauern umgeben haben, ward aber, da er mehr mit dem Schwerte als dem Worte bekehrte, von den Heiden i. J. 1198 mit vielen Chriſten erſchlagen. Unter dem dritten Abte des Kloſters zog ſich Waldemar, der Sohn des Königs Kanut von Dänemark, nachdem er das Erzbisthum Bremen reſignirt hatte, mit zwölf Mönchen aus edlem Geſchlechte nach Loccum zurück und lebte dort bis an ſein Ende als demüthiger Kloſterbruder. Er ſoll nach einer Kloſterſage den Rock des Heilandes von Bremen mitgebracht und in einer Mauer der Kirche haben einmauern laſſen. Nach ſeinem Tode ward er in der Kirche vor dem Altare des h. Johannis des Täufers begraben. Abt Hermann I. (1239 — 1262) begann den Bau der ſchönen, noch

jetzt erhaltenen Kloſterkirche. Sie ward nach dem Plane eines gewiſſen Bodo ganz aus Quaderſandſteinen aufgeführt. Ihr Bau währte von 1240 bis 1277; doch ſchon i. J. 1244 ward der nördliche, dem hohen Chore zunächſt liegende Theil eingerichtet und von dem Biſchofe Johann von Minden geweihet, welcher zugleich unter Verheißung eines 10tägigen Ablaſſes eine allgemeine Collecte zur Fortführung des Baues ausſchrieb. Ebenſo wurden in den Jahren 1276 und 1277 zum Beſten der Kirche biſchöfliche und erzbiſchöfliche Indulgenzen gewährt und ein 40tägiger Ablaß allen denen verſprochen, welche das Gotteshaus bei ſeiner Einweihung beſuchen oder beſchenken würden. Unter dem ſiebenten Abte, Hermann II., einem geborenen Edlen von Holle (1273 — 1278) ward durch Johann Lange von Bremen vor der Pforte des Kloſters eine Kapelle zu Ehren des Heilandes, der Mutter Gottes und insbeſondere des h. Georg erbauet, welche im vorigen Jahrhundert (1736) zu einer Schule eingerichtet worden iſt.

Im 14. Jahrhundert ward das Kloſter von mancherlei Unfällen hart betroffen: unter dem Abte Burchard (1340 — 1347) verwüſtete i. J. 1342 ein furchtbarer Wolkenbruch die Felder deſſelben (man berechnete den dadurch verurſachten Schaden für Loccum auf 800 Bremiſche Mark) und unter dem folgenden Abte Harbord von Mandelsloh, welcher ſeinen Prior ermorden ließ, graſſirte i. J. 1350 die Peſt in verheerender Weiſe zu Loccum. Die eigentliche Zeit des Verfalls der Kloſterzucht und der Kloſterfinanzen war indeß, wie bei ſo vielen ähnlichen Anſtalten, das 15. Jahrhundert. Im Laufe deſſelben kam Loccum durch den Hader der Conventualen unter ſich und durch maßloſe Verſchwendung ſehr herunter. „Ein großer Fehler der Mönche von Loccum, berichtet Hermann von Lerbecke*), iſt daß ſie keinen Frieden unter ſich halten

*) A. a. O: p. 176.

können und alle Jahre einen anderen Abt haben wollen, was dem Kloſter häufige Viſitationen zuzieht. Auch ſind ſie ſehr verſchwenderiſch, weshalb ſie kaum Kleidung und Nahrung finden, obgleich ſie die geiſtliche und weltliche Jurisdiction und Meier und Leibeigene die Menge haben." In der That verpraßten namentlich die adeligen Mönche die Kloſtergüter auf unverantwortliche Weiſe und verließen dann nicht ſelten das Kloſter, um nie wieder dahin zurückzukehren. Deshalb wurde i. J. 1483 zum erſten Male ein Abt von bürgerlicher Herkunft gewählt. Er hieß Ernſt und war aus dem nahen Petershagen gebürtig. Mit ſeiner Zuſtimmung beſchloß der Convent keinen Ritterbürtigen wieder in die Gemeinſchaft des Kloſters aufzunehmen, ſondern ſich nur durch Leute aus dem Bürgerſtande zu ergänzen. Dieſes Statut iſt in der Folge aufrecht erhalten worden.

Während der hildesheimiſchen Stiftsfehde ward dem Kloſter arg mitgeſpielt. Als um Oſtern d. J. 1519 Biſchof Johann von Hildesheim in Verbindung mit den Grafen von Schauenburg, Hoya und Diepholz in das Stift Minden einfiel und die hoyaiſchen Landsknechte die Gegend von Loccum überſchwemmten, floh der damalige Abt Boldewin nach Hannover. Die Nachrichten, die er hier von der Plünderung und Ausraubung ſeines Kloſters erhielt, brachen ihm das Herz. Er ſtarb zu Hannover am 8. December d. J. 1519. Unter ſeinem Nachfolger, Burchard II. (1519 — 1528), welcher durch einen Bauer aus Münchehagen, Namens Johann Meier, bei einem Wortwechſel mit der Axt erſchlagen wurde, kam der bekannte ſpätere Reformator Kalenbergs, Anton Corvinus, von Riddagshauſen nach Loccum; da er ſich aber bald der evangeliſchen Lehre zuneigte, ward er von dem Abt „als ein lutheriſcher Bube" aus dem Kloſter gejagt. Lange Zeit noch ſperrte ſich Loccum gegen die Reformation, doch konnten die Aebte nicht verhindern, daß bei den vom Kloſter abhängigen

Kirchen evangelische Pfarrer angestellt wurden, wie das zum Beispiel in Gestorf geschah. Nach dem Heimfalle des Fürstenthums Kalenberg an Wolfenbüttel (1584) ordnete der reformationseifrige Herzog Julius auch für die kalenbergischen Landschaften, wo bislang der katholisch gewordene Erich II. die alte Lehre geschützt hatte, eine Visitation der Kirchen und Klöster an, welche i. J. 1588 begann. In Loccum conferirten die Visitatoren wegen der Religion nur mit dem Abte, welcher sich die evangelische Kirchenordnung und das Corpus doctrinae Julium überschicken ließ, um Beides zu prüfen. Auch die Conventualen äußerten den Wunsch sich damit bekannt zu machen. Man verfuhr indeß mit großer Vorsicht und Schonung. Der Vicekanzler Jagemann, obgleich bekannt als ein herrischer eigenwilliger Mann, bemerkte in seinem Berichte, daß zwar der Landesherr befugt sei auch an diesem Orte die Religion reformiren; da indessen das Kloster bei dem Stifte Minden liege, so sei zu besorgen, daß, wenn man zu geschwind mit ihm verfahre, es sich an das Stift Minden hängen und einen Proceß veranlassen möchte. Diese Mäßigung trug ihre Früchte. Denn nachdem der Abt Johannes Bornewald, welcher bis an sein Ende dem katholischen Glauben treu blieb, i. J. 1591 gestorben, trat der neugewählte Abt Johannes Fenger i. J. 1593 mit dem ganzen Convente aus freien Stücken zum evangelischen Glauben über. Loccum ward nun ein protestantisches Stift Cisterzienserordens, indem Abt und Convent fortfuhren nach der Klosterregel zu leben, soweit sich diese nämlich mit der gereinigten Lehre in Einklang bringen ließ.

In den folgenden Jahrhunderten blieb das Kloster im Ganzen verschont von den Leiden, welche ähnlichen Stiftungen durch die Kriegsstürme widerfuhren. Zwar ward es i. J. 1615 durch holländische Völker unter dem Grafen Heinrich von Nassau, von deren Kriegstüchtigkeit der damalige Abt

Theodor Stracke, eine ergötzliche Schilderung macht, so gebrandſchatzt, daß man den Schaden auf 3000 Thaler ſchätzte; zwar hauſeten in den Jahren 1629 bis 1634 wiederum katholiſche Mönche in dem Kloſter, während die evangeliſchen Brüder den Kloſterhof zu Hannover bezogen: allein im Allgemeinen wuſte der Convent durch Gaſtfreundlichkeit, kluges Benehmen und feſten Ernſt die Unbilden der rauhen Kriegeszeiten von ſich abzuwehren. Unter den proteſtantiſchen Aebten iſt der berühmteſte der ebenſo fromme und beſcheidene wie gelehrte Gerhardus Wolterus Molanus, welcher aus Hameln gebürtig i. J. 1672 zum Abte von Loccum erwählt, aber erſt i. J. 1677 in dieſer Würde beſtätigt wurde, welche er bis zu ſeinem am 7. September 1722 erfolgten Tod bekleidete. Er war mit Leibnitz innig befreundet und ſtellte für deſſen Sammlung braunſchweigiſcher Geſchichtsquellen aus dem Archive des Kloſters jene Nachrichten über den Urſprung und die Aebte von Loccum zuſammen, welche ſich im dritten Bande der Sammlung abgedruckt finden und bei der gegebenen Geſchichte des Kloſters einige Male angezogen worden ſind. Von ſeinen Nachfolgern haben ſich beſonders Chriſtoph Heinrich Chapuzeau (1770 — 1791) und Johann Chriſtoph Salfeld (1792 — 1829) um Loccum verdient gemacht. Jener führte i. J. 1778 die jetzigen Kloſtergebäude auf und dieſer wußte unter den ſchwierigſten Zeitumſtänden das Wohl ſeiner Anſtalt zu wahren: ihm verdankt Loccum das i. J. 1815 dort errichtete Prediger-Seminar. Unter ihm ſchuf der Prior Franzen während der 28 Jahre ſeiner Verwaltung die verwilderte Umgebung von Loccum durch Entwäſſerung der Sümpfe durch und Anlegung von Teichen, Spaziergängen, Grotten und Springquellen zu einer anmuthigen Landſchaft um.

Noch immer iſt das Kloſter Loccum eine theologiſche Bildungsanſtalt, welche die älteren kloſterlichen Formen beibehalten hat. Während der Rang und Titel eines Abtes von

Digitized by Google

Loccum als rühmliche Auszeichnung einem verdienten Theologen oder Geiſtlichen des Königreichs verliehen wird, welcher als erſter Prälat der Fürſtenthümer Kalenberg, Göttingen und Grubenhagen in der Provinziallandſchaft derſelben die erſte Stelle einnimmt und in den alten Ständen einen Platz in der erſten Kammer behauptete, bilden der Prior und der Convent des Kloſters das eigentliche verwaltende Collegium. Der Prior, der Proviſor, welcher die adminiſtrativen Geſchäfte beſorgt, und die 7 Hospites, an deren Tiſche der Prior den Vorſitz hat, wohnen in den Stiftsgebäuden. Alle Conventualen ſind unverheirathet und bis zum Jahre 1753, wo der Stiftsprediger auf dem Kloſter wohnte, durfte auch dieſer nicht heirathen. Die Hospites haben ihre beſonderen Uebungen in der Theologie und ihre Studien werden von einem director studiorum hospitii geleitet. Das Predigerſeminar, welches mit dem Kloſter verbunden iſt, beſteht aus zehn jungen Theologen, und eine andere Anſtalt, das Alumnat, bereitet zu dem theologiſchen Univerſitätsſtudium vor. Die Bibliothek des Kloſters enthält an 10,000 Bände meiſt theologiſchen Inhalts.

Von den Kloſtergebäuden, zu welchen auch die Wohnung des Küſters, Kantors, Gärtners, Speiſemeiſters und Untervogts, ſo wie die Meierei und das Pforthaus gehören und welche von einer hohen Mauer umgeben ſind, iſt die Kapelle neben der Pforte zur Schule eingerichtet, während das Capitelhaus, in welchem die Conventualen bei ihrer Aufnahme den Eid leiſten, noch vollkommen im alterthümlichen Geſchmacke erhalten iſt. Daſſelbe gilt von der alten merkwürdigen Kloſterkirche, welche, obgleich man ſeit der Reformation in ihrem Inneren mancherlei Veränderungen vorgenommen hat, doch im Allgemeinen noch wohlerhalten in ihrer urſprünglichen Geſtalt daſteht.

Schon der erwähnte Hermann von Lerbecke rühmt die Trefflichkeit und Schönheit dieſes kirchlichen Baues. „Die

Kirche zu Loccum, ſagt er, iſt ſehr ſchön und enthält viele Altäre, von denen ein jeder ein beſonderes Taufbecken hat. In derſelben haben die Mönche über 70 Sitze, und der Chor iſt geräumig und wohl eingerichtet, der Hochaltar ſehr umfangsreich und ganz aus behauenen viereckten Steinen erbauet." Die Kirche welche, wie ſchon erwähnt in den Jahren 1240 bis 1277 entſtand, gehört der Periode des Uebergangs aus dem romaniſchen in den gothiſchen Bauſtil an, aus welcher wir ſchon in der Kloſterkirche zu Riddagshauſen ein herrliches Muſter kennen gelernt haben. Beide Kirchen zeigen, als Schöpfungen ein und deſſelben Bauſtiles, in ihrem Aeußeren und Inneren eine in's Auge fallende Aehnlichkeit. Die meiſt zu zweien zuſammengeſtellten Fenſter, der rechtwinklige Abſchluß des Chores, die einfache Gliederung der Pfeiler, die Kreuzgewölbe mit Ribben, die noch unentwickelten Anfänge von Strebepfeilern, welche von Außen die Umfaſſungsmauern ſtützen, endlich das auf dem Durchkreuzungspunkte des Langſchiffes mit den Kreuzflügeln angebrachte Thürmchen: alles dieſes findet ſich wie an der Kirche von Riddagshauſen auch an der von Loccum. Auch wenn man die Details beider Kirchen in's Auge faßt, entdeckt man eine Menge Aehnlichkeiten. So iſt, um nur Eins anzuführen, auch bei der Kirche von Loccum das große Fenſter der Weſtſeite mit frühgothiſchen Stabwerk verſehen, während über demſelben an dem Giebel dieſer Seite noch der romaniſche Rundbogenfries hinläuft und an den Seiten in ſtarken Liſſenen herabgeht. Das Unterſcheidende beider Kirchen liegt dagegen darin, daß die von Loccum den Uebergangsſtil im Allgemeinen ſtrenger und einfacher behandelt, während die von Riddagshauſen ſchon eine entwickeltere Stilepoche bezeichnet. In eigenthümlicher Anlage zeigt der Chor der Kirche zu Loccum jederſeits zwei neben einander liegende, die übrige Breite der Querſchiffsarme deckende Kapellen mit Apſiden in der Dicke der Mauer. Dagegen haben

die niedrigen Seitenſchiffe dieſer Kirche zum größten Theil ſchon frühgothiſche Fenſter und der ſchon erwähnte Dachreiter, welcher der Natur nach der am ſpäteſten entſtandene Theil der Kirche iſt, gehört mit ſeiner ſchlank emporſtrebenden, unterhalb durchbrochenen Helmſpitze bereits dem reingothiſchen Stile an.

Dieſe wenigen Andeutungen über die Bauart der Kloſterkirche zu Loccum mögen um ſo eher genügen, als wir die ihr ſo ähnliche Kirche von Riddagshauſen genauer beſchrieben haben.

Bei dem Kloſter ſind herrliche Anlagen, beſonders ein ſchöner mit Bäumen umgebener Teich und ein liebliches Gehölz, der Sündern genannt, in welchem vor einer Reihe von Jahren dem erwähnten Prior Franzen ein Denkmal geſetzt ward, wobei man die Reſte der alten Luccaburg wieder aufgefunden haben will. Dieſe ſtille, an's Herz ſprechende Umgebung des Kloſters harmonirt vortrefflich mit dem Frieden und der Ruhe dieſer Mauern, mit der Einfachheit des noch immer in Ordnung und Tageseintheilung klöſterlich gebundenen Lebens, mit dem ſtillen Wirken der in Eintracht zuſammenwohnenden, der Selbſtbeſchauung und den Studien ergebenen Inſaſſen. Und ſo iſt Loccum eines von den wenigen proteſtantiſch gewordenen Klöſtern, welche noch heute den Beſucher an ihre urſprüngliche Beſtimmung erinnern. Wer gegen Abend aus der ſchönen alten Kloſterkirche die Horen ertönen hört, welche noch immer täglich auf dem hohen Chore derſelben wenn auch jetzt in deutſcher Sprache geſungen werden, dem wird es nicht ſchwer werden, ſich in jene Zeit zurückzuträumen, wo hier noch das klöſterliche Leben in ſeiner ſtrengſten uns ſo fremd gewordenen Weiſe herrſchte.

Digitized by Google

Hildesheim.

Das bereits von Karl dem Großen zu Elze gegründete oder doch projectirte*) Bisthum für Oſtfalen ward durch Ludwig den Frommen wahrſcheinlich i. J. 818**) nach einem Orte verlegt, welcher rings vom Walde umgeben an der Innerſte lag und Hildeneshem genannt wurde. Die Legende knüpft dieſe Uebertragung des Bisthums an himmliſche Wunder, welche dem frommen Ludwig an jener Stelle erſchienen ſeien, wo ſpäter der Dom emporwuchs. Als er eines Tages — ſo erzählt die Sage — dem flüchtigen Wilde nachjagend durch den Wald ritt und von ſeinem Pferde ſtieg, legte er ein Marienbild, welches er beſtändig am Halſe zu tragen pflegte, auf einen Stein, mit dem daſſelbe ſogleich ſo innig verwuchs, daß, als der Kaiſer weiterreiten wollte, es auf keine Weiſe von dem Steine loszumachen war. Als dann Ludwig, erſchreckt von ſolchem Zeichen, auf die Kniee fiel und den Himmel bat ihm zu enthüllen, ob ſeine Miſſethat Urſache ſei, daß das Bild nicht weichen wolle, habe ſich eine laute Stimme hören laſſen: „Kaiſer, ſoferne als der Schnee auf die Erde fällt, ſo weit und groß ſollſt du hier ein Münſter zur Ehre der heiligen Maria erbauen.“ Und kaum waren dieſe Worte verſchollen, als ſich der Himmel verdunkelte und trotz der Sommerzeit ein heftiges Schneegeſtöber eintrat, worauf der Stein das Marienbild nicht länger feſthielt. Ludwig erfüllte den Befehl, der ihm auf ſo wunderbare Weiſe geworden, und da er — ſetzt die Legende hinzu — bei dem ſo unerwarteten Schneefalle ausgerufen hatte: „Das

*) Als das Jahr, in welchem dieſer Entſchluß gefaßt wurde, ſieht man 796 an.

**) Danach ſind die Angaben I. S. 43 und 399 zu präciſiren oder zu verbeſſern.

ist hilder (schneller) Schnee", so erhielt der Ort, wo er den Dom gründete, den Namen „Hildeschnei", woraus später Hildesheim geworden ist.*)

Man siehet leicht, daß dieser Sage, die sich übrigens schon bei mittelalterlichen Chronisten findet, ein ungeschickter Versuch zum Grunde liegt, den Namen „Hildesheim" etymologisch zu erklären. Es waren gewiß Gründe ganz anderer Art, welche Ludwig bewogen diesem Orte vor Elze den Vorzug zu geben. Auch ist es mehr als wahrscheinlich, daß schon vor der Errichtung des Bisthums und vor dem Bau der Kirche eine Villa oder Curtis Hildenesheim, wahrscheinlich ein Allode, mit einer Anzahl unfreier Leute — denn von einer freien Gemeine findet sich keine Spur — bestanden hat. Ja es scheint, daß gerade die Aermlichkeit der Güter zu Elze und die Möglichkeit, diese Curtis Hildenesheim für die Kirche zu erwerben, die Verlegung des bischöflichen Sitzes veranlaßt hat. Somit kann man annehmen, daß Hildesheim, wenn es auch nicht, wie man gemeint hat, das Ascalingium des Ptolemäus ist, doch längst vor der Begründung des Bisthumes, also schon in heidnischer Zeit existirt hat, wie denn auch ein älterer, bisweilen von den Chronisten zur Bezeichnung der Stadt gebrauchter Name: Bennopolis, Bennoburg, darauf hinzuweisen scheint. Mag dem indeß sein wie ihm wolle, es ist nicht weniger gewiß, das der Ort sein Emporblühen und seine spätere Bedeutung einzig und allein dem Bisthume und der bischöflichen Kirche verdankt, und zwar in dem Maße, daß Jahrhunderte hindurch die Geschichte der Stadt mit der der Bischöfe fast völlig zusammenfällt.

Schon der erste Bischof, Gunthar, der angeblich durch den Kaiser Ludwig von Rheims nach Elze berufen wurde, erbauete durch Ludwigs Freigebigkeit unterstützt zu Hildesheim

*) Eine andere Lesart ist Hilligenschnei (d. i. Heiligenschnee).

eine Kapelle oder Kirche, von welcher man in der Krypte des jetzigen Domes noch heute Spuren finden will. Allein der eigentliche Begründer des Hildesheimer Domes wurde erst Altfried, in der Reihe der Bischöfe der vierte. Auch ihm soll die Stelle, wo er zu bauen habe, auf sein eifriges Gebet durch ein Wunder des Himmels bezeichnet worden sein. Dieser Bau begann i. J. 851, gleich nach der Berufung Altfrieds von Corvey auf den bischöflichen Stuhl, und ward i. J. 872 vollendet. Im November dieses Jahres ward die Kirche in die Ehre der Mutter Maria, der heiligen Kosmas und Damianus, ferner des h. Stephan und Valerian, endlich Johann des Täufers eingeweihet. Dieses Gotteshaus, eines der ersten in den ostfälischen Gauen, dazu mit dem Prestige einer Episkopalkirche, von Altfried und seinen Nachfolgern so reich wie es ihre Kräfte nur irgend erlaubten ausgestattet, bald der Aufbewahrungsort seltener Reliquien und anderer Kirchenschätze, auch einer Büchersammlung, welche schon Bischof Wigbert († um 900) anlegte und Othwin († 984) vermehrte, wurde für Viele der bekehrten Sachsen der Magnet, der sie aus Nah und Fern herbeizog und sie veranlaßte sich in seiner Nähe niederzulassen. So entstand der älteste Kern der spätern Stadt, die Domfreiheit oder Burgstadt, welche bereits durch den dreizehnten Bischof, den h. Bernward, ummauert wurde.*)

Dieser merkwürdige Mann ist nicht nur der erste Lichtpunkt in der Hildesheimischen Geschichte sondern auch eine für die Kultur der damaligen Zeit im Allgemeinen höchst bedeutsame Erscheinung. Stift und Stadt Hildesheim verdanken ihm unendlich viel, ja er kann in vieler Rücksicht als der eigentliche Begründer derselben angesehen werden. Entsprossen aus einem hochadligen sächsischen Geschlechte, muthmaßlich dem

*) Tancmari vita Sti. Berwardi, ap. Leibnitz, Scriptor. Rr Bb. I. 454.

Hause der Pfalzgrafen von Sommerschenburg, war er um die Mitte des 10. Jahrhunderts geboren. Zu Hildesheim, dem Orte seiner späteren Wirksamkeit, ward er in der Schule des Stiftes unterrichtet und von Tankmar, dem Notarius desselben, früh auch zu weltlichen Geschäften gebildet. Als Lehrer Kaiser Ottos III. übte er dann einen bedeutenden Einfluß auf die Geschäfte des Reiches aus, ward zum kaiserlichen Kanzler erhoben und endlich am 15. Januar 993 zum Bischofe von Hildesheim geweihet. Durch die Gunst, die er am kaiserlichen Hofe genoß, durch ererbten und erworbenen Reichthum sah er sich in den Stand gesetzt, das Besitzthum der Domkirche zu vermehren, sie in ihren alten Rechten zu schützen und ihr neue Privilegien zu erwerben. Er war nicht nur ein Gelehrter, dessen Ruf zahlreiche Schüler, darunter aus den edelsten Geschlechtern des Reiches, nach Hildesheim führte, sondern ein Künstler, der zur Ausschmückung des Domes und anderer Kirchen Werke schuf, welche für jene Zeit überraschen müssen. Wie sehr er den Wissenschaften zugethan war, ersiehet man daraus, daß, als i. J. 1013 eine Feuersbrunst den Dom großentheils zerstörte oder doch arg beschädigte, er vor allen anderen Verlusten die dabei zu Grunde gegangenen Handschriften beklagte. Von seiner Begabung als Künstler zeugen noch viele erhaltene Werke, besonders des Domes, den er mit seiner Hände Arbeit zierte. Kein deutscher Goldschmied jener Zeit wußte edlere und reinere Formen zu bilden als er, keiner war in der Kunst Metalle zu mischen und zu gießen erfahrener, keiner verstand den Farben herrlicheren Glanz zu verleihen.*) Dabei lebte er schlicht und einfach, fast wie ein Klosterbruder. Oft sah man ihn in der Stille der Nacht vor dem Altare im Gebet. Auf dem Domplatze saß er zu Gericht und schlichtete die vor ihn gebrachten Rechtshändel, theilte seine Almosen unter die Armen und hörte den Bericht seiner

*) Vita Berwardi. l. c. 444.

Vögte. Was er für das Bisthum und dessen Stellung im Reiche gethan, gehört nicht hierher, wohl aber, daß er durch Befestigung des Bischofssitzes in einer Zeit, da überall in Deutschland die Volksfreiheit unterging, dieser für spätere Zeiten eine sichere Freistatt bereitete und so der Begründer städtischen Lebens zu Hildesheim wurde. Auch die durch ihn geschehene Stiftung und ungemein freigebige Begabung des Michaelisklosters auf der Nordwestseite des Burgfleckens war in sofern für Hildesheim von großer Bedeutung, als dadurch eine neue Ansiedlung in der Nähe entstand, welche bald mit der älteren in Eins zusammenschmolz.

Bernwards Nachfolger Godehard, ein geborener Baier niederen Standes, aber wegen ausgezeichneter Gaben seines edlen Vorgängers nicht unwürdig, erfreuete sich bei Kaiser Heinrich III. keiner geringeren Gunst als Bernward von Otto III. genossen hat. Unter seinem Episkopat dauerte nicht nur das hohe Ansehen des Stiftes fort, sondern durch eine Reihe von Gotteshäusern, die gegründet wurden, wuchs die Stadt mehr und mehr. Zu diesen Gründungen gehört zunächst die von Godehard herrührende Anlage eines kleinen Hospitals, damals (1025) vor der Stadt, mit einer dem Apostel Andreas geweiheten Kapelle, welche später (1140) zu einer Pfarrkirche erhoben wurde; dann erbauete er auf einem Berge im Westen der Stadt i. J. 1028 eine Klosterkirche zu Ehren des h. Mauritius und i. J. 1034 im Osten derselben eine dem h. Bartholomäus gewidmete Kapelle, welche sich in Kurzem zu einer Kirche erweiterte. Diese kirchlichen Stiftungen zogen neue Ansiedler herbei, zumal der Bischof jene Gotteshäuser im Osten und Westen durch Befestigungen vor feindlichen Ueberfällen sichern ließ. In dankbarer Anerkennung dessen, was die Stadt Hildesheim dem Bischofe Godehard verdankt, führte diese das Bildniß desselben im großen und später noch im kleinen Siegel.

Unter Godehards zweitem Nachfolger, Azelin, ward die aufblühende Stadt von einem großen Unglück betroffen, welches auf einige Zeit ihr rasches Wachsthum hemmte. Am 23. März d. J. 1046 zerstörte ein ungeheurer Brand den Dom nebst der ganzen Burg und dem größten Theile der Stadt, ohne daß man eine Nachricht darüber findet, wie das Feuer entstanden. Nur die Domgruft ward von der Gewalt der Flammen verschont. Erst Bischof Hezilo, Azelins Nachfogler, erbauete dann einen neuen Dom, denselben, welcher in seinen wesentlichen Bestandtheilen noch heutigen Tages vorhanden ist. Dieser herrschsüchtige Bischof, welcher durch seinen Rangstreit mit dem Abte von Fulda bekannt ist, (S. unten: Goslar) wußte in dem so verderblichen Sachsenkriege unter Kaiser Heinrich IV. durch Zahlung großer Geldsummen Bisthum und Stadt so zu sichern, daß nach dem Zeugnisse des Ehronisten*) auch nicht ein Haus in denselben niedergebrannt wurde. Um so schlimmer erging es jedoch dem Stifte unter seinem Nachfolger Udo, aus dem Hause der Grafen von Gleichen, dessen unwandelbare Anhänglichkeit an den unglücklichen Heinrich IV. große Drangsale über dasselbe heraufbeschwor. Vornehmlich war es Heinrichs IV. erbitterter Feind, Ekbert II. von Braunschweig, der mit Feuer und Schwert die bischöflichen Güter verheerte. Für die Stadt Hildesheim waren indeß diese Ereignisse eher zum Frommen als zum Nachtheil. Während nämlich Ekbert rundumher die Dörfer zerstörte, (es werden genannt Wackenstedt, Weenser, Harlissen u. a.), widerstand das feste Hildesheim von allen Orten des Stiftes allein seinen Angriffen (1089), obgleich er den Bischof selbst in seine Gewalt bekam. Es ist zu vermuthen und wird auch von späteren Schriftstellern ausdrücklich berichtet, daß ein großer Theil der Bewohner der zerstörten Ortschaften

*) Chron. Epp. Hildeshem. ap. Leibnitz, Script. Rr. Bb. I. 746.

ſich damals in Hildesheim niederließ, welches ihnen in Zukunft gegen ähnliche Ereigniſſe Schutz zu verſprechen ſchien, und ſo wuchs die Einwohnerzahl und die Bedeutung der Stadt durch das Elend und die Verwüſtungen, denen das Stift ausgeſetzt war. Muthmaßlich entſtand auf dieſe Weiſe die Neuſtadt, welche indeß erſt unter dem Biſchofe Siegfried I. (1217 — 1221) als civitas nova orientalis und bald darauf in einer Urkunde des Biſchofs Konrad II. vom J. 1221 als nova civitas apud hildensem vorkommt.

Während Biſchof Bernhard I. († 1153) auf dem biſchöflichen Stuhle ſaß, ward an der Südſeite der Stadt ein neues Kloſter gegründet, welches dem auf Bernhards Betrieb heiliggeſprochenen Godehard geweihet und ſpäter mit in die Ringmauern der Stadt aufgenommen wurde. Auch ertheilte derſelbe Biſchof der Congregation von Auguſtinern, welche ſich unter ſeinem Vorgänger um die von Godehard gegründete Bartholomäuskirche verſammelt hatten, den Beſtätigungsbrief. Unter ſeinem Nachfolger, Bruno, verlegte der Domprobſt Rainald, Graf von Daſſel, des Kaiſers Kanzler und nachheriger Erzbiſchof von Köln, mit Erlaubniß des Biſchofs das Domhospital vom Dome weg an die ſteinerne Brücke, welche ſchon damals über die Innerſte führte, begabte es mit 18 Manſen und 234 Morgen, auch Kaufläden auf dem Markte und unterwarf die Anſtalt der Aufſicht des Domdechants. Auch fällt in die Zeit Brunos wahrſcheinlich ein Erlaß des Kaiſers Friedrich I., welcher den Anſpruch der Vögte auf den Nachlaß der Geiſtlichen für unbegründet erklärte.

Wiederum waren es kriegeriſche Ereigniſſe, welche, indem ſie ganz Niederſachſen in die größte Verwirrung ſtürzten, doch der Entwickelung der Stadt Hildesheim förderlich waren. Herzog Heinrich der Löwe ſchaltete im Sachſenlande mit unerhörter Kraft aber auch Eigenmächtigkeit. Unter den zahlreichen Feinden, die er ſich dadurch machte, ſtanden die

Bischöfe voran. Es erhebt sich hier die Frage, ob die bischöfliche Kirche und mit ihr die Stadt damals unter der Herzogsgewalt gestanden und wie überhaupt ihr Verhältniß in dieser Zeit zu dem welfischen Hause gewesen sei. Von einer Schutzvogtei über die Kirche findet sich keine Spur; doch wäre es möglich, daß dem welfischen Hause solche Rechte in einer seiner Erbschaften zugefallen wären. Es sollen wenigstens die Hildesheimer Vicedomini von ihm abhängig gewesen und ein herzoglicher Vogt den Blutbann in der Stadt Hildesheim gehegt haben. Indeß war schon i. J. 1189 das Geschlecht der alten Vicedomini erloschen und dieses, verbunden mit dem zu derselben Zeit eintretenden Sturze Heinrichs des Löwen, wird ein solches Verhältniß, hat es je bestanden, völlig aufgelöst haben. Daß Herzog Heinrich übrigens danach strebte, die sächsischen Bischöfe in Abhängigkeit von sich zu bringen, ist bekannt. Die Bischöfe von Hildesheim waren zwar aus demüthigen Predigern des Christenthums mit der Zeit zu hochstrebenden, fast unabhängigen Reichsfürsten geworden, sie hießen schon längst principes; allein von allen geistlichen Oberhirten Sachsens waren es gerade die Hildesheimer, welche sich durch die sie rings einengende Macht des Löwen am meisten bedrohet fühlten. War auch Heinrich selbst ein Vasall der bischöflichen Kirche, so schien er, falls sein gutes Verhältniß mit dem Kaiser von Dauer war, nicht nur gewillt sondern auch im Stande, Reichsbischöfe zu seinen Bischöfen herabzudrücken. Daß er Hildesheim je seine Landstadt genannt*), ist nicht nachweisbar; jedenfalls aber wurde durch seinen Sturz die für Bisthum und Stadt drohende Gefahr, in Abhängigkeit von dem welfischen Hause zu kommen, beseitigt; denn wenn auch Heinrichs Nachkommen bisweilen ähnliche Gelüste hatten, so fehlte ihnen doch sie zu befriedigen die erforderliche Macht.

*) Origg. Guelf. III. 526.

Als ein Mitglied des Bundes, welcher sich bereits 1166 gegen Heinrich den Löwen in Norddeutschland bildete, finden wir auch den Bischof Hermann von Hildesheim. Damals aber war der Herzog noch stark genug seinen Feinden die Spitze zu bieten. Auch der größte Theil des Bisthums Hildesheim ward bei dieser Gelegenheit von ihm und seinen Vasallen schonungslos verwüstet. Dadurch sahen sich die Bewohner Hildesheims veranlaßt ihre Stadt, welche bis dahin nur durch Mauern geschützt war, auch mit Wall und Graben zu umgeben (1167). So stärkten sich die Vertheidigungswerke der Stadt und es läßt sich annehmen, daß die Kriege und Fehden, welche später den Sturz Heinrichs des Löwen begleiteten und durch welche auch die Umgegend von Hildesheim übel mitgenommen wurde, auch neue Ansiedler hinter die schützenden Wälle und Mauern geführt haben. Im Jahre 1196 siedelte außerdem das Capitel zum h. Moritz eine flandrische Kolonie an der Nordseite des Weges an, welcher vom Bergflecken nach der Stadt führte, und gab jedem Anbauer eine Baustelle von 12 Ruthen in der Länge und 6 in der Breite, verwies diese Flamänder wegen der Rechtsverhältnisse theils auf die Rechte anderer flandrischer Anbauer zu Braunschweig und an der Elbe, theils auf das gemeinsame Stadtrecht (commune jus civitatis) und stellte sie unter den Vogt des Stiftes und einen von ihnen zu erwählenden Bürgermeister (magister civilis). So entstand die Dammstadt (oppidum Dammonis), welche später von den Hildesheimern aus Nahrungsneid zerstört ward.

Indeß gingen die Kämpfe mit Heinrich dem Löwen und seinen Söhnen keineswegs ganz schadlos für die Stadt Hildesheim vorüber. In dem Streite um das Reich zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV. ergriff der damalige Bischof, Hartbert, wie das in der Natur der Sache lag, die Partei des Staufers. Während sich aber im Anfange d. J.

1199 das Heer Philipps und seiner Anhänger zu Magdeburg sammelte, verheerte Ottos Bruder, der Pfalzgraf Heinrich, von Braunschweig aus das stiftische Land. Als die Bürger von Hildesheim dieses erfuhren, zogen sie aus der Stadt dem Feinde entgegen, erlitten aber durch den Pfalzgrafen und dessen Ritter eine empfindliche Niederlage: viele wurden erschlagen oder gefangen und der Rest bis an die Thore von Hildesheim verfolgt, ja die Stadt würde den Feinden in die Hände gefallen sein, wenn nicht die Kunde von dem Heranzuge des staufischen Heeres gegen Braunschweig den Pfalzgrafen bewogen hätte, von der Bestürmung abzustehen. Später hat Otto IV. der Hildesheimer Kirche Alles zu ersetzen gelobt, was ihr von ihm oder seinen Vorfahren entrissen worden sei und so war das Ende dieser Wirren für das Bisthum der Beginn seiner unbestrittenen Reichsunmittelbarkeit und seiner völligen Befreiung von irgend welcher weltlichen Gewalt, ausgenommen der des Kaisers.

Wir stehen hier an einem Wendepunkte der Geschichte Hildesheims. Die Anfänge städtischen Lebens, die Burgstadt und die daneben emporgewachsene Villa, hatten sich bedeutend ausgedehnt. Bereits umzogen schützende Wälle und Gräben den Ort, der sich nun rasch durch Handel und Gewerbe hob. Kaufhallen, besonders am Markte, werden schon in d. J. 1161, 1195 und 1204 erwähnt; auch ein Vorsteher der Schuhmachergilde (magister sutorum) kommt 1195 vor. Wenn auch in Ansehung der Gerichtsbarkeit dem bischöflichen Vogte untergeben, erlangte die Stadt doch wahrscheinlich schon im 12. Jahrhundert Gemeindevorsteher. Vom Jahre 1217 ist die erste bekannte städtische mit anhangendem Siegel versehene Urkunde: der Vogt und die Gesammtbürgerschaft (totum commune civitatis) stellen sie auf dem Rathhause (in domo communionis) aus. Eine selbständige Stellung hatte indeß die Stadt noch keineswegs gegen Bischof und Capitel, und Ab-

gaben erinnerten noch an den abgeleiteten Besitz des Bodens und selbst an Unfreiheit der Person. An der Westseite der Stadt hatten betriebsame Anbauer aus Flandern ein selbständiges Gemeinwesen begründet und im Osten hatte sich gleichfalls eine Neustadt gebildet.

Es folgte nun die Zeit der allmählichen Emancipation der Stadt aus der bischöflichen Gewalt. Die Bischöfe, von der niederdrückenden Ueberlegenheit des welfischen Hauses befreiet und factisch wie rechtlich zu Reichsfürsten geworden, sahen sich ihrerseits bald durch die beginnende Entwickelung der Commune bedrohet beengt und in ihren Prärogativen beeinträchtigt. Die Stadt dagegen, mit den übrigen Städten Norddeutschlands durch Handelsverbindungen und andere gemeinsame Interessen enge verbunden, auch Theilnehmerin der mächtigen und einflußreichen Hanse, erhob sich während der beiden letzten Jahrhunderte des Mittelalters zu außerordentlicher Blüthe. Zunächst wurden 1226, in demselben Jahre da eine Feuersbrunst fast ganz Hildesheim zerstörte*), durch den römischen König Heinrich der Neustadt ihre Privilegien bestätigt; dann folgten unter dem eifrigen Bischofe Konrad II. (1221 — 1246) neue Klosterstiftungen, namentlich der Franziskaner- und Predigermönche. Auch machte sich Konrad um die Stadt durch Wiederherstellung alter verfallener Gebäude verdient und untersagte den Altstädtern von den Bürgern der Neustadt, welche der König Heinrich in dem erwähnten Freibriefe lediglich dem Dompropste unterworfen hatte, Zoll zu nehmen. Man sichet, wie bereits die Interessen des Bischofes und der Bürger anfangen, sich feindlich gegenüber zu treten. Nach Konrads Tode gewährte eine streitige Bischofswahl den Bürgern von Hildesheim die Gelegenheit, das ganze Gewicht ihres schon damals gewonnenen Ansehes in die Wagschale zu

*) Chron. Sti Michaelis, ap. Leibnitz, l. c. II. 400.

legen. Von den beiden bischöflichen Gegnern ward nämlich Hermann, bislang Probst des Cyriakusstiftes zu Braunschweig, durch den Herzog Otto Puer und viele andere Fürsten unterstützt, während sein Gegner Heinrich I., welcher Probst zu Heiligenstadt war, fast allein auf den Beistand der Hildesheimer Bürgerschaft angewiesen war. Als dieser endlich durch Pabst Innocenz IV. die Absetzung seines Nebenbuhlers erwirkt hatte, belohnte er die treue Anhänglichkeit der Bürger, durch welche es ihm allein gelungen war sich gegen Hermann zu behaupten, durch die ihnen ertheilte Erlaubniß zu der weiteren Befestigung der Stadt (1249)*). Noch wichtiger war, daß sie in demselben Jahre die ihnen lästige, in der Nähe der Stadt gelegene Bennoburg von einem gewissen Eberhard von Lutter erwarben und abbrachen**). Die häufigen Kriege und Verlegenheiten der Bischöfe in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gestatteten der Stadt immer mehr die Erweiterung ihrer Rechte und Freiheiten. Besonders bedeutsam war die Fortbildung der städtischen Verfassung unter dem Bischofe Siegfried II. Im Jahre 1281 bestätigte derselbe der Stadt die erworbenen Gerechtsame und bestimmte, daß in zweifelhaften Fällen der Eid der 12 Rathmannen entscheiden sollte. Im Jahre 1295 brach ein Streit zwischen dem Capitel und der Bürgerschaft aus, welche letztere sich auf der Immunität Gewaltthätigkeiten erlaubt hatte. Die Stadt wurde mit dem Interdicte belegt, alle Zufuhr und Beihülfe untersagt und selbst die mit ihr verbündeten Städte forderten sie zum Nachgeben auf. Allein sie blieb hartnäckig und endlich kam am 24. December d. g. J. unter Vermittlung des Bischofes zwischen beiden hadernden Parteien ein Vertrag zu Stande, der zwar von Neuem die Immunität der Burgstadt, der Kirchen und des Kirchengutes

*) Das betreffende Diplom ist abgedruckt in Lauenstein, histor. diplom. Hildes. I. p. 42.

**) Ibid. p. 3.

feſtſtellte, aber auch der Bürgerſchaft ein wichtiges Zugeſtändniß machte. Es ſollten nämlich für die Zukunft jährlich zwei Männer von Seiten des Rathes und zwei andere von Seiten der Geiſtlichkeit beſtellt werden, welche etwaige Streitigkeiten zwiſchen letzterer und der Bürgerſchaft in Freundſchaft oder in Rechte ſcheiden ſollten. Rath und Biſchof übernahmen es dafür zu ſorgen, daß dem Spruche nachgelebt würde. Man ſieht, die Bürger büßten ihre Kühnheit, welche ſie bereits ungeſcheuet ihre Hand gegen die Geiſtlichkeit erheben ließ, keineswegs, ſie erlangten vielmehr für die folgende Zeit unparteiiſche Richter bei ähnlichen Conflicten. Im Jahre 1298 nöthigten die Bürger den Rath der Dammſtadt, welche in den 100 Jahren ihres Beſtehens raſch aufgeblühet war, zu dem Verſprechen, kein Tuch verſchneiden oder verkaufen zu wollen.

Wohl durch dieſe Erfolge kühn gemacht, gerieth die Bürgerſchaft ſogleich nach Siegfrieds Tode (1310) mit deſſen Nachfolger Hermann II., einem geborenen Grafen von Woldenberg, in arge Streitigkeiten. Um was es ſich eigentlich handelte, iſt nicht bekannt. Der Biſchof belagerte die Stadt und erbaucte, um ſie im Zaume zu halten, eine halbe Stunde nordweſtwärts das Schloß Steuerwald, welches die Bürger mit dem Spottmann der „Alekenborg" belegten*). Allein der Biſchof machte dieſes Mal Ernſt. Durch Entziehung ihrer Weiden und durch Abgrabung der Innerſte zwang er noch in demſelben Jahre (1310) die Stadt zur Unterwerfung. In dem darüber errichteten Vertrage wurde das Schiedsrichteramt über Streitigkeiten zwiſchen Bürgerſchaft und Geiſtlichkeit auf die Domherren übertragen und jährlicher Eidſchwur der Rathmannen wegen Bewahrung der Feſtungswerke und wegen Vertheidigung der Gerechtſame der Kirche bedungen; auch

*) Chron. Epp. Hildesh. ap. Leibnitz, l. c. II. 797.

ſtellte der Biſchof den Zinswucher unter der Bürgerſchaft ab. Im Jahre 1317 erwählte ſich die Stadt zuerſt einen auswärtigen Schutzfürſten: es iſt nicht bekannt, wem ſie damals dieſes Vertrauen ſchenkte, doch waren es ſpäter faſt ohne Ausnahme Fürſten aus dem braunſchweigiſchen Hauſe, auf welche die Wahl fiel.

Unter Hermanns Nachfolger und Neffen, Otto von Woldenberg, hob ſich nicht nur das Stift ſondern auch die Stadt außerordentlich. Otto war ein trefflicher Mann, ſeine Verhältniſſe zu der Bürgerſchaft durchaus friedliche. Zum Schutz der Kirchen und Kirchhöfe ſchloß er i. J. 1330 mit der Stadt eine Vereinigung, welche hauptſächlich gegen die Räubereien des Edlen von Pleſſe, „des Brenners der Kirchen und Kirchhöfe", wie er genannt wird, gerichtet war. Vorher ſchon, i. J. 1321, hatte er ſich mit der Stadt wegen des Münzweſens vertragen. Die alte Verordnung des Biſchofs Adelog (1169 — 1190), wonach zu Hildesheim aus der Mark nicht mehr als 24 Schillinge ſollten geſchlagen werden, wurde durch dieſe neue Münzordnung dahin abgeändert, daß aus der Mark zwar 28 Schillinge geſchlagen, aber 2 Schillinge 18 Pfennige Schlagſchatz entrichtet werden ſollten.

Nach Ottos Tode (1331) erfolgte eine Doppelwahl für den biſchöflichen Stuhl: das Domcapitel wählte Heinrich, einen Sohn des Herzogs Albrecht des Feiſten von Göttingen, während der Pabſt dem Grafen Erich von Schaumburg das Bisthum zuwenden wollte. Für den letzteren ergriff faſt nur die Bürgerſchaft von Hildesheim Partei, ſei es aus Haß gegen das Domcapitel, ſei es aus Beſorgniß vor der mächtigen Sippſchaft des fürſtlichen Candidaten. Sie vertrieb die wenigen Anhänger Heinrichs aus der Stadt und benutzte die Gelegenheit zu einem Angriffe auf die Bewohner der Dammſtadt, welche durch ihre Betriebſamkeit den Bürgern längſt ein Dorn im Auge geworden waren und welche ſich bei dem

Conflicte auf die Seite Heinrichs geſchlagen hatten. Es gelang den Hildesheimern in der Chriſtnacht d. J. 1331 durch Liſt die Dammſtadt zu überrumpeln. Mit der ganzen Wuth, welche dergleichen bürgerliche Zwiſtigkeiten zu erzeugen pflegen, ward ſie angezündet und dem Erdboden gleich gemacht: ein großer Theil der Bewohner ward getödtet und mit barbariſcher Mordluſt ſelbſt Kinder und Frauen umgebracht. Die Zerſtörung dieſer betriebſamen ſtädtiſchen Anſiedlung bewog den Biſchof Heinrich zu energiſchen Anſtrengungen gegen die widerſpänſtige Stadt. Als er indeß, wie einſt Biſchof Heinrich II., die Innerſte abzuleiten verſuchte, erlitt er durch die Bürger eine Niederlage, welche ſeine Abſicht glücklich vereitelte. Dagegen mislang der Verſuch Erichs mit Hülfe der Bürger in die Stadt zu gelangen. Endlich ſchieden Freitags vor Palmarum d. J. 1333 die Räthe von Goslar und Braunſchweig beide ſtreitenden Parteien: ihr Wahrſpruch wies den Bürgern den Damm gegen Zahlung von 1000 Mark zu, wogegen dem Biſchofe das Gericht, der Zoll und der Frohnzins vorbehalten wurden. Allein trotz dieſes Vergleiches, der unter dem Namen Sona (Sühne) Dammonis bekannt iſt, erhob Heinrich bald neue Klagen, welche zwar von den Räthen der genannten Städte erledigt wurden, aber doch der Spannung zwiſchen der Bürgerſchaft und dem Biſchofe neue Nahrung gaben. Auch der auf 10 Jahre zwiſchen den beiden Biſchöfen abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand vermochte den weiteren Feindſeligkeiten keinen Einhalt zu thun. Der Kirchenbann ſchreckte Heinrich ſo wenig wie ſeine anfänglichen Unfälle in dem von Neuem ausbrechenden Kriege. Zuletzt gelang es ihm doch dem Heere der Bürger, unter welchen i. J. 1343 wegen des Münzweſens Zwiſtigkeiten ausgebrochen waren, auf den Wieſen der Stadt unweit des Schloſſes Steuerwald eine gänzliche Niederlage beizubringen: Viele von ihnen fanden an dieſem Tage den Tod auf dem Schlachtfelde, Andere ertranken in

Digitized by Google

der Innerste, die Meisten wurden gefangen. Nach diesem Schlage bequemte sich endlich die Stadt zur Unterwerfung. Am Martinsabende d. J. 1346 kam zwischen ihr und dem Bischofe eine Einigung zu Stande, deren Hauptbedingungen eine allgemeine Amnestie und Herstellung des alten Zustandes waren: für etwaige künftige Streitigkeiten wurden als Schiedsrichter 2 Domherren, 2 Mannen und 4 Bürger bestimmt. Nicht erwähnt in dem Vertrage selbst, aber wohl in den Chroniken *) findet sich die Verpflichtung der Stadt, für die kürzlich von dem Bischofe an der Innerste oberhalb der Stadt zu bauen begonnene Marienburg wöchentlich eine bedeutende Summe (12 Talente) beizusteuern.

In besserem Vernehmen als mit Bischof Heinrich III. stand die Stadt mit seinem Nachfolger Gerhard, einem geborenen Edlen zum Berge. Als Herzog Magnus Torquatus von Braunschweig, der Bischof Albert von Halberstadt, Fürst Woldemar von Anhalt, die Grafen von Barby, Querfurt und Mansfeld mit Unterstützung des Erzbischofs Dietrich von Magdeburg und vieler Edlen des Stiftes und der Umgegend das Bisthum mit Krieg überzogen und entsetzlich in demselben hausteten, da war es außer der ritterlichen Tapferkeit des Abtes v. St. Michael, Bodos von Oberg, hauptsächlich die Mannhaftigkeit der Bürger von Hildesheim, welche dem Bischofe über den weit überlegenen Feind jenen Sieg bei Dinklar (3. Sept. 1367) errang, der ihm den Beinamen des Kriegerischen einbrachte. Viele Herren aus den edelsten Geschlechtern der Lande Braunschweig, Magdeburg und Halberstadt wurden erschlagen, darunter Hans von Hadmersleben, der Letzte seines Hauses, und Fürst Woldemar von Anhalt; eine größere Menge noch fiel gefangen in die Hand der Hildesheimer. 6000 Mark Silbers mußte der Erzbischof von

*) Chron. Epp. Hildes. ap. Leibnitz. l. c. II. 798 und Johannis Legatii Chron. S. Godehardi, ibid. 409.

Magdeburg für die Freilaſſung ſeiner 76 gefangenen Vaſallen bezahlen, Magnus von Braunſchweig und der Biſchof von Halberſtadt, welche perſönlich in die Gewalt der Sieger gekommen waren, mußten ſich mit der Summe von 13,000 Mark aus derſelben löſen. Uebrigens lagen während der letzten Zeit von Gerhards Regierung das Domcapitel und die Stadt faſt in beſtändigem Hader.

Die Regierung Johannes III., Grafen von Hoya, war zwar für das Stift wenig ſegensreich; allein die Stadt und das bürgerliche Leben in ihr entwickelten ſich immer kräftiger und ungehemmter. Vom Kaiſer Sigismund erwarben die Bürger i. J. 1418 ein Privilegium de non evocando, welches ſpäter von anderen Kaiſern beſtätigt wurde. Auch ſchloſſen ſie, namentlich mit den benachbarten Städten, Bündniſſe zum Schutze der gegenſeitigen Intereſſen, die nicht immer nach dem Sinne des Biſchofs ſein mochten. Zwar an dem Vertrage, welcher i. J. 1424 zwiſchen Hildesheim, Braunſchweig und Hannover zur Abſtellung aller Feindſeligkeiten und zu allſeitigem Schutze auf fünf Jahre zu Stande kam, nahmen auch Biſchof Johann und ſein Coadjutor Magnus Theil; dagegen war das Schutz- und Trutzbündniß, welches Hildesheim i. J. 1434 mit Hannover ſchloß, halb und halb gegen den Biſchof gerichtet. In demſelben Jahre trat die Stadt dem großen Bunde gegen die Grafen von Spiegelberg und deren Genoſſen bei und ſchloß mit ihrem Biſchofe unter Zuſtimmung der kleineren Städte des Stiftes eine Vereinigung über das Münzweſen. Weit wichtiger war, daß ſie 1436 einen Revers vom Biſchof Magnus erhielt, wonach er verſprach nur in der Noth von ihr Hülfe begehren zu wollen und das Urtheil darüber, ob ſolche Noth vorhanden ſei, der Stadt ſelbſt zuſtehen ſollte. Der Streit, in welchem die Bürger 1444 mit dem Kloſter Marienrode geriethen und der ihnen vorübergehend den Bann der Kirche zuzog, führte in Hildesheim zu inneren

Zerwürfnissen, in Folge deren der gesammte Rath abgesetzt wurde. Wahrscheinlich hing mit diesen inneren Unruhen zusammen, daß i. J. 1445 die Gemeine größeren Antheil an der Wahl des Rathes erlangte und ein Jahr später (1446) ihr eine besondere Vertretung durch Aldermänner zugestanden wurde. Auch erfolgte i. J. 1449 eine Veränderung in der Wahl und Zusammensetzung des Rathes. Bis dahin hatten nämlich in der Altstadt 12 Consules, von denen die beiden ersten Proconsules hießen, regiert und zwar so, daß unter ihnen monatlich das Regiment wechselte; nun wurden aber Bürgermeister erwählt, deren Amtsgewalt ein Jahr dauerte und die nach Verlauf dieses Jahres sogar wieder wählbar waren. Der Erste dieser Bürgermeister hieß Hans von Sauingen.

Im Jahre 1450 wurde die Neustadt, welche bereits durch Kaiser Sigismund das Stadtrecht erhalten hatte, mit Wall und Graben umgeben, da sie bislang nur durch eine Mauer geschützt war. Von nun an bildete sie bis 1583 ein von der Altstadt gänzlich geschiedenes, völlig selbstständiges Gemeinwesen. Unter Bischof Bernhard II. aus dem braunschweigischen Hause schloß das Domcapitel i. J. 1455 mit der Stadt einen Vertrag (das sogen. Laudum Bernhardinum) über die auf der Immunität zu betreibenden Gewerbe, die Befestigungen u. s. w. ab und i. J. 1457 erlangten die Bürger von dem Bischofe das Versprechen der Austreibung der Juden aus dem ganzen Stifte.

Bei der streitigen Bischofswahl des Jahres 1471 nahm die Stadt gegen den Landgrafen Hermann zu Hessen, Domherrn zu Köln und Domprobst zu Achen, Partei für den weniger gefährlich scheidenden Henning von Haus. Als der Letztere von Rom, wo er den Pabst für sich gewonnen hatte, nach Deutschland zurückkehrte, fand er das ganze Stift in den Händen seiner Gegner, doch führte ihn Bischof Barthold von

Digitized by Google

Verden in die Stadt, wo er 1472 geweihet wurde. Die Hildesheimer belagerten dann das Schloß Steuerwald, und obgleich Hermann von seinen Ansprüchen zurücktrat, so postulirten doch seine Anhänger an seiner Statt den Herzog Balthasar von Meklenburg, bisherigen Administrator von Schwerin, welcher indeß nach einem unglücklichen Versuche Steuerwald zu entsetzen sich gleichfalls genöthigt sah abzudanken. So kam Henning, vorzüglich durch die treue Hülfe der Hildesheimer Bürgerschaft, nach dreijährigem Kriege, in welchem zuletzt auch Steuerwald gefallen war, in ruhigen Besitz des Bisthums. Er belohnte die Stadt für ihre Treue durch Zollfreiheit im ganzen Stifte, Belassen bei alter Accise und durch das Zugeständniß, daß künftig bei allen Fragen über Recht und Gewohnheit der Stadt die eidliche Aussage von drei Rathmannen entscheidend sein sollte. Dafür half ihm die Stadt dann wieder i. J. 1474 den Angriff der Herzöge Wilhelm und Friedrich von Braunschweig auf Schloß Koldingen zurückweisen.

Ganz anders stellte sich die Stadt mit Hennings Nachfolger, dem Bischof Berthold II. von Landsberg. Als dieser mit Beistimmung des Capitels, der Ritterschaft und der kleineren Städte des Stiftes von jedem Fasse Bier eine Accise von drei Lübeckschen Schillingen erheben wollte, weigerte sich Hildesheim nicht nur diese Steuer zu entrichten, sondern es verhinderte auch die Erhebung derselben im Lande und nahm im Februar 1482 bischöfliche Vasallen gefangen. Darüber entbrannte eine erbitterte Fehde, in welcher die mit Hildesheim verbündeten Städte den Bischof, trotz Bann und Interdict, zur Nachgiebigkeit zwangen. Die Accise wurde abgeschaft, das alte in Folge derselben verkleinerte Maaß hergestellt und das Versprechen gegeben eine ähnliche Abgabe nicht wieder einführen zu wollen. Indeß war dieser Frieden nur von kurzer Dauer: neue Streitigkeiten brachen aus über die

von den Bürgern unternommene Ausdehnung der ſtädtiſchen Feſtungswerke nach Weſten zu. Der Biſchof fand an den Herzögen Wilhelm d. J. und Heinrich d. Ä. von Braunſchweig Bundesgenoſſen, wogegen die Stadt ſich in den Schutz Herzog Friedrichs begab und an die Spitze ihres Heeres den Herzog Heinrich von Grubenhagen ſtellte. Das i. J. 1484 mit vielen benachbarten Fürſten und Städten geſchloſſene Bündniß gab ihr die zum Widerſtande erforderliche Kraft. Während der Biſchof und ſeine Verbündeten der Stadt die Zufuhr abzuſchneiden ſuchten, erſtürmten die Bürger Hohenhameln und übergaben es den Flammen. Herzog Heinrich rächte dieſe Niederlage ſeiner Partei durch die Gefangennahme des Grafen von Rittberg, welcher, im Begriff der Stadt 400 Reiſige zuzuführen, am 29. Juni 1485 bei Gerden am Deiſter mit all den Seinigen in die Gefangenſchaft gerieth. Dadurch ſahen ſich die Bürger von Hildesheim gezwungen den Kampf im freien Felde aufzugeben und ſich auf die Vertheidigung der Stadt zu beſchränken. Sie kamen durch Mangel an Zufuhren doch ſehr in die Enge, obgleich die dreimalige Berennung Hildesheims ohne Erfolg war. Da rüſteten ſich endlich die befreundeten Hanſeſtädte zu energiſcher Hülfe. Braunſchweig war der Sammelplatz. Dort fanden ſich nach und nach 700 Reiter zuſammen, denen die reiche Stadt 800 Landsknechte beigab. Dieſem Haufen, der mit 250 Proviantwagen auszog um Hildesheim mit Lebensmitteln zu verſehen, griff Herzog Heinrich an der Landwehr vor Hildesheim mit 700 Reitern an; allein das Fußvolk der Städter hielt Stand und gebrauchte die Büchſen ſo wacker, daß alle Reiterangriffe vergeblich waren und ſämmtliche Wagen glücklich in die Stadt gelangten. Nun kam etwas mehr Lebhaftigkeit in den Krieg. Zu den verbündeten Städten Hildesheim, Braunſchweig, Lüneburg, Magdeburg, Stendal, Göttingen, Goslar, Eimbeck, Hannover und Nordheim geſellten ſich mehrere benachbarte

Fürsten: die Bischöfe von Osnabrück und Minden, die Grafen von Diepholz, Schaumburg, Hoya, Lippe, die letzteren alle dem gefangenen Grafen von Rittberg verwandt oder befreundet. Nach gegenseitiger furchtbarer Verheerung der Landschaften, wobei namentlich die dem Bischofe ergebene Stadt Sarstedt von den Verbündeten erstürmt und geplündert ward, kam endlich am 29. August 1486 zwischen den kriegführenden Fürsten der Friede zu Stande, mit den Städten erst am 15. December desselben Jahres. Sie retteten in demselben ihre alten Freiheiten und Gerechtsame: auch sollte das Geschehene vergessen und abgethan sein. Allein schon i. J. 1488 sahen sich die Städte wegen Ueberfalls und gewaltsamer Bedrückung veranlaßt wieder ein Schutzbündniß einzugehen. Wie dann i. J. 1492 Hildesheim die Hülfe, welche ihm Braunschweig in jenem Kriege geleistet hatte, durch kräftige Unterstützung dieser Stadt bei ihrem Zerwürfnisse mit Herzog Heinrich dem Aelteren vergalt, ist bereits oben (S. 21 und 22) erzählt worden.

Hildesheim stand damals auf dem Höhepunkte seiner Macht: zwei Jahrhunderte hindurch hatten Bürgerschaft und Rath unabläßig daran gearbeitet die Stadt von dem Einflusse des Bischofes und der Geistlichkeit zu emancipiren. Manche harte Kämpfe hatte es gekostet, aber in diesen Kämpfen war das Selbstgefühl der Bürger erstarkt, das Gemeinwesen zu schöner Blüthe gediehen. Die Stadt war so gut wie selbstständig geworden, ein mächtiges und geehrtes Mitglied der Hansa, als welches sie häufig ihren Einfluß geltend machte zur Beilegung verderblicher Fehden: ihr Beitritt zu der einen oder anderen Seite war, wie wir gesehen haben, vom größten Gewicht. Sie war längere Zeit im Besitze des Zolls des Geleits und der Münze, erfreuete sich der Zollfreiheit im ganzen Stifte und trug zu den Landessteuern nur nach Belieben bei. Sie hatte außerdem das Biermonopol über das

ganze Hochstift und wurde dadurch so reich, daß selbst adlige Güter, wie Nettlingen, von der Brauergilde angekauft wurden. Auch die städtische Gerichtsbarkeit bildete sich aus, anfangs wohl als compromissarische, wodurch der bischöfliche Vogt zur Unbedeutendheit herabsank.

Es begann nun auch für Hildesheim die Reihe der Kriege und Calamitäten, welche den Ruin des städtischen Wohlstandes allmählich herbeiführten. Zunächst die Stiftsfehde (Vergl. I. 76 ff.) Die Veranlassung und der allgemeine Verlauf derselben sind bekannt. Als am 24. Juli 1521 Karl V. die Reichsacht über den Bischof Johann verhängt und mit deren Execution den König Christian von Dänemark und die braunschweigischen Herzöge Erich d. Ä. und Heinrich d. J. betrauet hatte, da fiel in kurzer Zeit fast das ganze Stift in der Feinde Gewalt. Aber die Bürger von Hildesheim hielten treu und standhaft zu ihrem Bischofe. Vergebens suchte im Anfange d. J. 1522 die Hansa auf einem Tage zu Goslar die Stadt zu vermögen den Bischof nicht ferner zu unterstützen: ein solches Versprechen glaubten die Bürger nicht geben zu können, ohne an ihrer Ehre zu leiden. Da begannen die Herzoglichen am 20. Julius 1522 die Belagerung der Stadt, welche trotz des Ausbleibens der vom Bischofe versprochenen Hülfe westfälischer Söldner an keine Ergebung dachte. Von dem Moritzberge aus, dessen sich Herzog Heinrich bemächtigt hatte, ward die Stadt 4 Wochen lang unausgesetzt aus dem groben Geschütz der Herzoglichen beschossen: allein die Bürgerschaft und die 1000 Knechte, die sie geworben, vertheidigten sie auf's Tapferste. Weder die wiederholten Angriffe der Belagerer noch die inständigen Bitten der von Magdeburg Goslar und Eimbeck erschienenen Gesandten konnten die Bürger zur Niederlegung der Waffen bewegen. Nachdem die Herzoglichen nicht unbedeutende Verluste erlitten, namentlich ihren besten Kriegsrath Namens Hermann ver-

loren hatten, zogen sie endlich ab und wandten sich gegen das schon einmal von ihnen vergeblich belagerte Peine. Allein auch hier trat ihnen der Muth der Hildesheimer siegreich entgegen. Unter Henning Konerding, dem Bürgermeister der Stadt, schlugen sich 300 hildesheimische Knechte, mit Pulversäcken beladen, mitten durch die Feinde und gelangten glücklich in das hart bedrängte Schloß, das sie dann gegen die wüthenden Stürme der Feinde auf das Unverzagteste vertheidigten, bis diese, ermüdet decimirt und durch die Verwundung des Herzogs Heinrich entmuthigt, die Bestürmung aufgaben. In zahlreichen Liedern ward damals diese mannhafte Vertheidigung von Peine besungen; die Hildesheimer aber und ihr wackerer Hauptmann kehrten fröhlich in die Stadt zurück, wo sie mit Freuden und Ehrenbezeigungen empfangen wurden. Der ganze Krieg ward bekanntlich erst durch einen am Himmelfahrtsabende 1523 zu Quedlinburg von dem Domcapitel und dem Rathe der Stadt abgeschlossenen Vergleich beendet, der später vom Pabst und Kaiser bestätigt wurde und wonach der größte Theil des Stiftes in den Händen der braunschweigischen Herzöge blieb (I. 78). Die Stadt kam damals in den Besitz von Peine als Pfandschaft der Edlen von Oberg, denen der Bischof das Schloß, um die Kosten des Krieges decken zu können, hatte einthun müssen.

Kaum waren die Stürme der Stiftsfehde vorüber, als durch die reformatorische Bewegung schon wieder eine unruhige Zeit für die Stadt heraufbeschworen wurde. Natürlich fand die lutherische Lehre in Hildesheim, dem Sitze eines immer noch einflußreichen katholischen Bischofes und eines gleichgesinnten reichen Domcapitels, einen besonders starken Widerstand. Förderlich war ihr freilich die traditionelle Opposition, in welcher Rath und Bürgerschaft seit lange dem Bischofe und dem Capitel in weltlichen Sachen gegenüber standen. Bei dem lebhaften Verkehr, der zwischen Hildesheim und anderen

dem Proteſtantismus ſich zuneigenden Städten, wie Braunſchweig Goslar Magdeburg, beſtand, kann es nicht Wunder nehmen, daß bereits i. J. 1524 Einzelne in der Stadt der neuen Lehre zugethan waren. Allein die große Menge war noch eifrig katholiſch. Ein Schmiedegeſell aus Braunſchweig, welcher auf dem Katharinenkirchhofe zum Volke von den Misbräuchen des Pabſtthums zu reden wagte, wurde nicht nur verlacht, ſondern, da er mit der Kraft ſeiner Fauſt aus einem Beſeſſenen Teufel austreiben wollte, zur Flucht aus der Stadt gezwungen. Um ſolchen Ketzereien für's Künftige vorzubeugen, wurde i. J. 1525, in demſelben da ein großer Brand die ganze Stadt mit Vernichtung bedrohete aber noch glücklich gedämpft wurde, durch das Domcapitel und den Rath der Stadt beſchloſſen eine allgemeine Hausſuchung vorzunehmen und alle vorgefundenen lutheriſchen Bücher zu verbrennen. Trotz dieſer Strenge geſchah es aber, daß i. J. 1530 Bürger in der Andreaskirche, ſelbſt im Dome lutheriſche Lieder anſtimmten. Daß man gegen ſolche Ausſchreitungen ſowie gegen das Leſen evangeliſcher Bücher ein Verbot bei Leib und Gut erließ, konnte nicht hindern, daß ſich die Zahl der Lutheraner in der Stille mehrte und durch Urban Regius von Celle aus geiſtlichen Zuſpruch erhielt. Als damals ein wandernder ehemaliger Franziskaner vom Abte des Michaelisklosters die Erlaubniß erhielt in der Kloſterkirche zu predigen und er gegen das Ende ſeiner Rede die Zuhörer aufforderte, „den papiſtiſchen Gräuel“ abzuthun, erhob ſich plötzlich der einſtimmige Geſang des lutheriſchen Liedes: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort.“ Kaum gelang es dem kühnen Prediger vor der vom Rathe angeordneten Unterſuchung aus der Stadt zu entkommen. Noch i. J. 1540 verfuhr der Rath mit derſelben Strenge. Den damals vom Landgrafen Philipp von Heſſen aus Kaſſel nach Hildesheim geſandten Prädicanten Martin Liſtrius, welcher die Kanzel in der Andreaskirche zu beſteigen wagte, ließ

der Rath durch den Stadtdiener von derselben herabreißen und der Prediger selbst entkam den Händen der aufgebrachten Menge nur dadurch, daß ihn Henning Konerding, jener tapfere Vertheidiger von Peine, unter seinem Mantel verbarg. Er mußte dann auf dem Rathhause die Stadt auf 5 Meilen verschwören und der Rath wies außerdem 300 protestantisch gesinnte Bürger aus der Stadt, welche sich darauf zu Hannover Braunschweig und Goslar niederließen.

Erst mit dem Jahre 1542 sollte eine bessere Zeit für die verfolgten Lutherischen anbrechen. Damals wurde Hermann Sprenger, ein dem Protestantismus eifrig ergebener Mann, Bürgermeister und seinen Bemühungen gelang es den Rath zur Nachgiebigkeit gegen die von einem großen Theile der Bürgerschaft unterstützten Forderungen der Lutheraner zu bewegen. Auf Bitte der im August 1542 zu Hildesheim erschienenen Abgeordneten von Braunschweig Goslar und Magdeburg wurde den Anhängern der neuen Lehre endlich die Andreaskirche eingeräumt. Nun kehrten nicht nur die früher verbannten Protestanten zurück, sondern man berief auch zur Ordnung der Kirchenverfassung Anton Corvinus, Heinrich Winkel und den bekannten Freund Luthers, Johann Bugenhagen, nach Hildesheim und Letzterer hielt am 1. September 1542 seine erste Predigt, die nun keine Unterbrechung mehr erfuhr. Zugleich trat die Stadt dem Schmalkaldischen Bunde bei.

Die Härte, mit welcher der Rath bislang sich der evangelischen Bewegung widersetzt hatte, rief nun nach dem Siege derselben von Seiten der Lutherischen ein ähnliches unduldsames, ja wüstes und gottloses Verfahren gegen die Katholiken hervor. Die Zeit zur Rache für den erlittenen Druck schien um so mehr gekommen, als damals die Protestanten durch Vertreibung Herzogs Heinrich von Wolfenbüttel in Norddeutschland völlig die Oberhand gewannen. Man stürmte die

Klöſter, deren Mönche ſich weigerten zur neuen Lehre überzutreten, zertrümmerte Altäre und Heiligenbilder, zerſchmetterte Monſtranzen und koſtbare Reliquienkäſtchen, um jede Erinnerung an die Zeit des Papismus zu verwiſchen. Unter dieſen Umſtänden wurden nicht nur alle Kirchen der Stadt dem evangeliſchen Gottesdienſt eingeräumt, ſondern auch der Dom, in welchem man ſeit dem Siege der Proteſtanten nur bei verſchloſſenen Thüren Meſſe zu halten gewagt hatte, gänzlich geſchloſſen und überhaupt der öffentliche Gottesdienſt der Katholiken abgeſchafft. Der Biſchof Valentin, ein geborener Edler von Teutleben, welcher damals in Rom verweilte, um die Reſtitution des großen Stiftes zu betreiben, kehrte auf die Nachricht von dem Geſchehenen am 1. October 1542 nach Hildesheim zurück, verſuchte aber umſonſt mit dem faſt nur aus Lutheranern beſtehenden Rathe einen Vergleich zu ſchließen und wandte der Stadt deshalb am Martinsabend 1542 ſchon wieder den Rücken. Nachdem dann in allen Kirchen proteſtantiſche Prediger angeſtellt waren, verfaßte Bugenhagen eine Kirchenordnung, welche i. J. 1544 unter Corvinus Namen öffentlich bekannt gemacht wurde. Der Schmalkaldiſche Krieg und der Sieg Karls V. bei Mühlberg brachten indeß die Reaction gegen dieſe Herrſchaft des Proteſtantismus: für ihre Theilnahme an dem Kriege mußte die Stadt 26,000 Gulden Strafgeld zahlen und 8 Geſchütze ausliefern: der Biſchof und die Domherren kehrten zurück und hielten im Dome wieder feierlichen Gottesdienſt nach katholiſchem Ritus, dem jedoch einem Befehle des Rathes gemäß kein Bürger beiwohnen durfte. Erſt nach Abſchließung des Paſſauer Vertrages 1552 erhoben die Proteſtanten wieder ihr Haupt: Biſchof Friedrich, Herzog zu Holſtein, welcher 1551 auf Valentin gefolgt war, mußte ſich bequemen die proteſtantiſche Lehre in der Stadt öffentlich anzuerkennen. Auch löſete er Steuerwald und Peine aus ſeinen eigenen Mitteln von der Stadt ein und überließ

derſelben gegen Zurückgabe der übrigen geiſtlichen Güter 7 ſtädtiſche Kirchen für den lutheriſchen Cultus. Im Jahre 1553 gelobte er freie Religionsübung für alle Zeiten und dieſe Zuſicherung wurde ſpäter (1562) von beiden Theilen, der Stadt und dem Biſchofe, erneuert.

Die Streitigkeiten mit den Biſchöfen dauerten indeſſen fort; wiederum kam Peine am 23. December 1573 in den gemeinſamen Pfandbeſitz des Capitels und des Rathes, um indeß ſpäter für 60,000 Rthlr. wieder eingelöst zu werden. Auch wegen der Bieraccise und des Scheffelſchatzes zerfiel die Stadt mit dem Biſchofe Burchard (von Oberg). Noch mehr aber hatte der folgende Biſchof, Ernſt II. Herzog von Baiern, mit den Widerſetzlichkeiten der Bürger zu kämpfen. Wenngleich die Stadt 1577 und 1593 gegen Herabſetzung ihres Beitrages zu den Reichsanlagen auf den dritten Theil deſſen, was dem ganzen Bisthume zugemuthet ward, nicht anſtand ſich für eine landſäſſige Stadt zu erklären, ſo entſtanden doch 1578, weil die Hildesheimer einen Bewohner des Hauſes Marienburg, der einen Bürger der Stadt zu Tode verwundet hatte, hinrichteten, weit ausſehende Zwiſtigkeiten, deren Ausgang nicht bekannt iſt. Die langen Zerwürfniſſe der Altſtadt mit der Neuſtadt über Hut und Weide, über Innungs- und Handwerksſachen, in deren Folge man noch 1572 einen großen Zwinger, die Baſtei genannt, zu bauen begann, wurden endlich 1583 am 15. Auguſt durch einen Receß beigelegt, zu deſſen Andenken das ſogenannte Eintrachtsfeſt bis in unſer Jahrhundert hinein alljährlich gefeiert wurde. Beide Städte wurden in Folge dieſes Receſſes zu einer Stadt vereinigt und alle hindernden Feſtungswerke zwiſchen ihnen hinweggeräumt; doch blieb die Neuſtadt fortwährend unter der Hoheit des Domprobſtes, welcher am 15. December d. g. J. für dieſelbe und die Domprobſtei eine Polizeiordnung erließ.

Wenn durch dieſe Vereinigung die Macht und das An-

ſehen der Stadt wachſen zu müſſen ſchien, ſo täuſchte doch der unter dem Episcopat des Biſchofes Ferdinand von Baiern (1612 — 1650) ausbrechende und fortdauernde 30jährige Krieg dieſe Erwartung. Es erfolgte nicht nur 1642 die Reſtitution des großen Stiftes und damit trotz der Religionsfreiheit, welche der Stadt Hildesheim und dem Amte Peine zugeſtanden ward, eine Reaction im katholiſchen Sinne, ſondern Hildesheim, welches in den Jahren 1597, 1599 und 1609 bereits durch die Peſt ſchwer heimgeſucht worden war, ſollte nun auch die Schrecken des Krieges erfahren. Im Jahre 1632 legte ſich Herzog Georg von Lüneburg vor Steuerwald und eroberte daſſelbe. Ihm entgegen zog Pappenheim mit einem Heere von 14,000 Mann. Lange ſtanden ſich beide Feldherrn, nur durch die Innerſte getrennt, unweit Hildesheim gegenüber, bis Pappenheim dem von den Schweden bedrängten Kurfürſten von Köln zu Hülfe eilte. Aber noch in demſelben Jahre kehrte er zurück und begann am 24. September die Belagerung von Hildesheim, welches dem Leipziger Bunde beigetreten war. Damals demolirten die Bürger das Moritz- und Carthäuſerkloſter, das Kloſter zur Sülze, ſowie Kirche und Hospital von St. Katharinen, damit ſich der Feind nicht in dieſen Gebäuden feſtſetzte. Allein die vielen in die Stadt geworfenen Feuerkugeln zwangen dieſelbe am Michaelistage, dem ſechſten der Belagerung, zu capituliren. Gegen die Zahlung von 150,000 Thalern ward den Bürgern freie Religionsübung zugeſichert, doch wurde im Dome der katholiſche Gottesdienſt wieder eingeführt und Pappenheim ſelbſt wohnte dem feierlichen Dankfeſte bei, welches die erfreuete Geiſtlichkeit der Katholiken in demſelben veranſtaltete. Dieſe Beſetzung Hildesheims durch die Kaiſerlichen dauerte indeß nicht lange. Nachdem Herzog Georg, in Verbindung mit dem wolfenbüttelſchen Generale Thilo von Uslar die zum Entſatz von Hildesheim herbeieilenden Kaiſerlichen am

9. Juli 1633 bei Sarstedt geschlagen, sah sich die Besatzung der Stadt am 17. Juli genöthigt, dieselbe den Protestanten wieder einzuräumen, und wenngleich den katholischen Geistlichen mit Ausnahme der Jesuiten der Aufenthalt in Hildesheim gestattet blieb, so wurde doch, während Georg von Lüneburg dort residirte, selbst im Dome lutherischer Gottesdienst gehalten. Erst 1643 ward der Dom den Katholiken wieder eingeräumt. Zu Hildesheim war es dann, daß 1640 jenes verhängnißvolle Gastmahl stattfand, welches den Tod der bedeutendsten protestantischen Führer zur Folge gehabt haben soll: Banners, Christians von Hessen, Ottos von Schaumburg und Georgs von Lüneburg, welcher letztere am 2. April 1641 zu Hildesheim in der Blüthe des Mannesalters verschied Er hatte während seines Aufenthaltes in der Stadt dem Rathe das verlorene Ansehen zurückzugeben versucht, sich aber sonst ganz als Herrn der Stadt angesehen. Auch war von 1637 bis 1642 daselbst das Kalenberger Hofgericht gehalten worden. Nach seinem Tode ließ sich Herzog Christian Ludwig sogar von den Bürgern huldigen.

Nach der Restitution des großen Stiftes lag es im Interesse der Herzöge die Stadt so mächtig wie möglich zu lassen. Sie behielt deshalb das Besatzungsrecht, welches früher die Herzöge ausgeübt hatten. Im Jahre 1675 wurden die Festungswerke zum letzten Male erweitert. Bei der Eigenthümlichkeit der Verhältnisse waren politische und religöse Zwistigkeiten unausbleiblich. Die Herzöge nahmen sich der bedrückten Protestanten an. Endlich schaffte der Receß vom 11. Juli 1711, in welchem das Domcapitel die alten Recesse zu beobachten und den Protestanten gerecht zu werden versprach, einige Ruhe. Während des 18. Jahrhunderts stand die Verwaltung der Stadt zweien Stühlen oder Collegien zu: dem Rathsstule, bestehend aus 2 Bürgermeistern, 10 Rathsherren, darunter 2 Riedemeister, und aus 2 Syndici, und dann dem

Digitized by Google

Ständestuhle, gebildet durch 6 Alterleute von der Gemeine, 3 von den Aemtern und 3 von den Gilden unter der Direction des Seggers (Sprechers). Auf den Landtagen erschien die Stadt nur, um die Propositionen wegen der Reichsanlagen anzuhören; auch erhielt sie sich in Gesetzgebung, Besteuerung, weltlicher wie geistlicher Administration sehr unabhängig. Doch gingen die Appellationen an die bischöflichen Obergerichte, und die Rescripte der Regierung hatten ebenso wenig wie die der Schutzfürsten die einer selbständigen Corporation gebührende Fassung.

Der Wohlstand, welcher unter den Regierungen der Bischöfe Friedrich Wilhelm (von Westfalen) und Franz Egon (von Fürstenberg) besonders durch das Aufblühen des Garn- und Leinwandhandels zu Hildesheim eingekehrt war, fand bald ein Ende durch die erschütternden Stürme, welche von Frankreich aus über Europa heraufzogen. Durch den Reichsdeputationsschluß ward Hildesheim säcularisirt und der Krone Preußen überwiesen. Die Klöster wurden aufgehoben, viele Canonici entfernt, das preußische Landrecht eingeführt. Dann kamen die Ereignisse von 1806. Am 23. October dieses Jahres nahm Daru als Intendant für die Bisthümer Halberstadt und Hildesheim das Land in Besitz. Das letztere ward dann zum Königreiche Westfalen geschlagen, Hildesheim selbst Sitz einer Unterpräfectur und eines Civiltribunals.

Endlich führte der Sturz Napoleons und der Pariser Frieden den jetzigen Besitzstand herbei. Die Wiener Schlußakte vom 8. Juni 1815 überwies das Fürstenthum Hildesheim mit allen Rechten und Lasten, mit welchen dasselbe früher an Preußen gekommen war, an den König von Hannover, der dasselbe schon seit dem 2. November 1813 in Besitz genommen hatte. Seitdem ist Manches für die Stadt geschehen. Der Wechsel der Herrschaft, die große Zahl der Neuangestellten und die besseren Polizeimaßregeln für das Aeußere derfel-

Digitized by Google

ben haben wohlthätig gewirkt. Die Eisenbahn verbindet die Stadt nach Norden und Süden mit den großen Adern des Weltverkehrs und wenn auch die ehemalige Blüthe derselben schwerlich je zurückkehren wird, so ist doch in den letzten Jahrzehnten ein entschiedener Fortschritt von Armuth und Elend zu Wohlstand und Behäbigkeit unverkennbar.

Hildesheim liegt auf der äußersten Grenze der norddeutschen Ebene und der Bergzüge, welche vom Harz aus in nordwestlicher Richtung verlaufen und sich im Deister bis an die Weser fortsetzen. Die Stadt blickt nach der einen Seite in eine weite, theils ganz flache theils von Hügeln unterbrochene Ebene von fast durchgängig außerordentlicher Fruchtbarkeit, während ihre Südseite fast unmittelbar von Bergen berührt wird, welche sich gegen Westen allmählich verflachen, gegen Osten und Süden dagegen in zunehmender Höhe nach und nach zum Berglande des Harzes emporsteigen. Die Stadt wird von der Innerste, über welche 4 Brücken führen, theils berührt theils durchflossen. Sie hat 7 Haupt- und 2 Nebenthore und ist noch mit bedeutenden, jetzt bepflanzten Wällen umgeben. Auf diese Wälle mit ihren Lindenalleen und geschmackvollen Anlagen ist der Hildesheimer mit Recht stolz; von manchen Stellen derselben hat man herrliche Blicke auf die Stadt selbst oder in die dämmernde Ferne hinaus.

Hildesheim, welches früher in die Altstadt Neustadt und die Freiheit (Immunität) zerfiel, besteht jetzt nur noch aus der Alt- und Neustadt. Jene enthält die bemerkenswerthesten Bauwerke und historischen Monumente. Sie breitet sich nordwestlich von der Neustadt aus und umfaßt mit Einschluß der Immunität, welche zu ihr gerechnet wird, zwei Drittheile der ganzen Stadt. Ihre Straßen sind winklich und enge und haben durchweg ein alterthümliches Ansehen. Die meist

zweistöckigen Häuser sind fast alle Holz- oder Fachwerksbauten: steinerne Gebäude trifft man mit Ausnahme des großen Domhofs nur selten. Unter den alten Holzbäusern fesseln viele den Blick des Wanderers durch ihre geschnitzten Balkenköpfe und die in den Füllungen der Fensterbrüstungen angebrachten Bildhauerarbeiten, welche theils Heiligenlegenden theils Profangeschichten darstellen. Manche dieser Häuser geben den berühmtesten architectonischen Denkmalen Nürnbergs wenig oder nichts nach. Unter diesen Privatgebäuden verdient namentlich das im Langenhagen gelegene Haus erwähnt zu werden, in welchem Pappenheim während seines Aufenthaltes zu Hildesheim i. J. 1632 gewohnt hat. Seine mit vier Bildsäulen in Lebensgröße, mit vielen Medaillons und anderen Zierrath geschmückte Fronte ist nach den daran befindlichen Jahreszahlen i. d. J. 1586 und 1587 errichtet worden.

Das seltenste Panorama mittelalterlicher Pracht und Herrlichkeit bietet indeß der Marktplatz der Altstadt dar. Von vielen Kram- und Tuchläden umgeben besitzt er außer manchen alterthümlichen Holz- und Fachwerksbauten auch mehrere merkwürdige massive Gebäude. An der Ostseite liegt das im gothischen Stile erbaute Rathhaus mit schlichten Giebeln und einem kleinen Thurme. Unter den Fenstern des zweiten Stockes läuft ein Gurtgesimse hin mit einer Anzahl Wappen. Der älteste Theil des Gebäudes gehört der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts an. Vor demselben erhebt sich ein schöner, aus d. J. 1540 stammender Springbrunnen, zu dessen achtseitigem Bassin drei Stufen hinaufführen. Jede der acht durch Pfeilersäulen von einander getrennten Seiten enthält in schlichtem Steinrahmen Bildwerke in halberhabener Arbeit. Der schlanke Säulenschaft des Springbrunnens wird von einer geharnischten Figur gekrönt. Von den übrigen Gebäuden des Platzes verdient außer dem an der Südseite gelegenen Rolands-Stifthause, einem i. J. 1769 von dem

Rathsherrn Erasmus Roland gegründeten Frauenkloster, das sogenannte Tempelherrenhaus hervorgehoben zu werden, in welchem gegenwärtig eine Weinhandlung ist. Man hat es früher für ein ehemaliges Haus der Tempelherren gehalten; allein da es nachweislich nicht vor der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erbauet ist, so mag seine Benennung wohl daher rühren, daß vor dem Jahre 1457 an seiner Stelle der Judentempel gestanden hat. Seine Bauart ist höchst originell: der schlichte, oben horizontal abschließende Giebel wird an beiden Seiten durch ein Thürmchen flankirt, während die gothischen Fenster der oberen Theile des Gebäudes zu zwei oder drei gekuppelt erscheinen. Der kleine erkerartige Vorbau an der Ecke des Gebäudes ist im Renaissancestil und stammt daher aus späterer Zeit.

Auch die bedeutendsten Kirchenbauten, an denen die Stadt noch immer reich ist, gehören der Altstadt an. Früher übertraf Hildesheim durch die Pracht und Zahl seiner Kirchen, Klöster, Hospitäler, Kapellen selbst die meisten Bischofssitze wenigstens des nördlichen Deutschland. Vor der Glaubenstrennung bestanden hier außer dem reichen Domstifte mit seinem Münster und den vier Collegiatcapiteln zum h. Kreuz, St. Johann, St. Andreas und St. Magdalene (Schüsselkorb) zwei große Benedictiner-Abteien, ein Franziskaner- und Dominikanerkloster, ein Haus für büßende Schwestern, ein Fraterherren- und Alexienhaus, vier andere große Kirchen und viele kleinere Kapellen. Mehrere dieser Stiftungen wurden bereits durch die Reformation aufgehoben, welche sieben der Kirchen den Protestanten zuwies, die übrigen aber den Katholiken reservirte. Noch i. J. 1802 zählte man in Hildesheim mit Einschluß des Moritzberges 22 Kirchen und Kapellen. Von den den Protestanten zustehenden Kirchen ist seitdem die St. Georgskirche, ursprünglich eine nach St. Andreas gehörige Kapelle, abgebrochen (1810) und an ihrer Stelle der neue

Packhof entſtanden, die St. Paulikirche aber, zu dem i. J. 1236 geſtifteten Dominikanerkloſter gehörig, in ein Kornmagazin verwandelt worden. Die prachtvolle Kirche des ehemaligen Kloſters St. Michaelis hat erſt die neueſte Zeit einer ähnlichen Profanirung entriſſen und die Martinikirche, das ehemalige Gotteshaus des 1242 gegründeten Franziskanerkloſters, ſeit 1547 Pfarrkirche, iſt in jüngſter Zeit zu einem ſtädtiſchen Muſeum eingerichtet worden. Die übrigen drei ſind die Lambertikirche (in der Neuſtadt), die Jacobikirche mit dem höchſten Thurme der Stadt und endlich die Andreaskirche. Von allen dieſen verdient neben der Michaeliskirche nur die letzte eine genauere Beſchreibung. Die Katholiken beſitzen außer dem Dome und der ſchönen Godehardikirche, auf welche wir unten noch zurückkommen, die Kirche zum h. Kreuz, i. J. 1079 gegründet und bis zum Jahre 1810 mit einem Collegiatkapitel von 15 Chorherren verbunden, und die Magdalenenkirche, in welcher letzteren außer einem ſchönen Candelaber und einem koſtbaren Kreuze, beides Werke des h. Bernward, auch der i. J. 1740 gefertigte ſilberne Sarg aufbewahrt wird, welcher die Gebeine dieſes um Hildesheim ſo verdienten Mannes birgt. In einiger Entfernung von der Kreuzkirche nach Süden, im ſogenannten Brühle, liegt das ehemalige Kapuzinerkloſter, urſprünglich ein Fraterherrenhaus, i. J. 1425 durch den Biſchof Magnus gegründet, jetzt der Sitz verſchiedener geiſtlicher Anſtalten der Katholiken, mit einer i. J. 1772 erbaueten Kirche. Das nach dem Siege bei Dinklar geſtiftete Karthäuſerkloſter iſt jetzt eine Armenanſtalt, an der Stelle der kleinen Kirche der h. Anna in der Neuſtadt ſteht ſeit 1836 ein Privathaus und das Kloſter St. Bartholomäi zur Sülte, welches 1802 ſäculariſirt wurde, iſt zu einer Kaſerne umgebauet worden.

Nach dieſem Ueberblick über die ehemaligen und noch vorhandenen Gotteshäuſer Hildesheims gehen wir zu der Be-

Digitized by Google

ſchreibung derjenigen unter ihnen über, welche ein erhöhetes hiſtoriſches oder künſtleriſches Intereſſe in Anſpruch nehmen. Voran ſteht in beiden Hinſichten der Dom, ein altehrwürdiges, wenn auch vielfach reſtaurirtes und durch ſpätere Zuthaten erweitertes Denkmal deutſcher Baukunſt. Es iſt oben ſchon bemerkt worden, daß der älteſte Bau, welchen der Biſchof Altfried unternahm, am 23. März d. J. 1046 ein Raub der Flammen wurde. Was damals durch das Feuer nicht verzehrt worden, ließ Biſchof Azelin, obgleich es noch wieder herzuſtellen geweſen wäre, ganz abbrechen, um einen durchaus neuen, großartigeren Bau aufzuführen. Da er dieſen aber in zu großem Maßſtabe und nach einem fehlerhaften Plane begann, ſo vermochte er ihn nicht zu Ende zu führen, ſondern die angefangene Kirche ſtürzte wieder ein. Erſt ſein Nachfolger, Biſchof Hezilo, nahm den Bau wieder auf, ſchloß ſich an ſeines Vorgängers Plan an und nachdem 6 Jahre über dem Bau verfloſſen waren, ſtand die Kirche ſoweit vollendet da, daß ſie am 15. Mai 1061 eingeweihet werden konnte, was mit großer Feierlichkeit geſchah. Hezilo ließ das Dach des neuen Gotteshauſes mit Kupfer decken und verſah die Kirche wieder mit Koſtbarkeiten und Büchern. Auch ließ er in der Mitte derſelben den großen metallenen Kronleuchter, welcher von Bernward angefangen aber erſt unter Hezilos Episcopat vollendet worden war, aufhängen. Sein Umfang beträgt 67 Fuß, die an ihm befindlichen Verzierungen ſtellen bildlich die Gottesſtadt Jeruſalem dar und an hohen Feſttagen ſtrahlen an ihm 72 Kerzen. *)

Von dieſem Baue Hezilos rühren noch jetzt die Haupttheile der Domkirche her: das Langſchiff, der ſüdliche Kreuzflügel, die in neueſter Zeit freilich weſentlich veränderte Thurmanlage und der Chor, wenn letzterer nicht etwa aus noch

*) Ein anderer, gleichfalls von Bernward herrührender Kronleuchter hängt auf dem h. Chore.

früherer Zeit ſtammt. Alle dieſe Theile ſind durchaus romaniſch. Dagegen ſind die beiden Abſeiten, deren Erweiterung durch Kapellenanbauten in das 14. Jahrhundert fällt, dem Geſchmacke dieſer Zeit gemäß gothiſch und, wenn auch für ſich betrachtet von großer Schönheit, doch eine zu dem Ganzen nicht paſſende und den Geſammteindruck ſtörende Zuthat. Beſonders ſchön von dieſen gothiſchen Theilen iſt der nördliche, dem großen Domhofe zugekehrte Kreuzflügel mit dem Hauptportale. Ueber dem letzteren ſteht unter einem Baldachine Maria, die Patronin der Kirche, mit dem Jeſuskinde auf dem Arme, zu ihren Seiten die Bildſäulen zweier Biſchöfe. In dem Bogenzwickel des großen gothiſchen Fenſters, welches über dem Eingange und hinter der Bildſäule der Maria angebracht iſt, befindet ſich eine in Stein gehauene Gruppe. Vier mit Fialen beſetzte Strebepfeiler ſtützen dieſen Bau, deſſen Giebel mit Krabben und der herkömmlichen Kreuzblume geziert iſt. (S. die Anſicht der Nordſeite des Domes).

Die übrigen Theile der Kirche ſind, wie ſchon geſagt, romaniſch. Die ehemalige breite Thurmſeite mit ihren luftigen rundbogigen Arkaden, wie ſie aus Hezilos Zeit ſtammte und noch auf der angezogenen Anſicht des Domes erſcheint, iſt in neuerer Zeit abgebrochen und durch zwei gleichhohe romaniſche Thürme erſetzt worden, welche die 4 großen, 300 Centner ſchweren Glocken tragen, die eines der ſchönſten Geläute in Europa bilden. Langſchiff und Chor haben kleine romaniſche Fenſter. An den letzteren lehnt ſich die halbkreisförmige Apſis mit drei Rundbogenfenſtern und dem romaniſchen Rundbogenfries unter dem Dache, der zwiſchen den Fenſtern in zu Säulen verſtärkten Liſſenen herabläuft. (S. die Anſicht des Domes vom Kreuzgange aus). An der Außenſeite dieſer Chorniſche ſchlingt ſich der berühmte wilde Roſenſtock empor, welcher noch aus der Zeit Ludwigs des Frommen herrühren ſoll. Eine andere Verſion der oben erzählten

Legende behauptet nämlich, daß Ludwig auf einem Jagdritte im tiefen Schnee seinen Rosenkranz verloren und seine Diener ausgesandt habe denselben zu suchen. Diese fanden ihn endlich hängend an einem Rosenbusch, welcher trotz des Winters über und über mit blühenden Rosen bedeckt war. Da befahl der Kaiser sogleich an der Stelle eine Kapelle zu bauen, die dann die Veranlassung zur Verlegung des Bisthums wurde. Die Wurzeln des Rosenstocks aber lagen tiefer als das Gemäuer ging, bahnten sich unter der Mauer hervor einen Ausweg und rankten sich an der Außenwand der Kapelle empor. Seine Wurzeln sollen unter dem Mittelalter der Domgruft liegen. Bei dem großen Brande i. J. 1046 blieb gerade die Domgruft allein unversehrt und somit ward auch der Rosenstock gerettet. Bischof Hezilo leitete ihn bei dem Baue der neuen Kirche durch die Mauer und ließ seine Wurzeln mit einem Gewölbe umgeben. Er schlingt sich gleich einem Weinstocke wohl 50 Fuß an der östlichen Seite des Chores in die Höhe und trägt jährlich noch immer die schönsten Rosen. Es wird freilich behauptet, daß man am Fuße seines Stammes immer neue Schößlinge einlege, welche allmählich den alten Stamm verdrängten, und daß das ganze Wunder darin bestehe, daß das alte Holz ausgeschnitten würde und das neue an seine Stelle rücke.

Eine weitere Merkwürdigkeit des Domes, zwar nicht in architectonischer sondern nur in historischer Hinsicht, ist der kleine Thurm, welcher sich auf der Kreuzung desselben erhebt und gewöhnlich „der goldene Thurm" genannt wird. Vor dem Beginn der Schlacht bei Dinklar (s. oben) hatte Bischof Gerhard, vor der Uebermacht seiner Feinde erbangend, der h. Jungfrau gelobt, daß, wenn sie ihm den Sieg schenke, er die ihr geweihete Kirche mit goldenem Dache zieren wolle. In treuer Erfüllung dieses Gelübdes ließ er nach dem Siege den Thurm der Domgruft mit starkvergoldeten Silberplatten

belegen, wozu ihm das reiche Lösegeld der gefangenen Fürsten und Herren die Mittel bot. Im Laufe der Zeit wurde indeß das goldene Dach baufällig und der ganze Thurm deshalb auf Beschluß des Domcapitels i. J. 1718 abgebrochen. Der Stiftsbaumeister Herdwig errichtete dann im Geschmacke der damaligen Zeit den neuen, noch jetzt vorhandenen Thurm, der am 11. Juni 1721 vollendet wurde. Die Kuppel desselben ist mit Kupferplatten gedeckt, welche mit ungarischem Golde stark überzogen sind.

Das Innere des Domes mißt 209 Fuß in der Länge und 103 Fuß in der Breite der Kreuzflügel. Bei den Arkaden, welche die beiden Nebenschiffe von dem Mittelschiffe scheiden, findet sich das System des mit zwei Säulen wechselnden Pfeilers befolgt. Unter dem hohen Chore liegt die Domgruft (Krypta) mit einem silbernen Altar. Hier wird auch der sogenannte Godehardskasten aufbewahrt, ein etwa 4 Fuß langer Sarg von Eichenholz, welcher mit vergoldeten Silberplatten beschlagen ist und an welchem sich Bilder (Apostel und andere Heilige), Zierrathen und Inschriften von erhabener Arbeit in bunter Mannigfaltigkeit befinden. Er ist unter dem Episkopat Bernhards I., wahrscheinlich i. J. 1134 gefertigt worden und mit Edelsteinen, Gemmen und Krystallen besetzt, die indeß sämmtlich ohne großen Werth sind. Im Jahre 1779 ließ der Bischof Friedrich Wilhelm den Sarg öffnen und man fand darin noch Ueberreste des Leichnams vom h. Godehard. Auf dem einen Seitenaltare der Domgruft befindet sich das sogenannte Wandelkreuz (crux ambulatoria), dessen Christusbild aus den Wurzeln des oben erwähnten Rosenstocks geschnitzt sein soll. — An den hohen Chor stößt die Schatzkammer, in welcher die Reliquien, heiligen Gefäße und andere Kostbarkeiten der Domkirche aufbewahrt werden. In diesem reichen Domschatze befindet sich unter Anderem der große dem h. Bernward zugeschriebenen,

Digitized by Google

mit Edelsteinen und Cameen gezierte Kelch, einer der schönsten und kostbarsten in ganz Deutschland. Das Bruchstück eines Kruges von Porphyr, angeblich eines der Wasserkrüge der Hochzeit zu Kana, welchen Kaiser Otto III. dem h. Bernward für die Michaeliskirche schenkte, der aber i. J. 1662 bei einer Ausbesserung dieser Kirche durch die Unvorsichtigkeit der Bauleute zerbrochen wurde, hängt hinter dem Hochaltare auf dem Chore an einer Kette von Silber.

Das Schiff wird von dem Chor der Kirche durch eine herrliche Steinmetzarbeit, in wahres Meisterwerk in dieser Kunst, geschieden. Vor dem Chore, unter der Kanzel steht die bekannte Irmensäule (columna Beatae Mariae Virginis), ein runder, sich nach oben verjüngender Säulenschaft mit drei Wülsten, dessen Höhe etwa 8 Fuß und dessen unterer Umfang 2 Fuß 9 Zoll beträgt. Die Säule scheint von matt polirtem Alabaster zu sein, ist von röthlich-brauner Farbe und mit weißlichen Streifen gewässert. Um die drei Wülste derselben legen sich metallene Einfassungen, welche noch jetzt Spuren ehemaliger Vergoldung zeigen. Oben trägt sie jetzt in Mitten eines Kreises von Leuchtern ein silbernes Bild der Jungfrau Maria, welche auf dem linken Arme den Christusknaben mit der Weltkugel trägt und in der linken Hand ein Scepter hält. Diese Säule, vielleicht auch ein Werk des h. Bernward, hat man lange für jenes Heiligthum des sächsischen Volkes gehalten, welches zu Eresburg, dem heutigen Stadtbergen an der Diemel, verehrt wurde und dem sächsischen Stammgotte Irmin geweihet war. Allein abgesehen davon, daß diese Irminsul muthmaßlich von Holz, vielleicht selbst nur ein heiliger Baum war, wurde sie auch nach dem ausdrücklichen Zeugnisse der gleichzeitigen Chronisten i. J. 772 von Karl dem Großen zerstört. Die im Dome zu Hildesheim befindliche Säule ward im 16. Jahrhundert bei einem Baue von einem Domcapitular, Asche von Steinberg (Andere nennen ihn von Heimburg), zu-

fällig aufgefunden. Man ließ ſie damals ausgraben, poliren und der Domdechant von Oeynhauſen ſchmückte ſie mit dem ſilbernen Marienbilde. — Als eine Arbeit von höchſt bedeutendem Kunſtwerthe iſt ferner das Taufbecken zu erwähnen, welches früher im Schiff der Kirche ſtand, jetzt aber in der Georgskapelle einen Platz gefunden hat. Es iſt mit dem Deckel 6 Fuß hoch und aus Bronze gegoſſen. Mit Reliefdarſtellungen bibliſchen und hiſtoriſchen Inhalts, ſowie mit bezüglichen Inſchriften geziert, ruhet es auf 4 knieenden Geſtalten, welche ſymboliſch die 4 Flüſſe des Paradieſes vorſtellen ſollen. *) Es ſtammt offenbar aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts.

Endlich müſſen wir noch der merkwürdigen bronzenen Thorflügel, an der ſogenannten Paradieskapelle des Domes gedenken. Ihre Höhe beträgt 16 Fuß 2 Zoll, ihre Breite 7 Fuß und 8½ Zoll: ihre Schwere iſt ſo bedeutend, daß nur ein ſtarker Mann ſie zu öffnen vermag. Auf den Feldern der Flügel befinden ſich in erhabener Arbeit acht Darſtellungen aus dem alten und ebenſoviele aus dem neuen Teſtamente, welche die Sünde und die Erlöſung des Menſchen zum Gegenſtande haben. Die altteſtamentiſchen Darſtellungen ſind folgende: die Erſchaffung des Weibes, Gott giebt Adam die Eva zur Gefährtin, der Sündenfall, Urtheil Gottes über Adam Eva und die Schlange, die Vertreibung aus dem Paradieſe, die Folgen der Sünde, das Opfer Abels und Kains und des letzteren Brudermord. Die dem neuen Teſtamente entnommenen Bilder ſtellen dar: die Verkündigung Mariä, die Geburt Chriſti, die Weiſen aus dem Morgenlande, die Reinigung Mariä, die Vorführung Jeſu vor Herodes, die Kreuzigung Chriſti, die drei Männer am Grabe des Erlöſers und Chriſti Himmelfahrt. In der Mitte der Thüren, zwiſchen den Bildern, ſteht mit Unzialbuchſtaben eine Inſchrift in lateiniſcher Sprache, welche auf deutſch lau-

*) Aehnlich iſt das oben S. 67 erwähnte Taufbecken in der Martinikirche zu Braunſchweig.

Digitized by Google

tet: „Im Jahre nach Chriſti Geburt 1015 hat Biſchof Bernward ſeligen Andenkens dieſe gegoſſenen Thorflügel Angeſichts der biſchöflichen Kirche zu ſeinem Gedächtniß aufſtellen laſſen.“

Das Innere des Domes wurde in den Jahren 1727 bis 1730 durchaus reſtaurirt, bei welcher Gelegenheit die ſchöne Stuckaturarbeiten von Karl Roſſi und Michael Caminada, ſowie die Frescomalereien von Bernardini entſtanden ſind.

An den Dom ſtoßen drei Plätze, die ehemals zum Dome gehörige Todtenäcker waren: die beiden Domhöfe und der ſogenannte Friedhof. Von dem letzteren aus iſt die eine unſerer Anſichten vom Dome genommen. *) Er liegt auf der Oſtſeite der Kirche und wird nach den übrigen Seiten von den romaniſchen Kreuzgängen und anderen Stiftsgebäuden umgeben. Die letzteren enthalten jetzt die Beverinſche Bibliothek (S. I. 193), das Amt Hildesheim, den Ritterſaal u. ſ. w. Mitten auf dem Platze liegt die St. Annenkapelle, welche im Gegenſatz zu den Haupttheilen des Domes im gothiſchen Stile erbauet und daher weit jünger als jene iſt. Zwiſchen den oben mit ſeltſam geformten Waſſerausgüſſen verſehenen Strebepfeilern liegen die großen, tief herabreichenden gothiſchen Fenſter, welche zierliches Maßwerk enthalten. Das ziemlich ſteile Dach der oſtwärts in einem halben Sechseck abſchließenden Kapelle trägt ein kleines Thürmchen. Als dieſe Kapelle am Ende des vorigen Jahrhunderts baufällig wurde, war ſie in Gefahr abgebrochen zu werden und zwar auf Antrag des Domcapitels, eines der reichſten in Deutſchland. Der damalige Fürſtbiſchof Friedrich Wilhelm verweigerte indeß ſeine Zuſtimmung und verwandte eine nicht unbedeutende Summe auf ihre Reſtauration. An die Stelle

*) Im Hintergrunde der Dom, zunächſt dem Platze die Chornische mit dem Roſenſtocke, weiterhin der goldene Thurm auf der Kreuzung und im Hintergrunde die beiden neuen romaniſchen Thürme.

des ehemaligen Bleidaches trat damals das jetzige Kupferdach. Trotz dieser Wiederherstellung verfiel die Kirche indeß während der westfälischen Herrschaft mehr und mehr und erst in neuerer Zeit ist sie gründlich renovirt worden. Sie erhielt ein würdiges Altarbild (von Brockhoff, Maria mit Joseph und Anna darstellend), wurde zum Gottesdienste wieder eingeweihet und zugleich zum Begräbnißorte der künftigen Bischöfe von Hildesheim bestimmt, welche denn auch seit jener Zeit in ihr die letzte Ruhestätte finden.

Von den beiden anderen den Dom umgebenden Plätzen enthält der parkartig angelegte kleine Domhof, der auf der Südseite der Kirche liegt und von dem großen Domhofe durch einen auf drei Bögen ruhenden Schloßanbau getrennt wird, wodurch das alte fürstbischöfliche Schloß mit dem Dome in Verbindung steht, außer dem an seiner Ostseite gelegenen ehemaligen Jesuiten-Collegium, dem jetzigen bischöflichen Gymnasium (Mariano-Josephinum S. I. 190) nichts Merkwürdiges. Dagegen zeichnet sich der große Domhof, von welchem aus die eine unserer Ansichten des Domes genommen ist, durch Schönheit und Regelmäßigkeit sowohl als auch durch die ihn einschließenden Gebäude aus. Gegen Süden wird er von der Langseite des Domes, nach den übrigen Weltgegenden von massiven Domcurien umgeben, von denen die neuesten nach dem Plane des italienischen Baumeisters Joseph Cortogino aufgeführt sind. Einige von diesen Curien sind dem Capitel und Bischofe verblieben, die übrigen während der westfälischen Zeit entweder an Private verkauft oder Eigenthum des Staates geworden, wie die Landdrostei, die Post, das landschaftliche Haus am Steine. Eine Lindenallee, welche in heißen Sommertagen den Spaziergängern angenehme Kühlung gewährt, friedigt den schönen Platz nach allen Seiten ein; die größte Merkwürdigkeit desselben ist indeß die bronzene Christussäule, welche sich in seiner Mitte auf einem

Digitized by Google

8 Fuß hohen steinernen Piedestal erhebt. Auch sie verdankt höchst wahrscheinlich der Kunstfertigkeit des h. Bernward ihre Entstehung. Lange Zeit lag dieses hervorragende Denkmal mittelalterlicher Kunst unbeachtet in der Kirche des Klosters Michaelis, welchem es wohl durch den Begründer desselben geschenkt worden war. Bei den vandalischen Auftritten, welche in Hildesheim die Einführung der Reformation begleiteten, wurde die Säule theilweise zerstört und i. J. 1650 ihres kunstvollen Kapitals beraubt. Dieses ward nämlich durch die Unkenntniß der Kirchenvorsteher bei dem Umgusse einer Glocke dem Schmelzofen übergeben. Ja in der westfälischen Zeit ward das Ganze zum Verkauf bestimmt und nur durch die Bemühungen einiger patriotischer und kunstliebender Männer diesem Schicksale und damit seiner gänzlichen Zerstörung entzogen. Die Säule erhielt damals ihren jetzigen Platz. Sie ist ohne Piedestal und ohne das (fehlende) Kapital 13½ Fuß hoch und hat einen Durchmesser von 3 Fuß. Der Schaft derselben ist mit Reliefdarstellungen geschmückt, welche in 15, nach anderen Erklärern in 28 Gruppen die Geschichte Jesu von seiner Taufe bis zu seinem Einzuge in Jerusalem enthalten. Sie schlingen sich in einer links gewundenen Streife in achtmaliger Windung schneckenförmig von unten nach oben um die Säule. Es ist offenbar, daß zum Vorbilde dieses Kunstwerkes die Säule des Trajan oder des Marc Aurel zu Rom gedient hat.

Der Westseite des Domes gegenüber liegt das alte fürstbischöfliche Schloß, in dessen oberstem Stocke die Justizkanzlei und das Consistorium C. C. ihre Sitzungen halten. Es ist unter den Bischöfen Joseph Clemens und Clemens August, beide Herzöge von Baiern, restaurirt worden, bietet aber in architectonischer Hinsicht nichts Bemerkenswerthes dar. Die früher neben dem nördlichen Flügel desselben gelegene Schloßkapelle St. Mariä Magdalenä, auch Schüsselkorb genannt,

Digitized by Google

zu der i. J. 1300 ein Collegiatstift von vier Kanonici gegründet wurde, ist in neuerer Zeit abgebrochen worden.

Von dem Dome und seinen Umgebungen gehen wir zu der Andreaskirche über, der ältesten und größten Pfarrkirche der Stadt, zu welcher ehemals auch die Dörfer Achtum, Bavenstedt und Drispenstedt eingepfarrt waren. Sie ist die Hauptkirche der Protestanten und aus dem i. J. 1025 vom h. Godehard gegründeten Hospitale hervorgegangen. Im Jahre 1140 ward sie zur Pfarrkirche erweitert und i. J. 1200 ein Stift für 16 Canonici mit ihr verbunden, welches erst 1810 aufgehoben wurde. Sie ist nach einem großen Plane im gothischen Stile erbauet: das Mittelschiff i. J. 1260, der Chor um 1389. Der Thurm und die Westseite, deren Weiterbau durch den Ausbruch der Stiftsfehde unterbrochen wurde, sind leider unvollendet geblieben. Die Kirche ist dreischiffig, die Abseiten jedoch weit niedriger als das Hauptschiff. Die Strebepfeiler jener sind mit denjenigen des letzteren durch Schwibbögen verbunden. Die Fenster aller Theile der Kirche, auch die der niedrigen Nebenschiffe, enthalten schön gegliedertes und reiches Maßwerk. Auf dem Dache erhebt sich ein zierliches gothisches Thürmchen. Neben dieser Kirche liegt das 1664 von einem Hildesheimer Kaufmann gegründete protestantische Gymnasium (Andreanum).

Wenn die Andreaskirche die bedeutendste Kirche des gothischen Stiles ist, die Hildesheim besitzt, so kann ihr als Muster romanischer Baukunst die Michaeliskirche an die Seite gestellt werden, welche sich im Nordwesten auf dem höchsten Punkte der Stadt erhebt. Das Kloster, zu welchem sie ehemal gehörte, war die Stiftung des h. Bernward und von diesem fast mit seinem ganzen Vermögen: 13 Kirchen, 10 Zehnten, 10 Mühlen und 266 Hufen Landes dotirt. *)

*) Die in mancher Hinsicht merkwürdige, noch im Original vorhandene Urkunde steht bei Lauenstein, a. a. O. I. 261.

Es ward am 29. September 1022 eingeweihet und ist im Jahre 1803 aufgehoben worden. Obgleich vielfach gemißhandelt und beschädigt (das Kloster wurde i. J. 1827 in eine Irrenanstalt verwandelt und die Kirche diente lange Zeit den Wahnsinnigen als Kegelbahn) sind die Gebäude desselben noch immer ein beredtes Zeugniß von des Stifters glänzender Freigebigkeit und seinem großen Kunstsinn. Besonders gilt dieses von der Kirche, welche in neuester Zeit restaurirt und dem protestantischen Gottesdienst der Martinigemeinde übergeben worden ist, deren Kirche eine andere Bestimmung erhalten hat. (S. oben). Die Michaeliskirche ist vielleicht das großartigste Beispiel streng romanischer Baukunst in Norddeutschland, gewiß eine der glänzendsten Schöpfungen dieses Stiles überhaupt. Sie folgt der Arkadenbildung des Domes, nur mit ungleich reicherer Ausstattung. Ihre Gesammtanlage war von grandioser Pracht. Vor ihrer gegenwärtigen Verstümmlung war sie nämlich mit zwei Querschiffen, zwei Chören und zwei Krypten versehen und durch sechs Thürme, zwei auf den Kreuzesmitteln und vier an den Giebeln der Querarme, geschmückt. In ihrem Inneren sind nicht allein Archivolten, Säulenbasen, Kapitäle mit brillanten Sculpturen bedeckt, auch die Chorschranken haben plastische Werke von hohem kunstgeschichtlichen Werthe und die weite Holzdecke des Mittelschiffes hat — als das einzige Beispiel diesseits der Alpen — ihre prachtvollen alten Malereien fast vollständig gerettet. Die unter der Kirche befindliche Krypta enthält das Grabmal des erlauchten Stifters und ein wunderbares Quellwasser. Auch die Kreuzgänge sind mit verschwenderischer Pracht erbauet worden und bilden das zierlichste Spitzbogengewölbe, das man finden kann. Mit unendlicher Feinheit und Schärfe ausgeführt erscheint das Ganze wie ein nach unabänderlichen Naturgesetzen zusammengeschossener Krystall. Herrlich frei liegen Kirche und Kloster, die, namentlich von der Burgstraße aus

gesehen, die ganze imposante Riesenhaftigkeit des Baues erkennen lassen. Hohe Treppen führen von den unteren Gassen zum Kirchhofe, während auf der entgegengesetzten Seite der Blick theils in die schöne Bergumgebung schauet theils über die weite Ebene bis zu den fernen Thürmen Hannovers schweift.

Fast ebenso schön merkwürdig und reich an Ornamenten ist die Godehardikirche, am entgegengesetzten Ende der Stadt auf einer mäßigen Anhöhe gelegen. Sie gewährt mit ihren drei hohen Thürmen einen stattlichen Anblick. In ihrer Gesammtanlage hat sie viel Aehnlichkeit mit der bereits beschriebenen Stiftskirche zu Königslutter (S. oben S. 169) und ist auch nur zwei Jahre früher als diese (1133) angefangen zu bauen. Im Langschiffe wechseln ein Pfeiler und zwei Säulen, in der Choranlage dagegen ein Pfeiler und eine Säule, während in der Apsis 4 Säulen auf einander folgen. Zu den drei radianten Nischen des Chores kommen noch zwei an der Ostseite der beiden Kreuzflügel. Die Ornamentik des Inneren ist sehr mannigfaltig und enthält werthvolle Reste alterthümlicher Sculptur. Auch diese Kirche hat eine flache, nicht gewölbte Decke. Der Hauptthurm, welcher sich auf der Kreuzung erhebt und mit großen romanischen, durch Säulen getheilten Schallöchern versehen ist, ruhet auf vier Pfeilern; die beiden übrigens ganz ähnlichen Westthürme sind kleiner. Die Apsis des Chores hat bereits große frühgothische Fenster, während alle übrigen Theile des Gebäudes noch rein romanisch sind. Das von der Kirche zu Königslutter Abweichende beruhet theils darauf, daß bei der Godehardskirche auch zwischen den beiden Westthürmen eine Apsis hervortritt, theils auf der Anordnung eines Chorumganges mit Kapellen. Die Kirche gehörte übrigens zu dem i. J. 1133 von Bischof Bernhard I. gegründete Benediktinerkloster, zu dessen Hauptschutzpatrone der heilig gesprochene Godehard erwählt wurde. Seit dem Jahre 1816 ist sie eine der Pfarrkirchen der Katholiken

Digitized by Google

und auch sie ist in neuester Zeit (1852) restaurirt worden. Die beste Ansicht des Gebäudes hat man von dem Walle aus, von wo auch unsere Abbildung aufgenommen ist. In schönem Verhältniß thürmt sich der mächtige Bau vor dem Beschauer empor: kühn überragt der Hauptthurm die Kreuzschiffe und die mannigfaltigen halbkreisförmigen Ausbauten des Chores.

Vor dem äußersten Südtheile der Altstadt, dem Brühle, dehnt sich gegen Südost die Neustadt aus. Die Gebäude derselben sind fast durchgängig einfache Holzhäuser. Bis zu dem Unionsrecess vom Jahre 1583 war sie mit Wall, Mauern und Graben umgeben, welche jetzt bis auf die letzte Spur verschwunden sind. Die einzige Kirche, welche die Neustadt noch heute besitzt ist die den Protestanten zustehende Lambertikirche, ein im gothischen Stile erbauetes dreischiffiges Gotteshaus, welches i. J. 1489 eingeweihet wurde. Neben derselben liegt der Neustädter Marktplatz mit einem Springbrunnen. Das ehemalige Rathhaus dieses Stadttheiles ist verschwunden und an seine Stelle ein Privathaus getreten. Ueberhaupt bietet die Neustadt außer etwa der am Eingange derselben gelegenen Großvogtei, dem ehemaligen Sitze des Domprobstes, dessen Verwaltung die Neustadt untergeben war, und dem daneben liegenden Gebäude der beiden zu Hildesheim bestehenden Freimaurerlogen nichts Bemerkenswerthes dar.

Die Umgebungen Hildesheims gehören nicht nur in landschaftlicher Beziehung zu den schönsten Gegenden des Königreiches, sondern gewähren auch dem Freunde der Geschichte und Kunst reiche Ausbeute. Der Lieblingsspaziergang der Hildesheimer ist das Berghölzchen, eine anmuthige bewaldete Höhe vor der Stadt, von welcher man eine herrliche Aussicht hat auf die altehrwürdige Metropole und ihre Umgebung. Eine Viertelstunde von dem Berghölzchen entfernt liegt im Westen der Stadt am Abhange des Krehla, einer Fortsetzung

des Zierenberges, der Bergflecken Moritzberg, welcher seiner Lage nach einen Theil der Stadt ausmacht. Das hier vom Bischof Godehard i. J. 1028 gestiftete, dem h. Mauritius geweihete Kloster verfiel bald wieder. In dem Zeitraume von 1061 bis 1068 erscheint an seiner Stelle ein Nonnenkloster, welchem wiederum ein Collegiatstift mit 24 Chorherren folgte, das erst 1810 aufgehoben wurde. Die i. J. 1079 eingeweihete Kirche auf dem Moritzberge ist, wenn gleich modernisirt, eine Säulenbasilika, welche zu den älteren des Landes gehört: sie stammt aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts.

Entferntere aber nicht minder lohnende Partien sind der Klingenberg, die alte Abtei Marienrode mit dem Klosterholze, Beaulieuhöhe, der Uppener-Paß mit der schönen Aussicht vom Knebel. Etwa drei Stunden von Hildesheim liegt Schloß Derneburg, ehemals ein Kloster der Cisterzienser, mit einer nicht unbedeutenden Kunstsammlung, und kaum so entfernt das Gräflich Stolbergische Schloß Söder mit einer sehenswerthen Gemäldegallerie (I. 408), in dessen Nähe die Ruinen des Woldenberges (I. 409) und die merkwürdige Hubertushöhle (ebenda). Auch verdient der zwei Stunden südöstlich von Hildesheim gelegenen Wallfahrtsort Ottbergen besucht zu werden mit seiner kleinen anmuthig gelegenen Kirche und seinem Kreuzberge, von dessen Höhe herab man eine fast unbegränzte Aussicht in die große norddeutsche Ebene hinein genießt.

Goslar.

Von allen Städten der welfischen Lande ist Goslar für den Freund der Geschichte unbedingt die interessanteste. Sind

Braunschweig und Lüneburg wegen der trotzigen Stellung merkwürdig, welche sie der fürstlichen Macht gegenüber einnahmen und lange behaupteten, treten uns in Osnabrück und Hildesheim alte ehrwürdige Bischofssitze und wahre Reliquienschreine mittelalterlicher Kirchenarchitektur entgegen: so ist Goslar, die Kaiserstadt, die Mutter des harzischen Bergbaues, nicht nur auf das Engste mit der Geschichte unserer ältesten gewaltigsten Kaisergeschlechter verknüpft, sondern sie ist auch die einzige jetzt welfische Stadt welche, nachdem mit dem Untergange des Hohenstaufischen Geschlechtes jene erste glänzende Periode ihrer Geschichte dahin geschwunden war, sich zu einer freien Stadt des Reiches erhoben und sich in dieser Stellung bis in unser Jahrhundert hinein behauptet hat. Wie die Stadt in den früheren Zeiten das Kaiserthum treulich in seinen Kämpfen begleitete und seine Niederlagen oder Erfolge theilte, so hat sie später als eines der bedeutendsten Glieder des hanseatischen Bundes und eine der wenigen freien Reichsstädte in Norddeutschland an der großartigen Entwickelung im vollen Maße participirt, welche das deutsche Städtewesen des Nordens zu politischer Macht im Vaterlande und zu überwiegendem Einflusse im Auslande führte. Der uns zugewiesene Raum gestattet es nicht eine eingehendere Geschichte der Stadt zu geben: wir müssen uns damit begnügen jene beiden Hauptphasen ihrer Entwickelung in möglichst knappgefaßter Darstellung dem Leser vorzuführen.

Goslars Entstehung wird mit der größten Wahrscheinlichkeit auf den ersten deutschen König aus dem sächsischen Hause, Heinrich I., zurückgeführt; doch ist es zweifelhaft, ob der Ort durch Zusammenziehung mehrerer schon früher vorhandenen Dörfer oder aus einem gegen die Ungarn angelegten verschanzten Lager entstanden ist. Für die letztere Ansicht spricht der Name, welcher „Lager an der Gose" zu bedeuten scheint. Nach seinem Siege über die Ungarn erbauete Heinrich i. J.

934 zum Schutze der jüngst entstandenen Ortschaft auf dem Georgs- oder Jürgenberge eine Burg; wahrscheinlich würde jedoch die Zukunft Goslars von nicht größerer Bedeutung gewesen sein als die sovieler damals entstandener Ortschaften, wenn nicht am Ende der Regierung Ottos I. die wichtigen Erzlager und Metalladern des Rammelsberges entdeckt worden wären. Hierdurch erhielt Goslar eine ungeahnte Bedeutung und Wichtigkeit, so daß schon Otto I. Bergleute aus Franken, wahrscheinlich vom Fichtelgebirge dahin versetzte, welche den Bau auf Erze verstanden und nun die Schätze des Rammelsberges eröffneten. Diese fränkischen Bergleute siedelten sich i. J. 968 auf der Höhe an, die noch heutzutage von ihnen der Frankenberg heißt. Die Einwohnerzahl nahm dadurch nicht unbedeutend zu; aber zwischen der fränkischen Bevölkerung der oberen und der sächsischen der unteren Stadt entspannen sich in der Folge häufige und lange dauernde Feindseligkeiten, die erst sehr spät durch eine Versöhnung beigelegt wurden, zu deren Gedächtniß der früher in Goslar gebräuchliche „lange Tanz" eingeführt sein soll. (Vergl. I. S. 127).

Während der Regierung von Otto II. und Otto III. hören wir wenig von Goslar; dagegen fängt die Stadt zu Heinrichs II. Zeit an bedeutsam hervorzutreten. Dieser Kaiser rief i. J. 1016 abermals Franken herbei und soll den Rammelsberg mit Vorbehalt der Oberherrlichkeit und des Zehnten den Bürgern geschenkt haben. Heinrich II. liebte nach des Chronisten Thietmar Zeugnisse außer Bamberg keinen Ort in Deutschland sosehr wie Goslar. Er weilte oft und gerne in seinen Mauern: in d. J. 1009 und 1015 hielt er daselbst glänzende Reichstage, i. J. 1018 berief er dahin eine große Synode von Kirchenfürsten; noch in seinem Todesjahre besuchte er die Stadt. Er soll ihre Befestigungen erweitert haben und er war es, der daselbst den prächtigen Kaiserpalast aufführen ließ, der dann die Veranlassung zur Verlegung der

Kaiserpfalz Werla nach Goslar wurde. „Fünf Städte, die Pfalzen heißen", sagt der Sachsenspiegel, *) „liegen im Lande zu Sachsen, da der König echten Hof halten soll: die erste ist Gruna (Grone), die andere Werla, die ist nach Goslar verlegt, Walhausen ist die dritte, Alstedt die vierte, Merseburg die fünfte." Hiernach ist gar kein Zweifel, daß die alte berühmte Pfalz Werla mit ihrem reichen Zubehör von 200 Mansen und einem Theil des Harzwaldes nach Goslar verlegt worden ist; nur die Zeit, wann dieses geschah, ist schwer zu ermitteln. Wahrscheinlich befahl schon Heinrich II. die Verlegung, da er ja die Kaiserburg zu Goslar erbauet hat, vielleicht aber erst sein Nachfolger, Konrad II. So wurde Goslar eine jener bevorzugten Kaiserstädte (villae regiae, curtes regales), wo die Kaiser selbst zu Gericht zu sitzen pflegten und wo auch in ihrer Abwesenheit durch ihre Vögte stets kaiserliches Recht gesprochen wurde.

Damals, beim Erlöschen des sächsischen Hauses, muß Goslar bereits ein nicht unbedeutender Ort gewesen sein; auch eine Kirche, vielleicht die spätere Marktkirche, war schon vorhanden, da i. J. 1009 der h. Meinwerk in Goslar zum Bischof von Paderborn geweihet wurde. Zu der natürlichen Wichtigkeit, welche die Stadt durch den Betrieb des Bergbaues und Hüttenwesens hatte, kam jedoch für die fränkischen Kaiser noch ein politischer Grund hinzu, der den Besitz derselben als unschätzbar erscheinen ließ: Goslar war fast der einzige Platz von einiger Bedeutung, der dem Reiche in Sachsen geblieben war. Bei dem Streben jener Kaiser, die Selbständigkeit der sächsischen Fürsten und des sächsischen Volkes zu brechen und die Hoheit des Reiches über Sachsen in alter Glanzfülle wiederherzustellen, war Goslar ein militärischer Punkt von unberechenbarer Wichtigkeit: der einzige Schritt-

*) Ed. Homeyer, p. 161.

ſtein, um in Sachſen mit Ausſicht auf Erfolg aufzutreten. Deshalb hat kein Kaiſerhaus Goslar ſo hoch gehalten, keines daſſelbe ſo mit Wohlthaten überſchüttet, wie das der Salier.

Schon Konrad II. that Vieles für die Stadt und ſorgte für ſie mit kaiſerlicher Huld. Er hat oft zu Goslar Hof gehalten. Im Jahre 1032 gründete er auf dem von Heinrich I. befeſtigten Jürgenberge ein Kloſter Auguſtinerordens und neben dem kaiſerlichen Pallaſte erbauete er eine der Mutter Gottes geweihete Kapelle, vielleicht eben jene die jetzt noch als einziges Ueberbleibſel des Domes daſteht. Schon er beabſichtigte in Verbindung mit ſeiner Gemahlin Giſela die Gründung einer ſtattlicheren königlichen Kapelle, eines Domes, bei der Kaiſerpfalz. Es iſt möglich, daß er die Donation dieſes Gotteshauſes noch ſelbſt vollzog; aber erſt ſein Nachfolger, Heinrich III., führte durch Vollendung des Baues die väterlichen Intentionen aus. Dieſem größſten und gewaltigſten unter den fränkiſchen Kaiſern verdankt Goslar ſolche Verſchönerungen und Erweiterungen, daß er von ziemlich gleichzeitigen Schriftſtellern *) gradezu als Erbauer der Stadt bezeichnet wird. Die Hauptſache war die Gründung und Vollendung des Domes. Mit kaiſerlicher Freigebigkeit ausgeſtatten, den beiden Hauptheiligen Simon und Judas geweihet, erhob er ſich unweit der kaiſerlichen Pfalz in jenem gedrungenen, noch wenig entwickelten romaniſchen Stile, der der Zeit eigenthümlich war. Wie die Kirche ſelbſt eine exceptionelle Stellung **) erhielt, ſo auch die Stiftsgeiſtlichkeit, ***) welcher Heinrich anfangs eine gemeinſame Wohnung anwies, für welche indeß noch zu ſeiner Zeit, beſonders aber ſpäter

*) z. B. Adam. Brem. hist. Eccles. III. c. 3.

**) Sie heißt in kaiſerlichen Diplomen:
Capella regia, cap. imperii, specialis imperii nostri capella, specialis capella nostra, auch gloria coronae nostrae.

***) Capellani regii.

zahlreiche und geräumige Curien errichtet wurden, die sich von dem Dome in nördlicher und östlicher Richtung bis an die Königsbrücke und die Brücke unter der Worthstraße erstreckten. Wir werden unten noch Einiges über diesen erst in unserem Jahrhundert verschwundenen, einst so reich ausgestatteten Kirchenbau sagen und erwähnen hier nur, daß unter Heinrich und seinen Nachfolgern die Kirche einen sehr bedeutenden Gütercomplex und einen überaus reichen Reliquienschatz zusammenbrachte, dessen Verzeichniß man bei Leibnitz *) findet. Dem Stifte, welches übrigens dem Sprengel von Hildesheim zugetheilt war, stand ein Probst vor: aus dieser königlichen Probstei (praepositura regia) ging eine überraschend große Zahl bedeutender Männer hervor, welche zu den verschiedensten bischöflichen Stühlen des Reiches gelangt sind. Die Stiftung scheint i. J. 1039 erfolgt zu sein, die Consecration fand jedoch erst 1050, nach anderen Nachrichten 1051 statt. In diesem Jahre kam Pabst Leo IX. nach Goslar und weihete auf Bitten des Kaisers und unter Zuströmen einer ungeheuren Menge von Cardinälen, Bischöfen und Aebten aus allen Theilen des Reiches die Domkirche ein, welche er schon auf der Mainzer Synode 1049 von aller geistlichen Jurisdiction eximirt und unter seinen unmittelbaren Schutz genommen hatte.

Eine andere Stiftung, welche Goslar Heinrich III. und seiner Gemahlin Agnes verdankte, war das von ihnen i. J. 1045 außerhalb der Stadtmauern gegründete Collegiatstift St. Petri. Fast jährlich sah die Stadt den rüstigen Kaiser in ihren Mauern. Zu Goslar war es, wo sich i. J. 1043 auf einer glänzenden Reichsversammlung der Böhmenherzog Bretislav ihm unterwarf und der von seinem Volke verjagte Ungarnkönig Peter als Schutzflehender vor ihm erschien, wo

*) Script. Rr. Bb. II. 533. sqq. Chron. parv. Eccles. Ss. Simonis et Judae Goslariens. Vergl. auch den Catalogus Reliquiarum Eccles. Collegiatae Goslar. Ibid. III. 431.

Digitized by Google

seine Mutter die Kaiserin Gisela, die Mitbegründerin des Domes, aus dem Leben schied und wo ihm von seiner Gemahlin jener Sohn geboren wurde, dem das Kaiserdiadem zur schmerzensreichen Dornenkrone werden sollte. Zu Goslar war es endlich, wo Heinrich i. J. 1056 seinen Freund, den Pabst Victor II., auf's Prächtigste bewirthete, ehe er mit ihm nach seinem Jagdschlosse Bodfelde im Harze aufbrach, wo ihn am 5. October ein so jäher Tod dahinraffte. Sein stolzes kaiserliches Herz ward zu Goslar auf dem hohen Chore des von ihm gegründeten Domes feierlich beigesetzt, während seine entseelte Hülle nach Speier gesandt und dort begraben wurde.

Mit Heinrichs III. Tode trat wie für die Reichsgewalt im Allgemeinen, so auch für Goslar eine verhängnißvolle Wendung ein. Nicht als ob der junge Heinrich IV. die Stadt weniger geliebt hätte als sein Vater: vielmehr kam bei ihm zu den übrigen Gründen, welche die salischen Kaiser haben mochten sie zu bevorzugen, noch der Gemüthsgrund hinzu, daß er in ihr seine Geburtsstadt verehrte. Aber gerade diese Vorliebe des unglücklichen Königs zog Goslar unaufhaltsam hinab in die Strudel und Wirbel des großen Bürgerkrieges, der bald ganz Deutschland, besonders aber Sachsen aufwühlte. Ein schauriges Vorspiel der späteren Ereignisse war was sich am Pfingstabend d. J. 1063 im Dome zu Goslar zwischen zweien der ersten Prälaten des Reiches zutrug. Der Bischof Hezilo von Hildesheim, früher Domprobst zu Goslar, und der Abt Widerad von Fulda haderten seit längerer Zeit wegen des Vorranges bei Hofe. Jener wollte, wenigstens in seinem Sprengel, keinem Geistlichen nachstehen: dieser als erster Reichsabt und Erzkanzler der Kaiserin-Mutter verlangte für sich den zweiten Platz, unmittelbar nach dem Erzbischofe von Mainz. Schon Weihnachten des vorigen Jahres (1062) war es zu Goslar in des Kaisers Gegenwart zwischen beiden

Parteien zu harten Worten gekommen und nur die Dazwischenkunft Herzogs Otto von Baiern hatte damals zu Gunsten des Abtes weiterem Streite gewehrt. Als nun am Vorabend des Pfingstfestes der König mit seinen Bischöfen und Fürsten sich in den Dom begab, um die Messe zu hören, erhob sich alsbald zwischen den beiden Prälaten der Wortwechsel auf's Neue. Der Bischof von Hildesheim, der früheren Beschimpfung eingedenk und fest entschlossen, seine vermeintlichen Rechte nöthigenfalls mit Gewalt zu behaupten, hatte den Grafen Ekbert von Braunschweig mit Gewaffneten hinter dem Hochaltare versteckt, welche jetzt hervorstürzten und den Abt und seine Dienstmannen mit Schlägen aus der Kirche verjagten. Entrüstet über die Schmach eilten die Fuldaischen zu ihren Waffen und es entbrannte nun in der Mitte des Chores ein wildes Handgemenge, ein blutiger Kampf mit Schwert und Dolch. Die Kirche füllte sich mit Leichen, der Hymnus verstummte unter Zornesrufen und Todesröcheln, über die Stufen der Altäre rieselte das Blut. Von einem erhöheten Platze herab feuerte der Bischof die Wuth der Seinen an und verhieß ihnen wegen der Schändung des Gotteshauses im Voraus Absolution. Viele wurden gemordet: unter ihnen Reginbodo, der Bannerträger der Fuldaer, und Bero, des Grafen Ekbert Getreuer. Der König, obschon ein 12jähriger wilder Knabe, war entsetzt über den Frevel. Vergebens beschwor er die wüthenden Priester bei der königlichen Majestät, dem Gemetzel zu wehren. Kaum konnte er das eigene Leben retten. Endlich überwältigten die Hildesheimer ihre Gegner, trieben sie aus der Kirche und schlossen die Thüren. Doch so groß war die Erbitterung der Unterlegenen, daß sie draußen neuen Kampf bereiteten und nur die Nacht hinderte weitere Unternehmungen. Am anderen Tage erfolgte eine strenge Untersuchung. Graf Ekbert wußte sich jeder Strafe zu entziehen: er war ein Vetter des Königs. Alle Schuld fiel auf den Abt

von Fulda, welcher mit so schwerer Buße belegt ward, daß der ungemein reiche Schatz seines Klosters dadurch fast völlig erschöpft wurde. *)

Diesem Frevel im Dome zu Goslar folgte zwei Jahre später ein großes Unglück, das man für das göttliche Strafgericht dafür ansah. Eine gewaltige Feuersbrunst zerstörte am 27. März 1065 die kaiserliche Pfalz sammt allen Nebengebäuden und bedrohete die ganze Stadt mit Vernichtung. Mit großer Mühe gelang es endlich des Feuers Herr zu werden. Bald entstand durch Heinrichs IV. Fürsorge an der Stelle des alten ein neuer prächtiger Kaiserpalast, von dem noch jetzt ein freilich unbedeutendes Bruchstück vorhanden ist.

Alle diese Ereignisse waren, wie gesagt, nur Vorspiele der Tragödie, welche sich vorbereitete und bei welcher Goslar auf das Engste mit dem Schicksale des Kaisers und des Kaiserthums verwebt erscheint. Schon Heinrich III. war es von den sächsischen Fürsten zum Hauptvorwurfe gemacht worden, daß er in ihrem Lande, in der Nähe seiner Silberwerke, in seiner Lieblingspfalz Goslar am häufigsten verweilte. Sowohl der Unterhalt des Hofes, der ihnen dann oblag, als die Aufsicht, die der König übte, waren ihnen lästig. Sehr unzufrieden waren sie mit den starken Befestigungen, die Goslar durch Heinrich III. erhalten und die sein Sohn noch vermehrte. Denn auch Heinrich IV. hielt, besonders auf Veranlassung Adalberts von Bremen, zu Goslar fast jährlich einen längeren Hof. Dazu gesellte sich dann der Bau der gewaltigen, die Stadt beherrschenden und das Sachsenland bedrohenden Harzburg. Zu deutlich, so schien es, verrieth der König seine herrschsüchtigen Pläne.

Schon bei den Ereignissen, die dem Ausbruch des Sturmes vorhergingen, spielt Goslar eine wichtige Rolle. Nach

*) Lambert Hersfeld. ann. a. a. 1063.

Goslar eilte der König i. J. 1069, als der Gesandte Gregors VII., Petrus Damiani, ihn zu Frankfurt gezwungen hatte, auf den Gedanken an eine Scheidung von seiner Gemahlin Bertha zu verzichten; ebendahin beschied er im folgenden Jahre (1070) Otto von Nordheim, sich von der Beschuldigung des beabsichtigten Königsmordes durch gerichtlichen Zweikampf zu reinigen. Als der König ihm freies Geleit verweigerte, wandte Otto vor den Thoren der Stadt sein Roß und erhob, der erste der sächsischen Großen, die Fahne der Empörung. Zu Goslar war es auch, wo Erzbischof Adalbert von Bremen, der einen so verhängnißvollen Einfluß auf den König ausübte, am 16. März 1072 starb. Endlich kam, wieder zu Goslar, der Aufstand der Sachsen zum hellen Ausbruch. Von den Umtrieben der sächsischen Fürsten unterrichtet hatte Heinrich sie alle auf den Peter-Paulstag nach Goslar beschieden. Um ihnen zu zeigen, wie wenig er sie fürchte, ließ er sie den ganzen Tag auf Audienz harren, während er sich mit seinen Genossen am Brettspiel vergnügte. Dann ritt er gegen Abend hinaus auf die Jagd, ohne sie eines Wortes gewürdigt zu haben. Da eilten die Fürsten erbittert nach Haldensleben: das ganze Sachsenvolk erhob sich gegen den König in Waffen. Drei Fürsten erschienen im August desselben Jahres zu Goslar wieder vor dem Kaiser, dieses Mal mit trotzigen Forderungen und um ihm die Bedingungen ihres Volkes vorzulegen: das gesammte Heer der Sachsen, 60,000 Mann stark, zog drohend gegen die kaiserliche Pfalz und Stadt heran. Da floh Heinrich mit den Reichsinsignien auf die feste Harzburg und von da weiter nach Thüringen. Noch einmal vermittelte dann der Gerstunger Friede den Streit, und im folgenden Jahre (1074) war Heinrich schon wieder in Goslar, wo er vergebens die sächsischen Fürsten beschwor, ihm die Zerstörung seiner herrlichen Burgen, vor allen der Harzburg zu erlassen. Erst als das Sachsenvolk, in Masse herbei-

Digitized by Google

strömend, den kaiserlichen Palast mit Drohungen und Waffengeklirr erfüllte, ließ Heinrich schweren Herzens die Befehle zum Abbruch der Burgen ausgehen. Es erfolgte dann, wie bekannt, die barbarische Zerstörung der Harzburg durch die Sachsen und darauf (1075) Heinrichs Rache beim Kloster Hohenburg.

In diese Wirren fand sich nun Goslar mitten hineingestellt. Alte Anhänglichkeit und Dankbarkeit mußte die Bürger an die Sache des Königs knüpfen, Widerwille gegen dessen Gewaltthätigkeit und Besorgniß vor der Uebermacht der Sachsen mußte sie diesen letzteren in die Arme treiben. So allgemein war damals der Haß gegen Heinrich IV., daß selbst Goslar, obgleich dasselbe jenem und seinen Vorfahren Alles verdankte, sich auf die Seite der Empörer neigte: nur der Stadtgraf (praefectus) Bodo hing dem Könige an. Die Folge davon war, daß die Stadt während des Jahres 1073 durch die Besatzung der Harzburg auf alle mögliche Weise geschädigt und bedrängt wurde; ihr Handel lag völlig darnieder, ihr Gebiet ward geplündert und verheert, kein Bürger durfte sich ohne große Gefahr vor das Thor wagen. Eines Tages kamen während eines Waffenstillstandes mehrere Leute von der Harzburger Besatzung in Privatangelegenheiten zur Stadt. Als sie nach vollbrachtem Geschäft sich an Speise und Trank labten und, erhitzt durch die genossenen Getränke, gegen die Bürger und die Sachsen höhnische Reden ausstießen, wurden sie in einem Auflaufe, den die Sachsen erregten, getödtet und ihre Leichen vor das Thor geworfen. Diesen Bruch des Waffenstillstandes beschlossen ihre Gefährten auf der Harzburg zu rächen. Da die Stadt zu stark befestigt war, als daß ein offener Angriff hätte Erfolg versprechen können, nahmen sie zur List ihre Zuflucht. Jener Bodo bestach die Hirten der Stadt, daß sie sich mit den ihnen anvertrauten Heerden etwas weiter als gewöhnlich nach den Bergen zu wagten. Hier wurden

ſie von den Harzburger Rittern aufgefangen und fortgetrieben. In Goslar eilte auf die Nachricht hiervon Alles zu den Waffen und ſtürzte ohne Ordnung den geraubten Heerden nach. Das war es, was die Harzburger gewollt hatten. Die ungeordnete Maſſe der Bürger fiel in einen Hinterhalt ihrer Feinde, die nun von allen Seiten hervorbrechend eine furchtbare Niederlage unter ihnen anrichteten, ſodaß, wie der Annaliſt Lambert*) ſagt, Jene nicht eher vom Morden abließen, als bis die Sättigung und der Schauder vor dem vergoſſenen Blute demſelben Einhalt geboten.

Nach ſeinem Siege bei Hohenburg durchzog Heinrich IV. Sachſen, Alles mit Feuer und Schwert erbarmungslos verheerend. Nach dem, was geſchehen war, hatte Goslar Urſache vor ihm zu zittern, als er im Juli 1075 dort erſchien. Allein er verzieh und ſchonte der Stadt wegen ihres Reichthums und ihrer früheren Anhänglichkeit an das ſaliſche Haus wie er denn auch die Weihnachten 1075 zu Goslar feierte und ſeinen 2jährigen Sohn Konrad, denſelben, der ihn nachher an die päbſtliche Partei verrieth, von den anweſenden Fürſten eidlich als ſeinen Nachfolger anerkennen ließ. Von nun an blieb Goslar gleich den anderen großen Biſchofs- und Pfalzſtädten dem Könige unerſchütterlich treu. Doch ſollte gerade damals in Goslar die verhängnißvollſte Wendung in Heinrichs Geſchicke eintreten. Im Januar 1076 erſchienen zu Goslar Geſandte Gregors VII. mit einem Schreiben des Pabſtes voll der unziemlichſten Beſchuldigungen und Drohungen gegen den König: er ſolle am 22. Februar in Rom erſcheinen und ſich von den gegen ihn erhobenen Beſchuldigungen reinigen: gehorche er nicht, ſo ſolle er, wie ein faules Glied mit dem Schwerte des Anathema vom Leibe der Kirche abgeſchnitten werden. Entrüſtet über ſolche Frechheit ließ der König

*) Lambert Hersfeld. a. a. 1073.

die Legaten mit Schimpf und Schande aus dem Palaſte jagen und auf den 24. Januar eine Synode der deutſchen Prälaten nach Worms entbieten, um den Pabſt abzuſetzen. Dieſer Bruch Heinrichs mit dem Pabſtthume war das Signal zu jenem langjährigen Bürgerkriege, der ſelbſt mit Heinrichs Tode nicht endete. Während deſſelben ſtand Goslar, wie geſagt, treu auf der Seite des Königs. Zwar konnten die Bürger nicht hindern, daß i. J. 1081 von Heinrichs Feinden der elende Hermann von Salm, den das Volk nur den Knoblauchskönig nannte, in ihrer Stadt zum Gegenkönig gewählt und gekrönt wurde; doch traten ſie, wo es in ihrer Gewalt ſtand, den Gegnern Heinrichs mit großer Erbitterung gegenüber. So im J. 1088, als nach dem Tode Hermanns Markgraf Ekbert II. von Braunſchweig und Biſchof Burchhard (Bukko) von Halberſtadt, „die Fahne und Poſaune des Aufruhrs“ in Goslar zuſammen kamen, um die Thunlichkeit eines weiteren Widerſtandes gegen den König zu berathen. Als die Nachricht ſich verbreitete, der Biſchof erhebe ſeine Stimme für Fortſetzung des Krieges und der Empörung, ſtrömten die entrüſteten Bürger bewaffnet und Drohungen ausſtoßend herbei. Bukko rettete ſich in ein benachbartes Haus und ward, als er hier ans Fenſter trat, um zu dem aufgeregten Volke zu reden, mit Wurfſpießen und Pfeilen überſchüttet (7. April). Todtwund brachte man ihn nach dem nahen Kloſter Ilſenburg, wo er verſchied.

Die ſo ſturmreiche Regierung Heinrichs IV. war indeß für Goslar nicht ganz ohne Segen. Bei den furchtbaren Verheerungen, die der Bürgerkrieg über Sachſen brachte, bei der in Folge davon herrſchenden Unſicherheit des Eigenthums mehrte ſich natürlich der Wohlſtand und die Bevölkerung einer Stadt, welche, eine ſeltene Ausnahme, während dieſer ganzen Zeit nie erobert oder geplündert worden iſt. Namentlich haben wir mehrere unverwerfliche Zeugniſſe über die damalige Blüthe

des Goslarischen Bergbaues, sowie in einer Urkunde Heinrichs IV. vom 18. Januar 1074 Goslar neben Frankfurt, Boppard, Hammerstein, Dortmund und Angern als königliche Zollstätte bezeichnet wird.

Unter Heinrich V. fuhr die Stadt fort sich zu vergrößeren. Zwei geistliche Anstalten wurden während seiner Regierung gegründet: 1117 das auf der Nordwestseite der Stadt gelegene und der Mutter Gottes geweihete Kloster Riechenberg Augustinerordens und 1119 das kleine Kloster zum heiligen Grabe (sancti Sepulcri). Auch an den politischen Ereignissen zu Heinrichs V. Zeit nahm Goslar einen, wenn auch nur leidenden Antheil. Der König weilte öfter daselbst: so gleich im Anfange seiner Regierung, i. J. 1107. Während dieses seines Aufenthaltes zu Goslar schlug der Blitz Nachts in den Palast, schmolz den Helm und das Schwert des Königs und verletzte diesen selbst am Fuße. Das Volk sah darin ein Zeichen des göttlichen Zornes gegen den unnatürlichen Sohn, der seinen greisen Vater mishandelt hatte. Die Weihnachten des Jahres 1111 feierte Heinrich zu Goslar und i. J. 1115 hielt er dort eine große Reichsversammlung. Allein noch in demselben Jahre zog nach der Schlacht am Welfesholz Lothar von Sachsen als Sieger in die Stadt ein und wohnte in dem kaiserlichen Palaste. Endlich erfolgte i. J. 1118 zu Goslar die Versöhnung des Kaisers mit den meisten sächsischen Fürsten.

Mit dem Erlöschen des salischen Hauses beginnt der Glanz Goslars als kaiserlicher Residenz allmählich zu erbleichen, wie denn überhaupt das 12. Jahrhundert der Stadt harte Schläge versetzte. Zwar Lothar schätzte dieselbe noch hoch und hielt dort in den Jahren 1129, 1130, 1134 glänzende Reichstage; aber in seinem Todesjahre (1137) zerstörte eine ungeheure Feuersbrunst den größten Theil derselben und bald sah sich Goslar zu seinem Verderben in den zwischen den Welfen und Hohenstaufen beginnenden Streit hineingezogen.

Es war im Herbſte d. J. 1138, als Konrad III. die ſchon zu Würzburg über Heinrich den Stolzen ausgeſprochene Acht zu Goslar beſtätigte und die beiden von ihm beſeſſenen Herzogthümer anderweitig vergab. Nach des Herzogs Tode kam dann i. J. 1142 wieder zu Goslar der Friede zwiſchen dem Könige und den Vormündern Heinrichs des Löwen zu Stande, wonach dieſem wenigſtens das Herzogthum Sachſen verblieb. Im Uebrigen finden wir Konrad nur noch ein Jahr vor ſeinem Tode in Goslar. Wieder brannte der Streit mit den Welfen; denn Heinrich der Löwe forderte Baiern zurück und ſtand mit ſtarker Heeresmacht in Süddeutſchland. Da kam der König nach Goslar, in der Hoffnung die Erblande des Welfen unvertheidigt zu finden. Aber Heinrich eilte verkleidet aus Schwaben herbei, erſchien in Braunſchweig, brachte das ganze Land in Bewegung und nöthigte den König zum eiligen ſchimpflichen Rückzuge. In demſelben Goslar war es dann, daß i. J. 1154 Friedrich I. Heinrich dem Löwen die Zurückgabe Baierns verſprach, was bekanntlich auf dem Reichstage von Regensburg 1156 ausgeführt wurde. Am 1. Januar 1157 waren beide Fürſten, Friedrich und Heinrich, abermals zu Goslar, wo jener dieſen mit der Grafſchaft im Lisgau und den dazu gehörigen Harzforſten belehnte. Wenige Jahre ſpäter (1160) wurde durch Friedrichs Vogt zu Goslar, Volkmar von Wildenſtein, und ſeine Gemahlin Licka das Kloſter Neuwerk gegründet.

Die Fortſetzung deſſen, was Goslar während der Zeit der Bürgerkriege unter den letzten Saliern gelitten hatte, folgte jetzt in dem großen welfiſch-hohenſtaufiſchen Kampfe. An dem Bunde, welchen i. J. 1166 die nord- und mitteldeutſchen Biſchöfe und Fürſten gegen Heinrich den Löwen ſchloſſen, nahm als einzige Stadt Niederſachſens auch Goslar Theil. Die Nähe der mächtigen ſtaufiſch geſinnten Kaiſerſtadt ſchien dem Löwen damals ſo gefährlich, daß er es für nöthig hielt Braun-

Digitized by Google

ſchweig zu befeſtigen. Dann wandte er ſich i. J. 1167 mit Heeresmacht gegen Goslar und obwohl es ihm unmöglich war, die wohlbefeſtigte Stadt zu erſtürmen, ſo hielt er ſie doch ſo enge eingeſchloſſen, daß er nahe daran war, ſie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Wie wichtig ihm der Beſitz des reichen Goslar erſchien, geht auch daraus hervor, daß er die Abtretung deſſelben bei ſeiner bekannten Zuſammenkunft mit Friedrich I. zu Chiavenna i. J. 1175 als Preis ſeines Beiſtandes gegen die Lombarden forderte. Die wenn auch etwas ſpäte Antwort Friedrichs auf dieſes Begehren war die Aechtung des Löwen, deſſen erſter Angriff nach dem Spruche von 1180 auf Goslar fiel. Er zerſtörte die Gruben und Silberwerke des Kaiſers vor den Thoren und hielt die Stadt mehrere Wochen enge umlagert. Erſt des Kaiſers Erſcheinen in Sachſen befreiete die Stadt von dieſen Drangſalen: Friedrich ſtellte damals zum Schutze Goslars die Harzburg wieder her und belohnte die Bürger für die ihm bewieſene Treue. Als dann ſpäter Heinrichs des Löwen Rückkehr von England noch einmal Norddeutſchland in Flammen ſetzte, hielt Heinrich VI. 1190 zu Goslar einen Reichstag und brach von da zur Bekriegung des alten Löwen nach Braunſchweig auf.

In dem Kampfe, welcher zwiſchen Philipp von Schwaben und Otto von Braunſchweig um die Kaiſerkrone entbrannte, ſtellte ſich Goslar aus alter Anhänglichkeit an das ſtaufiſche Geſchlecht und aus Haß gegen das emporblühende Braunſchweig auf die Seite Philipps. Damals ſtand die Stadt auf dem Höhepunkte ihres Glanzes und Reichthums. Siegreich widerſtand ſie den Angriffen Ottos i. J. 1198, bis Philipp zu ihrem Entſatze herbeieilte. Da begann jener ein anderes Syſtem der Belagerung. Er erbauete i. J. 1201 nordöſtlich von Goslar, oberhalb Vienenburg, auf dem Harliberge eine feſte Burg, den Herlingsberg. Von hier und von Schloß Lichtenberg aus, welches die Gegend im Nordweſten

von Goslar beherrschte, ward die ganze umliegende Landschaft verheert, die Zufuhr der Stadt abgeschnitten, ihr Handel beunruhigt. Ueberdies traf sie wegen ihrer staufischen Gesinnung der Bann des Pabstes. Niemand wagte sich mehr aus den Thoren, der Hunger riß unter der Bevölkerung ein, viele Bürger wanderten heimlich aus. Drei Jahre dauerte dieser unerträgliche Zustand; dennoch blieb die Stadt dem Könige Philipp treu. Endlich gelang es dem Grafen Hermann von Woldenberg i. J. 1203 Schloß Lichtenberg für Philipp zu erobern und im folgenden Jahre (1204) erschien dieser selbst mit bedeutender Kriegsmacht, der Stadt Hülfe zu bringen und das andere Trutzgoslar, den Herlingsberg, zu belagern. Allein Otto eilte rasch von Braunschweig herbei und Philipp wagte nicht die ihm von seinem Gegner angebotene Schlacht anzunehmen. Doch gewann er damals Ottos mächtigste Stütze, seinen Bruder Heinrich, dadurch für seine Partei, daß er ihn neben Anderem auch mit der Reichsvogtei über Goslar belehnte.

So sah sich Goslar nach Philipps Rückzuge wiederum hülf- und schutzlos seinen Drängern gegenüber, die jetzt einen entscheidenden Schlag gegen die Stadt zu versuchen beschlossen. Gunzelin von Peine, Ottos Truchseß und Feldhauptmann, hatte die Belagerung von Lichtenberg begonnen und wandte sich nun, da er gegen das feste Schloß nichts ausrichtete, plötzlich gegen Goslar. Es gelang ihm die Stadt völlig zu überraschen. Von der Seite des Klosters Neuwerk her, wo die Nonnen dem Feinde zur Ersteigung der Mauern behülflich gewesen sein sollten, drang dieser bei Nacht in Goslar ein, wo Niemand auf einen solchen Angriff gefaßt war. Hermann von Woldenberg und Einige von der Harzburg, die gerade in der Stadt waren, retteten sich, als sie die Fruchtlosigkeit jedes Widerstandes erkannten, durch die Flucht. Es war der 6. Juni 1206, ein schrecklicher Tag für die Stadt. Sie ward rein ausgeplündert: 8 Tage lang führten die von Nah und

Fern zusammengetriebenen Wagen den Raub davon. Die Beute war unermeßlich und alle Chronisten stimmen bei dieser Gelegenheit überein, den ungeheuren Reichthum der Stadt zu erheben. Einige Schriftsteller fügen noch hinzu, sie sei bei dieser Eroberung bis auf die heiligen Gebäude niedergebrannt; andere widersprechen dem und berichten, man habe sich mit der Plünderung begnügt und Otto der Stadt verziehen. Wie dem auch sei, sie hat diesen furchtbaren Schlag nie verschmerzen können, wie sehr auch Otto nach Philipps Tode ihr seine Gunst wieder zu wenden mochte.

Wohl um die hart mitgenommene Stadt für die erlittenen Verluste zu entschädigen, verlieh ihr Kaiser Friedrich II. i. J. 1219, als er nach seines Gegners Otto auf der Harzburg erfolgtem Tode (1218) zu Goslar aus den Händen des Pfalzgrafen Heinrich die Reichsinsignien entgegennahm, jenen wichtigen Freibrief, den man als das erste Stadtrecht von Goslar ansehen kann und auf den wir unten noch einmal zurückkommen*). Sonst ist Friedrichs lange Regierung für Goslar nur noch von Bedeutung geworden durch die i. J. 1225 erfolgte Gründung des Klosters Frankenberg und durch die auf dem Tage zu Mainz 1235 geschehene Ueberlassung der Goslarischen Reichszehnten an Herzog Otto Puer, wodurch für die Folge ein Einfluß der welfischen Herzöge auf die Stadt angebahnt wurde. Indeß konnte sich Goslar von der erlittenen Plünderung nur sehr langsam erholen, zumal i. J. 1243 die Gruben des Rammelsberges durch Einsturz theilweise verschüttet wurden, wobei an 400 Bergleute ihren Tod fanden. Die Kaiser kümmerten sich jetzt immer weniger um die Stadt: nur daß diese ziemlich regelmäßig von ihnen die Bestätigung, auch wohl Erweiterung ihrer alten Rechte und Freiheiten erhielt: so 1275 von Rudolf I., 1351 von Karl IV., 1390 von

*) Er findet sich abgedruckt in Heineccii Antiquitates Goslarienses p. 218. sqq.

Wenzel u. ſ. w. Wilhelm von Holland war der letzte deutſche Kaiſer, der ſich zu Goslar aufhielt (1253): ſeitdem hat die alte Kaiſerſtadt keinen wieder in ihren Mauern geſehen. Auch die Macht der kaiſerlichen Reichsvögte ſank und die Reichsvogtei kam bald ganz an die Bürger. Das Interregnum that das Seinige, um Goslar mehr und mehr von dem Einfluſſe des Reichsoberhauptes loszulöſen. In der Verwirrung der Zeit ſich ſelbſt überlaſſen, rings von feindlichen Fürſten und Herren umgeben, ſah ſich die Stadt auf ihre eigenen Kräfte und die Hülfe befreundeter Städte hingewieſen. So bahnte ſich allmählich die zweite Periode ihrer Machtentwickelung an. Sie, die Schöpfung und das Eigenthum der früheren Kaiſer, war noch einmal berufen eine Rolle in der Geſchichte zu ſpielen, doch jetzt als freie Stadt des Reiches und Mitglied des mächtigen Hanſebundes. Es war kein bedeutungsloſer Zufall, daß der alte Reichspalaſt, wo ſo viele Kaiſer mit Vorliebe geweilt hatten, als er 1288 bis auf einen noch vorhandenen Reſt abbrannte, nicht wieder aus der Aſche erſtand. Die Stadt war längſt in andere, ihrem früheren Verhältniſſe zu den Kaiſern fremde Bahnen gerathen.

Dieſe abermalige Blüthe, zu welcher ſich Goslar in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters erhob, beruhete weſentlich auf zwei Momenten: auf der Ausbildung einer freien ſtädtiſchen Verfaſſung und auf dem großartigen Aufſchwunge, welchen der Gewerbfleiß und Handel damals in den deutſchen Städten nahm. Was jenes anlangt, ſo wurde Goslar aus einem ummauerten, gewerbreichen Orte, der unter kaiſerlichem Schutze erblühet war und unter kaiſerlicher Hoheit geſtanden hatte, zu einem wohlgeordneten autonomen Gemeinweſen, welches allmählich alle landeshoheitlichen Rechte und ſomit die Reichsfreiheit erwarb: an die Stelle einer Stadt im geographiſchen Sinne des Wortes trat eine Stadt im politiſchen Sinne. Die Baſis, auf welcher ſich dieſes Gemeinweſen auf-

bauete, war der oben erwähnte Freibrief Friedrichs II., in welchem alle den Bürgern von Goslar von früheren Kaisern einzeln verliehene Privilegien zu einem städtischen Grundgesetze zusammengefaßt erscheinen. Die wichtigsten Bestimmungen dieses frühesten Goslarischen Stadtrechtes sind folgende: Wer in Goslar gewohnt, ohne von Jemandem der Leibeigenschaft überführt worden zu sein, dessen Erbe soll Niemand nach seinem Tode in Anspruch nehmen. Wer Jahr und Tag (d. h. nach sächsischem Rechte ein Jahr, 6 Wochen und 3 Tage) in Goslar gelebt, ist frei und genießt mit den übrigen Bürgern gleiche Rechte. In seinem Hause ist Jeder unverletzlich: selbst wenn ein Bürger einen Geächteten bei sich aufnimmt, darf man nicht in sein Haus eindringen, sondern muß ihn vor Gericht rufen. Jeder Einwohner muß an den Abgaben theilnehmen, mit Ausnahme der Geistlichen, welchen dafür aber auch kein Haus in der Stadt, sondern nur das aus dem Verkaufe gelöste Geld geschenkt werden darf (eine Bestimmung welche die Bürgerschaft in häufige Streitigkeiten mit der Geistlichkeit verwickelte und ihr in der Folge öfter den Bann der Kirche zuzog). Die Gilden sind verboten, mit Ausnahme der Münzergilde, um das Falschmünzen zu verhüten. (Diese Bestimmung wurde später, 1290, durch Rudolf I. aufgehoben und die Bildung von Gilden oder Innungen gestattet). Außer manchen anderen, meist auf das Privatrecht bezüglichen Anordnungen enthält der Freibrief dann noch eine Reihe von alten oder neuen Privilegien, darunter: daß die Bürger von Goslar niemals anders als zur Vertheidigung ihrer Stadt und auch dann nur 14 Tage lang auf eigene Kosten in den Krieg zu ziehen verpflichtet seien, daß sie nirgends als in ihrer eigenen Stadt in dem kaiserlichen Palaste zu Rechte stehen brauchen und daß sie im ganzen Reiche Zollfreiheit genießen sollen, ausgenommen nur die Zollstädten Köln, Thiel (an der Waal) und Bardowiek, das Letztere nur die Bestätigung eines schon

1134 vom Kaiser Lothar der Stadt gewährten Privilegiums.

Diese frühesten Statuten von Goslar entwickelten sich mit der Zeit durch die Praxis des Lebens zu einem weitläufigen Stadtrechte, welches in der Fassung, wie wir es noch besitzen*), wahrscheinlich um d. J. 1390 niedergeschrieben und von vielen namentlich norddeutschen Städten angenommen wurde. In plattdeutscher Sprache verfaßt, zerfallen diese Statuten in zwei Bücher, jedes mit einer Reihe von Titeln: Vom Erbgute, vom Hauszinze, vom Hausfrieden, vom Friedebruche, von Gericht und Klage, vom Pfandrechte, von der Buße und dem Wehrgelde u. s. w. Durch die Annahme derselben von Seiten vieler Städte erhielt Goslar auf diese in sofern einen nicht unbedeutenden Einfluß, als sich die gerichtlichen Töchteranstalten in verwickelten und schwierigen Rechtshändeln Raths bei der Mutter zu erholen pflegten. Der Oberhof oder Schöppenstuhl zu Goslar ward die oberste Spruchbehörde für einen großen Theil der sächsischen Städte, und seine Rechtsgutachten wurden von weit und breit eingeholt**). Dazu kam, daß auch der Bergbau durch besondere Gesetze***) geregelt ward, welche fast von allen deutschen Bergstädten für mustergültig angesehen wurden. So wuchs der geistige Einfluß Goslars auf den damals gebildetsten und strebsamsten Theil der deutschen Bevölkerung, so daß es sich in dieser Hinsicht mit Recht als das Haupt einer großen Anzahl von Städten ansehen konnte.

Und damit hielt das andere Moment, der materielle Wohlstand, der Aufschwung der Gewerbe, und des Handels, die Machtentwickelung nach Außen gleichen Schritt. Schon zur Zeit des Interregnums wanderten, durch die unruhigen

*) Leges municipales Goslarienses. ap. Leibnitz. l. c. III. p. 484. sqq.

**) Goslarische Rechtsschreiben, bei Bruns, Beiträge zu den deutschen Rechten des Mittelalters. S. 225 ff.

***) Leges metallicae montis Rammelii propo Goslariam. Leibnitz. l. c. III. p. 535 sqq.

Digitized by Google

Zeitläufte, auch wohl durch jene von Friedrich II. der Stadt gewährten Freiheiten bewogen, wieder viele Menſchen ein und die leeren Häuſer füllten ſich nicht nur wieder, ſondern die Stadt erweiterte ſich ſo ſehr, daß die Klöſter Neuwerk und Frankenberg mit in die Ringmauern mußten aufgenommen werden. Der Handel hob ſich und mit ihm nahm der Reichthum zu, der es den Bürgern ermöglichte außer den Rechten, welche ſie durch die fortdauernde Gnade der Kaiſer erlangten, manche ſchöne Erwerbung zu machen. Zu jenen kaiſerlichen Gnadengeſchenken gehörte zunächſt das Münzrecht. Schon Otto der Große hatte zu Goslar kleine Silbermünzen ſchlagen laſſen, jene eigenthümlichen Hohlpfennige, Bracteaten oder Ottolinen, die dann das gewöhnlichſte Geld wenigſtens in Niederſachſen wurden. Seit die Münze ſtädtiſch geworden war, verſchwanden von den Silberpfennigen allmählich die Köpfe der Kaiſer, und an ihre Stellen traten die Schutzheiligen des Domes, Simon und Judas, bald auch der h. Mathias, der Schutzpatron der Stadt, deſſen in Trier aufgefundenes Haupt Kaiſer Lothar in die Domkirche hatte bringen laſſen, endlich die Mutter Gottes. So entſtanden die ſogenannten Mathiasgroſchen (abgekürzt in Mathier) und die Mariengroſchen, ein bald in Norddeutſchland allgemein verbreitetes Geld. Weiter erwarb die Stadt durch kaiſerliche Gnade die Reichsvogtei und es traten nun an die Stelle der ehemaligen Reichsvögte ſtädtiſche Beamte, die Stadtvögte; dann durch Ludwig den Baier i. J. 1340 das Heerſchildrecht, wonach jedes Mitglied des Stadrathes unmittelbare Reichslehen zu empfangen berechtigt war, ſowie als Wappen den ſchwarzen Adler mit ausgebreiteten Flügeln und Klauen im goldenen Felde, der dann auch gewöhnlich auf der Kehrſeite der ſpäteren Goslariſchen Münzen erſcheint. Von den Erwerbungen an Eigenthum, welche die Stadt machte, nennen wir nur das Amt Vienenburg, welches der Stadtrath aus

eigenen Mitteln erkaufte und den Rammelsberg, der nach und nach in den alleinigen Besitz der Stadt kam und der der Kämmerei jährlich 80,000 Gulden einbrachte. Dazu war Goslar im Besitze ausgedehnter Wälder, besonders des sogenannten Kaiserforstes, worunter man wahrscheinlich die ehemals zu der Pfalz Werla gehörigen Jagdreviere zu verstehen hat, welche, als Heinrich IV. Werla mit seinen übigen Zubehörungen i. J. 1086 der Kirche zu Hildesheim überließ, ausdrücklich von dieser Schenkung ausgenommen und dem Reiche vorbehalten worden waren. Zu diesen reichen Besitzungen kamen noch die bedeutenden Einnahmen, welche die Schutzgelder Lagerzinsen und Zölle der Stadt abwarfen. So kann es nicht verwundern, daß, als Kaiser Maximilian I. 1505 Goslar aus Geldnoth an das Kurhaus Sachsen verpfänden wollte, die reiche Stadt, welche entschieden gegen eine solche Verletzung ihrer Rechte protestirte, ohne große Mühe die bedeutende Schuld des Kaisers abzuzahlen im Stande war.

Bei diesem so großen Reichthume blieb freilich die Stadt doch von manchen Unglücksfällen und ärgerlichen Händeln keineswegs verschont. Im Jahre 1335 ward sie wegen ihrer Anhänglichkeit an Ludwig den Baier vom Pabste Johann XXII. excommunicirt und blieb 20 Jahre lang im Bann der Kirche. Die Pest wüthete in d. J. 1348 bis 1350 so schrecklich in der Stadt und Umgegend, besonders unter den Bergleuten, daß der Bau des Rammelsberges eine Zeit lang liegen bleiben mußte. Aehnliche Calamitäten wiederholten sich in d. J. 1376, 1450, 1506 u. a. Der große Waldbrand des Harzes i. J. 1473 war auch für Goslars Bürger beängstigend. Vor Allen aber hemmten feindliche Anfälle des benachbarten räuberischen Adels nicht selten den Handel und fügten der Stadt empfindlichen Schaden zu.

Goslar sah sich dadurch gezwungen mit anderen Städten, die in gleicher Lage waren, Schutz- und Trutzbündnisse

einzugehen und dieſes gab der Stadt auch nach Außen hin eine ſolche Bedeutung, wie ſie dieſelbe in ihrer früheren Glanzperiode nie gehabt hatte. Sie ward eines der ſtimmführenden und tonangebenden Mitglieder der Hanſe; doch läßt ſich die Zeit ihres Eintritts in den Bund nicht mehr ermitteln, wenn es auch wahrſcheinlich iſt, daß dieſes um die Mitte des 14. Jahrhunderts geſchah. In dieſer ihrer Eigenſchaft als hanſiſche Bundesſtadt hat Goslar häufige Fehden mit ausfechten helfen, oft auch zwiſchen kriegführenden Parteien die Vermittlerrolle übernommen. So vertrug ſie in Gemeinſchaft mit anderen Hanſeſtädten i. J. 1410 den König Erich von Dänemark mit dem Herzoge von Schleswig, 1424 die Bürger von Halberſtadt mit ihrem Biſchofe, 1426 die Stadt Halle a.|S. mit einigen benachbarten Edelleuten. Im Jahre 1429 ſchloß Goslar zur Aufrechterhaltung des Landfriedens ein Bündniß mit den Städten Magdeburg, Braunſchweig, Halle, Hildesheim, Halberſtadt, Göttingen, Quedlinburg, Eimbeck, Hannover, Helmſtedt, Merſeburg, Nordheim und Hameln. 1461 zogen die Bürger der Stadt im Bunde mit den Herzögen von Braunſchweig und mehreren Städten dem vom Landgrafen Ludwig von Heſſen hartbedrängten Eimbeck zu Hülfe und zwangen jenen zur Aufhebung der Belagerung; 1465 und 1466 nahmen ſie an dem Kriege der ſächſiſchen Städte gegen den Herzog Wilhelm den Siegreichen und ſeine Söhne theil.

War Goslar ſomit ſtets bereit ſeiner übernommenen Bundespflicht Genüge zu leiſten, ſo griff es doch am bereitwilligſten zu den Waffen, wenn es galt die Raubburgen, welche in ſeiner Nähe den Nordabhang des Harzes unſicher machten, zu brechen. Als i. J. 1284 Herzog Heinrich der Wunderliche von Grubenhagen ſich des Herlingsberges bemächtigte, von hier aus die Landſtraßen plünderte und den Handel von Goslar namentlich, aber auch von Braunſchweig Hildesheim Magdeburg und Halberſtadt ſchädigte, verbanden ſich

dieſe Städte mit den meiſten Harzgrafen, dem Erzbiſchofe von Magdeburg und dem Biſchofe von Hildesheim zur Belagerung des Schloſſes. Zwar erlitten die Verbündeten durch den herbeieilenden Herzog eine Niederlage, die beiden Biſchöfe geriethen in Gefangenſchaft und die entſetzte Burg ward noch ſtärker befeſtigt; allein i. J. 1291 gelang es doch den vereinigten Anſtrengungen der Fürſten und Städte dieſelbe zu erſtürmen. Sie ward dem Erdboden gleichgemacht und die Stätte dem Biſchofe von Hildesheim überlaſſen. Heinrich von Rosla, der dieſen Herlingsbergiſchen Krieg beſungen hat, rühmt bei dieſer Gelegenheit neben den Braunſchweigern beſonders die Bürger von Goslar wegen ihrer Kriegstüchtigkeit. So erfreut waren die Letzteren über die Zerſtörung des Raubneſtes, daß ſie zum Gedächtniß derſelben eine jährliche Armenſpende ſtifteten, welche ſich bis auf unſere Zeit herab erhalten hat. An die Stelle des zerſtörten Herlingsberges trat indeß etwas über 100 Jahre ſpäter die noch gefahrdrohendere Harzburg, ſeitdem dieſe 1407 in Alleinbeſitz der Edlen von Schwicheldt gekommen war. Wir haben ſchon oben bei der Geſchichte der Harzburg erwähnt, welchen Antheil Goslar an der zweimaligen Belagerung derſelben (1411 und 1413), ihrer endlichen Eroberung, ſowie der Demüthigung derer von Schwicheldt nahm. Schon damals machte es den Verſuch die wichtige Burg für ſich zu erwerben, der aber ſcheiterte. Dagegen machte die Stadt i. J. 1428 im Bunde mit den Herzögen Otto von Göttingen, den Biſchöfen von Halberſtadt und Hildesheim ſo wie mit mehreren Städten den Räubereien ein Ende, welche die von Schwicheldt von den Schlöſſern Wiedelah und Lutter aus verübten, und als i. J. 1438 Hartwig von Utze ſich der Harzburg durch Ueberfall bemächtigte, eilten die Bürger von Goslar mit denen von Braunſchweig und dem Herzoge Heinrich dem Friedfertigen raſch herbei und eroberten die Feſte wieder. Goslar hatte damals wahrſcheinlich einen Theil der Harzburg

im Pfandbesitze und eroberte endlich in dem Kriege der Stadt Hildesheim mit ihrem Bischofe (seit 1484) am 4. Julius 1486 die Burg für sich. Die Bürger erlitten jedoch wenige Tage später (7. Juli) durch den herbeieilenden Herzog Wilhelm von Wolfenbüttel vor den Thoren ihrer Stadt eine Niederlage, in welcher 20 Bürger getödtet und 450 gefangen wurden. Dennoch gab die Stadt die eroberte Burg erst später heraus und setzte sich i. J. 1542 noch einmal in deren Besitz, obgleich auch dieses Mal nicht auf lange Dauer.

So sehen wir denn Goslar beim Ausgange des Mittelalters auf dem Gipfelpunkte der Macht und des Reichthums. Der ausgedehnte Handel seiner Kaufleute, der große Gewerbfleiß, seiner Bürger, der wohlgegründete Ruf seiner Schöppen, die Wehrhaftigkeit seiner Einwohner: alles dieses vereinigte sich die Stadt reich berühmt und gefürchtet zu machen. Vierzig geistliche, zum Theil fürstlich dotirte Stifter, Klöster, Hospitäler, Kirchen und Kapellen bestanden innerhalb der Stadt, ein prachtvolles Innungshaus der Gewandschneider ward 1494 erbauet, der große Zwinger, noch jetzt eine Merkwürdigkeit der Stadt, stieg 1517 empor, damit er 1000 Kriegsknechte beherbergen könnte, die Wälle und Ringmauern wurden ausgebessert und mit Geschützen besetzt, die in den Stückgießereien der Stadt gegossen worden waren, nicht weniger als 185 Thürme und Warten vollendeten die Befestigung. Kurz Goslar, die frühere enge Residenz der sächsischen und fränkischen Kaiser war zu einer mächtigen, stolzen Handelsstadt geworden, deren Verbindungen bis an das Meer reichten.

Die Lehre Luthers fand, wie in den meisten freien Reichsstädten, so auch in Goslar bald zahlreiche Anhänger. Schon i. J. 1521 zeigte sich bei Gelegenheit der alljährlich am Peter-Paulstage (29. Junius) stattfindenden Procession die Abneigung des Volkes gegen die alte Lehre und ihre Vertreter.

Digitized by Google

Wer zuerſt die Anſichten Luthers öffentlich vertheidigte, war Johann Klepp, Vicar zu St. Jacobi, welcher unter großem Zulauf in der Kirche zum h. Grabe in reformatoriſchem Sinne predigte, bis ihm ein Rathsbeſchluß dieſes unterſagte. Ihm folgte noch kühner auf der eingeſchlagenen Bahn Dietrich Schmedeken, welcher, da ihm die Kirchen von Raths wegen verſchloſſen wurden, unter freiem Himmel auf dem vor der Stadt gelegenen Lindenplane gottesdienſtliche Verſammlungen hielt, weshalb in Goslar die Anhänger der neuen Lehre ſpottweiſe die Lindenbrüder genannt wurden. Als Schmedeken dann von den Hildesheimern aufgehoben und im Schloſſe Steuerwald eingekerkert wurde, wo er 1523 den lutheriſchen Glauben abſchwor, verließ Klepp ſeine Zurückgezogenheit und predigte jetzt öffentlich in der Jacobikirche mit ſtillſchweigender Zuſtimmung des Rathes. Ja dieſer geſtattete endlich 1524 den Anhängern des Evangeliums Johann Weſſel von Halberſtadt zum Predigtamt an der Jacobikirche zu berufen, welcher zuerſt das Abendmahl unter beiderlei Geſtalten austheilte. Der große Zulauf, den dieſer Prediger hatte, bewies bald, daß eine Kirche für die Proteſtanten nicht genüge, weshalb an den Rath die Bitte gerichtet wurde, ihnen alle Pfarrkirchen der Stadt einzuräumen. So lange wie möglich zauderte der Rath, bis endlich die Furcht vor drohenden Unruhen ihn zum Nachgeben bewog. So wurden den Proteſtanten 1528 alle Pfarrkirchen der Stadt übergeben und von Magdeburg Nicolaus Amsdorf herbeigerufen, welcher dann feierlichſt den evangeliſchen Gottesdienſt einführte. Doch blieben das Stift und die übrigen Klöſter, geſchützt durch die Drohungen Kaiſer Karls V., katholiſch und der Rath, der des Kaiſers Gnade nicht ganz verſcherzen mochte, wagte gegen ſie keine Zwangsmaßregeln in Anwendung zu bringen. Deshalb verwies er i. J. 1555 den Superintendenten Tilemann Heshuſius, der auf der Reformation auch der Klöſter beſtand, aus der Stadt.

Digitized by Google

Beide Religionsparteien bestanden seitdem zu Goslar mit gleichen Rechten neben einander.

Die Einführung der Reformation brachte indeß Goslar nicht nur in eine feindliche Stellung zum Kaiser, der 1530 in einem drohenden Decrete die Wiedereinführung der alten Lehre forderte, sondern verwickelte die Stadt auch in arge langwierige Streitigkeiten mit Herzog Heinrich dem Jüngeren, deren Ende für Goslar äußerst verderblich war. Wenigstens nahm der unruhige fehdelustige Herzog bei seinen feindseligen Schritten gegen die Stadt die Religionsveränderung mit zum Vorwande, wenn denselben auch ganz andere Motive zum Grunde liegen mochten. Heinrich war nicht lange vorher durch die Stiftsfehde in den Besitz der benachbarten hildesheimischen Aemter und Schlösser gekommen. Das reiche Goslar mit seinen Gruben und Forsten, jetzt rings von dem Gebiete des Herzogs umschlossen, mußte demselben als eine sehr wünschenswerthe Abrundung seiner Besitzungen erscheinen. Jene Zeit war nicht ohne Beispiel, daß freie Reichsstädte plötzlich von einem benachbarten Fürsten überfallen und seinem Lande waren einverleibt worden. Wenn Heinrich die Umstände klug benützte, so schien das Ziel, wonach er strebte, nicht unerreichbar. Er begann damit verschiedene Forsten, darunter den Kaiserforst, ferner den Rammelsberger Zehnten, der seinen Vorfahren von den Kaisern geschenkt, später denen von Gowische zu Lehre gegeben und von diesen mit des Herzogs Einwilligung an die Sechsmänner von Goslar wiederkäuflich veräußert worden war, einzulösen. Dieser schon 1525 der Stadt angetragene Rückkauf ward von ihr i. J. 1527 angenommen. Da steigerten sich die Forderungen des Herzogs: er verlangte auch die übrigen Gruben und Forsten der Stadt. Als der Rath dieses Ansinnen zurückwies, griff er zu den Waffen, besetzte und befestigte das benachbarte Kloster Riechenberg und fing an die Stadt von hier aus auf alle mögliche Weise zu

bedrängen und zu placken. Da beschloß der Rath, um die Festsetzung des Herzogs in nächster Nähe der Stadt zu verhindern, die Zerstörung der vor derselben gelegenen Klöster St. Georgi und St. Petri, sowie der Kapellen zum h. Grabe und St. Johannis. Wegen dieser That der Nothwehr erhob dann der Herzog gegen die Stadt bei dem Kaiser Klage wegen Friedensbruches und Wiedertäuferei, während er in seinen Plackereien fortfuhr. Die Erbitterung zwischen beiden Parteien wuchs immer mehr. Um sich vor des Herzogs Angriffen zu sichern, trat Goslar 1532 zum Schmalkaldischen Bunde: jener aber ließ in demselben Jahre mehrere Goslarische Bürger, die in seine Hände gefallen waren, hinrichten. Die Schmalkaldischen Bundesgenossen nahmen sich der bedrängten Stadt an, während i. J. 1540 der Kaiser wegen der Zerstörung jener Kirchen die Acht über sie aussprach. Als endlich diese und andere Wirren den Schmalkaldischen Bund zum Kriege gegen den Herzog bewogen, nahmen auch die Bürger von Goslar für die erduldeten Drangsale ihre Rache, indem sie 1542 die Bergstädte des Herzogs eroberten, die Gruben zerstörten und sich der Harzburg bemächtigten. Allein nach dem Schmalkaldischen Krieg ward die Stadt nicht nur wegen ihrer Theilnahme an demselben vom Kaiser hart bestraft (sie mußte 40,000 Goldgulden zahlen und 12 Geschütze ausliefern), sondern der aus seiner Gefangenschaft zurückgekehrte Herzog Heinrich begann seine Verfolgungen gegen dieselbe auf's Neue. Von ihren alten Bundesgenossen verlassen, von ihrem unerbittlichen Gegner hart umlagert und beschossen, verstand sie sich endlich 1552 zu einem für sie höchst nachtheiligen Vergleiche. In diesem überließ Goslar dem Herzoge alle Obrigkeit, Vogtei und Gericht an dem Rammelsberge, das Vorkaufsrecht der Metalle, einen großen Theil der städtischen Forsten, dazu die ganze Wildbahn und Fischerei in denselben, gab ferner alle Schuldscheine, die es wie oder von wem der früheren Herzöge em-

pfangen, ohne Zahlung heraus und erkannte den Herzog als ihren Erbschutzherrn an, wofür die Stadt demselben jährlich 500 Gulden Schutzgeld zu zahlen versprach. Endlich mußte sie 10 Stück schweren Geschützes ausliefern.

Dieser demüthigende Vertrag zerschnitt den Nerv des bis dahin so blühenden Gemeinwesens von Goslar, indem er dasselbe einmal in eine gewisse Abhängigkeit von der braunschweigischen Regierung, dann aber das Geldwesen der Stadt in eine heillose Zerrüttung brachte. Von ihm datirt der Verfall Goslars, wenn auch bald andere allgemeine Verhältnisse hinzukommen diesen Verfall zu beschleunigen. Die Geschichte der Stadt ist von nun an nur noch ein allmähliches Dahinwelken ehemaliger Blüthe, ein nach und nach eintretendes Erlöschen alten Glanzes. Die Nachfolger Heinrich d. J. Julius und Heinrich Julius fuhren da fort, wo Jener aufgehört hatte: die Plackereien und Beeinträchtigungen von dieser Seite nahmen kein Ende. Zwar beliefen sich noch 1599 die jährlichen Einnahmen der Kämmerei auf 122,249 Gulden; allein diese reichten nicht aus und Schulden häuften sich bald auf Schulden. In d. J. 1578, 1597 und 1625 ward die Stadt durch die Pest aufs Grausamste heimgesucht, dazu kam innerer Zwiespalt im Gemeinwesen und tödtlicher Haß unter den verschiedenen Glaubensgenossen, endlich heilloser Geldwucher und schändliches Unwesen der Falschmünzer, jener bekannten Kipper und Wipper, welche das gute alte Geld an sich kauften und aus demselben die berüchtigten Schreckenberger, Schnurren oder Goslarischen Baargroschen schlugen (1621 und 1622). Auch der 30jährige Krieg that das Seinige zum Ruine der Stadt. Zweimal in d. J. 1626 von Christian von Braunschweig angegriffen, ward sie zwar durch Tilly entsetzt, litt dann aber unendlich durch die Räuberbanden des Harzes und mußte sich die Rückkehr der Jesuiten, Franziskaner und Cisterzienser in die Klöster gefallen lassen, deren Reformation mit

der Zeit gleichfalls erfolgt war. 1632 rückten die Schweden unter Banner in die Stadt und verjagten zwar diese Eindringlinge wieder, erpreßten aber von den erschöpften Bürgern die Summe von 60,000 Gulden. Erst am 6. September 1635 zogen sie wieder ab und 1641 trat dann zu Goslar jener Friedenscongreß zusammen, der, indem er im folgenden Jahre (16. Januar.) zwischen dem Kaiser und den welfischen Fürsten den Frieden herstellte, als ein Vorläufer des späteren westfälischen anzusehen ist.

Die letzte Hälfte des 17. Jahrhunderts und das darauf folgende vollendeten den Verfall der Stadt. Ein Volksaufruhr erzwang 1682 den sogenannten Kurzrock'schen Vergleich, welcher die demokratische Verfassung völlig ausbildete. Zwei große Feuersbrünste, 1728 und 1780, zerstörten einen bedeutenden Theil der Stadt. Von den 218 Wohnungen, die durch die letztere in Asche sanken, wurden viele gar nicht wieder aufgebauet. Auch der 7jährige Krieg brachte manche Drangsale: doch schlimmer noch wirkte die gewissenlose Verwaltung des Stadtvermögens, welche es dahin brachte, daß das einst so reiche Goslar nicht einmal seine Nachtwächter mehr bezahlen konnte, sowie die Verschlechterung der Justiz, welche die einst so berühmte Goslarische Rechtspflege um allen Credit brachte. Genug, die Stadt hatte sich mit ihren aus dem Mittelalter stammenden Jestitutionen völlig überlebt und nur eine gänzliche Veränderung der Dinge konnte ihr wieder eine bessere Zukunft eröffnen. Diese Veränderung trat dann auch mit unserem Jahrhundert ein. Der Frieden von Lüneville (9. Februar 1801), der durch den Reichsdeputationsschluß vom 25. Februar 1803 bestätigt wurde, hob die Selbständigkeit von 41 freien Reichsstädten auf. Unter diesen war Goslar, welches mit dem Stifte Hildesheim an Preußen kam. Die Schlacht von Jena entriß indeß die Stadt wieder den Preußen und sie gehörte von 1807 bis 1813 zum Königreiche

Westfalen. Als in diesem Jahre die Hannoveraner Goslar besetzten, erhob Preußen dagegen Einsprache, überließ dann aber 1815 auf dem Wiener Congresse seine Rechte auf dasselbe an Hannover. Seit 1816 gehört die ehrwürdige Kaiserstadt, die nachherige freie Stadt des Reiches der Krone Hannover, und so ist sie, deren Besitz einst den großen Ahnherren des welfischen Hauses so sehr reizte, daß er, als derselbe ihm verweigert wurde, der Noth seines kaiserlichen Vetters und Freundes vergaß, doch schließlich nach mannigfachen Schwankungen des Geschicks ein Eigenthum seiner späteren Enkel geworden.

Goslar liegt am Nordsaume des Harzes, zu Füßen des mächtigen Rammelsberges, den zu durchwühlen die Menschen seit 900 Jahren nicht müde geworden sind. Die Stadt hat wie wenig andere deutsche Städte ihr düsteres mittelalterliches Aussehen bewahrt. Zwar ist Manches von dem, was die Ottonen und Heinriche hier gebauet, was später die reichen Handelsherren hier geschaffen haben, ein Raub der flüchtigen Zeit geworden: verschwunden ist der Dom Heinrichs III., Gras wächst auf der Stätte, wo Heinrichs IV. prächtige Pfalz stand, viele der frommen Stiftungen, an denen die Stadt so reich war, sucht das Auge des Wanderers vergebens, Feuersbrünste haben ganze Straßen verzehrt, die Wälle und der Stadtgraben sind großentheils in Gartenland verwandelt: dennoch macht die Stadt mit ihren engen verbaueten Straßen, ihren krummen Gäßchen und schieferbepanzerten Häusern, ihren riesigen Thorzwingern und zahlreichen Kirchthürmen noch immer den Eindruck eines Ortes, der eine große bewegte Geschichte gehabt hat. Dabei bilden die ausgedehnten Gärten, welche innerhalb der düsteren Ringmauern die Plätze bezeichnen, die man nach den verheerenden Feuersbrünsten nicht wieder be-

Digitized by Google

bauet hat, mit den winklichen verräucherten Straßen, hinter denen sie liegen, einen eigenthümlichen Contrast. Sonst führten 6 Thore in die Stadt: jetzt nur noch 4, von denen das Breitethor wegen seiner dicken und festen Thürme und alterthümlichen Umwallung das merkwürdigste ist. Von den 185 Mauerthürmen, welche ehemals die Stadt schmückten und schirmten, sind die meisten verschwunden; allein noch immer trotzt der dunkele riesige Zwinger mit seinen 20 Fuß dicken Fensternischen der Zerstörung, und in einem anderen derselben, dem sogenannten Riecherschen Thurme, dessen Mauern oben die Dicke von 20, unten von 15 Fuß haben, ist in neuerer Zeit eine Gastwirthschaft eingerichtet worden.

Goslar hat zwei beachtenswerthe Plätze, den Dom- und den Marktplatz, von denen ein jeder mit den ihm eigenthümlichen Bauwerken eine der beiden Entwickelungsperioden repräsentirt, welche die Stadt im Mittelalter durchlaufen hat. Wenden wir uns zunächst zu dem ersteren. Zwar sind die altehrwürdigen Gebäude, die Kaiserpfalz und der Kaiserdom, welche ehemals diesem Platze seine Bedeutung gaben und ihn zu einem laut redenden Zeugen von Goslars frühester glanzvollen Zeit machten, bis auf unbedeutende Reste verschwunden und an ihre Stelle ist, wie eine Parodie auf die frühere Herrlichkeit, eine moderne Kaserne mit langweiliger einförmiger Façade getreten: dennoch verdient der Platz mit jenen wenigen Ueberbleibseln noch immer von einem jeden Fremden, der Sinn für Geschichte und alte Kunst hat, besucht zu werden.

Der Kaiserpalast, die Pfalz des Reiches, in welcher alle Kaiser, die je nach Goslar gekommen sind, gewohnt haben und wo sie oder ihre Vögte zu Gericht zu sitzen pflegten, nahm ehemals die Westseite des Platzes ein. Nachdem 1065 ein Brand die alte Pfalz, das Werk Heinrichs II., zerstört hatte, ließ Heinrich IV. an ihrer Stelle einen neuen Pracht-

Digitized by Google

bau erstehen. Es war eine jener Profanbauten im Rundbogenstile, von denen nur noch wenige Proben (z. B. die Wartburg) sich erhalten haben. Korridore, die mit offenen Säulenstellungen sich vor den Zimmern hinzogen, gewährten den Blick ins Freie und verliehen dem Gebäude bei kräftiger Gesammtform den Reiz malerischer Wirkung. Im J. 1288 brannte die Pfalz fast gänzlich ab und seit dieser Zeit liegt die Stätte, wo sie gestanden, wüste. Nur ein Seitenflügel derselben blieb vom Feuer verschont und ist jetzt mit seinem uralten Reichsadler der einzige Zeuge der vergangenen Herrlichkeit. Man hat ihn zwar zum Getreidemagazine profanirt, allein das Volk nennt ihn noch immer „das Kaiserhaus."

Nicht vielmehr hat sich von dem Dome Heinrichs III. erhalten, welcher nach dem Plane des Bischofs Godehard von Hildesheim erbauet ehemals die Mitte des Platzes einnahm. Von der Gründung und Dotation desselben ist schon oben in der Kürze die Rede gewesen. Im J. 1566 ward die Kirche, deren Alterthümer und Schätze bis dahin allen Nachstellungen glücklich entgangen waren, reformirt und es begann nun ein System allmählicher Plünderung und Beraubung, welches als ein Beispiel der Barbarei und Unpietät der sogenannten Aufklärungsjahrhunderte gebrandmarkt zu werden verdient. Schon 1617 fing der Rath mit der Vertrödelung der Reliquien an, indem er das Haupt des h. Mathias nach Prag verkaufte. Dann kamen die Plünderungen des 30jährigen Krieges. Die Jesuiten sowohl wie die Schweden griffen tapfer zu: Kostbarkeiten, Bücher, Urkunden kamen abhanden. Noch weiter gingen die Preußen, als sie 1802 in den Besitz der Stadt kamen. Die Einkünfte des Stiftes wurden zu Schulzwecken bestimmt, der Gottesdienst hörte wegen Baufälligkeit der Kirche ganz auf, die schönen Glocken wurden verauctionirt. Die Franzosen nahmen 1806 den Krodoaltar, die westfälische Regierung verkaufte 1812

Digitized by Google

die Krone, die drei Krodosäulen und den Kaiserstuhl; das Herz Heinrichs III., in silberner Kapsel, wurde wahrscheinlich gestohlen. Endlich erfolgte die allgemeine Verwüstung der alten Kirche. Sie war mit der Zeit baufällig geworden. Schon 1658 fiel ein großer Stein aus dem Gewölbe gerade an der Stelle, von wo nach dem Glauben des Volkes fast 600 Jahre früher Satan dem von ihm angestifteten Gemetzel zwischen den Hildesheimern und Fuldaern zugeschaut haben sollte. Mit der Zeit wurde die Sache immer schlimmer. Da man aus übertriebener Sparsamkeit und Mangel an Kunstsinne die Kosten einer gründlichen Reparatur nicht anwenden wollte, so ward 1818 beschlossen den Dom abzubrechen. Aber auch hierbei verfuhr man mit argem Vandalismus: manches Merkwürdige hätte leicht gerettet werden können. Indeß die Regierung verkaufte das ehrwürdige Gotteshaus für die Summe von 1504 Rthlr. auf den Abbruch ohne weitere Bedingungen, und es versteht sich, daß von den Käufern wenig oder nichts geschont ward. Die Demolirung dauerte von 1819 an mehrere Jahre.

Das ist die traurige Geschichte des Untergangs dieser „Kirche des Reiches", wie sie in kaiserlichen Diplomen so oft genannt wird. Sie war ein Basilikenbau des Rundbogenstiles mit romanischen Kreuzgewölben, welche auf 16 mit Säulen abwechselnden Pfeilern ruheten. Zwei Thürme schmückten die Westseite, einer erhob sich über der Vierung. Nur die südlich sich an die Kirche anschließenden Kreuzgänge waren im späteren gothischen Spitzbogenstile ausgeführt.

Von dem ganzen Gebäude ist als einziger Rest eine kleine romanische Kapelle übrig geblieben, welche ehemals, sich an die Nordseite der Kirche lehnend, den Haupteingang in dieselbe bildete. Sie ward i. J. 1824 restaurirt und zur Aufbewahrung der dem Vandalismus und der Habsucht entgangenen Alterthümer und Denkwürdigkeiten des Domes be-

Digitized by Google

ſtimmt, was auch die lateiniſche Inſchrift über der Thür beſagt. Die Sage will, daß in dieſer Kapelle die ſächſiſchen Fürſten i. J. 1073 an dem Abende des Tages, da ſie Heinrich IV. ſo ſchnöde in Goslar behandelte, bei düſterem Lampenſcheine zuſammen gekommen ſeien und den erſten Entſchluß zur Empörung gegen den Kaiſer gefaßt hätten. Der Giebel über dem Portale iſt mit in Mauerblenden ſtehenden Bildſäulen geſchmückt, welche der Zerſtörung entgangen ſind: oben Maria, zu jeder Seite ein Heiliger, unten in der Mitte die Schutzpatrone des Domes, Mathias Simon und Judas, rechts von ihnen das Standbild eines Kaiſers mit Krone und Scepter, links eine Figur ohne Bart jüngeren Anſehens, beide das Modell der Kirche im Arme tragend. Jene ſtellt entweder Konrad II. oder Heinrich III., dieſe nicht, wie man früher glaubte, Heinrich III. ſondern ſeine Mutter Giſela, die Mitbegründerin des Domes, vor. Das Portal iſt durch eine Scheidungsſäule mit reich verziertem Würfelkapital in zwei Eingänge getheilt, der eine für die Männer, der andere für die Frauen. Unter den im Innern geborgenen Alterthümern des ehemaligen Domes befinden ſich 4 Leichenſteine der gräflichen Familie von Schwicheldt, ſonſt im Hauptſchiffe der Kirche gelegen, die Kreuzigung Chriſti und der beiden Schächer nebſt den Figuren Marias Johannis und zweier Kriegsknechte in Holz, welche auf dem h. Chore geſtanden, ein ſehr altes Altarbild auf Goldgrund, ein gekreuzigter Chriſtus, aus Holz geſchnitzt mit trefflich ausgeführtem Kopfe, ferner noch andere Holzſchnitzereien, alte Teppiche, mit denen die Stühle der Domherren belegt waren, ſteinerne Säulen u. ſ. w. Dagegen iſt der alte Taufſtein auf Riechersthurme aufgeſtellt. Die merkwürdigſten in der Domkapelle vorhandenen Alterthümer ſind indeß folgende. Zuerſt der vielbeſprochene ſogenannte Krodoaltar, welcher früher, drei große metallene Säulen oder Leuchterträger ihm zur Seite, auf dem

h. Chore des Domes ſtand. Ueber den Urſprung dieſes aus Compoſitionsmetall gegoſſenen, auf vier knieenden bärtigen Figuren ruhenden Kaſtens gehen die Meinungen ſehr auseinander. Einige halten ihn für ein Werk byzantiniſcher Arbeit, welches Theophania, die Gemahlin Ottos II., mit aus ihrer Heimath gebracht, Andere für ein altetruskiſches Kunſtwerk, das Heinrich IV. aus Italien entführt habe, noch Andere endlich für die Arbeit des h. Bernward, alſo für ein Erzeugniß niederſächſiſchen Kunſtfleißes. Für einen Altar des angeblichen Götzen Krodo wird es Niemand mehr anſehen, ſeitdem Delius *) mit ſiegenden Gründen deſſen Exiſtenz in dem Glauben unſerer Vorfahren beſtritten hat. Der Altar ward 1807 nach Paris geſchleppt, 1815 indeß reklamirt und dann zunächſt in die Stephanskirche und von da in die Domkapelle gebracht. — Dann verdienen erwähnt zu werden die ſteinernen, mit phantaſtiſchen Thiergeſtalten und ſchlangenumwundenen Menſchenköpfen gezierten Stufen, welche ehemals zum Kaiſerſtuhle hinaufführten. Dieſer eiſerne Seſſel mit Lehnen aus Meſſing, in welchem die Kaiſer dem Gottesdienſte beizuwohnen pflegten, ſtand ſonſt gleichfalls auf dem h. Chore und befindet ſich jetzt in Berlin. — Dagegen iſt der hölzerne Sarg mit verſchloſſenem Deckel, welcher früher in der Mitte des h. Chores aufgeſtellt war, noch in der Kapelle vorhanden. In demſelben befindet ſich eine ſteinerne, offenbar weibliche Figur mit Krone und Scepter und dem Modell der Kirche im Arme; ein Hündchen mit Halsband, das Sinnbild der ehelichen Treue, liegt zu ihren Füßen. Durch die offenbar ſpätere Inſchrift auf dem Deckel des Sarges verführt, glaubte man lange, dieſes Bild ſtelle Mathilde, Heinrichs III. Tochter vor. Allein die Geſchichte widerſpricht den Angaben der In-

*) Ueber den vermeintlichen Götzen Krodo zur Harzburg. 1827. Vor ihm indeß ſchon Andere, ſelbſt Heineccius (dissertatio de Crodone Harzburgico) iſt ſeiner Sache nicht ganz gewiß.

Digitized by Google

schrift, denn jene Mathilde starb nicht vor ihrem Vater, sondern vermählte sich nach seinem Tode mit Rudolf von Rheinfelden, Herzog in Schwaben, und schon das Modell der Kirche weiset auf die Kaiserin Gisela hin als die einzige Person, für welche das Bild angesehen werden kann. Für diese hat es denn auch schon Heineccius *) gehalten. — Endlich befinden sich in der Domkapelle noch Glasmalereien eines großen Kirchenfensters; sie zeigen im oberen Felde die Schutzheiligen Mathias Simon und Judas, im Mittelfelde den zweiköpfigen Reichsadler, unten die 3 Kaiser, Konrad I. Heinrich III. und Friedrich I. mit bezüglichen lateinischen Inschriften, die jedoch aus späterer Zeit stammen. Auch der Adler kann nicht älter sein als das 16. Jahrhundert, da er als Brustschild das österreichische Wappen führt, was erst seit Karl V. in Gebrauch kam. Die eine oder andere Figur oder wenigstens einzelne Stücke derselben mögen indeß immerhin alt sein.

Der andere merkwürdige Platz Goslars ist der Markt, geschmückt mit schönen Bau- und Kunstwerken aus jener späteren Zeit der Stadt, da Urkunden sie die reichste Stadt Sachsens nannten. Das Gebäude, welches hier zunächst die Aufmerksamkeit fesselt, ist die Kaisersworth, ein alterthümliches der Kaufmannsgilde gehöriges Haus, jetzt ein Gasthof. Die dem Markte zugekehrte Front desselben ruhet auf 6 von Pfeilern getragenen Rundbögen, die vor dem unteren Stocke eine luftige Arkade bilden. In der Mitte springt aus derselben ein zierlicher achteckiger Thurm vor, dessen Kragstein ein dickes Männlein bildet und auf dessen Spitze der vergoldete Reichsadler seine Flügel ausbreitet. Die Front zieren, zwischen den Fenstern des zweiten Stockes in Nischen stehend, die geharnischten, fast lebensgroßen Bildsäulen der 8 Kaiser,

*) Antiqq. Goslar. p. 66.

Digitized by Google

die sich besonders um Goslar verdient gemacht haben: Heinrichs I., Ottos I., Heinrichs II., Konrads II., Heinrichs III., Heinrichs IV., Heinrichs V. und Lothars des Sachsen. Eine Sage läßt das Gebäude von diesem Letzteren zum Absteigequartier der Kaiser erbauet und von seinen Nachfolgern der Gilde der Gewandschneider (d. i. Kaufleute) geschenkt werden. Allein dem widerspricht nicht nur die Tracht der Bildsäulen, von denen Einige den erst 1430 gestifteten Orden des goldenen Vließes tragen, sondern die Goslarische Chronik giebt auch 1494 als das Jahr der Erbauung des Gewandschneidergildenhauses ausdrücklich an. Damit stimmen denn auch der große Saal im unteren Stocke, wo die Gildemeister ihre Berathungen hielten, sowie die vielen engen Zellchen und kleinen Räume, welche den Kaufleuten zu Verkaufsbuden dienten; denn Niemand durfte anderswo Wand (Gewand) schneiden als auf der Worth.

Die Westseite und Südwestecke des Marktes nimmt das Rathhaus ein. Seine Vorderseite ruhet gleichfalls auf 8 Bogen, von denen 4 nach dem Markte zu gehen; doch sind dieses Spitzbogen, wie denn das ganze Gebäude im gothischen Stile gehalten ist. Namentlich tritt dieses an den kleineren und größeren Dachgiebeln und der eigenthümlichen Verzierung hervor, welche sie unter einander verbindet. Dieses Gebäude wird dem K. Lothar zugeschrieben, der den Bau desselben 1131 begonnen aber seine Vollendung nicht mehr erlebt haben soll: diese sei erst durch Friedrich I. 1184 erfolgt. Gegen diese Angaben möchte man indeß aus dem Stile, in dem das Rathhaus gebauet ist, manche Bedenken entnehmen und den Bau desselben in eine spätere Zeit verweisen. In diesem Rathhause war es, daß am 16. Januar 1642 das welfische Haus seinen Frieden mit dem Kaiser machte, wodurch der westfälische Frieden angebahnt wurde. Bald nachdem Goslar seine Reichsfreiheit verloren hatte, ward das Rathhaus im Innern

reſtaurirt. Es enthält einen geräumigen Saal, die Rathsſtube, die Kanzlei, die Wietſtube, in welcher das Wietamt (Untergericht) gehalten ward, ſowie die Tafelſtube oder Kämmerei, wo die Abgaben erhoben wurden. Oben befand ſich das Archiv und die Rüſtkammer. Unter den Zimmern iſt eines, deſſen Wände und Decke mit Malerei und Schnitzwerk verziert ſind, wahrſcheinlich aus dem 15. Jahrhundert. Das Rathhaus bewahrt manche Merkwürdigkeiten: intereſſante Urkunden und Handſchriften, darunter ein mit Miniaturen verziertes Evangeliarium, deſſen Deckel reich mit Silber und Edelſteinen geſchmückt und auf ſeiner Innerſeite das Muttergottesbild in alterthümlicher Stickerei zeigt, ferner eine prächtige Bergkanne, welche am Ende des vorigen Jahrhunderts zufällig in einer feſtſtehenden hölzernen Bank gefunden wurde, ein wahres Kunſtwerk mit bergmänniſchen Emblemen, reichen Verzierungen und in maſſivem Gold und Email ausgeführten Figuren; endlich einen alten Kronleuchter, einen thronenden mit Hirſchgeweihen umgebenen Kaiſer darſtellend mit der Inſchrift:

„O Goslar, du bist togedan
Dem hillgen römischen richhe sunder mitel unde wan“.

In der Mitte des Marktplatzes ſteht das Marktbecken, ein Springbrunnen aus zwei ungleich großen Metallbecken beſtehend, das Ganze gekrönt mit dem vergoldeten Adler. Es empfängt ſein ſchönes Bergwaſſer durch Röhren aus dem Rammelsberge und iſt gewiß ſehr alt, wahrſcheinlich ein Erzeugniß Goßlariſchen Kunſtfleißes; denn die Glocken- und ſpäter Geſchützgießereien von Goslar waren weit und breit berühmt. Die Sage macht es zu einem Geſchenke des Teufels: wer ſich ihm verſchreiben wolle, brauche nur dreimal um Mitternacht daran zu ſchlagen und daraus zu trinken. Auch ſoll es bei Feuers- und anderer Gefahr dazu gedient

haben, durch seinen weit hinschallenden Ton die Bergknappen aus den Gruben in die Stadt zu rufen.

Von den kirchlichen Gebäuden Goslars, welche die Zeit nicht vernichtet oder ihrer ursprünglichen Bestimmung entfremdet hat, sind die Jacobi- und Stephanikirche wenig merkwürdig. In jener ward zuerst durch J. Klepp 1521 protestantisch gepredigt; seit 1803 ist sie den Katholiken eingeräumt. Diese (angeblich von K. Lothar erbauet, 1728 abgebrannt und dann wiederhergestellt) hat ein gutes Altarbild, die Einsetzung des heiligen Abendmahles, welches sich früher im Dome befand. Die neben dem Rathhause gelegene Marktkirche (Ss. Cosmae et Damiani) ist das Hauptgotteshaus der Stadt. Vielleicht war sie schon 1009 vorhanden, als K. Heinrichs II. Vormund, der h. Meinwerk, zu Goslar geweihet wurde. Die Haupttheile sind romanisch, Chor und Nebenschiffe gothisch. Im Juli 1844 zerstörte ein Brand die Thürme, beschädigte die Kirche und vernichtete die Orgel sowie die schönen aus dem Dome stammenden Glocken! Die Kirche, in welcher bis zu jenem Brande auch das städtische Archiv aufbewahrt wurde, hat eine Bibliothek mit einigen seltenen alten Drucken, Autographen von Luther, sowie ein Paar gute Gemälde aus der altdeutschen Schule. Eine Nachricht ihres Kirchenbuches vom 28. October 1696 will man dahin deuten, daß der berühmte Sohn Auroras von Königsmark, der Marschall von Sachsen, in Goslar das Licht der Welt erblickt habe.

Die Frankenberger Kirche (Ss. Petri et Pauli) soll entstanden sein, als die Augustinuskapelle auf dem Frankenberge, das angeblich älteste Gotteshaus der Stadt, die sich mehrenden Bergleute nicht mehr fassen konnte. 1108 erhob sie Bischof Udo von Hildesheim zur Parochialkirche, 1245 ward sie mit dem zwanzig Jahre vorher vom Bischof Konrad II. von Hildesheim gegründeten, in ihrer Nähe gelegenen Jungfrauenkloster verbunden. Ihr Stil ist nicht einheitlich:

Digitized by Google

die Kreuzflügel sind gothisch, Schiff und Navaten zeigen romanische Motive. Sie hat einen kunstreich aus Holz geschnitzten Altar und an ihrer Ostseite ist ein merkwürdiges altes Steinbild aufgestellt, welches im 17. Jahrhundert an der Stelle der alten Augustinuskapelle ausgegraben wurde. Es zeigt zwei auf Consolen stehende Figuren, eine männliche und eine weibliche, jene mit gezogenem Schwert in der Linken, diese mit betend erhobenen Händen. Die Inschrift, welche die Standbilder als den mythischen Entdecker der Erzgruben Ramm und seine nicht minder mythische Gemahlin Gosa bezeichnet, ist neu und erst nach der Ausgrabung des Steines hinzugefügt.

Höchst interessant für den Kunstfreund ist endlich die Kirche des Klosters Neuwerk. Dieses Kloster ward i. J. 1160 gegründet von dem kaiserlichen Vogte Volkmar von Wildenstein und seiner Gemahlin Licka, deren reichverzierter, in gothischem Geschmack ausgeführter Grabstein noch in der Kirche vorhanden ist. Der Bau des Klosters soll bis 1200 gedauert haben, nach Anderen ward die Kirche wenigstens schon 1186 eingeweihet. Die Schutzvogtei besaß der Rath in Goslar. Das Kloster war ein Jungfrauenstift Cisterzienserordens, der Mutter Gottes geweihet und hieß anfangs Mariengarten (Conventus de Orto Stae Mariae). Der erste bekannte Probst desselben, Heinrich Minneke, ward, weil er der Secte der Kathärer anhing, am 29. März 1225 als Ketzer verbrannt. Bischof Konrad II. von Hildesheim nahm dann eine geistliche Reinigung des Klosters vor, da auch die Nonnen von ihres Probstes Irrlehren angesteckt worden waren und unter Anderem die Regel des h. Benedict in einen Brunnen geworfen hatten. Von der Zeit erhielt das gewissermaßen neugeborene Kloster den Namen Neuwerk (Coenobium novi operis). Jetzt ist es eine Versorgungsanstalt für Töchter unbemittelter Bürger und Beamte von Goslar. Die schöne,

Digitized by Google

mit zwei schlanken Thürmen geschmückte Kirche ist ein herrliches Muster des Uebergangsstiles. Bei streng romanischer Planform zeigt sie eine ungemein reiche und zierliche Pfeilergliederung, bei welcher selbst einige übermüthig spielende Wunderlichkeiten vorkommen. Besonders schmuckvoll ist das Aeußere der Apsis ausgestattet. Schöne Säulen, von Rundbögen überspannt, mit verzierten Schäften und reich decorirten Capitälen, trennen oben die Fenster, während unten der Rundbogenfries hinläuft und in starken Lissenen zur Erde geht.

Ostwärts von der Stadt, vor dem Breitenthore bemerkt man am Fuße des Petersberges, in welchem sich merkwürdige Sandgruben befinden, einen einzelnen 60 Fuß hohen Sandsteinfelsen, der schroff und in wunderlicher Gestalt zum Himmel emporragt. Die Volkssage macht ihn zu einem Sandkorne, das der h. Christoph aus seinem Schuhe verloren habe. Ehemals, als noch das von Heinrich III. gestiftete, 1527 von den Bürgern zerstörte Petersstift auf dem Gipfel des Berges prangte, war in dem Felsen eine Kapelle eingehauen, die Klause oder Clus genannt. Sie gehörte nebst der Katharinenkapelle zum Petersstifte und soll von Bertha, Heinrichs IV. Gemahlin, gegründet worden sein zur Sühne für die Hinrichtung eines Kämmerers, der von ihr des Diebstahls angeklagt war und dessen Unschuld sich später herausstellte. Nach der Zerstörung des Stiftes wurde die Klus der Aufenthaltsort obdachloser Bettler Zigeuner und Landstreicher; jetzt hat man den früher engen Raum erweitert, wohnlich gemacht und mit einem Gärtchen umgeben.

Wir haben in der vorhergehenden kurzen Beschreibung Goslars nur von Werken menschlichen Kunstsinnes und Kunstfleißes gesprochen, welche theils sogar längst in Schutt und Staub dahingesunken sind. Aber auch die Natur hat den Platz, wo die alte Kaiserstadt liegt, im weiten Umkreise mit ihren Wunderwerken geschmückt, und diese werden dauern,

Digitized by Google

wenn längſt die letzte Spur von jenen verweht ſein wird. Die großartige Schönheit des Gebirges, an deſſen Fuße ſich Goslar ausbreitet, giebt demſelben außer dem Reize alter hiſtoriſcher Erinnerung auch noch den eines reizend gelegenen Ortes. Der wettergebräunte kahle Rammelsberg öffnet ſeinen Schooß, um dem Beſucher einen Blick in die verborgenen Tiefen der Erde zu geſtatten, das wilde Ockerthal mit ſeinen tannenbewachſenen Felſen und Klippen wird ihm eine Gebirgswelt erſchließen, ſo friſch und urſprünglich, wie man ſie irgendwo ſonſt in Deutſchland findet, und das unferne Harzburg mit den Trümmern ſeiner Kaiſerburg und ſeinen reizenden Umgebungen wird ihm den Eindruck eines ſchönen, mannigfach belebten Bildes hinterlaſſen.

Göttingen.

In dem freundlichen Thale der Leine, am Fuße des Hainberges liegt inmitten einer anmuthigen Landſchaft Göttingen, einer der älteſten Orte Niederſachſens. Während der letzten Zeiten des Mittelalters durch Gewerbfleiß und Handel blühend, in Folge der Händel des 16. Jahrhunderts und beſonders des 30jährigen Krieges verarmt, in neuerer Zeit durch die Errichtung der Univerſität zu einem der Centralpunkte deutſcher Wiſſenſchaft und deutſchen Geiſteslebens überhaupt erhoben, iſt dieſe Stadt jetzt nach Hannover die ſchönſte und regelmäßigſte des ganzen Königreiches.

Unter den Namen Goddinga, Gutinge, Gotinge kommt der Ort bereits unter den ſächſiſchen Kaiſern vor, zuerſt in einer Urkunde Ottos I., in welcher der Zoll und die Kirche

Digitized by Google

zu Gotinge als schon früher verschenkt erwähnt werden und diese Schenkung bestätigt wird. In der Nähe dieser Kirche lag gegen Westen bei dem noch jetzt vorhandenen Dorfe Grone ein königlicher Haupthof, eine Reichsdomäne (villa regia), welche gemeiniglich für die in der älteren deutschen Geschichte häufig erwähnte Pfalz Grone (Gruna) gehalten wird. *) Von der häufigen Anwesenheit der sächsischen Kaiser in dieser Gegend zeugen noch heute die Namen mancher Oertlichkeiten bei Göttingen, wie der Königsweg, der Kaiserstieg, der Kaiserottensgraben, der Königsbiel u. A.

Göttingen, ursprünglich ein Besitzthum der Ludolfinger, kam mit so vielen anderen Gütern dieser Familie später an die Grafen von Nordheim und von diesen an die Welfen. Nach Heinrichs des Löwen Tode fiel es in der Theilung von Paderborn (1203) in das Loos des Pfalzgrafen Heinrich. Durch dessen Neffen, Herzog Otto Puer, erhielt der Ort, wahrscheinlich nicht vor d. J. 1232, Stadtrechte, indem Otto demselben alle von seinen Oheimen Otto und Heinrich den Bürgern von Göttingen verliehenen Freiheiten und Rechte bestätigte und versprach, den Ort nie zu veräußern oder zu verpfänden. Jetzt entwickelte sich die Macht und der Wohlstand Göttingens rasch, zumal dasselbe seit der Theilung zwischen Albrechts des Langen Söhnen Hauptstadt und Residenz der Fürsten von der Göttinger Linie wurde. Der Gründer derselben, Herzog Albrecht der Feiste, erbauete in der Stadt die Burg Bollruz, **) in welcher er während der ersten Zeit seiner Regierung Hof hielt und von welcher noch heute die Burgstraße ihren Namen führt. Allein gerade diese Nähe der

*) Wedekind, a. a. O. III., 360 sieht dagegen in Gronau bei Hildesheim die alte Pfalz.

**) Balrehûs, Balrues, Ballruz, Ballraus sind die verschiedenen Namensformen. Leibnitz erklärt den Namen als Balleihaus, weil das Schloß ein altes Tempelherrnhaus gewesen sei.

Fürſten war den zum Selbſtgefühle erwachenden Bürgern oft läſtig und ward ihnen bald ſo verhaßt, daß ſie den Bollruz als eine Zwingfeſte zu betrachten anfingen und keinen ſehnlicheren Wunſch hegten, als Gelegenheit und Anlaß zur Zerſtörung derſelben zu finden.

Mit Albrecht dem Feiſten blieb die Stadt indeß in gutem Vernehmen; ſie erwarb von ihm manche neue Privilegien und half ihm dagegen treulich in ſeinen Fehden, beſonders bei dem Angriffe auf den Herlingsberg (1291). Im Jahre 1294 vertrieben die Bürger, erbittert über die Räubereien, welche von des Herzogs Burgmannen auf Roſtorf und Harſte verübt wurden, die Edlen von Roſtorf aus Harſte und zerbrachen Burg Grone. Vielleicht geſchah dieſes mit Genehmigung des Herzogs, vielleicht indeß war dieſer Angriff auf herzogliches Gut der Grund, daß Albrecht, welchem damals gerade (1292) die Landſchaften der braunſchweigiſchen Linie zugefallen waren, ſeinen Hof vom Bollruz nach Braunſchweig und Wolfenbüttel verlegte.

Um dieſe Zeit war Göttingen bereits befeſtigt und mit Mauern und ſchützenden Thürmen umgeben. Auch gab es ſchon eine ziemliche Anzahl von Gotteshäuſern in der Stadt. Das älteſte derſelben war wohl die Albanikirche, über welche das Kloſter Pölde Patronatsrecht beſaß. Dieſes Recht ward i. J. 1254 von dem Kloſter an Herzog Albrecht den Langen gegen Ueberlaſſung der Kirche zu Roringen abgetreten. Von der Albanikirche hingen als Töchteranſtalten ab die Kapellen des h. Geiſtes, des h. Bartholomäus und des h. Kreuzes. Auch die Kirchen zu St. Nicolai Johannes und Marien ſowie mehrere andere Kapellen mögen bereits im 13. Jahrhundert vorhanden geweſen ſein. Unter Albrecht dem Langen noch entſtand das Kloſter der Franziskaner oder Barfüßer, 1294 ließen ſich Mönche des Predigerordens (Pauliner) in Göttingen nieder, 1300 erbaueten die Ciſterzienſer von Wal-

kenried den Walkenrieder Hof, welcher nur durch eine Mauer von dem Paulinerkloſter getrennt war und 1305 kamen die Calandsbrüder in die Stadt.

Von Albrechts des Feiſten Söhnen, Otto Largus und Ernſt, erhielt Göttingen außer der Beſtätigung ſeiner alten Rechte eine ganze Reihe neuer Privilegien, darunter die Erlaubniß zur Vereinigung der Alt- und Neuſtadt, die Fiſcherei in der Leine, die Abſchaffung des Eruvienrechtes, die Erlaubniß ein Rath- und Kaufhaus zu bauen und die Befeſtigungen der Stadt zu verſtärken oder zu erweitern. Außerdem geſtanden die Fürſten den Bürgern zu, daß ohne ihre Einwilligung weder ein Kloſter noch ein anderer geiſtlicher Convent innerhalb der ſtädtiſchen Mark dürfe angelegt werden. Zu dieſen Freiheiten kam ſpäter (1368) ein Privilegium von Ernſts Sohne, Otto dem Quaden, über den Wechſel, den Zoll, die Münze, die Mühlen und Befeſtigungen der Stadt. Auch erwarb Göttingen 1321 die Dörfer Grone Holtenſen und Ellershauſen, 1372 das Dorf Herberhauſen, 1380 Roringen und den Göttinger Wald. Die Vorſtädte wurden nun mit in die Befeſtigungen gezogen und dieſe durch Landwehren verſtärkt; 1366 ward ein neues Rathhaus und von den Bäckern um dieſelbe Zeit ein eigenes ſtattliches Gildehaus gebauet. Ja, ſo ſehr wuchs der Reichthum auch der Einzelnen, daß ein Paar Göttinger Bürger in Verbindung mit einigen Bürgern von Nordheim die Burg Bovenden von den Herren von Hardenberg als Pfandſchaft inne hatten.

Während der Regierung Ottos des Quaden kam es zwiſchen der Stadt und der fürſtlichen Gewalt zu einem blutigen Conflicte, der mit der Demüthigung der letzteren endigte. Die übermüthige Fehdeluſt des Herzogs und das trotzige Selbſtbewußtſein der Bürger waren ſchon öfter hart an einander gerathen. Nun geſchah es, daß Otto den Edlen von Roſtorf wegen eines in ihrer Familie verübten Brudermords die Häuſer

Hardegsen und Harste nahm (1380). Die Aeltern des Mörders, der alte Ludwig von Rostorf und seine Gemahlin Luitharde, eine geborene Gräfin von Tekleuburg, fanden, als sie flüchtig und im Bettlergewande an den Thoren von Göttingen erschienen, bei den Bürgern, den alten Feinden ihres Geschlechts, Aufnahme und Schutz. Hieraus entstanden Reibungen zwischen der Stadt und dem Herzoge, dessen Macht außerdem durch die Einziehung der nahen Güter derer von Rostorf immer drohender wurde. Otto verlegte sein Hoflager vom Bollruz nach dem jüngst erworbenen Hardegsen und ließ von jetzt Stadt und Schloß durch verordnete Vögte verwalten, welche sich bald durch Eingriffe in die Rechte der Bürger verhaßt machten und mit der benachbarten Ritterschaft in Uebermuth Brutalität und Feindschaft gegen die Stadt wetteiferten. Am Tage Mariä Magdalenä 1385 zogen die Bürger trefflich gerüstet und mit fliegenden Bannern aus den Thoren, um dem Herzoge und dem Adel zu zeigen, daß sie stark genug wären selbst eine ernsthafte Fehde mit ihnen nicht zu scheuen. Auf diese Herausforderung antwortete Otto mit der Wiederherstellung der Burg Grone (1386). Noch war der Bau derselben nicht vollendet, als die Göttinger in der Stille der Nacht die Mauern erstiegen und die schwache Besatzung theils niedermachten theils gefangen davon führten. Da sie indeß nicht nur die Burg sondern auch die daneben gelegenen Kirche zerstörten und Etliche, die in das Gotteshaus geflohen waren, an heiliger Stätte erstachen, so verfielen sie in den Bann der Kirche, aus dem sie sich durch reiche Spendungen und Schenkungen an benachbarte Klöster lösen mußten. Otto dagegen rüstete sich mit aller Macht, die Stadt für diesen Angriff auf sein Schloß zu züchtigen. Im Frühling d. J. 1387 umschloß er Göttingen an der Spitze eines zahlreichen Heeres. Bald entstand drinnen Noth und Elend, so daß man zu der grausamen Maßregel seine Zuflucht nahm, die Armen und Gebrech-

lichen unter Vorſpiegelung einer ihnen zu ertheilenden Spende aus der Stadt zu treiben. Dadurch nur noch mehr erbittert ließ der Herzog die Dörfer vor den Thoren verbrennen und den Bürgern entbieten, er werde ihre Stadt den Flammen übergeben und dem Boden gleich machen. So dauerte der Kampf mit großer Erbitterung fort, bis durch die Bemühungen der frommen Herzogin Magarethe und einiger Herrn von Adel ein Vertrag zu Stande kam folgenden Inhaltes. Von nun an ſollten die Vögte und Diener des Herzogs keinen Bürger mehr eigenhändig aufgreifen und beſchädigen, ſondern jeden Angehörigen der Stadt, an den ſie einen Anſpruch zu haben vermeinten, vor dem Richter im ordentlichen Wege des Rechtes belangen. Dagegen ſollten auch die Bürger ſich nicht an den Dienern des Herzogs vergreifen, ſondern wegen etwaiger Verletzung ihre Klage vor den Fürſten bringen. Zur Nachtzeit ſollten ſie nicht mehr vor der Stadt umherreiten, nach Sonnenuntergang Niemand mehr ein- und ausgelaſſen werden, außer wenn die Noth des Landes ſolches erfordere. Das Nicolaithor, welches in der Nähe des Bollruz lag, ſollte nicht mehr, wie bislang, durch den herzoglichen Vogt allein geſchloſſen werden, ſondern auch etliche Bürger einen Schlüſſel dazu haben. Endlich verſprach der Herzog, nie mit mehr als 50 geſattelten Pferden in die Stadt einzureiten.

Nach dieſer Einigung hielt Otto am 24. Juli 1387 ſeinen feierlichen Einzug in die Stadt. Bei dem freundlichen und huldvollen Benehmen des Fürſten, der es unter Anderen nicht verſchmähete bei dem Bürgermeiſter Werner Roden zu Gevatter zu ſtehen, ſchien der Zwiſt auf ewig ausgetragen und ein dauerhafter Frieden geſichert. Allein in dieſer Hoffnung ſahen ſich die Bürger bald getäuſcht. Der Herzog, im Herzen noch immer der Bürgerſchaft grollend und von ſeiner adligen Umgebung aufgereizt, zog wieder nach Harſte und ließ auf dem Bollruz in Heinrich Kiphut einen Vogt zurück,

der alsbald den Bürgern ſeinen Uebermuth fühlen ließ. Er beſtritt ihnen zunächſt das Recht der Jagd mit Sperbern und Hunden und ließ mehrere Bürger, die dennoch dem edlen Waidwerke oblagen, ergreifen und nach Harſte abführen. Daß er dann die Loskaufung derſelben dadurch erſchwerte, daß er das Löſegeld in fremder ungebräuchlicher Münze verlangte, ſteigerte die Erbitterung. Die harten Worte, die einzelnen Bürgern über dieſes ungerechte Verfahren entfallen mochten, wurden dem Herzoge mit Uebertreibungen hinterbracht und als Verbrechen dargeſtellt. Otto rüſtete zum Kriege, doch auch dieſes Mal kamen ihm die Göttinger zuvor.

Am Dienſtage nach Quoſimodogeniti d. J. 1390 brachen ſie mit Heeresmacht aus der Stadt und zogen vor die Burg Harſte, wo ſie den Herzog vermutheten. Im erſten Anlauf ward das Schloß genommen zerſtört und die nicht in der Vertheidigung deſſelben Gefallenen nach Göttingen geführt, die eingekerkerten Bürger aber befreiet. Als die Kunde von dieſen Ereigniſſen zum Herzoge gelangte, der zu Hardegſen weilte, entbrannte er in jähem Zorn, ſammelte was er an Reiſigen unter der Hand hatte und brach am Freitage der nämlichen Woche gegen Göttingen auf in der Hoffnung, die Bürger unvorbereitet zu überraſchen. Allein dieſe, durch einen Späher, den armen Hans von Hevenhuſen (Hevenſen), von des Herzogs Plane unterrichtet, ſtellten ſich ihm unerwartet zwiſchen Grone und Roſtorf auf einem Anger entgegen, der von früheren Kämpfen den Namen der Streitäcker führte. Die Entſcheidung fiel zu des Herzogs Ungunſten aus. Vor dem Angriff des ſtädtiſchen Fußvolks zerſtob ſeine geharniſchte Reiterei faſt ohne Kampf, 24 Herrn von Adel geriethen in Gefangenſchaft: das herzogliche Banner erbeutete ein Göttinger Bürger, Barthold Helmold.

Während dieſes vor den Thoren ſich ereignete und der zurückgebliebene Theil der Bürger Thürme und Mauern be-

ſetzt hielt und ſorgfältig hütete, waren Bürgermeiſter und Rath auf dem Stadthauſe verſammelt, in ängſtlicher Spannung dem Ausgange des Gefechtes entgegenharrend. Da ward Werner Roden, dem Bürgermeiſter, gemeldet, wie Heinrich Kiphut, der herzogliche Vogt, vom Bollruz herabgeſtiegen ſei und in ſeinem Hauſe argen Unfug treibe, ſodaß ſich ſein Weib ſeiner kaum zu erwehren vermöchte. Alsbald eilt Werner nach ſeiner Wohnung, ergreift den Vogt, ſtürzt ihn rücklings über die Schwelle des Hauſes und trennt mit einem kräftigen Hiebe der Art, die er von der Wand genommen, das Haupt des Zudringlichen vom Rumpfe, daß es weit die Gaſſe entlang rollt. Dem herbeieilenden Volke zeigt er den Leichnam mit den Worten: „Alſo ſoll Jedem geſchehen, der einem friedlichen Bürger in dem Seinen Gewalt thut und den Hausfrieden bricht!“

Indeß kamen die ausgezogenen Bürger ſiegestrunken und mit den gemachten Gefangenen in die Stadt gezogen. Als ſie vernahmen, was geſchehen, zogen ſie, noch erhitzt vom Kampfe und erbittert über den Herzog, gegen das Schloß Bollruz, erſtiegen daſſelbe, nahmen die 18 Knechte, die es beſetzt hielten gefangen, ſchleiften ſodann die Thürme und Mauern und fingen an die übrigen Gebäude zu zerbrechen. Danach ward das der Burg gegenüber gelegene Nicolaithor, durch welches die Herzöge in die Stadt zu ziehen pflegten, zugemauert. An den Herzog zu Hardegſen ſandte man den Hans vom Hofe, einen geſchworenen Stadtdiener, mit der Meldung: da ſein Vogt und Diener gegen den aufgerichteten und beſchworenen Vertrag gehandelt, Bürger der Stadt ergriffen, nach Harſte geſchleppt und gezwungen hätte, ſich mit ungebräuchlichem Gelde zu löſen, ſo hätten ſie ſich genöthigt geſehen, die Diener des Fürſten mit gleicher Münze zu bezahlen. Der Vogt habe ſeinen Frevel und Muthwillen mit dem Tode gebüßt: der Herzog aber möge von nun an nicht

mehr daran denken, der Stadt Vögte setzen zu wollen oder in derselben Hof zu halten: das Nikolaithor sei gegenwärtig so verwahrt, daß weder er noch sie der Schlüssel bedürften und den Vollruz hätten sie niedergerissen: was an der Zerstörung noch fehle, solle in den nächsten Tagen nachgeholt werden: die Gefangenen aber, die sie auf dem Vollzuz in Harste und auf den Streitäckern gemacht, würden sie über die Klinge springen lassen.

Es war zu fürchten, daß die aufgebrachten wüthenden Bürger die letztere Drohung buchstäblich erfüllen würden. Deshalb bestürmten die Verwandten der gefangenen Adligen den Herzog so lange mit Bitten, bis er sich zum Frieden bereit erklärte. Die Bedingungen dieses Friedens waren ganz zum Nachtheile des Herzogs. Gegen Freilassung der Gefangenen von Seiten der Stadt bequemte sich Otto zu einem Vertrage, der von beiden Seiten feierlich beschworen wurde und in welchem festgesetzt ward, daß es dem Fürsten nicht mehr erlaubt sein sollte, ein Haus oder Schloß in Göttingen zu bewohnen, noch auch nach Gefallen daselbst ein- und auszureiten, und daß ferner auf eine Meile Weges um die Stadt kein Schloß oder festes Haus geduldet werden sollte. In Folge dieser letzteren Bestimmung wurden Rostorf und Bovenden abgebrochen und auch Grone blieb zerstört. Die Stätte, wo der Vollruz gestanden, ward der Stadt auf ewige Zeiten abgetreten, welche als Schadenersatz auch noch den Leinebusch erhielt. Dieser Vertrag wurde abgeschlossen am Montag nach Trinitatis d. J. 1390. Wohl hatten die Göttinger Ursache, denselben durch Prozessionen und feierlichen Gottesdienst zu begehen; denn in der That kam er einer völligen Befreiung der Stadt von der herzoglichen Gewalt und einer Abdankung der letzteren ziemlich gleich.

Mit dem friedfertigen Sohn und Nachfolger Ottos des Quaden, Otto dem Einäugigen († 1463), stand Göttingen

beſtändig in gutem Einvernehmen: 1429 zerſtörten die Bürger im Bunde mit dem Herzoge und dem Landgrafen von Thüringen mehrere benachbarte Raubſchlöſſer. Seitdem aber Herzog Otto, der Letzte der Göttinger Linie, ſein Land vertragsmäßig an die Fürſten des mittleren Hauſes Braunſchweig abgetreten hatte (ſeit d. J. 1450), folgten für Göttingen wiederum unruhige Zeiten. Allein die Stadt, welche im Anfange des 15. Jahrhunderts in die Hanſa aufgenommen zu ſein ſcheint, war ſtark genug, feindliche Angriffe ſiegreich zurückzuweiſen. Wie das 15. Jahrhundert für die norddeutſchen Städte überhaupt die Blüthezeit war, ſo auch für Göttingen. Ihre ſtarken Befeſtigungen und beſonders ihr zahlreiches Geſchütz ſetzten die Stadt in den Stand, verſchiedene Fehden mit Glück durch zu kämpfen theils gegen die welfiſchen theils gegen die benachbarten thüringiſchen Fürſten. Bei der freilich fruchtloſen Belagerung des Grubenhagen (1448) zeichneten ſich die Göttinger durch ihre rieſigen Geſchütze Makefrede und Scharfegrete aus, von denen das letztere indeß zerplatzte. An der Fehde der hanſiſchen Städte gegen die Herzöge Wilhelm den Siegreichen und Friedrich den Unruhigen (1465 bis 1467) ſowie an dem Kriege der Bürger von Hildesheim gegen ihren Biſchof (1485 und 1486), in welchem jene bei den Städten, dieſer bei dem Herzog Wilhelm dem Jüngeren von Braunſchweig Hülfe ſuchten und fanden, nahmen auch die Göttinger theil: die Umgegend der Stadt ward dabei von beiden Theilen durch Feuer und Schwert ſchrecklich verwüſtet.

Trotz dieſer Fehden war der Wohlſtand Göttingens in ſtetigem Wachsthum begriffen. Das Roſtorfer- und Nicolaithor ließen die Bürger ganz eingehen und legten vier gewölbte Thore an, über welche der Wall fortgeführt wurde. 1494 ward die alte Rathsſchule, 1500 das jetzt abgebrochene Commandantenhaus erbauet. Dieſes ging auch noch im 16. Jahrhundert ſo fort: die Feſtungswerke wurden ausgebeſſert und

erneuert, das St. Annenkloſter gegründet, das Kaufhaus mit einem Koſtenaufwande von 4000 Mark gebauet und der große Brunnen auf dem Marktplatze errichtet. 1549 erwarb die Stadt von Herzog Erich d. J. das wichtige Privilegium, daß eine Meile im Umkreiſe derſelben kein anderes als Göttinger Bier gebrauet und verkauft werden dürfe.

Allein auch für Göttingen begann bereits im 16. Jahrhundert der Verfall, den dann das folgende Jahrhundert vollendete. Heinrich d. Ä. und Erich d. Ä. beſtätigten zwar der Stadt alte Privilegien, doch mit dem Vorbehalte der Einlöſung der an die Stadt verſetzten herzoglichen Güter und der jährlichen Zahlung von 50 Mark. Als dann ihr Vater, Wilhelm d. J., 1495 das Fürſtenthum Göttingen ſeinen Söhnen überließ und daſſelbe in der Theilung zwiſchen beiden Brüdern an Erich von Kalenberg kam, erhob die Stadt Göttingen Schwierigkeiten wegen der Huldigung. Die Zwiſtigkeiten, welche dadurch entſtanden, wurden um ſo erbitterter, als Erich von ſeinem Freunde, dem Kaiſer Max I., ein Privilegium über neue Zölle erwirkte und nun zu Weende einen ſolchen Zoll gegen Göttingen anlegte. Als die Göttinger, darüber aufgebracht, 1503 das Zollhaus verbrannten und den herzoglichen Beamten verjagten, wirkte der Herzog die Reichsacht gegen die rebelliſche Stadt aus (1504), deren Vollſtreckung nur durch einen Vertrag inhibirt wurde, welchen i. J. 1512 die mit Göttingen verbündeten Städte zu Eimbeck vermittelten. Nach dieſem Vertrage leiſtete Göttingen dem Herzoge die Huldigung und erlegte die Summe von 5000 rh. Gulden als Strafgeld. Solche Verluſte und dabei ſchlechte Wirthſchaft in den Finanzen ſtürzten die Stadt in Schulden, die Bürgerſchaft fing an zu murren, verlangte Rechenſchaft von den ſtädtiſchen Beamten und erhob ſich 1513 zu einem allgemeinen Aufſtande, wodurch ſich der Rath gezwungen ſah, die bisherigen Kämmerer ihrer Aemter zu entſetzen. Allein Herzog

Erich bestrafte, als er von seinem Feldzuge in Ostfriesland heimkehrte, diese Meuterei an den Rädelsführern und die Stadt gerieth bald in immer drückendere Schuldenlast. Sowohl zur Tilgung der bedeutenden durch die Stiftsfehde verursachten Kriegskosten als zur Bezahlung des Lösegeldes für den in der Schlacht von Sievershausen gefangenen Herzog wurde Göttingen stark herangezogen. Zu diesen Verlusten gesellten sich dann die Unruhen, welche auch hier die Durchführung der Reformation begleiteten.

Der Erste, welcher zu Göttingen die neue Lehre vertrat, war Jakob Cordewage, Kaplan an der Jacobikirche; er wurde indeß 1528 durch den Rath', welcher sich mit dem Mainzischen Landvogte des Eichsfeldes berathen hatte, gezwungen die Stadt zu verlassen. Doch mehrte sich die Zahl der lutherisch Gesinnten bald sehr, wozu theils die wandernden Tuchmachergesellen — deren Innung zu Göttingen sehr bedeutend war *) — theils die im protestantischen Sinne predigenden Geistlichen der benachbarten Dörfer beitrugen. Als i. J. 1529 wegen einer zu Göttingen wüthenden pestartigen Krankheit die Mönche des Paulinerklosters mit Fahnen Kreuzen und Kerzen unter dem Geläute der Glocken und der Absingung lateinischer Lieder die Stadt durchzogen, erhob sich unter der gaffenden Menge plötzlich das Lied von Luther: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir", das mächtig anschwellend den Gesang der Mönche verstummen machte. Seit diesem Vorfalle wurden die katholischen Geistlichen auch in der Kirche oft durch Anstimmung deutscher Lieder zum Schweigen gebracht. Unter diesen Umständen wagte Friedrich Hüventhal, ein früherer Dominicanermönch, der bislang das Evangelium zu Rostorf gepredigt hatte, nach Göttingen zu kommen und den Rath aufzufordern, sich der Ein-

*) Im J. 1475 zählte man nicht weniger als 800 Meister dieses Handwerks in der Stadt.

führung der neuen Lehre nicht weiter zu widersetzen. Der Rath zögerte, in der Bürgerschaft gährte es und nur mit Mühe wandte ein Bürger, Klaus Hundertmark, durch besonnenen Zuspruch am 15. October 1529 einen blutigen Aufstand und Gewaltthätigkeiten gegen die Pfaffen ab. Doch erzwang diese drohende Haltung der Lutherischen wenigstens die Einräumung der Kirche des Paulinerklosters für den evangelischen Gottesdienst. Bilderstürmerische Unruhen, die dann ausbrachen, und die Theilnahmlosigkeit des Herzogs Erich bewogen endlich den Rath nachzugeben: er wandte sich nach Braunschweig und an den Landgrafen Philipp von Hessen. Anfangs des Jahres 1530 erschien Heinrich Winkel von Braunschweig, welcher die Stadtkirchen insgesammt reformirte, lutherische Prediger an denselben ordinirte und das städtische Kirchenwesen durch eine lutherische Kirchenordnung einrichtete. Die Mönche des Paulinerklosters traten größtentheils zum Protestantismus über: ihre Güter wurden zum Stadtärar geschlagen und ihnen lebenslängliche Leibrenten angewiesen. Nur die Mönche des Franziskaner- oder Barfüßerklosters wollten ihren alten Glauben nicht preisgeben: paarweise verließen sie die Stadt und begaben sich nach Heiligenstadt unter Mainzischen Schutz. Herzog Erich hatte die ganze tiefgreifende Veränderung ruhig geschehen lassen.

Durch die Einziehung der meisten geistlichen Güter besserten sich die Geldverhältnisse der Stadt, doch dauerte dieses nicht lange. Ein Theil jener Mehreinnahmen ging für die Einrichtung und Unterhaltung der Schulen und Armenanstalten auf; namentlich mußten die ehemaligen Güter der Calandsbrüder auf Geheiß des Herzogs zur Errichtung eines i. J. 1586 gegründeten Pädagogiums oder Archigymnasiums verwandt werden. Die Steuern wuchsen unter Erich I., noch mehr unter seinem verschwenderischen Sohne, Erich II. Die Theilnahme am Schmalkaldischen Bunde, welchem Göttingen bei-

Digitized by Google

getreten war, mußte die Stadt nach dem Siege des Kaisers hart büßen. Das ihr auferlegte Strafgeld betrug die Summe von 30,000 Goldgulden, welche jedoch durch die Gnade des Kaisers, der durch den Fußfall des greisen Bürgermeisters Wiezenhausen sich rühren ließ, auf 10,000 Gulden ermäßigt wurde. Herzog Erich II., der auf Seiten des Kaisers gefochten, verlangte gleichfalls 30,000 Rthlr., ließ sich jedoch mit 6000 abfinden und dieselbe Summe mußte die Stadt auch an Herzog Heinrich den Jüngeren zahlen. Alles dieses waren indeß nur Vorspiele größerer und herberer Verluste. Der 30jährige Krieg brach die Blüthe der Stadt vollends: wenige Städte, ja wenige Ortschaften des Landes haben durch denselben in dem Maße gelitten wie Göttingen. Viermal ward dasselbe im Verlaufe des Krieges belagert, zweimal hart beschossen, einmal mit Sturm erobert und völlig ausgeplündert. Das letztere geschah durch die Schweden unter dem Herzoge Wilhelm von Weimar (1632): bei dieser Gelegenheit ward auch das städtische Archiv beinahe gänzlich vernichtet. Allein an die Kaiserlichen mußte die Stadt eine Brandschatzungssumme von 373,000 Rthlr. zahlen und bereits i. J. 1639 war die Bürgerschaft durch Seuchen und die Drangsale des Krieges auf die Hälfte zusammengeschmolzen. Die der Stadt früher gehörigen Dörfer und Güter waren entweder verkauft oder verpfändet. Alle städtische Nahrung stockte, jedes Gewerbe lag darnieder. Fast die Hälfte der Häuser war zertrümmert, ein großer Theil der noch stehenden elende Strohhütten. Die monatlichen Steuern mußten häufig bei verschlossenen Thoren durch militärische Gewalt eingetrieben werden. Von der reichen, freiheitsliebenden Genossin des hansischen Bundes war nur noch ein Schatten übrig geblieben.

Es war keine leichte Aufgabe für den Herzog Georg Wilhelm und seine Nachfolger, diesem zerrütteten Gemeinwesen, nachdem der Krieg ausgetobt hatte, wieder aufzuhelfen. In-

Digitized by Google

deß thaten ſie, was möglich war, indem ſie freilich nicht verſchmäheten, die jämmerliche Lage, in der ſich die Stadt befand, zu ihrem Vortheile zu benutzen. So löſete Georg Wilhelm den Zoll die Münze und das Schultheißenamt vom Rathe ein, ſuchte den Beſchwerden der Gilden abzuhelfen und auf jede Weiſe der landesherrlichen Gewalt wieder Anſehen zu verſchaffen. Johann Friedrich und Ernſt Auguſt folgten ihm auf dem betretenen Wege, der letztere beſonders durch Einführung eines neuen Stadtregiments und eines gerechteren Steuerſyſtems. So ſah Göttingen bald die letzten Spuren ſeiner ehemaligen Unabhängigkeit verſchwinden, aber die neue Fürſtengewalt hob dafür auch die Stadt aus ihrem gänzlichen Verfalle wieder empor. Schon Ernſt Auguſt that dazu vorbereitende Schritte: er ſuchte das Schuldenweſen zu regeln, durch jährliche Märkte den ſtädtiſchen Verkehr zu beleben, die Zahl der Einwohner zu vermehren und den Bürgern Muth zur Wiederherſtellung der in Schutt und Trümmern liegenden Stadttheile zu machen. Doch die eigentlichen Begründer des neuen Wohlſtandes in Göttingen waren die beiden Fürſten des hannoveriſchen Hauſes, welche zuerſt den engliſchen Thron beſtiegen. Georg I. ließ durch eine Verordnung vom Jahre 1702 dem Rathe den Befehl zugehen, alle wüſten Stellen und alle durch den Krieg und die Krankheiten verödeten oder verfallenen Häuſer innerhalb der Stadt öffentlich anſchlagen zu laſſen und ſie den Creditoren oder den Fremden, welche ſich zum Wiederaufbau derſelben verpflichteten, als Eigenthum zu übergeben. Durch mancherlei Freiheiten, welche er dieſen neu zu bauenden Häuſern gewährte, bewog er viele Fremde ſich in Göttingen niederzulaſſen. Zugleich brachte er 1704 das Schuldenweſen der Stadt ins Reine und legte ſelbſt mehrere Fabriken an. So mehrte ſich während ſeiner Regierung die Einwohnerzahl faſt um $^2/_3$, die wüſten Stellen in der Stadt bedeckten ſich mit Neubauten, friſche Lebens- und Un-

ternehmungsluſt brach ſich Bahn und auf dem trümmerreichen, blutgetränkten Boden Göttingens erhob ſich neues, geſchäftiges Leben. Mehr noch that Georg II. für die Stadt: ihm verdankt ſie jenes Inſtitut, das ihren Namen über alle von gebildeten Menſchen bewohnten Theile der Erde getragen hat, die Georgia Auguſta. Es iſt bereits im erſten Theile (S. 102 und 191) von der Gründung und den Schickſalen der Göttinger Hochſchule kurz die Rede geweſen und wir können daher hier darüber weggehen. Der Stadt ward ſie zu einem reichen Segen und zu einer unerſchöpflichen Quelle des Wohlſtandes, welche zwar durch den 7jährigen Krieg vorübergehend bedrohet und in neuerer Zeit mehrfach getrübt worden iſt, doch aber Göttingen mit wunderbarer Schnelligkeit aus tiefem Verfall emporgehoben hat. Die Stadt iſt jetzt, wie ſchon bemerkt, eine der wohlhabendſten des ganzen Königreichs und dieſe Blüthe verdankt ſie vor Allem der Univerſität, welche ſelbſt die franzöſiſche Fremdherrſchaft nicht anzutaſten wagte und mit welcher eine Reihe der klangvollſten Namen deutſcher Wiſſenſchaft und Kunſt unvergänglich verknüpft bleiben wird.

Die Phyſiognomie Göttingens iſt vorherrſchend die einer modernen Stadt. Man kann dies ſchon aus der obigen kurzen Geſchichte derſelben entnehmen. Zwar war auch ſie einſt reich an jenen ſtattlichen Bauten, in welchen der Glanz und Reichthum des mittelalterlichen Bürgerthums ſich zu entfalten liebte; allein die böſen verderblichen Kriegszeiten haben dieſe Denkmäler älterer Kunſt großentheils vernichtet: die ſpätere Blüthe der Stadt, wie ſie vorzugsweiſe auf der Univerſität beruhet, hat deshalb auch vorzugsweiſe öffentliche und Privatbauten geſchaffen, welche mit dieſer wiſſenſchaftlichen Anſtalt in naher Beziehung ſtehen.

Digitized by Google

Von denjenigen Gebäuden älterer Zeit, welche den Stürmen des Krieges getrotzt haben, sind zunächst die kirchlichen zu erwähnen. Die Stadt besitzt 6 Kirchen, von denen eine katholisch, eine reformirt, die übrigen aber lutherisch sind. Die bedeutendsten und merkwürdigsten unter diesen sind die St. Johannis- und die St. Jacobikirche. Beide, höchstwahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert stammend, sind im gothischen Stile gebauet und haben in ihren Details, z. B. darin, daß der Chor kleiner und niedriger ist als das Hauptschiff, manche Aehnlichkeiten. Die Johanniskirche hat zwei durch einen Zwischenbau mit einander verbundene Thürme, die eine Höhe von 200 Fuß erreichen und in ihren oberen Etagen nach gothischer Weise von schön gegliederten Fenstern durchbrochen sind. Noch schöner ist der freilich einzige Thurm der Jacobikirche, welcher in den Jahren 1361 bis 1390 entstanden ist. Im Jahre 1459 ward dieser Thurm um 50 Fuß erhöhet, so daß er jetzt bis zu 300 Fuß emporsteigt. Er hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Andreasthurm in Braunschweig (S. oben S. 77 und 78.) und ist eine wahre Zierde der Stadt.

Von den übrigen Bauten älterer Zeit nennen wir das am Marktplatze gelegene Rathhaus mit seinem zinnengekrönten Dachsimse und seinem alterthümlichen Eckthürmchen, ferner das ebenda gelegene Kaufhaus, ehemals auch als Hochzeitshaus der vornehmen Bürger benutzt und 1545 umgebauet, die Stadtwage, dem vormaligen Barfüßerhofe gegenüber, und endlich den sogenannten Hardenbergerhof am Jacobikirchhofe, und das Junkerhaus an der Ecke der Barfüßerstraße, welches ehemals den Pratiziern zu ihren ritterlichen Uebungen diente.

Die erwähnenswerthesten Gebäude aus der neueren Zeit stehen sämmtlich mit der Universität im Zusammenhange, zuerst die Aula oder das neue Universitätsgebäude, vor

welchem sich das Denkmal des Erbauers, Königs Wilhelm IV., erhebt. Die Aula entstand aus dem Bedürfniß einen Mittelpunkt der bislang in der Stadt zerstreuten Hörsäle zu stiften und ward bei der Säcularfeier der Universität i. J. 1837 feierlich eingeweihet. Die Mitte des Gebäudes bildet ein mit Pilastern geschmücktes und von einem Giebelfelde mit bildlichen Darstellungen überragtes Risalit; unter dem Giebelfelde liest man die Inschrift: Guilielmus IV. Rex Academiae Suae Georgiae Augustae Et Bonis Artibus. 1837. Die beiden Seitenflügel sind weit einfacher und reichen mit ihrer Dachfirste nur bis zu dem erwähnten Giebelfelde heran.

An dem Collegienplatze liegt die Bibliothek mit dem Museum. Von diesen Sammlungen selbst ist schon (I. S. 191 und 192) die Rede gewesen. Die Gebäude, in welchen dieselben aufbewahrt werden, sind die des ehemaligen Paulinerklosters, welches, wie oben erwähnt, in Folge der Reformation einging. Die Säle des unteren Stockes der Bibliothek enthalten die Theologie, Mathematik, Astronomie, die Natur- und Alterthumswissenschaften, ferner die philosophischen, kriegswissenschaftlichen und periodischen Werke. Das obere Stockwerk ist allein den historischen Wissenschaften eingeräumt. Den ganzen westlichen Theil nimmt der prachtvolle große historische Saal ein. Es ist dieses die frühere Kirche des Paulinerklosters, welche man in zwei Etagen geschieden hat. Während in den unteren Stock der Kirche die Sommerauditorien verlegt wurden, hat man den oberen Stock mit seinen gothischen Pfeilergewölben und großen Spitzbogenfenstern in geschmackvollster Weise zu einem Theile der Bibliothek und zwar zu jenem historischen Saale hergerichtet. Zwischen den einzelnen Pfeilern sind die Repositorien angebracht, welche indeß nicht höher als bis zu den Capitälen derselben hinaufreichen, sodaß die schönen kühnen Gewölbe dem Auge nicht entzogen werden. Vor den Pfeilern stehen auf mannshohen

Piedestalen Büsten der berühmtesten Heroen der Wissenschaft, welche die Zierde der Universität gewesen: Hallers, Heynes, Kästners, Schlözers, Lichtenbergs u. A. Das Ganze macht einen höchst würdigen, ja großartigen Eindruck.

Die Sternwarte liegt vor dem Geismarthore, wo sie bereits in d. J. 1802 bis 1816 erbauet und eingerichtet wurde. Sie ist in einfachem dorischen Stile erbauet, 120 Fuß lang und 40 Fuß breit. In der Mitte erhebt sich, bis zu 14 Fuß über dem Dache, ein 22 Fuß im Durchmesser haltender Thurm, mit einer kupfernen Kuppel bedeckt, die vermittelst eines Mechanismus gedrehet werden kann. Die feststehenden schönen Meridianinstrumente, an denen die Sternwarte besonders reich ist, hängen zwischen freistehenden steinernen Pfeilern und gewähren durch fußbreite Einschnitte im Dach und den Seitenwänden den Hinblick auf den gestirnten Himmel. In den Seitenflügeln des Gebäudes sind die Wohnungen für die Astronomen und Wärter.

Das neue anatomische Theater, in d. J. 1827 bis 1829 durch den Landbaumeister Otto Prael erbauet, liegt am Ausgange der Allee vor dem Neuenthore. Es zeichnet sich sowohl durch seine innere Zweckmäßigkeit wie durch seine äußere Schönheit aus. Den Eingang zu dem einstöckigen Gebäude bildet eine von dorischen Säulen getragene Halle, unter deren schlichtem Giebelfelde die Worte stehen: Theatrum Anatomicum.

Sonstige der Universität zugehörige öffentliche Gebäude sind die Entbindungsanstalt, neben dem Geismarthore am Walle gelegen und seit 1824 neu eingerichtet, das chemische Laboratorium, ausgezeichnet durch seine vortrefflichen chemischen Apparate und Instrumente, die vor dem Gronerthore gelegene Thierarzneischule mit einer Sammlung von Scelettten der verschiedenen Hausthiere, das Reithaus u. a. Auch der botanische Garten, 1738 von Haller ange-

legt, mit großen Treibhäusern und einem werthvollen Herbarium, muß erwähnt werden. Er faßt 17 Morgen und ist eine Hauptzierde der Stadt, ja er kann den bedeutendsten ähnlichen Anlagen Europas dreist an die Seite gestellt werden.

Göttingen besteht aus der Alt- und Neustadt und der Masch. Die beiden letzteren Theile werden von der Altstadt durch die neue Leine geschieden, einen ½ Stunde langen, schon im Mittelalter angelegten Canal der Leine. Die 52 größeren und kleineren Straßen, unter denen sich die Weender- und ihre Fortsetzung, die Gronerstraße auszeichnen, sind mit wenigen Ausnahmen gerade breit und gutgepflastert. Zu den vier älteren Thoren der Stadt (Weender-, Geismar-, Albani- und Gronerthor) ist in letzter Zeit noch das Neuethor hinzugekommen.

Die nächsten Umgebungen Göttingens bilden zahlreiche Gärten. Der ehemalige Festungswall ist in einen schönen lindenbepflanzten Spaziergang, die Festungsgräben größtentheils in geschmackvolle Gärten umgewandelt worden. Unter den vor den Thoren belegenen drei Kirchhöfen ist der vor dem Weenderthore der merkwürdigste. Hier ruhen unter Anderen Heeren, Bouterweck, A. Wendt, Thibaut, Heyne, Plank, Schlözer, Lichtenberg, Kästner, Bürger, Blumenbach u. s. w. Auch findet sich hier das Grab von Cäcilie Tychsen, der Muse von Ernst Schulze.

Anmuthiger noch sind die entfernteren Umgebungen der Stadt. Das schöne Leinethal mit seinen bewaldeten Bergen, etwas ferner das malerische Thal der Weser mit dem lieblich gelegenen Münden, die Nähe des Harzes, Sollings und Meißners gewähren die Möglichkeit zu manch einem lohnenden Ausfluge. Manche der schönsten Punkte in der Nähe der Stadt erhalten durch die geschichtlichen Erinnerungen, die sich daran knüpfen, einen besonderen Reiz. Dahin gehören außer den öfter erwähnten Ortschaften Grone, Hardegsen, Rostorf,

Digitized by Google

Harste, Alles ehemalige Burgmannssitze adliger Geschlechter, eine Reihe merkwürdiger Klöster, wie Reinhausen, Bursfelde, Weende; Mariengarten u. A., besonders aber mehrere schöne und wohlerhaltene Ruinen, wie der preußische Hanstein, die beiden Gleichen, die Plesse und der Hardenberg.

Die Gleichen (Lichen, Liken), offenbar von dem Verhältniß beider Burgen zu einander so genannt, liegen auf einem ziemlich steilen Berge über dem Dorfe Reinhausen, ½ Meile südöstlich von Göttingen. Altengleichen, von hohen Buchen und Ulmen umgeben und theilweise verdeckt, tritt weniger mächtig hervor als das gegenüber liegende Neugleichen, welches frei in die Landschaft schaut und deshalb einen ziemlich weit reichenden Blick in die Ferne gestattet. Beide Schlösser waren Anfangs ein Besitzthum der Grafen von Reinhausen und kamen dann in die Hände der mächtigen Grafen von Winzenburg, wahrscheinlich durch die Vermählung des bekannten Grafen Hermann II. mit Mathilde von Reinhausen. Nach dem Erlöschen des Winzenburger Hauses fehlt bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts jede Nachricht über die beiden Burgen: i. J. 1206 erscheinen sie jedoch wieder und zwar im freien Besitze der Herren von Uslar. Neuengleichen ward 1454 von seinen Inhabern an den Landgrafen Ludwig von Hessen verkauft und ist bis z. J. 1815 hessisch geblieben; die Lehnshoheit über Altengleichen, welches noch heute den Herren von Uslar-Gleichen gehört, erwarb dagegen das braunschweigische Haus, welches 1815 Neuengleichen damit vereinigte.

In ziemlich derselben Entfernung wie die Gleichen, jedoch in nördlicher Richtung von Göttingen erheben sich auf dem östlichen Rande des Leinethals die schönen Trümmer der Plesse. Sie liegen auf einem vorspringenden, steil in das Thal abfallenden Bergkopfe, der nur nach Norden und Nord-

Digitized by Google

oſten mit dem die Leine begleitenden Gebirgskamme zuſammenhängt. Im Anfange des 30jährigen Krieges war die Burg noch in bewohnbarem Zuſtande und noch jetzt iſt ſie eine ſtattliche Ruine, obgleich Vieles davon ein Raub der Zeit geworden iſt. Der bekannte Chroniſt Letzner, der zur Zeit des letzten Herrn von Pleſſe lebte und häufig auf der damals noch vortrefflich erhaltenen Burg geweſen iſt, hat uns eine genaue Beſchreibung derſelben hinterlaſſen. Von den Theilen, die er namhaft macht, ſind das alte Steinhaus, welches den Ritterſaal und andere Gemächer enthielt, das Bornhaus über dem einſt tiefen, in den Felſen gehauenen, jetzt aber faſt ganz verſchütteten Brunnen und die Burghut, welche das nördliche Thor vertheidigte, bis auf die letzten Spuren verſchwunden. Das Thor ſelbſt, von ſtarken Quadern aufgeführt und mit einer Inſchrift verſehen, welche die Beſitznahme der Burg durch den Landgrafen Wilhelm von Heſſen i. J. 1570 verkündete, trotzte bis zum Jahre 1831, da es einſtürzte, der Zerſtörung. Erhalten ſind dagegen noch ganz oder theilweiſe die Kirche, an welcher man noch heute das Wappen der edlen Herren von Pleſſe bemerkt, die Ringmauern, ein Innenthor mit viereckem Thurm, deſſen Pfeiler und Bogen mit der daranhängenden Vormauer noch manchem Jahrhundert zu widerſtehen vermögen, endlich, die Hauptzierde der Burg, die beiden gewaltigen Thürme, von denen der eine noch immer eine Höhe von 100 Fuß hat. Ueberraſchend iſt der Anblick zweier mächtigen Eichbäume, deren Wurzeln tief unten im Thurme liegen, während ihre Kronen über den Rand deſſelben emporragen. — Von der Geſchichte der Burg iſt ſchon im erſten Bande (S. 420) Einiges mitgetheilt worden. Als Ergänzung oder Berichtigung möge hier noch ſtehen, daß i. J. 1015 der h. Meinwerk, Biſchof von Paderborn, mit andern ſeiner Erbgüter auch das Schloß Pleſſe ſeinem Stifte ſchenkte und daß ſpäter die Brüder Hermann II. von Winzenburg und Heinrich

von Assel auch unter der Bezeichnung „von Plesse“ in Urkunden vorkommen. *) Das Geschlecht der späteren Herren von Plesse erlosch mit Dietrich VI., welcher am 22. Mai 1571 starb. — Entzückend ist die Aussicht, die man von diesen Trümmern über das schöne Leinethal, den fruchtbarsten und bevölkertsten Theil des alten Leinegaues, genießt: nur gegen Süden wird der Blick durch vorspringende Berge gehemmt, während derselbe nordwärts bis zum Solling und zur Hube bei Eimbeck reicht.

Weniger interessant als die Ruinen der Plesse sind die des Hardenberg, welche ungefähr eine Stunde weiter gegen Norden über dem Flecken Nörten auf einer mäßigen Anhöhe liegen. Sie gewähren weder den großartigen Anblick wie ihre Nebenbuhlerin die Plesse, noch ist die Aussicht von ihnen herab so ausgedehnt und umfassend wie von dieser. Am besten nimmt sich das alte Schloß von dem grünen Thale aus, welches auf der Südseite desselben liegt und durch welches die Biver der Leine zueilt. Noch bis in das vorige Jahrhundert hinein bewohnten die Herren von Hardenberg das alte Schloß: dann ward es verlassen und jetzt liegt es in Trümmern. An seine Stelle als Sitz des alten Geschlechtes trat das neue Schloß oder Vorderhaus Hardenberg, welches nordöstlich von Nörten gelegen ist. Im Anfange dieses Jahrhunderts erwarb der Besitzer desselben, der damalige Schloßhauptmann in Hannover Graf von Hardenberg, von seinem Vetter, dem bekannten preußischen Staatskanzler, durch Kauf auch das östlich von Nörten liegende Hinterhaus Hardenberg und vereinigte dadurch die alten Besitzungen des Geschlechts wieder in einer Hand. Das Vorderhaus hat schöne Gartenanlagen und einen weitläufigen, in englischem Geschmack angelegten Park.

*) Koken, die Winzenburg. 49.

Münden.

Münden liegt hart an der südwestlichen Grenze des Königreichs gegen Hessen, da wo die Werra und Fulda sich zur Weser vereinigen. Der Name des Ortes kommt ohne Zweifel von dieser Lage am Zusammenfluß zweier Flüsse her. Schön bewaldete Berge umgeben das enge aber liebliche Thal, in welchem sich die Stadt ausdehnt und welches von den drei durch Schifffahrt belebten Flüssen durchströmt wird. So ist Münden vielleicht die am schönsten gelegene Stadt des Landes. Göthe nannte das Thal von Münden „das Tempe Deutschlands" und schon vor mehr als 3 Jahrhunderten bezeichnete die Inschrift eines von Herzog Erich errichteten, in neuerer Zeit indeß abgebrochenen Brückenthurmes Münden als „Amphitritonia ridens".

Die günstige Lage mußte schon früh Anbauer in diese Gegend locken: Fischerei wird der erste Nahrungszweig derselben gewesen sein. So kommt es, daß Mündens bereits zur Zeit Karls des Großen gedacht wird: i. J. 798 lagerte der große Kaiser bei einem Orte an der Weser, welcher Munda genannt wird, *) und in den Capitularien desselben Kaisers wird einer Villa Palmuden erwähnt als im Lande der Franken am linken Ufer der Werra gelegen. Hier, wo schon früh nur durch die Werra geschieden Sachsen und Franken zusammenstießen, wo die fränkischen Gaue Nettere und das fränkische Hessen mit dem sächsischen Leingau und dem sächsischen Hessen grenzten, mischte sich auch Recht, Sprache und Sitte beider deutschen Stämme. Noch heutigen Tages unterscheiden sich die Bewohner der Umgegend an beiden Ufern der Werra durch Sprache und Körperbildung. Bis in das 13.

*) Poeta Saxo a. a. 798 (ap. Leibnitz, I. p. 147.)

Jahrhundert hinein war der gewöhnliche Name des Ortes „Gemunden", erſt ſpäter ward er in „Munden, Münden" abgekürzt.

Den Ludolfingern folgten im Beſitze dieſer Gegenden die Nordheimer. Otto von Nordheim ſoll i. J. 1170 am Zuſammenfluß der Werra und Fulda, da wo die Villa Palmuden ſtand, eine Burg gebauet haben, das Pfahlhaus (dat hus tom Pal oder tom Palande), wie dieſelbe noch bis ins 16. Jahrhundert hinein genannt wurde. Die Erben der Nordheimer waren bekanntlich die Welfen. Nach Heinrichs des Löwen Sturze ſcheint in der Verwirrung, welche der Zerſchlagung des ſächſiſchen Herzogthums folgte, auch Münden zeitweilig dem welfiſchen Hauſe entfremdet worden zu ſein. Der Ort muß damals ſchon nicht unbedeutend geweſen ſein. Der Weſerhandel mochte manchen Anſiedler herbeigezogen haben, ſodaß ſich um die Burg und Villa bald eine größere Niederlaſſung bildete, die aber erſt i. J. 1246 ſtädtiſche Gerechtſame erhielt. In dieſem Jahre ergab ſich nämlich Münden freiwillig wieder an die Welfen. Herzog Otto das Kind verlieh dem Orte dafür Stadtrechte, beſtätigte das daſelbſt geltende fränkiſche Recht und den Beſitz des Waldes zwiſchen den Bächen Gelſtra und Lotzmann und verlieh den Bürgern die Stapelgerechtigkeit ſowie die Zollfreiheit in ſeinem ganzen Lande. *) Dieſes ältere Stadtrecht ward dann den Bürgern wiederholt beſtätigt und erweitert, ſo i. J. 1319 durch Otto den Milden und i. J. 1471 durch Wilhelm den Aelteren.

Die Geſchichte der Stadt in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters iſt die ſo vieler anderen Städte der welfiſchen Lande. Durch den lebhaften Handel zwiſchen Bremen und dem mittleren und ſüdlichen Deutſchland wuchs der Reichthum, mit dem Reichthum die Macht und das Selbſtgefühl

*) Origg. Guelf. IV, 65 und 201.

der Bürger, während unter den Fürsten des Göttingiſchen Hauſes das landesherrliche Anſehn herabſank. So finden wir Münden auf demſelben Wege, den ſo viele andere benachbarte Städte betraten. Stattliche Kirchen und andere öffentliche Bauten entſtanden, Gilden bildeten ſich aus, manche wichtige neue Privilegien wurden erworben, darunter die Befreiung der Bürger von der fürſtlichen Vogtei, welche die Stadt i. J. 1345 erlangte. Zur Sicherung ihres Handels und ihrer erlangten Freiheiten trat ſie dem Bunde der Hanſe bei.

Als jedoch die Herzöge von Kalenberg ihre Reſidenz zu Münden nahmen, ward die Selbſtändigkeit der Stadt allmählich beſchränkt. In den Jahren 1530 bis 1540 ward im Einverſtändniß mit Eliſabeth, Herzog Erichs I. Wittwe, die Reformation eingeführt, welche durch Erich II. zwar bedrohet ward, aber nicht wieder rückgängig gemacht werden konnte. Es waren die Fürſten des mittleren Hauſes Braunſchweig, welche auch hier die Demüthigung der ſtädtiſchen Macht und des ſtädtiſchen Trotzes vollendeten. Streitigkeiten zwiſchen dem Rath und der Geiſtlichkeit veranlaßten den Herzog Julius durch Receß vom 20. Januar 1591 jenem alle Epiſkopalrechte zu nehmen, wogegen er im folgenden Jahre das Patronatrecht der Stadt über die Kirchen derſelben beſtätigte.

Ein ſchreckliches Schickſal traf Münden während des 30jährigen Krieges. Am 26. Mai 1626 erſchien das ligiſtiſche Heer unter Tilly vor der Stadt, in welcher eine däniſche Beſatzung von etwa 800 Mann lag. Der dieſelbe befehligende Obriſtlieutenant Lauch oder Lawis hatte, unbekümmert um den Befehl des bereits vom däniſchen Bündniſſe zurückgetretenen Herzogs Friedrich Ulrich, die Stadt nicht verlaſſen und hinderte jetzt den Rath, welcher die Fruchtloſigkeit eines Widerſtandes erkennend dieſelbe an Tilly übergeben wollte, an der Ausführung dieſes Vorhabens. Er erklärte dem Bürgermeiſter, Chriſtoph von Mengershauſen, die ihm von ſeinem

Könige anvertraute Vertheidigung der Stadt nicht aufgeben zu dürfen und wies die Forderung des ligistischen Feldherrn, den Ort zu räumen, trotzig zurück. Alsbald begannen die Kaiserlichen aus einer am linken Fuldaufer aufgeworfenen, mit 12 Stück schweren Geschützes armirten Schanze die Mauern und Wälle zu beschießen und schritten am 30. Mai Abends 8 Uhr zum Sturme. Der erste Angriff, den zwei kaiserliche Regimenter unter dem Befehle des Grafen Philipp von Fürstenberg unternahmen, ward, obgleich die Feinde durch die geöffnete Bresche schon bis auf den Markt vorgedrungen waren, unerschrocken zurückgeschlagen. Mit der größten Erbitterung wiederholten sie indeß den Sturm und nach glücklicher Umgehung der Stadt und nach einem blutigen Kampfe mit den Bürgern gelang es ihnen endlich sich des Thores und der Brücke an der Werra zu bemächtigen. Von allen Seiten ergoß sich nun der Feind in die Stadt: sein Vordringen in den Gassen, wo er überall dem hartnäckigsten Widerstande begegnete, bezeichnete ein fürchterliches Blutbad. Auf dem Aegidienkirchhofe vertheidigte sich der Commandant noch längere Zeit mit großem Heldenmuthe: als er Alles verloren sah, ließ er sich, um nicht dem Feinde lebendig in die Hände zu fallen, von einem seiner Diener den Tod geben. Der Hauptmann von Reden, „ein junger Holsteinischer von Adel", welcher die Schloßschanze mit einem Dutzend Soldaten besetzt hielt, gab selbst als die Feinde bereits Herren der ganzen Stadt waren, die Gegenwehr nicht auf. Tapfer schlug er mehrere Angriffe auf das von ihm vertheidigte Werk zurück und als endlich der übermächtige Feind in die Schanze drang, versuchte er, jeden ihm angebotenen Pardon verschmähend, sich mit seiner kleinen Schaar einen Ausweg zu bahnen. Nachdem er rastlos kämpfend mehrere Feinde mit eigener Hand niedergestreckt, fiel er von einer Partisane durchbohrt todt zu Boden. „Der junge Lecker hätte können zum braven Kerl werden" soll Tilly

zu seiner Umgebung geäußert haben, als er den jungen Helden in der Blasienkirche mit allen kriegerischen Ehren bestatten ließ.

Mit dem Falle des Schlosses war ganz Münden erobert. Um 5 Uhr Morgens am 31. Mai — es war der Tag nach dem Pfingstfeste, noch nach 100 Jahren für die Bürger ein Trauer-Buß- und Bettag — war der neunstündige blutige Kampf zu Ende. Er hatte dem kaiserlichen Feldherrn mehr als 300 seiner besten Soldaten gekostet. Es erfolgten nun Scenen bestialischer Wildheit. Die über den langen Widerstand erbitterten zuchtlosen Kriegerhorden ließen ihrer Wuth den Zügel schießen. Plünderung und Zerstörung, Mishandlung und Mord tobten in allen Gassen, in allen Häusern und kaum hatte Tilly endlich unter Trommelschlag einen allgemeinen Pardon verkünden lassen, als das zufällige Auffliegen eines Pulverthurms, wodurch mehrere Kaiserliche das Leben einbüßten, neue Wuth und Erbitterung bei den Soldaten hervorrief. Fürstenberg, der, als jene Catastrophe sich ereignete, gerade neben Tilly auf der langen Straße zu Roß hielt, erstach mit eigener Hand mehrere wehrlose Bürger und gab mit den Worten „man müsse die rebellischen Hunde und Ketzer alle niederhauen" das Zeichen zu abermaligem unmenschlichen Wüthen. Weder Weiber noch Kinder fanden Gnade: Mord und Habsucht schalteten frei. Es war ein entsetzliches Blutbad. Ueber 2800 meist wehrlose Menschen, mehr als die Hälfte der Einwohner, kamen durch dasselbe um, darunter die meisten Mitglieder des Rathes, die beiden Prediger der Stadt und sechs vom Lande in die Stadt geflüchtete Geistliche mit ihren Familien. Der größere Theil der Erschlagenen ward auf Tillys Befehl durch 300 zu diesem Zwecke aus Allendorf und Witzenhausen herbeigerufene Männer in die Weser geworfen: zwei Meilen abwärts zeigte der Fluß noch Spuren des frech vergossenen Blutes. Der Schaden,

den die Stadt durch Plünderung Raub und Contribution erlitt, war ungeheuer: er wird von dem Stadtſyndicus Hypeden, der als Augenzeuge die Blutſcene beſchrieben und die obigen Details aufbewahrt hat, in dem von ihm an den Herzog Friedrich Ulrich darüber erſtatteten Berichte auf 313,698 Thaler 9 Groſchen angegeben. Bei der Plünderung des Rathauſes waren außerdem die meiſten und wichtigſten Urkunden vernichtet worden. Wenn man die Größe dieſer Verluſte mit der vergleichsweiſe immerhin mäßigen Ausdehnung Volkszahl und Geldmacht der Stadt vergleicht, ſo wird man das Schickſal Mündens bei dieſer Gelegenheit kaum weniger ſchrecklich finden als das, welches einige Jahre ſpäter dem reichen und ſtolzen Magdeburg durch denſelben ligiſtiſchen Feldherrn bereitet wurde.

Während der nächſtfolgenden Jahre hielten die Kaiſerlichen die Stadt beſetzt und erſt 1634 gelang es dem Herzoge Georg dieſelbe von den ungebetenen Gäſten zu befreien und dem angeſtammten Fürſtenhauſe zurück zugewinnen. Nie hat ſich indeß Münden von jenem entſetzlichen Schlage ſoweit erholen können, daß es den früheren Wohlſtand und Reichthum wieder erlangt hätte. Die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts hob freilich den Handel der Stadt noch einmal zu großer Höhe empor; allein die Veränderungen, welche die neuere Zeit gebracht hat: die Continentalſperre, die Invaſion der Franzoſen und die Ausdehnung des preußiſchen Zollvereins, haben dieſe kurze Blüthe wieder arg beſchädigt. Möglich, daß die kommenden Zeiten beſſere Handelsverhältniſſe für die Stadt herbeiführen.

Die mittelalterlichen Befeſtigungen Mündens ſind nur noch in Bruchſtücken vorhanden. Am beſten erhalten iſt ein Theil der weſtlichen Ringmauer am Ufer der Fulda. Dort

ragt auch noch ein alter Befestigungsthurm von etwa 60 Fuß Höhe empor. An der Südostseite ist vor einem Jahrzehnt der breite ausgemauerte Stadtgraben verschüttet und zu anmuthigen Promenaden umgeschaffen worden. Auch ward hier die Mauer bis auf ein kleines Stück abgebrochen. An diesem Mauerreste stehen in der Nähe des Schlosses noch ein Paar alter Wartthürme.

Zwei Hauptthore, das obere oder Kasselerthor und das untere oder Brückenthor, führen in die Stadt, welche indeß noch mehrere Nebenausgange hat, wie die Lohpforte, das Schlacht-, Mühlen-, Tanzwerder- und Kasernenthor. Neben dem untereren Thore stehen, außerhalb der Werrabrücke, die beiden bis auf den unteren Stock abgetragenen runden Thürme, welche ehemals das Thor vertheidigten. Hier führt eine alte, in den Jahren 1397 bis 1402 aus Quadersteinen erbauete Brücke von sieben Bogen über die Werra. Früher war sie mit einem Dache bedeckt und an jedem Ende stand ein hoher Thurm mit Thor und Fallgatter. An dem inneren Thorthurme war seit 1494 eine künstliche Uhr angebracht, an welcher zwei Hirsche bei jedem Stundenschlage die Köpfe zusammenstießen. Im Jahre 1729 nahm man die Bedachung der Brücke ab und brachte das Uhrwerk auf das Rathhaus, wo es im Laufe der Zeit verschwunden ist.

An den Ufern der Werra und Fulda ziehen sich um die halbe Stadt gemauerte Quais, Schlachten genannt, welche zum Ein- und Ausladen der Schiffe dienen. Hier sind in neuerer Zeit zwei große städtische Lagerhäuser, das eine längs der Werra, das andere längs der Fulda, erbauet worden.

Die Stadt selbst wird von vier Hauptstraßen durchschnitten; da sie von großen Feuersbrünsten verschont geblieben ist, so haben sich hier noch manche alterthümliche Privathäuser erhalten, welche derselben ein eigenthümliches Gepräge geben.

Unter den öffentlichen Gebäuden ſind die beiden lutheriſchen Kirchen, dann das Rathhaus und endlich das Schloß hervorzuheben.

Von den erſteren iſt die St. Aegidienkirche die älteſte. Urſprünglich eine Kapelle, deren Gründung muthmaßlich von Fulda ausgegangen war, ward ſie bereits im 12. Jahrhundert zur Pfarrkirche erhoben und vergrößert. Durch das oben erwähnte Auffliegen des Pulverthurms bei der Erſtürmung der Stadt i. J. 1626 wurde ſie arg beſchädigt und lag bis 1731 in Trümmern. Damals ward ihre Wiederherſtellung begonnen und 1733 vollendet. Sie zeigt den geſchmackloſen Bauſtil jener Zeit und entbehrt jeder architectoniſchen Schönheit. Ihr niedriger Thurm beſteht nur aus Fachwerk.

Bemerkenswerther iſt die Hauptkirche der Stadt zu St. Blaſien. Auch ſie iſt aus einer kleinen Kapelle Beatae Mariae Virginis entſtanden und i. J. 1263 zu bauen angefangen. Oft indeß und auf längere Zeit ward der Bau unterbrochen, wie bei ſo vielen mittelalterlichen Kirchenbauten. So ward ſie erſt i. J. 1519 vollendet, natürlich unter manchen Abweichungen von dem urſprünglichen Plane. Unter anderen iſt der etwa 100 Fuß hohe, in ſeinen oberen Theilen ſogar erſt am Ende des 17. Jahrhunderts ausgebaute Thurm in einem Stile gehalten, der mit den übrigen Theilen der Kirche durchaus nicht harmonirt. Im Jahre 1825 iſt die ganze Kirche renovirt worden. Sie iſt ein gothiſches, aus Sandſteinquadern aufgeführtes Pfeilergewölbe, aus einem Haupt- und zwei Nebenſchiffen beſtehend. Zu den Merkwürdigkeiten ihres Innern gehört ein alter Taufſtein, eine ſchöne mit Bildern von L. Kranach gezierte Kanzel und der aus einem einzigen Sandſteine von 14 Fuß Länge und 7 Fuß Breite beſtehende Altar mit einem großen merkwürdigen Altarbilde. Auch enthält die Kirche einige intereſſante Grabmäler. Das des Herzogs Wilhelm d. J. im Mittelſchiffe beſteht aus

einem Sandſtein (8′ lang, 4′ breit und 2′ hoch) mit dem Bildniſſe des Fürſten in Lebensgröße. Er iſt liegend dargeſtellt, in voller Rüſtung, den Helm auf dem Haupte, in der Linken das Schwert, mit der Rechten ſein Wappen haltend. Zwei Engel faſſen das Kiſſen, auf welchem ſein Haupt ruhet, und ein Löwe, das Sinnbild des Heldenmuths, liegt zu ſeinen Füßen. Die Umſchrift lautet: Sepulcrum illustrissimi principis Wilhelmi Filii Wilhelmi Brunsvicensis et Luneburgensis. 1494. Der Herzog, welcher ſchon zu ſeinen Lebzeiten dieſes Denkmal ausführen ließ, ward erſt 1503 darunter begraben. König Georg IV. hat daſſelbe i. J. 1822 mit einem geſchmackvollen Eiſengitter umgeben laſſen.

Auf dem Chore, links vom Hochaltare, iſt an der Wand der Kirche das Grabmal Herzogs Erich I. und ſeiner beiden Gemahlinnen aufgeſtellt. Eine horizontale 7½ Fuß lange und 2½ Fuß breite Meſſingplatte deckt die irdiſchen Ueberreſte des auf dem Reichstage zu Hagenau 1540 verſtorbenen Herzogs, welche am 28. September 1541 hier beigeſetzt wurden. Die Platte iſt von Erichs zweiter Gemahlin Eliſabeth von Brandenburg votirt, wie die darauf eingegrabenen Worte „Elisabeth transtulit et donum dedit“ beſagen. In den zierlichen Randarabesken lieſt man die Inſchrift: Cordt Menten hat mich ghossen zu Brunswik. Eine lange von dem Leibarzt der Herzogin, Burkhard Mithof, verfaßte, etwas ſchwülſtige Grabſchrift in lateiniſchen Diſtichen preiſ't die vorzüglichen Eigenſchaften, beſonders den kriegeriſchen Muth des Fürſten. Das Denkmal ſelbſt, aus weißem italieniſchen Marmor in halb erhabener Arbeit von einem unbekannten Meiſter vortrefflich ausgeführt, zeigt in ſeiner oberen Hälfte den Heiland am Kreuze, neben dieſem Maria und Joſeph, darunter rechts den Herzog Erich in voller Rüſtung, mit entblößtem Haupte, knieend, die Hände zum Gebet erhoben; links ſeine beiden Gemahlinnen, gleichfalls knieend und mit gefal-

teten Händen. Unter den drei fürstlichen Personen steht ihr Name und Wappenschild, sowie unter dem Bilde des Herzogs und der Herzogin Katharina je eine kurze deutsche Inschrift mit der Angabe ihres Todestages und der üblichen Empfehlung derselben in die Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Die entsprechende Inschrift am Fuße von Elisabeths Bilde fehlt und der Platz für dieselbe ist leer geblieben, da Elisabeth sich in zweiter Ehe mit dem Grafen Poppo von Henneberg vermählte und erst i. J. 1558 zu Ilmenau starb, wo sie beerdigt wurde. Die Figuren haben ungefähr zwei Fuß Höhe. Das Ganze ist i. J. 1822 auf Befehl des Königs Georg IV. restaurirt worden.

Das Rathhaus ist in den Jahren 1603 bis 1619 mit einem Kostenaufwande von 10,786 Thalern erbauet worden. Bis zu jener Zeit hatte der Rath nämlich seine Sitzungen in dem alten Thurme am Oberthore gehalten. Es ist ein schöner Bau im Renaissancestil, die Fronten mit Giebeln gekrönt und mit zahlreichen Statuetten aus Sandstein geziert. Eine breite Freitreppe mit schweren steinernen Balustraden führt von zwei Seiten zu dem im ersten Stocke gelegenen Haupteingange und bildet vor diesem einen offenen geräumigen Altan, der bei den Rathhäusern dieser Periode die Laube vertrat, welche uns bei den aus älterer Zeit stammenden fast regelmäßig begegnet. Im Innern ist ein großer, aber niedriger Saal, das sogenannte „Hochzeitshaus", der bei den Verheirathungen reicherer Bürger und ähnlichen Festlichkeiten als Bankettsaal diente. Im Erdgeschosse befinden sich der Rathsweinkeller und die Rathsapotheke. Besondere Merkwürdigkeiten bewahrt das Rathhaus nicht auf: die ältesten Urkunden seines Archivs sind aus dem 13. Jahrhundert.

Imposanter noch als das Rathhaus ist das Schloß. Die Erbauung des Pfahlhauses, welches in früherer Zeit an der Stelle desselben stand, wird, wie oben erwähnt, dem

Herzoge Otto von Nordheim zugeschrieben. Es lehnte sich, durch Wall Graben Mauer und gegen Norden durch die hart an demselben vorbeifließende Werra geschützt, an die Westseite der Stadt. Unter der Regierung des Herzogs Erich des Jüngeren brannte dieses alte Haus, nachdem es verschiedenen Fürsten und Fürstinnen aus dem Welfenstamme zum Wohnorte gedient hatte, i. J. 1561 fast gänzlich nieder. Der prachtliebende Erich II. ließ dann i. J. 1566 auf der Brandstätte durch italienische Baumeister das noch vorhandene Schloß aufführen, welches in jener Zeit zu den schönsten Fürstensitzen Deutschlands gezählt wurde und noch jetzt in seiner Erniedrigung eine Hauptzierde Mündens und seines Thales ist. Nach dem ursprünglichen Plane sollte es ein gewaltiges längliches Viereck bilden, indeß sind nur ein Hauptflügel (120 Fuß lang) und zwei Nebenflügel von ungleicher Länge zu Stande gekommen. Sie sind aus Sandsteinquadern aufgeführt, haben 5 Stockwerke, zusammen in einer Höhe von 70 Fuß, und sind mit einem hohen Schieferdache versehen. An der offenen Ecke des längeren, nach Osten gekehrten Nebenflügels steht ein 80 Fuß hoher viereckter Thurm mit einem Thorbogen. Dieser Thurm ist der einzige Ueberrest der älteren Burg oder des Pfahlhauses. In dem Osttheile des der Werra zugekehrten Hauptflügels lag die Schloßkapelle, schon äußerlich an ihren gothischen Spitzbogenfenstern leicht kenntlich, während die übrigen Fenster wie das ganze Schloß im einfachen Renaissancestil ausgeführt sind. Das Innere des Schlosses hatte Erich auf das Prachtvollste ausschmücken lassen: viele der großen Räume und Gemächer zeigen noch jetzt unter der die Wände bedeckenden Kalktünche Spuren von Freskomalereien, die aus der Zeit des Baues datiren. Durch das ganze Schloß wurde vermittels eines Druckwerkes Wasser in Bleiröhren geleitet, von denen sich noch heute hie und da Reste finden. Nach Erichs II. Tode und dem dadurch erfolg-

ten Anfalle Kalenbergs an Wolfenbüttel diente das Schloß nur noch in seltenen Fällen zur Residenz der Fürsten. Der letzte von allen, die es bewohnt haben, war Georg II. i. J. 1729. Das gewöhnliche Schicksal solcher verlassenen preisgegebenen Fürstenhäuser ward auch ihm nicht erspart. Im Jahre 1736 ward es seiner Zierrathe und prächtigen Einrichtung beraubt, 1737 zur Kaserne eines Infanterie-Regimentes umgewandelt und endlich 1789 zu einem Kornmagazine herabgewürdigt. Erst jetzt erfolgte die gänzliche Verwüstung und Vernichtung des Inneren: die Fenster wurden bis auf kleine Luftlöcher vermauert, Fußböden und Decken fortgerissen, die Wände mit Kalk beworfen, die Säle und Zimmer, in denen sich einst einer der glänzendsten Höfe der Reformationszeit bewegt hatte, in Böden zum Aufspeichern von Getreide verwandelt. Von nun an prangte, ein Epigramm auf die Vorgänglichkeit aller irdischen Größe, über der Thür der ehemaligen stolzen Fürstenburg die in Stein gehauene Inschrift „Kornboden Königs Georg III." In diesem traurigen Zustande befindet sich das Schloß noch heute; da auch jenes Kornmagazin aufgehoben worden, so steht es jetzt fast völlig unbenützt da.

Die Umgegend Mündens gehört zu den anziehendsten Landschaften des nördlichen und mittleren Deutschlandes. Gegen 2000, mit zahlreichen Lusthäusern geschmückte Gärten umschließen mit ihrem Blumenflore die Stadt und geben ihr ein ungemein freundliches Ansehen. Am Zusammenfluß der Werra und Fulda liegt der Werder, eine Insel mit geschmackvollen Gartenanlagen, der Werrabrücke gegenüber der Berggarten, von wo man einen entzückenden Blick über das Thal mit seinen grünen Geländen genießt.

Die Thäler der drei Flüsse, welche von dem Punkte, wo Münden liegt, strahlenförmig auslaufen, bieten eine Fülle von malerischen Partien dar. Schön bewaldete Berge

begleiten den Lauf derselben und ihre schroffen Abhänge schieben sich oft bis dicht an das Ufer vor, so daß dem Wanderer kaum ein Fußsteig übrig bleibt, seinen Weg zu verfolgen. An der Werra hinauf bis in die Gegend von Eschwege schauet eine Reihe herrlicher Burgruinen von den Bergen: der Arnstein, Hanstein, Bielstein u. A., in dem anmuthigen Thale der Fulda gelangt man in 2½ Stunde nach der in so vieler Hinsicht interessanten Hauptstadt des Kurfürstenthums Hessen und des Weserthals abwärts bis nach Karlshafen ist nicht nur von großer Naturschönheit, sondern auch reich an historisch merkwürdigen Ortschaften. Hier liegt das alte Kloster Hilwartshausen (S. I. S. 425), das hessische Lippoldsberge mit dem Erbbegräbniß der ehemaligen Grafen von Dassel, Bursfelde mit seiner schönen sehenswerthen Klosterkirche, und über dem letzten Orte schauen aus dem öden Dunkel des Bramwaldes die Trümmer der alten Bramburg in's Thal, während gegenüber auf dem hessischen Reinhardswalde die Sababurg thront. Gewiß, Niemand wird ohne Genuß diese Thäler durchwandern und von keinem Punkte aus kann dieses bequemer geschehen als von Münden.

Nordheim.

Nordheim ist ein alter Ort. Das Grafengeschlecht, welches sich nach demselben nannte, hat in der früheren Geschichte Deutschlands eine bedeutende Rolle gespielt. Die Söhne Siegfrieds I., den man als den Stammvater desselben ansieht, Siegfried und Benno, erschlugen i. J. 1002 den Markgrafen Ekkard von Meißen im Kloster Pöhlde. Der

Sohn Bennos war der gewaltige Otto von Nordheim, zeitweiliger Herzog in Baiern, deſſen Enkelin Richenza, die Tochter Heinrichs des Fetten, die Maſſe der Nordheimiſchen Güter durch Heirath an Lothar von Süpplingenburg brachte. Der jüngere Sohn Ottos, Siegfried, nannte ſich von der Bomeneburg und iſt der wahrſcheinliche Stammvater der älteren Dynaſten von Homburg, während andere Forſcher die Bomeneburg in der Nähe von Nordheim ſuchen.

Otto von Nordheim erbauete entweder i. J. 1051 oder 1060 das Benediktinerſtift Sti Blaſii zu Nordheim, *) in deſſen Kirche er i. J. 1083 begraben ward und i. J. 1103 die Vermählung Lothars von Süpplingenburg mit der Erbin von Nordheim ſtattfand. Im Jahre 1128 traf dieſe noch junge Stiftung ein hartes Loos. Graf Adolf von Daſſel war mit Adelheid von Pleſſe verlobt, deren Vater Konrad gewiſſe Güter, wie er meinte, auf Wiederkauf, wie aber das Kloſter behauptete, für immer an dieſes veräußert hatte. In der Fehde, welche darüber entbrannte, äſcherte Graf Adolf Nordheim ein, wobei ein großer Theil der dem Kloſter von ſeinem Stifter geſchenkten Reliquien und Bücher **) zu Grunde ging. Mühſam retteten Funfzehn der vornehmſten Stiftsherren, unter ihnen die von Hardenberg, Schwanring, Medem und Oldershauſen, die bedeutendſten Urkunden und Kirchenſchätze von St. Blaſien. Mit höchſter Erbitterung kriegte der beleidigte Adel gegen den Grafen, der göttingiſche Landvogt

*) Nach eine. Sage ſoll Otto auf dem Feldzuge gegen die Ungarn, an welchem er in Begleitung Kaiſer Heinrichs III. theilnahm, der Mutter Gottes und allen Heiligen ein Kloſter zu bauen gelobt haben, wenn er, damals der Letzte ſeines Stammes, geſund und wohlbehalten aus dem Kriege heimkehren würde.

**) Die Reſte der Kloſterbibliothek kamen bei der Aufhebung des Kloſters nach Helmſtedt und von da zuerſt nach Göttingen und dann in die Wolfenbüttler Bibliothek.

Herzogs Heinrich des Stolzen nahm ihm das Haus Lauenburg als verwirktes Lehen, und auf Betrieb des Probstes von Nordheim, Moritz von Hardenberg, wurde er von dem Erzbischofe von Mainz in den Bann gethan. Von seinen Freunden blieb ihm nur Graf Otto von Eberstein treu. Endlich mußte sich Adolf demüthigen. Unter der Bedingung, ein Kloster für 24 Jungfrauen stiften, die eingeäscherte Stiftskirche zu Nordheim wieder aufbauen und auf seine Braut verzichten zu wollen, ward der Kirchenbann von ihm genommen. Nach diesem i. J. 1130 in der Martinikirche zu Moringen geschlossenen Vergleiche verkaufte Graf Adolf Haus und Amt Fürstenberg an den Grafen Otto von Eberstein (S. I. 273), pilgerte nach Rom, um dort Vergebung seiner Sünden zu finden, und stiftete nach seiner Rückkehr das Kloster Fredelsloh, in welches seine ehemalige Braut als erste Aebtissin eintrat (S. I. 418).

Dem damals wieder erbaueten Stifte verdankt die Stadt Nordheim als solche ihre Entstehung. Zwar muß man annehmen, daß schon vor der Gründung des Stiftes durch Otto eine Villa der Grafen vorhanden war, welche, vielleicht im Gegensatz zu dem etwa ¾ Stunden nach Süden zu gelegenen Suthen oder Sudheim (d. i Südheim), den Namen Nordheim führte. Allein erst durch das Blasienkloster und unter dessen Schutze erblühete allmählich eine größere Ortschaft, welche besonders während der Unruhen, die den Sturz Heinrichs des Löwen begleiteten, sich erweiterte und von Heinrichs Nachkommen, den Herzögen Albrecht dem Langen und Johann, i. J. 1265 das Göttinger Stadtrecht erhielt *). Der Ort blieb indeß, so sehr auch sein Wohlstand durch Braunahrung Hopfenbau und Handel wuchs, bis gegen das Ende des Mittelalters in einer gewissen Abhängigkeit von dem Stifte St.

*) Städtische Gerechtsame hatte Nordheim schon 1252 erhalten; allein i. J. 1265 verliehen ihm die Herzöge die Statuten von Göttingen.

Blasii, welchem die dem h. Sixtus geweihete Stadtkirche i. J. 1239 durch den Erzbischof Siegfried von Mainz einverleibt wurde und welches von dem Herzoge Otto Puer die wichtigsten Hoheitsrechte über die Stadt: die Vogtei, den Zoll, die Münze, das Richter- und Schulzenamt käuflich erwarb. Im Jahre 1253 gestattete das Stift den Bürgern den Bau eines Rathhauses und während der Jahre 1290 bis 1320 ward die Stadt mit Mauern umgeben, deren einen Theil aufzuführen das Stift übernahm. 3 Thore und 30 Thürme schützten und vertheidigten diese neuen Befestigungen.

Als in der Folge der Reichthum der Stadt zunahm und die Bürger sich zu fühlen begannen, konnten Streitigkeiten mit dem Stifte nicht ausbleiben. Die Besetzung der Pfarre an der Sixtikirche, das Weinschenken, die Stiftsfreiheit, der Festungsbau waren solche streitige Punkte. Mehr als einmal mußten sich die Landesherren schlichtend ins Mittel legen. Durch die Herzöge Heinrich und Bernhard wurden um das Jahr 1400 Landwehren um die Stadt angelegt, deren Umfang man zum Theil noch erkennt.

Nachdem zwischen dem Stifte und der Stadt der sogenannte Palmeselstreit i. J. 1511 durch Vergleich beigelegt worden war, brachen in Folge der lutherischen Lehre neue und tiefer greifende Zwistigkeiten aus. Diese Unruhen gaben dem Verhältniß der Stadt zum Stifte eine solche Wendung, daß beide am Ende der fürstlichen Macht unterliegen mußten. Der wirklichen Durchführung der Reformation gingen in Nordheim ähnliche tumultuarische Auftritte vorher, wie wir sie in anderen norddeutschen Städten kennen gelernt haben. Es kam vor, daß einfache Bürger, die deutsche Uebersetzung der h. Schrift in der Hand, sich in der Kirche gegen die in katholischem Sinne predigenden Mönche erhoben. Wie an so vielen Orten war der Rath auch hier lange für die alte Lehre: deshalb wandte sich die Bürgerschaft an Herzog Erich den

Aelteren, welcher gegen ein Darlehn von 6000 Gulden den Bürgern die Anſtellung eines lutheriſchen Predigers an der Stadt- oder Sixtuskirche geſtattete. Im Jahre 1538 kam der bekannte Reformator Anton Corvinus nach Nordheim, predigte in der Sixtuskirche und verfaßte eine Kirchenordnung für die Stadt, welche i. J. 1539 im Druck erſchien. Als erſter evangeliſcher Prediger ward der aus dem Heſſiſchen berufene Georg Thomas Sauerbrot angeſtellt. Dagegen remonſtrirte freilich der Abt von St. Blaſien, welchem das Patronat über die Sixtuskirche zuſtand; allein ſeine Klagen und Beſchwerden halfen ihm nichts, und nach dem Tode Erichs I. (1540) führte deſſen Wittwe, die Herzogin Eliſabeth, die Reformation vollends in Nordheim durch. Bald kam das Blaſiusſtift mehr und mehr in finanzielle Bedrängniß und der Rath erlangte einen Anſpruch nach dem anderen auf daſſelbe und ſeine Beſitzungen. Nachdem die in den Jahren 1553 bis 1566 herrſchende Peſt Viele der Mönche dahingerafft, reſignirte der letzte Abt, Johann Beckmann, freiwillig und zog ſich in das Kloſter Clus bei Gandersheim zurück, wo er i. J. 1570 ſtarb. Das Stiftsvermögen war durch die vielen Streitigkeiten mit der Stadt ſehr zuſammengeſchmolzen, und ſo kommt es, daß das jetzige Kloſteramt, in welches das Kloſter verwandelt wurde, an Areal nicht ſehr bedeutend iſt und hinter dem ehemaligen Güterbeſitze des Kloſters weit zurück ſteht.

Mehr noch als andere Städte des Königreichs hat Nordheim durch den 30jährigen Krieg gelitten. Die damals noch befeſtigte Stadt mit ihren ſtarken durch 48 Innerthürme und 15 Zwinger vertheidigten Mauern ging öfter aus einer Hand in die andere und ward dabei von den kriegführenden Parteien ſo ſchrecklich mitgenommen, daß ſie ſchon i. J. 1637 nur noch 150 Bürger zählte, welche 320 herrenloſe Häuſer abbrachen, um ſich mit dem Holze derſelben gegen die Kälte des Winters zu ſchützen. Gegen Ende des furchtbaren Krieges

glich sie einem Schutthaufen: nur in den Kellern wohnten noch einzelne Menschen und von der gesammten Bürgerschaft waren nur 17 contributionsfähige Familien übrig geblieben.

Von so harten Schlägen konnte sich Nordheim nur langsam erholen; erst das 18. Jahrhundert ward in dieser Hinsicht segensreich für die Stadt. In den Jahren 1700 bis 1715 wurden nicht weniger als 126 Häuser neugebauet, von 1715 bis 1780 wieder 80. Die alten Wälle und Thore wurden i. J. 1774 abgetragen und der Wohlstand hob sich durch die Anlage der Heerstraße nach Göttingen und weiter nach Kassel. Doch blieb die Stadt nicht von Feuersbrünsten verschont, von denen die letzte im Mai d. J. 1832 einen nicht unbedeutenden Theil der Stadt zerstörte. Seitdem hat sie durch Neubauten bedeutend gewonnen.

Jetzt ist Nordheim ein freundliches Landstädtchen. Es liegt in dem fruchtbaren Thale der Ruhme, über welche eine schöne fünfbogige Brücke auf der Straße nach Hannover führt, die i. J. 1832 vollendet wurde. Von den Gebäuden der Stadt verdient die schon erwähnte dem h. Sixtus geweihete Stadtkirche hervorgehoben zu werden mit einem 204 Fuß hohen Thurme und schöner Orgel. Sie ist im gothischem Stile erbauet und noch immer ein schönes Denkmal der Architectur älterer Zeit. Das Rathhaus der Stadt, welches in d. Jahren 1508 bis 1522 an der Stelle des früheren erbauet ward, brannte i. J. 1832 mit ab. An demselben befanden sich die Steinbilder der heiligen drei Könige, welche während der i. J. 1530 wüthenden Pest zu Schutzpatronen der Stadt gewählt worden waren. Merkwürdig ist zwischen dem Göttingerthore und der sogenannten Landwehrschenke eine kleine cylindrische Steinsäule, bei welcher Tetzel Ablaß gepredigt und seine Indulgenzbriefe verkauft haben soll. Unter den

Gebäuden aus neuerer Zeit erwähnen wir die schöne Kavalleriekaserne vor dem nach Einbeck führenden Thore.

Die Umgebungen der Stadt sind freundlich und bieten Gelegenheit zu angenehmen Ausflügen. Eine Viertelstunde südöstlich liegt am Wege nach Osterode das Schwefelbad, welches schon i. J. 1492 vom Herzoge Wilhelm dem Jüngeren als balneum Gulekenense der Stadt überlassen ward, seit 1804 aber bedeutend verbessert worden ist und 1805 ein anständiges Badehaus erhalten hat.

Die Stadt liegt am Fuße des Wieterberges, auf welchem nach Einigen in früherer Zeit die alte Bomeneburg der Nordheimer Grafen gestanden haben soll und von welchem man jetzt eine belohnende Aussicht genießt die ost- und nordostwärts durch die Berge des Harzes begränzt wird und gegen Südwesten bis zum Habichtswalde und dem Octogon bei Kassel reicht.

Einbeck.

In dem alten Gaue Suilbergi, an der Ilme, oberhalb des Ortes wo dieses Flüßchen in die Leine fällt, hatten die Grafen von Katlenburg ein Landgut (praedium, villa), welches von Uto († 1039), dem Stammvater jenes edlen Geschlechtes, auf seine Nachkommen vererbt wurde. Es hieß Embiki, Einbike, und aus ihm hat sich in der Folge die Stadt Einbeck entwickelt. Neben diesem Landgute befand sich eine Kapelle, welche einige Tropfen von dem Blute des Erlösers aufbewahrte und wohin deshalb zahlreiche Wallfahrten unternommen wurden. Dieses veranlaßte den Urenkel jenes Uto, den Grafen

Dietrich III. von Katlenburg († 1106), den die Hildesheimiſchen Annalen einen Grafen von Eimbeck *) nennen, hier auf ſeinem Grund und Boden eine religiöſe Genoſſenſchaft zu begründen, die er um ſo reicher dotiren mochte, als er der Letzte ſeines Stammes war und ſeine großen Güter nach ſeinem Tode doch in andere Hände übergehen mußten. So entſtand das Stift Sti Alexandri zu Eimbeck. Das Jahr ſeiner Gründung iſt zwar nicht genau zu ermitteln, doch fällt dieſelbe unzweifelhaft in das letzte Jahrzehent des 11. Jahrhunderts. Schon Uto hatte ſeine übrigen Beſitzungen, den Grafenbann im Lisgau und den Forſt im Harze, durch eine Belehnung des Kaiſers Konrad II. in der Weiſe mit Eimbeck verbinden laſſen, daß derjenige ſeiner Erben, welchem das Prädium in Eimbeck zufallen würde, auch mit jenen anderen Stücken ſollte belehnt werden. **) Scheint man hieraus ſchließen zu können, daß Eimbeck bereits in jener Zeit kein ganz unbedeutender Ort geweſen ſein muß, da die Belehnung mit ſo wichtigen Landſchaften an ſeinen Beſitz geknüpft ward, ſo iſt es zugleich einleuchtend, daß durch die ſpätere Gründung des Alexander-Stiftes die Bedeutung des Ortes wachſen und die Anſiedler ſich mehren mußten.

Nach dem Ausſterben der Grafen von Katlenburg fielen ihre Beſitzungen zunächſt an das Haus der Nordheimer Grafen. Gertrud nämlich, die Wittwe Dietrichs III., beerbte ihren Gemahl, da dieſer kinderlos ſtarb und ſie ihn überlebte. Sie verheirathete ſich in zweiter Ehe mit dem Grafen Heinrich dem Fetten von Nordheim und die Tochter aus dieſer Ehe, Richenza, brachte dann mit anderen weitläufigen Gütern auch die Katlenburger Erbſchaft ihrem Gemahle, Lothar von Süp-

*) Comes de Embike. Annal. Hildesh. a. a. 1106 (Leibnitz, I. p. 737).

**) Dipl. Friderici I. Imp. d. Goslariae, 1. Jan. 1157. Origg. Guelf. III. p. 468. Vergl. außerdem über die Grafen von Katlenburg: Wedekind, Noten II. 136.

plingenburg, zur Mitgift. Weiter sind dann diese Allodien an Heinrich den Stolzen und dessen Sohn, Heinrich den Löwen, gekommen. Doch war der Besitz Eimbecks nicht unbestritten; denn auch die benachbarten Grafen von Dassel erhoben Ansprüche auf den Ort. Worauf sich diese gründeten, ist nicht bekannt, wie überhaupt das Verhältniß, in welchem Eimbeck zu diesem Grafenhause stand, dunkel ist. Im Jahre 1130 werden die Grafen als Besitzer genannt; doch müssen Heinrichs des Löwen Vorfahren sie bald darauf aus diesem Besitze verdrängt haben. Denn i. J. 1140 gründete die Kaiserin Richenza, Heinrichs Großmutter mütterlicher Seits, zu Eimbeck auf ihrem Grund und Boden ein zweites Kloster, das Stift Beatä Mariä Virginis, wohin man „zu unserer lieben Frauen Haar und Milch" wallfahrtete. Auch ward des Löwen Erbrecht und Besitz ausdrücklich in dem oben erwähnten Diplome Kaiser Friedrichs anerkannt. *) Und doch findet sich auch wieder die Nachricht, daß die Gräfin von Dassel demselben Heinrich dem Löwen, als er nach seiner Unterwerfung zu Erfurt über Eimbeck reisete, um sich nach England in die Verbannung zu begeben, heimlich Obdach und Unterhalt zu Eimbeck gewährt habe.

Vielleicht hatten die Grafen von Dassel, welche auch sonst als dem Löwen feindlich gesinnt erscheinen, bei seinem Sturze zugegriffen und, auf ihre alten Ansprüche gestützt, sich damals des Ortes bemächtigt; vielleicht besaßen sie auch nur die Vogtei über denselben, während Grund und Boden den Welfen gehörte. Bei der Theilung, welche Heinrichs Söhne i. J. 1203 vornahmen, wird Eimbeck in der noch vorhandenen Theilungsurkunde als ein Pertinenzstück desjenigen Theiles angeführt, welchen der Pfalzgraf Heinrich erhielt; von diesem erbte es Otto das Kind und dann dessen Sohn Albrecht der

*) Henricus, dux Bawariae et Saxoniae praetextatum praedium in Einbike hereditario jure nunc possidet.

Lange. Allein bis zum Jahre 1274 hatten die Grafen von Daſſel ſtets noch in irgend einer Weiſe Rechte oder Anſprüche an den Ort; und erſt Albrecht der Lange hat dieſelben für immer beſeitigt. Mehrere mittelalterliche Schriftſteller *) berichten, daß, als Bernhard von Daſſel die Einwohner von Eimbeck mit Schatzungen übermäßig drückte und belegte, jene ſich i. J. 1272 an den Herzog Albrecht gewandt und um deſſen Schutz gebeten hätten. Dieſer ließ eine ſo günſtige Gelegenheit, ſeinen Einfluß zu vermehren, nicht ungenützt vorübergehen: er ließ ſich von der Bürgerſchaft huldigen und zwang die Grafen allen ihren Rechten und Anſprüchen an die Stadt zu entſagen (1274). Der darüber mit den Grafen geſchloſſene Vertrag, deſſen Beſtätigung von Seiten des Königs Rudolf Albrecht erlangte, ſetzte den Letzteren außerdem in Beſitz einiger Rechte und benachbarter Güter, welche man für Reichslehen hielt.

So war denn Eimbeck in den unbeſtrittenen Beſitz des welfiſchen Hauſes übergegangen, unter deſſen Fürſorge und Obhut der Ort raſch zu einer ungeahnten Bedeutung emporblühete. Bereits i. J. 1227 ſollen zu Eimbeck Glocken gegoſſen ſein, und um die Mitte des 13. Jahrhunderts muß daſſelbe ſchon ſtädtiſche Gerechtſame gehabt haben. Aus einem Documente des Jahres 1256 erhellet wenigſtens ſo viel, daß an der Spitze der ſtädtiſchen Regierung und Verwaltung von den Bürgern gewählte Gerichtsſchultheißen und Bürgermeiſter ſtanden. Doch bediente ſich Eimbeck bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts des Stadtrechtes der benachbarten Ortſchaft Daſſel und fing erſt dann ſeine ſtädtiſchen Inſtitutionen ſelbſtändig auszubilden an.

Als in der Folge die Theilungen das Erbe Heinrichs des Löwen mehr und mehr zerſplitterten, ward das aufblü-

*) Dieſe Nachricht haben unter anderen die Annal. Corbej. a. a. 1272 (Leibnitz, II. 312).

hende Eimbeck zu dem Herzogthume Grubenhagen geſchlagen und erhob ſich bald zu der bedeutendſten Stadt dieſer Landſchaft. Im Jahre 1274 war bereits das Hoſpital zum heiligen Geiſte vorhanden, 1297 vollendete Herzog Heinrich der Wunderliche das Stift Beatä Mariä Virginis und 1308 ſtiftete derſelbe Herzog für Schweſtern ordinis poenitentium das Kloſter Mariä Magdalenä und beſetzte daſſelbe mit Nonnen, die aus Hildesheim herbeigeholt wurden. Um dieſes neu gegründete Frauenſtift entſtand bald eine Anſiedlung, die Neuſtadt, welche mit in die Befeſtigungen der Stadt hineingezogen wurde. Durch die fortgeſetzte Zerſplitterung des grubenhagenſchen Landes und die daraus hervorgehende Ohnmacht der Fürſten ſahen ſich die Bürger von Eimbeck in den Stand geſetzt eine immer größere Selbſtändigkeit zu erringen, zumal die Stadt ſich raſch bereicherte und dadurch die Mittel gewann, ihre Befeſtigungen zu erweitern und zu vervollſtändigen und vortheilhafte Bündniſſe mit anderen Städten zu ſchließen. Zu dieſem ſchnellen Wachsthum des ſtädtiſchen Wohlſtandes trugen theils die anſehnlichen reich begabten Stifter in ihren Mauern das ihrige bei, indem durch die vielen herbeiſtrömenden Wallfahrer der Verkehr in der Stadt ſich hob und der Verdienſt der Bürger wuchs, theils aber und noch mehr der Aufſchwung, welchen die bürgerlichen Gewerbe, vor allen die Brauerei, nahmen. Das zu Eimbeck bereitete Bier ward ein Lieblingsgetränk in deutſchen und fremden Landen. Es ward in ungeheuerer Menge weit und breit ausgeführt und an ſeine ehemalige Berühmtheit erinnerte noch lange „der Eimſche Keller" zu Hildesheim, ferner „der Eimbeckſche Keller" zu Braunſchweig, beſonders aber das bereits i. J. 1391 erbauete und erſt durch den großen Brand von 1842 zerſtörte „Eimbeckſche Haus" in Hamburg. Es iſt bekannt, daß Herzog Erich der Aeltere, ein Bierkenner, dem großen Reformator nach ſeiner vor Kaiſer und Reich zu Worms gehaltenen Vertheidigung eine ſilberne

Kanne mit Eimbecker Bier zur Erquickung in seine Herberge sandte. An die damals gesprochenen Dankesworte Luthers: „Wie Herzog Erich heute meiner gedacht hat, also gedenke seiner unser Herr Jesus Christus in seinem letzten Stündlein" erinnerte sich später der Herzog, als er auf seinem Todbette lag, und befahl dem dienstthuenden Pagen, Franz von Cramm, ihm aus einem evangelischen Buche vorzulesen.

Durch seine Brauereien und den damit verbundenen Handel erhob sich Eimbeck zu einer der bedeutendsten und reichsten Städte des Welfenlandes.

„Die von Göttingen haben den Muth
„Die von Eimbeck aber das Gut",

war ein Sprüchwort, das weit und breit im 15. Jahrhundert, welches überhaupt die Blüthezeit der Stadt bezeichnet, umher getragen wurde. Auch Eimbeck war früh (genau läßt sich die Zeit freilich nicht bestimmen) ein Mitglied des hansischen Bundes geworden und stets bereit seine Bundespflicht getreulich zu erfüllen. Die Stadt besaß ihre eigene Münze, welche bis in das 17. Jahrhundert Geld geprägt hat, und neben dem Handel und Gewerbe erblühete in ihren Mauern auch Kunst und Wissenschaft. Zwei lateinische Schulen wurden schon früh zu Eimbeck begründet und viele für ihre Zeit gelehrte Männer sind aus denselben hervorgegangen: so namentlich der am Ende des 15. Jahrhunderts lebende Rector der Universität Erfurt, Albert, welcher seine nicht unbedeutende Bibliothek seiner Vaterstadt vermachte. Johann Raphon († 1528), Dechant des Alexanderstiftes, zeichnete sich als Maler aus: seine Zeit nannte ihn den zweiten Apelles. Ein berühmtes Bild von ihm, welches sich im Kloster Walkenried befand, ist, wie unter Walkenried erzählt worden ist, von da nach Prag gekommen; andere sind zu Halberstadt und Braunschweig, wo das frühere von ihm gemalte Altarblatt des Blasiusdomes jetzt eine der bedeutendsten Zierden des herzoglichen Museums ist.

Das 15. Jahrhundert war aber nicht allein die Zeit der höchſten Blüthe Eimbecks, ſondern auch die Zeit, in welcher die Stadt von vielen Stürmen, Unglücksfällen und Calamitäten heimgeſucht wurde. Den Reigen eröffneten ein Paar heftige Feuersbrünſte in d. J. 1435 und 1436, welche einen nicht unbedeutenden Theil der Stadt in Aſche legten. Im Jahre 1447 drohete ihr eine noch ſchrecklichere Gefahr, die indeß noch glücklich abgewandt wurde. Damals zog Herzog Wilhelm von Sachſen, ein Sohn Friedrichs des Sanftmüthigen, mit einer Schaar böhmiſcher Söldner, welche damals für ebenſo unüberwindlich galten wie die Schweizer, dem Erzbiſchofe von Köln gegen die Stadt Soeſt in Weſtfalen zu Hülfe. Unterwegs fand ſich manche andere Kriegsarbeit. Wer eine Fehde auszufechten hatte, ſuchte den Beiſtand jener gefürchteten Krieger. Die Herzöge von Grubenhagen lagen im Zwiſte mit dem Landgrafen von Heſſen ſowie mit den Herzögen Otto Cocles von Göttingen und Wilhelm dem Siegreichen. Die letzteren Fürſten bewogen die Huſſiten zu einem Angriffe auf die grubenhagenſchen Landſchaften, namentlich auf Eimbeck. Die Stadt ward von den 9000 Söldnern ſogleich eingeſchloſſen und hart bedrängt: ſchon ſchien ſie der Gnade der wilden unbarmherzigen Böhmen preisgegeben, als die Bürger durch die Summe von 16,000 Gulden den ſchon vorbereiteten Sturm abkauften und das drohende Gewitter zum Abzuge bewogen. Eine andere Belagerung erfuhr Eimbeck i. J. 1461 durch den Landgrafen Ludwig von Heſſen, der indeß durch die Herzöge von Braunſchweig und die mit Eimbeck verbündeten Städte genöthigt wurde den Angriff aufzugeben. Dann hauſete im J. 1482 die Peſt verheerend in Eimbeck, und kaum hatte dieſer mörderiſche Gaſt die Stadt verlaſſen, als dieſe ſchon wieder in eine erbitterte Fehde gerieth und zwar dieſes Mal mit dem Herzoge Wilhelm II. von Braunſchweig. Im J. 1479 lagerten ſich der Herzog und der ihm verbündete Landgraf von Heſſen

vor der Stadt. Die Bürger, im Vertrauen auf die Stärke und Festigkeit ihrer Mauern, verloren indeß den Muth nicht: sie errangen sogar bei einigen gegen die Feinde unternommenen Ausfällen kleine Vortheile. Dadurch sicher und übermüthig geworden stürzten sie, als eines Tages sich eine größere Anzahl feindlicher Reiter vor der Stadt zeigte, diesen ohne Ordnung und kriegerische Zucht entgegen, fielen in einen Hinterhalt und konnten nur mit großer Anstrengung und bedeutenden Verlusten sich durch die Reiterei der Fürsten, welche sie rings eingeschlossen hatte, den Rückweg zu dem Thore bahnen. Mehrere hundert Bürger lagen todt auf dem Kampfplatze und über 800 fielen, zum Theil schwer verwundet, in die Hände der Feinde. Man brachte sie nach Hardegsen, der damaligen Residenz des Herzogs Wilhelm, wo sie in den Kellern des Mosthauses eingesperrt wurden. Nur die Schwerverwundeten wurden den Bürgern zu Hardegsen zur Pflege und Bewachung übergeben. Zwar rächten die Eimbecker diese Niederlage durch furchtbare Verheerung der nächst gelegenen herzoglichen Ortschaften: neun dem Herzoge oder den mit ihm verbündeten Herren von Hardenberg gehörige Dörfer fraß das Feuer. Aber Hardegsen vermochten die Erbitterten nicht zu ersteigen. So blieben ihre gefangenen Mitbürger in Haft, bis am Tage Nicolai 1479 die Stadt sich mit dem Herzoge Wilhelm unter Vermittlung der mit ihr verbündeten Hansestädte dahin verglich, daß die gefangenen Bürger gegen Zahlung von 30,000 Gulden und Erstattung der Kost ihre Freiheit erhielten. Trotz dieser Verluste und der i. J. 1484 abermals furchtbar hausenden Pest nahm Eimbeck doch an dem öfter erwähnten hildesheimischen Kriege (1485 bis 1486) Theil und stellte die vertragsmäßigen Hülfsvölker zu dem Heere der hansischen Städte.

Noch immer stand Eimbeck unter der Oberhoheit der grubenhagener Herzöge: allein bei der Zersplitterung und Schwächung der fürstlichen Macht in dieser Landschaft war

es nur eine Schattenabhängigkeit, in welcher die Stadt stand. Fast ganz ungehemmt von dem Einflusse der Fürsten gestalteten sich das Stadtregiment und die inneren Rechtsverhältnisse. Dieses zeigte sich auch, als die Lehre Luthers sich auszubreiten begann. Eimbeck war die erste Stadt der welfischen Lande, in der sich reformatorische Bestrebungen zeigten. Bereits im J. 1522, als in Niedersachsen die Worte und Tendenzen Luthers noch nirgends großen Anklang fanden, wagte der Augustinermönch Ebberecht, welcher als Vicar des Alexanderstiftes zu Eimbeck Prediger in den nahen Dörfern Hüllersen und Kohnsen war, sich öffentlich zu der neuen Lehre zu bekennen. Ja er begnügte sich nicht mit diesem Bekenntniß, sondern begann die katholischen Kirchengebräuche im Sinne Luthers zu vereinfachen oder zu ändern, namentlich das Abendmahl unter beiderlei Gestalten auszutheilen. Er machte damit freilich keinen guten Eindruck bei seinen Gemeinden, die ihn für einen Ketzer erklärten, und wurde auf Betreiben der Domherren zu Eimbeck gefänglich eingezogen und nach dem Schlosse Hunnesrück gebracht. Desto mehr fanden die von ihm vertretenen Lehren Eingang bei den Bürgern von Eimbeck, wie denn überhaupt in den Städten ein regeres Interesse für die religiösen Angelegenheiten herrschte als auf dem flachen Lande. Die Zahl der Anhänger der neuen Lehre mehrte sich bald in der Stadt, besonders seit dem Jahre 1524, da zwei Augustinermönche, Johann Dorenwelle und Ernst Burmeister, in einzelnen Predigten namentlich gegen den Ablaßkram heftiger zu eifern begannen. Zu diesen gesellte sich i. J. 1525 Gottschalk Kropp, ein Freund Luthers, bisher Prior des Augustinerklosters zu Herford in Westfalen, welcher ganz im Sinne des großen Reformators predigte, eine lutherische Kirchenordnung für die Stadt entwarf und die lateinische Schule bei der Neustädter Kirche einrichtete. Gegen ihn und die beiden anderen kecken Augustiner erhoben die Chorherren an dem Alexander-

und Marienstifte Klage bei dem Herzoge Philipp I. von Grubenhagen, und als dieser, welcher Luther in Worms persönlich kennen gelernt und seitdem im Herzen seiner Lehre zugeneigt war, mit strengen Maßregeln gegen die Prediger zögerte, setzten Jene durch den Einfluß von Philipps Bruder Ernst, welcher Bischof von Osnabrück und Paderborn war, die Ausweisung der drei lutherischen Prediger aus der Stadt durch (1526). Allein die evangelische Lehre hatte in den Gemüthern der Bürger schon zu feste Wurzel geschlagen, als daß sie sich hätte so leicht ersticken oder ausreißen lassen. Bei der wachsenden Unzufriedenheit der Bürgerschaft mußte der Rath endlich seine Zustimmung zu der Berufung eines lutherischen Predigers geben. So kam ein durch Herzog Heinrich den Jüngeren vertriebener Prädicant, Konrad Bolen, als Prediger an die den Protestanten eingeräumte Markt- oder Jacobikirche. Bald kehrten auch Dorenwelle, Burmeister und Kropp zurück und der Letztere ward 1529 Prediger an der Neustädter Kirche. Trotz dem blieb ein Theil der Bewohner von Eimbeck, namentlich die Mitglieder der beiden reichen Stifter, der alten Lehre zugethan, bis auch der Landesfürst, Philipp I. von Grubenhagen, sich öffentlich zur evangelischen Lehre bekannte und dieselbe in seinem Lande einführte. In Folge der Kirchenordnung, die er i. J. 1538 erließ, bequemten sich endlich auch jene beiden großen Collegiatstifter zur Annahme der lutherischen Lehre und die Schwestern des Klosters Mariä Magdalenä machten eine Anleihe von 40 Thalern, um ihre bisherigen Ordensgewänder mit weltlichen Kleidern zu vertauschen.

So war die Reformation in Eimbeck bleibend durchgeführt, doch kam die Stadt, welche sich dann auch dem Schmalkaldischen Bunde anschloß, in Folge davon in böse Händel und arge Bedrängniß, sowie auch durch die Einziehung der beiden reichen Stifter die Erwerbsquellen derselben theilweise versiegten. Schlimmer als die Zerwürfnisse zwischen Rath und Gemeine,

welche übrigens auch dazu dienten das städtische Wohl zu untergraben, schlimmer als die Anstrengungen der letzten Fürsten von Grubenhagen, ihr landesherrliches Ansehen wieder herzustellen und die Freiheit der Bürgerschaft zu beschränken, waren die Zwistigkeiten, in welche die Stadt mit dem Herzoge Heinrich dem Jüngeren von Wolfenbüttel gerieth. Dieser damals als Anhänger der katholischen Lehre in Norddeutschland fast allein stehende Fürst war als Haupt des zu Nürnberg geschlossenen katholischen Bündnisses mit den protestantischen Wort- und Schwertführern des Schmalkaldischen Bundes in eine sehr feindselige Stellung gerathen. Es ist bekannt, wie man sich von beiden Seiten verunglimpfte, verläumdete und wie die Parteien täglich gereizter und erbitterter gegen einander wurden. Dem Herzoge warf man außer vielen anderen Abscheulichkeiten namentlich Brandstiftungen in den zum Schmalkaldischen Bunde gehörenden Städten vor. Wo in den protestantischen Ländern, welche rings das Fürstenthum Wolfenbüttel umschlossen, eine Feuersbrunst auflohderte, da mußte Herzog Heinrich, der eifrige fanatische Katholik, seine Hand im Spiele gehabt haben. Nun entstand i. J. 1540 zu Eimbeck ein gewaltiger Brand, der fast die ganze Stadt einäscherte und wobei über 350 Menschen ihren Tod in den Flammen fanden. Man erzählt, daß bei diesem ungeheuren Unglücke von allen Gebäuden der Stadt nur ein einziger Schweinestall verschont geblieben sei, in welchem ein armer blödsinniger „Kaufgesell" geschlafen habe. Als man diesen am Tage nach der Brandnacht hervorgezogen, sei er alsbald nach den Worten gestorben: „O wie warm ist es diese Nacht hier gewesen; bald hätte ich davon laufen müssen!" Es war bei der oben angedeuteten Stimmung der protestantischen Partei natürlich, daß sich der Verdacht, das furchtbare Unglück veranlaßt zu haben, gegen den Herzog Heinrich von Wolfenbüttel richtete. Namentlich bezeichnete die öffentliche Stimme des Herzogs Vogt auf Hohenbüchen, Heinrich Dick,

als das Werkzeug, deſſen ſich Jener zu der Unthat bedient hätte. Heinrich Dick ſtammte aus einer angeſehenen Eimbeckſchen Patrizierfamilie, war in der Stadt ein Hauptgegner der Reformation geweſen und hatte ſich, als dieſe zu Eimbeck durchdrang, zum Herzoge Heinrich dem Jüngeren begeben, der ihn zu ſeinem Vogt auf dem Schloſſe Hohenbüchen beſtellte. Ihn nun bezeichnete die Volksſtimme jetzt als Brandſtifter. Ein Hirt aus Hohenbüchen, der den Eimbeckern in die Hände gefallen war, bekannte auf der Folter, daß er mit mehreren Andern durch Dick gedungen worden ſei, das Feuer anzulegen. Als daher einige Zeit nach dem Brande Dick nach Eimbeck kam, ward er verhaftet und vor Gericht geſtellt. Vergebens verwandten ſich Herzog Heinrich und andere Freunde für den Unglücklichen, vergebens wurde geltend gemacht, daß jener Hirt weder recht bei Verſtande noch auch zur Zeit des Brandes aus Hohenbüchen entfernt geweſen ſei: man wollte den verhaften Vogt eben ſchuldig finden. Als er hartnäckig fortfuhr die Unthat zu leugnen, warf man ihn auf die Folter und erpreßte durch Martern das Geſtändniß, daß er durch Klaus von Mandelsloh, Chriſtoph von Wrisberg und Chriſtoph von Oberg mit 800 Gulden zu der That gedungen worden ſei, daß er dieſes Geld, von dem er glaube, daß es vom Herzoge herrühre, unter 20 Mordbrenner vertheilt habe, welche ſich zur Einäſcherung der Stadt erboten hätten. Die Hinrichtung des Vogtes geſchah in der barbariſchen Weiſe jener Zeit. Sein Körper wurde vorerſt mit glühenden Zangen gezwickt, dann mit Honig beſtrichen und in einen eiſernen Käfig geſteckt, welcher vor dem Benſerthore allen Menſchen zum abſchreckenden Beiſpiele aufgehängt wurde. Drei Tage noch lebte der Unſelige, von Weſpen Fliegen und anderem Ungeziefer zernagt, bis endlich der Tod ſeinen Qualen ein Ende machte. Zehn Jahre blieb der Käfig an dem Thore hängen: erſt als nach langen Verhandlungen Eimbeck ſich am Tage

Fabians und Sebastians (20. Januar) 1550 mit dem Herzoge Heinrich zu Gandersheim vertrug und die Stadt alle Beschuldigungen gegen den Herzog feierlich zurücknahm, mußte sie auch den Käfig, in welchem noch immer die Gebeine Dieks lagen, entfernen und den Augen der Menschen entziehen. Noch heutigen Tages befindet er sich in einem Winkel des Archivs auf dem Rathhause, wohin man ihn damals gebracht hat.

Auch in der Folge blieb die Stadt nicht von mancherlei harten Schicksalsschlägen verschont. Bereits i. J. 1549 zerstörte eine abermalige Feuersbrunst den größten Theil des kaum aus der Asche erstandenen Ortes und i. J. 1565 raffte die Pest in Eimbeck über 3000 Menschen dahin. Auch der Handel der Stadt und die Braunahrung gingen rasch ihrem Verfall entgegen. Eimbeck theilte hierin das Schicksal so vieler norddeutschen Städte und so konnte es der unter den letzten grubenhagener Herzögen allmählich wieder erstarkenden Fürstengewalt nicht schwer werden, die einst so stolze Stadt zu demüthigen. Noch mehr aber gerieth sie in Abhängigkeit von den Fürsten und büßte ihre alten Freiheiten ein, als nach dem Aussterben der Herzöge von Grubenhagen (1596) Heinrich Julius von Wolfenbüttel, der bekanntlich die Eigenmacht der Städte auf alle mögliche Weise zu beschränken suchte, Landesherr in Grubenhagen und somit über Eimbeck wurde. Als das wolfenbüttelsche Haus 1617 durch Erkenntniß des Reichskammergerichtes und kaiserlichen Befehl genöthigt ward, das grubenhagensche Erbe an die Herzöge von Lüneburg zu überlassen, kam auch Eimbeck an diese Linie, unter deren Herrschaft die Stadt sich allmählich von den harten Schlägen zu erholen begann, die sie betroffen, alsder 30jährige Krieg ausbrach. Zwar blieb sie während der ersten Hälfte desselben von den Kriegsdrangsalen verschont und litt weit weniger als andere Städte der welfischen Landschaften; doch die letzten Zeiten jenes furchtbaren Krieges brachten auch über sie alle Schrecken einer

zweimaligen Eroberung durch Feindeshand. Bereits i. J. 1632 wurde Eimbeck durch die Kaiserlichen unter Piccolomini eingenommen. Die Stadt ergab sich damals, weil sie auf den Angriff nicht vorbereitet war, ohne Widerstand und ward bald darauf von den kaiserlichen Völkern wieder verlassen. Im Jahre 1640 legte dann der Landgraf Johann von Hessen als Befehlshaber der braunschweig-lüneburgischen Truppen eine Besatzung von 600 Mann Fußvolk und 200 Reitern unter dem Commando des Majors Gottfried Friedrich von Görtzgen in die Stadt und übertrug zugleich der Bürgerschaft für den Nothfall die Vertheidigung der Wälle. Als dann im folgenden Jahre (1641) ein kaiserliches Heer unter dem Erzherzoge Leopold Wilhelm von Oesterreich und Piccolomini in Verbindung mit einem bairischen Corps unter dem General Wahl in die Herzogthümer Braunschweig-Lüneburg eindrang, ward Eimbeck am 6. Oktober von den Feinden eingeschlossen und zur Uebergabe aufgefordert. Auf die abschlägliche Antwort des Commandanten und der Bürgerschaft beschoß der Erzherzog von der Hube aus die Stadt und suchte ihr außerdem das Wasser abzuschneiden. Allein Bürger und Soldaten gaben den Widerstand um so weniger auf, als die feindlichen Kugeln wegen der großen Entfernung keinen sonderlichen Schaden anrichteten. Da eröffnete am 12. Oktober Piccolomini die Laufgräben gegen die Stadt und begrüßte dieselbe mit einem Regen von Feuerkugeln und Granaten. Diese zündeten einige Scheuern an und das dadurch verursachte Feuer griff so rasch um sich, daß bald 300 Gebäude, darunter 200 Wohnhäuser, in Asche lagen. Dennoch blieb die Bürgerschaft zur Fortsetzung des Widerstandes entschlossen. Als aber die Soldaten, statt wie ihnen befohlen war zu löschen, in die Häuser der Bürger eindrangen und diese zu plündern anfingen, führten die darüber entrüsteten Bürger die Uebergabe der Stadt herbei. Diese erfolgte schon am folgenden Tage (13. Oktober)

in übereilter Weise, indem der Commandant ohne Vorwissen der übrigen Offiziere eine Capitulation abschloß, wonach gegen Uebergabe der Stadt die Truppen freien Abzug erhielten. Hätte sich Eimbeck nur noch wenige Stunden gehalten, so würde die Stadt wahrscheinlich gerettet worden sein. Denn schon nahete, durch Kanonenschüsse sich ankündigend, von Norden her das protestantische Heer zum Entsatze. Der Major von Görtzgen wurde wegen dieser raschen Capitulation in Hameln, wohin er die Besatzung geführt hatte, vor ein Kriegsgericht gestellt und „wegen liederlicher Uebergabe der Vestung Eimbeck an die Kaiserliche partie aus unerfindlichen Ursachen" enthauptet. Die Kaiserlichen legten eine Besatzung von 1200 Mann zu Fuß und 400 Reitern in die Stadt und verließen dieselbe erst nach zwei Jahren (1643) in Folge eines getroffenen Vergleiches, wodurch der schwer heimgesuchte Ort wieder in die Hände seines rechtmäßigen Landesherrn überging.

Nach dem 30jährigen Kriege folgte zwar eine Zeit der Ruhe und des Friedens für Eimbeck, doch diese vermochte nicht den alten Wohlstand der Stadt wiederherzustellen. Die Blüthe derselben war und blieb geknickt, und mochte der Rath auch noch so eifrig bemühet sein alte Rechte der Bürgerschaft den Landesfürsten gegenüber zu behaupten, mochte er sich noch so ängstlich an die hergebrachten Formen und Gewohnheiten anklammern: der Geist, der diese Formen einst beseelt hatte, war längst aus ihnen verschwunden und die Verhältnisse der Stadt dem fürstlichen Hause gegenüber waren völlig andere geworden. Doch erhielt sich durch dieses Festhalten am Alten manche ehrwürdige Sitte der Vorfahren länger in Eimbeck als an anderen Orten. So wurde noch bis in dieses Jahrhundert hinein zu Eimbeck ein Fest gefeiert, das sogenannte „Nachbarschaft halten", welches an die ehemalige Berühmtheit und Verbreitung des Eimbecker Bieres erinnern sollte und an welchem in alter biederer Weise alle Stände ohne Unterschied

theilnahmen. Die Bewohner einer jeden Straße kamen nämlich einmal jährlich in einem bestimmten Hause derselben zusammen. Beim Eintritt in das Haus trank Jeder aus einem großen, mit Blumen bekränzten Pokale den Willkommen in edlem Gerstensafte. Einer aus der Gesellschaft, den man den Schaffner nannte und der zu diesem Amte durch freie Wahl erkoren worden war, hielt sodann an die versammelten Gäste eine kleine Anrede, in welcher er zu fernerer nachbarlicher Freundschaft aufforderte. Das Ganze schloß mit einem Tanze, an welchem sich Alles, Jung und Alt, Arm und Reich, ohne Unterschied des Standes oder Vermögens fröhlich betheiligte. Alle Titel und Standesvorrechte waren dabei abgeschafft und man begrüßte sich nur als „Herr Nachbar" und „Frau Nachbarin."

Während des 7jährigen Krieges ward Eimbeck und die Umgegend i. J. 1761 der Schauplatz kriegerischer Ereignisse. Im Sommer des genannten Jahres drang der französische Marschall Broglio mit einem Theile seines Heeres von Holzminden aus gegen Braunschweig vor. Nachdem er eine Zeit lang zwischen Dassel und Salzderhelden gelagert hatte, besetzte er am 11. September Eimbeck und verschanzte sich auf der nahen Hube. Von hier aus ward die umliegende Gegend gebrandschatzt und geplündert und besonders litt Eimbeck durch Einquartierung und Erpressungen. Manche Kirchen und Häuser der Stadt wurden zu Lazarethen, Pferdeställen, Magazinen eingerichtet und namentlich ward mit den Gärten und Obstbäumen vor der Stadt schonungslos umgegangen. Ein Theil des feindlichen Heeres drang dann unter dem Prinzen Xaver von Sachsen gegen Norden vor, besetzte das nur schwach vertheidigte Wolfenbüttel und lagerte sich vor Braunschweig, von wo er jedoch bald durch den herbeieilenden Prinzen Friedrich von Braunschweig vertrieben wurde. *) Gegen Ende

*) S. oben, S. 48.

Oktobers nöthigte dann der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand in Verbindung mit seinem Bruder Friedrich den Marschall Broglio seine feste Stellung bei Eimbeck zu verlassen und sich in das Hessische zurückzuziehen. Ehe dieser jedoch abzog, erpreßte er nicht nur von den Eimbeckern eine bedeutende Kriegssteuer, sondern ließ auch die alten Festungswerke der Stadt in die Luft sprengen.

Die späteren Kriegsereignisse gingen für Eimbeck ziemlich schonend vorüber. Während der westfälischen Zeit gehörte die Stadt zum Departement der Leine und war der Hauptort eines Distriktes. *) Diese sonst so verderbliche Zeit, in welcher auch die beiden säcularisirten Stifter der Stadt eingezogen und verkauft wurden, erwies sich für Eimbeck nicht so ruinirend wie für andere Orte: die Stadt hob sich vielmehr wieder etwas und nahm an Wohlstand zu. Nach der Zertrümmerung des ephemeren Königreichs Westfalen und der Wiedereinsetzung der alten Landesherrschaft wurden auch die Stifter ohne Entschädigung der Käufer wiederhergestellt.

In neuerer Zeit ist Eimbeck noch ein Mal von einem großen Brandunglücke heimgesucht worden. Am 21. Mai 1826 verzehrte eine ungeheure Feuersbrunst 169 Häuser und 324 Nebengebäude gänzlich und 58 Häuser theilweise. Bei dieser Gelegenheit sank auch die ehrwürdige Marien-Magdalenenkirche in Asche. Durch die umherfliegenden Funken gerieth der Thurm derselben in Brand, stürzte auf das Gewölbe der Kirche und zerschmetterte es. Da die Mittel zur Wiederherstellung des Gotteshauses fehlten, so blieb es in Ruinen liegen und die Gemeinde desselben ward den beiden andern größeren Kirchen der Stadt zugewiesen.

*) Bekanntlich zerfiel jedes Departement des Königreiches in mehrere Distrikte.

Einbeck wird von einem Arme der Ilme durchfloſſen und dehnt ſich in der Form eines unregelmäßigen Ovals am Fuße der Hube aus, welche nordwärts von der Stadt das fruchtbare und liebliche Thal der Leine abſchließt. In früherer Zeit führte die Heerſtraße über dieſen Berg in einer Art, welche Menſchen und Thiere der größten Gefahr ausſetzte den Hals zu brechen: in neuerer Zeit jedoch iſt die Straße von Einbeck her über Kuventhal ſo gelegt worden, daß ſie ſich in weitem Bogen um die Hube herum windet. Dadurch iſt man genöthigt geweſen das Thal bei Kuventhal zu überſchreiten. Eine ſchöne Brücke von 387 Fuß Länge und 75 Fuß Höhe, ein wahrer Prachtbau, führt jetzt hier hinüber.

Mit Ausnahme der nach der Feuersbrunſt von 1826 neu erbaueten Südſeite und der Hauptſtraße iſt Einbeck ein unregelmäßig gebaueter Ort mit krummen und winkligen Straßen, in denen das Auge noch manchen alterthümlichen, jetzt für unſchön geltenden Bauten begegnet. Die Stadt hat fünf Thore: das Oſter-Altendörfer-Benſer-Hüllerſer- und Tiedererthor. Von den beiden öfter erwähnten großen und reich dotirten Stiftern iſt das eine, das ehemals dicht vor dem Tiedererthore hart am Stadtgraben gelegene Stift Beatä Mariä Virginis, einſt von der Kaiſerin Richenza gegründet und durch Herzog Heinrich den Wunderlichen vollendet, gänzlich verſchwunden. Die alte ſchöne Kloſterkirche, deren Hauptreliquie „unſerer lieben Frauen Haar und Milch“ war, ward i. J. 1547 mit Erlaubniß des Landesherrn, Philipps I. von Grubenhagen, und mit Zuſtimmung der Chorherren von den Bürgern abgebrochen aus Furcht, daß bei einer etwaigen Belagerung ſich der Feind hier feſtſetzen und der Stadt gefährlich werden möchte. Im Jahre 1566, als die Gefahr des Schmalkaldiſchen Krieges vorüber gegangen war, ward dann mit Beiſteuer des Rathes, der ſich dazu beim Abbruch der alten Kirche hatte verpflichten müſſen, an der Stelle eine neue

Kirche gebauet. Diese hatte indeß bereits i. J. 1632, als Pappenheim die Stadt mit einer Belagerung bedrohete, dasselbe Schicksal und zugleich wurden damals auch alle dazu gehörigen Stiftsgebäude demolirt.

Dagegen ist die Kirche des ältesten der beiden Stifter, die des Stiftes Sancti Alexandri, noch jetzt vorhanden und das eine der zwei Gotteshäuser, welche die Stadt nach dem Brande der in der Neustadt gelegenen Kirche des Klosters Mariä Magdalenä (1826) noch jetzt besitzt. Von der Gründung des Alexanderklosters, welche die Veranlassung zum Entstehen der Stadt gegeben hat, ist schon oben die Rede gewesen. Die Kirche desselben gehört verschiedenen Stilepochen an. Die ältesten Theile sind der hohe Chor und die sich daran schließende Ostpartie der Kirche, welche 1316 vollendet wurde. Der mittlere Theil, welcher sich schon äußerlich durch sein schlichtes giebelloses Dach auszeichnet, ward durch den Baumeister Hans Mollrümb in den Jahren 1404 bis 1416 erbauet. Später noch entstand die Westseite mit ihrem kleinen Thurme. Durch den großen Brand des Jahres 1540 ward die Kirche verwüstet und brannte fast gänzlich aus, wobei auch alle Glocken zerschmolzen bis auf die große in die Mauritii d. J. 1487 von Hans Arnemann in honorem Sti Alexandri gegossene, welche der Hitze des Feuers widerstand und noch vorhanden ist. Nach dem Brande ward das Innere der Kirche von Neuem eingerichtet, auch hatten die Flammen nicht Alles zerstört. So namentlich waren die Chorherrenstühle, welche Herzog Heinrich der Wunderliche laut der an ihnen befindlichen, mit goldenen Buchstaben geschriebenen Inschrift i. J. 1289 gewidmet hatte, verschont geblieben. Später ist der Kirche manches Werthvolle abhanden gekommen, z. B. das wahrscheinlich von Lucas Kranach gemalte Altarbild, welches i. J. 1675 nach Hannover gekommen ist. (S. oben, Hannover). Indeß war die Kirche im 17. Jahrhundert noch immer sehr reich an Reliquien und

Kostbarkeiten aller Art, darunter das in einem goldenen Kelche aufbewahrte Blut Christi, der Speer, mit welchem des Heilands Seite durchstochen, schöne heilige Gefäße, ein kunstvolles ehernes Taufbecken u. s. w. Auch befinden sich in ihr die Gräber Heinrichs des Wunderlichen und anderer Fürsten aus der grubenhagenschen Linie des Welfenhauses.

Die andere Kirche der Stadt ist die in der Mitte derselben auf dem Markte gelegene Jacobi- oder Marktkirche. Sie ist im gothischen Stile erbauet und hat einen hohen, mit Spitzbogenfenstern durchbrochenen Thurm, der oben in eine ziemlich geschmacklose Haube ausläuft. Ganz in der Nähe derselben, gleichfalls am Markte, der durch eine Reihe alterthümlicher Häuser recht auffällig an frühere Zeiten erinnert, liegt das Rathhaus, ein stattliches weitläufiges Gebäude, dessen Fronte in mehreren mit spitzen Thürmchen geschmückten Vorbauen heraustritt, die mit Säulen abwechselnd dem Ganzen ein höchst eigenthümliches Gepräge geben.

Die ehemaligen Wälle der Stadt sind seit dem 7jährigen Kriege abgetragen und haben dann freundlichen Spaziergängen Platz gemacht. Hie und da sind von den alten Befestigungswerken noch Mauerfragmente und einzelne Wartthürme übrig geblieben. In der nächsten Nähe Eimbecks ladet besonders die Hube zu einem Besuche ein, von deren Höhe herab man einen schönen Ueberblick über die Stadt und eine sehr ausgedehnte Fernsicht über die umgebende Landschaft genießt. Auch die Trümmer zweier Residenzburgen der grubenhagener Herzöge liegen in der Nähe: der Grubenhagen und Salzderhelden".

Die wenigen Ueberbleibsel des letzteren Schlosses erheben sich dicht über dem gleichnamigen Flecken unweit des Zusammenflusses der Ilme und Leine. Die Burg soll durch die Edlen von der Helden erbauet sein, welche sich hier wegen der Salzquellen, die dem Orte den Namen gegeben und noch heutigen

Tages im Gange sind, niederließen. Später war Salzderhelden einer der Hauptsitze der grubenhagener Herzöge, von denen sich eine Nebenlinie nach dem Schlosse nannte und schrieb. Im Jahre 1448 ward dieses in der Fehde zwischen Herzog Albrecht von Grubenhagen und dem Landgrafen Wilhelm von Hessen vergeblich belagert. Später, nach dem Erlöschen des grubenhagenschen Stammes, ward das Schloß Amthaus: jetzt sind nur noch spärliche Trümmer davon vorhanden.

Interessanter ist der Grubenhagen, zwischen Eimbeck und Nordheim gelegen und in frühester Zeit ein Besitzthum des edlen Geschlechtes von Gruben, welches zu den ältesten, wenn auch nicht zu den angesehensten dieser Gegend gehörte. Die Gruben erscheinen in einer Reihe von Urkunden als freie Eigenthümer der Burg und bewohnten dieselbe noch i. J. 1306. Es ist daher eine der vielen unerwiesenen Behauptungen Letzners, wenn er sagt, daß Herzog Albrecht der Lange i. J. 1289 dem Kuno von Gruben wegen Felonie die Burg genommen und diese zu seiner Hofhaltung eingerichtet habe. Vielmehr verloren die Edlen von Gruben das Eigenthum der Burg erst nach dem Jahre 1315 und Herzog Heinrich der Wunderliche ist der erste Welfe, der sie besessen. *) Sie hat dann der ganzen Landschaft, welche diesem Sohne des Herzogs Albrecht zufiel, den Namen gegeben, doch kommt die Bezeichnung „Fürstenthum Grubenhagen" erst im 15. Jahrhundert auf. Mehrmals ist die Burg hart belagert worden, namentlich im J. 1448. Heinrich III. von Grubenhagen war 1447 mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen in Fehde gerathen. Um die Gefangenschaft und den Tod seines Vogtes Hans Weiluth, der bei Hofgeismar in Heinrichs Gewalt gefallen und später von ihm aufgehängt worden war, zu rächen lagerte sich der Landgraf, unterstützt durch die Fürsten von Braunschweig und Göttingen, den Erzbischof von Mainz und viele Städte, mit

*) Danach ist die Angabe I. S. 62 zu berichtigen.

großer Macht vor dem Grubenhagen, am Jacobitage 1448. Doch die alte Feste widerstand mit Erfolg 14 Tage lang allen Angriffen, selbst der Beschießung aus dem zahlreichen städtischen Geschütz. Als der Göttinger riesige „Make Frede" zerplatzt war, zog das Belagerungsheer zwei Tage nach Mariä Himmelfahrt unverrichteter Sache ab. Unter der Regierung der letzten Fürsten von Grubenhagen ward am Fuße der Burg das Jagdschloß Rotenkirchen angelegt und nun der Grubenhagen verlassen. So ihrem Schicksale preisgeben verfiel die alte Feste rasch: schon im Beginn des 30jährigen Krieges lag sie großentheils in Ruinen. In der Folge wurden diese zum Aufbau neuer Wirthschaftsgebäude in Rotenkirchen vielfach spoliirt und so ist von der stattlichen Burg außer Wällen Gräben und einem verschütteten Brunnen fast nur der gewaltige dicke und starke Thurm übrig geblieben, dessen festes Gemäuer dem Ungestüm des Wetters siegreich getrotzt und der noch heute wie vor Jahrhunderten ungebrochen die Gegend überschauet. Er diente früher zur Aufbewahrung des Archivs und hatte mehrere Böden übereinander, welche in neuester Zeit wieder hergestellt worden sind, so daß er noch jetzt bestiegen werden kann. Man überschauet da droben das herrliche Thal mit den Städten Eimbeck und Nordheim und einer großen Menge von Dörfern und Flecken. Nur nach Westen ist die Aussicht beschränkt, weil hier die Berge höher emporsteigen. Das am Fuße des Grubenhagen gelegene Rotenkirchen blieb, während jener seinem Verfalle entgegenging, ein Lieblingsaufenthalt der hannövrischen Fürsten und seit der verstorbene König sich öfter hier aufzuhalten pflegte, um in dem nahen Sollinge und den andern benachbarten Forsten dem Waidwerk obzuliegen, sieht der Grubenhagen fast jährlich einmal das bunte bewegte Leben eines modernen Hofes zu seinen Füßen.

Osterode.

Es ist in hohem Grade wahrscheinlich, wenn auch nicht urkundlich zu beweisen, daß die Stadt Osterode ihre Entstehung der über dem Orte in Trümmern liegenden alten Burg zu verdanken hat. Der Name deutet auf einen heidnischen Kultus hin und will man darauf Gewicht legen, so muß man eine sehr frühe Existenz des Schlosses annehmen, obgleich von den Erbauern desselben historisch nichts bekannt ist. Was in dieser Hinsicht von einem Grafen Werner I. von Lauterberg, der um die Mitte des 10. Jahrhunderts gelebt haben soll, in vielen Büchern gemeldet wird, ist nichts als Letznerische Fabeln und Träumereien. Vielmehr gehörte der Grund und Boden, wo jetzt Osterode liegt, mit der ganzen Umgegend in dieser früheren Zeit des Mittelalters den Grafen von Katlenburg, welche die Gaugrafschaft im Lisgaue besaßen und von denen diese Gegenden zunächst an die Grafen von Nordheim und später an die Welfen übergingen. (Vergl. I. 428). In einer bekannten, schon öfter angeführten Urkunde Kaiser Friedrichs I. vom 1. Januar 1157 wurden die Besitzungen der Katlenburger Grafen, namentlich die Grafschaft im Lisgau und das Forstrecht in einem Theile des Harzes, Heinrich dem Löwen als Erben des Grafen Uto, der als Stammvater jener Grafen gilt, ausdrücklich bestätigt. *) Es ist anzunehmen, daß damit auch Osterode, welches im Lisgau gelegen war, an Heinrich kam; jedenfalls hat er dasselbe besessen und von seiner Zeit an ist es unausgesetzt bei seinem Hause verblieben. Im Jahre 1152 ward während der Streitigkeiten, welche sich zwischen Heinrich dem Löwen und Albrecht dem Bären wegen der Winzenburgischen und Plötzkauischen Erbschaften erhoben hatten,

*) Origg. Guelf. III. p. 468. Vergl. auch Wedekind, Noten, II. 136. ff.

Osterode (Hosterroth, villa opulentissima) zerstört. *) Otto IV. rechnete den Ort, der wohl bald wieder aufgebauet wurde, zu seinem Eigenthume. **)

Wann und von wem das Schloß zerstört wurde, ist ebenso unbekannt, als wann am Fuße desselben die städtische Ansiedlung entstand, auf welche dann später der Name des Schlosses überging. Wahrscheinlich bildete sich diese Ansiedlung sehr allmählich: i. J. 1235 erhielt sie durch den Herzog Otto das Kind Gesetze und 1292 durch Heinrich den Wunderlichen von Grubenhagen das Goslarische Stadtrecht und damit die wichtigen Vorschriften über die Verjährung der Leibeigenschaft der von auswärts in die Stadt Geflüchteten, unter den Bedingungen, welches jenes Stadtrecht vorschrieb. (S. oben unter Goslar). Osterode gehörte damals zu den Besitzungen der grubenhagenschen Linie und fiel erst mit dem Erlöschen derselben am Ende des 16. Jahrhunderts an das mittlere Haus Braunschweig. Von den Fürsten jener Linie haben mehrere zu Osterode Hof gehalten: so namentlich Herzog Friedrich und dessen Sohn Otto. Philipp I. († 1551), welcher das gesammte grubenhagensche Land wieder vereinigte, und sein Sohn Ernst führten, wie in den übrigen Ortschaften des Herzogthums, so auch in Osterode die Reformation ein.

Merkwürdig in dieser älteren Geschichte der Stadt ist der Aufruhr, welcher i. J. 1510 den städtischen Frieden störte und dem Bürgermeister Heiso Freienhagen das Leben kostete. Ein junger Mensch von üblem Rufe, Namens Lurdes, war der Anstifter desselben. Er war wegen Verläumdungen und anderer Frechheiten auf Veranlassung des Rathes zu öffentlicher Ausstellung am Pranger verurtheilt worden und suchte sich nun wegen der erlittenen Schmach zu rächen. Von ihm und seinen Genossen aufgewiegelt rottete sich der Pöbel zu-

*) Chron. Sanpetrinum Erfordiense a. a. 1152.

**) Origg. Guelf. III. 839.

sammen, demolirte Freienhagens Haus und würde sich ohne Zweifel an seiner Person vergriffen haben, wenn der Bürgermeister nicht zufällig abwesend gewesen wäre. Von dem Stadtschreiber Bertram, welcher ihm vor das Thor entgegeneilte, gewarnt, nicht in die Stadt zurückzukehren, wo sein Leben auf dem Spiele stehe, begab sich Freienhagen in den Schutz des Herzogs Philipp I., welcher damals auf dem benachbarten Schlosse Herzberg Hof hielt. Hier litt es ihn aber nicht lange, er vermochte den Erfolg der Schritte, welche der Herzog gegen die rebellischen Bürger that, nicht abzuwarten, sondern kehrte, von der Sehnsucht nach Weib und Kind gequält, heimlich in die Stadt zurück, obgleich ihn der Herzog, welcher in der Sache ruhiger und klarer sah, mit den Worten warnte: „Es sind viele böse Buben in der Stadt, sie sollten wohl von neuem einen Aufruhr erwecken und unbescheidentlich mit Dir umgehen; darum wage es nicht sobald wieder in die Stadt zu gehen.“ Als Freienhagen die Stadt betreten hatte, ward seine Anwesenheit daselbst bald ruchbar. Man schloß die Thore, durchsuchte die Häuser und fand den Unglücklichen endlich in seinem Verstecke. Nun zeigte sich, daß der Herzog Recht gehabt hatte, wenn er der Leidenschaft der zügellosen Menge das Schlimmste zutrauete. Der Bürgermeister ward hervorgezogen und von dem wilden, blutdürstigen Haufen auf eine unmenschliche Weise getödtet, sein Leichnam in Stücke gerissen. Philipp I. ließ auf die Nachricht von dieser Gräuelthat Osterode sogleich von seinem Kriegsvolke einschließen und da an einen ernstlichen Widerstand von Seiten der Stadt nicht zu denken war, so besetzten die Herzoglichen, ohne Schwierigkeiten zu finden, die Wälle und Thore. Es erging jetzt ein strenges Gericht über diejenigen, welche sich an der Unthat betheiligt hatten. Lurdes und die übrigen Rädelsführer wurden gerädert, andere Schuldige enthauptet, die weniger Gravirten aus der Stadt gewiesen. Zur Buße für das vergoß-

sene Blut mußte die Bürgerschaft das schon begonnene Barfüßerkloster an der St. Johanniskirche fertig bauen und eine bedeutende Summe Geldes erlegen. Auch ward ein herzoglicher Schultheiß ernannt, welcher fortan in allen Sachen Sitz und Stimme im Rathe führen und ohne dessen Zustimmung kein Beschluß desselben Gültigkeit haben sollte.

Ein neuer Aufstand, welcher sich i. J. 1576 wegen der Eintreibung einer neuen Steuer unter stürmischen Auftritten zu Osterode erhob, ward durch die kluge Nachgiebigkeit der Herzöge Wolfgang und Philipp II. gestillt.

Während des 30jährigen Krieges litt die Stadt nicht allein durch die Heere der kriegführenden Parteien, sondern noch mehr durch das herrenlose Gesindel der Harzschützen, welche durch Mangel und Noth zur Verzweiflung getrieben zu den Waffen griffen, Jeden, der sich in das Gebirge wagte, erschlugen und die Gegend weit und breit um die Stadt brandschatzten. Die Tillyschen fanden auf ihrem Zuge von Magdeburg aus über den Harz die Wege und Schluchten des Gebirges so voller Leichen, daß es aussah, als sei hier ein Zusammenstoß zweier feindlicher Heere erfolgt. Vor Allen zeichnete sich an der Spitze einer solchen Schaar von Buschkleppern ein gewisser Hans Warnecke, von seinem Geburtsorte Eisdorf gewöhnlich Hans von Eisdorf genannt, aus. Er plünderte die Umgegend von Osterode, schickte am Vorabend der Pfingsten 1627 der Stadt einen förmlichen Fehdebrief und tödtete alle Bürger, die er im freien Felde antraf. Lange suchte man vergebens seiner habhaft zu werden. Endlich gelang es, ihn während eines Jahrmarktes zu ergreifen. Auf die Jahrmarktsfreiheit pochend war er trotzig nach Osterode gekommen, nur von einem seiner Genossen begleitet. Schon stand sein Pferd gesattelt, während er selber noch zechend in der Schenke saß, als man den Jahrmarkt früher, als die Sitte war, ausläuten ließ und sich seiner bemächtigte. Nicht

ohne Mühe gelang es, den Gepanzerten zu bewältigen. Nach Celle geschickt ward er geviertheilt, ein Bruchtheil seines Körpers aber in Osterode, welches am Meisten von seinen Frevelthaten hatte leiden müssen, zum warnenden Beispiele an einem Pfahle aufgehängt.

Auch die Schweden hausten i. J. 1637 arg zu Osterode. Ihre Befehlshaber, die Obersten Bossard und Jobst Rudolf, erpreßten von der Stadt, was sich erlangen ließ, und nahmen, als sie endlich abzogen, den Landdrosten Heinrich von Danneuberg und den Rathsherrn Jordan Friedrich als Geißeln mit, welche dann auf Befehl des Herzogs Friedrich von Celle von den Bürgern ausgelöset werden mußten; doch ward das ganze Fürstenthum Grubenhagen zur Aufbringung des Lösegeldes herangezogen.

So vollendete also auch hier der lange verderbliche Religionskrieg den Untergang der städtischen Freiheit und der bürgerlichen Gerechtsame. Die auf den Trümmern der städtischen Macht sich erhebende Fürstengewalt erstickte die letzten Regungen der bürgerlichen Freiheit. Dafür suchte sie auch hier durch Hebung des materiellen Wohlstandes zu entschädigen. Herzog Christian Ludwig von Celle ließ 1656 in Osterode ein Eisenbergamt errichten, doch waren weder diese Eisenwerke noch auch die schon seit früherer Zeit betriebenen Gruben von Bestand. Seitdem im Oberharz reichere Erzlager erschlossen waren, kamen sie allmählich in Abgang: die letzte Grube zu Osterode wurde im Anfang des vorigen Jahrhunderts verlassen. Osterode fand indeß für den Verlust des bergmännischen Betriebes Ersatz in einer erfreulich sich entwickelnden industriellen Thätigkeit, welche besonders in neuerer Zeit wirklich großartige Dimensionen angenommen und das sonst so unbedeutende Städtchen in dieser Hinsicht zu einem der wichtigsten Plätze im Königreiche erhoben hat. In unserem Jahrhundert hat Osterode wegen der Schicksale des Herzogs Karl von Braun-

Digitized by Google

schweig, welcher i. J. 1830 von hier aus einen Versuch zur Wiedereroberung seines Landes machte, ein vorübergehendes Interesse erregt.

Die Stadt breitet sich am linken Ufer des Flüßchens Söse in einem grünen kesselförmigen Thale, hart am westlichen Abhange des Harzes aus. Sie ist alterthümlich gebaut und hat, wie die meisten älteren Harzstädte, ein düsteres Ansehen, welches durch die Schieferbedachung der meisten Häuser noch erhöhet wird. Die Straßen sind größtentheils enge winklig und krumm, doch rührt sich in ihnen ein reges geschäftiges Leben. Der einzige größere Platz, welchen die Stadt besitzt, ist der Marktplatz mit seinem Brunnen und seinen alterthümlichen Häusern. Außerhalb des Harz- oder Johannisthores liegen bei der sogenannten Freiheit die unbedeutenden Reste der alten Burg, einige Mauertrümmer und der Stumpf eines runden Thurmes. Das jüngere Schloß, ehemals ein Cisterzienserkloster (S. unten), dann die Residenz verschiedener Herzöge von Grubenhagen, ist jetzt die Wohnung des ersten Beamten und das Local für die Gerichtssitzungen. Es liegt unweit des nach Süden führenden Jacobithores. In der Nähe steht das finstere alterthümliche Rathhaus, 1388 erbaut und 1522 restaurirt. Es hieß ehemals das Worthhaus. Auf der einen Seite desselben hängt an einer eisernen Kette ein Messer, dessen Bedeutung nicht bekannt ist (vielleicht ward es in alter Zeit als Symbol des Blutbanns betrachtet) und daneben eine angebliche Hünenrippe, wahrscheinlich der Rest eines vorweltlichen Riesenthieres, welcher in den nahen Mergelgruben ausgegraben sein mag.

Auch Osterode hat sein Hochzeitshaus, welches im J. 1653 erbauet worden ist und in welchem sich jetzt die Stadtwage befindet. Von den beiden Armenhospitälern ist das vom

heiligen Geiſte älteren Urſprungs und von der Calandsbrüderſchaft der Marienkirche ausgegangen. Einem wohlthätigen Zwecke dient auch das große geräumige maſſive Kornmagazin oder Proviantḥaus, welches in den Jahren 1718 bis 1722 erbauet wurde, um in theuern Jahren die Berg- und Hüttenleute des Harzes auf billige Weiſe mit Getreide zu verſorgen. Es iſt an der Söſe, vor dem Johannisthore gelegen und hat eine Länge von 240, eine Breite von 60 und eine Höhe von 80 Fuß. Die ſieben über einander gelegenen Böden deſſelben faſſen 80,000 Nordhäuſer Scheffel. An der Vorderſeite des Gebäudes bemerkt man das koloſſale engliſche Wappen und über dem Eingange ſtehen die Worte: Utilitati Hercyniae extructum hoc aedificium MDCCXXII.

Von den vier Kirchen der Stadt iſt die dem heiligen Aegidius geweihete Marktkirche die bedeutendſte. Sie hat ihre jetzige Geſtalt nach einem Brande erhalten, welcher ſie i. J. 1545 arg beſchädigte. Sie hat nur einen einzigen plumpen und mit einer geſchmackloſen Haube verſehenen Thurm. In architectoniſcher Hinſicht iſt ſie von wenig Intereſſe, doch iſt ihr Inneres durch das Grabmal der Herzöge von Grubenhagen merkwürdig, von denen namentlich die Letzten hier begraben liegen. Das Grabmal beſteht aus einer großen Tafel, welche wie ein Altarbild durch zwei Flügel verſchloſſen werden kann. Auf der Rückſeite dieſer Flügel iſt Herzog Wolfgang († 1595), welcher das Monument anfertigen ließ, mit ſeiner Gemahlin Dorothea abgebildet. Die andere Seite iſt mit Gemälden bedeckt, welche ſich ſämmtlich auf Tod und Auferſtehung beziehen: man bemerkt darunter die Wiedererweckung des Lazarus, die des Jünglings von Nain, das jüngſte Gericht, die Auferſtehung der Todten u. ſ. w. Das Mittelſtück der Tafel enthält die Epitaphien ſelbſt und zwar für Herzog Philipp I. und ſeine Gemahlin, Katharine von Mansfeld, ferner für ihre Söhne Ernſt, Albrecht, Johann, Philipp II.,

Wolfgang und einen anderen, frühverstorbenen Philipp, endlich für ihre im Kindesalter verschiedenen Töchter, Elisabeth und Barbara, kurz für die gesammte Generation, mit welcher das grubenhagensche Haus erlosch.

In der Nähe des Schlosses liegt die Schloß- oder St. Jacobikirche. Sie gehörte früher zu dem in die Ehre des heiligen Jacobus geweiheten Cisterzienserkloster für Nonnen, welches in Osterode um die Mitte des 13. Jahrhunderts gegründet wurde. Die Bürgerschaft, welche das Kloster ausgeplündert hatte, ward i. J. 1437 von dem Baseler Concilium mit dem Banne belegt und erst 1472 ward das Kloster von Neuem eingerichtet und geweihet. Aufgehoben ward es i. J. 1558 durch den Herzog Ernst II. von Grubenhagen, welcher indeß den Nonnen ein Haus bauete und ihnen, so lange sie lebten, den nöthigen Unterhalt gewährte. Die Kirche wurde i. J. 1751 einfach, ohne Pfeiler, aber im Verhältniß zu ihrer Länge bei Weitem zu schmal wieder aufgebauet. Das Innere derselben ziert ein gut gemalter Christuskopf und ein sauber in Holz ausgeführtes Altarblatt. Im Jahre 1810 fiel in dieser Kirche ein altes Grabgewölbe, der Familie von Minnigerode gehörig, ein, und es kamen viele Särge zum Vorschein, in denen goldene Armketten, goldene Ringe und andere dergleichen Schmucksachen gefunden wurden. Diese Gegenstände wurden von der genannten Familie der Kirche überlassen, unter der Bedingung, daß sie mit dem daraus zu lösenden Gelde das Grabgewölbe wiederherstelle. Der Kirche blieb, nachdem dieses geschehen, von dem Erlös der verkauften Sachen noch die Summe von 300 Thalern.

Die St. Johanniskirche (auf derjenigen unserer Ansichten von der Stadt, welche von der alten Burg aus aufgenommen ist, im Vordergrunde gelegen) gehörte früher zu dem Barfüßerkloster, zu dessen Erbauung die Bürgerschaft wegen der Ermordung des Bürgermeisters Freienhagen bei-

steuern mußte, das aber nicht lange bestanden hat. Sie liegt auf dem großen Stadtkirchhofe und dient nur noch zu Leichenpredigten, weshalb sie auch die Todtenkirche heißt. Sie ist ganz aus jenen kleinen Kieseln gebauet, welche sich in dem Bette der Söse in großer Menge finden, und hat weder Orgel noch Thurm, indem der kleine Dachreiter, welcher ehemals auf der Mitte ihres Daches stand, in neuerer Zeit hat abgetragen werden müssen. Der Stil, in welchem sie erbauet ist, ist der gothische. Das Altarblatt, die Kreuzesabnahme darstellend, ist ganz gut gemalt.

Endlich ist noch die in der Marienvorstadt gelegene St. Marienkirche zu nennen, welche aus dem 12. Jahrhundert stammend i. J. 1659 als Pfarrkirche wieder hergestellt ward und in ihrer Sakristei ein gutes Oelgemälde — die Passion Christi — aufbewahrt.

Eine halbe Stunde östlich von der Stadt an der Söse liegt der Scherenberg, eine großartige Fabrikanlage, welche i. J. 1812 von dem damaligen Oberfactor Schachtrupp an einer Stelle gegründet wurde, wo früher nur eine einzelne Sägemühle stand. Es ist eine kleine Welt der Gewerbsthätigkeit und in industrieller Beziehung eine der merkwürdigsten Anstalten des ganzen Harzes. Wohl zwanzig verschiedene, schön geordnete Gebäude umgeben das in der Mitte stehende Herrenhaus: die Hagelsichterei, die Bleiwerkstätten, die Bleiweißhäuser, eine große Mühle mit zwanzig Steinen, die Brennerei, das Puchwerk u. s. w. In der oberen Thurmstube des 100 Fuß hohen Hagelthurmes wird in einem riesigen Kessel das Blei geschmolzen und fällt dann durch Siebe 112 Fuß tief in das unten stehende Kühlfaß, in dessen Wasser sich die heißen Bleitropfen abkühlen und den Hagel bilden. Die Fabrik verarbeitet jährlich 10,000 Centner Blei und beschäftigt regelmäßig an 200 Arbeiter und Arbeiterinnen. Ihre Erzeugnisse gehen nach Dänemark, Schweden, Norwegen, Hol-

land, Rußland, der Türkei, ja über's Meer nach Amerika. Neben den weitläufigen Farikanſtalten trifft man hier auch ſchöne Gartenanlagen und Spaziergänge, eine koſtſpielige Pferdezüchterei, in welcher treffliche Vollblutspferde gezogen werden, eine große Schweizerei mit beſonders ſchönen und kräftigen Stieren, ein Wildgatter mit edlen herrlichen Hirſchen u. ſ. w. An den kleinen Garten vor dem Herrenhauſe ſchließt ſich an beiden Ufern der Söſe ein weitläufiger Park, der ſich endlich, ohne daß man es merkt, in die wilde urſprüngliche Natur des Gebirges verliert.

Auch abgeſehen von dem Scherenberge bietet die Umgebung von Oſterode dem Beſucher manche ſchöne Partien dar. Von dem Uehrderberge im Südweſten der Stadt hat man den ſchönſten Blick auf dieſelbe und die im Hintergrunde ſich erhebenden gewaltigen Berge des Harzes. Auf den Anhöhen rechts vom Wege nach Gittelde liegen die Trümmer der Hünen- und Windhäuſerburg (S. I. 269) und in ſüdweſtlicher Richtung von der Stadt ein Paar merkwürdige Kalkſteinhöhlen, die Jettenhöhle bei dem Dorfe Dühna und der Klinkerbrunnen bei dem Dorfe Uehrde. Der letztere führt ſeinen Namen von dem Geräuſche, welches der ſtets von der Decke der Grotte herabfallende Sinter verurſacht. Nicht weit davon befinden ſich die ſogenannten Teufelsbäder, eine Reihe von großen, ſchwarzen, erlenbekränzten Teichen, von denen die Volksſage allerlei wunderliche Geſchichten zu erzählen weiß.

Herzberg.

Von Oſterode gelangt man auf gut gebaueter Heerſtraße, welche fortwährend den Südweſtabhang des Harzes begleitet,

zu dem zwei Stunden entfernten Flecken Herzberg. Der Flecken selbst ist, wenn man etwa von seinen Gewehrfabriken absieht, von keinem großen Interesse, dagegen hat das Schloß, welches sich über demselben auf einem Vorberge des Harzes erhebt für die Geschichte des hannövrischen Fürstenhauses eine gewisse Bedeutung.

Die Zeit seiner Erbauung ist unbekannt. Der Chronist Letzner, der durch die von ihm verbreiteten Fabeln so viel dazu beigetragen hat, namentlich die ältere Geschichte der braunschweig-hannövrischen Lande zu verwirren, weiß freilich auch hier Rath. Er läßt um das Jahr 1024 Einen der Grafen von Lauterberg, die damals schwerlich existirten, hier am Südwestharze ein Jagdschloß erbauen und es von dem Zwecke, dem es dienen sollte, Hirschberg, d. i. Herzberg nennen. Damit ist denn auch gleich eine Erklärung des Namens gefunden, obgleich die Form Hirschberg weder in Urkunden noch bei den älteren Schriftstellern vorkommt. In Wahrheit wird die Burg nicht vor der Mitte des 12. Jahrhunderts erwähnt. Sie war damals eine Burg des Reiches, was aus der schon oft angezogenen Urkunde Kaiser Friedrichs I. vom 1. Januar 1157 hervorgeht, laut welcher Heinrich der Löwe gegen die zähringischen Erbgüter seiner ersten Gemahlin Clementia *) den Hof Pöhlde und die Schlösser Scharzfels und Herzberg (castrum Hirzesberch) vom Kaiser zu seinem Eigenthume (in proprium) eintauschte. Damit stimmt vollkommen überein, daß unter den dem Herzoge eigenthümlichen Burgen, welche sich bei Friedrichs Erscheinen in Sachsen am Ende des Jahres 1180 dem Kaiser ergaben, nachdem schon die meisten den Vasallen des Herzogs gehörigen Schlösser gefallen waren, neben Staufenburg und Schiltberg auch Herzberg genannt wird. Der Name wird bei dieser Gelegenheit von

*) Castrum videlicet Baden et C ministeriales et quingentos mansos.

den Annaliſten bald Hartesberc *), bald Hircesberg **), bald Hertesburg ***) geſchrieben. Arnold von Lübeck fügt noch hinzu, daß unter den Edlen, welche von Heinrich zum Kaiſer abfielen, ein Lupoldus de Hertesburg geweſen ſei Wenn darunter nicht ein bloßer Burgmann oder der Befehlshaber des Schloſſes zu verſtehen iſt, ſo muß man annehmen, daß Heinrich der Löwe damals mit Schloß Herzberg, welches ihm erb- und eigenthümlich gehörte, Jemand beliehen hatte, der ſich nach dem Schloſſe nannte. Nach Heinrichs Ausſöhnung mit dem Kaiſer ward ihm Herzberg um ſo gewiſſer zurückgegeben, als es unzweifelhaft zu ſeinem Allode oder freien Eigenthum gehörte. Bei der Theilung von Paderborn (1203) fiel es in das Loos Ottos IV., und als Albrechts des Langen Söhne das väterliche Erbe zerſplitterten, erhielt Heinrich der Wunderliche mit den benachbarten Landſchaften auch Schloß Herzberg, wodurch ſich bekanntlich das Herzogthum Grubenhagen bildete. Von dieſer Zeit an bis zum Jahre 1596, in welchem der Stamm der grubenhagener Herzöge erloſch, iſt Herzberg unausgeſetzt ein Pertinenzſtück dieſes Herzogthumes geweſen. Von den Söhnen Heinrichs des Wunderlichen ſcheint Wilhelm († 1360) zu Herzberg reſidirt zu haben: wenigſtens überließ er 1337 die Burg an ſeinen Bruder Heinrich von Griechenland, verſprach auch 1339 die an Herzog Otto verſetzte Hälfte derſelben einzulöſen. Heinrich verpfändete jedoch bereits i. J. 1340 die eine Hälfte der Burg wieder an ſeine Brüder Wilhelm und Ernſt. Friedrich, der Sohn dieſes letzteren, hat ſich bisweilen einen Herrn von Herzberg genannt: ihm fiel i. J. 1397 die Grafſchaft Lauterberg an. Da indeß ſein Stamm mit ſeinem Sohne Otto († um 1452) erloſch, ſo kam Herzberg in den Beſitz jener anderen Linie des gruben-

*) Annal. Bosov. a. a. 1180.

**) Chron. montis sereni.

***) Arnold. Lubecc. ap Leibnitz II, 648.

hagenschen Hauses, welche durch Herzog Albrecht zu Salze gestiftet worden war. Von seinen Enkeln, Heinrich und Albrecht, erhielt der Letztere Herzberg und setzte dasselbe seiner Gemahlin Elisabeth von Waldeck zum Leibgedinge aus. Sein Sohn, Philipp I., war es, der dann das ganze Fürstenthum Grubenhagen wieder vereinigte. Er wohnte oft und gern auf dem Schlosse Herzberg, wäre dort aber beinahe auf eine unglückliche Weise um's Leben gekommen. Am dritten Sonntage nach Allerheiligen nämlich des Jahres 1510 brach Nachts auf dem Schlosse zu Herzberg eine gewaltige Feuersbrunst aus, welche sich mit solcher Schnelligkeit verbreitete, daß der Herzog und seine Familie in die größeste Lebensgefahr geriethen. Mit genauer Noth gelang es, sie den Flammen, welche ringsum tobten, zu entreißen. Durch ein Fenster mußte der Herzog, seine Gemahlin Katharina von Mansfeld und ihr ältester Sohn Philipp gerettet werden. Bei diesem Brande sollen auch die älteren Urkunden des Schoßarchivs vernichtet worden sein. Das Schloß ward sobald wie möglich wieder hergestellt und erhielt damals seine jetzige Gestalt, mit Ausnahme der einen Seite, welche in späteren Jahren niedergerissen und ganz neu wieder aufgeführt wurde. Die drei Söhne Philipps I., Ernst Wolfgang und Philipp II., welche nach ihres Vaters Tode die Regierung gemeinschaftlich übernahmen und welche die letzten Fürsten des grubenhagenschen Hauses waren, haben sämmtlich auf Schloß Herzberg Hof gehalten und sind daselbst gestorben.

Nach Philipps II. kinderlosem, i. J. 1596 erfolgten Tode bemächtigte sich bekanntlich Herzog Heinrich Julius von Wolfenbüttel des Fürstenthums Grubenhagen, obgleich die lüneburger Linie nähere Ansprüche auf dasselbe zu haben behauptete oder doch wenigstens eine Theilung verlangte. Der darüber beim Reichskammergerichte geführte Proceß ward erst i. J. 1617 durch ein Erkenntniß zu Gunsten der Lüneburger

entschieden. In Folge davon sah sich Herzog Friedrich Ulrich genöthigt das Fürstenthum seinen lüneburgischen Vettern abzutreten, wogegen diese auf die ihnen zuerkannte Zurückerstattung der daraus gezogenen Nutzungen verzichteten. So kam mit dem übrigen grubenhagenschen Erbe auch Herzberg an die Herzöge von Lüneburg-Celle, welche einige Jahre vorher (am 15. April 1611) unter sich den bekannten Vertrag geschlossen hatten, daß sich nur der Zweitjüngste von ihnen, Herzog Georg, durch das Loos dazu bestimmt, verheirathen und den Stamm fortsetzen sollte. Als dessen Vermählung dann am 14. September 1617 mit Anna Eleonora von Hessen-Darmstadt erfolgte, wurde ihm von seinen Brüdern Schloß und Amt Herzberg zum Wohnsitz und Unterhalte angewiesen.

Hier verlebte Georg, der Stammvater der Könige von England und Hannover, in stiller Zurückgezogenheit Jahre des schönsten Glückes: hier wurden ihm von seiner Gemahlin jene vier Söhne geboren, welche die Größe des jüngeren braunschweigischen Hauses begründeten: Christian Ludwig (geb. 1622) Georg Wilhelm (geb. 1624) Johann Friedrich (geb. 1625) und Ernst August (geb. 1629). Die Kriegsunruhen zwangen indeß den Herzog Georg seine Residenz i. J. 1626 nach dem festeren Scharzfels zu verlegen, seine Familie aber nach Darmstadt zu seinem Schwiegervater, dem Landgrafen Ludwig V. von Hessen, zu schicken. Später ward er dann in das kriegerische Treiben des 30jährigen Krieges hineingezogen und das unstäte bewegte Leben, welches er von nun an führte, gestattete ihm nur selten, sein geliebtes Herzberg wiederzusehen. Als nach der Erwerbung von Kalenberg-Göttingen diese Landschaft von den Brüdern an Georg überlassen wurde, stellte sich für ihn auch die Nothwendigkeit heraus, in derselben Hof zu halten. Und so schied er denn i. J. 1640, fünf Jahre nach jener Erwerbung, gänzlich von Herzberg und nahm seine Residenz zu Hannover. Hier haben denn auch

alle ſeine Nachfolger Hof gehalten. Schloß Herzberg, auf dieſe Weiſe verlaſſen, ſtand von nun an verödet da und nur von Zeit zu Zeit ſah daſſelbe noch einzelne Fürſten und Prinzen des lüneburgiſchen Hauſes in ſeinen Mauern, welchen der Wildreichthum der benachbarten Harzforſten auf kurze Zeit den Aufenthalt im Schloſſe erträglich und angenehm machte. Auch bewohnte daſſelbe eine Zeit lang die Wittwe Chriſtian Ludwigs, welche i. J. 1689 ſtarb. Während dieſer Zeit ward das Schloß, obgleich keine regelmäßige Hofhaltnng auf demſelben mehr ſtattfand, doch noch ſtets im bewohnbaren Zuſtande erhalten. Die Aufſicht über die Zimmer und ſonſtigen Baulichkeiten führte ein Caſtellan, welcher im Schloſſe wohnte. Noch in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ward dieſes reſtaurirt und namentlich das ganze obere Stockwerk erneuert, wobei die alten Renaiſſancegiebel verſchwanden, die neu eingerichteten Zimmer jedoch in demſelben Geſchmacke decorirt wurden wie die älteren. Alle Zimmer enthielten damals noch den alten Hausrath: antike Spiegel, alterthümliche mit Damaſt oder Goldleder überzogene Seſſel und Stühle u. ſ. w. An den Wänden hingen die Bildniſſe der Fürſten und Fürſtinnen aus dem Hauſe Grubenhagen und an den Bettſtellen, von denen manche über 100 Jahre alt waren, bemerkte man nach alter Sitte Malereien und bibliſche Sprüche. Allein i. J. 1788 ward das Schloß ſeines Inhaltes beraubt und hörte von nun an gänzlich auf von Mitgliedern des fürſtlichen Hauſes beſucht oder bewohnt zu werden. Der öſtliche, am meiſten baufällige Flügel (derjenige, welcher auf unſeren Abbildungen dem Beſchauer zugekehrt iſt) ward in ein Getreidemagazin verwandelt, die übrigen Theile zu Beamtenwohnungen eingerichtet. So überließ man das alte, in ſo vielfacher Beziehung merkwürdige Gebäude dem langſamen Verfalle, obgleich vielleicht von allen Schlöſſern des fürſtlichen Hauſes Herzberg ſchon wegen ſeiner höchſt anmuthigen Lage am erſten

Digitized by Google

eine Reſtauration verdient und zu einer Sommerreſidenz ſich geeignet hätte.

Selbſt in ſeiner jetzigen entwürdigten Geſtalt iſt Schloß Herzberg noch immer eine Zierde des ſüdweſtlichen Harz-Abhanges und der davor liegenden Landſchaft. Es erhebt ſich auf der nordöſtlichen Spitze des Bergrückens, welcher das linke Ufer der Sieber begleitet, nachdem dieſe das Gebirge verlaſſen hat. Nach Weſten zu ſenkt ſich der Schloßberg allmählich zu Thale; dieſe Seite deſſelben iſt nur hie und da mit Geſträuch bewachſen. Auf der Südſeite dagegen zieht ſich ein kleines Laubholz bis dicht an die Mauern des Schloſſes heran, während die Nord- und Oſtſeite des Berges ſchroff und ſteil abfallen, jene zur Sieber, welche am Fuße des Berges vorbeifließt, und dieſe zu dem Flecken Herzberg, deſſen Häuſer ſich gegen Oſten hin ausbreiten. An dieſen beiden letzteren Seiten des Berges zieht ſich der Schloßgarten empor, der aus ſchmalen, hie und da mit alten Bäumen bepflanzten Graswegen beſteht. Das Schloß ſelbſt iſt faſt ganz aus kleinen runden Bachkieſeln erbauet, welche ſich in großer Menge im Sieberthale finden. Sie ſind durch einen feſten Kitt mit einander verbunden. Das Ganze bildet ein längliches Viereck, welches den inneren Burghof einſchließt. Beſonders ſtattlich nimmt ſich die weſtliche lange Vorderſeite vom Thale geſehen aus. Im nordöſtlichen Winkel des innerſten Burghofes erhebt ſich der ſchlanke Hauptthurm mit ſeiner ſonderbar geſtalteten minaretartigen Kuppel. Dieſer Thurm ſtammt aus einer ſpäteren Zeit, da er von den Herzögen Chriſtian Ludwig und Johann Friedrich erbauet wurde. Nach Außen hin wird die Nordoſtecke des Schloſſes von einem aus früherer Zeit ſtammenden polygonen Eckthürmchen flankirt, deſſen Spitze indeß nicht höher hinauf reicht als bis zur Dachfirſte des Hauptgebäudes. An einigen Stellen der Mauern und Thürme findet man Inſchriften und Wappen.

Von den drei Wegen, welche zum Schlosse hinaufführen, heißt der eine, der in weiten Schlangenwindungen den Berg hinansteigt, der Leichenweg. Der Name kommt wahrscheinlich daher, weil auf diesem bequemen Wege ehemals die sterblichen Reste derjenigen fürstlichen Personen aus dem grubenhagenschen Hause, die auf dem Schlosse Herzberg gestorben sind, in die Familiengruft nach Osterode hinabgeführt wurden. Da, wo dieser Weg sich dem Schlosse nähert, bemerkt man einen großen, weißen, aufrechtstehenden Kalkstein, welcher im Munde des Volkes der Freudenstein heißt. Nach der Sage soll er seinen Namen der freudigen Zusammenkunft verdanken, welche Herzog Georg und seine geliebte Anna Eleonora hier hatten, als der Erstere nach jenem Vertrage, der ihn zum Stammhalter des lüneburgischen Hauses bestimmte, von Celle herbeieilte, um der auf dem Schlosse Herzberg weilenden Geliebten sein Glück zu verkünden. Der zweite Weg ist der eigentliche Schloßfahrweg, der durch das große Burgthor auf den Innerhof führt, der dritte endlich eine bequeme Steintreppe von 265 Stufen, auf welcher man von der Seite, wo der Flecken Herzberg liegt, zu dem Vorhofe der Burg gelangt, wo noch die alte Stech- oder Turnierbahn zu sehen ist. Von diesem Vorhofe führt ein Mauergang zu dem inneren überwölbten Schloßthore, in dessen Eichenpforte sich das enge und schmale Nothpförtchen befindet, welches mit einem Uebersteigebrett versehen noch jetzt denjenigen Bewohnern des Schloßes zum Eingange dient, welche bei nächtlicher Zeit eingelassen zu werden begehren. Von hier gelangt man wieder auf den Innerhof, der von den vier Hauptflügeln des Schlosses umgeben ist. Von diesen dient, wie schon erwähnt, der östliche zum Getreidemagazin; am meisten erinnert von ihnen der stattliche Westflügel mit seinen langen Gängen und hohen Zimmern noch einiger maßen an die Pracht vergangener Zeiten und die fürstliche Hofhaltung von ehemals.

Digitized by Google

Die Aussicht, welche man vom Schlosse, besonders von seinem Thurme aus genießt, ist überraschend schön. Tief unten breitet sich zu den Füßen des Beschauers der freundliche Flecken Herzberg aus, während gegen Norden und Osten sich die mächtigen waldbedeckten Kuppen des Harzes erheben. In südöstlicher Richtung erblickt man ziemlich nahe die düsteren Felszacken, deren Stirne die verwitternden Trümmer der Burg Scharzfels krönen.

Unter dem Schlosse liegen zwei große Teiche, der Jües und der Ochsenpfuhl, beides wahrscheinlich Erdfälle, deren sich in dieser Gegend so viele finden. In jenem, welcher sehr tief ist, soll nach einer sich häufig wiederholenden Sage ein Schloß versunken sein, dessen Bewohner durch gehäufte Frevelthaten das Strafgericht Gottes heraufbeschworen hätten. Merkwürdig ist, daß von Zeit zu Zeit verfaulte Tannenstämme aus seiner Tiefe auftauchen, obgleich in der Nähe nirgends Tannen zu finden sind. Der Ochsenpfuhl liegt an der Ostseite des Schlosses und empfängt sein Wasser aus verborgenen Quellen. Von ihm berichtet die Sage, daß er an der Stelle einer großen Wiese entstanden sei, welche ehemals zum Tummelplatz der Jugend von Herzberg gedient habe. Als vor mehreren Jahrhunderten am zweiten Ostertage die jungen Leute des Fleckens auf dieser Weise sich mit Tanz und Spiel belustigten, erschien plötzlich ein wilder ungeheurer Stier, jagte Alles in die Flucht und scharrte mit seinen gewaltigen Hörnern so lange in dem Erdreiche, bis aus dem aufgerissenen Boden ein dicker Wasserstrahl emporschoß, der im Nu den Wiesengrund ausfüllte und den Flecken Herzberg selbst mit dem Untergange bedrohete, bis er in einer dunkeln Schlucht des Schloßberges einen Abfluß fand.

Eine der belohnendsten Wanderungen, die man von Herzberg aus unternehmen kann, ist die durch das fast fünf Stunden lange schöne Sieberthal. Es ist ein anmuthiger

Weg durch tiefe Waldeinſamkeit, die faſt nur durch die Glocken der in den Bergen weidenden Heerden und die wilden Töne der Natur, ab und zu auch durch das Hämmern eines einzelnen Hüttenwerkes oder das fröhliche Johlen eines Köhlers oder Kärrners unterbrochen wird. Je weiter man von Herzberg aus in das Thal vordringt, um ſo maleriſcher und wilder geſtaltet ſich daſſelbe, bis man ſich endlich unter himmelanſtrebenden Felſen und düſtern Tannen in einer Gebirgswelt findet, die alle Spuren der menſchlichen Thätigkeit verwiſcht oder von ſich abgeſtreift zu haben ſcheint.

Scharzfels und Lauterberg.

Dieſe beiden ehemaligen, jetzt nur noch in Trümmern vorhandenen Burgen mit den nach ihnen genannten Ortſchaften, dem Dorfe Scharzfeld und dem Flecken Lauterberg, gehören hiſtoriſch zuſammen. Sie liegen eine gute Stunde von einander am Südabhange des Harzes, in der ehemaligen Grafſchaft Lauterberg. Nach Letzner ſoll der erſte Beſitzer dieſer Grafſchaft Werner geheißen und i. J. 969 verſtorben ſein: er ſei durch drei ſeiner Söhne der Stammvater der Grafen von Lauterberg, Scharzfels und Klettenberg geworden. Daß dieſe Angaben des leichtfertigen, im 17. Jahrhundert lebenden Chroniſten jedes hiſtoriſchen Zeugniſſes entbehren, iſt ſchon oben bei der Geſchichte von Oſterode und Herzberg kurz angedeutet worden. Es ſtehen dieſen Angaben aber auch beſtimmte alte und unverwerfliche Zeugniſſe entgegen. Von beiden Burgen wird Scharzfels zuerſt erwähnt und zwar in einer Urkunde Kaiſer Ottos I., laut welcher er dem Kloſter Pöhlde unter

anderen Gütern auch den Ort Schartfelde ſchenkte. Ob darunter die Burg Scharzfels oder das Dorf Scharzfeld zu verſtehen ſei, mag dahin geſtellt ſein; muthmaßlich aber gehörten beide entweder zu den Erbgütern der Ludolfinger oder waren Beſitzungen des Reiches. Für das Letztere ſcheint der Umſtand zu ſprechen, daß ganz in der Nähe der Reichshof Pöhlde lag, welchen Heinrich I. i. J. 929 ſeiner Gemahlin Mathilde († 962) zum Leibgedinge und Wittwenſitze anwies und auf welchem dieſe ſpäter das bekannte Benediktinerkloſter zur Ehre Johannes des Täufers und des heiligen Servatius gründete. Gewiß iſt, daß Scharzfels nach dem Erlöſchen des ſächſiſchen Kaiſerhauſes bis auf Friedrich den Rothbart als Reichsgut betrachtet wurde. Zwar erhob das von den Ottonen ſehr begünſtigte Erzſtift Magdeburg, welchem Otto II. bereits 981 das Kloſter Pöhlde geſchenkt hatte, zur Zeit des Kaiſers Lothar Anſprüche auf Scharzfels, indem es wahrſcheinlich auf jene oben erwähnte Schenkungsurkunde Ottos I. ſich bezog: doch verglich ſich Lothar i. J. 1130 mit dem Erzbiſchofe Norbert von Magdeburg über die Sache dahin, daß dieſer gegen Abtretung der Stadt Alsleben an der Saale ſeinen Anſprüchen auf die Burg Scharzfels entſagte. So blieb die letztere alſo beim Reiche, doch belehnte Lothar einen Edlen Namens Siegbodo mit der Burg und der umliegenden Gegend. Dieſer Siegbodo iſt als der eigentliche Stammvater der Grafen von Scharzfels und Lauterberg anzuſehen, indem ſeine beiden Enkel, Heinrich und Burchhard, die großväterlichen Beſitzungen theilten und die beiden genannten Grafenhäuſer ſtifteten. Daß übrigens auch dann noch das Reich die Oberhoheit über Scharzfels bis auf Friedrich I. behielt, geht daraus hervor, daß dieſer Kaiſer die Burg i. J. 1157 an Heinrich den Löwen vertauſchen konnte. Dadurch ging die Lehnshoheit über Scharzfels auf das welfiſche Haus über und von nun an erſcheinen die Grafen von Scharzfels nicht nur, ſondern auch die nahe verwandten

Grafen von Lauterberg nicht mehr als Vasallen des Reiches, sondern des Herzogs Heinrich. Unter denjenigen Lehnsträgern des Letzteren, welche i. J. 1180 zum Kaiser übergingen und ihm ihre Burgen öffneten, werden auch die Grafen von Scharzfels (de Scharfelt) erwähnt. *) Das edle Haus dieser Grafen, welches auch, obwohl mit Unterbrechungen, die Schutzvogtei über Pöhlde ausübte, erlosch im Anfange des 14. Jahrhunderts und seine Besitzungen fielen dann an die mitbelehnten Stammesvettern von Lauterberg, welche sich von dieser Zeit bald nach diesem Schloß, bald nach dem Scharzfels schrieben und nannten. Aber auch sie starben mit Heiso i. J. 1397 aus und die gesammte Herrschaft Lauterberg-Scharzfels fiel nunmehr an die Herzöge von Grubenhagen, zu deren Landestheil seit den Theilungen im Welfenhause die Lehnshoheit über dieselbe stets gerechnet worden war. Zwar erhoben nicht weniger als vier geistliche Stifter Anspruch auf das eröffnete Lehen, nämlich Quedlinburg, Gandersheim, Hildesheim und Mainz, welchem letzteren die Lehnsrechte früher (1342) von dem Herzoge Heinrich von Griechenland theilweise verpfändet worden waren; doch die rasche Besonnenheit Hansens von Minnigerode (Münchenrode), eines Dienstmanns des Herzogs Friedrich von Grubenhagen, rettete diesem die Herrschaft. Jener bemächtigte sich nämlich plötzlich und in aller Stille der beiden Burgen Scharzfels und Lauterberg und im Besitze dieser festen Punkte wurde es dem Herzoge nicht schwer seinen Ansprüchen auch auf die übrigen Theile der Herrschaft Geltung zu verschaffen. Lange blieb indeß das angefallene Land nicht in den Händen der Herzöge von Grubenhagen, denn schon i. J. 1402 versetzte Herzog Friedrich die ganze Grafschaft Lauterberg gegen die Summe von 1100 Mark wiederkäuflich an seinen Schwager, den Grafen Heinrich VIII. mit der rothen Platte von Hohnstein

*) Annal. Bosov. ap. Eccard, Corpus hist. med. aevi I. Sp. 1021.

und aus dieser Belehnung auf Wiederkauf wurde 50 Jahre später eine wirkliche Belehnung, indem Herzog Heinrich III. von Grubenhagen die Grafschaft Lauterberg-Scharzfels gegen abermalige Zahlung von 200 Mark den Grafen von Hohnstein als erbliches Lehen überließ. Fast anderthalb Jahrhunderte blieb sie nun mit den beiden Schlössern im Besitze der Grafen von Hohnstein, obgleich manche Zwistigkeiten zwischen den Lehnsherrn und den Vasallen nicht ausblieben. So kam es i. J. 1415, als Herzog Erich von Grubenhagen die Herausgabe der verpfändeten Grafschaft verlangte, zwischen ihm und den Hohnsteiner Grafen zu einer erbitterten Fehde. Die letzteren erlitten bei Osternhagen durch den Herzog eine empfindliche Niederlage. Graf Günther wurde getödtet und seine Brüder mit vielen Junkern und Knechten gefangen. Mit 8000 Gulden mußten sie ihre Freiheit erkaufen, doch blieb ihnen der Besitz der Grafschaft. Erst mit dem Erlöschen des Hohnsteinischen Hauses i. J. 1593 fiel Lauterberg an die Grubenhagener zurück, und obwohl die Grafen von Stolberg und Schwarzburg i. J. 1586 mit belehnt worden waren und Scharzfels als ein Mainzisches Lehen angesehen wurde, so weigerte sich doch Herzog Wolfgang und seine Nachfolger, die Grafschaft wieder zu Lehen auszuthun. So ward dieselbe mit dem Herzogthume Grubenhagen vereinigt, um mit demselben wenige Jahre später (1596) an die Herzöge von Wolfenbüttel, dann aber i. J. 1617 an die von Lüneburg zu kommen, bei deren Stamme sie bis auf den heutigen Tag geblieben ist.

Um nun auf die Burg Scharzfels selbst zurückzukommen, so wurde dieselbe auch von den neuen Besitzern fortwährend in gutem baulichen Zustande erhalten und blieb mit allen nöthigen Vertheidigungsmitteln versehen. Oft besuchten die

braunſchweiger und lüneburger Fürſten die Burg, um hier dem Vergnügen der Jagd obzuliegen. Wir haben ſchon oben (unter Herzberg) erwähnt, wie ſie dem Herzoge Georg im 30jährigen Kriege zeitweilig zum Zufluchtsorte diente. Während jener ſchreckliche Krieg ringsum die Landſchaft verwüſtete und die nahen Ortſchaften in Flammen aufgehen ließ, blieb Schloß Scharzfels von ihm völlig unberührt. Niemand wagte ſich an das trotzige Felſenneſt, das man für uneinnehmbar hielt. Auch nach dem Kriege blieb daſſelbe mit dem nöthigen Geſchütz verſehen und unter dem Schirme einer kleinen Beſatzung. Damals diente es vielfach als Staatsgefängniß. Unter denjenigen Unglücklichen, welche als Gefangene hier gewohnt haben, verdient beſonders jenes Fräulein von dem Kneſebeck erwähnt zu werden, welches in das tragiſche Schickſal der Prinzeſſin von Ahlden (Sophia Dorothea, Gemahlin des Kurfürſten Georg Ludwig) verwickelt wurde. Nach der bekannten Kataſtrophe im Schloſſe von Hannover (2. Juli 1694), welche dem ritterlichen Grafen von Königsmark das Leben und der Prinzeſſin die Freiheit koſtete, wurde jenes Fräulein, welches Hofdame bei der Prinzeſſin und in den Fluchtplan derſelben eingeweihet geweſen war, zuerſt nach Hallerſpring abgeführt und dann als Staatsgefangene auf den Scharzfels gebracht. Im Jahre 1697 gelang es ihr jedoch mit Hülfe eines treuen Dieners, welcher durch das Dach zu ihr hereinkletterte, zu entfliehen. Mittelſt einer Schlinge ließ ſie ſich von der ſchwindelnden Höhe des Schloſſes herab und erreichte glücklich Wien, wo ſie zur katholiſchen Religion überging. Später trat ſie als Hofdame in die Dienſte der Königin von Preußen, der Tochter ihrer früheren Gebieterin. So unglaublich erſchien dieſe kühne Flucht, daß man ſie lange für das Werk des Teufels hielt und von Hexenſpuk ſprach und daß Niemand die Oeffnung, durch welche jener Diener eingedrungen war, zuzumauern ſich getraute.

Im 7jährigen Kriege ſollte die Reihe der Zerſtörung endlich auch an den Scharzfels kommen, der ſo vielen ärgeren Kriegsſtürmen getrotzt hatte. Am 16. September des Jahres 1761 erſchien ein Heer von 11,000 Franzoſen unter den Generalen Victor und Vaurecour vor dem Felſenſchloſſe und forderte daſſelbe zur Uebergabe auf. Obgleich der Hauptmann Iſſendorf, der Commandant des Schloſſes, nur über einige invalide kurhannövriſche Jäger, welche die Beſatzung bildeten, zu verfügen hatte, gab er doch, auf die Feſtigkeit der Felſen und Mauern vertrauend, eine ablehnende Antwort. Da begann aus eiligſt aufgeworfenen Batterien die Beſchießung; allein die feindlichen Kugeln erreichten das Schloß nicht und die großen eiſernen Geſchütze deſſelben erwiderten nach Kräften und nicht ohne Erfolg das Feuer des Feindes. Wahrſcheinlich würde die Burg dem Angriffe ſiegreich widerſtanden haben, wenn nicht ein Mann aus dem nahen Lauterberg den Franzoſen einen Weg gezeigt hätte, auf welchem es ihnen ohne Schwierigkeit und Verluſt gelang, den Frauenſtein zu überrumpeln. Dieſes iſt ein hervorragender Felſen, welcher hinter der Burg nach dem Gebirge zu liegt und welcher, da er der einzige Punkt war, von welchem aus dem Scharzfels Gefahr drohen konnte, in ſpäteren Zeiten befeſtigt worden war. Im Beſitz dieſes die Burg beherrſchenden Bollwerkes erzwangen die Feinde am 25. September die Uebergabe von Scharzfels. Zu Paris wurde dieſe Eroberung „einer der wichtigſten Feſtungen Deutſchlands“, wie es in den Siegesberichten hieß, durch feierliches Tedeum, Freudenſchüſſe und Illumination gefeiert. Allein die Sieger ſahen mit Verdruß, nachdem ſie die Burg beſetzt hatten, wie gering ihr Triumph war. Zahlreiche zur Wegführung der gehofften Beute requirirte Wagen mußten leer wieder zurückgeſandt werden; einige Karren mit Munition und ein Paar alte unbrauchbare Geſchütze war Alles, was man vorfand: kaum daß die oberſten Stabsoffiziere

Digitized by Google

des großen feindlichen Heeres in der Burg Platz fanden. Erzürnt über dieſe Enttäuſchung beſchloſſen die Feinde die Burg zu demoliren. Bergleute aus Lauterberg mußten die gewaltigen Mauern unterwühlen und in die Luft ſprengen. Auch an dem Felſen, auf welchem die Burg liegt, wollten die Getäuſchten ihre ohnmächtige Wuth auslaſſen, aber noch zur rechten Zeit eilte Herzog Ferdinand von Braunſchweig herbei und verjagte die Uebermüthigen. Noch heute erinnert der „Franzoſengrund" in der Nähe der Trümmer an die Anweſenheit dieſer ungebetenen Gäſte.

Seit dieſer Zeit liegt der Scharzfels wüſte. Noch immer iſt er, obgleich mit den Reſten der Burg übel umgegangen wurde, eine der ſchönſten Ruinen des Harzes. Auf einem hervorſpringenden Berge des letzteren, welcher den Namen des Knollen führt und an deſſen Fuße ſich die Oder dahinwindet, ragt ein feſter, über 80 Werkſchuhe hoher Kalkſteinfelſen empor, von deſſen Scheitel die altersgrauen Reſte der Burg in's Thal ſchauen. Noch im Anfange dieſes Jahrhunderts waren ſie ſehr bedeutend, ſind aber ſeitdem merklich zuſammengeſchmolzen. Nur die in den Felſen gehauenen Gänge und Gemächer ſind noch unverſehrt und daneben trotzt ein Theil des gewaltigen runden Thurmes noch immer den Stürmen des Wetters und dem langſam zerſtörenden Einfluſſe der Zeit. Von dieſem Thurme, welcher auch in den Zeiten da die Burg noch unverſehrt war ohne Dach daſtand, erzählt die Sage, daß Kaiſer Heinrich IV. einſt in einem ſeiner Gemächer eine Schandthat gegen die edle Frau des Burginhabers verübte, bei deren Ausführung ihm ein Mönch des benachbarten Kloſters Pöhlde Beiſtand leiſtete. Entſetzt über den geſchehenen Frevel erhob der Burggeiſt ein klägliches Jammergeſchrei, fuhr unter krachenden Donnerſchlägen durch den Thurm in die Luft, hob das ſchwarze Schieferdach deſſelben in die Höhe, warf es dann in die Tiefe und verkündete mit weit-

ſchallender Stimme, was ſich Verruchtes begeben hätte. Der Mönch erhenkte ſich im Wahnſinn an dem ſchroffen Felſen über der Oder, der noch heutzutage die Schandenburg genannt wird, und für den Kaiſer begann von dieſer Zeit an jene Reihe von Widerwärtigkeiten und Demüthigungen, die erſt mit ſeinem Tode und ſelbſt da noch nicht endeten. Auf dem Thurme aber haftete hinfort kein Dach mehr: was man am Tage bauete, ſtürzte des Nachts wieder ein, ſo daß man nach wiederholten verunglückten Verſuchen den Thurm ohne Bedachung ließ.

Man hat von der Ruine eine herrliche Umſicht. Eine hölzerne Treppe führt zu der Stelle, von wo man dieſelbe am beſten und bequemſten genießt. Der Blick umfaßt hier einen Theil des Hohnſteiniſchen, Sondershäuſiſchen und des Eichsfeldes, eine Menge Dörfer und Einzelwohnungen, Herzberg mit ſeinem Schloſſe, die Schlöſſer Katlenburg und Bodenſtein, die Gleichen bei Göttingen, den Meißner, den Solling u. ſ. w. Zu den Füßen des Beſchauers windet ſich das reizende Oderthal dahin und rückwärts gewandt erblickt man jenſeits des lieblichen Wieſengrundes, welcher den Frauenſtein vom Scharzfels trennt, hinter dem erſteren die dunkelen Waldberge des Harzes, welche mit der lachenden Landſchaft gegen Süden Weſten und Oſten einen eigenthümlichen Contraſt bilden.

Die Umgegend iſt reich an Sehenswürdigkeiten der Natur und des menſchlichen Kunſtfleißes. Nördlich vom Dorfe Scharzfeld und nordweſtlich von den Trümmern der Burg liegt in Buſch und Wald verſteckt die Scharzfelder Höhle, eine tiefe finſtere Tropfſteinkluft, welche mehrere Kammern enthält, aber noch nicht genau erforſcht worden iſt. Man vermuthet, daß ſie ſich weithin in den Berg erſtrecke. Wenn auch, ſoweit man vorgedrungen, ohne jene auffallenden Tropfſteingebilde, an denen die Baumanns- und Bielshöhle ſo reich ſind, iſt ſie doch in naturgeſchichtlicher Hinſicht vielleicht die intereſſan-

teste Höhle des Harzes. Sie enthält nämlich mancherlei Knochen von vorweltlichen Thieren, besonders Rippen, Schädel, Zähne und Kinnbacken des Höhlenbären. Unter anderen fand man in ihr auch das Gerippe eines vorweltlichen Thieres, welches man für dasjenige des fabelhaften Einhorns hielt, weshalb die Höhle auch wohl das Einhornloch genannt wird. Nicht weit davon ist die Steinkirche, eine in hartem Kalksteinfelsen liegende Grotte von 50 Fuß Höhe, 20 Fuß Breite und 80 Fuß Länge. Vielleicht diente sie in den ersten christlichen Zeiten zu einem Gotteshause, woher dann der Name. Noch jetzt bemerkt man in ihrem Innern in den Felsen gehauene Nischen verschiedener Größe, vermuthlich ursprünglich für Heiligenbilder oder brennende Lampen bestimmt. Die Sage schreibt ihre Entstehung der Wunderthat eines christlichen Missionars zu, der zum Erstaunen seiner heidnischen Umgebung mit hölzerner Streitart die Felsen gespalten habe, und knüpft an dieses Wunder die Bekehrung der Bevölkerung dieser Gegend zum Christenthume. Weiter nach Südosten zu ragt an der preußischen Grenze der Römerstein empor, dessen zackige zerrissene Klippen aus der Ferne den Trümmern einer verfallenen Burg täuschend ähnlich sehen, und ungefähr auf der Mitte des Weges zwischen Scharzfeld und Walkenried liegt unweit der Dörfer Osternhagen und Nixey das Weingartenloch, eine geräumige Grotte, welche dadurch entstanden sein soll, daß hier die zum Bau der Kirche von Walkenried erforderlichen Werksteine gebrochen wären. (Vergl. oben unter Walkenried).

Mit der Natur wetteifern in dieser Gegend die Werke des menschlichen Gewerbfleißes. Eine Wegstunde nordwestlich von Scharzfeld liegt Herzberg mit seinen Gewehrfabriken, östlich hämmern die Werke der Königshütte, der größten hannövrischen Eisenhütte und namentlich in äußerer Form und Anlage der glänzendsten, und eine Viertelstunde davon liegt am Austritt der Oder aus dem Gebirge der freundliche Flecken

Lauterberg mit seiner Wasserheilanstalt und seinen bedeutenden Zündholzfabriken.

Lauterberg ist ein gewerbfleißiger Ort, dessen Einwohner meistens von Waldarbeit und Hüttenwesen, Webereien, Bleichen, Färbereien und Eisenmanufacturen, namentlich vom Nagelschmieden leben. Außer dieser seiner industriellen Thätigkeit, seiner schönen Lage und der hier blühenden bedeutenden hydropatischen Anstalt bietet der Ort nichts Bemerkenswerthes dar. Er wird in alten Urkunden Bergstädtlein genannt und in der That betrieb man in alten Zeiten hier eifrigen Bergbau auf Kupfer, Eisen, Blei, ja Silber; doch nahm die Ausbeute dermaßen ab, daß man die Gruben verließ. Der Ort wurde i. J. 1500 während der Fehde zwischen dem Herzoge Philipp I. von Grubenhagen und den Grafen von Hohnstein hart mitgenommen, im 30jährigen Kriege (1636) fast gänzlich ausgeplündert und niedergebrannt und 1667 von einer abermaligen Feuersbrunst heimgesucht. Nach dieser letzten Beschädigung ist er in freundlicher Gestalt wieder aufgebaut worden.

Seine Entstehung und seinen Namen verdankt er dem Schlosse Lauterberg oder richtiger Lutterberg, der Hauptfeste der danach genannten Grafschaft. Von den Besitzern derselben ist schon oben das Nöthige mitgetheilt worden. Dicht über dem Flecken Lauterberg erhebt sich der mächtige kegelförmige Hausberg, von wo das Auge weithin bis zu den fernen Höhenzügen des Thüringerwaldes, des Meißners, der Leine- und Weserberge schweift. Auf der Kuppe dieses Berges, da wo jetzt ein kleines Bretterhäuschen, eine Art von Pavillon steht, bezeichnen Spuren von Wällen und ein kellerartiger Gang die Stätte, wo einst die alte Lutterburg gestanden. Den Namen hat sie ohne Zweifel von der krummen und graden Lutter erhalten, zweien Bächen, welche sich hier vereinigen

und unterhalb des Fleckens Lauterberg in die Oder fallen. Weder von der Erbauung noch von der Zerstörung der Burg sind sichere Nachrichten auf uns gekommen: sie muß jedoch schon vor der Reformationszeit verlassen oder verwüstet worden sein.

Zwei andere Berge, welche in der Nähe Lauterbergs bestiegen zu werden verdienen, sind der Scholm, welcher die linke Thalwand der Oder bildet, da wo dieser Harzfluß das Gebirge verläßt, und der eine Stunde entfernte Ahrensberg. Auf jenem hat man ziemlich dieselbe, doch umfassendere Aussicht wie vom Hausberge, auf diesem überschauet man den ganzen südöstlichen Harz, die Gegend von Walkenried und die Berge bei Ilfeld. Dahinter erscheinen die Trümmer des Hohnstein, der Thurm der Ebersburg, das Kreuz auf der Josephshöhe und die mächtige Warte der alten Kaiserburg Kyffhausen; die ganze goldene Aue mit ihren zahlreichen Dörfern und dem bethürmten Nordhausen breitet sich vor dem Beschauer aus, während westwärts der Blick an dem Scharzfels vorüber nach den Höhen bei Göttingen reicht.

Zu den schönsten, großartigsten und wildesten Partien des ganzen Harzes gehört das Thal der Oder, besonders in ihrem oberen Laufe. Ihre Quellen liegen im Oderteiche, einem künstlichen Wasserbecken, dem größten des Harzes (5000 Fuß lang, 500 Fuß breit und 60 Fuß tief), welches in den J. 1714 bis 1722 angelegt wurde, um für die Hüttenwerke des nahen Andreasberg das nöthige Wasser zu gewinnen. Man fing die zahlreichen kleinen Quellen, aus denen sich hier die Oder bildet, durch einen riesigen aus Granitblöcken zusammengefügten Damm auf, welcher eine Länge von 325 Fuß, eine Höhe von 60 Fuß und eine zwischen 50 und 70 Fuß wechselnde Breite hat. Dadurch bildete sich das riesige Wasserreservoire des Oderteiches. Der Rehberger Graben, eine tiefe am östlichen Abhange des Rehberges in den Felsen ge-

brochene Wasserrinne führt das Wasser vom Teiche nach Andreasberg, wo es die Werke speiset und dann unter dem Namen der Sperrlutter der Oder wieder zueilt. Der Ueberfluß des Oderteiches stürzt in das tiefe klippige Oderthal und bildet die eigentliche Oder, welche bei Lauterberg aus dem Gebirge bricht. Ein herrlicher Weg von festem Granitsande zieht sich zwischen dem Rehbergergraben und dem Oderthale stundenlang an der jähen steilen Wand des Rehberges hin. Dieses ist der Glanzpunkt des Oderthales. Auf der einen Seite rauscht, zwischen behauenen Granitblöcken eingeengt, der Rehbergergraben, grade über demselben ragen die wilden Gebirgsmassen des Rehberges empor und stürzen auf der anderen Seite in das dunkle Waldthal hinab, in dessen Tiefen die wilden Wasser der Oder brausen. Jede Wendung des Weges erschließt dem Auge neue überraschende Schönheiten. Besonders ist der Theil an der Rehbergerklippe großartig. Gleich hinter dem rauschenden Graben strecken sich in schwindelnder Höhe ihre gewaltigen Zacken gen Himmel und gewähren in ihren über einander gestürzten Granittrümmern das ergreifendste Bild der Zerstörung. Im Hintergrunde dräuen gewaltige Bergriesen: der Birken- und Wormberg, besonders der mächtige Granitkegel der Achtermannshöhe, welcher die Gestalt eines ausgebrannten Vulkanes hat. Es ist ein Stück der erhabensten wildesten großartigsten Gebirgsnatur, wie man sie sonst nur in Hochgebirgen zu finden pflegt.

Hohnstein und Ilfeld.

Die schönste Burgruine des Harzes ist der Hohnstein. Er liegt auf einem 1253 Fuß über der Nordsee sich erhebenden

Porphyrkegel, oberhalb des Fleckens Neustadt, am südlichen Abhange des Gebirges. So schauet er gen Thüringen, zu welcher Landschaft er auch stets gerechnet worden ist. Sowohl die köstliche Aussicht, die er gewährt über die waldigen Berge und die fruchtbare goldene Aue, als auch die malerischen Trümmer der Burg, welche weniger als andere ehemalige Schlösser des Harzes dem Geschick der Zerstörung oder der Auflösung unterworfen gewesen, vielmehr noch immer stattliche Reste der vergangenen Herrlichkeit darbieten, machen diesen Punkt zu einem der interessantesten und anmuthigsten des ganzen Gebirges. War früher die Besteigung des Berges mühsam und das Durchwandern der Ruinen selbst nicht ohne Gefahr, da man leicht in die halbverschütteten Gewölbe und Keller hinabstürzen konnte, so hat in neuerer Zeit (seit 1843) die sorgsame Hand und der historische Sinn eines späten Enkels jener Burgherren, welche einst hier gehauset, Alles gethan, um die Trümmer zugänglich und einladend zu machen. Ein schöner breiter Gartenweg führt zwischen herrlichen Rothbuchen hindurch schlängelnd zur Höhe und gestattet hie und da durch eine künstliche Hauung hindurch den Blick auf die unten gelagerte Landschaft: das Mauerwerk ist überall wegsam gemacht und gegen den Niedersturz gesichert: der Schutt ist aufgeräumt und an geeigneten Stellen blühendes Gesträuch angepflanzt worden: wo Nischen und Gewölbe darauf hinwiesen oder ein schöner Blick in das Thal dazu anregte, sind Moosbänke oder steinerne Sitze angebracht, die den Wanderer zur willkommenen Rast einladen: gefährliche Stellen endlich sind durch Warnungstafeln angedeutet oder völlig unschädlich gemacht worden. Dieses Alles verdankt der Hohnstein den Bemühungen des Grafen Alfred zu Stolberg.

Die Erbauer der Burg stammen nach dem fast einstimmigen Zeugnisse der Chronisten von den älteren Landgrafen von Thüringen ab. Der Erste, welcher als Herr oder, wie

man damals schon ohne Rücksicht auf ein Amt sagte, als Graf von Hohnstein (Comes de Hoynsteyn) vorkommt, ist Konrad. Er war ein Sohn Beringers, Herrn von Sangerhausen, und der Neffe des bekannten Ludwig des Springers. Als Aeltern aber Beringers und dieses Ludwig stehen fest Ludwig der Bärtige, erster Landgraf von Thüringen und Cäcilia von Sangerhausen. Konrad, welcher i. J. 1145 starb, kann mit großer Wahrscheinlichkeit als der Erbauer des Hohnstein angenommen werden. Von ihm stammen nach dem Zeugnisse der Chronik von Reinhardsbrunn alle nachherigen Grafen von Hohnstein ab; *) doch ist die Weise dieser Abstammung streitig. Wedekind **) hat darüber die folgende Hypothese aufgestellt, welche sich als die wahrscheinlichste und glaubwürdigste empfiehlt. Konrad hat keine Söhne hinterlassen; es muß also sein Stamm durch eine Tochter fortgesetzt worden sein. Diese Tochter (Remwice oder Reinwig ?) brachte die väterlichen Güter ihrem Gemahle Hesico oder Heinrich von Orlamünde zu, welcher aus dem ascanischen Hause stammte; denn er war der Sohn Hermanns von Orlamünde und der Enkel des bekannten Markgrafen der Nordmark, Albrechts des Bären. Herzog Heinrich der Löwe bestätigte diese Erbübertragung der Herrschaft Hohnstein an das Orlamündische Haus, indem er 1170 jenen Hesico damit belieh. Hesico starb i. J. 1178 und aus seiner Ehe mit der Hohnsteinerin erwuchs wiederum nur eine Tochter Namens Lutrude, welche sich mit dem Grafen Ilger III. von Ilburg vermählte. Das Lehen des Schlosses Hohnstein war also heimgefallen und Heinrich der Löwe vergab es nun an den noch lebenden Vater Ilgers III., Ilger II., unter der Bedingung, daß er auf Burg und Gebiet von Ilburg Verzicht leiste, diese den neuen Klosterbrüdern Prämonstratenserordens

*) De quo omnes de Hoynsteyn dicti sunt progeniti.

**) Noten u. s. w. II. 142 ff.

einräume, zu Ilfeld in die Ehre der Jungfrau Maria eine Kirche erbaue und so die von seinem Vater Ilger I. von Bielstein begonnene Stiftung vollende. Zugleich begab sich Ilger II. († 1189) seiner bisherigen Benennung von der Ilburg und kommt schon i. J. 1182 in einem Diplome Kaiser Friedrichs I. als Elgerus de Honstein vor. *) Sein Sohn Ilger III. († 1219), der Gemahl oder hohnsteinischen Erbtochter Lutrude, vollendete dann in Gemeinschaft mit dieser die Stiftung des Klosters Ilfeld (S. unten) und ward der Stammvater sowohl der nachherigen Grafen von Hohnstein als auch der von Stolberg, indem sein ältester Sohn Dietrich († 1250) jenes und sein jüngerer Sohn Heinrich († 1231) dieses edle Haus begründete.

Dietrichs Nachkommen, die Grafen von Hohnstein, mit denen wir es hier allein zu thun haben, vermehrten in der Folge ihr Besitzthum bedeutend. Im Jahre 1260 erwarben sie nach dem Erlöschen des Lohra-Klettenbergischen Hauses diese Herrschaften und die Vogtei über Walkenried, dann durch Kauf oder Erbschaft den größten Theil der goldenen Aue mit Heringen, Kelbra, Wippra, u. s. w., ferner Spatenberg, Kirchberg und Greußen, Heldrungen und Wiehe, Sondershausen und Elbingerode, sowie sie, wie wir gesehen haben, in den Pfandbesitz von Lauterberg und Scharzfels kamen. Sie spalteten sich indeß später in die beiden Hauptlinien von Hohnstein-Vierraden und Hohnstein-Lohra-Klettenberg, welche letztere sich wieder in mehrere Nebenlinien theilte. Manche von jenen Erwerbungen gingen auch wieder verloren, wie z. B. 1147 Sondershausen an Schwarzburg kam, ferner nach dem Erlöschen der Linie Hohnstein-Heringen (1417) Stolberg und Schwarzburg in den Jahren 1432 bis 1439 die goldene Aue durch Kauf an

*) Doch wird auch bereits i. J. 1182 ein Adelgerus de Honsteyn namhaft gemacht, in den histor. Nachrichten vom Kloster Homburg, S. 49.

sich brachten und i. J. 1480 das später erworbene Heldrungen von der Vierradenschen Linie an die Grafen von Mansfeld verkauft wurde. Als am 8. Juli 1593 mit dem Grafen Ernst VII. die Hauptlinie (Hohnstein-Klettenberg) erlosch, *) ward das Erbe der Hohnsteiner der Zankapfel zwischen den verschiedenen Prätendenten, namentlich zwischen dem Herzoge Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, der sich auf sein Oberlehnsrecht stützend die Grafschaft als eröffnetes Lehen betrachten wollte, und den gräflichen Häusern Stolberg und Schwarzburg, mit denen die Grafen von Hohnstein 1347 eine Erbverbrüderung geschlossen hatten, welche 1349 von dem zum römischen Könige erwählten Günther von Schwarzburg bestätigt und in d. J. 1433 und 1470 erneuert worden war. Wie dadurch manche Irrungen entstanden, wie während des 30jährigen Krieges der Kaiser sogar dem Grafen von Thun die Grafschaft verkaufte, wie dann Lohra und Klettenberg mit Halberstadt an Brandenburg kamen, Anderes an Schwarzburg, die Stammgrafschaft Hohnstein aber 1639 von dem braunschweigischen Hause als ein von Kalenberg relevirendes Mannlehen an die Grafen von Stolberg zurückgegeben wurde, davon ist schon früher in der Kürze die Rede gewesen. (I. S. 83 und 433.)

Wenden wir uns wieder zu dem Schlosse selbst. Das Jahr seiner Erbauung anzugeben ist nicht möglich: es hat auch eben keine merkwürdigen Schicksale gehabt, wenigstens ist davon nichts bekannt. In dem zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts ging es in den Besitz der Grafen von Stolberg über, ohne daß man genau über die Art und Weise dieser Ueberlassung unterrichtet ist. Doch scheinen Zerwürfnisse unter

*) Der letzte Sproß der Linie Hohnstein-Vierraden war Martin, welcher erst i. J. 1609 (5. Mai) starb, aber die Erbschaft der Linie Klettenberg nicht erwerben konnte, da seine Linie nicht zur gesammten Hand belehnt worden war.

Digitized by Google

den Mitgliedern des Hauses Hohnstein dazu die äußere Veranlassung gegeben zu haben. Die Linien Hohnstein-Heringen und Hohnstein-Kelbra hatten i. J. 1394 einen Vertrag auf wechselseitige Beerbung geschlossen und daraus entstand muthmaßlich das Zerwürfniß. Graf Dietrich IX. zu Heringen verband sich mit dem unruhigen Friedrich, Herrn von Heldrungen, um seinen Vettern, den Grafen von Hohnstein-Kelbra, das Stammschloß, welches sie bewohnten, zu entreißen. An der Spitze eines zusammengebrachten Haufens von Gesindel aus den Dörfern der Aue (den Fleglern) erstiegen sie in der Nacht des 15. Septembers 1412 das Schloß so heimlich und in solcher Stille, daß der junge Graf Heinrich von Hohnstein-Kelbra sich nur mit Mühe retten konnte, während sein Vater Ulrich III. gefangen wurde. Graf Heinrich, welcher durch seine Gemahlin, Margarethe von Weinsberg, *) an einem Seile aus dem Fenster des Schlosses herabgelassen wurde, rettete sich nach Ilfeld und wandte sich von da an den Markgrafen Friedrich den Streitbaren von Meißen, nachherigen Kurfürsten von Sachsen. Dieser nahm sich seiner Sache um so bereitwilliger an, als die Rotte der Flegler durch Friedrich von Heldrungen auf Betrieb des Landgrafen Friedrichs des Friedfertigen und des Grafen Günther von Schwarzburg zusammengebracht war, mit denen der Markgraf in Fehde lag. Die altväterliche Herrschaft des von Heldrungen mit den Schlössern Heldrungen und Wiehe ward diesem noch im October 1412 entrissen und obgleich er noch im folgenden Jahre im Besitz oder doch Mitbesitz des eroberten Hohnstein gewesen ist, was aus einem Briefe desselben an den Grafen Ernst

*) Diese Margaretha hat die Sage mit den Weibern von Weinsberg zusammengeworfen, indem sie erzählt, sie habe ihren Gemahl als ihren besten Schatz auf dem Rücken bis zu dem Orte rechts am Wege nach Stolberg getragen, welcher noch heute „Gretchensruh" heißt.

von Gleichen vom 2. Juli 1413 hervorgeht, so hatte doch schon am 9. April desselben Jahres Graf Dietrich von Hohnstein jeder Unterstützung seines Freundes und der Aufnahme desselben in die Burg entsagen müssen. So von allen Seiten verfolgt und von seinem Genossen verlassen soll Friedrich von Heldrungen dann als Ersatz für seine verlorene Herrschaft von Graf Dietrich IX. Elbingerode erhalten haben, doch habe ihn auch hier die Rache der übrigen Hohnsteiner verfolgt, er habe seine Tage in einer beständigen Flucht zugebracht, bis er endlich (1414) von einigen Köhlern im Harze erschlagen wurde. *) Heldrungen und Wiehe aber wurden von den Fürsten von Sachsen den Hohnsteiner Grafen überlassen, wogegen diese auf Kelbra verzichteten. **)

Bald nach diesen Ereignissen finden wir den Hohnstein im Besitze der Grafen von Stolberg und zwar soll Graf Dietrich IX. ihn an diese verkauft haben (1413). Es ist möglich, daß Dietrich, der i. J. 1417 starb und mit welchem die Linie Heringen erlosch, diesen Kauf schloß, um die Zurückgabe des von ihm seinen Vettern von der Kelbraer Linie entrissenen Eigenthums zu vereiteln. Genug, Botho der Aeltere von Stolberg hat den Hohnstein für sein Haus erworben und die Hohnsteiner Grafen residirten seitdem nicht mehr auf dem alten Stammschlosse, sondern zu Lohra, Klettenberg, Scharzfels oder Heringen.

Die Grafen von Stolberg blieben fortan die Eigenthümer des Schlosses, indem sie von den Lehnsherren, den Herzögen von Braunschweig, regelmäßig die Belehnung damit erhielten. Auch als der Streit um das Hohnsteinische Erbe entstand, war das Schloß selbst immer in den Händen der Stolberger. Allein 1598 ließ Herzog Heinrich Julius als

*) Johann Rothe bei Mencken, script. Rer. Germ. 2. 1816.

**) Urkunde des Grafen Heinrich von Hohnstein-Kelbra vom 27. Jan. 1413, bei Horn, Leben Friedrichs des Streitbaren.

Oberlehnsherr die von Schleinitzischen Erben, welche Geldforderungen an den Grafen Heinrich von Stolberg hatten, als Gläubiger in die verpfändeten Stücke der Grafschaft immittiren und 1600 nahm sie der Herzog selbst in Besitz, nachdem er jenen die Pfandsumme bezahlt hatte. Von nun an walteten herzogliche Beamte auf dem Hohnstein, während die Grafen von Stolberg beim Reichskammergerichte klagbar wurden. Darüber brach der 30jährige Krieg aus und im December 1626 besetzten kaiserliche Völker unter dem Obersten Dü Büer den Hohnstein. Kaiser Ferdinand, gewöhnt fremdes Eigenthum nicht sehr zu achten, verpfändete oder verkaufte im J. 1628 die Grafschaft gegen 60,000 rheinische Gulden an seinen Rath und Kammerherrn, den Grafen Christoph von Thun, und Wallenstein erhielt den Befehl, denselben in sein neu erworbenes Eigenthum einzusetzen, was er durch seinen Obersten David Becker, Commandanten von Halberstadt, im April d. J. 1628 thun ließ. Erst die Siege der Schweden machten dieser Immission ein Ende und zugleich ward bald darauf der Proceß über die Grafschaft zu Gunsten des Stolbergischen Hauses entschieden. Doch noch ehe diese Wendung erfolgte, ja noch ehe die Grafschaft an Thun verkauft worden, war das alte und ehrwürdige Schloß Hohnstein selbst das Opfer einer barbarischen Zerstörungswuth geworden. In der Christnacht d. J. 1627 ließ der kaiserliche Commandant auf dem Hohnstein, der Hauptmann Vitzthum von Kannenwuff, den Hohnstein anzünden aus Rache für die Nichtbezahlung einer unerschwinglichen Brandschatzung, welche er den Bewohnern der Grafschaft auferlegt hatte. Große Haufen Brenn- und Reisholz wurden zu diesem Zwecke um das Schloß aufgeschichtet und die kaiserlichen Soldaten hatten Befehl, jeden entwaigen Löschungsversuch abzuwehren. Es war ein großartiger prächtiger Anblick, das flammende Schloß, wie es die dunkele Winternacht zum Tage umschaffend weithin die Land-

schaft erhellte. Der damalige rechtmäßige Besitzer, Graf Christoph von Stolberg, welcher zu Stolberg residirte, verklagte den Mordbrenner zwar in Wien und Dresden und dieser ward auch zum vollen Ersatze des durch den Brand verursachten Schadens verurtheilt, allein er fand, noch ehe dieses geschehen konnte, in einem Duell zu Prag seinen Tod. So hat auch an ihm, wie einst an Friedrich von Heldrungen, die Vergeltung ihr Strafgericht geübt.

Seit dieser Zeit ist Schloß Hohnstein eine Ruine. Obgleich die Trümmer desselben vielfacher Plünderung ausgesetzt gewesen, besonders in der westfälischen Zeit, so sind sie, wie schon oben gesagt, doch noch sehr bedeutend. Der Felsen, auf dem das Schloß erbauet war, und der bei der Anlage des letzteren mit Geschick benutzt zu sein scheint, tritt hie und da zu Tage. Wenn man das Eingangsthor durchschritten, so trifft man, etwa 15 Schritte von jenem entfernt, auf ein zweites Thor, welches oberhalb noch die Stelle zeigt, wo einst das Wappen des Hohnsteinischen Hauses prangte. Rechts und links liegen halb versunkene und von Gebüsch überwucherte Mauerreste, zwischen denen hindurch man auf den ehemaligen Burghof gelangt. Von da führt links an der Ringmauer hin ein Pfad über loses Steingerölle nach dem nördlichen, am Besten erhaltenen Theile der Burg. Hier lag die Kirche derselben und nicht weit davon bemerkt man ein finsteres, jetzt mit einer Thüre verwahrtes Loch, welches für das ehemalige Burgverließ ausgegeben wird. Man gelangt hier zu dem sogenannten Comtessensitze, einem frei hervortretenden Plätzchen auf der nördlichen Seite der Ruinen, welches einen anmuthigen Blick in das tiefe Wiesenthal und auf die nahen Waldberge gestattet. Weiter ostwärts geräth man unter eine wüste Masse von Trümmern, welche so bedeutend sind, daß man sich in ihnen verirren könnte. Hier muß man sich zwischen gewaltigen Steinmassen und düsteren Kellergrüften,

zwischen halb eingestürzten Thürmen und niederen Thorwölbungen mühsam hindurch winden, bis man endlich, nachdem man den Kern der Ruine fast ganz umschritten hat, zu dem höchsten, auf unserem Bildchen dargestellten Theile der Burg gelangt. Durch ein noch ziemlich erhaltenes Thorgewölbe erreicht man diese Krone der ganzen Ruinenmasse, ein von mehreren Fensteröffnungen durchbrochenes Gemäuer, das weithin in die Gegend schauet, nicht unähnlich dem Kopfe eines riesigen Ungethüms, als dessen Augen die weiten Fensteröffnungen gelten können, wenn die Sonne hinter ihnen untergeht oder der Mond sein gespenstisches Licht hindurchwirft. Ist der aufathmende Wanderer hier oben angelangt und blickt auf der Zinne der mürben Mauern um sich, dann entrollt sich vor ihm eines der herrlichsten Landschaftsbilder, die er finden kann. Weithin schweift das Auge über Thäler, Berge und Fluren, denn die Aussicht vom Hohnstein ist eine der weitesten und entzückendsten am ganzen Südabhange des Harzes. Ueber die fruchtbare goldene Aue hin fliegt der Blick zu dem sagenreichen Kyffhäuser, dessen Bergzug, gekrönt mit dem alten Thurme der Kaiserpfalz Kyffhausen, der Rothenburg, dem Possenthurme bei Sondershausen, dem Straußberge, der Hasenburg sich westwärts fortsetzt bis zu den beiden kegelförmigen Gleichen bei Göttingen, welche den äußersten Horizont gegen Westen abschließen. Näher erscheint in Mitten einer Menge freundlicher Dörfer und Weiler das stattliche Nordhausen, einst eine freie Stadt des Reiches, mit welcher die Hohnsteiner häufig blutig gefehdet haben, zu Füßen des Berges breitet sich der freundliche Flecken Neustadt aus und nordwestwärts haftet das Auge an dem Burgberge bei Ilfeld, wo die Wiege des Hohnsteinischen Geschlechtes gestanden und wohin wir nunmehr unsere Leser führen.

Im Jahre 1103 erschlug Ilger I., aus dem Hause Bielstein, den Grafen Kuno von Beichlingen, einen jüngeren Sohn des berühmten Otto von Nordheim. Um diese That zu sühnen stiftete er da wo dieselbe geschehen war, in der Ebene oder dem Thale, wo jetzt Ilfeld (Ilgersfeld) liegt, eine ewige Lampe oder ein Bethaus, zu deren Unterhaltung er die Summe von 24 Mark Silbers widmete. Hier brannte seitdem am Eingange in das damals noch wüste unwegsame Gebirge die Gottesleuchte, vor der Hirten, Holzfäller und fromme Pilger ihre Andacht verrichteten und in deren Nähe Einsiedler sich Hütten baueten. Ilgers Sohn, Ilger II., welcher die Ilburg erbauete, sah sich in Folge seiner Belehnung mit der erledigten Grafschaft Hohnstein, wie oben bereits erwähnt worden ist, veranlaßt, jene Stiftung seines Vaters zu einem der Jungfrau Maria gewidmeten Kloster zu erweitern, zu welchem die Mönche (Prämonstratenser-Ordens) aus Pöhlde geholt wurden. Die Vollender des Klosters wurden indeß erst sein Sohn Ilger III. und dessen Gemahlin, Lutrude von Hohnstein. Im Jahre 1190, ein Jahr nach Ilgers II. Tode, wurde dasselbe eingeweihet.

So entstand das Kloster Ilfeld durch die Bemühungen und Begabungen aller drei Ilger zusammen, woher es kommen mag, daß darüber bei den älteren Chronisten so viel Verwirrung herrscht. Es erwarb bald bedeutende Güter und bereicherte sich durch jene Freigebigkeit gegen dergleichen Stiftungen, die im Mittelalter eine Sitte war. Zu den Wohlthätern desselben gehören zunächst die Grafen von Hohnstein, denen es seine Entstehung zu danken hatte und welche auch öfter als die Schutzvögte desselben vorkommen, obgleich es nicht erwiesen ist, daß sie die Advocatie über das Kloster erblich besessen haben. Neben vielen anderen Schenkungen von dieser Seite, welche aufzuzählen zu weitläufig sein würde, ist diejenige des jetzt wüsten Dorfes Könnigerode wegen der

Umstände merkwürdig, unter denen sie geschah. Graf Ulrich III. von Hohnstein-Kelbra schenkte dem Kloster dieses Dorf zu seinem Seelenheil (in retributionem animae) und weil der Abt zu Ilfeld, Friedrich von Rustenberg, Ulrichs Sohn Heinrich, als er beim Ueberfall des Hohnsteins durch die Flegler entkommen und sich nach Ilfeld gerettet hatte, mit Kleidern, Waffen und Pferd versah, so daß es ihm möglich wurde seine Flucht zum Markgrafen von Meißen fortzusetzen. Außer den Hohnsteinern machten sich durch Schenkungen um das Kloster verdient die Grafen von Klettenberg, Lohra, Schwarzburg, Wernigerode, Stolberg, Kirchberg, Kefernburg, Gleichen, Beichlingen u. a., ferner die edlen Herren von Heldrungen, Salza, Winkel, Werther, Kranichfeld u. s. w., sowie endlich auch die Bürger der Städte Sondershausen, Frankenhausen, Nordhausen u. a. Auf diese Weise bereicherte sich Ilfeld außerordentlich: es besaß z. B. bis zur Reformation das Patronat über nicht weniger als 19 Kirchen. Bestätigung seiner ausgedehnten Rechte, Güter und Besitzungen erhielt es der Sitte gemäß von Päpsten und Kaisern.

Zuerst standen dem Kloster nur Pröbste vor. Der erste Abt, Namens Uramold, der der fünfte Vorsteher desselben war, führte mit Einwilligung der Grafen von Hohnstein im J. 1246 die Ordensregel der Augustiner-Prämonstratenser ein, verkaufte die bisherigen Ordensbücher des Klosters und der gl. an die Kirche zum h. Kreuz in Nordhausen und erlangte vom Pabst Innocenz IV., den er selbst in Rom darum anging, daß die bisherige Probstei Ilfeld zu einer Abtei erhoben wurde. Von den 24 Pröbsten und Aebten, welche dem Kloster bis zur Reformation vorgestanden haben, ist keiner besonders merkwürdig. Erst Thomas Stange, welcher die Reformation einführte, verdient erwähnt zu werden. Er war 1495 zu Querfurt von dürftigen Aeltern geboren und besuchte die Schulen zu Halle, Erfurt und Stolberg a./H., wo er sich kümmerlich

als Currende-Schüler und durch Ertheilung von Unterricht ernährte. Im Jahre 1515 kam er unter dem damaligen Abte, Johannes Neumarkt, nach Ilfeld, wo er unter die Mönche aufgenommen wurde. Hier ward er mit Luthers Schriften bekannt, machte ſich um das Kloſter durch die gewiſſenhafte und energiſche Verwaltung der im Schwarzburgiſchen gelegenen Güter deſſelben verdient, was ihn indeß in manche Streitigkeiten mit den Grafen von Hohnſtein, Stolberg, beſonders aber von Schwarzburg verwickelte, und als er nach dem Tode des Abtes Bernhard von Mütſchefal zum Abte erkoren wurde (29. Mai 1544), reformirte er das Kloſter und verwandte die Güter und Einkünfte deſſelben zu frommen Zwecken. Namentlich wurde er, indem er „mit Vorwiſſen unſerer gnädigen Herren von Stolberg und mit Rath des Herrn Doctoris Martini (Luthers), Jonä, Platneri, auch Dr. Philipp Melanchthonis“ arme und fromme Knaben und Jünglinge in das Kloſter aufnahm, ihnen Kleidung und Nahrung gab und ſie unterrichten ließ, der Stifter der ſpäter ſo berühmten Schule zu Ilfeld. Zum Rector derſelben berief er i. J. 1550 den grundgelehrten Michael Neander (Neumann) aus Sorau in der Lauſitz, der damals Conrector zu Nordhauſen war. Dieſer wurde der eigentliche geiſtige Begründer der Ilfelder Schule. Er war trotz ſeines ſiechen Körpers ein Mann von unglaublicher Arbeitskraft, Geſchäftsmann, Lehrer und Schriftſteller zugleich, von eben ſo großem Wiſſen wie feſtem Willen, weshalb ihn Georg Fabricius mit dem Hercules verglich. Er ſprach und ſchrieb Lateiniſch und beſonders Griechiſch wie ſeine Mutterſprache und war ein feiner Kenner der orientaliſchen Sprachen, worin er Luthern und ſelbſt Melanchthon weit übertroffen haben ſoll. Da er von Stange († 10. April 1559) auf dem Todbette zu deſſen Nachfolger deſignirt worden war und dem Sterbenden in die Hand hatte verſprechen müſſen, die Schule zum Beſten der Jugend erhalten zu wollen,

Digitized by Google

so schlug er später die ehrenvollsten und vortheilhaftesten Anträge zu ansehnlichen Lehrerstellen an Schulen und Universitäten aus. Er begründete nicht nur den guten Ruf der Schule und brachte sie bald zu so großem Flore, daß schon i. J. 1556 dieselbe 24 und i. J. 1559 40 Schüler hatte, sondern vertheidigte auch nach Stangens Tode die Anstalt, das Kloster und seine Güter mit großer Unerschrockenheit und siegreichem Muthe gegen die habgierigen Ansprüche und Pläne der Grafen von Stolberg und besonders von Schwarzburg, mit denen er um Weihnachten d. J. 1561 einen Vertrag abschloß, der das Fortbestehen der Schule sicherte, sowie gegen den übrigen raublustigen Adel der Umgegend und die plündernden Bauern. Er starb am 26. April und ward in Gegenwart des Grafen Heinrich von Stolberg und seiner Räthe, aller Prediger aus Stolberg, Heringen, Elrich, Walkenried und der ganzen Umgegend begraben.

Sein Schwiegersohn, Johann Cajus, welcher ihm sowohl im Rectorate als auch in der Klosteradministration folgte, fand gegen die Ansprüche und Forderungen des Grafen Heinrich von Hohnstein Schutz und Schirm bei dem Herzoge Heinrich Julius von Wolfenbüttel, welcher im Jahre 1600 nach Abfindung der von Schleinitzischen Erben mit der übrigen Grafschaft Hohnstein auch Ilfeld in Besitz nahm, dem Rector aber die freie Administration und Gerichtsbarkeit über Stift Schule und Flecken Ilfeld überließ.

Diese Verhältnisse dauerten bis in den 30jährigen Krieg, welcher auch dem Kloster Ilfeld vorübergehend wieder katholische Mönche brachte. Nach dem i. J. 1628 erlassenen Restitutionsedicte nahm eine Commission des Prämonstratenserordens, durch kaiserliche Soldaten unterstützt, im Januar 1629 das Kloster Ilfeld trotz der Protestation von Seiten des Herzogs Friedrich Ulrich in Besitz, und Cajus verließ den Ort seiner bisherigen Wirksamkeit. An seine Stelle trat als

katholischer Abt Barthold Nehusius, ein Apostat, welcher mit der solchen Menschen eigenen Hast und Leidenschaft die Restauration des Katholicismus in der Grafschaft Hohnstein begann, bis der durch die Schweden hervorgebrachte Umschwung der Dinge ihn wieder verjagte und der zurückkehrende Cajus die Schule wieder herstellte. Dieser hatte indeß Anfangs eine trübe Zeit zu verleben, da Alles rein ausgeplündert war und die Klostereinkünfte von dem Kurfürsten zu Sachsen zurückgehalten wurden. Ueberhaupt hinderte das streitige Besitzverhältniß zwischen dem welfischen und stolbergischen Hause das fröhliche Gedeihen der Anstalt, ja sie ging zeitweilig (1636 bis 1639) ganz ein, bis der zwischen Stolberg und Celle im J. 1639 abgeschlossene Receß jene Verhältnisse ordnete. Diesem Recesse sind dann in d. J. 1733, 1747 und 1822 andere ähnliche gefolgt. Durch den letzten derselben ward Ilfeld der Abhängigkeit von den Grafen zu Stolberg als Grafen von Hohnstein gänzlich entzogen. Die Schule, welche 1747 in Gefahr war aufgehoben zu werden, hat seit dieser Zeit einen neuen Aufschwung genommen, so daß das Pädagogium zu Ilfeld als eine der besten gelehrten Schulen Hannovers hinter anderen Fürstenschulen Deutschlands nicht zurückblieb, wovon Namen wie Köppen, Fr. Aug. Wolf, Mitscherlich u. A. Zeugniß ablegen. Gegenwärtig besteht das Lehrercollegium aus 8 Mitgliedern. Hannover, Stolberg-Stolberg und Stolberg-Rosla haben die 20 Freistellen zu vergeben.

Die Gebäude des Stiftes und der Schule sind mit Ausnahme der Kreuzgänge größtentheils modern. Die Klosterkirche ward i. J. 1713 renovirt und mit einem neuen Thurme versehen. In ihr befinden sich einige merkwürdige Grabsteine: zunächst links der Thür, welche aus dem Kreuzgange in die Kirche führt, aufrecht an der Wand der steinerne Grabstein der Stifter des Klosters. Dem Beschauer zur Rechten steht ein Mann, der in seiner herabhängenden Linken das Schwert

und darüber den Schild mit der Inſchrift VON HONSTEYN hält; ihm zur Rechten befindet ſich das Bildniß einer Frau, deren abwärts gebogene Linke einen mit Hirſchgeweihen gezierten Helm umfaßt. Beide Figuren tragen in ihren emporgehobenen rechten Händen das Model der Ilfelder Kirche. Ueber der Frau ſtehen die Worte: Lutrudis Fundatrix, über dem Manne: Elgerus p. m. (d. i. piis manibus) Fundator. Die drei übrigen Seiten des Steinoblongums zeigen folgende Inſchrift: Anno Dni MCXC Henricus Imperator appropriavit fundum istius ecclesie obtentu Elgeri Comitis de Honstein cujus pater hoc cenobium iniciavit quod iste et sui heredes perfecerunt. *) Von den übrigen Epitaphien ſind die von Thomas Stange und von Michael Neander, beide mit bezüglichen lateiniſchen Inſchriften, zu erwähnen. Unter dem Orgelchore bemerkt man vier, bei der Renovation der Kirche mit Farben überſtrichene Holzbilder: **) rechts von dem Beſchauer eine knieende Frau, davor ein Wappen mit ein Paar Hörnern als Helmzier, welches einen aufgerichteten Löwen in Mitten kleiner Herzen zeigt, das Ganze mit der Umſchrift: Lutradis de Orlamund, Domina in Honstein. Das zweite Bild iſt ein Crucifix, das dritte ſtellt einen knieenden Mann dar, davor ein aufgerichtetes Wappen mit dem Hohnſteiniſchen 12feldigen Schachbrette, dem Helmſchmuck von zwei Hirſchgeweihen und der Umſchrift: Eyligerus Comes de Honstein, Fundator Ilfeldensis. Das vierte runde Holzbild zeigt das Kloſter ſelbſt mit der Umſchrift: Anno Dñi MCXC fundata Ecclesia Ilfeldensis Beate M(arie) V(irginis).

Die Umgebung Ilfelds iſt ſehr anmuthig. Südweſtlich über dem Flecken liegt der Burgberg mit den wenigen Steinhaufen, die noch von der alten durch Ilger III. abgebrochenen

*) Dieſes Grabmal findet ſich abgebildet in Leukfeld, Antiquitates Ilfeldensis 1709.

**) Abgebildet ebenda.

Ilburg übrig sind. Das Behrthal, welches bei Ilfeld den Eingang in das Gebirge, die sogenannte Porta Ilfeldensis, bildet, zeigt schöne und auffallende Felsenbildungen: darunter dicht über dem Stifte Ilfeld das Nadelöhr, welches die Sage mit jener Mordthat an Kuno von Beichlingen in Verbindung bringt, weiterhin die Brockenburg, von welcher man einen überraschend schönen Blick nach Ilfeld hinunter genießt, den merkwürdig gestalteten Felsen des Gänseschnabels und endlich die steile Wand des Rabensteines.

Die sieben Bergstädte.

Die Geschichte des Oberharzes und seiner Bergstädte knüpft sich an die Einführung und Entwickelung des Bergbaues und der damit zusammenhängenden technischen Gewerbe in diesen Gegenden. Früh schon wurde an den Abhängen des Gebirges, namentlich, wie wir gesehen haben, bei Goslar Bergbau getrieben; allein es dauerte manches Jahrhundert, bis sich eine ähnliche Thätigkeit oben auf der öden windumbrausten Hochfläche entwickelte. Es war das natürlich, denn selbst zu Goslar wurde während der unruhigen Zeiten des Mittelalters und der damals häufigen verheerenden Krankheiten der Bergbau bisweilen unterbrochen und die reichen Gruben lange Jahre ohne Bearbeitung liegen gelassen. Das höhere Gebirge war aber während des ganzen Mittelalters nur sehr schwach bevölkert. Hie und da standen vereinzelte Wohnungen oder erhoben sich kaiserliche Jagdschlösser, wie Bodfelde, Siptenfelde *), Harriskesroth (Harzgerode) u. a. Es waren

*) Sipponifelde, schon unter Otto I. erwähnt.

weite unerschöpfliche Waldreviere die Gegenden im Inneren des Gebirges, wenig bekannt und nur bisweilen von dem lärmenden Getön einer großen Jagd durchzogen. So kam es, daß das höhere Gebirge während des Mittelalters nur wegen seines Wild- und Holzreichthums geschätzt wurde: von dem hier verborgenen unterirdischen Reichthum wußte man wenig oder gar nichts. Das geht unter Anderem auch aus der oft erwähnten Urkunde Friedrichs I. vom 1. Januar 1157 hervor, wo wohl von Wildbahnen und Forstrechten aber nicht von Gruben und Bergwerken im Harz die Rede ist.

Hieraus wird die Ungereimtheit oder Fahrlässigkeit späterer Schriftsteller klar, welche die Entstehung einzelner Bergstädte, wie Klausthals, Zellerfelds, Wildemanns, bis ins 11. Jahrhundert hinaufrücken. Doch ist es immerhin möglich, ja wahrscheinlich, daß die Mönche des auf dem Oberharze schon in früher Zeit gegründeten Benediktinerklosters Celle (monasterium in cellis oder cellae oder coenobium montis cellae), welches zum mainzischen Sprengel gehörte und in der Gegend des heutigen Zellerfeld lag, Bergbau versucht oder getrieben haben. Sollte indeß dieser früheste Bergbau selbst nicht ganz unbedeutend gewesen sein, so ward er doch gänzlich zu Boden geworfen, als in der Mitte des 14. Jahrhunderts die Pest todtbringend über das Gebirge schritt, indem sie sich von Goslar aus auch nach den höher gelegenen Theilen desselben verbreitete. Erst über ein Jahrhundert später beginnt der Bergbau auf den Höhen festen Fuß zu fassen und somit datirt der Aufschwung und die Blüthe des Oberharzes erst vom Anfange der neueren Zeit. Durch Bergleute, welche aus Franken und dem Erzgebirge herbeigerufen wurden, kam zuerst wieder Leben in die öden Schluchten des Gebirges. Im Jahre 1453 ward die Grube Celle angelegt, doch wurden die hier gewonnenen Erze noch nicht an Ort und Stelle verarbeitet, sondern zur Verschmelzung nach dem Unterharze geführt.

Digitized by Google

Anregend und förderend für die beginnende Thätigkeit wirkte zuerst die Herzogin Elisabeth, Wilhelms des Jüngeren Wittwe, eine geborene Gräfin von Stolberg, welche 1495 das Amt Staufenburg zum Leibgedinge erhielt und um das Jahr 1500 die verlassenen Eisenbergwerke am Iberge, bei Gittelde und Grund wieder aufnehmen ließ. Ihrem Beispiele folgten die Grafen von Hohnstein, auf deren Gebiete i. J. 1520 Bergleute aus Joachimsthal die erste Zeche entdeckten, die dann Veranlassung zur Entstehung von Andreasberg wurde. Hinter den Grafen von Hohnstein blieb Herzog Heinrich der Jüngere von Wolfenbüttel um so weniger zurück, als er bei seiner Theilnahme an den damaligen Händeln des Reiches viel Geld brauchte. Er ergriff die Förderung des Bergbaues mit seiner bekannten Heftigkeit. Viele alte Gruben wurden wieder aufgenommen und er scheuete keine Unkosten, um der Ausbeutung der harzischen Schätze eine möglichst große Ausdehnung zu geben. Mit dem Wildemannsstollen begann dieser neue Bergbau: bereits 1529 ward der Grund zu der Stadt Wildemann gelegt. Das erste Bergbuch, in welchem alle dem Betriebe unterworfenen Harzzechen verzeichnet wurden, ist vom Jahre 1526. Besonders wichtig für den Aufschwung des Bergbaues waren die i. J. 1532 von dem Herzoge den Harzern gewährten Privilegien, welche als die erste Bergfreiheit und somit als die Grundlage aller späteren Gerechtsame der Harzbewohner anzusehen sind. Sie gewährten ihnen freie Straße und Wohnung, freies Geleit, Backen, Brauen und Schlachten, Freiheit von Zoll, Steuer und Accise, sowie freie Wochenmärkte. Ferner sollen sie enthoben sein von allem Hofdienste, das Holz wird ihnen zu den Gruben ohne Zins geliefert, nur den Verkauf des gewonnenen Erzes behält sich der Landesherr vor und in Landesnoth hofft er von seinen treuen Bergleuten des Harzes eine freiwillige Zubuße. Die guten Folgen dieses Freibriefes blieben nicht aus. Von allen Seiten strömten

Bergleute und Handwerker nach dem Oberharze. Im Jahre 1542 zählte man bereits in den Ortschaften Wildemann, Zellerfeld, Grund und Lautenthal 24 Gruben, zu Andreasberg aber 116 Zechen. Ein Zeugniß von der raschen Zunahme der Bevölkerung giebt das sich fühlbar machende Bedürfniß von neuen oder doch vergrößerten Gotteshäusern. Die 1536 erbaucte Kirche von Andreasberg mußte bereits 1568 einer bedeutend erweiterten Platz machen, in Zellerfeld baucte man 1538 das erste Gotteshaus auf den Mauern des alten Klosters, auch Wildemann, wo bislang der Geistliche von Zellerfeld das Wort Gottes unter den Fenstern des Zechenhauses verkündet hatte, erhielt nunmehr sein Bethaus. Vorübergehend ward dieser fröhliche Aufschwung zwar durch die Besetzung des braunschweigischen Landes von Seiten des Schmalkaldischen Bundes gestört, besonders von Goslar her, wo man den aufblühenden Bergbau des Oberharzes mit neidischen Augen ansah; doch kehrte mit der Entlassung des Herzogs Heinrich aus dem Thurme zu Ziegenhain auch alsbald der rührige Geist in die Berge zurück. Der Herzog verbesserte den Bergbau durch die Anlage des Frankenscharrner Stollens (1548) und ließ trotz seines Eifers für den Katholicismus die Bewohner des Harzes bei ihrem Lutherthume.

Ungefähr um dieselbe Zeit erhob sich, durch den Herzog Ernst II. von Grubenhagen begünstigt, seit 1554 allmählich der Bergort Klausthal, erhielt seine erste Bergfreiheit und blühete dann rasch empor. Nun wurde auch Lautenthal gegründet und nach dem Tode Herzog Heinrichs des Jüngeren (1568) fand der harzische Bergbau an seinem Sohne Julius einen ebenso eifrigen Beförderer und Schätzer. Durch ihn wurden viele Verbesserungen in dem Berg- und Hüttenwesen eingeführt. Dreihundert Zechen waren damals in dem ganzen Gebirge im Gange und allein die beiden Zechen Georg und Hülfe Gottes bei Andreasberg lieferten von 1560 bis 1580

für 215,688 Thaler Silberausbeute. Doch wurde der Harz i. J. 1577 abermals von der Pest heimgesucht und auch manches andere Ungemach traf die Bewohner desselben. Endlich wurde 1584 der letzte Bergort Altenau gegründet und erhielt schon 1594 Stadtrechte. Wie dann am Ende des 16. Jahrhunderts erst die Grafen von Hohnstein, dann die Herzöge von Grubenhagen ausstarben und somit alle diese Bergwerke zuerst in der Hand der Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel zusammenkamen, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Zwar brachte der 30jährige Krieg auch in diese stillen Thäler und über diese einsamen Höhen Verderben in reichem Maße: Pest, Hungersnoth, Raub und Mord waren an der Tagesordnung und die Unsicherheit der Zustände wurde noch vermehrt durch den kleinen Krieg, den die Harzschützen gegen die Heere beider streitenden Parteien unterhielten; doch entwickelte sich nach dem Frieden und bei der neuen Ordnung der Dinge bald ein erhöheter Wohlstand und ein geschäftigeres Leben als früher. Besonders hob sich Klausthal wunderbar schnell: i. J. 1634 noch ein Schutthaufen erweiterte es sich bald zu der bedeutendsten Stadt des ganzen Oberharzes.

Nach dem Tode Friedrich Ulrichs ward durch den bekannten Vergleich von Meinersen (1635) der Harz in den einseitigen und den Communionharz getheilt. Zu dem letzteren gehörten die Bergwerke von Zellerfeld, Wildemann, Lautenthal, Grund, Gittelde, sowie diese Städte selbst und das Salzwerk zu Juliushall. Alles dieses stand unter der Hoheit des damals in die Linien Wolfenbüttel, Celle und Harburg gespaltenen welfischen Fürstenhauses mit jährlich zwischen den Linien Wolfenbüttel und Celle wechselndem Regiment. Nach dem Erlöschen der Harburger Linie (1642) gewann Celle-Lüneburg nunmehr $^4/_7$ statt seiner bisherigen $^3/_7$ und Wolfenbüttel $^3/_7$ Antheil statt der bisherigen $^2/_7$. Noch während des Bestehens dieser Communion wurde i. J. 1777 der Bau des

tiefen Georgstollens von Grund nach Klausthal begonnen; aber bereits elf Jahre später (1788) erfolgte der Austausch des Communionharzes in der Weise, daß Braunschweig-Wolfenbüttel seine 3/4 an Hannover abtrat, wodurch der ganze Oberharz mit den 7 Bergstädten unter hannövrischer Hoheit vereinigt wurde, während Braunschweig mehrere tausend Morgen Wald und andere Zugeständnisse als Entschädigung erhielt. *)

Von den sieben Bergstädten liegen die drei größeren, Klausthal Zellerfeld und Andreasberg, frei und offen auf der Hochebene des Gebirges, die vier kleineren aber, Altenau Lautenthal Wildemann und Grund, mehr oder minder in Thälern eingeklemmt. Unter allen ist Grund die älteste und zugleich die am Weitesten nach Westen gelegene. Es steckt hart an der braunschweigischen Grenze, in einem so engen und tiefen Thale, daß die 200 ärmlichen Hütten des Ortes kaum in demselben Platz haben und von den ringsumher liegenden hohen Bergen fast erdrückt zu werden scheinen. Schon im 15. Jahrhundert wurde hier Bergbau getrieben: die Berggemeinde von Grund gehörte damals noch als Filial zu dem braunschweigischen Flecken Gittelde. Durch die um den harzischen Bergbau so besorgte Herzogin Elisabeth erhielt der Ort eine größere Bedeutung. Sie ließ die früheren Eisenbergwerke von Grund, welche man hatte liegen lassen, wieder belegen und erbat sich dazu von ihren Brüdern, den Grafen zu Stolberg, eine Anzahl tüchtiger Bergleute. So kam Grund um d. J. 1500 in Aufnahme, indem besonders am Iberge trefflicher Eisenstein gewonnen und Eisen- und Stahlschmieden angelegt wurden. Als die rasche Vermehrung der Einwohnerschaft das Bedürfniß einer Pfarrkirche fühlbar machte, so

*) Siehe Näheres über diesen Communionharz-Theilungs-Receß Th. I. S. 99. Anmerk.

stiftete die Herzogin eine solche, am Tage Petri und Pauli d. J. 1505. Ihr Enkel, Heinrich d. J., nahm dann später die Werke von Grund unter seinen besonderen Schutz und regelte den dortigen Bergbau durch eine eigene Bergordnung, die er i. J. 1526 erließ; doch litt der Ort noch mehr als die übrigen Bergstädte durch die Feindschaft der Bürger von Goslar während der Gefangenschaft des Herzogs. Noch schlimmer erging es ihm im 30jährigen Kriege. Im Jahre 1626 ward er durch die Truppen des kaiserlichen Obristen Holaucke ausgeplündert und größtentheils verbrannt, wobei über 50 Bewohner das Leben verloren. Ja diese Plünderung wiederholte sich i. J. 1631, dieses Mal durch die Truppen der Gegenpartei, nämlich die des Herzogs von Braunschweig. Mühsam nur ward Grund nach dieser Zerstörung wieder aufgebauet: der Kirchthurm erst 1640 vollendet.

Dicht bei Grund mündet der tiefe Georgsstollen, zu welchem von dort eine schöne Lindenallee führt und dessen Eingang ein stattliches Portal aus Sandsteinquadern mit einer vergoldeten Inschrift bildet. Durch diesen Stollen wird Grund mit der Grube Karolina bei Klausthal verbunden. Er ward in der Zeit vom 26. Juli 1777 bis zum 5. September 1799 mit einem Kostenaufwande von 412,000 Rthlr. angelegt, um die Grubenwasser aus den tiefen Gesenken abzuleiten. Drei Wegstunden unter der Erde durchführend gehört er zu den kühnsten und bewunderungswürdigsten Bauten der Bergbaukunst. — Unweit Grund, in nördlicher Richtung von demselben, erhebt sich der 120 Fuß hohe merkwürdige Hübichenstein, ein feinkörniger Sandsteinkoloß, welcher aus zwei Pfeilern von verschiedener Höhe besteht, von denen nur der kleinere zu besteigen ist. Hier hauset nach der Volkssage tief im Inneren der Erde der König der Zwerge und Gnomen, Hübich.

Nordwestlich von Grund liegt an der Innerste Wildemann, i. J. 1528 gegründet. Das Thal der Innerste, welche

hier den Grumbach aufnimmt, ist ziemlich enge und wild, ein ächtes oberharzisches Bergthal. Als i. J. 1563 der alte Herzog Heinrich d. J. mit seiner jungen Gemahlin Sophia von Polen die Bergwerke des Oberharzes besichtigte, kam er auch nach Wildemann, von wo ihm die Bergmannsknaben, mit hölzernen Säbeln bewaffnet, bis nach Zellerfeld das Geleit gaben. Als sich diese Jungen nun in kriegerischer Ordnung auf dem Marktplatze zu Zellerfeld aufgestellt hatten, kamen die Buben des letzteren Ortes mit gleicher Bewaffnung herbei und es entstand zwischen beiden Knabenheeren eine so blutige Rauferei, daß sich der Herzog persönlich ins Mittel legen mußte. Er lobte indessen ihren Muth und entließ sie reich beschenkt nach Hause. Wildemann hat jetzt nur noch unbedeutenden Bergbau und nicht mehr als 1200 Einwohner.

Von Wildemann gelangt man, dem Thal der Innerste abwärts folgend, zu dem eine Meile entfernten Bergorte Lautenthal, welcher von hohen Grauwacke- und Thonschieferfelsen umgeben ist. Lautenthal mit seinen zwei Kirchen sieht schon ansehnlicher aus als Wildemann, ist auch fast doppelt so groß und treibt einen stärkeren Bergbau. Die Entstehung desselben fällt in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts. Der Bergmann, welcher durch die Auffindung von Erzadern die Veranlassung dazu gab, hieß Bitter. Um d. J. 1561 waren die Bergwerke bereits so in Aufnahme und war die Bevölkerung bereits so sehr angewachsen, daß der Bau einer Kirche nöthig wurde. Im Jahre 1564 ward der erste Gottesdienst in derselben gehalten, doch erst 1577 der erste Prediger zu Lautenthal angestellt. Von der Pest, welche in diesem Jahre zu Goslar und auf dem Harze so grausam wüthete, blieb Lautenthal gänzlich verschont, dagegen litt der Ort sehr während des 30jährigen Krieges. Im Jahre 1625 herrschten Theurung und Pest in der Stadt und am 22. März 1626 besetzten die Kaiserlichen unter Tilly Lautenthal und erschossen

daselbst mehrere Einwohner. Im Jahre 1727 ward zu Lautenthal eine kleine Silberhütte angelegt: die hiesigen Gruben heißen „Lautenthalsglück“ und „Lautenthalsgegentrumm.“

Die vierte der Bergstädte ist Altenau, nahe dem Ursprung der Ocker, in einem von waldigen Bergen umgebenen Thale gelegen. Sie ist eine der jüngeren Bergstädte: i. J. 1584 standen hier erst 20 Häuser, 1588 hatten sie sich aber schon so sehr vermehrt, daß eine Kirche gebauet werden mußte. Im Jahre darauf ward der Ort zu einem Bergflecken erhoben und 1617 ertheilte ihm Herzog Christian von Celle das Stadtrecht. Auch Altenau litt durch die Drangsale des 30jährigen Krieges, obgleich es von Tilly, dem dänischen Hauptmann Wolf von Wildenstein und selbst von Wallenstein Schutzbriefe gelöset hatte. Besonders gerieth durch die unruhigen Zeiten der Bergbau ins Stocken und ward erst 1630 mit größerer Energie wieder aufgenommen. Später, in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts, entstanden bei Altenau eine Eisen- und eine Silberhütte.

Drei und eine halbe Stunde von Altenau entfernt liegt in südöstlicher Richtung Andreasberg. Im Jahre 1520 kamen von Joachimsthal Bergleute nach dem Oberharze und fanden in der Gegend des heutigen Andreasberg eine Zeche, welche aus zwei über einander setzenden Gängen bestand und welche sie, einen Ausdruck der damaligen Bergsprache für eine solche Erscheinung gebrauchend, „Andreaskranz“ nannten. Die Reichhaltigkeit der Ausbeute, die Privilegien der Grafen von Hohnstein, denen als Inhaber der Grafschaft Lauterberg-Scharzfeld diese Gegend damals gehörte, und später die Fürsorge der Herzöge von Grubenhagen, Alles dieses bewirkte, daß sich der hiesige Bergbau sehr rasch hob und somit der Ort sich vergrößerte. Die 1537 erbauete hölzerne Kirche ward bereits 1568 durch eine größere steinerne ersetzt. Es dauerte nicht lange, so waren über 100 Gruben im Gange.

Doch blieb Andreasberg auch nicht von mancherlei Unfällen verschont: i. J. 1577 grassirte die Pest daselbst und 1796 ist fast der ganze Ort abgebrannt. Unter allen Harzgruben liefern die zu Andreasberg die reichhaltigsten Silbererze, so daß einige im Centner 100 bis 136 Mark feines Silber enthalten und deshalb in verschlossenen Tonnen zu Tage gefördert werden. Die Stadt liegt übrigens frei und offen auf der kahlen Fläche des Glockenberges. In langen krummen Reihen ziehen sich die meist kleinen, unansehnlichen, mit Schindeln gedeckten Häuser dahin: nur das Rathhaus und einige andere Gebäude sind ansehnlicher, liegen jedoch größtentheils in der Schlucht versteckt, in welche sich die Stadt hinabsenkt. Die nächste Umgebung ist ohne Reize und nur die sorgsam gepflegten, üppig grünen Wiesen, besonders am Glockenberge, auf welchem das einsame Glockenhäuschen der Stadt steht, erheitern das Auge und lassen die Einförmigkeit der Landschaft einiger Maßen vergessen.

Es bleibt noch übrig die beiden größten Bergstädte Klausthal und Zellerfeld zu erwähnen, welche, nur durch den kleinen Zellbach von einander getrennt, auf der kahlen Hochebene des Harzes gelagert liegen, so daß sie dem Auge des fremden Wanderers als ein einziger Ort erscheinen müssen. Zellerfeld ist die ältere der beiden Schwesterstädte. Das Benediktinerkloster, welches ehedem hier gestanden, kam durch verschiedene zusammentreffende Umstände seit dem 15. Jahrhundert so herunter, daß Papst Eugen IV. i. J. 1431 dem Dechanten der Kirche zum heiligen Kreuz in Nordhausen den Befehl ertheilte, die Abtei Zelle mit der Kirche Simonis und Judä in Goslar auf ewig zu vereinigen. Seit dieser Zeit wird des Klosters nicht weiter gedacht. Als i. J. 1538 auf dem verfallenen Mauerwerk desselben die erste Kirche für den aufblühenden Bergort erbauet wurde, fand man bei der Aufräumung des Platzes viele Grabsteine, Spangen, Münzen

und dergl. Klausthal, welches als Bergort ein volles Jahrhundert später als Zellerfeld auftaucht, dann aber die Schwesterstadt bald überflügelte, verdankt seinen Namen gleichfalls einer zum ehemaligen Kloster Zelle gehörigen Klause oder Eremitenwohnung: später wurde daraus eine Kapelle, in welcher die Bergarbeiter ihren Gottesdienst hielten. Im Jahre 1556 ertheilte Herzog Ernst II. von Grubenhagen der Stadt ein Siegel, in welches er das Bild jener Klause aufnahme, um an die Entstehung des Ortes zu erinnern.

Beide Städte dehnen sich länger als eine halbe Stunde auf dem Plateau aus, auf welchem sie liegen. Südwestwärts senkt sich die Hauptstraße von Klausthal allmählich nach der Gegend von Osterrode zu hinab. Sie sind weitläufig, aber unregelmäßig gebauet, die Häuser meist aus Holz oder Fachwerk. Doch hat namentlich Klausthal ein sauberes freundliches Ansehen und auch eine Zahl stattlicher Wohnhäuser und öffentlicher Gebäude. Dahin gehört das Amthaus, der Sitz des Berghauptmanns, mit seinem Balkon in der breiten reinlichen Hauptstraße, die Münze, in welcher wöchentlich 8000 Thlr. geprägtwerden, das Rathhaus, wo Sonnabends unter Aushängung der Bergfahne die Schichtmeister das Wochenlohn auszahlen, u. a. Der älteste Theil von Klausthal mit der Gottesackerkirche, dem Gymnasium und fast 300 Häusern wurde am 15. September 1844 durch eine Feuersbrunst zerstört, ist aber seitdem schöner und solider wieder erstanden. Die Kirche von Klausthal ist nicht von Bedeutung, dagegen besitzt Zellerfeld in seiner am Markte gelegenen St. Salvatorskirche ein stattliches massives Gotteshaus, welches mit Kupfer gedeckt ist. In den oberen Theilen desselben befindet sich eine nicht unbedeutende, besonders an kirchenhistorischen Schriften reiche Bibliothek. Den besten Blick auf die beiden Städte hat man von der Windmühle auf der Bremerhöhe, hinter dem Gasthause zur Krone. Im 30jährigen Kriege

ließ Tilly hier eine Schanze aufwerfen, von der ſich noch jetzt einige Spuren finden.

Das Intereſſanteſte, was beide Städte darbieten, iſt das bergmänniſche Leben, welches in ihnen herrſcht, und die Gruben, die von hier ausgebeutet werden. Von den letzteren pflegen beſonders die ehemals reichſten, die Dorothea und Karolina, auch von Fremden und Reiſenden beſucht und befahren zu werden.

Celle.

In dem Capitulare Karls des Großen v. J. 805 wird als einer der befeſtigten Plätze an der Oſtgrenze des damaligen Sachſens gegen die Slaven neben Bardowiek und Magdeburg auch ein Ort Namens Schesla genannt, welcher nach der Reihenfolge, in der in jenem Capitulare die Grenzorte aufgeführt ſind, zwiſchen den beiden erſtgenannten Ortſchaften gelegen haben muß. In dieſem Schesla haben Einige die erſte Spur des ſpäteren Celle finden wollen, während Andere bei der Verfolgung dieſer Spur nur hinaufſteigen bis zu dem Grenzzolle Tiele, welcher i. J. 972 zu Ottos des Großen Zeit erwähnt wird. Jedenfalls iſt der Urſprung des heutigen Celle in dem jetzt unſcheinbaren Dorfe Altencelle zu ſuchen, welches eine halbe Stunde ſüdöſtlich von Celle gelegen iſt. Dort ſtand die alte Burg Tſicelle, Tzelle oder Zelle, deren Umwallung noch heute zu erkennen iſt und welche muthmaßlich zum Schutze des Grenzzolls erbauet war, der hier an der Aller, unweit des Einfluſſes der Fuſe in dieſelbe, erhoben werden mochte.

Digitized by Google

Die Gegend gehörte zum Gau Flotwide und in kirchlicher Hinsicht zum Sprengel des Bisthums Hildesheim: im J. 1022 wird Celle ausdrücklich als ein zehentpflichtiger Ort des Bischofs Bernward von Hildesheim bezeichnet.

Schloß Celle und die um dasselbe entstandene Ansiedlung (Altencelle) fiel bei der Erbtheilung des Jahres 1203 dem ältesten Sohne Heinrichs des Löwen, dem Pfalzgrafen Heinrich, zu und nach dessen Tode erhielt es die Wittwe desselben, Agnes von Landsberg, die Gründerin der Klöster Isenhagen und Wienhausen, zu ihrem Wittwensitze, trat es jedoch i. J. 1235 ihrem Neffen, Otto dem Kinde, gegen andere von diesem der Kirche Wienhausen dargebrachte Güter ab. Ein Jahr später (1236) überließ Graf Siegfried von Osterburg demselben all sein Eigenthum und seine Unterthanen zwischen Bremen und Celle (Tselle). Nach Ottos Tode kam das letztere bei der Theilung zwischen seinen Söhnen, Albrecht und Johann, zum Herzogthume Lüneburg und Johanns Sohn, Otto der Strenge, hat mehrere Urkunden von Celle aus datirt. Allein schon damals hatten sich in geringer Entfernung von Altencelle die beiden Ortschaften Westercelle *) und Neuencelle gebildet, von denen die letztere bald das alte Celle überflügelte und zur Unbedeutenheit herabdrückte.

Unter anderen Veranlassungen zur Erweiterung von Neuencelle, der jetzigen Stadt Celle, mag die Feuersbrunst entscheidend gewesen sein, welche i. J. 1293 die Kirche von Altencelle, welche dem Apostel Petrus und der Jungfrau Maria geweihet war, nebst einem Theile der sie umgebenden Gebäude zerstörte. Bei dieser Gelegenheit verlieh Herzog Otto der Strenge, welcher überhaupt als der eigentliche Gründer der Stadt Celle angesehen werden muß, allen Denjenigen, welche sich zu Neuencelle niederlassen würden, bedeutende Privilegien.

*) Einer Kirche in Westercelle wird schon 1233 gedacht.

Schon im Jahre darauf (1294) gab er dem Orte das Braunschweiger Stadtrecht und vervollständigte und erweiterte dieses i. J. 1301 durch eigene Municipalgesetze, welche sich bei Leibnitz (Script. Rr. Bb. III. 483) abgedruckt finden. Durch diese Begünstigung der jüngeren Ortschaft sank Altencelle bald zur Unscheinbarkeit herab, zumal der Herzog das Schloß daselbst i. J. 1310 der Calandsbrüderschaft zum Wiederaufbau der abgebrannten Kirche schenkte und nun die Residenz der Fürsten auch nach Neuencelle verlegt wurde, wo sie von 1318 bis 1705 geblieben ist. Die begüterteren Einwohner von Altencelle, welches i. J. 1288 schon Bürgermeister hatte, zogen sich alle nach Neuencelle, und jenes, wo nur Schiffbauer und Holzflößer wohnen blieben, war bald nur noch ein ärmliches Dorf, während dieses rasch zu einer bedeutenden Stadt emporblühete. Herzog Wilhelm ertheilte derselben i. J. 1354 die Marktgerechtigkeit, und auch der Caland von Altencelle siedelte nach der jüngeren vom Glück begünstigteren Schwesterstadt über, welche noch bis ins 16. Jahrhundert zum Unterschied von jener den Namen Neuencelle behielt, dann aber schlechtweg Celle genannt wurde.

Während der folgenden Zeiten des Mittelalters erfreute sich Celle recht im Gegensatze zu so vielen anderen Städten fast eines ununterbrochenen Friedens und einer stetigen ruhigen Entwicklung. Die inneren Kämpfe, welche anderwärts den städtischen Frieden brachen und die Eintracht der Bürger erschütterten, begegnen uns nicht in der Geschichte von Celle. Die Anwesenheit der Fürsten hielt sowohl den Rath als die Bürgerschaft in den gehörigen Schranken und brachte mehr Stetigkeit in die Entwickelung der Verfassung. Auch von Fehden gegen auswärtige Feinde wird nichts berichtet. Nur in den lüneburger Erbfolgekrieg (Vergl. I. 68 ff.) sah sich auch Celle hineingezogen. Damals wohnte auf dem Schlosse daselbst, ihrem Wittwensitze, die Herzogin Katharina, eine

geborene Fürstin zu Anhalt und des Herzogs Magnus mit der Katte hinterlassene Wittwe. Sie nahm sich ihres dritten Sohnes Heinrich treulich an, welcher bei der zwischen seinen Brüdern Friedrich und Bernhard und dem Kurfürsten Wenzel von Sachsen i. J. 1386 geschlossenen Vereinigung über das lüneburgische Erbe völlig übergangen worden war. Von Celle aus plünderte und verwüstete Heinrich, besonders im Bunde mit dem fehdelustigen Adel des Hochstiftes Hildesheim, das lüneburgische Lande. Um ihn in diesem Treiben zu hindern erbauete Kurfürst Wenzel nicht allein zu Winsen an der Aller, zwei Meilen von Celle, ein festes Schloß, sondern entbot auch seine Verbündeten und Lehnsmannen zu einem großen Heereszuge, um die Stadt zu belagern. Allein er hatte seine Vorbereitungen kaum vollendet, als er plötzlich erkrankte, wie die Sage ging, an ihm beigebrachten Gifte und um Ostern 1388 nach kurzem Siechthume zu Neustadt am Rübenberge verschied. Die Herren aber, die ihm zugezogen waren, Bischof Otto von Minden, Graf Otto von Schaumburg, die Brüder Otto und Johann Grafen von Hoya, Graf Gerhard von Brockhausen, Graf Johann von Sternberg und Graf Busso von Reinstein, besonders aber die Bürger von Lüneburg wollten die Kosten der Rüstung nicht umsonst aufgewandt haben, sondern beschlossen die Fehde auch nach dem Tode des Kurfürsten im Namen seiner Söhne fortzusetzen. Als ihr Heer gegen Celle im Anzuge war, wandte sich die betagte Herzogin Katharina an ihre Brüder, die Fürsten von Anhalt, und erhielt von diesen das Versprechen der Hülfe, während Herzog Heinrich zu seinem Bruder Friedrich nach Wolfenbüttel eilte und durch dessen Vermittlung den Beistand der Stadt Braunschweig gewann. Schon hatte indeß das Heer der Lüneburger und der mit ihnen verbündeten Herren vor Celle sein Lager aufgeschlagen und die Stadt zu berennen angefangen. Bei der Ankunft der Braunschweiger hoben sie jedoch die Belage-

rung auf und zogen auf der Straße nach Winsen ab. Hier erfolgte sodann am anderen Morgen der Entscheidungskampf, welcher das lüneburgische Heer zersprengte und dem langen Kriege ein Ende machte.

Das ist das einzige Mal, daß Celle in den kriegerischen Verwickelungen jener fehdereichen Zeit eine Rolle spielt. Auch die Mönchsorden, welche namentlich in der letzten Hälfte des Mittelalters die reichen Städte zu ihrem Aufenthaltsorte erkoren, fanden in Celle nur schwer Eingang und keinen günstigen Boden. Erst i. J. 1452 stiftete Herzog Friedrich daselbst ein Franciskanerkloster, in welches er wenige Jahre später (1458) selbst als Mönch eintrat und in welchem er nach seinem im J. 1478 erfolgten Tode begraben wurde.

Dieses Friedrich Urenkel, Herzog Ernst, welcher nach der Resignation seines Vaters, Heinrichs des Mittleren, im J. 1520 die Regierung des Fürstenthums Lüneburg übernahm, war es, welcher wie in dem ganzen Lande so auch in Celle die Reformation einführte. Schon während seines Besuches der Universität zu Wittenberg, welche er i. J. 1518 verließ, war er durch persönliche Bekanntschaft mit Luther für dessen Lehre gewonnen worden. Durch seinen regen, wenngleich nie verfolgungssüchtigen Eifer für die Bestrebungen der Reformatoren erwarb er sich den Beinamen des Bekenners. Drei Jahre nach seinem Regierungsantritt begann er, nicht ohne die Zustimmung seiner Brüder Otto und Franz, die Reformation seines Fürstenthums, indem er dieselbe zunächst in seiner Residenz Celle mit Hülfe seines damaligen Hofpredigers Heinrich Bock und des Pastors Martin Oudermark einführte. Im folgenden Jahre (1524) wurden bereits lutherische Prediger an der Schloßkirche sowie an der Stadtkirche angestellt, trotz des Widerstandes der Franciskaner, welche den Bestrebungen des Herzogs die ganze Heftigkeit einer erbitterten, in ihren Rechten sich gedrückt fühlenden Partei um so mehr ent-

gegenſetzten, als ſie in einer um Oſtern 1524 zu Celle zwiſchen ihnen und den lutheriſchen Predigern gehaltenen öffentlichen Disputation unterlegen waren. Auf ihren Betrieb erſchien Heinrich der Mittlere noch einmal aus Frankreich, wohin er ſich nach ſeiner Abdankung zurückgezogen hatte, im Lüneburgiſchen; allein Herzog Ernſt blieb feſt. Als die Mönche ſeinen i. J. 1526 an ſie gerichteten Ermahnungen, dem alten Unweſen zu entſagen, insbeſondere das Meßopfer abzuſchaffen und ſich nach und nach dem Evangelium zuzuwenden, keine Folge leiſteten, ließ er ihnen i. J. 1527 „alle Gemeinſchaft mit dem Volke“ unterſagen und verwies ſie gegen Ende des Jahres aus ihrem Kloſter zu Celle, welches dann auf ſeinen Befehl abgebrochen wurde. Auf dem Reichstage zu Augsburg i. J. 1530 lernte Ernſt den dortigen Prediger Urban Regius (König) kennen und bewog den ebenſo gelehrten wie milden und praktiſch tüchtigen Mann ihm in ſein Land zu folgen, wo er ihn zu ſeinem Hofprediger und zum Generalſuperintendenten über das Fürſtenthum Lüneburg ernannte. Regius war es, der i. J. 1531 die neue Kirchenordnung für die Stadt Celle entwarf und auch für die übrigen Theile des Fürſtenthums ſegensreich wirkte. Unter ſeinen Nachfolgern in der Generalſuperintendentur verdient beſonders der aus Ballenſtedt am Harz gebürtige Johann Arndt erwähnt zu werden, welcher vom Jahre 1611 bis zu ſeinem i. J. 1621 erfolgten Tode zu Celle in dem ihm eigenen milden, ächt chriſtlichen Geiſte wirkte. Seine Erbauungsbücher „vom wahren Chriſtenthum“ und „das Paradiesgärtlein“ gehören noch heutzutage zu den beſten Schriften dieſer Gattung.

Die ängſtliche Neutralität, welche die lüneburgiſchen Fürſten während des 30jährigen Krieges zu behaupten ſtrebten, ſchützte Celle nicht nur vor den Calamitäten und Verluſten, welche der ſchreckliche Krieg über ſo viele andere blühende Städte des welfiſchen Landes brachte, ſondern die Stadt ver-

Digitized by Google

größerte und erweiterte sich sogar, während ringsum Zerstörung Brand und Mord die Landschaften und Städte entvölkerten. Das Westercellerthor mußte weiter vorgerückt werden und erhielt damals seine jetzige Lage, die Hehlen-Vorstadt und Blumlage wurden damals angelegt; aber erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden die Westerceller-Vorstadt und die Neustadt. In den Jahren 1659 bis 1668 ward in jener auf der Mühlenstraße die Kunst angelegt, durch welche mittels unterirdischer Röhren die Stadt mit Wasser versorgt wird.

Bis zu dem Tode des Herzogs Georg Wilhelm i. J. 1705 fuhr Celle fort die Residenz einer der beiden Hauptlinien des jüngeren Hauses Lüneburg zu sein. Die Stadt genoß dadurch mancherlei Vortheile, das gesellige Leben der Bürger verfeinerte sich durch den Einfluß des Hofes und Wohlhabenheit und Bildung machten erfreuliche Fortschritte. Freilich drangen dadurch hier auch mehr wie in anderen Städten des Landes französisches Wesen, französische Frivolität und Hoffahrt ein und verdrängten die biederen, ehrenfesten Sitten der guten alten Zeit. Im Jahre 1679 ward auf dem Schlosse zu Celle der sogenannte Cellische Frieden abgeschlossen zwischen Frankreich, Schweden und den Herzögen von Braunschweig-Lüneburg, welcher das Amt Thedinghausen, die Vogtei Dörverden und sämmtliche zu Bremen und Verden gehörige, im Lüneburgischen gelegene Güter Gefälle und Rechte an das welfische Haus brachte.

Nach dem Tode des Herzogs Georg Wilhelm und mit der dadurch herbeigeführten Wiedervereinigung aller Besitzungen der jüngeren Linie des Hauses Braunschweig hörte Celle auf Residenz zu sein. Von den Behörden blieb die Justizkanzlei und das Hofgericht, und am 14. October d. J. 1711 ward das Oberappellationsgericht in Celle errichtet. Dazu kam in demselben Jahre die Gründung eines Zucht- und Irrenhauses

und 1735 die Errichtung eines Landgestüts. Im Jahre 1751 erhielt die Westerceller-Vorstadt eine eigene Kirche und in derselben Zeit wurde auch für die französisch-reformirte und deutsch-reformirte Gemeinde eine Kirche eingerichtet. Allein dies Alles bot nur schwachen Ersatz für den Verlust des Hofes, der namentlich unter Georgs Wilhelms Regierung große Pracht entfaltet und bedeutenden Aufwand gemacht hatte. Während des 7jährigen Krieges, unter dessen Last auch Celle schwer leiden mußte, zerstörte i. J. 1757 eine Feuersbrunst einen nicht unbedeutenden Theil der Stadt. Nach dem Frieden wurden die gänzlich nutzlos gewordenen, zuerst durch Ernst den Bekenner angelegten, dann durch Herzog Friedrich erweiterten Festungswerke abgetragen und der Wall in einen mit Linden bepflanzten Spaziergang umgewandelt. Einen letzten schimmernden Glanz ehemaliger Herrlichkeit ward der Stadt durch den Aufenthalt der unglücklichen Königin Karoline Mathilde von Dänemark, Schwester Georgs III., zu theil, welcher nach der bekannten Katastrophe zu Kopenhagen und dem Sturze Struensees das Schloß zu Celle zur Residenz angewiesen wurde, wo die junge schöne Königin den Rest ihres Lebens (von 1773 bis 1775) verlebte.

Die Stürme der neueren Zeit sind auch an Celle nicht spurlos vorübergegangen: den Druck der französischen Fremdherrschaft hat auch diese Stadt des Landes schwer empfunden. Seit der Rückkehr des alten Herrscherhauses hat sie sich indeß rasch wieder erholt und gehört jetzt unstreitig zu den wohlhabendsten und freundlichsten Städten des Königreichs. Auch ist geistige Rührigkeit den Bewohnern von Celle gewiß nicht abzusprechen, wenn sie auch in den materiellen Kreisen des Lebens an Rührigkeit von denen anderer hannöverischen Städte übertroffen werden mögen.

Die Lage von Celle in einer waſſerreichen, mit Kieferwäldern bedeckten Gegend, hart am Südrande der großen lüneburger Haide, iſt nicht ſo unangenehm, wie man gewöhnlich anzunehmen geneigt iſt. Beſonders demjenigen, welcher von Norden kommend die öde Haide durchwandert oder durchfahren hat, wird die freundliche Stadt mit ihren blühenden Gärten und Obſtpflanzungen als ein anmuthiges liebliches Bild erſcheinen, das ihm den Beginn einer fruchtbareren, belebteren Landſchaft in willkommener Weiſe ankündigt. Bei der Stadt vereinigt ſich die Fuſe mit der Aller, welche letztere von hieran ſchiffbar wird und über welche eine ſteinerne Brücke führt. Die eigentliche Stadt iſt von geringem Umfange, doch ſind ihre Straßen breit und die alterthümlichen Häuſer, größtentheils in einem gefälligen Stile erbauet, gewähren einen netten, freundlichen, durch große Sauberkeit erhöheten Anblick. Sie hat drei Thore, von denen das Hehlen- ſonſt Allerthor nach Norden, das Weſtercellerthor, deſſen Thorwache i. J. 1825 erbauet worden iſt, nach Weſten, das ehemalige Stein- jetzt Altenceller-Thor nach Süden führt. Um ſo ausgedehnter ſind die Vorſtädte, welche angenehme Spaziergänge darbieten und ſich namentlich durch ihren Reichthum an geſchmackvollen Gartenanlagen auszeichnen. Die Hehlen-Vorſtadt liegt gegen Norden am rechten Ufer der Aller, die ſchöne mit freundlichen Wohnungen und Blumengärten gezierte Weſterceller-Vorſtadt gegen Weſten. Daran ſchließt ſich noch weiter weſtlich die Neuſtadt mit dem Diſtricte, welcher die Hannoverſche Heerſtraße heißt. Südöſtlich endlich, nach Altencelle zu, dehnt ſich die Altenceller-Vorſtadt aus, welche nach ihrem Haupttheile auch Blumlage genannt wird. Zu der letzteren gehört auch die Maſch, der meiſtens von Juden bewohnte Kreis, die Fritzenwieſe an der Aller mit dem Wildgarten, der jetzt zum Exercierplatze benutzt wird, und der italieniſche Garten. Merkwürdiger als dieſer iſt der gleichfalls ſüdöſtlich von der Stadt

gelegene französische Garten, welcher von der Gemahlin Georg Wilhelms, Eleonore d'Olbreuse, nach dem Plane des Hofgärtners Dahüron in dem Geschmacke der damaligen Zeit angelegt wurde. Es sind aber weniger seine gradlinigen Schattengänge, seine beschnittenen Hecken und seine überraschenden Wasserkünste, die ihn merkwürdig machen, sondern das in der Tiefe desselben sich erhebende Denkmal der Königin Karoline Mathilde, welches die lüneburgische Landschaft i. J. 1784 der unglücklichen Frau errichten ließ und welches i. J. 1821 renovirt worden ist. Es ist nach dem Plane des Bildhauers Öfer gefertigt und besteht aus einer Gruppe allegorischer Figuren, welche die mit der Büste der Königin gezierte Urne umgeben. Das Ganze ist bis auf das Postament aus weißem Marmor gehauen. Ein anderes einfacheres, aber ganz in Vergessenheit gerathenes Denkmal der Königin, welches ihr Prinz Ernst von Mecklenburg errichten ließ, steht in dem von dem erwähnten Prinzen einst bewohnten und nach ihm genannten Prinzengarten.

Unter den Plätzen der Stadt verdient der Marktplatz mit dem an demselben gelegenen Rathhause erwähnt zu werden. Das letztere stammt in seinen unteren Theilen aus dem 14. Jahrhundert und war schon i. J. 1378 vorhanden; es ward indeß in den Jahren 1530 und 1581 umgebauet und mit seinen jetzigen Renaissance-Giebeln versehen. Dieser Neubau geschah zumeist auf Kosten des Herzogs Wilhelm des Jüngeren († 1592), des Stammvaters der jüngeren Linie des welfischen Hauses. Von den 7 Kirchen der Stadt ist nur die Stadtkirche (St. Mariä) von einiger Bedeutung, an welcher außer anderen frommen und gelehrten Männern auch der oben schon erwähnte Johann Arndt wirkte. Sie war schon i. J. 1310 vorhanden, erhielt aber ihre gegenwärtige Ausschmückung im Inneren durch Herzog Georg Wilhelm. Außer einem schönen Altarblatt enthält sie die Grabmäler der

Herzöge von Celle von Herzog Ernſt dem Bekenner herab bis auf den Letzten der Linie, Georg Wilhelm. Auch ſind hier beigeſetzt die ſterblichen Reſte der Königin Karoline Mathilde, ſowie der unter dem Namen der Prinzeſſin von Ahlden bekannte Tochter Georg Wilhelms, Sophia Dorothea, welche durch ihre unglückliche Ehe mit Georg I. und die tragiſche Kataſtrophe der Ermordung ihres Vertrauten, des Grafen Königsmark, eine nicht minder traurige Berühmtheit erlangt hat als jene durch ihr Verhältniß zu Struenſee.

An der Weſtſeite der Stadt erhebt ſich aus der Umgebung ſchöner Anlagen auf einem mäßigen Hügel, der ſich in der ringsum flachen Gegend ganz maleriſch ausnimmt, das alte herzogliche Schloß, welches zum Theil aus Granitblöcken der Haide von Fallingboſtel erbauet iſt. Von dem älteren Gebäude, das i. J. 1485 von Herzog Heinrich zu bauen angefangen wurde, iſt nur der öſtliche Flügel erhalten. Die anderen drei Seiten, welche mit dieſem ein regelmäßiges Viereck bilden, wurden erſt 1680 durch Herzog Georg Wilhelm in italieniſchem Geſchmacke aufgeführt. Die vier Ecken werden durch ſtarke Thürme flankirt, welche nach oben in mit Kupfer gedeckten Kuppeln auslaufen; in der Mitte nach Weſten erhebt ſich ein Glockenthürmchen. Die von Herzog Wilhelm eingerichtete ſchöne Schloßkapelle wurde bei dem Trauergottesdienſte des Jahres 1705 zum letzten Male gebraucht. Im Jahre 1842 iſt das Innere und Aeußere des Schloſſes reſtaurirt worden, wobei man manche Verſchönerungen angebracht hat. So ſind namentlich an die Stelle des früheren niedrigen düſteren Eingangs zwei ſchöne Einfahrtsportale getreten, der breite das Schloß umgebende Waſſergraben iſt ſchmäler gemacht und mit Quadern eingefaßt worden und eine moderne ſteinerne Brücke führt ſeitdem in die lieblichen Anlagen, welche das Schloß umgeben. Denn die Wälle haben ſich in anmuthige grüne Anhöhen verwandelt, auf denen hohe Kaſtanien

ihre laubigen Kronen erheben. Ein schöner Rasenplatz dehnt sich nach Abtragung des Walles auf dieser Seite vor der Fronte des Schlosses aus und die geschickte Hand des Gärtners hat die dräuenden Anstalten zur Vertheidigung in geschmackvolle Gartenanlagen umgeschaffen.

An dem mit einer herrlichen Lindenallee bepflanzten Schloßplatze liegt außer dem schönen neuen Gymnasium und dem nur theilweise massiven landwirthschaftlichen Hause auch das i. J. 1840 vollendete stattliche Tribunalgebäude oder Oberappellationsgericht. Die Kanzlei ist in den Jahren 1592 bis 1624 aus den Steinen der Probstei Wienhausen erbauet und i. J. 1819 erweitert worden. Andere ansehnliche Gebäude der Stadt, die einer kurzen Erwähnung werth erscheinen, sind das in d. J. 1714 bis 1731 für 180,000 Thaler erbauete Zuchthaus, das in d. J. 1828 und 1829 neu erbauete Landgestüt, die schöne Cavalleriekaserne und das neue Arbeitshaus.

So anmuthig und freundlich die nächste Umgegend von Celle sich darstellt, so wenig anlockend ist die entferntere Umgebung der Stadt. Zwar bietet der Eichen- und Buchenwald von Wendebostel einen angenehmen Ausfluchtsort dar; allein die weißröthlichen Blüthen der Buchweizenfelder, der niedrige Stand des Getreides und die weiten grünen Strecken, welche auf den ersten Blick verrathen, daß sie keine segensreichen Wiesen sind, so wie der dünne eisenschüssige Sand verkünden bereits den schlechteren Boden und die Nähe des Moores und der Haide, von denen freilich die letztere, namentlich in ihrer herbstlichen Blüthezeit, auch ihren eigenthümlichen landschaftlichen Reiz hat.

Lüneburg.

Eine etymologisirende, also schwerlich sehr alte Sage leitet den Namen der Stadt Lüneburg von der Göttin Luna her, welcher Julius Cäsar auf dem Kalkberge eine Säule oder Statue errichtet haben soll, die dann später durch den Eifer der christlichen Missionäre, nach Anderen durch Karl den Großen zerstört worden sei. *) So sehr die Ungereimtheit dieser Angabe, die unzählige Male wiederholt worden ist, auf der Hand liegt, so bereitwilligen Glauben fand sie bei den reich und mächtig gewordenen Bürgern der Stadt. Das Bild der keuschen Göttin erscheint nicht nur auf den älteren Gold- und Silbermünzen Lüneburgs, etwa mit demselben Rechte wie ältere englische Könige wegen der Aehnlichkeit zwischen Angeli und Angli auf ihre feinsten Goldmünzen das Gepräge eines Engels setzten, sondern glänzt noch heute, von Zeit zu Zeit neu vergoldet, an dem Rathhause der Stadt.

Die früheste Spur von dem Vorhandensein eines Ortes in der Nähe des heutigen Lüneburg findet sich nicht vor den Zeiten Karls des Großen. Im Jahre 795 schlug dieser unweit Bardowiek im Bardengau bei einem Orte, welcher Liuni, Hliuni **) genannt wird, sein Lager auf, empfing daselbst fremde Gesandte und verheerte von da aus das umliegende sächsische Land. ***) Aber erst nachdem hier auf der Grenze zwischen den Sachsen und Wenden durch Hermann Billung, den Ahnherrn des billungischen Herzogshauses, die Burg auf

*) De fundatione quarundam Saxoniae ecclesiarum etc. ap Leibnitz, l. c. I. 261.

**) Vielleicht das heutige Lüne, ¼ Stunde nordöstlich von Lüneburg gelegen.

***) Annal. Laureah. ap. Pertz, M. G. H. I. 180 und Einhardi annal, ibid p. 181.

Digitized by Google

dem Kalkberge war erbauet worden, taucht der Name Lüneburg (Luineburg) auf. Die Gründung jener Grenzfeste aber geschah höchst wahrscheinlich i. J. 951, in welchem Hermann Billung von Otto dem Großen mit der Vertheidigung dieser Landschaften gegen die Slaven betrauet wurde. Es war eben der Zeitpunkt, da Otto seinen ersten Zug nach Italien antrat und da es ihm erforderlich schien, die deutsche Ostgrenze während seiner Abwesenheit von treuen und tapferen Händen beschützt zu wissen. Wenige Jahre darauf (spätestens i. J. 955) wurde dann von Hermann in Gemeinschaft mit seinem Bruder, dem Bischof Amelung von Verden, am Fuße der Burg, da wo schon Herzog Otto der Erlauchte um 906 ein kleines Kloster für Wilhelmiten oder Weißmäntler (Augustinerordens) gegründet haben soll, eine Benediktiner-Abtei erbauet, welche der Gesammtheit der Heiligen, besonders aber dem Erzengel Michael geweihet und nicht nur von den billungischen Brüdern, sondern auch von ihrem Gönner, dem Kaiser Otto I., auf das Freigebigste ausgestattet wurde. So schenkte der Letztere dem Kloster i. J. 956 den Zoll vom Kaufsalz zu Lüneburg,*) i. J. 959 die eingezogenen Güter des Empörers Wulfhard, *) i. J. 965 den zehnten Theil des königlichen Zolles in Bardowiek sowohl von der Münze als von Nutzungen jeder anderen Art, sowie den fünften Theil des Handelszolles zu Lüneburg. Obgleich aber das Michaeliskloster sich durch diese und ähnliche Schenkungen bald sehr bereicherte, obgleich die Billunger, von denen Hermann bereits i. J. 961, als Otto I. seinen zweiten Römerzug unternahm, zum Herzoge von Sachsen ernannt ward, die Burg, ihr Stammhaus und ihre Residenz, wo ihr Archiv sich befand und wo sie ihre Grabstätte fanden, über Alles hoch hielten, so hinderte doch die Nähe des damals schon sehr bedeutenden Bardowiek, in jener Zeit die Haupthandelsstadt

*) Die Urkunde steht: Wedekind, Noten III. 114.
**) Ebenda S. 99.

des nördlichen Deutschlands, das fröhliche und schnelle Aufblühen Lüneburgs Auch ward das letztere im 11. und 12. Jahrhundert von manchen seine Entwickelung verzögernden Unglücksfällen betroffen. Im Jahre 1013 verwüstete, wie Thietmar von Merseburg berichtet, ein großer Erdfall den Ort: die wieder ausgefüllte und wieder bebauete Gegend heißt jetzt das Meer. Dann sah sich Lüneburg mit den übrigen Besitzungen der Billunger in die Streitigkeiten Kaiser Heinrichs IV. und der sächsischen Großen verwickelt. Nachdem am 14. Juni d. J. 1071 Magnus, der Sohn des kurz vorher (28. März) gestorbenen Herzogs Ordulph, sich mit Otto von Nordheim dem Kaiser zu Halberstadt unterworfen hatte, ließ dieser das Schloß Lüneburg im Juli durch 70 schwäbische Ritter unter dem Grafen Eberhard von Nellenburg überfallen. Der Besitz dieses wichtigen Punktes schien Heinrich, der damals offen danach strebte das Herzogthum in Sachsen dem billungischen Geschlechte zuentreißen und an das Reich zu bringen, diesem seinem Ziele nahe zu bringen; doch noch ehe sich das gereizte und gemishandelte Volk der Sachsen im wilden Aufstande gegen den Kaiser erhob, ward ihm das Schloß Lüneburg durch die Energie des einzigen Billungers, der noch auf freien Füßen war, wieder entrissen. Kaum hatte der Kaiser Nordsachsen, wo er zu Bardowiek mit dem Dänenkönige Suen Estritson ein geheimes Bündniß geschlossen, verlassen, als Graf Hermann, der Oheim des gefangenen Magnus, herbeieilte und das Schloß auf dem Kalkberge umlagerte. Die Mönche von St. Michaelis, deren Kloster innerhalb der Befestigungen lag, suchten ihr Heil in der Flucht: die Besatzung war bis auf weniges Brot, welches die Mönche zurückgelassen, ohne Lebensmittel, des Angriffs nicht gewärtig und so ergaben sich die schwäbischen Herren mit dem Grafen Eberhard im August an Hermann, der sie als Geißeln für den gefangenen Magnus in Haft behielt. Erst durch die Drohung des Billungers, er werde, wofern

der Kaiser den Magnus nicht auf freien Fuß setzte, nach Sachsenrecht die gefangenen Schwaben als Landfriedensbrecher mit dem Tode büßen lassen, entschloß sich Heinrich schweren Herzens, den Herzog Magnus seiner Haft auf der Harzburg zu entlassen (15. August 1073). *)

Mit Magnus († 23. August 1106) erlosch das billungische Haus im Mannsstamme. Während die Eigengüter desselben auf seine beiden mit Otto dem Reichen von Ballenstedt und Heinrich dem Schwarzen von Baiern vermählten Tochter Eilike und Wulfhild an das askanische und welfische Haus kamen, ging bekanntlich das Herzogthum in Sachsen auf den Grafen Lothar von Supplingenburg über, welcher es dann später als Kaiser seinem Schwiegersohne Heinrich dem Stolzen verlieh, der durch seine Mutter, die Billungerin Wulfhild, bereits in den Besitz des bedeuteren Theiles der billungischen Erbgüter und damit auch Lüneburgs gekommen war. Als Heinrich i. J. 1138 geächtet ward, eroberte der anderen Billungerin Sohn, Albrecht der Bär, welchen Kaiser Konrad III. mit Sachsen belehnt hatte, im Februar des Jahres 1139 fast alle sächsischen Erblande seines Gegners, Lüneburg, Bardowiek, Bremen, Holstein, ward aber noch in demselben Jahre durch Heinrich aus den gewonnenen Landschaften und Städten wieder verjagt. Es ist bekannt, wie Heinrich der Löwe dann nach dem Tode seines Vaters nicht nur Sachsen behauptete, sondern die welfische Macht zu schwindeluder Höhe emporhob, bis sein Bruch mit dem Kaiser ihn im jähen Sturze von dieser Höhe herabstürzte. Der lange und hartnäckige Kampf, in welchem er gegen die Uebermacht der Hohenstaufen und den Abfall und Verrath seiner eigenen Vasallen rang, war für die Zukunft Lüneburgs entscheidend. Zwar hatte sich zu den Füßen der Feste auf dem Kalkberge um die schon vor dem Jahre 1013

*) Lambert Hersf. Annal. und Bruno de bello Saxon. bei den betreffenden Jahren.

erbauete Kirche Sti. Cyriaci und das Michaeliskloſter bereits die Altſtadt — der Kern der ſpäteren Stadt — angebauet und die reichen Salzquellen mochten manche Anſiedler herbeigezogen haben: allein das übermüthige, auf ſeine Handelsvorrechte eiferſüchtige Bardowiek war und blieb eine erdrückende Nebenbuhlerin für Lüneburg, bis der Reichskrieg gegen den geächteten Löwen das Verhältniß beider Städte geradezu umkehrte. Während nämlich bei Friedrichs I. Erſcheinen in Sachſen im Sommer 1181 das Schloß auf dem Kalkberge allen Angriffen des Reichsheeres ſiegreich trotzte, öffnete nicht nur Bardowiek bereitwillig den Feinden des Herzogs die Thore, ſondern fügte dieſem Abfall noch Schimpf und Hohn hinzu. Denn als Heinrich in der Mitte des Jahres 1182 dem kaiſerlichen Spruche gemäß nach England in die Verbannung zog und in der von ihm hochbegnadigten *) Stadt raſten wollte, verſchloſſen ihm die Bürger von Bardowiek die Thore und einige freche Geſellen zeigten ihm von der Mauer herab den Hinteren. Damals ſchwur der gekränkte Löwe, an der Stadt ſchwere Rache zu nehmen: er hat dieſen Schwur nur zu treu gehalten. Nach der Rückkehr aus ſeiner zweiten Verbannung i. J. 1189 führte er das ſchnell geſammelte Heer ſeiner alten Freunde gegen die übermüthige Stadt. Die Bürger, welche wohl wußten, was ſie von Heinrich zu erwarten hatten, vertheidigten ſich mit dem Muthe der Verzweiflung, zwei Tage lang wurde die Stadt von allen Seiten ohne Erfolg beſtürmt. Am dritten Tage — es war am Tage Simonis und Judä (28. October) — zeigte ein tollgewordener Stier den Herzoglichen eine bis dahin unbekannte Furth durch die Ilmenau. So drangen die Belagerer in die Stadt, welche der völligen Zerſtörung preisgegeben ward. Nur der verſchont gebliebene Dom, an welchem

*) So hatte Heinrich unter Anderem i. J. 1152 zu Gunſten der Bardowieker und Lüneburger die Salinen zu Oldesloe in Holſtein verſchütten und zerſtören laſſen.

man noch heute die stolzen Worte des Herzogs liest „vestigia leonis“, sowie einige Kirchhöfe zeugen noch von der ehemaligen Größe Bardowieks: die stattlichen Gebäude der Bürger und Kaufherren sind verschwunden, und da wo einst die Waaren des nördlichen Deutschlands lagerten und ein reger Handelsverkehr herrschte, erheben sich jetzt in grünenden Gärten die bescheidenen Wohnungen der Landleute und schaltet der rüstige Bauer auf Flur und Feld.

Bardowieks Zerstörung mußte schon der Natur der Sache nach dem nahen Lüneburg zu gute kommen, wenn auch Heinrich und seine Söhne es sich nicht hätten angelegen sein lassen, das letztere für die bewiesene Treue zu belohnen und durch Hebung und Belebung seines Verkehrs die untergegangene Handelsmetropole Norddeutschlands zu ersetzen. Zunächst dienten die Trümmer des verwüsteten Bardowiek zur Vergrößerung Lüneburgs, indem Heinrich der Löwe den größten Theil der noch brauchbaren Baumaterialien von dort hierher schaffen ließ und den Bardowieker Bürgern, die bei der Erstürmung der Stadt nicht umgekommen waren, erlaubte sich zu Lüneburg anzusiedeln. Dadurch entstand neben der schon längst vorhandenen Altstadt die Neustadt. Heinrich des Löwen Enkel, Otto Puer, der Erbe sämmtlicher den Welfen gebliebenen Besitzungen, begünstigte das nun rasch aufblühende Lüneburg mehr wie außer etwa Braunschweig alle anderen Städte seines Landes. Schon i. J. 1228 gewährte er den Bürgern die freie Wahl eines Sodmeisters, *) i. J. 1229 stiftete er die Marienkapelle, welcher i. J. 1235 die Gründung eines Minoriten-Klosters folgte Als wie wichtig der Ort damals schon angesehen wurde, geht daraus hervor, daß bei der durch Kaiser Friedrich II. auf dem Reichstage zu Mainz 1235 geschehenen Erhebung der welfischen Allode zu einem erblichen Herzogthume

*) Die Urkunde bei Rehtmeier, Braunschweig-Lüneburgische Chronika I. 468

dieſes Herzogthum auf die Stadt Braunſchweig und das Schloß Lüneburg gegründet wurde, von denen es fortan den Namen führte. Zur Erleichterung der Handelsbeziehungen, welche ſich bereits zwiſchen Lüneburg und Hamburg geknüpft hatten, wurde im Jahr 1239 durch einen zwiſchen Herzog Otto und dem Grafen Johann von Holſtein geſchloſſenen Vergleich die gegenſeitigen Steuerbedrückungen aufgehoben und i. J. 1247 beſtätigte der Herzog den Bürgern nicht nur ihre alten Vorrechte ſondern bewilligte ihnen neue von außerordentlicher Wichtigkeit. Dieſe Urkunde *) iſt als das älteſte den Lüneburgern verliehene Stadtrecht anzuſehen. Diejenigen, welche Jahr und Tag in der Stadt gewohnt, ohne von ihren Herren vindicirt worden zu ſein, ſollen als freie Leute angeſehen werden; auch ſollen die Miniſterialen des Herzogs weder Hergewedde noch Gerade geben und erhalten ſomit die perſönliche Freiheit; nur bei den Kloſterleuten, die in der Stadt wohnen, behält der Abt jene Rechte. Den Bürgern wird ferner die Zollfreiheit mit Ausnahme des Salzzolles zugeſtanden und alle Grundſtücke der Stadt werden für freies Eigenthum erklärt.

Auf dieſe Weiſe von ihrem Landesherren mit Vorrechten begnadigt, welche von Ottos Wittwe, der Herzogin Mathilde i. J. 1257 noch durch Bewilligung des freien Salzhandels vermehrt wurden, gewann Lüneburg bald an Bedeutung. Geſchützt durch die Felſenburg auf dem Kalkberge, begünſtigt durch die ſchiffbare Ilmenau, im Beſitz des bedeutenden Handelszuges, der früher über Bardowiek gegangen, ſtieg die Stadt raſch zu einer Macht empor, die in ſpäteren Tagen nur der von Braunſchweig in den welfiſchen Landen nachſtand. Namentlich war es das Aufblühen der Sülze, welches verbunden mit dem Erwerbe, den der Handel gewährte, eine Quelle des Reichthums für die Bürger wurde. Im Jahre

*) Bei Rehtmeier a. a. O. III. 1832 ff. lateiniſch und in den Origg. Guelf. IV. 216 deutſch.

1269 wurde eine neue bedeutende Soolquelle aufgefunden, welche 1273 den alten Salzbegüterten überlassen wurde. Schon unter Herzog Johann († 1277) ward eine geregelte Aufsicht über die Administration und die Arbeiter der Saline eingeführt. Ein Mitglied des Stadtrathes, hatte alle auf die Salzwerke und deren Arbeiter sich beziehenden Streitigkeiten zu entscheiden. Ein solcher Sodmeister (magister putei) war während der jährlichen Dauer seines Amtes von allen übrigen Geschäften entbunden. Wenn der regierende Herr seine Räthe in die Stadt schickte, mußte er diesen aus den ihm anvertrauten Mitteln täglich ein Tönnchen Wein und Bier übersenden. Durch zwei aus der Zahl der Sülzmeister (magistri salinae) gewählte Barmeister (bari magistri) wurde der Preis des Salzes festgesetzt und bestimmt, wann und wohin es ververkauft werden sollte. Wenn nun auch ein großer Theil der Einkünfte des Salzwerkes nicht der Stadt zu gute kam, so war doch der Genuß, den sie unmittelbar bezog und der ihr dadurch zu Theil wurde, daß eine Menge der in ihr lebenden Geschlechter zu hohem Wohlstande gelangten, sehr erheblich. Eine Niederlage an der Elbe für das gewonnene Salz bewilligten die Herzöge von Lüneburg, die freie Schifffahrt auf der Ilmenau und die Erlaubniß Wasserwege aus derselben in die Elbe zu leiten erwarben die Bürger erst mit dem Ende des 14. Jahrhunderts. Dagegen besaßen sie schon um hundert Jahre früher (seit 1293) das Münzrecht.

Das Erlöschen des älteren Hauses Lüneburg i. J. 1369 und der dann entbrennende lüneburgische Erbfolgekrieg (Vergl. I. 67. ff) gab der Stadt Lüneburg eine erwünschte Gelegenheit, ihre Rechten und Freiheiten zu vermehren und durch kluge Benutzung der Umstände ihre Macht zu erweitern. Der Beitritt der reichen und kriegsgeübten Bürgerschaft zu der einen oder anderen Partei war von so großem Gewicht, daß sich beide wetteifernd bemühten sie durch Gunstbezeigungen zu gewinnen.

Digitized by Google

So lange der Herzog Wilhelm von Lüneburg noch lebte, kam der Rath und die Bürgerschaft seinen Wünschen auf das Bereitwilligste entgegen. Er hatte bekanntlich dem Gemahl seiner zweiten Tochter, Ludwig von Braunschweig, dem älteren Sohne des Herzogs Magnus des Frommen, die Erbfolge in seinem Lande zugedacht. Nachdem dieser am 9. December d. J. 1355 den Ständen und Eingesessenen auf den Fall seines Regierungsantritts ihre Rechte und Freiheiten bestätigt hatte, erfolgte am 22. December desselben Jahres auf dem Schlosse Lauenrode die Huldigung der Stände. Doch ließen sich die letzteren i. J. 1356 von Ludwig noch einen besonderen Revers ausstellen, wonach dieser gelobte, daß er nach Wilhelms Tode vor vollendetem dreißigsten Jahre nichts ohne Rath und Billigung des von Wilhelm gekorenen Rathes in der Regierung vornehmen wolle; erst dann erklärte im folgenden Jahre (1357) der gekorene Rath, daß er nach Wilhelms unbeerbtem Ableben Ludwig in der Herrschaft Braunschweig und Lüneburg als seinen Herrn vertheidigen wolle. Allein Ludwig starb schon i. J. 1367 vor dem Herzoge Wilhelm und dieser ernannte nun des Verstorbenen jüngeren Bruder, Magnus mit der Kette, zum Erben seines Herzogthums und begehrte vom Rathe zu Lüneburg für diesen, nachdem er gleich seinem Bruder den Ständen ihre Privilegien bestätigt hatte, die Huldigung (Octob. 1367).

Kaiser Karl IV. indeß, welcher bereits 1355 den Fürsten von Sachsen die Eventualbelehnung mit Lüneburg ertheilt und 1363 den Herzog Wilhelm wegen Nichtbeachtung seiner Befehle in die Acht erklärt hatte, gebot nach dem am 23. November 1369 erfolgten Tode Wilhelms der Stadt Lüneburg bei Verlust aller ihrer Rechte den jetzt wirklich mit dem Herzogthume belichenen sächsischen Herzögen zu huldigen (1370), ein Gebot, welches er in demselben Jahre noch zweimal wiederholte.

Die regierenden Herren zu Lüneburg ſcheinen anfangs geſchwankt zu haben, welcher von den ſtreitenden, zum Kampfe gerüſteten Parteien ſie ſich anſchließen ſollten. Herzog Magnus hatte noch kurz vor Wilhelms Tode mit dieſem zuſammen dem Rath und der Bürgerſchaft ihre Privilegien beſtätigt: jetzt beeilte er ſich dieſe Beſtätigung zu wiederholen (20. December 1369) und den Ständen wie den Städten auch ſonſt Zugeſtändniſſe zu machen. Er war zwar als ein unruhiger, adelsfreundlicher Herr bekannt, dem man alles mögliche Böſe in Bezug auf die Städte zutraute; aber da ſeine Ritter den die Stadt beherrſchenden Kalkberg beſetzt hielten, ſo würden die Bürger ſchon deshalb trotz der Befehle des Kaiſers ſeine Partei gehalten haben, wenn er nicht in höchſt thörichter und unbeſonnener Weiſe ſelbſt ihren Abfall herbeigeführt hätte.

Nachdem die verſuchte Einmiſchung des Herzogs in die Gerechtſame der Sülze an der feſten Haltung des Rathes geſcheitert war, der am 10. April 1370 gegen die vom Herzoge erhobenen Anſprüche ein Bündniß mit den Prälaten des Fürſtenthums und dem Kloſter Neuwerk abſchloß, erhoben ſich bald neue Mißhelligkeiten zwiſchen der Stadt und dem Fürſten. Magnus, bereits in Geldverlegenheit wegen des hohen Löſegeldes, das er den Hildesheimern hatte zahlen müſſen, ſah ſich genöthigt, von der Stadt ein Darlehn von 6000 löthigen Mark zu fordern, um ſeinen Rittern und Junkern, welche bei einem Streifzuge nach Mecklenburg am Andreastage 1369 in Gefangenſchaft gerathen waren, die Freiheit zu verſchaffen. Obgleich man ihm dieſe Forderung gewährte, ſuchte er doch zwiſchen den Bürgern und Geſchlechtern, wiewohl vergeblich, Unfriede zu ſtiften, machte dem Rathe den Vorwurf der Münzverfälſchung und verlangte endlich von ihm die Summe von 20,000 Mark, weil, wie er vorgab, der Rath ihn gehindert habe, durch Beſchlagnahme des den mecklenburgiſchen Unterthanen gehörenden Antheiles an der Sülze

auf seinen Schaden zu kommen. Damit noch nicht zufrieden zwang er den Rath ihm die Schlüssel zu den Thoren und Thürmen der Stadt auszuliefern, ließ sich die von früheren Herzögen der Stadt und Sülze verliehenen Freiheiten einhändigen, deren Siegel er höhnisch herabriß, und setzte das Schloß auf dem Kalkberge für alle Fälle in Vertheidigungsstand. Ja er scheuete sich nicht bei einer mit etlichen Herren vom Rathe gehaltenen Zusammenkunft auf dem Schlosse diese gefangen setzen und mit dem Tode bedrohen zu lassen. Nur die Dazwischenkunft einiger Herren von Adel, welche sich für die Sicherheit der Abgeordneten verbürgt hatten und dem Herzoge erklärten, sie wollten lieber selbst den Tod erleiden als zugeben, daß den Rathsherren ein Leid geschehe, bewog jenen diese unverletzt in die Stadt zurückzuschicken. Der Streit ward endlich durch einen unter Vermittelung der Prälaten und des Herrenstandes geschlossenen Vergleich beigelegt, wonach der Herzog gegen eine außergewöhnliche Zahlung von 600 Mark von Seiten der Bürgerschaft sich seiner Forderungen begab und dem Rathe die Thor- und Thurmschlüssel wieder zurückstellte.

Dieses Auftreten des Herzogs war natürlich nicht geeignet ihm die Zuneigung der Bürger zu erwerben, welche, als sie im October 1370 noch einmal durch den Kaiser aufgefordert wurden die Sachsen als ihre Erbherren anzusehen und in ihrer Stadt aufzunehmen, dieses Mal die kaiserlichen Befehle in Erwägung zu nehmen beschlossen.

Zunächst verständigte man sich mit den sächsischen Herzögen Wenzel und Albrecht, welche am 6. Januar 1371 in einer von Wittenberg datirten Urkunde *) dem Rathe und den Bürgern nicht nur die Erneuerung der durch Magnus vernichteten Freiheitsbriefe versprachen, sondern auch für den

*) Abgedruckt bei Wedekind, Noten III. 186 ff.

Fall, daß ſie in den völligen oder theilweiſen Beſitz der Herrſchaft Lüneburg kommen ſollten, die Zuſage ertheilten, die Burg auf dem Kalkberge und alle Wohnungen vor den Thoren, von denen aus der Stadt Schaden zugefügt werden könnte, abbrechen zu wollen. Zugleich ſollte dem Rathe geſtattet ſein, die der Burg zugewandte Seite der Stadt ſtärker zu befeſtigen und die letztere nach Bedürfniß zu vergrößeren. Sobald die Lüneburger im Beſitz dieſer Verſicherungen waren, ſandten ſie am Freitage vor Lichtmeſſen (31. Januar) dem Herzoge Magnus, der damals zu Celle weilte, den Abſagebrief mit der Erklärung, daß ſie ſich bei den Drohungen des Kaiſers gezwungen ſähen, an ihr eigenes Wohl zu denken und ſich hiermit vor dem Vorwurfe einer unehrlichen Fehde gegen den Herzog verwahren wollten. Es war am Sonnabend gegen Mittag als der Bote mit dem Fehdebriefe zu Celle ankam und vor den Herzog geführt wurde, der gerade bei Tafel ſaß. Magnus, des Leſens unkundig, legte den Brief unerbrochen bei Seite, um ihn ſich ſpäter vorleſen zu laſſen und wies den Knecht an, mit dem übrigen Hofgeſinde zu ſpeiſen. Dieſer lehnte indeß die Einladung unter dem Vorwande ab, dringende Geſchäfte in der Stadt zu haben, eilte vor das Thor zu ſeinem dort angebundenen Pferde und ſprengte nach Lüneburg zurück, welches er, da der Rath an verſchiedenen Orten für friſche Pferde geſorgt hatte, glücklich und in kurzer Zeit erreichte. Als Magnus zwei Stunden vergeblich auf die Rückkehr des Boten gewartet, ließ er den Brief öffnen und vernahm betroffen die Botſchaft des Rathes. Sogleich ließ er einen Eilboten aufſitzen, um den Schloßhauptmann auf dem Kalkberge vor den Anſchlägen der Lüneburger zu warnen.

Allein es war zu ſpät; die unbezwingliche Feſte war bereits durch Ueberrumpelung in die Hände der Bürger gefallen. Man hatte den Abend vor Lichtmeſſen (1. Februar) zu einem plötzlichen Angriff auf dieſelbe benutzt. Daß zu Licht-

messen das Michaeliskloster, welches am Fuße des Berges gelegen in den äußeren Werken der Burg mit eingeschlossen war, ungewöhnlich stark von ablaßverlangenden Bürgerfrauen besucht zu werden pflegte, kam dem Anschlage zu Statten. Es wurde beschlossen, daß Frauen und Jungfrauen, untermischt mit einzelnen Männern, welche ihre Waffen unter faltigen Frauenkleidern verbargen, zum Kloster ziehen und ihnen die Bürger in kleinen Haufen zur Zeit der Vesper folgen sollten. Während die Mönche arglos den Beichtenden die Absolution ertheilten, erschienen zwei anscheinend unbewaffnete Männer vor dem Schloßthore und verlangten vom Pförtner Einlaß, da sie mit dem Schloßhauptmanne zu reden hätten. Als der Getäuschte öffnete, ward er niedergestoßen und in den Graben geschleudert. Zugleich drangen die vermummten Männer in das Schloß und ihnen folgten in hellen Haufen die Bürger. Der gewaltige Lärm und das Wehgeschrei der erschlagenen Wächter tönte vom Schlosse herunter zu den Ohren des Schloßvogtes, Herrn Siegbrands vom Berge, der unten sorglos in der Zelle des Abtes saß. Eilend lief er hinauf, um zu sehen was es gäbe. Als er mit heftigen Worten, scheltend und mit dem Zorne des Herzogs drohend unter die Eingedrungenen trat, zerschmetterte ihm Karsten Rodewald der Fleischauer mit der Art *) das Gehirn. Am Eingange in das Schloß, mitten im Wege, da wo alle Menschen vorübergingen, ließ man den Leichnam liegen. Erst spät am Abend wurde auf der Burg eine Grube gemacht, in welche der Erschlagene mit allen seinen Kleidern hineinge-

*) Es ist eine unbegründete Sage, daß dies Beil noch jetzt bei der Knochenhauergilde aufbewahrt werde und die 5 Thaler, welche die Fleischhauer jährlich ins Zollregister einliefern müssen, eine Sühne für den Todschlag des Vogtes seien; diese Geldsumme ist vielmehr der Ersatz für das früher von der Regierung ausgeübte Recht, einen Freischlächter zu bestellen.

Digitized by Google

worfen wurde. Niemand trauerte um ihn, „denn, sagt die alte Chronik in plattdeutscher Sprache, „er war ein böser Schalk und betrieb alle Tage Böses.“

Der Tod des Vogtes machte allem weiteren Widerstande ein Ende, die Knechte ergaben sich, das Schloß war gewonnen. Das Jauchzen und Freudengeschrei darüber mischte sich mit dem Geläute der Klosterglocken, die eben zur Vesper riefen. Am anderen Tage in der Morgendämmerung langte der von Celle abgesandte Knecht des Herzogs vor Lüneburg an, ritt an den Fuß des Kalkberges und rief mit lauter Stimme nach dem Burgwart. Als ein Bürger ihn fragte, woher er so früh komme, erwiederte er: „Sage dem Vogte von wegen meines Herrn, daß er klüglich um sich schaue, denn es haben die Bürger der Stadt dem Herzoge abgesagt und daß er sich nicht fürchten möge, denn es wird der Herr morgen mit starker Hand bei ihm sein.“ Worauf der Bürger entgegnete: „Nimm diesen Stein mit dir und zeige ihn deinem Herrn“ und damit löfete er eine der Feldschlangen auf den unten Haltenden. Da rief der Knecht: „O weh, verloren ist die Krone der Herrschaft Lüneburg“, wandte sein Pferd und sprengte davon, um dem Herzoge die unwillkommene Mähr zu bringen. An demselben Tage noch traten die Bürger zusammen und huldigten den Herzögen Wenzel und Albrecht; dann legten sie Hand an und zerbrachen die Burg sammt dem Gotteshause, wiesen aber den Mönchen innerhalb der Stadt eine Stätte zum Neubau ihres Klosters an und gewährten ihnen bereitwillig die dazu erforderlichen Mittel. So stürzte das uralte Schloß auf dem Kalkberge zusammen, weil es, statt die Freiheit der Stadt und des Landes zu schirmen, zum Werkzeuge fürstlichen Uebermuthes gedient hatte.

Lüneburgs Beispiel folgten die übrigen Städte des Landes: Hannover, Uelzen, bald auch Winsen a. d. L. und Harburg. Das ganze Herzogthum war bald bis auf einige

von der Ritterſchaft behauptete Burgen in den Händen der Sachſen. Zum Ueberfluß erfolgte noch im Oktober 1371 die Reichsacht gegen Magnus, ſeinen Bruder Ernſt und alle ihre Anhänger und Vaſallen. Es war natürlich, daß Magnus die ſchlimme Wendung, welche auf dieſe Weiſe ſeine Angelegenheiten nahmen, vor Allem dem Abfalle der Lüneburger zuſchrieb, gegen welche ſein Haß in dem Maße wuchs als ſeine Gegner Terrain gewannen. Er beſchloß daher ſeinerſeits gegen die Bürger zu verſuchen, was Ueberraſchung und Schreck vermögen. Siebenhundert Ritter und Junker ſammelten ſich im Oktober zu Celle und zogen von da in einzelnen Abtheilungen ſo unbemerkt wie möglich über die Haide gen Lüneburg. Am Abende des Tages der 11,000 Jungfrauen (21. Oktober) vereinigten ſie ſich unter der Führung des Bannerherrn Hans von Homburg und des Ritters Siegfried von Saldern, zu benannt „mit dem Kruck", in aller Stille vor den Mauern der Stadt. Eben in dieſer Nacht hatten die Bürgermeiſter und Hauptleute den Bürgern ſeit langer Zeit zum erſten Male geſtattet, ihre Poſten auf den Mauern zu verlaſſen und in ihren Häuſern der Ruhe zu pflegen. So erſtiegen die Ritter in dunkler Nacht ohne Widerſtand zu finden die Mauern da, wo zwiſchen der Sülze und dem Kalkberge dieſelben am niedrigſten waren. In einem denen von Eſtorf gehörigen Hofe innerhalb der Stadt ſammelten ſich die Junker und drangen von hier in die Stadt. Wer ihnen in den Straßen — eben begann der Morgen zu dämmern — begegnete, ward niedergeſtoßen und, um den Schrecken zu mehren, die nächſten Häuſer in Brand geſteckt.

Als das Waffengeklirr und der Nothruf zu den Bürgermeiſtern drang, die in der Eile die Bürgerſchaft nicht aufbieten konnten, rafften ſie was ihnen der Zufall an ſtreitbaren Männern entgegenführte zuſammen und warfen ſich dem übermächtigen, nach dem Markte zu drängenden Feinde mit um ſo

größerer Kühnheit entgegen, als sie in den Augen ihrer Mitbürger sich von dem nahe liegenden Verdachte reinigen zu müssen glaubten, daß sie selbst durch Erlaß des Wachtdienstes dem Feinde zum Gelingen seines Wagstückes behülflich gewesen seien. Da starb zuerst der Bürgermeister Heinrich Viscule, die Waffen in der Hand, mitten unter den Feinden, an dem Eckhause der Ohlingerstraße auf dem Meer eines rühmlichen Todes, dann seine beiden Amtsgenossen, die Rathsherren Garlop, bei dem Fredekenthurme und von der Mölen, in der Nähe des Langenhofes, beide gleich jenem aus patrizischem Geschlechte. Weiter und weiter sahen sich die Bürger trotz der hartnäckigsten Gegenwehr zurückgedrängt, näher und näher kam der Feind dem Markte und dem Rathhause; fiel das letztere mit seinen Waffenvorräthen in die Gewalt der Ritter, so war an keinen Widerstand weiter zu denken.

In diesem entscheidenden Augenblicke rettete die Besonnenheit des Stadthauptmannes die Sache der Bürger. Ulrich von Weißenburg, ein edler Herr aus der Grafschaft Hoya und „ein geschwinder und trefflich beherzter Mann" ließ durch einen Trompeter bei den Feinden um ein Gespräch bitten. Sobald ihm seine Forderung bewilligt, trat er zu den Rittern und verkündete ihnen, daß, nachdem die Bürgermeister gefallen und jede Hoffnung auf Hülfe verschwunden sei, die Bürger geneigt seien sich zu ergeben; deshalb möchten sie des Mordens und Brennens Einhalt thun, er wolle mit den übrigen Mitgliedern des Rathes reden und ihnen die Bedingungen der braunschweiger Herren vortragen. Während er aber zwischen den Bürgern und den Eingedrungenen, an die er reichlich Wein aus dem Rathskeller verabreichen ließ, anscheinend vermittelnd hin- und herritt, in Wirklichkeit aber jene ermahnte den Aufforderungen Siegfrieds von Saldern zur Ergebung an den Herzog kein Gehör zu schenken, diese dagegen, wenn sie ungeduldig wurden, mit verheißenden Worten beschwichtigte,

gewannen die Bürger Zeit, ſich hinter dem Rathhauſe zu waffnen und zu ordnen. Plötzlich und unerwartet brachen ſie dann hervor, den von Weißenburg an ihrer Spitze, der den Seinigen vorausſprengend den Braunſchweigern zurief, wie der Rath die gethanen Anträge verwerfe und der Stadt Ehre und Freiheit bis zum Aeußerſten zu vertheidigen entſchloſſen ſei. „Iſt dem alſo, riefen ihm die Junker entgegen, ſo mußt du zuerſt dran", rannten auf ihn zu und ſchlugen ihn, nachdem er zuvor einen der Feinde mit ſeinem Streithammer erlegt hatte, zu Boden. Alsbald entſpann ſich ein allgemeiner Kampf. Mit dem Rufe „ſla dot, ſla dot" ſtürzten ſich die Bürger auf ihre ritterlichen Feinde. Da fielen die Tapferſten aus den adligen Geſchlechtern des Landes Braunſchweig, weil ſie nicht fliehen konnten oder wollten. Aber unfähig dem gewaltigen Andrange zu widerſtehen wichen ſie langſam vom Markte zurück: in der Bäckerſtraße, die davon den Namen erhalten haben ſoll *), wurden 30 braunſchweigiſche Herrn von einem Bäcker erſchlagen, viele fanden hier auch von den Händen der Frauen ihren Tod, welche aus den Fenſtern und von den Erkern herab Steine in den dicht gedrängten Haufen der Feinde ſchleuderten. So freilich hart mitgenommen, aber noch immer in ungebrochener Ordnung erreichten die Braunſchweiger den Sand, einen langen, breiten, mit Ruhebänken gezierten Platz, wo ſie den Bürgern ein geordnetes Gefecht zu liefern gedachten. Als ſie

*) In Wahrheit kommt die Bäckerſtraße ſchon i. J. 1353 vor, hat alſo ebenſowenig ihren Namen von jener Begebenheit erhalten wie die rothe Straße und das rothe Thor, welches letztere ſchon i. J. 1369 genannt wird, den ihrigen. Da wo die Bäckerſtraße zunächſt auf den Marktplatz führt, ſieht man übrigens noch heute an dem Giebel ſeines Hauſes das Bild des Bäckers, das Schwert in der einen, die Lanze in der anderen Hand mit der Unterſchrift „pugna pro patria." Auf der Südſeite des Johanniskirchhofs zeigt man ſeinen Grabſtein, mit ſo vielen Strichen bezeichnet als er Feinde erſchlagen.

aber hier von der Johanniskirche her eine neue Schaar Gewaffneter herandringen ſahen (der fromme Glauben der Lüneburger meinte, es ſei die h. Urſula mit ihrer Genoſſenſchaft geweſen) da löſte ſich die bisher feſtgeſchloſſene Ordnung der Ritter in wilde Flucht auf. Die Meiſten ſuchten durch eine enge Gaſſe, die von Bürgern noch frei war, das Thor zu gewinnen. Aber das Thor war verſchloſſen und nur wenigen gelang der Sprung über die Mauer. Der größte Theil ward in der rothen Straße zuſammengedrängt. Hier fand in dem gräßlichen Morden, das ſich entſpann, Herr Siegfried von Saldern einen kläglichen Tod, um ihn fiel die Blüthe der braunſchweigiſchen Ritterſchaft. Manolt von Eſtorf, Barthold von Ruthenberg und Hans von Homburg mit vielen Anderen wurden gefangen. Der Vetter des letzteren, Heinrich von Homburg, entkam während des Getümmels in einen Keller, wo er am fünften Tage nachher durch eine Magd entdeckt wurde, die ihm indeß, von ſeinem Flehen gerührt, zur Flucht aus der Stadt behülflich war. Von allen dieſen erhielten nur zwei, die von Ruthenberg und Eſtorf, ihre Freiheit ohne Löſegeld. Die Uebrigen mußten ſich mit ſchwerem Gelde löſen und Urfehde ſchwören, wie namentlich Herr Hans von Homburg. Wer aber als Friedensbrecher oder Straßenräuber bekannt war, fand vor Hartwig Apenborch, dem ſtrengen Richtvogte der Stadt, keine Gnade: er ward auf öffentlichem Markte enthauptet. Der Urſulatag wurde ſeitdem zu Lüneburg als Tag der Rettung aus Gefahr und Noth alljährlich feierlich begangen und in Liedern und Sagen der ſiegreiche Kampf des Bürgerthums gegen Unterdrückung und Gewalt beſungen. *)

Auf das Treueſte hielten nach ſolchen Thaten die ſächſiſchen Herzöge ihre Verſprechungen. Im Jahre 1373 beſtätig-

*) Ein ſolches Lied findet ſich im Chron. Luneburgicum (ap. Leibnitz l. c. III. 185), der Hauptquelle für obige Erzählung.

ten ſie der geſammten Landſchaft, beſonders aber der Stadt Lüneburg ihre althergebrachten Rechte und Freiheiten und i. J. 1376 erneuerten ſie der letzteren alle ihr von Herzog Wilhelm und ſeinem Schwiegerſohne, Ludwig von Braunſchweig, früher verliehenen Privilegien. Dem abgebrochenen Michaelisklooſter wurde i. J. 1373 durch Uebereinkunft der Herzöge und der Stadt innerhalb der ſtädtiſchen Befeſtigungen ein Platz zum Neubau überlaſſen. Auch ſchlichtete Herzog Albrecht i. J. 1374 auf einem zu Lüne abgehaltenen Turniere die langjährigen Streitigkeiten zwiſchen Lüneburg und dem Herzoge Erich von Lauenburg. Die von Magnus an Erich verpfändeten Schlöſſer Blekede und Hitzacker, von woaus der Handel Lüneburgs nach Lübeck geſtört wurde, trat Erich jetzt an Albrecht ab, welcher ſie nebſt dem Städtchen Winſen dem Rathe zu Lüneburg als Abtragung der Anleihe übergab, die er während des Krieges bei der Stadt gemacht hatte. So bedeutend indeß dieſer Erwerb ſein mochte, ſo konnten dadurch ebenſo wenig die während des langen Kampfes von der Stadt gemachten Schulden getilgt werden wie durch die 20,000 löthige Mark, welche die gefangenen Junker für ihre Freilaſſung hatten erlegen müſſen. Deshalb und weil die entſchloſſene Vertheidigung der Güter der Sülzberechtigten die erſte Veranlaſſung zu dem Zerwürfniß mit Herzog Magnus gegeben, bat der Rath jene um theilweiſe Uebernahme der ſtädtiſchen Schulden. Unter der Vermittelung von Lübeck ward nach vierzehntägiger Verhandlung von den Sülzberechtigten der Stadt eine billige Entſchädigung zugeſtanden.

Magnus mit der Kette hatte zwar am 25. Juli 1373 ſein unruhiges Leben in einem Gefechte mit dem Grafen Otto von Schauenburg beſchloſſen, und ſeine beiden älteren Söhne, Friedrich und Bernhard, hatten ſich in dem nämlichen Jahre mit den ſächſiſchen Fürſten vertragen, ja nach Herzogs Albrecht von Sachſen vor Schloß Ricklingen 1385

erfolgtem Tode war 1386 zwiſchen den Häuſern Sachſen und Braunſchweig ein Friedensvertrag zu Stande gekommen, der durch die Doppelheirath von jenen beiden jungen Herzögen mit den Töchtern des Kurfürſten Wenzel befeſtigt werden ſollte: allein Heinrich, der dritte Sohn des Herzogs Magnus, ſtellte durch ſeine Proteſte die ganze Ausgleichung wieder in Frage. Dieſes führte nach Wenzels Tode (15. Mai 1388) zu einer Vereinigung der braunſchweigiſchen Brüder und der entſcheidenden Schlacht bei Winſen an der Aller.

Wie die Stadt Lüneburg in dieſer ganzen Zeit auf die Regierungsangelegenheiten überhaupt den größten Einfluß übte, ſo waren es auch jetzt die Bürger von Lüneburg, die nach Wenzels Tode zur Fortſetzung des Krieges gegen den unruhigen Herzog Heinrich trieben. Allein dieſer erhielt durch die Vermittelung ſeines Bruders Friedrich von Seiten der Stadt Braunſchweig ſtattliche Hülfe. Es war am Frohnleichnamstage d. J. 1388, als die beiden feindlichen Heere bei Winſen auf einander ſtießen. Die Lüneburger hätten leicht durch Abwerfung der Brücke über die Aller die Schlacht vermeiden können; aber Graf Otto von Hoya rief, als dieſer Vorſchlag gemacht wurde: „Marter Gottes! ſo ſoll man die Bärenklaue (das Hoyaiſche Wappen) jetzt fliehen ſehen?“ und ſo beſchloß man den Kampf anzunehmen. Lange ſchwankte dieſer ohne Entſcheidung, bis die Braunſchweiger Bürger, welche unter ihrem Bürgermeiſter Hermann von Bechelde fochten, den Ausſchlag gaben. Dietrich Springintgut, Bürgermeiſter von Lüneburg, war der Erſte, der wie der Chroniſt ſich ausdrückt, „mit den Ferſen wankte.“ Sein Beiſpiel rieß die Bürger mit ſich fort und bald war der Kampf nicht mehr zum Stehen zu bringen. Viele der Flüchtigen ertranken in der Aller. Graf Burchard von Reinſtein mit einer großen Zahl der angeſehenſten Edlen, viele der reichſten und geachtetſten Bürger von Lüneburg lagen erſchlagen; die meiſten wehrhaften Bürger wurden mit dem Biſchofe

von Minden, den Grafen von Schauenburg und Hoya und einer Menge Rittern und Herren von Adel gefangen.

Dieſer Tag von Winſen war ein furchtbarer Schlag für die lüneburgiſchen Städte, beſonders aber für Lüneburg ſelbſt. Er zertrümmerte mit einem Male die großen Hoffnungen und Pläne, welche die Bürger an die bis dahin errungenen Erfolge geknüpft haben mochten, hatte indeß das Gute, daß er den langjährigen Zwiſt der Herzöge von Sachſen und Braunſchweig endlich zu einer definitiven Entſcheidung brachte. Am 15. Auguſt desſelben Jahres (1388) ward nicht nur zwiſchen den Herzögen von Sachſen und Braunſchweig, ſondern auch zwiſchen den letzteren und den Städten Lüneburg, Hannover und Uelzen der Sühnebrief ausgefertigt. Die Bürger von Lüneburg hatten alſo endlich wieder Frieden vor ihren Thoren und bald nahm ihr Handel einen neuen Aufſchwung. Dagegen waren die Herzöge Bernhard und Heinrich, denen das Herzogthum Lüneburg zugefallen, durch die vielen Fehden und den Krieg gegen die Herzöge von Sachſen dermaßen in Schulden gerathen, daß ſie kaum im Stande waren die Koſten ihres Hofſtaates zu beſtreiten. Sie wandten ſich daher an die Stände des Herzogthums mit der Bitte um eine außerordentliche Bede oder Steuer. Dieſe Gelegenheit benutzte die Stadt Lüneburg, um womöglich ihr durch die Schlacht bei Winſen verlorenes Anſehen und Uebergewicht wieder zu gewinnen. Es geſchah hauptſächlich auf ihr Betreiben, daß in den bei dieſer Gelegenheit (1392, 23. Februar) den Fürſten abgezwungenen Satebrief Beſtimmungen aufgenommen wurden, die zwar die Fürſten, durch die Noth gedrängt, für den Augenblick annahmen, denen ſie aber unmöglich künftig nachleben konnten, da ſie die völlige Aufhebung der landesherrlichen Rechte involvirten. So kam es denn bald zu neuen Händeln. Die Stände ließen die Sate vom Kaiſer beſtätigen und ſchloſſen zur Aufrechterhaltung derſelben Bündniſſe, die

Herzöge dagegen erklärten geradezu, daß der Brief ihnen widerrechtlich abgedrungen sei, und verlangten Lossprechung von dem geleisteten Eide. Der größte Theil der bei dem Vertrage betheiligten Ritterschaft, der wohl einsehen mochte, daß derselbe nicht sowohl dieser als den Städten Lüneburg und Hannover zum Vortheil gereiche, bequemte sich zum Verzicht: einen der widerstrebenden Herren, Dietrich von Mandelsloh, durchstach Herzog Heinrich mit eigener Hand. Als die Städte sich standhaft weigerten in die Aufhebung der Sate zu willigen, ließen ihnen die Herzöge durch Ludolf von Estorf den Vertrag förmlich aufkündigen und Herzog Heinrich bemächtigte sich am ersten Sonnabend in den Fasten d. J. 1396 der Stadt Uelzen, von woaus er die Fehde gegen Lüneburg begann. Schonungslos verfuhren seine durch ihre frühere Niederlage erbitterten Ritter gegen die Stadt: wer von den Lüneburgern in ihre Gewalt fiel, ward an Händen und Füßen verstümmelt; alle nach Lübeck oder Hamburg bestimmten Lüneburger Salzschiffe wurden aufgegriffen. Als die Bürger mit starker Rüstung auszogen, um den Holzbedarf für ihre Salzwerke aus den Waldungen des Abtes zu gewinnen, kam es vor dem Bardowiekerthore am Teltberge zu einem unentschiedenen Gefechte (7. April 1396), in welchem der Lüneburgische Sülzmeister Basedau den Tod fand. Sein Denkmal stand noch im Anfange dieses Jahrhunderts auf dem Kampfplatze. Jetzt wurde die Fehde allgemeiner: die Lüneburger warben Ritter und Knechte, gewannen an Stats von Mandelsloh, den Bruder des ermordeten Dietrich, einen rüstigen Genossen und fanden bei den Städten Hamburg und Lübeck Hülfe, während Braunschweig sich mit den Herzögen verband. Die Lübecker und Hamburger bestürmten vergeblich unter Johann Hoyer, Bürgermeister von Hamburg, das Schloß zu Harburg. Dann zogen sie über die Haide, vereinigten sich mit den Lüneburgern, nahmen die Stadt Winsen und während sie das dortige Schloß

eng umlagert hielten, verheerten ſie das flache Land weit und breit um Uelzen. Daß die Herzöge den Transport des Salzes auf der Ilmenau hemmten, bewog die Lüneburger dem Fluß ein anderes Bett zu graben. Endlich gelang einem friedliebenden Herrn von Adel, Ortgis Klenke, die Vermittelung zwiſchen den kriegführenden Parteien. Am 31. Oktober 1397 kam ein Vergleich zu Stande, demgemäß Lübeck, Hamburg und Lüneburg gegen Verpfändung der Schlöſſer Lüdershauſen, Bleckede und Harburg den Herzögen die Summe von 19,200 Mark vorſtreckten. Harburg wurde 1517 gegen Rethem wieder eingetauſcht, die beiden anderen Schlöſſer ſind erſt 1690 wieder eingelöſt worden. Außerdem ward Uelzen von den Herzögen geräumt und durch die Stiftung einer ewigen Vicarie im Dome zu Verden mußten ſie den Todſchlag an dem von Mandelsloh büßen. Was wegen der Sate verabredet worden, darüber findet ſich keine Nachricht: vermuthlich iſt es bei der Abſtellung derſelben geblieben. Die Streitigkeiten, die i. J. 1398 von Neuem ausbrachen, wurden ſchon im folgenden Jahre wieder beigelegt.

Lüneburg ſtand damals, am Ende des 14. Jahrhunderts, auf dem Höhenpunkte äußerer Macht. Die Stadt war eines der angeſehnſten Mitglieder des großen Hanſiſchen Städtebundes und gehörte mit Lübeck, Hamburg, Wismar, Roſtock und Stralſund zu der engeren Vereinigung der wendiſchen Städte. Unabläſſig fuhr ſie fort ihre Privilegien zu vermehren und nicht leicht ließ ſie eine Gelegenheit vorübergehen, auch außerhalb der nächſten Umgebung Beſitzungen zu gewinnen. Im Jahre 1393 ſchloß ſie mit den Herzögen Bernhard und Heinrich einen Vertrag über gemeinſame Verwaltung und Nutzung des Kalkbruchs unter der Burg, 1412 mit den Herzögen von Mecklenburg wegen der Durchfahrt über Boitzenburg nach Wismar; 1415 verwilligte ihr Kaiſer Sigismund die freie Schifffahrt auf der Elbe und 1430 die Herzöge von

Mecklenburg die Schaalfahrt, d. h. die Fahrt aus der Elbe in den Schaalsee. Im Jahre 1436 kam sie in Gemeinschaft mit Hannover in Pfandbesitz des Schlosses Hellerspring, erhielt 1441 vom Kurfürsten Friedrich von Brandenburg ein Privilegium über Durchfuhr des Lünebnrgischen Salzes zur See und das Verbot fremden Salzes, 1442 von Kaiser Friedrich III. ein ähnliches über die Freiheit ihres Salzhandels und erwarb in demselben Jahre den landesherrlichen (vierten) Theil der Kalkbergsnutzung gegen baare Zahlung und übernommene Schulden. Bereits 1401 waren die Statuten und Rechte der Stadt gesammelt worden und in d. J. 1441 bis 1444 wurden die Befestigungen derselben bedeutend erweitert und verstärkt.

Allein trotz jener mannigfachen Privilegien gerieth die Stadt durch die vielen Fehden und die dadurch veranlaßten Kosten, wozu die oben erwähnte Ausdehnung ihrer Vertheidigungswerke gehört, allmählich immer tiefer in eine drückende Schuldenlast. Der große Reichthum, der aus der Sülze hervorging, kam weniger der Stadt als auswärtigen Sülzbegüterten, Edelleuten, besonders aber Klöstern und Stiftern zu Gute. Da nun die langwierige Fehde gegen Magnus Torquatus ursprünglich wegen des treuen Schutzes entstanden war, welche die Stadt den Sülzbegüterten hatte angedeihen lassen, so schien es nicht unbillig diese, da der vierte Theil der Sülzgefälle kaum mehr zur Bestreitung der Zinsen für die städtische Schuld hinreichte, zu einer außerordentlichen Beihülfe heranzuziehen. Der Rath wandte sich daher an die auswärtigen Edelleute und Prälaten, in deren Hände der größte Theil des Ertrages von dem Salzwerke überging, mit der Bitte, ihm auf 8 Jahre die Hälfte der Salzgefälle zur Tilgung der städtischen Schulden zu überlassen. (1447). Obgleich ein Theil der hohen Geistlichkeit sich Anfangs nicht abgeneigt zeigte auf diese Forderung einzugehen, so wußte doch Dietrich Scha-

per, Probſt zu Lüne, in Verbindung mit dem Sülzmeiſter Meinike Niebur, dem herzoglichen Stadtvogte Johann Niebur, dem Zöllner Johann Dalenburg und anderen gleichgeſinnten Männern die Prälaten zu einer entſchieden ablehnenden Antwort zu beſtimmen. So entſpannen ſich die langwierigen inneren Unruhen, die unter dem Namen des Lüneburgiſchen Prälatenkrieges bekannt ſind. *) Der Rath ſchritt gegen die widerſtrebenden Beamten durch Entſetzung von ihren Stellen, Verbannung aus der Stadt und ähnliche Strafen ein, holte von verſchiedenen Univerſitäten und einigen Doctoren zu Rom Rechtsgutachten ein, die für ihn günſtig lauteten, und wandte ſich ſelbſt an den päbſtlichen Stuhl. Dagegen reizte Schaper vornehmlich die auswärtigen Prälaten zu fortgeſetztem Widerſpruch auf, ſo daß auch dieſe in Rom klagbar wurden. Im Jahre 1450 wurde von einem päbſtlichen Legaten zu Lüneburg und dem Biſchofe von Verden ein Vergleich dahin vermittelt, daß die Prälaten zur Abtragung der Stadtſchulden, welche auf vier Tonnen Goldes angeſchlagen wurden, vier Jahre lang von allen Renten den vierten Pfennig, von jeder Pfanne 10 Mark und von jedem Chor Salzes 5 Mark ſteuern ſollten. Der Rath nahm indeß dieſen Vertrag nur unter dem Vorbehalte an, daß man damit auszureichen vermöchte. Als ſich dieſes nicht herausſtellte, bewirkte er 1451 durch den Biſchof von Verden und einige andere Prälaten eine anderweitige Feſtſetzung des Beitrages zu den Stadtſchulden, welche jetzt zu faſt 600,000 Mark berechnet wurden, dahin, daß von einer Pfanne 852 Mark 5 Schilling 8 Pfennige und von einem Chor 426 Mark 2 Schilling 10 Pfennige entrichtet werden ſollten. Allein jetzt ſetzten die diſſentirenden Prälaten

*) Hauptquelle für das Folgende iſt Henricus Lange, de origine belli Praelatorum Luneburgici (ap. Leibnitz III. 223 sqq.) Vergleiche auch Chriſtoph Manecke, kurze Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Lüneburg, 1816.

Alles in Bewegung, um dieſe Abkunft zu hintertreiben: mit ihnen verbanden ſich aus Haß gegen den Rath mehrere Bürger der Stadt, welche, weil ſie ihre Zuſammenkünfte auf einem Garten vor dem Lünerthore hielten, den Namen „Gartenritter“ erhielten. Von Rom aus wurde dem Domdechanten zu Halberſtadt der Auftrag, die Streitigkeiten zu unterſuchen, zu entſcheiden und das Erkenntniß zu vollſtrecken. Dieſes lautete dahin, daß die Prälaten ein Mehres, als wozu ſie ſich 1450 erboten, zu ſteuern nicht verpflichtet wären. Gegen dieſes Erkenntniß appellirte der Rath an den Pabſt, erließ eine ſchriftliche Rechtfertigung ſeines Verfahrens und ſeiner Forderungen und bat den Herzog Friedrich, welcher damals nach Rom reiſte, um ſeine Verwendung beim heiligen Vater. Um ſo lebhafter betrieb die Gegenpartei ihre Sache in Rom und erwirkte i. J. 1453 eine päbſtliche Bulle, wonach der Rath mit dem Erbieten v. J. 1450 zufrieden ſein, das Mehrgewonnene erſtatten, im Fall der Weigerung aber als Kirchenräuber angeſehen, aller Ehren und Würden für verluſtig, des Geleits für unwürdig erklärt werden ſollte. Den Bürgern wurde bei gleicher Strafe geboten, den Rath, wenn er jenes Urtheil nicht anerkenne, binnen 30 Tagen abzuſetzen und einen neuen zu wählen. Als der Rath trotz dieſer Drohungen feſt blieb und ſich mit Gewalt im Beſitze der Salzgüter ſeiner Gegner behauptete, ward die Bulle durch den Domdechanten von Halberſtadt öffentlich angeſchlagen. Alsbald ſchloſſen ſich die Thüren der Gotteshäuſer; kein Glockengeläute, kein Kirchengeſang, keine Feier des prieſterlichen Amtes in der Stadt. Da erhoben ſich die Bürger, von den Pfaffen angeſtachelt, in einem Auflaufe gegen den Rath. Vergebens vertheidigten die Bürgermeiſter Johann Springintgut und Albrecht van der Mölen mit beredten Worten die Sache des Rathes: im Namen der Bürgerſchaft erklärte Heinrich Sengeſtake, daß man auf keine Weiſe den Bann der Kirche länger dulden wolle. Am

Donnerstage nach Martini versammelten sich die Bürger auf der Rathsküche und wählten aus ihrer Mitte sechzig Männer, welche sich alsbald auf das Rathhaus begaben und die Schlüssel der Stadt forderten. Der Rath weigerte sich anfangs standhaft auf dieses Verlangen einzugehen; als aber auch die versuchte Vermittelung der befreundeten Städte Lübeck und Hamburg fruchtlos blieb, begaben sich die Herren des Rathes freiwillig ihres Amtes, nachdem die Sechziger ihnen hatten schwören müssen, daß man sie vom Banne lösen und für freie Bürger achten wolle. Dann versammelten sich die Sechziger auf dem Rathhause und wählten mit Beistimmung der Prälaten einen neuen Rath. Vor diesem mußte der alte Rath Rechnung über die Verwaltung der Stadtkasse ablegen und die der Stadt verpfändeten Schlösser übergeben, von denen man Winsen dem Herzoge Friedrich, um dessen Gunst zu gewinnen, für eine geringe Summe Geldes abtrat. Mit den Prälaten ward ein für die Stadtkasse höchst ungünstiger Vertrag geschlossen und den abgedankten Rathsherren gebot man, ihre Häuser nicht zu verlassen, „widrigenfalls man eine finstere Messe werde über sie lesen lassen.“ Ja die Bürgermeister Springintgut und van der Mölen wurden mit etlichen Rathsmännern nicht allein in den Kerker geworfen, sondern mußten auch ihre Kleinodien, ihr Silbergeräth und ihre Briefe auf's Rathhaus liefern. Im nächsten Jahre ward indeß auf Vermittelung des Landesherrn, einiger anderer Fürsten und etlicher Städte das Gefängniß der Rathsherren in Einlager verwandelt und das Einlager der übrigen unter der Bedingung aufgehoben, daß die Hälfte ihres Vermögens verfallen sein sollte. Nur Johann Springintgut war bereits am 15. Juli 1455 nach vierzehntägiger Haft gestorben. Trotz flehentlicher Bitten hatte man nicht einmal seinem Weibe gestattet den Sterbenden im Kerker besuchen und trösten zu dürfen; hartherzig hatten ihm die Priester die Absolution verweigert und sein

Leichnam wurde ohne kirchliche Feier in ungeweiheter Erde beſtattet.

Dieſes Verfahren der Geiſtlichkeit ſcheint endlich dem gemeinen Bürger die Augen geöffnet zu haben. Als nun noch das Gerücht ſich verbreitete, der neue Rath habe ſich zum Verderben der Stadt mit den Herzögen eingelaſſen, rannten die Bürger auf das Rathhaus, verjagten den neuen Rath und die Sechziger und nachdem der nach Lübeck ausgewanderte alte Rath feierlich und unter großem Gepränge war eingeholt worden, ward derſelbe am 19. November 1456 von Herzog Friedrich auf Bitten der Bürger wieder eingeſetzt, den Gliedern des neuen Rathes aber Einlager zu halten befohlen. Von dieſen wurden vier Bürgermeiſter, fünf Rathmannen und einige Sechziger in's Gefängniß geworfen und wegen der dem Bürgermeiſter Springintgut angethanen Gewalt zur Verantwortung gezogen. Und obgleich ein kaiſerlicher Commiſſarius nach der Unterſuchung der Anklage (1457) ſein Urtheil dahin abgab, daß 45 Perſonen dem Rathe und den Erben des Bürgermeiſters Springintgut eine Summe Geldes zahlen und die Stadt räumen ſollten, ſo kehrte man ſich doch hieran nicht, ſondern ließ den Gartenrittern, dem Rathmanne Schaper, einem Bruder des Probſtes von Lüne, und dem Sechziger Dalenburg einen ordentlichen Proceß nach dem Laufe des Rechtes machen, und da ihnen vornehmlich zur Laſt fiel, daß Springintgut im Gefängniſſe verſchmachtet war, wurden ſie zum Tode verurtheilt und das Urtheil an ihnen auf öffentlichem Markte am 9. Juni 1458 mit dem Schwerte vollzogen. Der Streit mit den Prälaten dauerte aber trotz aller Vermittelungsverſuche von Seiten des Pabſtes, des Kaiſers und des Markgrafen von Brandenburg bis in das Jahr 1472 fort, wo dann im April die Prälaten ſich bequemten, von jeder Pfanne 900 Mark (450 Thaler) und von jedem Chor 450 Mark zu zahlen.

Digitized by Google

Während durch ſolche innere Kämpfe der Wohlſtand und die äußere Macht der Stadt allmählich zu ſinken begann, erfreueten ſich Wiſſenſchaften und Künſte gerade damals einer beſonderen Pflege zu Lüneburg. Eine Buchdruckerei wurde hier bald nach Erfindung der weltumgeſtaltenden Kunſt angelegt, und i. J. 1471, in demſelben da das Kaufhaus gebauet wurde, gründete der Rath eine Juriſtenfacultät, an welcher vier Doctoren des Rechtes wirkten und lehrten. Auch fanden Malerei und andere bildende Künſte zu Lüneburg einen gedeihlichen Wirkungskreis. Das auf dieſe Weiſe angeregte geiſtige Leben mußte nothwendig die Gemüther empfänglich machen für die neuen Lehren und Ideen, die im Anfange des 16. Jahrhunderts von Wittenberg aus eroberend durch die Welt zogen. Sobald durch Herzog Ernſt i. J. 1528 das nahe Kloſter Lüne reformirt worden war, ſtrömten ſonntäglich die Bürger von Lüneburg in großen Haufen in die dortige Kirche, um der evangeliſchen Predigt beizuwohnen. Es war vergebens, daß der Rath, der auch hier Anfangs an der alten Lehre feſthielt, allſonntäglich das nach Lüne führende Thor ſchließen ließ. Dem hartnäckigen Widerſtreben der Geiſtlichkeit und des Rathes zum Trotze erzwangen die Bürger durch die Drohung, die verhaßten Pfaffen aus der Stadt jagen zu wollen, um Oſtern 1529 die Anſtellung eines proteſtantiſchen Predigers, Stephan Kempe aus Hamburg. Bald mehrte ſich die Zahl der Evangeliſchen und mit der Zahl wuchs ihre Kühnheit. Ihr Wortführer, Hieronymus von Witzendorf, redete ſo kräftig und eindringlich, daß der Rath am Sonntage Invocavit 1529 die Nikolaikirche, am Himmelfahrtstage 1530 die Johanniskirche und bald darauf auch die Lambertuskirche den Lutheriſchen zu ihrem Gottesdienſte einräumte. Bald war auch die Mehrheit der Rathsmänner für den evangeliſchen Glauben gewonnen und die Zahl der Katholiken wurde immer kleiner, zumal man im blinden Glaubens-

Digitized by Google

eifer soweit ging, alle Anhänger der alten Lehre des Bürgerrechtes für verlustig zu erklären. Der Reformation der Stadt folgte die der Klöster. Zwar sperrte sich das reiche Michaeliskloster, welches Herzog Ernst schon vor seiner Abreise nach Augsburg hatte auffordern lassen, „sich zur evangelischen Lehre zu bequemen" (April 1530), nach Kräften dagegen und die Mönche ließen lieber durch den Rath die Klosterkirche schließen (Juli 1530) als daß sie nachgegeben hätten. Als aber am 13. December 1532 der streng katholische Abt Baldewin von Mahrenholz gestorben war und nun Herzog Ernst an dessen Nachfolger Herbert von Holle ein abermaliges Ermahnungsschreiben erließ, „den Lauf des Evangelii nicht ferner zu hemmen", traten Abt und Convent zum Protestantismus über und erfolgte am 9. December 1532 die Reformation des Klosters. Auf Bitten des Rathes, der die kirchlichen Angelegenheiten völlig geordnet zu sehen wünschte, hatte der Herzog bereits 1531 seinen Hofprediger Urban Regius nach Lüneburg gesandt, welcher dann mit Benutzung der vorhandenen Vorarbeiten eine Kirchenordnung für die Stadt verfaßte.

Unterdeß schritt der allmähliche Verfall der städtischen Macht langsam, aber unaufhaltsam vorwärts. Die Zwistigkeiten zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft dauerten fort und brachen bisweilen in offene Feindschaft aus, wie z. B. i. J. 1618, da der Landesherr den Frieden vermitteln mußte. Die eingezogenen Kloster- und Probsteigüter kamen größtentheils der Landesregierung zu Gute, nur wenige der Stadt. So wurde i. J. 1554 das Marienkloster zu Lüneburg von den letzten Mönchen dem Rathe übergeben: die Kirche ward zum Gottesdienste eingerichtet, die Klostergebäude zu gemeinnützigen Zwecken verwandt. Zwar machte der Rath noch bisweilen nicht unwichtige Erwerbungen, wie ihm unter anderen durch Vergleich vom 24. Juli 1576 vom Herzog Wilhelm gegen ein Jahrgeld von 1300 Thalern die Stadtvogtei erblich

überlassen wurde: allein die Zeit war nun einmal dem mittelalterlichen Städtewesen nicht mehr günstig. Dazu kam der 30jährige Krieg, der nicht nur dem norddeutschen Handel im Allgemeinen unheilbare Wunden schlug, sondern auch Lüneburg längere Zeit in die Gewalt der Schweden brachte. Der Rath hatte am 2. Februar 1632 der Krone Schweden einen Revers*) ausgestellt, wonach die Schweden von der Stadt Unterstützung und Aufnahme zu erlangen berechtigt waren. Als sie deren aber nach der Niederlage bei Nördlingen am bedürftigsten waren, verweigerte der Rath das Eine wie das Andere unter dem Vorgeben, daß mit dem Beitritte des Landesherrn zum Prager Frieden der Revers seine Kraft verloren hätte. Am 14. August 1636 bemächtigte sich daher Banner der Stadt und ließ unter dem Obersten Stammer eine Besatzung auf dem Kalkberge zurück, welche erst, nicht ohne daß die Bürger vielfach von ihr gebrandschatzt worden waren, am 7. September 1637 durch Herzog Georg wieder vertrieben wurde, bei welcher Gelegenheit der letztere von den Bürgern nachdrücklich unterstützt ward. Stammer, von dem noch heute eine Brücke in Lüneburg den Namen führt, büßte diese Capitulation später in Stettin auf dem Schaffot. Nach der Befreiung von den Schweden ward eine Commission niedergesetzt, um das Verfahren des Rathes während der feindlichen Occupation zu untersuchen. Dabei kamen so viele und mancherlei Klagen gegen denselben zur Sprache, daß er am 13. December 1637 abgesetzt wurde. Unterm 21. Mai d. J. 1639 wurde dann mit den Herzögen ein Vertrag dahin geschlossen, daß der Rath, welcher früher nur aus Patriziern bestand, in der Folge nur zur Hälfte aus diesen, zur Hälfte aber aus Mitgliedern des Bürgerstandes zusammengesetzt werden sollte. Zugleich erhielten die Landesherren das Recht den Kalkberg zu ihrer und

*) Abgedruckt bei Wedekind, Noten III. 204 ff.

der Stadt Sicherheit zu befeſtigen, wogegen der Stadt auch ferner geſtattet ſein ſollte an unſchädlichen Orten den Stein zu brechen. Das demgemäß angelegte Kronenwerk auf dem Kalkberge ward 1642 vollendet und 1651 mit einer landesherrlichen Garniſon belegt. Erſt nach dem 7jährigen Kriege, welcher i. J. 1757 auf kurze Zeit franzöſiſche Truppen nach Lüneburg führte, wurden die Feſtungswerke auf dem Kalkberge wieder abgetragen (1766).

In die Zeit zwiſchen dem 30jährigen und 7jährigen Kriege fällt auch die Errichtung einer gelehrten Schule für den Adel des Fürſtenthums. Durch Receß vom 27. October 1655 ward das ſäculariſirte Michaeliskloſter zu einer Ritterſchule eingerichtet, welche dann 1660 in ein Gymnasium illustre und 1686 in eine Ritterakademie umgewandelt ward, welche, auf das Reichlichſte ausgeſtattet, bis z. J. 1850 beſtand. Im Jahre 1684 vermehrte ſich die Einwohnerſchaft Lüneburgs durch Einwanderung von franzöſiſchen Reformirten.

Schlimmer als durch den 7jährigen Krieg ſollte Lüneburg durch die Stürme der neueren Zeit heimgeſucht werden. Seit dem Jahre 1803 folgten ſich raſch franzöſiſche, ruſſiſche, ſchwediſche, engliſche und wieder franzöſiſche Truppen in der Stadt, bis dieſe i. J. 1810 zum Königreiche Weſtfalen geſchlagen und zur Hauptſtadt des Departements der Niederelbe erhoben wurde. Kaum aber erſchienen nach dem Untergange der großen franzöſiſchen Armee in Rußland die erſten Koſaken an der Niederelbe (März 1813), als die Lüneburger zeigten, daß ſie die alte Anhänglichkeit an das angeſtammte Fürſtenhaus treu im Herzen bewahrt hatten. Als am 21. März die Koſacken in das Thor ſprengten, wurden ſie als Befreier vom franzöſiſchen Joche mit lautem Jubel empfangen und mit maßloſer Freude feierte man am 24. März zu Lüneburg die Thronbeſteigung des Kaiſers Alexander von Rußland. Wenige Tage darauf (28. März) ſchlugen die Bürger mit

Hülfe der Kosacken eine von Uelzen heranrückende Abtheilung westfälischer Reiterei zurück. Als aber am 1. April der französische General Morand mit einem Corps von 2800 Mann vor dem Neuenthore erschien, ergriffen die Kosacken, gefolgt von den am meisten compromittirten Bürgern, die Flucht. Die Zurückgebliebenen traf die Strenge des Siegers: 30 Wehrmänner, die man mit den Waffen in der Hand ergriffen, wurden erschossen. Unterdeß war Dörnberg, in Verbindung mit den russischen Generälen Czernitscheff und Benckendorf, über die Elbe gegangen und griff, von den geflüchteten Lüneburger Bürgern geführt, die Franzosen am 2. April trotz ihrer numerischen Ueberlegenheit an. Nach kurzem heftigen Kampfe am Fuße des Kalkberges wurden die Feinde in die Stadt zurückgeworfen und, nachdem Morand selbst tödtlich verwundet worden war, gänzlich auseinandergesprengt. Drei Fahnen, zehn Geschütze und 2500 Gefangene waren die Trophäen dieses ersten Sieges, welchen die Waffen der Verbündeten auf deutschem Boden erfochten. Aber selbst jetzt sollte die Rettung für Lüneburg nur eine vorübergehende sein. Denn von Magdeburg her nahte unter General Montbrun der Vortrab des Davoust'schen Corps und zwang Dörnberg sich auf der Straße nach Boitzenburg zurückzuziehen. Am Abend des 4. April rückten die Franzosen in die Stadt. Hundert der angesehnsten Männer derselben wurden sogleich eingezogen und je der zehnte von ihnen sollte als Rebell mit dem Tode bestraft werden. Doch wandte Dörnberg durch die Drohung, an den französischen Gefangenen Repressalien nehmen zu wollen, dies Aeußerste ab: am dritten Tage wurden die Geängstigten ihrer Haft entlassen. Noch heute feiern die Lüneburger alljährlich am 8. April das Fest ihrer Befreiung aus Feindeshand. Nach Montbruns Abzuge erschienen die Franzosen noch einmal unter Sebastiani in Lüneburg und erst am 16. Sept. sah sich die Stadt für immer von den ungebetenen Gästen befreit.

Mit der Freiheit kehrte aber keineswegs der alte Wohlstand der Stadt zurück. Der Umschwung in dem ganzen Handelsverkehr hatte namentlich den Speditionshandel, der früher von außerordentlicher Bedeutung für Lüneburg war, herabgedrückt. Die Entdeckung von Salinen in den Nachbarländern und die Zollsperre gegen Preußen thaten dem Absatze des Salzes und damit einer der Haupterwerbsquellen der Stadt bedeutenden Eintrag. Dazu kamen mehrere Ueberschwemmungen, namentlich in den Jahren 1829 und 1840, welche großen Schaden anrichteten. Neuerdings hat indeß der Verkehr mit Hamburg und auch nach dem Süden durch die Eisenbahn einen erneuerten Aufschwung genommen, durch Einrichtung von jährlichen Messen hat die Regierung dem Handel frisches Leben zuzuführen gesucht und so bringt die Zukunft der alten, einst so mächtigen und reichen Stadt vielleicht wieder bessere Zeiten.

Lüneburg breitet sich am Fuße des öfters erwähnten Kalkberges, auf dessen Gipfel einst die Burg der Billunger prangte, bis an die Ilmenau aus. Der ältere Stadttheil ist der, welcher jenem Berge zunächst liegt, während die Neustadt sich an den Ufern der Ilmenau hinzieht. Dieses wie die Richtung der Hauptstraßen, welche von dem westlich gelegenen Kalkberge ostwärts nach dem Flusse zu laufen, bestätigt es, daß die Stadt durch allmähliche Ansiedlung unter den schirmenden Mauern der Burg entstanden ist. Der Totaleindruck, den die Stadt macht, ist der des Alterthümlichen: man sieht es diesen größtentheils engen Gassen, diesen von der Zeit gebräunten Häusern, diesen stattlichen Giebeln, die fast ohne Ausnahme der Straße zugewandt sind, an daß sie manches erlebt haben. Uebrigens giebt es auch einige breite Straßen

und ſchöne Plätze, von denen der Sand und der Marktplatz zu erwähnen ſind.

Von den zahlreichen Kirchen, Kapellen und Klöſtern, welche die Stadt zur Zeite ihrer Blüthe beſaß, iſt ein großer Theil eingegangen und abgetragen. Die älteſte Pfarrkirche der Stadt, die dem h. Cyriacus geweihet war und i. J. 1013 durch den erwähnten Erdſturz bedrohet wurde, iſt ſchon 1630 abgebrochen worden; die Kirche zum heiligen Geiſte, welche ſeit der Reformation nur einen Prediger hatte, iſt 1805 eingegangen. Andere jetzt nicht mehr vorhandene Gotteshäuſer waren die Marien- oder Liebenfrauenkirche (1818 abgebrochen), die vor dem Rothenthore gelegene Gertrudenkapelle (1444 erbaut und 1553 abgebrochen), die Antonikapelle vor dem Bardowieckerthore und die Garniſonkirche (1651 erbaut und 1783 niedergeriſſen). Unter den noch vorhandenen Pfarrkirchen iſt die St. Johanneskirche die älteſte und bedeutendſte der Stadt. Sie liegt an der Oſtſeite des ſchon erwähnten Sandes und zeichnet ſich, was ihr Aeußeres anlangt, namentlich durch ihren hohen ſchönen Thurm mit feinen reichverzierten Dachgiebeln aus. Im Inneren ſind einige gute Gemälde, beſonders das die Mutter Gottes als Himmelskönigin darſtellende. Der Hochaltar, aus Holz geſchnitzt und vergoldet, iſt ein bemerkenswerthes Kunſtwerk aus der letzten Zeit des Mittelalters. In einem Seitengewölbe, die Langenskapelle genannt, bewahrt man eine 9 Fuß hohe Säule von weißem blaugeädertem Marmor auf, welche einſt auf dem Kalkberge das Bild der Göttin Luna getragen haben ſoll. Neben der Kirche ſteht das nach ihr benannte Gymnaſium (Johanneum). Die St. Lambertikirche, im ſüdweſtlichen Theile der Stadt gelegen, wird zuerſt 1269 in Urkunden erwähnt; ſie ward indeß erſt in Folge der Reformation Pfarrkirche. Den Hochaltar derſelben ſchmücken eine größere und zwanzig kleinere Darſtellungen aus der Paſſionsgeſchichte. Auf dem hohen

Chore befinden ſich zwei treffliche Gemälde, die heilige Stadt und das Paſſahmahl der Juden darſtellend. Die St. Nicolaikirche, welche in der Nähe des Bardowiekerthores liegt, wurde, obgleich als Kapelle ſchon ſeit dem Jahre 1406 vorhanden, erſt i. J. 1451 zur Pfarrkirche erhoben. Auch ihr Altar iſt durch Darſtellungen aus der Paſſionsgeſchichte geziert. Andere ihr zugehörige Kirchengeräthe, namentlich ein großer, über 400 Pfund ſchwerer Armleuchter, ſind im Anfange des Jahrhunderts verkauft worden; ebenſo die Daſſelſche Familienbibliothek, welche ehemals in der Kirche aufgeſtellt war.

Die vierte Pfarrkirche der Stadt iſt das Gotteshaus des ehemaligen, bereits mehrmals erwähnten Kloſters St. Michaelis. Bald nach ſeiner Gründung durch die Billungiſchen Brüder ward dieſes Kloſter ebenſo berühmt durch ſeine Schul- und Miſſionsanſtalt wie es durch Schenkungen, Salzeinkünfte und Zehnten ſich bereicherte. Ehemals lag es am Fuße des Kalkberges: nach ſeiner Zerſtörung i. J. 1371 aber erhielt es ſeinen jetzigen Platz, welcher damals „die hohle Eke (Eiche)“ genannt wurde. Erſt i. J. 1418 ward die neue Kirche vollendet und am 11. Juli eingeweihet. Während des Baues wohnten die Mönche im Kloſter Lüne. In der alten Kirche waren Hermann Billung, Herzog Bernhard von Sachſen, Wilhelm, Heinrichs des Löwen dritter Sohn, und Otto der Strenge begraben: man nahm dieſe Leichen bei dem Umbau in die neue Kirche mit hinüber. In der letzteren haben die ſächſiſchen Herzöge Albrecht und Wenzel, ſowie Herzog Bernhard von Lüneburg und ſein Bruder Otto ihre letzte Ruheſtätte gefunden. Die Michaeliskirche iſt in den Jahren 1792 bis 1794 reſtaurirt worden: ihr größtes Kleinod war vordem die berühmte goldene Tafel, über deren Urſprung man viel gefabelt hat, die aber wahrſcheinlich erſt im 16. Jahrhundert der Abt Eberhard von Holle hat anfertigen laſſen. Sie ward am 9. März d. J. 1689 durch den berüchtigten

Gauner Nickel List und seine Genossen beraubt. *) Was damals die freche Hand der Diebe verschmähet hatte, wurde, um zu der erwähnten Restauration der Kirche die Mittel zu gewinnen, i. J. 1794 verkauft. Uebrigens besitzt die Michaelis-Kirche einen schönen großen Altarschrein mit Malereien und Schnitzwerk aus dem 14. Jahrhundert und die 7 Glocken des Thurmes bilden das schönste Geläute der Stadt.

Ein anderes ehemaliges Kloster der Stadt war das Prämonstratenserkloster zum heiligen Thal oder Heiligenthal, welches i. J. 1314 durch Lippold von Dören zu Kirchgellersen gegründet, fünf Jahre darauf nach Sirbelingsborstel, dem jetzigen Heiligenthal, und von dort 1383 in die Stadt verlegt wurde. Zur Zeit der Reformation war dasselbe stark verschuldet und nur noch mit vier Personen besetzt, welche sich gegen eine Leibrente von 50 Mark die Säcularisation gefallen ließen. Die Reste der Stiftsgebäude wurden i. J. 1801 abgebrochen.

Von den Profangebäuden erwähnen wir zuerst das Kaufhaus, hart an der Ilmenau gelegen, welches schon i. J. 1471 vorkommt. Es ist wie alle ältere Gebäude der Stadt massiv und sehr solide gebauet; seine schmale, mit einem Thürmchen versehene Fronte ist im Zopfstile ausgeführt. Weit merkwürdiger ist das Rathhaus. Dieses liegt an dem geräumigen, von dem Schlosse und einer Reihe alter schöner Giebelhäuser umgebenen Marktplatze und ward wahrscheinlich bereits im Anfange des 14. Jahrhunderts erbauet, nachher aber vielfach erweitert und verschönert. Früher war es mit sechs Thürmen geziert, im Jahre 1605 besaß es deren aber nur noch fünf.**)

*) Eine ausführliche Beschreibung der Tafel und eine Geschichte des an ihr begangenen Raubes findet sich in: W. Görges, Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten der Vorzeit. I. 17 ff.

**) Eine Abbildung des Gebäudes aus dieser Zeit findet sich in Görges a. a. O. II.

Digitized by Google

Bei dem Neu- und Umbau der Vorderseite i. J. 1704, der namentlich die höheren Theile desselben betraf, wurden sämmtliche Thürme abgebrochen und durch den jetzigen Thurm auf der Mitte des Daches ersetzt. Ueberhaupt verlor die Fronte des Hauses damals ihr eigenthümliches mittelalterliches Aussehen. Im Innern zeichnen sich besonders der Huldigungssaal, die Rathhauslaube, die Rathsküche, der Fürstensaal und die Rathsstube durch Malereien Schnitzwerke und Sinnsprüche aus. Die Deckengemälde des Huldigungssaales, über dessen Thüre man die Worte liest: Felix respublica bonum sortita Principem, sind zur Huldigungsfeier Georgs I. i. J. 1706 von Burmester gemalt worden. Die Laube des Rathhauses enthält in den drei Fenstern der Südwand schöne alte Glasmalereien. Die lebensgroßen Bildnisse Hectors, Josuas, Davids, Judas Maccabäus, des Königs Artus, Gottfrieds von Bouillon u. s. w. sind mit entsprechenden Inschriften versehen. An der westlichen Wand bemerkt man eine Reihe tiefsinniger Denksprüche, deren Inhalt sich auf die Pflichten des Richters, der einst in dieser Laube das Recht sprach, beziehen. An der östlichen Wand befinden sich einige Schränke, über denen die in Holz geschnitzten Bilder der Sonne und des Mondes, die Wappen des Herzogthumes und der Stadt sowie mehrere Gemälde, darunter die heiligen drei Könige, hängen. In diesen Schränken wurde ehemals das Rathssilberzeug aufbewahrt, welches, durch seinen Kunstwerth ausgezeichnet, großentheils i. J. 1636 verkauft werden mußte, um die von den Schweden der Stadt auferlegte Brandschatzungssumme bezahlen zu können. Indeß ist doch noch Manches davon erhalten, darunter 18 schöne Pokale von vergoldetem Silber, welche mit kunstreichen Bildern in getriebener Arbeit geziert sind, das sogenannte Bürgereidskrystall, ein silbernes vergoldetes, mit Abbildungen aus der heiligen Geschichte geschmücktes Kästchen, welches die Bürger bei der Eidesleistung

mit den Fingern berührten, eine Bildsäule der Mutter Gottes mit dem Jesusknaben, mehrere Becken, Schüsseln, Teller u. s. w. — In der Rathsküche steht seit 1837 das Denkmal des Bürgermeisters Heinrich Viscule, welches sich ehemals an der Ecke der Ohlingerstraße, da wo jener bei der Vertheidigung der Stadt (1371) den Heldentod gefunden hatte, befand. Es ist 5½ Elle hoch, 1½ Elle breit und bildet ein Crucifix, an welchem die lebensgroßen Figuren Maria Magdalenas und des Evangelisten Marcus lehnen, jene gesenkten Hauptes und mit gefalteten Händen, diese mit verschlungenen Armen, sehnsüchtig zu dem Heilande emporblickend. Weiter unten kniet ein geharnischter Mann mit zum Gebet emporgehobenen Händen. Die neben seinem Helme angebrachte Inschrift lautet: O fili Dei, miserere mei. Der ganze Stein trägt die Umschrift: Anno Domini millesimo trecentesimo septuagesimo primo in nocte undecim millium virginum Henricus Viscule hic ab hostibus est interfectus. — Der Fürstensaal ist 116 Fuß lang, 16½ Fuß breit und 39 Fuß hoch. Ueber der Thür schwebt der Reichsadler, die Wappenschilder der deutschen Reichsstände an seinen Flügeln tragend. Während die Brustbilder der römischen Kaiser von Augustus bis auf Rudolf II. die Decke zieren, befinden sich an den Wänden die Frescobilder sämmtlicher Landesfürsten und ihrer Gemahlinnen bis auf Herzog Ernst herab, welcher am 2. Mai 1611 starb. Die große Rathsstube ist besonders reich an Holzschnitzwerken und Oelgemälden. Unter jenen sind das jüngste Gericht und die Bildsäulen des Petrus und Paulus bemerkenswerth, welche entsprechende Bibelverse als Inschriften tragen. Von den Gemälden ist besonders ein allegorisches Bild hervorzuheben, welches die Göttin des Friedens (Pax) darstellt, wie sie die Gestalten des Neides (Invidia), des Stolzes (Superbia), des Zornes (Ira) und der Habsucht (avaritia) gefesselt an der Kette einherführt. Das Ganze ist

gleichfalls reichlich mit bezüglichen Bibelsprüchen ausgestattet. — Eine Curiosität des Rathhauses ist endlich der in der Bauamtsstube desselben aufbewahrte Schinken, angeblich von jener schwarzen Sau, welche durch die Inschrift: „hic tibi cernere licet reliquias porci, pui primus aquarum, quae Luneburgi salsae scatent, repertor dici meruit“ als Entdeckerin der für Lüneburg so wichtigen Salzquellen geehrt ward.

Diese Salzquellen sollen bereits in der Mitte des 10. Jahrhunderts aufgefunden sein; gewiß ist, daß sie im 11. Jahrhundert schon ausgebeutet wurden. In den ältesten Zeiten war die Sülze ein landesherrliches Regale: später gelangte sie, wie wir gesehen, in den Besitz von Privatpersonen und Corporationen, besonders von Klöstern, bis im 16. Jahrhundert nach Aufhebung mehrerer sülzbegüterter Klöster ein Theil derselben wiederum der Landesregierung zufiel. Gegenwärtig theilen sich die königliche Kammer, milde Stiftungen, Klöster und Privatleute in und außerhalb der Stadt, ja im Auslande in den Gewinn der Saline. Im Jahre 1802 brannte das Salzwerk völlig ab, wurde aber darauf zweckmäßiger wiederhergestellt. Ueber dem Eingange der Sülze stehen die Verse:

Ecce salinarum largissima dona coquuntur
Gratuita hic summi de bonitate Dei,
Mons, Fons, Pons *) tua dona Deus! da pectore crescat
In nostro pietas, nec minuantur opes.

Die aus der Erde quellende Salzsole zeichnet sich durch ihren Salzgehalt aus, der die gewöhnlich angewandten Gradirwerke überflüssig macht. Lüneburgs Salzquellen würden allein hinreichen, das ganze Königreich mit Salz zu versorgen. Auf einem großen mit Häusern und ungeheuren Torfhaufen be-

*) Dieses bezieht sich auf ein altes Sprüchwort, in welchem als die drei Hauptquellen des Lüneburger Wohlstandes der Kalkbruch im Kalkberge, die Soolquelle und die Kaufmannschaft im Kaufhause an der Brücke kurz mit den obigen 3 Worten bezeichnet wurden.

decktem Platze steigt man durch einen Schacht 50 Fuß tief hinab, wo man die wohlthätige Quelle hervorsprudeln sieht. Durch eine Pumpe, die ein Mühlrad durch ein 3730 Fuß langes Gestänge treibt, wird die Soole in mehrere große Behälter gebracht, von wo sie durch Röhren in verschiedene große Siedehäuser geführt wird. Man kocht in 22 jetzt eisernen Pfannen: achtzehn Stunden genügen, um die Soole in Salz zu verwandeln. In früheren Zeiten gab es 54 Siedehäuser, niedrige halb in der Erde vergrabene Hütten, in deren jeder 4 kleine Bleipfannen standen. Nach diesen 216 Pfannen wird noch jetzt zum Theil der Gewinn berechnet. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter beläuft sich auf 120, die jährliche Ausfuhr auf 500 Last, die Einnahme auf 550,000, die Kosten dagegen auf 220,000 Thaler.

Am westlichen Ende der Stadt erhebt sich der öfters erwähnte Kalkberg. Seine Höhe, von dem Spiegel der Ilmenau an gerechnet, beträgt 190 Fuß. Als noch die von Hermann Billung erbaucte Burg auf demselben ungebrochen dastand, vermochte man ihre Thürme von dem 12 Meilen entfernten Segeberg in Holstein mit unbewaffnetem Auge zu erblicken. Im 13. und 14. Jahrhundert wurde die Burg durch Burgmänner aus dem Ritterstande vertheidigt, welchen dafür gewisse Burglehen eingeräumt waren. Die Hauptmomente ihrer Geschichte sind schon oben hervorgehoben worden. In der Zeit von 1371 bis 1639 besaß den Berg die Stadt und genoß die Hälfte seines Ertrages; seitdem er aber (1639) wiederum an die Landesfürsten abgetreten worden, kamen die Einkünfte des Kalkbruches dem ganzen Lande zu gut. Gegenwärtig werden sie der Steuerkasse berechnet und der Bruch von Sträflingen bearbeitet. Sein Gehalt ist Gypskalk, in welchem man schöne Boraziten findet. Uebrigens nimmt er so bedeutend an Umfang ab, daß späteren Geschlechtern kaum noch eine Spur von ihm übrig bleiben wird. Vor mehre-

ren Jahren hat man beim Kalkbrechen eine unterirdische Treppe entdeckt, welche bis an den Fuß des Berges leitete.

Lüneburg hat sechs Thore: zwei davon, das Lüner- und Alte-Brückenthor, führen nach Osten, zwei andere, das Rothe- und Sülzthor, nach Süden. Gen Norden führt das Bardowicker-, gen Westen das Neuethor. Die Wälle der Stadt, ehemals starke Bollwerke und Schutzwehren der gewerbfleißigen Bürger, sind theilweise abgetragen und in freundliche Spaziergänge verwandelt. Die Umgebung der Stadt bietet wenig Anziehendes dar, obgleich sie nicht ganz so öde ist, wie man sich die Haide vorzustellen gewohnt ist. Besonders ist der Weg nach dem eine halbe Stunde unterhalb der Stadt, am Rande eines schönen Eichenwaldes gelegenen Kloster Lüne recht anmuthig.

Harburg.

Harburg scheint „die Burg im Sumpfe" zu bedeuten; denn in älteren Zeiten hieß der Ort Horeburg und Hor oder Hohr ist soviel als Schmutz, Morast, Sumpf. Eines Ortes mit Namen Horeburg wird zuerst i. J. 1142 gedacht. Zur Zeit des Erzbischofs Hartwig von Bremen, der als letzter Sproß des berühmten Grafengeschlechts von Stade die Besitzungen seiner Vorfahren an das Erzstift zu bringen bestrebt war, ward Harburg befestigt und erscheint von nun an als einer der schützenden Grenzorte gegen die Wenden, welche von jenseits der Elbe noch immer räuberische Einfälle in das Land der Sachsen zu unternehmen pflegten. In den Fehden der Erzbischöfe von Bremen mit dem welfischen Hause wegen

des Beſitzes der Grafſchaft Stade *) ſpielt Harburg eine nicht unwichtige Rolle: in dem Frieden, welcher i. J. 1236 zwiſchen dem Herzoge Otto Puer und dem Erzbiſchofe Gerhard II. über jene Streitfrage geſchloſſen ward, wurde die Zerſtörung der Schlöſſer Harburg und Ottersberg ausbedungen. Allein Ottos Sohn, Albrecht der Lange, bauete i. J. 1252 Harburg wieder auf, wodurch der Streit mit dem Erzſtifte auf's Neue entbrannte. Erſt Herzog Otto der Strenge († 1330) ſicherte den Beſitz von Harburg ſeinem Hauſe und es wurden von nun an Burgmänner auf der Feſte erhalten, welche bei den Herzögen von Lüneburg zu Lehen gingen. Harburg fiel, wie wir ſchon oben (unter Lüneburg erwähnt haben) i. J. 1371 den Herzögen von Sachſen in die Hände und ward 1396 durch die mit Lüneburg verbündeten hanſiſchen Städte vergebens belagert; blieb dann aber nach dem Kriege wegen der Sate im Pfandbeſitze der Stadt Lüneburg bis zum Jahre 1517.

Jetzt erſt, nach der Zurückgabe an die Landesherrſchaft, fing der Ort an ſich zu heben und langſam emporzublühen. Dazu trug beſonders bei, daß Harburg vom Jahre 1524 bis 1642 die Reſidenz einer Nebenlinie des fürſtlichen Hauſes Lüneburg war (S. I. 86). Der Begründer dieſer Nebenlinie war Herzog Otto, Bruder Ernſts des Bekenners, welcher das ruhige Privatleben an der Seite ſeiner geliebten Mathilde von Campen dem ſorgenvollen Daſein eines regierenden Fürſten vorzog und deshalb ſeinen Anſprüchen auf die Regierung des Herzogthums Lüneburg gegen Ueberlaſſung der Stadt und des Amtes Harburg ſowie einer mäßigen Apanage (1500 Gulden jährlich) entſagte (1524). Ihm verdankt Harburg außerordentlich viel, ja man kann ſagen, daß er erſt die Stadt erbauet hat. Bei ſeinem Einzuge in das Schloß fand Otto außer dem letzteren faſt nur einige Reihen Baracken und

*) Darüber wird weiter unter Stade Ausführlicheres mitgetheilt werden.

elender Wohnungen für Schiffer, Fiſcher und Handwerker vor. Nur hie und da bemerkte man Gebäude, welche den Namen von Häuſern verdienten. Der Herzog begann ſogleich an der Erweiterung und Verſchönerung dieſer ſeiner wenig anlockenden Reſidenz zu arbeiten. Häuſer wurden gebauet, Brücken geſchlagen, Deiche aufgeworfen, der Sevekanal gegraben, der Hafen verbeſſert. In der Nähe, hinter dem Schwarzenberge legte der Herzog ein Jagdſchloß an und durch die Erbauung des Kaufhauſes, wo die Verladung der Güter vorgenommen wurde und wo bedeutende Waarenmaſſen aufgeſpeichert werden konnten, ward er der Begründer des Harburger Handels, welcher Anfangs vorzugsweiſe Eigenhandel mit Getreide und Holz war, dann aber beſonders Speditionshandel wurde. Auch das Schloß wurde durch ihn verſchönert: er ließ das Sparrenwerk, weil es dem ſtarken Winde wenig Widerſtand zu leiſten fähig ſchien, theilweiſe abnehmen und erſetzte daſſelbe durch ein flaches Kupferdach. So gewann der Ort, der bis dahin mehr einem Dorfe als einer Stadt glich, mehr und mehr ein ſtädtiſches Anſehen.

Nach Ottos Tode († 1549) folgte ihm ſein gleichnamiger Sohn, welcher das von ſeinem Vater begonnene Werk eifrig fortſetzte. Beſonders verdankt ihm das Schloß bedeutende Verſchönerungen und Erweiterungen. Er ließ die Schloßkapelle herrichten und ſorgte für eine geſchmackvolle, faſt prächtige innere Einrichtung derſelben. Unter den Gebäuden des Schloſſes, die er vervollſtändigte, ließ er einen großen Keller anlegen. Ueber dem langen Thorgewölbe brachte er beſondere Gemächer an, erbauete zwei ſtattliche Eckthürme, befeſtigte das Ganze von Neuem mit Wall und Graben und führte um den Wall eine ſtarke Mauer auf. Auch für die Stadt war ſeine Regierung nicht ohne Segen. Das Hypotheken-, Kirchen- und Armenweſen derſelben wurde regulirt, viele bedeutende Bauten unternommen, beſonders ein ſyſtematiſcher Deichbau.

Digitized by Google

Mit Ottos des Jüngeren († 1603) Sohne Wilhelm starb i. J. 1642 diese Harburger Nebenlinie des Hauses Lüneburg aus. Auch er hatte nach Kräften dahingestrebt, die Stadt zu heben und ihre Wohlfahrt zu fördern. Dem Schloßbaue fügte er noch das sogenannte Querhaus und etliche Kornböden hinzu; die Stadt versah er mit Brunnen und Thoren und begann den Bau der Neustadt. Während des größesten Theiles seiner Regierungszeit schwang der 30jährige Krieg seine Geißel über Deutschland. Harburg blieb indeß, obgleich es sich dem allgemeinen Drucke, der auf den welfischen Landen lastete, auch nicht gänzlich entziehen konnte, von feindlicher Plünderung und Occupation, wie sie so vielen Städten widerfuhr, verschont. Dagegen geriethen die Finanzen der Stadt in Verwirrung und die Sitte und Zucht der alten Zeit war auch hier nicht vor den schlimmen Einflüssen sicher, welche der lange verwildernde Krieg überall ausübte.

Noch war der letztere nicht völlig vorüber gegangen, als durch das Erlöschen der Harburger Nebenlinie die Stadt aufhörte, sich der Vortheile einer wenn auch kleinen fürstlichen Hofhaltung zu erfreuen. Nach Wilhelms Tode fiel Amt und Stadt Harburg an die Herzöge von Celle zurück und Herzog Friedrich nahm i. J. 1642 von beiden Besitz. Doch ordnete erst der am 17. Mai 1651 mit den übrigen Linien des Hauses Braunschweig geschlossene Receß diese Erbfolge in definitiver Weise. Durch die Verbindung mit dem Herzogthume Celle verlor Harburg zwar manche Vortheile, ward dafür aber in anderer Hinsicht reichlich entschädigt. Herzog Christian Ludwig, welcher i. J. 1648 zur Regierung kam, ließ Stadt und Schloß nach den Regeln der neueren Kriegskunst befestigen und von nun an hatte Harburg als befestigter Grenzort stets eine ziemlich starke Besatzung. Der Herzog ließ außerdem eine neue Brücke erbauen und beförderte, so viel er vermochte, die Schifffahrt und den Handel der Stadt. Die alte

Stadtkirche, welche den Feſtungswerken zu nahe lag, ward abgebrochen und dafür die neue noch jetzt vorhandene mit einem Koſtenaufwande von 40,000 Mark erbauet, wozu der Herzog aus eigenem Seckel 21,000 Mark beiſteuerte. Auch vermehrte ſich die Zahl der Straßen. Dadurch endlich, daß viele Einwohner ihre Häuſer wegen des Feſtungsbaues hatten abreißen müſſen und zum Neubau andere Plätze angewieſen erhielten, gewann das äußere Anſehen der Stadt weſentlich.

Unter Chriſtian Ludwigs Nachfolger, Georg Wilhelm, hemmten ärgerliche Zwiſtigkeiten, welche zwiſchen Hamburg und dem lüneburgiſchen Fürſtenhauſe ausbrachen, längere Zeit den freien Verkehr auf der Niederelbe zum größten Schaden des Harburger Handels, der damals gerade größere Dimenſionen anzunehmen begonnen hatte. Dieſe Zwiſtigkeiten erhielten durch die Behandlung, welche den herzoglichen Geſandten in Hamburg durch den dortigen Pöbel widerfuhr, einen ſo ernſthaften Charakter, daß zwiſchen der freien Reichsſtadt und dem Celliſchen Hauſe ein förmlicher Krieg auszubrechen drohete. An beiden Ufern der Elbe ſuchte man ſich gegenſeitig den Verkehr und Handel zu erſchweren: die Hamburger duldeten weder Lüneburger noch Harburger Schiffe auf der Elbe und hemmten den Handel über Harburg gänzlich, ſo daß ſelbſt die Paſſage zwiſchen letzterer Stadt und Hamburg, welche ſehr lebhaft geworden war, faſt vollſtändig aufhörte. Dagegen rüſtete ſich der Herzog, um mit einem kleinen Heere in das Hamburger Gebiet einzufallen und durch Beſetzung einiger Theile desſelben Repreſſalien zu üben. Harburgs Verkehr litt unter dieſen Umſtänden um ſo mehr, als namentlich der von der Stadt betriebene umfangsreiche Holzhandel der freien Waſſerſtraße bedurfte. Endlich ward, als ſchon die Celliſchen Truppen den Hamburgiſchen Ort Bergedorf beſetzt hatten, unter Vermittlung des Kurfürſten von Brandenburg und des Königs von Dänemark dieſer leidige Streit beigelegt. Durch

Georg Wilhelm ward auch ein neues Kaufhaus in Harburg erbauet und ein neuer Hafen angelegt, was Beides für einen Beweis gelten kann, wie sehr der Verkehr der Stadt bereits an Bedeutung und Umfang gewonnen hatte. Doch sorgten Georg Wilhelm und seine unmittelbaren Vorgänger nicht allein für die äußere Aufnahme der Stadt und den materiellen Wohlstand ihrer Bürger, sondern sie förderten auch, soviel sie vermochten, die geistigen und kirchlichen Interessen derselben. Segensreich wirkte in jener Hinsicht die Erweiterung der bereits durch Herzog Otto den Aelteren gegründeten Schule, so wie in dieser Hinsicht die beiden Kirchenvisitationen, von denen die eine i. J. 1643 noch unter Herzog Friedrich, die andere aber i. J. 1669 bereits unter der Regierung von Georg Wilhelm abgehalten wurde.

Nach dem Aussterben der Herzöge Cellischer Linie (1705) gelangte Harburg mit den übrigen Landschaften dieser Linie an die Kurfürsten von Hannover, zunächst an Georg Ludwig, welcher später als König von Großbritanien Georg I. genannt ward. Dieser bestätigte nicht nur den Einwohnern von Harburg ihre alten Privilegien, sondern fügte noch neue hinzu. Die Bürger wurden von allen lästigen Hof- und Herrendiensten befreiet, der Stadt wurde das Recht ertheilt, die Mitglieder des Rathes oder Magistrats selbst zu wählen und dieser Magistrat erhielt die Competenz in allen Sachen der niederen Gerichtsbarkeit. Die Verhältnisse der Stadt zum Amte wurden durch einen besonderen Receß i. J. 1707 geordnet und der Kurfürst ergriff viel versprechende Maßregeln, um Harburg zu einem bedeutenden und wichtigen Handelsplatz zu erheben. Im Jahre 1709 erhielten die Schiffer der Stadt Zunftrechte und Georg versprach Allen, welche sich zu Harburg niederlassen und Handel oder Gewerbe treiben würden, seinen Schutz und befreiete sie auf 14 Jahre von allen Abgaben und Steuern. Auch ermunterte er die Stadt zu

Bauunternehmungen und ſchenkte denen, die ſich in derſelben niederließen, nicht nur die nöthigen Bauſtellen ſondern ſchoß ihnen auch Geld zur Beſtreitung der Baukoſten vor. Jeder Kaufmann erhielt auf 15 Jahre das Recht ſeine Waaren in dem fürſtlichen Kaufhauſe unentgeldlich lagern zu laſſen und die ganze Einfuhr bekam als Prämie den zehnten Theil des Zolles zurück. Solche kräftige Anſtalten zur Hebung des Handels konnten trotz der ſchwierigen Stellung, welche gerade Harburg in dieſer Hinſicht dem nahen reichen und handelseiferſüchtigen Hamburg gegenüber einnahm, doch nicht gänzlich ihren Zweck verfehlen. Schon i. J. 1708 errichteten die Engländer in Harburg eine Handels-Compagnie, wodurch in der Stadt große Summen Geldes in Umlauf gebracht wurden. Der Kurfürſt, ſtets eifrig bedacht auf Belebung des Verkehrs, ſchenkte der Stadt das bis dahin herrſchaftliche Kaufhaus, welches damals 200 Mark eintrug und welches noch heute den Mittelpunkt des Harburger Handels bildet.

Die Erhebung des Kurfürſten auf den Thron von Großbritanien (1714) konnte und mußte das Vertrauen, welches die Harburger in das Wohlwollen ihres Landesherren ſetzten, zu kühnen Hoffnungen ſteigern. In der That vergaß auch Georg I. ſelbſt auf dem glänzenden Throne, zu dem er berufen ward, ſeiner Harburger nicht. Bei ſeinem Beſtreben, zwiſchen England und dem Kurfürſtenthume einen innigen Handelsverkehr herzuſtellen, verlor er Harburg, welches zur Verwirklichung ſeiner Pläne beſonders günſtig gelegen ſchien, nicht aus den Augen. Der Engländer Ackworth, der ſich lange Zeit mit der Idee beſchäftigt hatte Harburg zu einem Hafen für Seeſchiffe umzugeſtalten, arbeitete zu dieſem Zwecke einen umfaſſenden Plan aus und legte dieſen dem Könige vor. Georg beauftragte ſogleich einen erfahrenen Seemann, den Capitän Mitchel, das Flußbett der Elbe von ihrer Mündung bis nach Harburg hinauf genau zu unterſuchen und über die

Durchführbarkeit einer großen Hafenanlage bei Harburg Bericht abzustatten. Zu gleicher Zeit wurden die Interessen der Elbschifffahrt überhaupt einer genauen Erwägung unterzogen. Es wurden Karten und Pläne entworfen und wenn auch zur Verbesserung der Schifffahrt, namentlich der auf der Oberelbe, keine entscheidende Schritte geschahen, so waren die angestellten Untersuchungen und Beobachtungen doch nicht völlig ohne Nutzen. Sie dienten namentlich dazu das Fahrwasser des Stromes genau kennen zu lernen.

Obgleich nun Georg I. aus dem Leben schied ohne die Absichten, die er für Harburg und dessen Handel gehegt hatte, auszuführen, so wurde doch das unter seiner Regierung angeregte Interesse für diese Angelegenheit auch von seinem Nachfolger, Georg II., erhalten. Dieser, welcher i. J. 1729 Harburg besuchte, ließ das Bett der Elbe abermals genau durch die Sachverständigen Ackworth und Armstrong untersuchen und der Plan, Harburg zu einem künstlichen Seehafen zu machen, ward wieder aufgenommen. Indeß führten alle diese Vermessungen, Untersuchungen, Pläne und Vorschläge schließlich nicht zu dem gewünschten Ziele. Jener Plan der beiden Könige scheiterte ebenso sehr an der Nähe Hamburgs, das längst zum Hauptplatze aller überseeischen Handelsbewegungen für die deutsche Nordsee geworden war, als an den Schwierigkeiten, welche der niedrige Wasserstand der Elbe bei Harburg dem Unternehmen bereitete. Der Ausbruch des 7jährigen Krieges ließ das Project dann völlig in den Hintergrund treten.

Schon im zweiten Jahre des Krieges überschwemmte ein französisches Heer die Kurlande. Harburg ward im September 1757 fast ohne Widerstand von dem Obristlieutenant Grandmaison genommen. Die kleine Besatzung des Schlosses weigerte sich zwar Anfangs das ihr anvertrauete Bollwerk dem Feinde zu übergeben, capitulirte jedoch, als sie die Un-

möglichkeit eines längeren Widerstandes gegen die Uebermacht erkannte, am 4. September, und nachdem ihr freier Abzug zugestanden war, etablirten sich die Franzosen auch in dem Schlosse, welches als die Citadelle der Festung angesehen ward. Lange sollten sie indeß nicht im ruhigen Besitze der gemachten Eroberungen bleiben. Nach der Reorganisation der englisch-hannövrisch-braunschweigischen Armee durch den Prinzen Ferdinand von Braunschweig drückte diese die Franzosen bald nach dem Rheine zurück. Harburg, durch den französischen Commandanten Marquis von Pereuse zwar auf das Tapferste vertheidigt, war unter den befestigten Orten des Kurstaates, welche den Verbündeten wieder in die Hände fielen, einer der ersten. Prinz Ferdinand leitete den Angriff auf das Schloß und die dasselbe stärkenden Verschanzungen der Feinde theilweise in eigener Person. Als Pereuse erklärte, er werde sich in Harburg bis auf den letzten Mann vertheidigen, eröffnete Ferdinand eine förmliche Belagerung gegen das Schloß, ließ Batterien und Laufgräben errichten und besetzte mit drei hannövrischen Bataillonen die Stadt.

Es war am 30. November 1757 bei Tagesanbruch, als die auf dem Schwarzenberge angelegten Batterien ihr Feuer gegen den Feind eröffneten: 180 Kugeln wurden an einem Tage in das Schloß geworfen. Die Beschießung mußte indeß bald eingestellt werden, weil der Prinz sich genöthigt sah mit der Mehrzahl der Belagerungstruppen den von Lüneburg her zum Entsatze heranrückenden Franzosen entgegenzugehen. Diesen Umstand benutzte Pereuse zu einem Ausfalle in die Stadt, wo er 132 Personen beiderlei Geschlechts und verschiedenen Alters aufgriff, um sie als Geißeln mit in das Schloß zu schleppen. Bald darauf begann die Beschießung des letzteren von Neuem. Doch machten die Belagerten häufige Ausfälle, plünderten Nachts die Umgegend und raubten das Schlachtvieh aus den Ställen. An Lebensmitteln hatten sie daher

keinen Mangel, deſto mehr fehlte es ihnen an Schießbedarf, ſodaß ſie das Feuer der Belagerer, welches beſonders am 23. und 24. December mit großer Heftigkeit wüthete, nur ſchwach zu erwidern im Stande waren. Dazu kam, daß eine von der Elbe kommende für die Beſatzung des Schloſſes beſtimmte Zufuhr an Pulver von den hannövriſchen Truppen weggenommen wurde und am 26. December Abends der eine Flügel des Schloſſes in Brand gerieth. Da entſchloß ſich endlich der tapfere Commandant, nachdem ihm jede Hoffnung auf längeren erfolgreichen Widerſtand oder baldigen Entſatz geſchwunden, zur Capitulation. Nach einer vierwöchentlichen hartnäckigen Vertheidigung räumten die Franzoſen am Sylveſtertage das Schloß und zogen den Beſtimmungen der Capitulation gemäß mit klingendem Spiele nach Bremen ab. Doch hatten ſie ſich verpflichten müſſen, in dem Kriege nicht wieder gegen die Verbündeten dienen zu wollen. Das Schloß ward nun von hannövriſchen Truppen beſetzt und die Harburger Bürgerſchaft bildete aus ihrer Mitte zwei Compagnien Bürgermiliz, welche für die Dauer des Krieges die Beſatzung der Stadt ausmachten.

Nach dem Abmarſche der Franzoſen erholte ſich Harburg bald wieder von den Verluſten und dem Schrecken, welche die Anweſenheit der Feinde ebenſoſehr wie die Art und Weiſe der Befreiung den Bürgern verurſacht hatten. Beſonders nahm der Tranſithandel einen erfreulichen Aufſchwung und viele unmittelbar nach dem 7jährigen Kriege aufgeführte Privat- und öffentliche Bauten bezeugen, wie raſch ſich Harburg von den ausgeſtandenen Kriegsdrangſalen erholte.

Die nie ganz aufgegebenen Wünſche und Hoffnungen der Harburger, den engliſchen Handel mit den deutſchen Binnenländern nach ihrer Stadt zu ziehen, erhielten unter der Regierung Georgs III. (ſeit 1760) neue Nahrung. Sie richteten an den König eine Bittſchrift, in welcher ſie ihn baten

Harburg zum Hauptstapelplatz der britischen Waaren in Deutschland zu erheben und in welcher sie mit beredten Worten die Vortheile schilderten, welche daraus für den englischen Handel erwachsen würden. Ja sie wandten sich an die englische Presse, um durch ihre Vermittelung den Handelsstand der vereinigten Königreiche für jene Idee zu gewinnen. Indeß waren diese Schritte fast ganz erfolglos. Die englischen Kaufleute hatten sich schon zu sehr an Hamburg gewöhnt und ihre Interessen erfreueten sich dort einer sehr entgegenkommenden Förderung. Sie verschmäheten daher die kleinen ihnen in Aussicht gestellten Vortheile und blieben ihren alten Handelsfreunden treu. Die Regierung ihrerseits that zwar Manches zur Hebung der Stadt Harburg, namentlich des dortigen Transithandels, auch errichtete sie daselbst ein Handelscollegium, das sich ausschließlich mit Handelsfragen beschäftigen sollte, doch wurden die kühnen Hoffnungen der Harburger in ihrer ganzen Ausdehnung keineswegs erfüllt.

Dennoch war das Ende des 18. Jahrhunderts für Harburg eine Zeit des entschiedensten Aufblühens und vermehrten Wohlstandes. Im Jahre 1795 lagerte ein Corps französischer Emigranten längere Zeit in der Nähe der Stadt, auf dem Schwarzenberge, und setzte in Harburg viel Geld in Umlauf. Durch den Baseler Separatfrieden (1795), welcher zwischen Frankreich und Preußen abgeschlossen wurde und das ganze nördliche Deutschland für neutral erklärte, gewann Harburg außerordentlich. Handel und Schifffahrt nahmen einen unerhörten Aufschwung nnd in Folge davon stieg trotz der kriegerischen Zeitläufte der Wohlstand der Bürger bedeutend. Allein dieses war nur das letzte trügerische Lächeln des Glücks: harte, niederschmetternde Schicksalsschläge standen der Stadt bevor.

Die Besetzung der Kurlande durch die Preußen i. J. 1801 machte den Anfang. Am 3. April zogen die preußischen Truppen in Harburg ein: durch die Sperrung der Elbe, Ems

und Weſer ſuchten ſie die engliſche Schifffahrt brach zu legen. Erſt gegen Ende des Jahres (am 25. October) zogen die Preußen in Folge der zwiſchen Napoleon und England eingeleiteten Friedensunterhandlungen wieder ab, die Elbe ward wieder frei und Harburg gewann die alte Regſamkeit binnen Kurzem zurück. Allein der Wiederausbruch des engliſch-franzöſiſchen Krieges i. J. 1803 brachte der Stadt neue ſchwere Verluſte. Es erfolgte, wie bekannt, die Beſitznahme Hannovers durch eine franzöſiſche Armee unter Mortier: bereits im Juni 1803 zogen franzöſiſche Truppen in Harburg ein. Die Verbindung mit dem Meere war auf's Neue geſperrt, der Handel lag darnieder, die Brandſchatzungen des Feindes ſtürzten das Land in Schulden. Dann folgte raſch auf einander ruſſiſche, engliſche, preußiſche Herrſchaft. Im Anfange des Jahres 1806 beſetzten die Preußen, wie den ganzen Kurſtaat, ſo auch Harburg. Die Feindſeligkeiten, in welche die Krone Preußen darüber mit England gerieth, laſteten ſchwer auf der vielfach heimgeſuchten Stadt, die zum Ueberfluß damals noch durch Deichbrüche der Elbe hart mitgenommen wurde.

Allein das Maß des Leidens war noch lange nicht voll. Nach dem preußiſch-franzöſiſchen Kriege von 1806 nahmen die Kriegsplagen in Harburg von Neuem ihren Anfang. Einquartierung, Kriegscontribution, Conſcription, Brandſchatzung aller Art entkräfteten das Land und die Stadt. Dazu kam die verderbliche Continentalſperre, welche beſonders ſeit der Einverleibung der ganzen deutſchen Küſtenſtrecke der Nordſee in das franzöſiſche Reich (December 1810) den Handel völlig ruinirte und durch Beförderung der Schmuggelei das Volk entſittlichte. Die ſchlimmſte Zeit brach indeß für die Stadt erſt mit dem Jahre 1813 an. Es iſt bekannt, was Hamburg damals nach ſeiner erſten fruchtloſen Erhebung gegen die Fremdherrſchaft von den Franzoſen zu leiden hatte und mit welcher Schonungsloſigkeit der eiſerne Davouſt in der alten Hanſeſtadt

Digitized by Google

schaltete. Eine treue Leidensgenossin fand diese in ihren damaligen Drangsalen an der Schwesterstadt jenseits der Elbe, an Harburg. Davoust betrachtete die letztere als den natürlichen Brückenkopf von Hamburg, verband beide Städte durch eine ungeheuere Brücke, ein bewunderungswürdiges Werk französischer Kriegsbaukunst, und behandelte Harburg mit derselben unbarmherzigen Strenge und Schonungslosigkeit wie Hamburg. Während der Einschließung und Belagerung der letzteren Stadt durch die Verbündeten mußten alle Harburger, welche nicht im Stande waren sich auf 6 Monate mit Lebensmitteln zu versehen, auswandern: obdachlos und halbverhungert irrten sie vor den Thoren umher. In der Stadt wurden 54 Häuser niedergerissen, alle vor den Thoren liegenden Gebäude den Flammen übergeben, sieben Dörfer der Umgegend fraß das Feuer und epidemische Krankheiten vermehrten noch die allgemeine Noth der Gegend. Auf 536,466 Thaler berechnete man den Schaden, welcher die Stadt in diesem Jahre allein betraf, die Einwohnerzahl sank auf 3000 Seelen herab. Dieser Zustand dauerte selbst noch bis in das Jahr 1814 hinein. Erst am 29. April d. g. J. capitulirte Davoust, nachdem die Verbündeten bereits ihren Einzug in Paris gehalten hatten. Vom 23. bis 30. Mai ward auch Harburg von den Franzosen geräumt und die vertriebenen Bürger kehrten mit ihren Familien in die Stadt zurück.

Ueber 40 Jahre eines fast ununterbrochenen Friedens sind seitdem verflossen: sie haben das Ihrige gethan, um die schwergeprüfte Stadt jenes Jahrzehnt einer drangsalvollen Kriegszeit vergessen zu machen. Harburg ist, namentlich seit der Auflösung der Personalunion zwischen England und Hannover, in die Bahn einer vielversprechenden Entwickelung getreten. Die oben erwähnte, von den Franzosen erbaute Brücke zwischen Hamburg und Harburg ward zwar i. J. 1817 wegen der Kostspieligkeit ihrer Unterhaltung und weil durch

sie die Privilegien der Schiffer beeinträchtigt wurden, abgetragen; allein das Jahr 1829 stellte durch die Einrichtung einer regelmäßiger Dampfschifffahrt zwischen beiden Orten eine fast ebenso leichte und bequeme Verbindung derselben her. Bereits 1820 waren die letzten Spuren der von Davoust angerichteten Zerstörung verschwunden. Die Regierung schoß mehreren Einwohnern zum Aufbau ihrer Häuser Capitalien vor, welche auf eine gewisse Zeit nicht verzinset zu werden brauchten. So entstanden die schönen neuen Häuser, das Einzige, was gegenwärtig noch an die Schreckensherrschaft des französischen Marschalls erinnert.

Die Erbauung eines zweiten, durch die Erweiterung des Speditionshandels nöthig gewordenen Kaufhauses i. J. 1826, die Anlage der Eisenbahnen nach Süden und Norden der durch die bedeutenden Geldbewilligungen der Stände möglich gewordene Ausbau des Hafens, (1844 — 1847) endlich die großartigen Dimensionen, welche in letzter Zeit der See- und Landverkehr im Allgemeinen, besonders aber der Handel mit Nordamerika genommen haben: Alles dieses schien der Stadt Harburg noch eine glückliche, vielleicht glänzende Zukunft zu verheißen. Die jüngst verflossene Zeit hat bereits angefangen diese Verheißungen zu erfüllen. Im Jahre 1850 lief in Harburg eine Schonerbrigg als das erste dort gebauete Seeschiff vom Stapel und i. J. 1855 stellten die dortigen Werften schon zwei Seedampfschiffe, eine Fregatte, sieben Barken, zwei Briggs, zwei Schonerbriggs, zwei Schoner und zwei Kuffs, meistens aus böhmischem Holze, her. Wie überraschend der Verkehr der Stadt in den letzten Jahren zugenommen, ergiebt sich aus folgenden Zahlen. Im Jahre 1849 kamen 49 Seeschiffe in Harburg an, 1852 691, 1855 418; Flußschiffe kamen i. J. 1849 2918, 1852 4079, 1855 8602. Die kleinen von Hamburg herüberkommenden Ever sind dabei nicht mitgerechnet. Außer der täglichen Dampf-

schiffsfahrten nach Hamburg bestehen in Harburg drei überseeische Dampfschifffahrtsverbindungen. Von den beiden Gesellschaften, welche die Harburg-Huller und Harburg-Rotterdam-Amsterdamer Dampfschifffahrt unterhalten, hat eine jede 6 Dampfschiffe in regelmäßigem Dienste. Eine dritte Fahrt zwischen Harburg und dem neuen englischen Hafen von Gramsby ist vor Kurzem eingerichtet worden. Dieser ungemeine Aufschwung der Schifffahrt machte schon vor dem Termine, von wo ab Hannover zum Zollvereine gehören sollte (1. Jan. 1854) eine neue Erweiterung des Harburger Hafens nöthig. Zwar erlangte Harburg dem Zollvereine gegenüber keinen Freihafen, aber doch zollfreie Niederlagen für Güter, welche das Schiff verlassen müssen, ohne daß bereits über sie verfügt wurde. Schon 1856 waren diese Niederlagen für den Andrang zu eng und man mußte auf ihre Erweiterung denken.

Mit der Entwickelung des Verkehrs und der Schifffahrt ist aber das Aufblühen von Fabriken und gewerblichen Etablissements Hand in Hand gegangen. Neben den schon länger betriebenen Tabaksfabriken sind in den letzten Jahren Zuckersiedereien, eine Gummifabrik, eine Kamm- und Stockfabrik, eine chemische Fabrik, eine besonders großartige Fabrik für Hydrocarbür (tragbares Gas), eine Eisengießerei und Maschinenfabrik, eine Baumwollspinnerei u. s. w. entstanden. Bei diesem ungeheueren Umschwung im Verkehr, Handel und Gewerbe kann es kaum mehr Staunen erregen, daß Harburg — gewiß der einzige Fall in ganz Deutschland — seit dem Jahre 1850 seine Einwohnerzahl von 5000 auf 10,000 Seelen gesteigert, dieselbe also gerade verdoppelt hat. Und so scheint die Stadt einer Zeit entgegenzugehen, in welcher sie unter den Handelsplätzen des nördlichen Deutschland eine bedeutende Rolle zu spielen berufen sein wird.

Wie Celle einer freundlichen blumenreichen Oase am Südrande der steppenähnlichen Haide von Lüneburg gleicht, so überrascht den Reisenden, welcher von Süden kommend die großen unabsehbaren Haideſtrecken hinter ſich gelaſſen hat, der Anblick Harburgs vielleicht noch mehr. Man kann ſich kaum etwas Erquickenderes und Anmuthigeres denken als die Ausſicht von den Höhen, welche bei Harburg die nördliche Abdachung des Haiderückens nach der Elbe zu bezeichnen. Weit über die Stadt hinweg ſchweift der Blick hinüber nach dem gewaltigen Elbſtrome, welcher langſam und majeſtätiſch ſeine Fluthen dahinwälzt durch die fetten Marſchen mit ihren üppigen von dem ſtattlichſten Vieh belebten Wieſen: am fernen Horizonte tauchen die Thürme der ſtolzen Elbhandelſtadt mit den unzähligen Maſtenſpitzen der Schiffe empor, welche in ihrem Hafen vor Anker gegangen ſind, und dieſes Bild des lebhafteſten Weltverkehrs, das den Erwerb verſinnlicht, verläuft ſich über Altona hinaus, wo ſich Villa an Villa, Park an Park reihet, bis hinunter nach den Bergen von Blankeneſe, in das nicht minder anziehende des behaglichen genußreichen Beſitzes.

Harburg liegt an einem von der Seve in die Elbe geleiteten Canale in nächſter Nähe des letzteren Fluſſes, von welchem Canalbauten bis an die Mündung der Eiſenbahn führen, wodurch der Waſſerweg mit dem Schienenwege in eine unmittelbare Verbindung gebracht wird. Die Elbe theilt ſich oberhalb der von ihr gebildeten großen Inſel Wilhelmsburg in zwei Arme, welche ſich unterhalb Hamburgs und Harburgs wieder vereinigen. Das Fahrwaſſer des Süder- oder Harburger-Armes iſt ſtellenweiſe ſo ſchmal und ſeicht, daß die flachgebaueten Dampfboote oft Mühe haben hindurch zu kommen. Kräftigen Anſtrengungen wird es vielleicht in Zukunft gelingen, die Waſſerſtraße tiefer und breiter zu bahnen: ein Canalbau von 18 Fuß Tiefe durch die Süderelbe würde

Abhülfe gewähren. Ob es im Interesse Harburgs liegt, den Hamburgern eine Eisenbahnverbindung durch Ueberbrückung der Elbarme und durch Anlegung eines Schienenweges über die Insel Wilhelmsburg zu gewähren, unterliegt gegenwärtig noch genauen Ermittelungen.

Die Umgebung Harburgs ist eben: nur im Nordwesten erhebt sich eine bewaldete Haidehügelkette, die sich längs der Elbe eine Strecke abwärts zieht und sich dann allmählich verliert. Am Fuße dieser Höhen dehnt sich hart am Saume der Elbe ein breiter Wiesengrund aus und hinter den Deichen wogt in dem fetten Marschlande hohes schweres Getreide.

Harburg hat außer mehreren Ausgängen zwei Hauptthore: das Buxtehuderthor, auf welches die Neuestraße, und das Lüneburgerthor, auf welches die Lüneburgerstraße mündet. Aus dem obigen kurzen Abriß der Geschichte der Stadt ergiebt sich zur Genüge, daß die Physiognomie der letzteren vorherrschend die eines modernen, im raschen Aufblühen begriffenen Ortes ist. In neuester Zeit hat Harburg sich außerordentlich durch Neubauten erweitert und verschönert. Nach dem Schwarzenberge zu ist eine ansehnliche, mit schönen Häusern geschmückte Straße entstanden und auch sonst ragen auf allen Seiten der Stadt die Baugerüste empor. Neben der Herstellung eines neuen Locals für die Magistratssitzungen und dem Bau einer Schule wurde bereits an die Errichtung eines großartigen Casinogebäudes gedacht, welches die in hannövrischen Städten sich gewöhnlich schroff gegenüberstehenden Stände und Klassen der Gesellschaft zu einer großen Vereinigung zu bringen bestimmt ist.

Die Straßen der älteren Stadttheile, unter denen wir die Schloßstraße hervorheben, sind breit, reinlich und größtentheils gut gebauet. An merkwürdigen Gebäuden aus älterer Zeit ist die Stadt arm. Die Stadtkirche, an der Neuenstraße gelegen, bietet wenig Interessantes dar; merkwürdiger schon ist die Citadelle zwischen der Stadt und

der Elbe, welche noch 1812 durch die Franzosen mit neuen Befestigungen versehen wurde. Sie bildet eine Insel mit Zugbrücken an beiden Seiten und mit einer drehbaren, nach Lauenbruch führenden Brücke. Innerhalb der Citadelle liegt das Schloß oder Herrenhaus, jetzt die Wohnung des Landdrosten von Harburg, welches während der letzten Belagerung der Stadt einen Flügel durch den Brand verlor, wobei auch die ehemalige Garnisonkirche abbrannte. Noch verdient das am Ende der Neuenstraße nach der Elbe zu gelegene Kaufhaus eine kurze Erwähnung. Es ist die Niederlage der Kaufmannsgüter und nebst dem Hafen der eigentliche Lebensnerv der Stadt geworden. Unsere Abbildung stellt die westliche Seite des Gebäudes dar.

Für die Hamburger ist Harburg zur Sommerzeit einer ihrer beliebtesten Vergnügungsorte. Namentlich wird der Schwarzenberg viel und gern besucht. Diese bewaldete Anhöhe ist westlich von der Stadt gelegen und gewährt eine überaus weite und schöne Aussicht, ähnlich der, welche man vom Kobel bei Augsburg aus genießt. Man überschauet von hier aus die Stadt Harburg, die Insel Wilhelmsburg, das Dorf Lauenbruch, mehrere kleine grünende Elbeilande und jenseits der von Dampfern und anderen Schiffen belebten Wasserstraße das stolze Hamburg in seiner nach dem großen Brande verjüngten Herrlichkeit, das liebliche Altona und das durch seine Gräber berühmte Ottensen. Nach der anderen Seite zu ist freilich dürre und todte Haide und nur nach Südosten dehnt sich ein kleiner Wald, die Hake, mit ziemlichem Wildstande aus. Uebrigens ist der Schwarzenberg mit geschmackvollen Baumanlagen bedeckt und seinen Gipfel ziert ein schöner, eleganter Pavillon, der in seiner Bauart an die Tempel des Alterthums erinnert. An unser deutsches vorchristliches Alterthum mahnt dagegen der alte, am Hügelrande unter düsterem Waldesschatten gelegenen Heidenkirchhof.

Ein besonders belebtes und anmuthiges Bild bietet der Elbstrom auch zur Winterszeit dar, wenn sich zwischen Harburg und Hamburg die Eisstraße gebildet hat und nun von Wagen, Schlitten und Schlittschuhläufern befahren wird. So ist der große Strom, in dessen Nähe Harburg liegt, nicht nur die Hauptquelle des städtischen Wohlstandes und Reichthums, sondern er bildet auch zu jeder Jahreszeit den vorzüglichsten Schmuck und den größten Reiz der landschaftlichen Staffage.

Stade.

Im Sommer d. J. 994 erschienen, wie das damals nichts Ungewöhnliches war, normannische Seeräuber an der Unterelbe, verwüsteten und plünderten das Land weit umher. Das Grafenamt und damit die Vertheidigung dieser Gegenden stand damals einem edlen Geschlechte zu, als dessen ältesten bekannten Stammvater man den Grafen Lothar († 931) ansiehet. Die Enkel dieses Lothar, Söhne des Grafen Heinrich, den der sächsische Annalist bereits beim Jahre 969 einen Grafen von Stade nennt, — sie hießen Heinrich, Udo und Siegfried — eilten den Seeräubern entgegen, erlitten aber durch sie eine Niederlage, in welcher Udo den Tod fand, die beiden anderen gefangen wurden. Während der Unterhandlungen, die zum Zweck ihrer Auslösung mit den Normannen angeknüpft wurden, gelang es Siegfried trotz seiner im Kampfe erhaltenen Wunden aus seiner Haft zu entspringen. Die ihm nachsetzenden Feinde drangen in eine Stadt oder vielmehr Burg, mit Namen Stethu, welche in der Nähe des Ufers gelegen war, raubten, als sie den Flüchtling dort nicht fanden, den Weibern die Ohrringe und kehrten dann ergrimmt

zu ihren Schiffen zurück, um an den Gefangenen, welche noch in ihren Händen waren, eine grausame Rache zu nehmen. Diese Begebenheit erzählt der Neffe jener drei Grafen, Thietmar von Merseburg *), der selbst nahe daran betheiligt war, und es ist dieses die erste beglaubigte Nachricht von dem Vorhandensein eines Ortes Stade, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser unter der Urbs Stethu zu verstehen sei. Damit sind denn die Nachrichten späterer fabelnder Chronisten auf ihren wahren Werth zurückgeführt, welche der Stadt einen weit älteren Ursprung zuschreiben und von denen namentlich Saxo Grammaticus erzählt, daß schon um 320 v. Chr. der Sachsenkönig Hunding und der Dänenkönig Helgo bei Stade im Zweikampfe zusammengetroffen seien. Auf der anderen Seite ist danach des Chronisten Albert von Stade Angabe **), daß erst jener den Normannen entkommene Graf Siegfried den Ort erbauet habe, zu berichtigen: es kann diese Nachricht nur von Ausbau und Erweiterung desselben verstanden werden.

Die mächtigen Grafen von Stade, seit dem Jahre 1057 Markgrafen der Nordmark, in deren unbestrittenem Besitze sie sich bis zum Jahre 1112 behaupteten, thaten was in ihren Kräften stand um Stade, den Hauptort ihrer Allodialbesitzungen, zu befestigen und zu heben. Im Jahre 1062 schenkte indeß K. Heinrich IV. mit Bewilligung Udos, des Enkels des oben genannten Siegfried, das Obereigenthum der Grafschaft Stade mit allem Zubehör der gräflichen Beneficien und dem Wildbann der Kirche von Hamburg, wodurch die Grafen Vasallen des Erzstiftes Bremen wurden. Für seine Einwilligung zu dieser Schenkung erhielt Udo vom Erzbischofe Adalbert einen Umfang von Stiftsgütern, deren jährlicher Ertrag auf 1000 Pfund Silbers geschätzt wurde ***).

*) Lib. IV., cap. 16.

**) Albert. Stad. ed. Reinec. p. 164.

***) Adam. Brem. lib. IV. cap. 5.

Auf dieſes Verhältniß gründeten die Erzbiſchöfe von Bremen ſpäter beim Erlöſchen des Hauſes Stade ihre Anſprüche auf den eigenthümlichen Beſitz der Grafſchaft. Als daher Graf Rudolf von Stade i. J. 1144 in dem zu ſeiner Grafſchaft gehörigen Lande der Ditmarſchen erſchlagen wurde, wollte ſein Bruder Hartwig, der Letzte aus dem Stadiſchen Hauſe, welcher, damals bremiſcher Domprobſt, ſpäter zum Erzbiſchof von Bremen erhoben wurde, das herrenloſe Land ſeiner Kirche zuwenden. Allein die Vormünder des Herzogs Heinrich des Löwen machten dagegen die Rechte ihres Mündels geltend. Auf einem Tage zu Rammelsloh ſollte die Sache zum Spruche kommen. Von heftigen Worten kam es zu Gewaltthaten und die Vaſallen des Herzogs bemächtigten ſich ſowohl des Erzbiſchofs Adalbert als des Probſtes Hartwig. Beide wurden erſt wieder in Freiheit geſetzt, nachdem dem Herzoge das Schloß Stade mit der Grafſchaft und dem Lande Ditmarſchen überlaſſen worden war theils als Lehen, theils als Eigengut. *) Die Kirche gab deshalb aber ihre Pläne nicht auf. Bei dem Sturze Heinrichs des Löwen, der ſeit dem Tode des Erzbiſchofs Hartwig († 1167) in ruhigem Beſitze der Grafſchaft geweſen war, erhob das Erzſtift von Neuem ſeine Anſprüche. Doch hielt der geächtete Löwe von allen ſeinen Burgen gerade Stade bis zuletzt feſt. Als der Kaiſer Friedrich i. J. 1181 bis an die untere Elbe vordrang und nun Alles den Herzog verließ, Ratzeburg überging, Lübeck ſich ergab, da eilte Heinrich, nachdem er das unhaltbare Erteneburg angezündet hatte, auf einem kleinen Nachen die Elbe hinunter nach Stade, wo ihn Friedrich nicht anzugreifen wagte. Von Stade aus bot dann der Herzog ſeine Unterwerfung an. Erſt als er, um ſich dem Kaiſer in Quedlinburg zu ſtellen, Stade verlaſſen hatte, fiel dieſes während ſeiner Abweſenheit

*) Helmoldi Chron. Slav. ap. Leibnitz. II. p. 623 u. Albert. Stadens. Chron. a. a. 1144.

Digitized by Google

dem Erzbischofe Siegfried von Bremen in die Hände. Als aber Heinrich i. J. 1189 aus England zurückkehrte, gab ihm Siegfrieds Nachfolger, der Erzbischof Hartwig II., der mit seiner Hülfe das verlorene Ditmarschen wieder zu erlangen hoffte, Stadt und Grafschaft Stade zurück. Doch eroberten bereits i. J. 1192 die Grafen Adolf von Holstein und Bernhard von Ratzeburg Stade, welches dann des Löwen ältester Sohn, Heinrich, vergebens wiederzugewinnen suchte. Erst 1202 nahm dieser in Verbindung mit seinem Bruder, dem Kaiser Otto IV., Stade wieder ein und in der Erbtheilung von Paderborn (1203) fiel dasselbe, das damals schon oppidum genannt wird, in das Loos Heinrichs, des Pfalzgrafen. Endlich überließ dieser, nachdem i. J. 1215 ein Versuch des Königs Waldemar II. von Dänemark sich der Stadt zu bemächtigen fehlgeschlagen war, Stadt und Grafschaft Stade i. J. 1219 dem Erzstifte und behielt sich nur die Nutzung auf Lebenszeit vor. *) Aber auch damit war der lange Zwist noch nicht zu Ende. Denn als nach dem Tode des Pfalzgrafen (1227) der Erzbischof Gerhard II. die Grafschaft in Besitz nahm, entbrannte darüber eine Fehde zwischen ihm und dem Neffen des Pfalzgrafen, dem Herzoge Otto Puer, die erst i. J. 1236 durch einen Vergleich beigelegt wurde, wonach zwar das Erzstift die Stadt und Grafschaft behielt, die in denselben wohnenden Ministerialen Ottos aber vom Kaiser angewiesen wurden, diesem die Lehnspflicht zu leisten.

So war Stade endlich nach langen Wirren in den Besitz der Erzbischöfe von Bremen übergegangen. Der Ort war damals schon, abgesehen von seiner Wichtigkeit in strategischer Hinsicht, zu einer gewissen Bedeutung emporgeblühet. Im Jahre 1137 hatte Graf Rudolf zur Sühne des an seinem Bruder Udo begangenen Mordes das Georgskloster gestiftet

*) Origg. Guelf. III. 223 und Albert Stad. a. a. 1219.

und reich dotirt, 1142 erhob sich vor der Stadt ein anderes der Jungfrau Maria geweihetes Kloster, welchem der bekannte Chronist Albert von Stade († 1262) längere Zeit (bis 1240) angehörte. Auch besaß der Ort bereits zwei Pfarrkirchen (zu St. Wilehad und zu St. Pancratius) und drei kleinere Kapellen. Bei dem schnellen Wechsel der Herrscher war es nicht zu verwundern, daß die Bürger, um deren Gunst ein Jeder von ihnen buhlte, bedeutende Freiheiten sich zu erwerben wußten, die dann später, als der Besitz den Erzbischöfen von Bremen gesichert war, von diesen ansehnlich vermehrt wurden. Schon i. J. 1209 erhielten sie durch Kaiser Otto IV. Stadtrechte mit sehr wichtigen Privilegien *), durch die Erzbischöfe das Münzrecht, Zollfreiheit für Alles, was sie ein- und ausführten, durch das ganze Stift, 1340 das Recht von allen Schiffen außer den Hamburgischen einen Ruderzoll zu erheben u. s. w. So entwickelte sich denn der Wohlstand durch Handel und Schifffahrt bald zu großer Blüthe und während der letzten Jahrhunderte des Mittelalters war Stade ein geehrtes, mächtiges und gefürchtetes Mitglied des hanseatischen Bundes.

Allein der Umschwung der Dinge seit der Reformation, namentlich die veränderte Richtung des Handels, führten auch für Stade den unausbleiblichen Verfall seines Handels und damit seiner Macht herbei. Schon i. J. 1579 mußte der Stadt auf ihre Bitte gestattet werden, den Hansetag zur Ersparung der Kosten mit dem benachbarten, von jeher treu mit ihr verbündeten Buxtehude alternirend beschicken zu dürfen. Häufige Ueberschwemmungen, verheerende Krankheiten, die Verschwendung des Erzbischofes Christoph, Heinrichs des Jüngeren von Braunschweig Bruder, die Leiden des 30jährigen Krieges, endlich die Mißstände, welche seit dem Ende des letzteren der schwedische Besitz mit sich brachte, fügten der

*) Vergl. Gesenius, das Meyerrecht I. 131 ff.

Stadt unermeßlichen Schaden zu und vollendeten den Ruin ihres Wohlstandes.

Der Aufenthalt der durch Herzog Alba aus der Niederlanden verjagten englischen Adventurer, einer reichen Handelsgesellschaft, welche sich zu Stade niederließ und bedeutende Capitalien dahin brachte, war nur von kurzer Dauer: durch die Eifersucht der übrigen hansischen Städte und durch die Mandate des Kaisers Rudolf II. sahen sich die Stader im J. 1612 veranlaßt, den Fremdlingen, welche am Sande den sogenannten englischen Hof erbauet, eine eigene Börse am Fischmarkte errichtet und in der Kirche des ehemaligen Georgsklosters ihren Gottesdienst gehalten hatten, das Gastrecht zu entziehen. Bald darauf brach der 30jährige Krieg aus. Am 2. November 1619 besetzte Christian IV. von Dänemark die Stadt, verließ sie dann zwar wieder; allein nach der Schlacht bei Lutter (1626) suchten die Dänen abermals hinter den Wällen von Stade Schutz. Nach einer vom October 1627 bis zum 5. März 1628 dauernden Belagerung eroberte das ligistische Heer die Stadt durch Capitulation und die meisten Kirchen derselben mußten wieder der katholischen Geistlichkeit eingeräumt werden: nur die Nikolaikirche, welche erweislich schon vor dem Vertrage von Passau durch die Bemühungen eines lutherischen Prädicanten, Johann Hollmann, der neuen Lehre gewonnen war, blieb von dieser Maßregel verschont. Erst i. J. 1632 verließen die Katholiken wieder die Stadt, welche in der ganzen Zeit durch ansteckende Krankheiten furchtbar gelitten hatte. In der letzten Zeit des unseligen Krieges ward Stade noch einmal durch Waffengewalt erobert: i. J. 1645 überfielen nämlich die Schweden unter Königsmark die Stadt, bei welcher Gelegenheit die Vorstadt Harschenfleth, welche sich längs der Schwinge abwärts zog, ein Raub der Flammen wurde. Doch auch damit war das Maß des Leidens für die arg heimgesuchte Stadt keineswegs erschöpft: am 26.

Mai 1659 legte eine von ungefähr auf dem Kampe entstandene Feuersbrunst in wenigen Stunden 700 Häuser sammt vier Kirchen und dem Rathhause in Asche, und kaum war die Stadt aus Schutt und Trümmern mühsam wiedererstanden, als sie abermals in dem Kriege des deutschen Reiches gegen Schweden, welches in dem westfälischen Frieden die Herzogthümer Bremen und Verden und damit Stade erhalten hatte, eine Belagerung auszuhalten hatte. Am 3. August d. J. 1675 mußte sich die Stadt wegen Mangels an Lebensmitteln den Lüneburgern ergeben, welche sie bis 1680 besetzt hielten und dann erst an Schweden zurückgaben. Dazu kam, daß die Stadt das Georgskloster mit seinen Ländereien und der schönen Wassermühle, sowie das Marienkloster mit dem Vorwerke auf dem Kampe, welche ihr von den geistlichen Gütern bei der Reduction von 1680 gelassen waren, i. J. 1694 herausgeben mußte. Noch mehr aber litt Stade während des sogenannten nordischen Krieges. Im Jahre 1712, als Karl II. in der Türkei weilte, griff ein dänisches Heer die Stadt an und während einer heftigen Belagerung ward ein großer Theil derselben durch die hineingeworfenen Bomben zerstört, während die Pest über 1600 Einwohner dahinraffte. Hiermit schließt endlich die lange Reihe der Calamitäten, welche die Stadt in einem Zeitraume von fast 200 Jahren unablässig verfolgt hatten: seitdem die Herzogthümer Bremen und Verden in den Besitz des hannövrischen Hauses übergegangen, *) begann auch für Stade eine bessere segensreichere Zeit. Die kriegerischen Stürme, welche im vorigen und diesem Jahrhundert den Frieden Europas störten, haben Stade fast gar nicht berührt. Der 7jährige Krieg ging völlig schadlos an

*) Es geschah dieses i. J. 1715 durch einen Kaufvertrag mit Dänemark, welches die Herzogthümer den Schweden entrissen hatte; dieser Vertrag wurde 1719 von Schweden und 1733 vom Kaiser bestätigt.

der Stadt vorüber und die französische Revolution brachte sogar durch die Emigranten, die sie nach Stade führte, einen erhöheten Wohlstand, dem freilich die Continentalsperre ein baldiges Ende bereitete. In neuester Zeit haben sich der Handel und die Rhederei der Stadt durch die Belebung und Erweiterung des Seeverkehrs bedeutend gehoben: die Stadt bietet gegenwärtig ein Bild bürgerlicher Emsigkeit und Betriebsamkeit dar, da sie nach Harburg der wichtigste Hafen im Elbgebiete ist, den das Königreich besitzt.

Stade liegt eine gute halbe Stunde von der Elbe entfernt auf der Grenze des Marsch- und Geestlandes an den Ufern der Schwinge, welche bis zur Stadt hin schiffbar ist, so daß regelmäßige tägliche Wasserfahrten mit Hamburg und Altona unterhalten werden können. So lange die Elbe offen ist, geht zwischen Hamburg und der Schwingemündung ein Dampfschiff. Wie indeß das ganze untere Stromgebiet der Elbe an Versandung leidet, so ist die Schwinge den Anhäufungen von Schlamm sehr ausgesetzt, was bereits i. J. 1766 einen Kanalbau nöthig gemacht hat, ohne welchen die Schifffahrt vielleicht hätte ganz eingestellt werden müssen. Die Schwinge ist indeß für die Elbschifffahrt nicht ohne Wichtigkeit, indem bei Eintritt der strengen Jahreszeit häufig Schiffe sich genöthigt sehen auf der Stader Rhede zu überwintern.

Die Festungswerke der Stadt, welche 1698 angelegt, 1757 verstärkt, dann aber unter Georgs III. Regierung i. J. 1786 geschleift wurden, sind seit dem Jahre 1814 wieder hergestellt: sie bestehen aus den 7 Bastionen Güldenstern, Hohethor, Gründel, Wrangel, Königsmark, der Nicolai- und Burgbastion. Vier Thore führen in die Stadt: das Kehdinger- und Salzthor von der Marsch, das Schiffer- und Hohethor von der Geest her. Vor dem letzteren Thore liegt

der Kamp, eine Art kleiner Vorſtadt, durch welche der Weg nach dem anmuthig gelegenen Schloſſe Agathenburg führt.

Die Straßen der Stadt ſind ziemlich breit; die breiteſte, welche den Namen „auf dem Sande" führt, dient zum Uebungsplatze der Garniſon. Die Häuſer, meiſtentheils von Backſteinen aufgeführt, ſind niedrig; unter den öffentlichen Plätzen verdient allenfalls der Fiſchmarkt erwähnt zu werden. An Kirchen und geiſtlichen Stiftungen war die Stadt ehemals reich; außer den Klöſtern zu St. Johann, St. Marien und St. Georg mit ihren Gotteshäuſern beſaß ſie die Nicolai-, die Pankratii-, Cosmä- und Willehardikirche. Nur die beiden letzteren ſind gegenwärtig noch Pfarrkirchen: von ihnen zeichnet ſich die Cosmäkirche durch einen hohen Thurm von eigenthümlicher Bauart aus.

Die Gegend, in welcher die Stadt liegt, iſt, obgleich flach und eben, nicht ohne landſchaftliche Reize; die üppige und friſche Vegetation, namentlich der Wieſen, läßt die Nähe der unfruchtbaren Haide vergeſſen. Das liebliche Thal der Schwinge in der Nähe und der etwas fernere mächtige Elbſtrom mit den kommenden und gehenden Schiffen beleben die Landſchaft. Einen beſonders ſchönen Blick über die letztere und die Stadt hat man von dem Schwarzenberge, einem vor dem Schifferthore an der Schwinge gelegenen Hügel, der auf ſeinem ehemals öden Haidenrücken ein in neuerer Zeit angepflanztes Tannengehölz trägt. Weithin ſchweift der Blick über die Stadt und die von der Schwinge durchſchlängelten Wieſen dahin bis zu dem breiten Silberbande der Elbe, an deren jenſeitigem Ufer die zahlreichen Thürme des ſtolzen Hamburg emportauchen und die Berge bei Blankeneſe in bläulicher Ferne die Ausſicht begrenzen.

Der Dom zu Verden.

Als i. J. 782 Karl der Große, durch den langen zähen Widerstand der Sachsen gegen sein Bekehrungswerk erbittert und durch die seinen Franken von Wittekind am Süntal beigebrachte Niederlage schwer erzürnt, mit gewaltiger Heeresmacht in Sachsen erschien, hielt er über das abtrünnige Volk ein furchtbares Strafgericht: 4500 der angesehensten sächsischen Männer wurden als Rädelsführer des letzten Aufstandes enthauptet. Dieses Blutgericht wurde an der Aller im Gau Sturmi vollstreckt, bei einem Orte mit Namen Ferdi, Fardium, dem heutigen Verden. *) Vielleicht geschah es zur Sühnung des so reichlich vergossenen Blutes, daß der Frankenkönig später das von ihm Anfangs zu Bardowiek gegründete Bisthume nach Verden verlegte. Nach dem Stiftungsbriefe für Verden geschah dieses am 29. Juni 786, doch ist die Aechtheit dieser Urkunde mit guten Gründen angefochten worden. Wenn somit der Tag und selbst das Jahr der Stiftung nicht sicher zu ermitteln sind, so läßt sich doch kaum bestreiten, daß dieselbe noch in das 8. Jahrhundert fällt und somit wirklich von Karl dem Großen ausgegangen ist. **)

Mit der Gründung des Bisthums war natürlich der Bau einer Metropolitankirche verbunden: doch wird dieser erste Dom ziemlich dürftig gewesen sein, da die Verhältnisse des Bisthums in der ersten Zeit seines Bestehens keineswegs glänzend waren. Erst durch die Freigebigkeit des Bischofs Wigbert (874 — 908), der durch seinen Vater Walbert von dem großen Wittekind abstammte, verbesserte sich die Lage des Stiftes in Etwas. Wigbert schenkte demselben nämlich mit

*) Einhardi Annal. a. a. 782.

**) Vergl. Wedekind: Chronographie der Bischöfe zu Verden, in seinen Noten I. 92 ff.

Digitized by Google

Bewilligung des Königs Arnulf i. J. 890 seine sämmtlichen nicht unbedeutenden Erbgüter in Westfalen. Dennoch sah sich erst Wigberts dritter Nachfolger, Amelung (933 — 962), ein Sohn des Grafen Billung und Bruder des Herzogs Hermann von Sachsen, in den Stand gesetzt, einen neuen Kirchenbau zu beginnen, der freilich auch nur von Holz aufgeführt wurde, aber doch die erste Anlage an Größe und Schönheit übertraf und außer der Jungfrau Maria, der schon der erste Dom gewidmet gewesen war, auch noch der h. Cäcilia geweihet wurde, von welcher bereits durch den Erzbischof Adaldag von Bremen Reliquien nach Verden geschenkt worden waren. Diesem Neubau fügte Bischof Bernhard II. (993 — 1013) einen Thurm von Quadersteinen, ein in diesen an solchem Baumaterial armen Gegenden sehr kostspieliges Werk, hinzu. Allein schon sein Nachfolger, Wicherus († 1031), sah sich zu einem ganz neuen Bau veranlaßt, den er soweit fortführte, daß er i. J. 1028 den Hochaltar und 3 andere kleinere Altäre einweihen konnte. *) Dieser im großen Stile unternommene, durch die Unruhen der Zeit vielfach unterbrochene Bau ward indeß erst nach 160 Jahren vollendet, so daß er erst i. J. 1190 eingeweihet wurde. Allein so prächtig und solide er aufgeführt war, auch er sollte einer baldigen Zerstörung nicht entgehen. Noch keine 100 Jahre hatte er nach seiner Vollendung dagestanden, als die Rache ihre frevelnde Hand an ihn legte und ihn in Schutt und Asche verwandelte.

Herzog Otto der Strenge von Lüneburg war mit dem Erzbischof Giselbert von Bremen in Fehde gerathen und hatte in derselben nicht nur das Hochstift geplündert, sondern auch Bremen selbst drei Tage und drei Nächte lang belagert. An dem Herzoge sich zu rächen fühlte sich Giselbert zu schwach; umsomehr hatte Bischof Konrad von Verden, Ottos Oheim,

*) Chron. Epp. Verd. ap. Leibnitz, l. c. II. 215.

das Unternehmen ſeines Neffen zu beklagen, über den er während ſeiner Minderjährigkeit die Vormundſchaft geführt hatte. Auf einem Streifzuge eroberten die bremiſchen Knechte Verden am 22. Oktober 1281 und nachdem ſie zur Genüge geplündert, zündeten ſie das Süderende der Stadt an. In dieſer Feuersbrunſt ward auch der Dom ein Raub der Flammen: nicht einmal die Reliquien und heiligen Gefäße der Kirche konnten gerettet werden. Nur die in der Nähe des Domes neuerdings von einem der Vorgänger Konrads, dem Biſchof Iſo, Grafen von Wölpe († 1231), gegründete Andreaskirche blieb verſchont.

Noch Biſchof Konrad legte nach Wiederherſtellung des Friedens Hand an einen neuen Bau, der durch ſeine Pracht und Schönheit die früheren Kirchen zu verdunkeln beſtimmt war. Im Jahre 1290 ward von ihm ſelbſt der Grundſtein des neuen, noch jetzt vorhandenen Domes gelegt und bis zu ſeinem wahrſcheinlich i. J. 1300 erfolgten Tode der Bau emſig und rüſtig fortgeſetzt. Allein da derſelbe der größeren Dauerhaftigkeit wegen aus Quaderſteinen zu bauen angefangen war und ſich in der Nähe keine Steinbrüche befanden, das Baumaterial daher aus der Ferne herbeigeſchaft werden mußte, ſo ſchritt das Werk nur ſehr langſam vorwärts. Erſt nach Ablauf eines Jahrhunderts ward daſſelbe von einem Biſchofe, der gleichfalls dem welfiſchen Hauſe entſproſſen war, vollendet. Es war dieſes der Biſchof Otto (1388 — 1395, da er Erzbiſchof von Bremen wurde), ein Sohn des Herzogs Magnus mit der Kette; er weihete den Dom zu Verden am zweiten Oſtertage d. J. 1390 mit großem Glanze ein. Doch umfaßte auch dieſer nun fertig daſtehende Bau immer nur den Chor und die beiden Kreuzarme, allerdings die ſchönſten Theile des Gebäudes, und die weſtliche Hälfte deſſelben ward erſt wieder um 100 Jahre ſpäter unter dem Episcopat des Biſchofs Berthold von Landsbergen in den Jahren 1473 — 1490 erbauet, ſo daß gerade 200 Jahre nach Legung des erſten Grund-

Digitized by Google

steines der Dom in seiner Gesammtheit vollendet war. Dieser westliche spätere Theil des Gebäudes, aus Ziegelsteinen erbauet, war indeß weit nachlässiger aufgeführt und schon wegen des Materials weit weniger solide als die alten Theile, so daß es früher wenigstens nicht schwer war, im Inneren wie im Aeußeren beide Hälften wohl von einander zu unterscheiden.

So stand nun freilich der gewaltige Bau wirklich vollendet da; allein trotz der Festigkeit, womit er wenigstens theilweise aufgeführt worden war, ging die Reihe der folgenden Jahrhunderte doch nicht an ihm vorüber, ohne diese Festigkeit endlich zu erschüttern. Manche Ungehörigkeiten, die sich mit der Zeit eingeschlichen hatten, scheinen ebenso wie die Unbilden des Wetters zum allmähligen Verfalle des Gebäudes beigetragen zu haben. Zu jenen ist zu rechnen, daß die Choranlage durch Mauern von dem Umgange und den übrigen Theilen getrennt und für den Gebrauch des Domcapitels abgeschlossen wurde, wodurch mit der Zeit der östliche älteste Theil der Kirche völlig verbauet wurde. Die vielen Grüfte in der Kirche, welche sich größtentheils in dem Umgange des hohen Chores befanden, waren mit der Zeit meistens eingesunken und thaten in Verbindung mit der fehlerhaften Construction des Dachstuhles das ihrige, diese östliche Hälfte der Kirche dem Einsturze entgegen zu führen. Die Frontmauern waren übergewichen, die Säulen aus dem Lothe getreten und in den Wölbungen zeigten sich in Folge davon überall bedenkliche Risse und Versackungen. Winterstürme hatten außerdem die Verglasungen der Fenster an vielen Stellen zerstört und da das Maßwerk derselben zu zerbröckeln begann, so ließ man entweder die Löcher offen und öffnete so den zerstörenden Einflüssen der Witterung die Thore, oder man schritt hie und da zur völligen Vermauerung der Fenster, wodurch der Kirche das Licht entzogen wurde.

So ſtand das herrliche Gebäude lange Zeit, den Einſturz drohend und ſeiner gänzlichen Zerſtörung entgegenſehend. Endlich beſchloß man i. J. 1828 durch eine gründliche Reſtauration den gänzlichen Verfall der Kirche abzuwenden und dieſes ſchöne Bauwerk der Stadt dem Lande und der Kunſt zu erhalten. Schon am 13. März 1829 ward der Bau damit begonnen, daß ſämmtliche Grüfte, auch die beiden auf dem Chore befindlichen Fürſtengrüfte geöffnet, die darin noch vorhandenen Ueberreſte auf dem Domplatze beigeſetzt, die Grüfte ſelbſt aber ausgegraben und feſt und dauerhaft verfüllt wurden. Sodann ward der fehlerhaft angelegte und ſchadhafte Dachſtuhl möglichſt verbeſſert und durch eine ſtarke und dauerhafte Verankerung der öſtlichen den Einſturz drohenden Theile mit dem noch feſt und unverſehrt daſtehenden Weſttheile ein weiteres Ueberweichen jener nach Oſten hinlänglich verhindert. Die Riſſe in den Mauern, Bögen und Gewölben wurden ſorgfältig ausgebeſſert, und nach Entfernung der alten unſaubern und ungleichen Tünche die Wände und Gewölbe durchaus neu und gleichmäßig verputzt, wobei zugleich ein Hauptaugenmerk darauf gerichtet wurde, den Gegenſatz zwiſchen den alten und neuen Theilen des Gebäudes möglichſt zu verwiſchen und auch in den Geſimſen und Pfeilerverzierungen eine Uebereinſtimmung zu erzielen. Die vermauerten Fenſter wurden wieder geöffnet, andere erweitert und mit den übrigen in Höhe und Breite in Uebereinſtimmung gebracht, endlich die ſechs plumpen und geſchmackloſen Fenſter des weſtlichen Theiles durch völlig neue erſetzt. Auch das alte Maßwerk in den Fenſtern mußte größtentheils erneuert und dieſe mit neuem Glaſe verſehen werden. Während die Fenſter des Chores theilweiſe mit buntem Glaſe in paſſenden Muſtern, theilweiſe mit neuen Glasmalereien geſchmückt wurden, ließ man diejenigen des Weſttheiles, um das Licht nicht zu beſchränken, weiß. Zugleich wurde der Fußboden geebnet und nur der

Chor um einige Stufen erhöhet; die Emporkirchen mit Ausnahme der in den Kreuzarmen und an der westlichen Wand befindlichen sämmtlich entfernt. Eine Restauration der Orgel, die Beschaffung einer ganz neuen Kanzel, der Ausbau der Vorhalle nächst dem westlichen Hauptportal und die Wiedereröffnung dieses in ungebührlicher Weise vermauerten Portales vollendeten die würdige Restauration des Gebäudes, deren Kosten sich auf die Gesammtsumme von 56,000 Thalern beliefen.

Das Aeußere des Domes zu Verden wirkt vorzugsweise durch Massenhaftigkeit und Großartigkeit der Verhältnisse. Fast gänzlich frei von allem architectonischen Schmuck trägt es eine große Einfachheit zur Schau. Nur die Giebelfronten der Kreuzarme sind durch Mauerblenden verziert und die hohen gothischen Fenster besonders der Chorseite zeigen in ihrem Maßwerke eine außerordentliche Mannigfaltigkeit von schönen Mustern. Im Uebrigen ist das Aeußere der Kirche wenig bedeutend; desto überraschender dagegen das Innere derselben. Obgleich auch dieses sich durch große Einfachheit auszeichnet, entbehrt es doch nicht jedes plastischen Schmuckes. Besonders macht der hohe Chor mit seinem kühn emporstrebenden Gewölbe und seinen zierlichen Wandpfeilern einen gewaltigen Eindruck.

In der westlichen Vorhalle der Kirche befinden sich zwei Monumente von nicht unbedeutendem Kunstwerthe. Das eine ist eine metallene Tafel, welche ehemals das Grab des Bischofes Berthold von Landsbergen verschloß und deren kunstvolle Arbeit fast ganz unversehrt erhalten ist. Sie enthält in halberhabener Arbeit die von einer Inschrift umgebene Portraitfigur des Bischofs, und in den vier Ecken die Symbole der vier Evangelisten. Sowohl der Gesichtsausdruck als die Gewandung und der Faltenwurf des bischöflichen Ornats sind vortrefflich, sowie der Baldachin und das Consol mit des Bischofs Familienwappen mit großer Schärfe und Zierlichkeit

Digitized by Google

gearbeitet ſind. Das zweite bemerkenswerthe Denkmal dieſer Vorhalle iſt der ehemals neben dem Hochaltare der Kirche aufgeſtellte, jetzt rechts vom Weſteingange befindliche alte Biſchofsſtuhl. Ganz aus Eichenholz geſchnitzt iſt er in Erfindung und Ausführung gleich bewunderungswerth. Die Seitenwände enthalten in durchbrochener Arbeit eine Reihe von Arabesken umrahmter menſchlicher Figuren, darunter auf der einen Seite Adam und Eva, Simſon und Delila, Judith und Holofernes, David und Bathſeba und auf der anderen mehrere Krieger, Geiſtliche und Bauern als die Repräſentanten der drei Stände des Adels, des Clerus und des Volkes. Der über dem Stuhle angebrachte Baldachin in gothiſchem Stile zeigt in ſeinen Giebeln gleichfalls Basreliefs von Engeln und die Symbole der vier Evangeliſten.

Auch in der eigentlichen Kirche befinden ſich einige beachtenswerthe Monumente. In dem nördlichen Seitenſchiffe bemerkt man ein Epitaphium, bei welchem ein ſonderbares Spiel des Zufalls gewaltet hat. Es deckt die Gebeine zweier Brüder, der Söhne Herzogs Heinrich von Braunſchweig, von denen der Eine, Chriſtoph, die längſte Zeit (58 Jahre), der Andere, Georg die kürzeſte Zeit (8 Jahre) unter allen Biſchöfen von Verden regieret hat. Jener war der letzte katholiſche, dieſer der erſte proteſtantiſche Biſchof, beide von ſehr verſchiedenem Charakter und entgegengeſetzter Gemüthsart. Das Monument iſt von dem Chore, wo es früher ſtand, an ſeine jetzige Stelle verſetzt worden. Bei der damals vorgenommenen Oeffnung der Särge fand man außer dem einbalſamirten Leichnam des Biſchofs Chriſtoph einige werthvolle Sachen, darunter einen ſilbernen vergoldeten Abendmahlskelch nebſt Patena, ein Werk des berühmten Hans Brüggeman, der jetzt in der Sacriſtei verwahrt wird.

Von höherem Kunſtwerthe war das ehemals gleichfalls auf dem Chore befindliche, jetzt in den ſüdweſtlichen Theil

Digitized by Google

der Kirche versetzte Denkmal des letzten Bischofs von Verden, Philipp Sigismund, der auch dem welfischen Hause entsprossen war. Die Figuren von Alabaster, zum Theil gewiß italienischer Arbeit, welche es ehemals zierten, darunter das knieende Bild des Herzogs, Johannes und Maria neben dem Kreuz, die allegorischen Figuren der Frömmigkeit und Gerechtigkeit, waren indeß so verstümmelt, daß man sie bei der Restauration des Domes und der Aufstellung des Denkmals an seinem gegenwärtigen Platze größtentheils abgenommen und an einen sicheren Ort gebracht hat, wo sie jetzt aufbewahrt werden.

Zwischen den beiden erwähnten Monumenten befindet sich an dem Wandpfeiler zunächst der Thür ein drittes. Es enthält das Landsbergische neben dem bischöflichen Wappen von Verden in einem Laubgewinde und eine Inschrift, welche besagt, daß Bischof Berthold von Landsberg i. J. 1473 den westlichen Theil des Domes begonnen und i. J. 1490 denselben eingeweihet habe.

Die Kanzel ist modern, dagegen gehört der Hochaltar der besten Zeit der mittelalterlichen Kunst an. Er bildet einen in gothischem Stile ausgeführten Altarschrein (Tabernakel), der besonders in seinen unteren Theilen lebhaft an den des Kölner Domes erinnert. Diese unteren Theile bilden eine reiche mit Giebeln verzierte Bogenstellung, in welcher das Mittelfeld durch die knieende Figur des Bischofs Konrad, wie er der Mutter Gottes, der Schutzpatronin der Kirche, das Modell der letzteren darreicht, die Seitenfelder aber durch die Figuren der zwölf Apostel ausgefüllt werden. Die nördliche Seite enthält die Bilder zweier deutscher Kaiser und dasjenige des Stifters des Altars mit dem Modell desselben in der Hand, während die südliche Seite neben zwei anderen Kaiserbildern das kleine Bild des Künstlers zeigt, der den Altar geschnitzt hat. Der folgende schrägstehende Theil enthält auf den drei Seiten fünf Darstellungen aus dem Leben des Hei-

Digitized by Google

lands, nördlich die Taufe, westlich die Anbetung der drei Könige, das Abendmahl, die Grablegung, und südlich die Himmelfahrt. In den fünf Nischen, welche sich über diesem Theile befinden, steht in der mittleren das Bild des gekreuzigten Erlösers über der Weltkugel, in den übrigen die Bilder der vier Evangelisten. Von den beiden diesen Nischen entsprechenden Blenden enthält die eine das Bild Karls des Großen, welcher das Bisthum und die Kirche begründet hat, die andere das Bild des Herzogs von Cambridge, dessen Fürsorge der Dom seine letzte Restauration vorzüglich verdankt. Eine reiche Blätterkrone ziert diesen Theil des Altars, welcher dann in den oberen Aufsatz verläuft.

Von den einfarbig weißen Fenstern des Domes zeichnet sich besonders der obere Theil des einen Fensters im nördlichen Kreuzarme aus, welcher ein großes Fruchtstück von Wein mit Blättern, Ranken und Trauben enthält. Die Fenster des Chores sind sämmtlich mit gefärbtem Glase, theilweise auch mit Glasmalereien geziert. Unter diesen befinden sich einige alte, theils Reste der ehemaligen Fenster des Domes, theils aus der Kirche zu Wolterdingen, die letzteren aus d. J. 1306 stammend. Die übrigen Glasmalereien sind modern; von den mit diesen gezierten Fenstern enthält das mittelste im Chore in seinem oberen Theile das Bild der Maria mit dem Jesusknaben in einer Strahlenglorie, auf der Mondsichel thronend und von Engeln umgeben, der untere Theil aber die Bilder Karls des Großen, Christians von Braunschweig, Luthers, Melanchthons und des Königs Wilhelm IV. von England und Hannover, mit ihren entsprechenden Wappen oder Siegeln. Unter den Figuren breitet sich ein großer dunkelblauer Wappenmantel aus, welcher das hannövrische Wappen mit den Schildhaltern und der Kette des Guelphenordens bedeckt.

Der Platz, welcher sich vor dem Dome ausdehnt, ist seit der Restauration des letzteren mit geschmackvollen Garten-

Digitized by Google

Anlagen geziert. In seiner Mitte erhebt sich ein kleines einfaches Monument, dessen Inschrift besagt, daß hier i. J. 1829 die sämmtlichen Gebeine der seit d. J. 1318 in der Kirche Begrabenen eine neue Ruhestätte gefunden haben.

Osnabrück.

Wahrscheinlich bestand Osnabrück schon in heidnischer Zeit als eine Ortschaft der Sachsen, und scheint der Name soviel wie „die Brücke über die Hase" (Osenbrügge in der Volkssprache) zu bedeuten. Für ein so frühes Dasein des Ortes sprechen nicht nur die vielfachen Spuren uralter Bevölkerung in der Umgegend, wie die zahlreichen Hünenringe und Hünengräber, sondern auch der Umstand, daß Karl der Große zur Stätte seiner Bisthümer solche Orte zu wählen pflegte, die schon bei den heidnischen Sachsen von einiger Bedeutung waren. Auch wird des Dorfes Osnabrück bereits vor der Stiftung des Bisthums von fränkischen Annalisten gedacht, wenn dasselbe auch urkundlich nicht vor dem Jahre 834 vorkommt. Für die beglaubigte Geschichte tritt der Ort indeß erst durch die Begründung eben jenes Bisthums hervor, welche muthmaßlich i. J. 783 nach dem letzten großen, in der Nachbarschaft an der Hase über die Sachsen erfochtenen Siege des großen Frankenkönigs geschah. Der eigentliche Stiftungsbrief ist entweder verloren gegangen oder hat bis jetzt noch nicht aufgefunden werden können: daß er aber vorhanden gewesen, geht daraus hervor, daß er in der Folge mehreren Kaisern vorgelegt und von diesen bestätigt worden ist. Die Erbauung des Bischofsdomes am Ufer der Hase gab die Veranlassung,

Digitized by Google

daß ſich rings um denſelben Prieſter und Hausgenoſſen niederließen und ſo entſtand aus Curien und Höfen neben dem Biſchofsſitze zunächſt am Dome die ſogenannte Freiheit, ein großer freier Raum, um welchen noch jetzt die geiſtlichen Höfe liegen, und hieran ſchloß ſich eine große Burg, welche die innen liegenden Wohnungen deckte. Dieſe Binnenburg bildete mit der Freiheit den Kern der ſpäteren Stadt, welcher, klein an Umfang aber ſtark durch das Heiligthum und die daſſelbe ſchützenden Mauern, bald Anſiedler jeder Art herbeilockte. Weſtlich von dieſer Einigung weltlicher und geiſtlicher Genoſſen wohnte der Kirchenvogt: um ihn führten Handwerker und Knechte ihre Wohnungen auf und ſo entſtand nach Weſten zu die Butenburg, die Stadt der Bürger, gleich dem Biſchofsſitze ummauert und gegen plötzlichen Ueberfall verwahrt. Im Verlaufe der Zeit ſchloß ſich gegen Norden zu die Haſe-Laiſchaft an, welcher bei vergrößertem Raume nach und nach andere Laiſchaften folgten, bis nach mehreren Jahrhunderten die St. Johannis-Laiſchaft im Süden angebauet wurde und ſo die Stadt in zwei Theile zerfiel, die Alt- und Neuſtadt, welche, obgleich getrennt in Hinſicht der Jurisdiction und der Verwaltung ihrer Güter, doch eine große geſchloſſene Gemeine bildeten. Vom Biſchofe, der mit dem Domcapitel zuſammen die Verwaltung des Landes leitete, hingen die zum großen Theil dem Clerus angehörigen Bewohner der Altſtadt ab und ein biſchöflicher Stadtvoigt (rector, judex civitatis) handhabte hier das Recht, wie entweder der Spruch der Schöffen oder des Kaiſers und des Biſchofs Wort es beſtimmten, während die Neuſtadt, welche, wie der Name „Laiſchaft“ noch erkennen läßt, aus einer Vereinigung von Nichtgeiſtlichen (Laien) entſtanden war, unter der Gerichtsbarkeit der Edlen von Holte ſtand, in deren Händen die Kirchvogtei von St. Johann war. Doch rief der Klang der Bauerglocke die gemeine Bürgerſchaft zuſammen, um über der Stadt Angelegen-

Digitized by Google

heiten zu berathen und durch Willkühren das Recht zu finden.

Unter den ersten Bischöfen, welche sich durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit gleichsehr auszeichneten, wuchs so allmählich Osnabrück zu einer der bedeutendsten Ortschaften Westfalens heran. Die Zahl der bischöflichen Leute, welche unter Führung des Kirchenvoigtes in den Kampf zogen, mehrte sich rasch, weil der gemeine Freie es vorzog, die Herrschaft des Heiligen über sich anzuerkennen, als von der Willkühr mächtiger Grafen abzuhängen. Der Krummstab schützte und segnete zugleich: die ihm Unterworfenen kannten den Druck der öffentlichen Lasten nicht und an geweiheter Stätte fand in jener wilden Zeit der Verfolgte allein Sicherheit und Zuflucht. Auch daß schon Karl der Große 804 zu Osnabrück eine Domschule errichtet hatte, zog manchen wißbegierigen Sachsen oder Franken nach dem Bischofssitze an der Hase. Zudem erhielt Osnabrück bereits i. J. 888 vom Kaiser Arnulph Markt- Zoll- und Münzgerechtigkeit und somit die Bevorzugungen, welche jene Zeit als das unterscheidende Merkmal der Städte ansah. Bald bildete in Folge davon die Stadt den Mittelpunkt eines lebhaften Verkehrs, der sich zwischen dem reichen Köln und dem nördlichen Weserlande entwickelte und schon damals finden wir als Hauptgegenstand der Osnabrückschen Handelsausfuhr das Leinen. Durch den gelehrten Bischof Detmar, einen Zeitgenossen des Kaisers Heinrich II., der für Osnabrück dieselbe Bedeutung hat wie der h. Meinwerk für Paderborn und Bernward für Hildesheim, ward im Anfange des 11. Jahrhunderts die Kirche und das Collegiatstift von St. Johann dem Täufer gegründet, wodurch, wie bereits erwähnt, der Grund zur Bildung der Neustadt gelegt wurde.

Eine bedeutende Rolle in den Händeln seiner Zeit spielte Bischof Benno II., welcher in den Jahren 1068 bis 1088 dem Stifte vorstand. Aus Schwaben gebürtig und von dem

bekannten Chroniſten Hermann Contractus zu Straßburg unterrichtet, gehörte er zu den hervorragendſten Perſönlichkeiten der damaligen Zeit: er war gelehrt, beredt, ein berühmter Baumeiſter, gewandter Unterhändler und in der damaligen Regierungskunſt gründlich erfahren. Noch als Domprobſt zu Hildesheim, wo er die dortige Schule zu hoher Blüthe brachte, rief man ihn nach Speier, um den dortigen Dom, der dem Rheine zu nahe gebaut worden war, vor dem Umſturz zu retten, und ſeinen verſtändigen Anordnungen gelang es, das ſchöne Bauwerk zu erhalten. Heinrich IV. erhob ihn zum Pfalzrichter und übertrug ihm, dem Baukundigen, die Aufſicht über den Bau jener Burgen, durch welche er das Volk der Sachſen in Gehorſam zu halten hoffte. Später von demſelben Kaiſer zum Biſchof von Osnabrück ernannt, war er in dem ſchweren Sachſenkriege deſſen Hauptſtütze im nördlichen Deutſchland, theilte mit ihm Gefahr und Mühe, verfiel mit ihm in den Bann der Kirche, kämpfte ſeine Schlachten, führte ſeine Unterhandlungen. Bei dieſem unruhigen Leben, das ihn bald in das ferne Italien führte, bald am Hoflager des Kaiſers feſthielt, bald dem kaiſerlichen Heere folgen ließ, behielt er doch Zeit und Willen für ſein Bisthum und die Hauptſtadt desſelben auf das Väterlichſte zu ſorgen. Durch ihn ward der Ackerbau im Osnabrückſchen verbeſſert, Straßen und Wege angelegt, durch ihn das Kloſter Iburg und daneben die Biſchofsburg erbauet (S. unten). In dem letzten Jahrzehnt ſeines Epiſkopats mußte er erleben, daß ſein Hochſtift von des Kaiſers Feinde, dem Markgrafen Ekbert II., in Verbindung mit dem Biſchofe Udo von Hildesheim arg verwüſtet, ſeine Höfe niedergebrannt und ſeine Güter confiscirt wurden. Ja er ſah ſich von den Verbündeten in ſeiner Stadt Osnabrück belagert; doch ſchlugen die Bürger, auf ihre feſten Mauern vertrauend, alle Stürme der Belagerer muthig zurück und bei einer Unterredung mit den Führern bewog

Benno den Markgrafen nicht nur zum Abzuge, sondern gewann auch den Bischof Udo dem Kaiser zum Freunde. Benno starb am 27. Julius 1088, weil er seinen Kaiser nicht hatte verrathen wollen, im Bann der Kirche.

Unter seinem zweiten Nachfolger, Wibo II. (1092 — 1101) fand eine Theilung der Kirchengüter zwischen dem Bischofe und dem Capitel statt (1100) und ward der Dom sammt der bischöflichen Burg von einer Feuersbrunst zerstört, was den Bischof zwang seine Residenz nach dem Schlosse zu Iburg zu verlegen. Bischof Udo (1137 — 1141), ein gebornner Edler von Steinfurt, gründete auf dem Gertrudenberge, wo schon seit alter Zeit eine der h. Gertrud geweihete Kapelle stand, ein Kloster für Nonnen Benedictinerordens. Sein Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle, Philipp, aus dem Geschlechte der Grafen von Katzenellnbogen, gerieth mit den Edlen von Holte in eine erbitterte Fehde. Im Bunde mit dem Grafen Otto von Ravensberg und unterstützt durch die Bürger Osnabrücks belagerte er das zwei Stunden von der Stadt gelegene Bergschloß Holte, eroberte es nach mehrjährigem Widerstande 1144 und vertrieb die Besitzer desselben aus ihren westfälischen Gütern. Damit hörte die Gerichtsbarkeit der Edlen von Holte über die Neustadt und die übrigen Rechte derselben in der Stadt auf, und die Bürgerschaft gewann nicht wenig an Selbständigkeit und Eigenmacht. Im Jahre 1171 erhielt die Stadt durch die Gnade des Kaisers Friedrich I. bedeutende Rechte, darunter das wichtige Privilegium de von evocando. Man kann diesen Freibrief des Kaisers als das erste geschriebene Stadtrecht für Osnabrück ansehen. Schon stand die Stadt stark und mächtig da, und eifersüchtig blickten die Bürger nach der Gertrudenhöhe, wo der Bau des stattlichen Klosters ihnen eine Drohung des Bischofs schien. Sie machten deshalb i. J. 1180 einen Anfall auf das im Bau begriffene Werk und zerstörten dasselbe, mußten aber doch,

mit dem päbstlichen Banne belegt, den Weiterbau geschehen lassen.

Die welfisch-hohenstaufischen Kämpfe mehrten zwar, besonders durch den Sturz Heinrichs des Löwen, die Macht des Bischofs, der jetzt erst (seit d. J. 1225) als Reichsfürst erscheint, gaben aber auch der Bürgerschaft vielfach Gelegenheit, ihre Rechte und Freiheiten auszudehnen. Bischof Arnold (1173 — 1191), Graf von Altena, nahm Partei gegen den Löwen und war in der für ihn und seine Verbündete so unglücklichen großen Schlacht gegenwärtig, welche i. J. 1180 auf dem Halrefelde zwischen Osnabrück und Tecklenburg geschlagen wurde. In den Spaltungen, welche aus der Doppelwahl Philipps von Schwaben und Ottos IV. hervorgingen, stand Bischof Gerhard auf Seite des Schwaben, während das Domcapitel dem Sohne Heinrichs des Löwen anhing. Gerhards Nachfolger, Engelbert, sah sich genöthigt die Hälfte des Gogerichts zu Osnabrück unter dem Namen des Burricht an die Bürger der Stadt zu verkaufen.

Wichtig für die Weiterentwicklung des städtischen Gemeinwesens und für die äußere Stellung des Bisthums war die bekannte Isenburger Fehde. Der von Friedrich II. während seiner Abwesenheit aus Deutschland zum Reichsverweser ernannte Erzbischof Engelbert von Köln ward, weil er mit großer Strenge der herrschenden Anarchie in den rheinisch-westfälischen Landschaften entgegentrat, am 7. November 1225 in der Nähe von Schwelm, als er eben eine Kirche einzuweihen im Begriff war, von seinem eigenen Neffen, dem Grafen Friedrich von Isenburg, und dessen Genossen ermordet. Rheinland und Westfalen wurden länger als ein Jahrzehnt zum Schauplatz des Rachekrieges gegen die Mörder und deren arme Unterthanen. Als Mitschuldige der Gewaltthat angeklagt, wurden des Grafen Brüder, die Bischöfe Bruno von Osnabrück und Dietrich von Münster, ihrer Würden entsetzt

und verwickelten Stadt und Land mit in die unglückliche Fehde. Bei dem Grafen Otto von Teklenburg fand der in die Acht des Reiches und den Bann der Kirche erklärte Mörder Schutz und Aufnahme. Da übertrug der Kaiser nach einer alten, fast immer befolgten Politik die Vollstreckung der Acht gegen den Teklenburger dessen erbittertsten Feinden, den Bürgern und Dienstmannen von Osnabrück. Von uralter Zeit her hatten die mächtigen, von Cobbo abstammenden Grafen von Teklenburg die Vogtei über die Stifter Münster und Osnabrück und damit auch die Obervogtei über letztere Stadt ausgeübt, dieses Verhältniß aber häufig zur Bedrückung und zum Schaden ihrer Schutzempfohlenen gemisbraucht. Mit Begierde ergriffen diese jetzt die Gelegenheit, ihre Rache zu nehmen. Die dem Grafen gehörige Stadt Essen sowie das ihm zuständige Schloß Arkenau wurden von den Osnabrückern völlig zerstört (1230) und Graf Otto selbst in seiner gewaltigen Feste Teklenburg hart belagert. Längst schon (1227) hatte der von seinen Verfolgern ergriffene Graf von Isenburg sein Verbrechen auf Befehl des Kaisers zu Köln mit dem Rade gebüßt, als die Fehde gegen seinen Bundesgenossen noch immer eifrig fortgesetzt wurde, besonders von dem Osnabrücker Bischofe Konrad I., aus dem Geschlechte der Grafen von Lauenrode. Endlich kam i. J. 1236 unter Vermittlung des Bischofs Ludolf von Münster ein Friede zu Stande, wonach Graf Otto von Teklenburg gegen die Summe von 800 Mark auf seine Vogtei über Stift und Stadt Osnabrück verzichtete. Mit Freuden streckten die Bürger der Stadt diese Summe vor, und auf dem Kirchhofe von St. Johann, in offenem Freidinge, ward die Vereinigung feierlich geschlossen. Zwei und zwanzig von jeder Seite gestellte adlige Bürgen schwuren für die treue Erfüllung dieses Vertrages stehen zu wollen.

Seitdem traten in der Stadt an die Stelle der Schöffen Rathmänner, statt des Schöffenmeisters (magister scabinorum)

waltete der Bürgermeiſter und in der kürzeſten Zeit hob ſich die von der Vogtei befreiete Bürgerſchaft zu ungewöhnlicher Macht. Mit der Entwickelung ſtädtiſcher Freiheit und dem zunehmenden Wohlſtande erwachte zugleich das Verlangen, ſich des letzten Druckes, welcher noch auf der Gemeine laſtete, zu entziehen. Das Streben hiernach mußte die Bürgerſchaft in vielfache Reibungen mit dem mächtigen und einflußreichen Domcapitel verwickeln; namentlich ward die Beſetzung der ſtädtiſchen Pfarreien ein Gegenſtand fortgeſetzten Streites, in welchem indeß zuletzt doch die Bürgerſchaft den Sieg davon trug. Auch verabſäumten die Bürger bei jeder neuen Biſchofswahl nie, eine Art Wahlcapitulation mit dem Neuerwählten abzuſchließen, in welcher der Gemeine die größten Freiheiten ausbedungen wurden. Um die Sicherheit der Stadt und die Freiheit der Wege gegen den räuberiſchen Adel der Umgegend zu wahren, ſchloſſen die Bürger i. J. 1253 mit den drei großen Städten des eigentlichen Weſtfalens, mit Soeſt Dortmund und Münſter, eine Vereinigung zu gegenſeitigem Schutze und zur Sicherung des Handels. Im Jahre 1278 trat die Stadt mit der Ritterſchaft des Stiftes in einen Bund, um ſich getreulich in allen Fehden und Kämpfen beizuſtehen und 1280 erhielt ſie vom Kaiſer Rudolph I., die Erlaubniß, ihre Befeſtigungen zu verſtärken und auszudehnen. In Folge davon erhoben ſich nicht nur neue Bollwerke und Mauern um die Stadt, die mit großer Sorgfalt unterhalten wurden, ſondern man legte auch rings um die Stadt im weiten Kreiſe eine aus Gräben und Wällen beſtehende Landwehr an, deren Eingänge durch feſte Thürme geſchützt wurden. Mit großer Ausdauer, aber erſt allmählich ward dies Werk zu Stande gebracht: noch i. J. 1435 war man damit beſchäftigt.

Von nun an betrachteten ſich die Bürger als Herren des zwiſchen der Stadt und den Gräben der Landwehr liegenden Gebietes. Im Kampfe mit dem kriegeriſchen Grafen

Eberhard von der Mark fand Bischof Konrad, Graf von Rittberg, nur Rettung und Schutz hinter den festen Mauern von Osnabrück (1291). Sein Nachfolger Ludwig, ein geborener Graf von Ravensberg und ein kriegerischer streitlustiger Herr, fing mit Hülfe der Osnabrücker Bürger den Grafen Simon von Lippe, welcher von seinem Schlosse Engern aus Stadt und Stift befehdete, und als der Graf trotz der geschworenen Urphede später den Krieg erneuerte, lieferte ihm und seinen Genossen der Bischof an der Spitze seiner Vasallen und der Bürgerschaft von Osnabrück auf dem Halrefelde eine blutige Schlacht (1309), in welcher Bischof Ludwig zwar durch Irrthum eines seiner Diener das Leben verlor, die Osnabrücker aber einen glänzenden Sieg erfochten. Zum Gedächtniß der in dieser Schlacht Gefallenen ward zu Osnabrück die St. Georgskapelle gegründet.

Im Anfange des 14. Jahrhunderts erfolgte eine wichtige Veränderung in den inneren Verhältnissen der Stadt. Die bis dahin getrennt neben einander bestehenden Theile derselben, die Alt- und Neustadt, wurden nämlich i. J. 1306 zu Einer Stadt vereinigt und i. J. 1348 kam zwischen der Alt- und Neustadt ein Vertrag zu Stande, wonach beide in Zukunft unter Einem Rathe stehen und dieser alljährlich am 2. Januar neugewählt werden sollte. An diesem Handgiftentage (Hand — geben), wie er genannt wurde, ward dann stets der alte Rath entlassen und durch die Körherren (Wahlherren) ein neuer gewählt. Während der Wahl war die Stadt ohne Regiment und mancher lose Streich ward ausgeübt, bis die große Baumglocke vom Marktthurm erdröhnte und der neue Rath, unter Vorschreitung der Stadtdiener, von dem Rathhause herab in die Kirche zog und Abends die Heerpfanne unter lautem Jubel des Volkes die Stadt erleuchtet. An dieser alten Baumglocke steht folgender auf ihre Bestimmung bezüglicher Spruch:

Digitized by Google

Schleet de Klocke an enen Bord
Is der entweder Brand oder Mord;
Schleet se aber an beeden Sien
Kummt de Heeren von den Rathhuse schrien.

Unterdeß dauerten die früher erwähnten Streitigkeiten zwiſchen der Bürgerſchaft von Osnabrück und der Geiſtlichkeit fort, trotz der großen Ueberſchwemmung der Stadt durch die Haſe i. J. 1342 und trotz der Verheerungen, welche die Peſt 1350 anrichtete. Unter Biſchof Johann II. kam es zu Händeln zwiſchen der Bürgerſchaft und den biſchöflichen Amtleuten. Als der Vogt zu Iburg ſoweit ging, Einige der Bürger ohne Weiteres aufzuknüpfen, zwang die Stadt den ſchwachen Biſchof, auf dem Rathhauſe zu Osnabrück feierliche Abbitte wegen der Gewaltthat ſeiner Amtleute zu thun. Dadurch wuchs das Selbſtbewußtſein der Bürgerſchaft um ſo mehr, als derſelbe Biſchof aus Finanzverlegenheit faſt alle ſtiftiſchen Schlöſſer und Güter verpfänden mußte, ſodaß ſelbſt Iburg in den Beſitz der Grafen von Tecklenburg überging. Johann erſah ſich endlich auf den Rath des Domcapitels, der Ritterſchaft und der Stadt Osnabrück den Grafen Dietrich von der Mark, Domprobſt zu Köln, zum Verweſer der Kirchengüter. Dieſer löſete zwar manchen verſetzten Hof wieder ein und eroberte auch die Schlöſſer Iburg und Grönenberg zurück, ward aber i. J. 1363 bei Holthauſen von dem Biſchofe Gerhard von Minden gefangen. Mit ihm geriethen 63 Bürger von Osnabrück mit ihrem Hauptmanne in Gefangenſchaft, deren Freiheit die Stadt mit ſchwerem Löſegelde erkaufen mußte.

Größer noch als unter Johann II. war die Verwirrung in Stadt und Stift unter ſeinem Nachfolger Melchior (1363 — 1376), einem Sohne des Herzogs Heinrich von Grubenhagen. Wieder gingen die meiſten Stiftsgüter in fremde Hände über und in einer von den Osnabrücker Bür-

Digitized by Google

gern vergeblich widerrathenen Fehde gegen die Grafen von Hoya ward Melchior bei Badbergen gefangen. Während aber der Bischof im Schlosse zu Hoya saß, ging es im Stifte wunderlich her; des Raubens, Mordens und Brennens war kein Ende und das Land so unsicher, daß die Bürger sich nicht aus den Thoren der Stadt wagten: ja in den Straßen von Osnabrück war Todschlag keine ungewöhnliche Begebenheit. Unter diesen Umständen und als das von den Hoyaer Grafen geforderte Lösegeld von 10,000 Goldgulden für den gefangenen Bischof unerschwinglich erschien, wählte man den oben erwähnten Grafen Dietrich von der Mark abermals zum Coadjutor unter der Bedingung, daß er gegen Verpfändung einer Reihe von bischöflichen Schlössern das Lösegeld für den gefangenen Bischof herschösse. So ward Melchior seiner Haft entledigt, gerieth dann aber mit dem Coadjutor in ärgerliche Zwistigkeiten.

Diese Zeit der Anarchie während der Gefangenschaft Melchiors und seines darauf folgenden Zerwürfnisses mit dem Statthalter benutzte Graf Otto von Tecklenburg, um seine Besitzungen auf Kosten des Stiftes zu erweitern und diesem gegenüber seinem Hause die alte Stellung zurückzugewinnen. Bald befand sich das ganze Bisthum, mit einziger Ausnahme der Städte Osnabrück und Quakenbrück, in seiner Gewalt. Mit der größten Erbitterung wurde der Kampf von Seiten des Coadjutors und der Bürger fortgeführt: wer von des Tecklenburgers Knechten in ihre Hände fiel, fand unerbittlich seinen Tod durch den Strang. Als endlich eine Ausgleichung zu Stande kam, mußte Graf Otto den größten Theil der von ihm gemachten Eroberungen zurückgeben. Man kann sich nicht wundern, daß die Stadt Osnabrück durch diese für den bischöflichen Stuhl mit großer Anstrengung geführten Kriege in Schulden gerieth und Nichts schien billiger als das von ihr an die Geistlichkeit gestellte Verlangen, für einen Theil

dieſer Schulden aufzukommen; allein obgleich die Domherren verhältnißmäßig am wenigſten gelitten hatten, ſo weigerten ſie ſich doch den an ſie geſtellten Forderungen zu entſprechen, bis endlich 1381 die Sache durch ein Schiedsgericht zu Gunſten der Stadt entſchieden wurde. Doch war damit keineswegs jede Mißhelligkeit zwiſchen dem Rath und dem Domcapitel beigelegt. Es blieben die früheren Reibungen zwiſchen zwei mächtigen, in ihren Intereſſen einander ſich feindſelig berührenden Corporationen, und wie das Capitel ſich auf das Beſtimmteſte dahin erklärte, der Stadt in Zukunft bei ihren Fehden keinen Beiſtand gewähren zu wollen, ſo bemächtigten ſich dagegen die Bürgermeiſter mit Gewalt der flüchtigen Verbrecher, welche auf der Domfreiheit oder auf den Friedhöfen Schutz vor Verfolgung gefunden zu haben meinten.

Im Jahre 1371 ward in Folge der ewigen Fehden und Bekriegungen auf Betreiben des Biſchofs Heinrich Spiegel von Paderborn ein großer weſtfäliſcher Landfriedensbund geſchloſſen, an deſſen Spitze der Erzbiſchof Friedrich von Köln ſtand und dem die Biſchöfe von Münſter, Paderborn, Osnabrück und Utrecht, der Abt von Corvei und außer einer Menge weſtfäliſcher Grafen und Herren auch die Städte Soeſt, Münſter, Osnabrück und Dortmund beitraten. Nach dieſer von Kaiſer Karl IV. beſtätigten Vereinigung ſollten den Frieden genießen: die Kirchen und Kirchhöfe, die ſtillen Einwohner mit ihren Gütern, Kaufleute, Reiſende, weidendes Vieh, die Leute der Höfe, Bürger und Bauern, Frauen, geiſtliche und weltliche Jungfrauen, Jäger, Hausväter und alle Waaren; wer dieſe beſchädigt, ſoll in Acht und Bann verfallen. Die heilige Vehme ward mit der Handhabung dieſes Landfriedens förmlich beauftragt und alle Freigrafen und Freiſchöffen durch kaiſerlichen Befehl verpflichtet, jeden Uebertreter deſſelben zu hängen und zu richten. In Bezug auf Osnabrück war dieſe Einigung von um ſo größerem Gewicht, als der Zwiſt mit

dem Grafen Otto von Teklenburg noch immer fortdauerte, ja eben jetzt mit erneuter Wuth wieder losbrach. Der Teklenburger war es, der zuerst den Landfrieden verletzte, indem er einige Edle, welche als Wegelagerer das Bisthum plünderten, in seinen Schutz nahm. In Folge davon vor das Freigericht geladen, erschien er mit einer Schaar gerüsteter Knechte, spottete der Gewalt der Wissenden und setzte seine Raubzüge nach wie vor fort. Weil er vornehmlich von der Kloppenburg aus seine Einfälle in das Bisthum betrieb, verbanden sich i. J. 1393 die Bischöfe und Städte von Münster und Osnabrück zur Eroberung dieses Schlosses. Unter persönlicher Leitung der Stiftsvorsteher und Bürgermeister begann die Belagerung der Burg, deren Einnahme 1394 erfolgte. Dessenungeachtet dauerte die Fehde fort, und um sein Stadtgebiet gegen die erbitterten Grafen zu schützen, sah sich Osnabrück genöthigt die Dörenburg an der Hase aufzuführen. Erst i. J. 1400 ward Ottos Sohn, Graf Nicolaus von Teklenburg, durch Einnahme seiner Schlösser Bevergern, Lingen und Teklenburg völlig gedemüthigt, so daß er auf einen großen Theil seiner Besitzungen verzichten mußte.

So kämpfte sich Osnabrück allmählich zu jener Höhe der Macht empor, auf welcher wir die Stadt im Anfange des 15. Jahrhunderts erblicken. Zu keiner Zeit war sie blühender und angesehener als damals, da sich die Segnungen der Hanse, deren Mitglied sie war, auch über sie erstreckten. Mit Bremen und Minden, Soest und Dortmund, Bielefeld und Münster, vor allen mit dem mächtigen Köln und dadurch mit dem reichen Brügge und den übrigen flandrischen Städten stand Osnabrück im lebhaftesten Verkehr. In seinen Mauern häuften sich die Reichthümer und im Bewußtsein seiner Waffengeübtheit trat der Bürger dem Edlen keck gegenüber, während der Rath eifersüchtig über den Privilegien wachte, die er dem Bischofe und Domcapitel nach und nach abgedrungen

Digitized by Google

hatte. Schon war es ein bestimmtes Herkommen geworden, daß nur mit seinem Rath und Wissen die Bischöfe gewählt werden durften. Als daher i. J. 1424 das Domcapitel Johann, Grafen von Diepholz, zum Bischofe wählte, ohne dabei auf die Rathmänner von Osnabrück Rücksicht zu nehmen, ließ Hermann von Melle, der erste Bürgermeister der Stadt, die Thüren des Domes schließen, wo nach beendeter Wahl alter Sitte gemäß Johann auf dem Hochaltare saß, während um ihn die Geistlichkeit das Tedeum anstimmte, und umstellte, das Gotteshaus mit den auf den Klang der Sturmglocken bewaffnet herbeieilenden Bürgern. Mit den Worten: „Hebbe Jü de Köer, so hebbe wü de Slötels to der Döer" wies er spottend die Vorstellungen der Eingeschlossenen zurück, welchen nicht eher gestattet ward den Dom zu verlassen, bis sie gelobt hatten, in Zukunft nicht ohne Rath und Wissen der Bürgerschaft zur Wahl eines Bischofes schreiten zu wollen. Die Stadt verfiel aber in Folge dieser Ereignisse in den Bann der Kirche und nur mit Mühe gelang es dem Bischofe Johann — er war der dritte dieses Namens — die Zurücknahme dieser Excommunication von Seiten des Erzbischofs von Köln, der sie im Auftrage des Pabstes Martin V. verhängt hatte, zu erwirken. Das Recht der Bürgerschaft an der Wahl des Bischofes blieb jedoch von nun an unbestritten. Derselbe Bischof Johann III. verzichtete später zu Gunsten der Bürger auf das Gerade und Hergewedde.

Wie fast durchgehends in den damaligen deutschen Städten, so zerfiel auch in Osnabrück die Bürgerschaft in die Geschlechter oder den städtischen Adel und die Zunftgenossen oder die geschlossenen Vereine der Handwerker. In den Händen der Geschlechter befand sich fast ausschließlich das Stadtregiment. Innerhalb der Mauern besaßen diese Stadtjunker ihre adeligen Höfe; häufig daneben feste Burgen auf dem Lande. Im Kriege sah man sie an der Spitze der Bürger-

Digitized by Google

schaft für die Interessen der Stadt kämpfen; da sie aber zugleich Vasallen des Bischofes waren und dieser bisweilen mit der Stadt in Streit gerieth, so ergaben sich daraus mancherlei Irrungen. Dennoch begegnen uns in der Geschichte Osnabrücks seltener jene blutigen Auftritte, welche anderwärts zwischen der Gemeine und dem Patriziat so häufig stattfanden und nicht selten den Wohlstand und die Macht der Städte tief erschütterten. Gleiche Interessen fesselten die Geschlechter und eine viel vermögende Geistlichkeit den Innungen gegenüber an einander und so konnte in Osnabrück wie in den meisten anderen bischöflichen Städten Deutschlands das Regiment der Zünfte nicht emporkommen. Als i. J. 1429 Heinrich Rampendal die Bürger gegen den Rath aufzuwiegeln versuchte und namentlich ein Gesetz verlangte, wonach jeder Rathsverwandte, der gegen das Beste der Stadt Gabe oder Sold empfange, mit Leib und Gut der Sühne verfallen sein sollte, büßte er seine Kühnheit mit dem Strange und seine Anhänger wurden theils enthauptet, theils aus der Stadt verwiesen, wodurch die Ruhe sofort wieder hergestellt ward.

Bischof Erich I., Graf zu Hoya, welcher i. J. 1437 erwählt ward, gerieth mit dem Domcapitel und dessen Senior, Johann von Varendorp, in ärgerliche Streitigkeiten, welche am Aschermittwoch d. J. 1441 in dem Dome selbst zu blutigen Auftritten führten. In Folge davon ward auf Befehl des Erzbischofes von Köln der Gottesdienst in der Kirche eingestellt und erst nach Entsühnung und abermaliger Weihe derselben wieder dahin verlegt. Jene Streitigkeiten zwischen dem Bischofe und dem Capitel dauerten indessen fort und brachen endlich in einen offenen Krieg aus, in welchem sich die Stadt Osnabrück auf die Seite des Capitels stellte, während der Bischof an seinem Bruder, dem Grafen Johann von Hoya, sowie an den Herzögen Friedrich und Wilhelm von Braunschweig und dem Bischofe Albert von Minden

Bundesgenossen fand. Die Stadt und das Kapitel suchten sich durch Anwerbung von Sölnern unter dem Grafen Moritz von Spiegelberg und Friedrich von Hoerde zu stärken. Von der ersten Unternehmung, welche die Osnabrücker wagten, kehrten sie unverrichteter Sache heim, da es verlautete, die Braunschweiger zögen mit 500 Pferden dem bedroheten Schlosse Fürstenau zu Hülfe. Bei einem zweiten Zuge ward indeß der Flecken sammt dem Schlosse von den Bürgern erstürmt und Johann von Hoya, der sich in dem Schornstein des Pfarrhauses verborgen hatte, hervorgezogen und gefangen nach Osnabrück geführt, wo er in demselben Buckthurme eingesperrt ward, in welchem einst Graf Simon von der Lippe 6 Jahre lang in einem eichenen Kasten geschmachtet hatte. Dieser am Tage Reginä erfochtenen Sieg der Bürger, der noch lange nachher durch Umtragen des goldenen Kästchens mit den Reliquien der h. Jungfrau gefeiert wurde, gab der Stadt und dem Capitel ein entschiedenes Uebergewicht über ihre Gegner. Bischof Erich, nachdem er ein festes Schloß nach dem anderen verloren und dann mit Einwilligung des Conciliums zu Basel 1442 seines Amtes entsetzt worden war, suchte vergebens durch seine Klagen beim Kaiser Friedrich III. den gefangenen Bruder zu befreien. Man forderte 3000 Gulden Lösegeld und ließ sich durch des Kaisers Befehle, den Gefangenen an Herzog Gerhard von Berg auszuliefern, nicht irre machen. Da erklärte der Kaiser 1445 alle Bewohner der Stadt, mit Ausnahme der Greise über 70 und der Kinder unter 12 Jahren, in die Acht. Aber der Rath blieb fest und erst die bekannte Soester Fehde befreiete den Grafen aus seiner Haft. Herzog Wilhelm von Sachsen zog nämlich mit einem großen, meistentheils aus hussitischen Böhmen bestehenden Heere dem Erzbischofe von Köln gegen die Stadt Soest zu Hülfe, indem er von fast allen westfälischen Städten bedeutende Summen erpreßte. Osnabrück ward von ihm unter

dem Vorwande eingeschlossen und belagert, daß er vom Kaiser den Befehl habe, den Grafen Johann aus dem Thurme zu befreien, der denn auch i. J. 1448, um dieses raubende und plündernde Heer los zu werden, seine Freiheit erhielt. Die Stadt Soest aber widerstand dem ungeheuren Heere mit Erfolg und schied nach einer harten Belagerung sieg- und glorreich aus der Kölner Fehde.

Bischof Konrad III., Graf von Diepholz, bestätigte i. J. 1466 das in der Stadt gegründete Kloster Marienstädtchen, that viel für die Wiederherstellung der heruntergekommenen Kirchenzucht und reformirte namentlich das Kloster auf dem Gertrudenberge. Sein Nachfolger Konrad IV., aus dem Hause der Grafen von Rittberg, kriegte lange mit dem Herzoge Wilhelm d. J. von Braunschweig und ward in diesem Kampfe von der Stadt Osnabrück mit Geld und Mannschaft unterstützt. Doch blieb der Kampf erfolglos und stürzte den Bischof dermaßen in Schulden, daß er dem Bürgermeister Erdwin Erdmann und einigen Domherren Antheil an der Regierung gestatten mußte. Dadurch wuchs das Ansehen des Bürgermeisters, der mit dem Bischofe auf dem besten Fuße lebte, während gerade damals der Haß der Bürger gegen die Geistlichkeit eine bedenkliche Höhe erreicht hatte. Man warf den Pfaffen ihr verschwenderisches Leben, ihre wilden Gelage und die Frechheit vor, mit welcher sie öffentlich an der Seite ihrer Buhldirnen erschienen. Die Gährung wuchs durch Beeinträchtigung der Weidegerechtigkeit der Bürger von Seiten des Domcapitels und brach endlich in offenem Aufstande aus, als der Bürgermeister sich auf die Seite der Geistlichkeit stellte. An der Spitze dieser Bewegung, welche i. J. 1488 mit Vernichtung der Zuschläge in der Feldmark begann, stand ein Schneider mit Namen Lenethun. Als Erdmann und die ihm ergebenen Rathsmänner sich i. J. 1489 durch die Flucht dem Unwillen des Volkes entzogen, eilte ein Theil der Bürger

zum Thore hinaus und durchstach die Fischteiche der Klosterfrauen auf dem Gertrudenberge. In die Stadt zurückgekehrt, riefen sie die Bürgerschaft zu den Waffen, brachen noch ein Mal aus den Thoren und brannten alle Befriedigungen der geistlichen Ländereien nieder. Dann sammelte sich der tobende Haufen unter der Linde auf dem Kirchhofe Unserer lieben Frau und verlangte von den zurückgebliebenen Mitgliedern des Rathes, daß das Stadtbuch verlesen werde, alle Handwerke in den benachbarten Dörfern aufhören und solche nur in der Stadt betrieben werden sollten. Nachdem diese unruhige Zeit fast zwei Jahre lang gedauert, gewann die Partei der gemäßigten Bürger, denen die Zügellosigkeit des großen Haufens ein noch größeres Gräuel war als der Uebermuth der Geistlichen, die Oberhand. Erdwin Erdmann kehrte in die Stadt zurück, und als Lenethun vor dem Johannisthore das Volk zu einer Versammlung berief, ward er im Rosengarten ergriffen und auf dem Marktplatze enthauptet. Damit war die Ruhe in die Stadt zurückgekehrt, die freilich bald darauf (1492) durch Theuerung und im folgenden Jahre (1493) durch die Pest arg heimgesucht ward. Derselbe Erdwin Erdmann war es übrigens, welcher in d. J. 1489 bis 1505 zwischen der Marienkirche und dem alten Rathhause das neue Rathhaus aufführen ließ, mit starken Mauern und hohen Fenstern, damit sich der Rath nöthigen Falls in demselben gleich einer Burg vertheidigen könne. Auch ist Erdmann der Verfasser einer vortrefflichen Chronik der Stadt Osnabrück, welche 1553 aus der lateinischen in die niederdeutsche Sprache übersetzt ward.

Die Wahl Erichs II., Herzogs von Grubenhagen, zum Bischofe i. J. 1508 geschah trotz früherer Versprechungen ohne Zuziehung und Theilnahme des Rathes. Die darüber erbitterten Bürger verjagten die Domherren aus der Stadt und kamen so gleich von vornherein mit dem neuerwählten Bischofe, der zugleich Bischof von Paderborn war, in feindliche Berührung.

Digitized by Google

Indeß erfolgte i. J. 1509 Erichs Einzug in die Stadt mit großer Feierlichkeit und Pracht. In Begleitung seines Bruders, des Herzogs Philipp des Aelteren von Grubenhagen, der Grafen von Waldeck und Diepholz, von Schaumburg, Tecklenburg, Mansfeld und Rittberg, umgeben von einem ungewöhnlich starken Troß bewaffneter Herren und Knechte — man zählte 1500 gepanzerte Pferde in seinem Gefolge — ritt er in Osnabrück ein. Auf der umgepflügten, mit hölzernen Schranken umgebenen Domfreiheit erlustigten sich die Ritter zwei Tage hinter einander am Scharfrennen; in allen Straßen glühten während der Nacht Heerpfannen und täglich wurden große Mahlzeiten gehalten. Anfangs suchte der schlaue, am Hofe des Pabstes Julius II. gebildete Erich das gute Vernehmen mit der Stadt zu bewahren, doch drohete schon wegen der von ihm erlassenen Verordnung, daß nur Edelleute in das Capitel aufgenommen werden sollten, ein Zwist mit der Bürgerschaft, als durch die sich auch nach Osnabrück verbreitende Lehre Luthers der Friede zwischen dem Bischofe und der Stadt völlig gestört ward.

Bedenkt man, wie die Bürger seit längerer Zeit über das sittenlose Leben der Stiftsgeistlichkeit geklagt, wie sie ferner durch die neueren Verfügungen ihres Bischofes sich gekränkt fühlten, so wird man sich nicht wundern, daß die Wittenberger Predigt zu Osnabrück einen bereiteten Boden fand. Eine Reihe von Mönchen, welche sich der neuen Lehre zuwandten, verkündeten diese von den Kanzeln herab den Bürgern, welche begierig dem neuen Evangelium lauschten. Vergebens eiferten die Dominicaner dagegen, vergebens vertrieben die Domherren einige jener Prediger mit Gewalt aus der Stadt, vergebens verbündete sich auch hier der patricische Rath mit den Vertheidigern der alten Lehre und verwarf die an ihn gerichtete Bitte der Bürgerschaft, in allen vier Pfarrkirchen das lautere Evangelium vortragen zu lassen. Noch mehr erbittert durch

die hartnäckige Weigerung der Geiſtlichen, zu den allgemeinen Laſten beizuſteuern und über die Verwaltung der ihrer Sorgfalt anvertrauten, zu frommen Zwecken beſtimmten Güter Rechnung abzulegen, erregten die Bürger i. J. 1625 einen Aufſtand, plünderten die Häuſer der Geiſtlichen, verjagten dieſe aus der Stadt und bemächtigten ſich ihrer Habe und Einkünfte. Vergebens verlangte Biſchof Erich, der beim Ausbruche der Empörung in dem feſten Kloſter Gertrudenberg eine Zufluchtsſtätte gefunden hatte, vom Rathe ein kräftiges Einſchreiten gegen die Empörer. Die Mitglieder des Rathes, um ihre eigene Sicherheit beſorgt, mußten zum Theil ſich der aufrühreriſchen Menge anſchließen, welche ihre Forderungen dahin formulirte, daß alles Kloſtergut dem Rathe zur Verwaltung überwieſen, das Evangelium frei gepredigt werden und die Pfaffendirnen ſich durch abſonderliche Kleidung von den ehrſamen Bürgerfrauen unterſcheiden ſollten. Zornig verließ der Biſchof Gertrudenberg und begab ſich nach Heſſen, wo er ein Heer von Söldnern warb zur Züchtigung der trotzigen Stadt. Als er mit dieſem heranzog, entfiel dem Volke der Muth; der Rath, der wegen ſeines charakterloſen Schwankens alles Anſehen eingebüßt hatte, erlangte die frühere Gewalt wieder und ſchloß unter Vermittelung des Abtes von Iburg und des biſchöflichen Droſten zu Fürſtenau 1525 zu Bielefeld mit dem Biſchofe einen Vergleich, dem zu Folge die Urheber der Empörung geſtraft wurden, die Stadt aber dem Biſchofe zur Sühne 6000 Gulden bezahlen mußte.

Zu dieſer Niederlage der evangeliſchen Volkspartei geſellte ſich öffentliches Unglück aller Art: anſteckende Krankheiten, verheerende Sturmwetter, das Unweſen von Falſchmünzern und beſonders ein ungeheuerer Brand, welcher i. J. 1530 binnen kurzer Zeit 1107 Häuſer in der Nähe der Katharinenkirche in Aſche legte. Bei ſolchem Elende hielten die Evangeliſch-Geſinn-

Digitized by Google

ten um so treuer an ihrem Glauben fest, ob sie ihn gleich nicht öffentlich zu bekennen wagten.

Unter Erichs Nachfolger Franz, Grafen von Waldeck, der auch den Bisthümern Minden und Münster vorstand, war Osnabrück in Gefahr von demselben schwärmerischen Sectengeiste ergriffen zu werden, der in dem benachbarten Münster zu dem Gräuelregiment der Wiedertäufer führte. Von dem „neuen Jerusalem" aus zogen, als die Stadt schon durch das bischöfliche Heer arg bedrängt wurde, Propheten und fanatisirte Prediger des Anabaptismus nach allen benachbarten Städten, um diese zum Aufstande zu reizen, denn nur so schien das schon gezückte Rachesschwert von den Frevlern in Münster abgewandt werden zu können. Auch in Osnabrück erschienen einzelne Glieder der Wiedertäufergemeinde und begannen auf Straßen und Plätzen zu predigen. Der Schwung ihrer Rede, die Sicherheit, mit welcher sie als göttliche Boten auftraten, vor allen Dingen die Vorliebe für das Ungewöhnliche, die sich in einer aufgeregten Zeit so leicht der Gemüther bemächtigt, verfehlten auch in Osnabrück ihre Wirkung nicht: der größte Theil der jüngeren Bürger ward für die schwärmerischen Lehren der wiedertäuferischen Apostel gewonnen. Unter diesen Umständen berief Erdwin Erdmann, der zweite Bürgermeister dieses Namens, den Rath, bewaffnete die geschworenen Diener und ließ durch diese dem auf dem Markte versammelten Volke bei Leibesstrafe „Hand und Mund verbieten." Dann bemächtigten sich die Knechte des Raths der fremden Prediger und führten sie in den Bucksthurm. Das Volk wagte keinen Widerstand, aber um den Thurm, der die Verhafteten aufgenommen, sammelte es sich Psalmen singend in großen Schaaren. In der Besorgniß, die Gährung, welche unter dem Haufen augenscheinlich herrschte, möchte zum Ausbruch kommen und die Stadt einem ähnlichen Schicksale überliefern, wie es Münster betroffen hatte, wandte sich der Rath an Bischof Franz

um Hülfe. Da nahete in der Frühstunde des Tages Wilhelm Stael, bischöflicher Amtmann zu Iburg, mit Reitern und Fußknechten der Stadtmauer, über welche die Rathsdiener die sechs Gefangenen herabließen. In Iburg wurden diese dann, da keiner von ihnen seinen Glauben aufgeben wollte, nach kurzem Prozeß hingerichtet. So rettete die Energie ihres Bürgermeisters die Stadt Osnabrück vor den Gräueln der entsetzlichsten Anarchie, während im folgenden Sommer (1535), nach einer 15monatlichen Belagerung, der Fall von Münster erfolgte.

Diese Ereignisse waren nicht dazu angethan, die Obrigkeit für die evangelische Lehre zu gewinnen, die man natürlich auch für die in ihrem Gefolge auftauchenden Ausschweifungen verantwortlich machte. Dennoch neigte sich der Bischof Franz, ein Todfeind des erzkatholischen Herzogs Heinrich d. J. von Braunschweig, der neuen Lehre zu, überwies der Stadt das Augustinerkloster und die Wohnung der Barfüßer und gestattete endlich, nachdem auch der Rath den Bitten der Gemeine nachgegeben hatte, den Bürgern die Berufung von lutherischen Prädicanten. Nun berief man den Superintendenten von Lübeck, Herrmann Bonn, den gelehrten und milden Freund Luthers, nach Osnabrück, welcher am Tage der Bekehrung Pauli 1543 in der Marienkirche seine erste Predigt hielt, die römische Liturgie abschaffte, das Abendmahl unter beiderlei Gestalten austheilte und eine Kirchenordnung für die Stadt entwarf. Der Dom blieb in den Händen der Katholiken, aber die Pfarren zu St. Maria und Katharina wurden mit lutherischen Predigern besetzt, während das Capitel von St. Johann zwischen beiden Confessionen getheilt blieb. Nachdem Bonn auf Befehl des für die evangelische Lehre nun ganz gewonnenen Bischofs einen ähnlichen Gottesdienst wie in der Stadt im ganzen Stifte eingeführt, kehrte er, von dem Bischofe und der dankbaren Bürgerschaft reich beschenkt, nach Lübeck zurück.

Digitized by Google

Allein der Schmalkaldiſche Krieg gab der Sache abermals eine andere Wendung. Nach des Kaiſers Siege bei Mühlberg (1547) faßte das katholiſch gebliebene Domcapitel neuen Muth, verklagte ſeinen proteſtantiſchen Biſchof, der in den Schmalkaldiſchen Bund getreten war, bei Kaiſer und Pabſt und drohete ihm mit ſofortiger Abſetzung, falls er nicht auf dem von den Domherren einſeitig nach Oeſede ausgeſchriebenen Landtage erſchiene. Franz, deſſen Charakterſchwäche ſich bei dieſer Gelegenheit recht auffallend offenbarte, ſtellte ſich wirklich vor den gebietenden Domherrn in Oeſede und gelobte nicht nur für ſich die Rückkehr in den Schooß der katholiſchen Kirche ſondern auch die Wiederaufhebung der durch ihn größtentheils in's Leben getretenen Reformation. Unter dieſen Bedingungen ließ man ihm ſeine Würde, doch mußte die Stadt Osnabrück für ihre Theilnahme am Kriege gegen den Kaiſer die Summe von 5000 Thalern bezahlen und ſich zur Annahme des Interim bequemen. Die kaum errichtete Schule ward wieder geſchloſſen, die eingezogenen Klöſter dem Domcapitel zurückgegeben und die lutheriſchen Prediger aus der Stadt entfernt. Dennoch blieb die Mehrzahl der Bürger im Stillen dem evangeliſchen Glauben treu und das Domcapitel mußte ſogar geſtatten, daß, wenn auch nicht öffentlich, ſo doch in den Häuſern das Abendmahl in beiderlei Geſtalten gereicht wurde.

Der Abfall des Kurfürſten Moritz von Sachſen vom Kaiſer brachte freilich den Proteſtanten in Osnabrück neue Hoffnung und manche Erleichterung, doch ſah ſich damals Stift und Land abermals den Verheerungen des Krieges preisgegeben. Herzog Heinrich d. J. von Wolfenbüttel hatte es nicht vergeſſen, daß einſt der Biſchof Franz dem Heere des Schmalkaldiſchen Bundes, das den Herzog aus ſeinem Lande vertrieben hatte, Truppen und Geſchütz zu Hülfe geſandt und hielt jetzt den Augenblick für gekommen, um an dem verhaßten

Digitized by Google

Gegner Rache zu nehmen. Im Frühlinge d. J. 1553 erschien daher sein Sohn Philipp Magnus mit einem stattlichen Heere im Stifte, bemächtigte sich am 15. April des Schlosses Iburg, wo er den Bischof bald in seine Gewalt bekommen hätte, plünderte das Kloster Oesede und näherte sich endlich der Stadt Osnabrück. Die Bürger zerstörten bei dieser Gelegenheit, um dem Feinde keine Schlupfwinkel zu gestatten und die eigentliche Stadt leichter vertheidigen zu können, die vor den Thoren gelegenen Vorstädte, die Kapelle der 11,000 Jungfrauen und einige sogenannte Hofhäuser und Spitäler. Auf diese Weise verlor Osnabrück alle seine Vorstädte, welche auch nie wieder aufgebauet worden sind. Unterdessen hatte sich der Großtheil des braunschweigischen Heeres auf dem Gertrudenberge gelagert, vonwo die Stadt heftig beschossen ward, während Christoph von Wrisberg an der entgegengesetzten Seite mehrere Angriffe gegen das Hasethor richtete. Ob diese auch sämmtlich abgeschlagen wurden, so zogen es die Bürger doch vor, die weitere Belagerung durch Auszahlung von 29,000 Goldgulden abzuwenden; Münster dagegen, wohin sich der Bischof geflüchtet hatte, mußte 100,000 Goldgulden erlegen. Dieser Angriff der Braunschweiger auf Osnabrück war dann die Veranlassung, daß im folgenden Jahre die Stadt durch Anlegung von breiten Wällen, hohen Schanzen, Zwingern, Thürmen und Wehren stärker befestigt ward, bei welcher Gelegenheit man die Martins-, Schlag-, Holter- und Mühlenpforten zumauerte, um bei ähnlichen Fällen die Vertheidigung mehr concentriren zu können.

Unter dem Bischofe Johann IV. von Hoya (1553 — 1574) wütheten i. J. 1556 Hunger und Pest zu Osnabrück und litt das Stift noch ein Mal unter der durch die letzten kriegerischen Ereignisse geweckten Neigung der Ritterschaft zum Fehdewesen. Otto von Grothaus, Herr der festen Kronenburg, erhob i. J. 1557 eine erbitterte Fehde gegen die Stadt

Digitized by Google

und zugleich näherte sich der in den Niederlanden entbrannte Kampf gegen die Spanier drohend den westlichen Grenzen Deutschlands. Bischof Johann, welcher auch in Osnabrück die schrecklichen Hexenprocesse begann, (i. J. 1561 wurden 61 alte Weiber als Hexen verbrannt) suchte den Protestantismus im Stifte und der Stadt völlig zu unterdrücken. Er ließ einen auf den Satzungen des Tridentiner Conciliums beruhenden Katechismus drucken, nach welchem zu lehren allen Kirchendienern des Bisthums bei Strafe der Absetzung geboten wurde: kein Geistlicher sollte ferner, wenn er nicht dem katholischen Glauben zugethan wäre, sich erlauben die Taufhandlung zu vollziehen oder die Glocken läuten zu lassen: das Singen deutscher Psalmen wurde auf das Strengste untersagt. In Folge dieser harten Maßregeln beugten sich viele protestantische Prediger vor dem Bischofe und leisteten im Dom zu Osnabrück vor dem päbstlichen Official einen Eid auf das Evangelium, in ihrer Lehre von den Beschlüssen des Tridentiner Conciliums nicht abweichen zu wollen.

In dieser Bedrängniß der protestantischen Kirche wandte sich das Waffenglück im niederländischen Kriege auf die Seite Oraniens. Die Anhänger Luthers hofften von Neuem, zumal nach Johanns Ableben Herzog Heinrich von Sachsen-Lauenburg, Domherr zu Köln, auf den bischöfflichen Stuhl von Osnabrück erhoben wurde, von dem man annahm, daß er dem Protestantismus im Inneren zugethan war. In der That bekannte sich Heinrich, dieses Namens der dritte Bischof, schon im zweiten Jahre seiner von 1574 bis 1585 dauernden Regierung öffentlich zum Protestantismus; aber obgleich dadurch der Druck, der auf den Protestanten lastete, gemildert wurde, so war doch sein Episkopat eine Zeit des Unglücks und Elendes für Stift und Stadt. Gleich i. J. 1575 raffte die Pest über 7000 Menschen in Osnabrück dahin und i. J. 1580 herrschte abermals Hungersnoth in der Stadt, während die

Digitized by Google

Hexenproceſſe dermaßen zunehmen, daß i. J. 1583 allein zu Osnabrück 121 Weiber als Hexen hingerichtet wurden. Dabei wälzte ſich der in den Niederlanden tobende Kampf den Grenzen des Bisthums immer näher, welches bereits von Lingen aus durch ſpaniſche wie ſtaatiſche Söldner verheert wurde. Die Unſicherheit des Eigenthums und Lebens nahm in erſchreckender Weiſe zu, die Geſetze ſchwiegen, am hellen Tage ereigneten ſich Mordthaten in den Straßen der Stadt und auf dem Lande herrſchte eine ſolche Auflöſung aller Ordnung, daß der Biſchof weder in Iburg noch in Fürſtenau ſeinen Hof zu halten wagte, ſondern in der Abſicht ſeine Reſidenz nach der Stadt zu verlegen den Ausbau des Auguſtinerkloſters zu Osnabrück eifrig betrieb.

Dieſe troſtloſen Zuſtände dauerten auch unter Heinrichs III. ſtreng katholiſchem Nachfolger, Bernhard Grafen von Waldeck (1585 — 1591), fort. Trotz ſeiner Mauern und Wälle zitterte Osnabrück vor einer Ueberrumpelung von Seiten der Spanier, welche von Oſten her einen Angriff auf die Niederlande beabſichtigten. Sobald die Nacht anbrach, wurden die Poſten in der Stadt verdoppelt, die Straßen mit Ketten geſperrt: überall mußte das Landvolk bereit ſein, beim Klange der Sturmglocken die Waffen zu ergreifen und die Landwehren blieben beſtändig beſetzt. Es erinnert an Zeiten, die man längſt für abgethan hielt, wenn man hört, wie Kurt von Grothaus auf eigene Fauſt die Fehde ſeines Vaters gegen Osnabrück fortſetzte. Nur in Begleitung von 100 Schützen und ebenſo vielen Reitern wagten die Abgeordneten des Stadtrathes ſich auf den nach Bockholt ausgeſchriebenen Landtag zu begeben.

Nicht ohne Erfolg ſuchte der i. J. 1591 zum Biſchofe gewählte Philipp Sigismund, ein Sohn des trefflichen Herzogs Julius von Wolfenbüttel und zu gleicher Zeit Biſchof von Verden, ſolchen Unfug abzuſtellen und beſſere Zeiten für

Digitized by Google

das Stift anzubahnen. Fest in seinem protestantischen Glauben, aber fern von aller Unduldsamkeit gegen andere Confessionen, versprach er bei seinem feierlichen Einzuge in die Stadt die katholische Kirche vor aller Bedrückung zu schützen und begnügte sich bei den traurigen Geldverhältnissen des Stiftes mit einem Willkommen von 10,000 Thalern. Dann begann er zuverlässige Knechte zu werben und errichtete, wie sein Vater in Braunschweig, durch Bewaffnung und Einübung der Bauern eine Art Landwehr. So gelang es ihm bald das Stift zu beruhigen und die Sicherheit auf den Landstraßen wieder herzustellen. Mit Nachdruck trat er den anmaßenden Spaniern entgegen und schloß zu gemeinsamer Vertheidigung mit den benachbarten Fürsten ein Bündniß. Allein nicht alles Elend vermochte er von dem Bisthum und der Stadt abzuwenden. Im Jahre 1598 durchstreiften die Spanier unter Franzisco Mendoza ganz Westfalen und nur mit Mühe konnten die Domherren bewogen werden, an den Kosten zur Werbung von 200 Knechten und zur Ausbesserung der Festungswerke Theil zu nehmen. Im folgenden Jahre erlagen der Pest 4000 Menschen in Osnabrück und bald darauf plünderten zuchtlose spanische Kriegsbanden abermals ganz Westfalen und mußten mit 9000 Thalern von der Stadt abgekauft werden. Am 11. März 1613 ward Osnabrück von einer gewaltigen Feuersbrunst betroffen, welche 942 Gebäude, darunter die Stadtschreiberei und das Kloster der Dominikaner, in Asche legte und die schöne Marienkirche arg beschädigte. Diesem Unglück folgte i. J. 1615 eine abermalige Verheerung der Umgegend durch den Grafen Friedrich von Nassau. Dennoch vermochte der Rath 1619 den gräflich Tecklenburgischen Burghof in der Stadt käuflich an sich zu bringen und zu einem Waisenhause einzurichten, sowie er in Verbindung mit dem Bischofe eine protestantische Schule errichtete, da die ältere Schule der Stadt ganz in den Händen der Katholiken war.

Digitized by Google

Noch unter Philipp Sigismunds Regierung brach der 30jährige Krieg aus. Als nach Beendigung des böhmischen und pfälzischen Krieges Niedersachsen der Schauplatz blutiger Ereignisse zu werden drohete, schien den Bürgern von Osnabrück das einzige Heil für ihre Stadt in der Behauptung der strengsten Neutralität zu liegen. Sie warben deshalb auf eigene Rechnung Söldner und es gelang ihnen Anfangs die eingenommene Stellung in Mitten der kriegführenden Parteien zu behaupten, während der Bischof vor den Herren des Domcapitels, welche seit den Siegen der Katholiken wieder trotziger auftraten, nach Verden floh, wo er bald darauf starb. Nach der kurzen Regierung des katholischen Bischofes Eitel Friedrich von Hohenzollern, welcher trotz der mistrauischen Haltung der Bürgerschaft doch nichts Wesentliches weder gegen die Freiheiten der Stadt noch gegen die protestantische Kirche unternahm, vielmehr seinen Einfluß bei Tilly anwandte, um das Stift und die Stadt vor manchen Bedrängnissen zu schützen, wählte das Domcapitel den fanatisch katholischen Sohn des Herzogs Ferdinand von Baiern, Franz Wilhelm, der bereits Bischof zu Münster war, zum Vorsteher des Stiftes. Während der Erledigung des bischöflichen Stuhles (1626) hatten indeß die Durchzüge großer plündernder Heeresmassen durch Westfalen abermals begonnen. Erst kam Mansfeld, dann näherte sich der mit den Dänen verbündete Herzog Christian von Braunschweig der Stadt und forderte die Zahlung einer Contribution von 50,000 Thalern. Als man die Unmöglichkeit eine solche Summe zusammenzubringen betheuerte, ließ sich der Herzog halb mit List halb mit Gewalt die Herren des Capitels durch Reiter in sein Lager bei Astrup führen und erklärte nur gegen Oeffnung der Thore von Osnabrück den Gefangenen die Freiheit zurückzugeben zu wollen. Zwar vereitelte die Entschlossenheit der Bürger des Herzogs Absicht, doch mußte man sich zur Zahlung von 29,000 Tha-

Digitized by Google

lern und zur Ernennung des Prinzen Friedrich von Dänemark zum Coadjutor des Stiftes bequemen.

Kaum war der neue Bischof nach diesen Ereignissen in die Stadt gekommen, als er, aufgereizt durch die gegen die protestantische Bürgerschaft erbitterten Prälaten und in der Meinung, der Rath habe mit dem Herzoge Christian in heimlichem Einverständnisse gestanden, eine schonungslose Reaction gegen den Protestantismus begann. Eben hatten die Dänen die Schlacht bei Lutter verloren und jeder Widerstand gegen den Kaiser schien gebrochen. Da hielten am 16. Januar 1627 sechs Compagnien Liguistischer ihren Einzug in Osnabrück: die Bürger wagten keinen Widerstand, die bis dahin so glücklich behauptete Neutralität der Stadt war dahin. Alsbald wurden die Protestanten mit Gewalt aus den von ihnen besessenen Kirchen zu St. Marien und St. Katharinen vertrieben und diese für den römischen Cultus wieder eingeweihet. Die evangelischen Prediger mußten die Stadt verlassen, das Lesen protestantischer Bücher ward verboten und die unter Philipp Sigismund gestiftete evangelische Rathsschule für aufgehoben erklärt. Den Jesuiten ward das Augustinerkloster eingeräumt und in das seit 81 Jahren verödete Franziskaner-Kloster zogen wieder Barfüßermönche ein. Am Charfreitage 1628 sah man eine große Procession mit brennenden Wachskerzen durch die Stadt ziehen, um die Unterdrückung der lutherischen Lehre zu feiern. In demselben Jahre begann der Bischof, um des äußerlichen Gehorsams der Stadt gewiß zu sein, zwischen dem Mühlen- und Johannisthore den Bau der Festung Petersburg, und um die katholische Religion in den Gemüthern zu festigen dachte er an die Begründung einer katholischen Universität. Trotz aller dieser Gewaltmaßregeln blieben indeß fast alle protestantischen Bürger Osnabrücks ihrem Glauben treu, sodaß, als i. J. 1630 ein neuer ganz aus Katholiken bestehender Rath gewählt werden sollte, man sich

Digitized by Google

genöthigt sah, gegen alles Herkommen, benachbarte Herren von Adel in denselben aufzunehmen. Die ersten Jahre nach der Landung der Schweden änderten an diesem Zustande in der Stadt nichts, da trotz der Siege Gustav Adolphs Westfalen in den Händen Pappenheims und Gronsfelds blieb. Noch i. J. 1633 durfte Franz Wilhelm den Befehl ergehen lassen, daß, wer im Laufe des Jahres nicht die römische Lehre annehmen würde, aus der Stadt vertrieben werden sollte. Erst nach dem Siege des Herzogs Georg von Lüneburg bei Hessisch-Oldendorf änderte sich die Lage der Dinge. Der Bischof floh, nachdem er die Petersburg mit einigen nach der Niederlage der Kaiserlichen wieder gesammelten Compagnien besetzt hatte, nach Münster und am 13. August erschien ein protestantisches Heer unter Knyphausen vor den Wällen der Stadt. Nach einwöchiger Belagerung sah sich diese zur Capitulation gezwungen und Rath und Capitel öffneten unter der Bedingung den Schweden die Thore, daß die Bischöflichen unangefochten in der Petersburg verbleiben sollten, bis sie von ihrem Herrn Verhaltungsbefehle bekommen hätten.

So war die Stadt von dem Druck der Katholischen befreiet, die den Protestanten entrissenen Kirchen wurden diesen zurückgegeben, die evangelischen Prediger kehrten zurück und die so eben unter Genehmigung des Papstes und Kaisers errichtete Universität ward wieder aufgehoben. Allein schwer lastete auf der Stadt die von den Schweden geforderte Summe von 600,000 Thalern, bis zu deren Zahlung der Rath mit Wache umgeben ward. Im Jahre 1634 nahm der schwedische Graf Gustav von Wasaburg die Huldigung der Stadt für die Krone Schweden entgegen, doch setzten sich nach dem Prager Frieden die Kaiserlichen in den Besitz des Bisthums und ihre Reiter schwärmten ohne Unterlaß vor den Thoren Osnabrücks umher. Der Druck der Abgaben wuchs; 5000 Thaler kostete monatlich die Besatzung; schon waren die Haushaltungen von

1786 auf 800 zusammengeschmolzen und zählte man ein Drittheil Bürger weniger als vor sechs Jahren, als endlich das große Friedenswerk begann. Da den zu den Sitzungen der Friedensconferenz bestimmten Städten Osnabrück und Münster die Neutralität zugestanden war, so verließ Wasaburg endlich 1643 die Stadt, deren Schlüssel er dem Rathe übergab. Lange hoffte die Stadt während der Verhandlungen auf Erlangung der Reichsunmittelbarkeit. Allein der österreichische und französische Gesandte bestanden darauf, daß Stadt und Stift wieder unter die Hoheit des fanatischen Franz Wilhelm komme, wogegen die schwedischen Abgeordneten einen evangelischen Fürsten für das Stift verlangten. Endlich einigte man sich dahin, daß Franz Wilhelm noch Bischof des für säcularisirt erklärten Stiftes bleiben, nach seinem Tode dasselbe aber an den protestantischen Ernst August von Hannover fallen solle. Für die Folge war dann bestimmt, daß eine zwischen einem katholischen und evangelischen, dem Hause Braunschweig angehörigen Fürsten wechselnde Regierung eintreten und Gustav von Wasaburg mit 8000 Thalern abgefunden werden solle. Doch versuchte, als die Alternative für das braunschweigische Haus schon gesichert schien, der Bischof Franz Wilhelm noch sich durch List der festen Petersburg zu bemächtigen, worauf der Rath und besonders der Bürgermeister Gerhard Schepler es beim Friedenskongresse durchsetzten, daß die Petersburg geschleift wurde (1647).

Endlich verkündete am 25. Oktober 1648 Pauken- und Trompetenschall vom Rathhause zu Osnabrück herab, daß das schwierige Friedenswerk gelungen. Um das Geld für Gustav Wasaburg und andere Beiträge, die das Stift Osnabrück in Folge des Friedens noch zu leisten hatte, aufzubringen, ward ein Generalkopfschatz ausgeschrieben. Dann erfolgte 1649 auf dem Kongreß zu Nürnburg die Ausfertigung der immerwährenden Wahlcapitulation für Osnabrück und zugleich wurden

dort die Ortschaften bestimmt, in welchen künftig der katholische und in welchen der protestantische Gottesdienst gehalten werden sollte. Noch in demselben Jahre verließen die schwedischen Truppen das Stift, nachdem sie die Summe von 5000 Thalern erhalten hatten. Im Jahre 1662 hielt Ernst August, der schon in dem westfälischen Friedensschlusse designirte evangelische Bischof seinen Einzug in Osnabrück. Anfangs residirte er noch zu Iburg, zog dann aber in das von ihm erbauete fürstbischöfliche Schloß zu Osnabrück, wo er bis zum Jahre 1680 lebte, indem er damals Kalenberg und Grubenhagen erbte und nun seine Residenz in Hannover nahm. Sein Nachfolger im Bisthume Osnabrück, Karl Joseph Ignaz von Lothringen, legte an der Stelle, wo die zerstörte Petersburg gestanden, einen Thiergarten an. Auf ihn folgte i. J. 1715 Ernst August II., seines gleichnamigen Vaters jüngster Sohn, dessen Regierung für Stadt und Bisthum gleich segensreich war. Er starb i. J. 1727 und nun bestieg wiederum ein katholischer Fürst, der Kurfürst Clemens August von Köln aus dem wittelsbachischen Hause den Bischofssitz, welcher bis z. J. 1761 regierte, aber nicht zu Osnabrück sondern zu Bonn seinen Hof hielt. Er legte zu Osnabrück die neue Mühle und auf dem Platze des ehemaligen Augustinerklosters ein Zuchthaus an und bauete die St. Georgskapelle wieder auf. Während des österreichischen Erbfolgekrieges und im 7jährigen Kriege sah das Stift öfters französische Truppen innerhalb seiner Grenzen. Im Jahre 1757 wurden die Franzosen von dem hannövrischen General von Dreves in der Stadt überrumpelt und i. J. 1760 nahm man ihr alle Geschütze von den Wällen und belegte die Bürger mit starken Contributionen. Nach dem Tode von Clemens August fordern die Franzosen ihrerseits auch Kriegssteuern, da das Bisthum dem Könige Georg III. von England zugefallen, also für sie feindliches Land geworden war. Georg III. ließ das Bisthum

Anfangs trotz der dagegen erhobenen Vorstellungen des Domcapitels administriren und vergab den erledigten Bischofssitz erst 1764 an den damals kaum 7 Monat alten Herzog Friedrich von York, welcher nach erlangter Volljährigkeit 1783 die Regierung übernahm, in Folge des Reichsdeputationsschlusses jedoch das Bisthum an Hannover abtreten mußte (1803). Während der westfälischen Zeit bildete das Fürstenthum den westlichen Theil des Weserdepartements und nachdem es 1810 dem französischen Kaiserreiche einverleibt worden, machte es unter dem Namen des Arrondissements Osnabrück und Quakenbrück einen Theil des Departements der Ober-Ems aus. Seit der Restauration der hannövrischen Herrschaft ist die Stadt bekanntlich der Sitz einer der sechs Landdrosteien des Königreichs geworden.

Osnabrück liegt in dem weiten fruchtbaren muldenförmigen Thale, welches die Hase zwischen dem Osning und der Fortsetzung des Süntal durchströmt. Die Stadt dehnt sich schmalgestreckt an dem linken Ufer des Flusses aus und die endlos lange Hauptstraße, aus der fast der ganze Ort besteht, zieht sich von Süden nach Norden bis an den Fuß der freundlichen gartenbedeckten Höhe, welche die Gebäude des ehemaligen Frauenstiftes Gertrudenberg trägt. Ehemals, von der Citadelle Petersburg überragt und mit einer Menge jetzt verschwundener Thürme geschmückt, gewährte Osnabrück einen weit stattlicheren Anblick als jetzt, doch bietet die Stadt mit ihrem alten Dome und ihren übrigen Kirchen, mit den immer noch zahlreichen Thurmspitzen, die sich aus dem grünen Wiesengrunde erheben, mit dem Blick auf die fernen blauen Berge noch immer ein anmuthiges landschaftliches Bild dar, während ihr Inneres durch Sauberkeit und freundliche Helle der Straßen den Besucher angenehm überrascht. Wir führen den Leser

Digitized by Google

zuerst zu jenem ehrwürdigen Bauwerke, welchem die Stadt ihre spätere Bedeutung verdankt.

Der Dom (katholisch), von Karl dem Großen zugleich mit dem Bisthume begründet und dem Apostel Petrus geweihet, ist ohne Zweifel eine der ältesten christlichen Kirchen in ganz Westfalen. Der erste Altar, welchem Karl die Reliquien der h. Crispin und Crispinian schenkte, soll bereits i. J. 783 durch den Bischof Egilfried von Lüttich eingeweihet sein, doch mag der Bau der Kirche bis zum Jahre 804 gedauert haben, da ihrer erst damals Erwähnung geschieht. Der große Karl schenkte nämlich in diesem Jahre dem nun vollendten Gotteshause zu St. Peter den großen Wald, der zwischen Farnewinkel, Rutanstein, Enger, Osning, Sünethi, Drewanomeri, Etarnarfeld und Dümeri (Dümmer See) gelegen war, mit der großen und kleinen Jagd, der Fischerei und Forstgerechtigkeit in demselben. In welchem Stile die von Karls Baumeistern errichtete Kirche gehalten war, ob es ein byzantinischer Kuppelbau war wie der Dom zu Aachen oder eine römische Basilika, wie die meisten späteren Kirchen in Sachsen, läßt sich nicht mehr bestimmen, da dieser älteste, muthmaßlich großen Theils aus Holz aufgeführte Bau i. J. 1100 unter dem Episkopate Wihos II. ein Raub der Flammen wurde. Wihos Nachfolger, Johann I., ließ an der Stelle des zerstörten einen neuen, den noch jetzt erhaltenen Kirchenbau erstehen, welcher in sechs Jahren (1101 — 1107) soweit gefördert war, daß der Gottesdienst wieder aufgenommen und die unter dem Schutte des Hochaltars unversehrt hervorgezogenen Reliquien des h. Crispin und Crispinian von Iburg, wohin man sie gebracht, der Hauptkirche des Landes zurückgegeben werden konnten. Dieser Bau des Bischofs Johann ward im romanischen Rundbogenstile aufgeführt und die im vorigen Jahrhundert bei einer Restauration des Innern unter der Tünche zu Tage gekommenen Brandspuren an dem Gemäuer scheinen zu be-

Digitized by Google

weiſen, daß manches Mauerwerk des alten Domes zu dieſem zweiten Gebäude benutzt worden iſt. Spätere Zeiten haben dann noch Manches hinzugefügt oder verändert, wie namentlich die Thurmſeite durch den Biſchof Udo von Steinfurt (1137—1141) aufgeführt worden iſt. Von den beiden dieſelbe ſchmückenden Weſtthürmen iſt der ſüdliche ſpäter (1769—1772) in ungeſchickter Weiſe umgeſtaltet worden. Eine noch ſpätere Zuthat als jene Thurmſeite ſind die aus gothiſcher Zeit ſtammenden Umgänge, welche den gerade geſchloſſenen Chor umgeben. So macht zwar der Osnabrücker Dom keineswegs den Eindruck eines in allen ſeinen Theilen ſtreng gegliederten einheitlichen Bauwerkes, gehört aber doch zu den impoſanteſten architektoniſchen Denkmälern Weſtfalens und gewährt im Großen und Ganzen einen überraſchend ſchönen Anblick, namentlich wenn man ihn von den beiden großen ihn umgebenden Plätzen, der Freiheit und dem Domhofe, aus betrachtet. Das Aeußere des Gotteshauſes iſt zwar im Ganzen einfach, doch in angemeſſener Weiſe gegliedert und ausgebildet. Beſonders hat das Langſchiff eine ungemein klare Gliederung durch Liſſenen und Blendbögen. Der Chor iſt, wie geſagt, rechtwinklich geſchloſſen: auf der Vierung erhebt ſich, eine Reminiscenz des byzantiniſchen Kuppelſtils, ein gewaltiger achteckiger Thurm mit romaniſchem Fries und einfachen Dachgiebeln. Auf der Weſtſeite, zwiſchen den beiden erwähnten Thürmen, liegt der Haupteingang, ein im Eſelsrückenbogen ausgeführtes, alſo der nachgothiſchen Zeit angehöriges Portal, über welchem ſich eine große kreisrunde, mit ſchönem Muſter verzierte Fenſterroſette befindet. Vortreffliche gothiſche Steinmetzarbeiten ſchmücken die Thür, welche vom Domhofe her in die Kirche führt. Die urſprünglichen Bildwerke dieſer Thür waren mit der Zeit faſt ganz verwittert: in neuerer Zeit hat man ſie indeß renovirt oder erſetzt und die Seiten des Portals mit den ſchön ausgeführten Bildſäulen der Apoſtel Petrus und Paulus ge-

Digitized by Google

ziert. — Das Innere des Domes ruhet auf 18 ſtarken Pfeilern, welche 30 Gewölbe tragen, und beſteht aus dem hohen Chore und drei Schiffen, von denen das mittlere Hauptſchiff die beiden Navaten um ein Beträchtliches überragt. Die mächtigen, enggeſtellten, reich gegliederten Pfeiler ſind je nach ihrer Bedeutung als bloße Arkadenſtützen oder als Gewölbeträger behandelt. Die Arkadenverbindungen und die Gewölbe ſind ſpitzbogig, doch werden erſtere paarweiſe durch einen flachen Rundbogen eingerahmt. Viele Nebenaltäre und Seitenkapellen ſind durch die Kirche vertheilt, in welcher ſeit 1182 die meiſten Biſchöfe und viele Männer aus den angeſehenen Familien der Stadt ihre Ruheſtätte gefunden haben. Unter den hier aufbewahrten Reliquien zeigt man Karls des Großen Kamm und Schachſpiel ſowie ſeinen Stab, eine Eiſenſtange, welche die Ringe einer gewaltigen Schilfpflanze einſchließen; ferner die Reliquien der Schutzheiligen Criſpin und Criſpinian, ein Stück vom Grabe und vom Kreuze Chriſti, endlich das ganz aus Draht geflochtene Panzerhemd des h. Rainer, eines Einſiedlers, welcher unter Biſchof Gerhard (1189—1216) in der Nähe des Domes lebte und lange Jahre jenes Panzerhemd auf dem bloßen Leibe getragen hat. Der Dom iſt außerdem reich an ſchönen heiligen Gefäßen und Bildwerken verſchiedener Art. Und ſo ſteht dieſes ehrwürdige alte Gotteshaus, von Außen wohl erhalten, im Inneren reich geſchmückt, noch immer in Ehrfurcht einflößender Würde da, ein Denkmal der Glaubenskraft und des Kunſtſinnes vergangener Zeiten.

Von den beiden freien Plätzen, welche den Dom umgeben, trug der Domhof ehemals das auf hohem Poſtamente thronende Standbild eines auf den Hinterfüßen ſitzenden Löwen, welcher jetzt an der Ecke eines alten Bürgerhauſes am Markte angebracht iſt. Dieſer ſonſt dem Rathhauſe, dem Markte und der Stadt zugekehrte Löwe, der bei der Planirung des Dom-

Digitized by Google

hofes an seine jetzige unscheinbare Stelle gekommen ist, hatte offenbar für Osnabrück dieselbe Bedeutung wie für Braunschweig der metallene Löwe auf dem dortigen Domplatze (S. oben, S. 62) und stammt daher muthmaßlich aus der Zeit Heinrichs des Löwen, der auch in andern Städten Westfalens, wie zu Brillon, Erwitte, Hagen, Werl, Soest u. s. w., ähnliche Standbilder als Zeichen, daß er und nicht der Kaiser hier den Blutbann hegte, errichtet haben soll. Der andere Platz am Dome, die schöne mit Bäumen bepflanzte Domfreiheit, ziert ein Standbild aus neuerer Zeit, von den dankbaren Osnabrückern ihrem berühmten Mitbürger Justus Möser errichtet. Auf einem würfelförmigen Postamente von Stein, welches durch ein zierliches Gitterwerk umhegt wird, erhebt sich die Bildsäule dieses Mannes, gewiß einer der tüchtigsten und kernigsten Naturen, die unser Vaterland wenigstens in dem letzten Jahrhundert hervorgebracht hat. Von dem Bildhauer Drake unter Rauchs Leitung modellirt und gegossen ward die Statue i. J. 1836 aufgestellt. Unbedeckten Hauptes, in der linken Hand eine Schrift, die rechte aber wie lehrend ausgestreckt, erhebt sich die Gestalt des Verfassers der „patriotischen Phantasien." Die Tracht des vorigen Jahrhunderts, welchem Möser angehörte, wird durch einen weiten faltenreichen Mantel bedeckt, der dem ganzen Bilde „etwas priesterhaft Ehrwürdiges" giebt.

Außer den beiden eben erwähnten Plätzen am Dome zeichnet sich der Markt durch die architektonische Schönheit seiner Umgebung aus. Die eine Seite desselben wird durch die prächtige in der Blüthezeit des gothischen Stiles erbauete Marienkirche (evangelisch) gebildet. Diese zeichnet sich besonders durch schöne Pfeilerbildung und klare Gewölbeanlage aus, wodurch das Innere wahrhaft überwältigend wirkt. Das Langschiff ward in den Jahren 1306 bis 1318 erbauet und in dem letzten Jahre erfolgte die Einweihung. Der im ersten

Digitized by Google

Viertel des 15. Jahrhunderts angebauete Chor hat abweichender Weise einen niedrigen Umgang, den einzigen in Westfalen. Die Kirche ward bei dem Brande vom Jahre 1613 beschädigt, doch so unerheblich, daß man bald wieder den Gottesdienst in ihr beginnen konnte. Im Jahre 1617 bauete man den jetzt noch stehenden, schlanken Thurm, in welchen der Herr von dem Busche zu Hünefeld die erste Glocke schenkte. In der Kirche befindet sich das Grab Mösers. Ihre Kanzel ist nicht ohne Kunstwerth und am Rande der Altarplatte ist eine sich auf die Stifter beziehende Majuskel-Inschrift eingegraben.

An der Westseite des Marktes liegt, mit der Marienkirche einen rechten Winkel bildend, das Rathhaus, in d. J. 1489 bis 1505 erbauet. Es ist ein stattliches ganz aus Quadersteinen aufgeführtes Gebäude von edler Bauart. Sechs kleine auf Consolen ruhende Thürmchen zieren das Dach desselben und an der dem Platze zugekehrten Fronte befinden sich zwischen den Fenstern des ersten Stockes kleine Bildsäulen in Tabernakeln, über der Eingangsthür aber, zwischen dieser und dem mittleren Thürmchen, das größere Standbild Karls des Großen. Merkwürdig ist das Rathhaus, weil in ihm von 1643 bis 1648 der westfälische Frieden verhandelt wurde. In dem jetzt restaurirten Friedenssaale finden sich die Bildnisse der damaligen Gesandten sowie der kriegführenden Fürsten; in dem eigentlichen Rathszimmer hängen dagegen die Porträts der Bischöfe von Osnabrück von Philipp Sigismund an durch zwei Jahrhunderte hindurch. Auch bewahrt man in dem Rathsarchive außer den pergamentenen und papierenen Schätzen noch alte Pokale, Schwerter und Münzen auf, unter den letzteren drei von den Wiedertäufern 1534 ausgeworfene goldene Medaillen.

Noch sind zwei Kirchen in der Kürze zu erwähnen. Die Kirche St. Johannes des Täufers, in der ehemaligen

Neustadt gelegen und den Katholiken zuständig, ist im Anfange des 11. Jahrhunderts (1011) durch den gelehrten Bischof Detmar in romanischem Stile erbauet worden und hat zwei Thürme, die in diesem Stile ausgeführt sind. Der Bischof verband mit ihr ein Collegiatstift für Augustinermönche. Dagegen steht die i. J. 1340 begonnene, den Protestanten gehörige St. Katharinenkirche in naher Verwandtschaft zu der oben erwähnten Marienkirche. Sie ist reingothisch und hat einen hohen Thurm und die Merkwürdigkeit, daß ihre Pfeiler zwischen den Diensten eine elastische Einziehung haben.

Von den Gebäuden aus späterer Zeit ist allein das fürstbischöfliche Schloß einer Erwähnung werth. Die älteste Burg der Bischöfe stand hart am Dome, sie ging bei dem großen Feuer i. J. 1100 gleichfalls in Flammen auf, sodaß die Bischöfe ihre Residenz nach dem festen, durch Bischof Benno II. erbaueten Iburg verlegten. Von hieraus beherrschten sie das Stift und kamen, wie das schon Benno gethan hatte, an Sonn- und Festtagen in die Stadt, um das feierliche Hochamt im Dome zu halten. Später, um das Jahr 1316, besaßen die Bischöfe zwar hart bei der Stadt, bei dem sogenannten Binnendyke, eine Residenzburg, die mit Hallen, Bogengängen, Thürmen und schönen Kemnaden geschmückt war, allein in dieser Zeit hatte sich die Selbständigkeit der Stadt bereits soweit ausgebildet, daß die Bürger ihren Landesherrn nicht gern in ihren Mauern sahen und von seinem dortigen Aufenthalte eine Beeinträchtigung ihrer Rechte und Privilegien besorgten und so blieb Iburg fast ununterbrochen die Residenz der Bischöfe, bis Ernst August (1662—1689) zu Osnabrück das geräumige, noch heute vollkommen erhaltene Schloß im einfachen italienischen Geschmack erbauete, welches von ihm mit einer schönen Parkanlage, dem Schloßgarten, umgeben ward und in welchem seitdem alle Bischöfe von Osnabrück residirt haben.

Digitized by Google

Die alten Wälle der Stadt haben sich zwar erhalten, sind aber in angenehme mit Bäumen bepflanzte Spaziergänge umgewandelt worden, von denen man besonders nach Süden und Westen zu schöne Blicke auf die Gartenanlagen und die fernen bewaldeten Berge hat. Die meisten Thürme, welche ehemals diese Wälle vertheidigten, sind gleichfalls verschwunden: unter den wenigen, die sich von ihnen noch erhalten haben, ist der Bucksthurm als einstiges Gefängniß der Grafen Simon von der Lippe und Johann von Hoya merkwürdig. Die Sage erzählt außerdem von einem Grafen von Teklenburg, welchen die Osnabrücker in ihre Gewalt bekamen und in dem Thurme hätten schmachten lassen, bis er sich mit drei ganz blauen Windhunden, drei manneshohen Eichenstäben ohne Knoten und einem Scheffel Weylinghöfer (d. i. eine seltene Münze) löste. Von den vielen Thoren, welche sonst in die Stadt führten, wurden mehrere, wie oben erwähnt worden, i. J. 1553 vermauert. So sind nur fünf übrig geblieben, welche ebenfalls mit festen Thürmen gedeckt waren, jetzt aber meistens offene Räume mit Anlagen bilden. Unter ihnen erwähnen wir das Haserthor, aus welchem die Brücke über diesen Fluß führt und welches seinen alten Thorthurm bewahrt hat, und das Waterloothor, welches in modernem Geschmack zum Andenken der in dieser Schlacht gefallenen Hannoveraner errichtet worden ist.

In der Nähe der Stadt liegt gegen Norden auf einem Hügel das ehemalige Nonnenkloster Gertrudenberg, welches durch Bischof Udo von Steinfurt gegründet, i. J. 1180 von den Bürgern demolirt, dann aber von diesen wieder aufgebauet ward. Bei den verschiedenen Belagerungen der Stadt ward es, da man von hier dieselbe beherrscht, stets von den feindlichen Heeren besetzt. Im Jahre 1520 verzehrte eine Feuersbrunst den größten Theil der Gebäude, die dann später wiederhergestellt wurden. Von der freundlichen Höhe herab,

Digitized by Google

auf der das Kloſter liegt, genießt man eine herrliche Ausſicht auf die Stadt mit ihren Thürmen und die fernen Berge des Osning. Andere Punkte, welche ähnliche Blicke gewähren, ſind der Muſenberg, die Schwanenburg und die Höhen hinter dem gerade im Norden der Stadt gelegenen Siechenhauſe zum Sündelbeck, welches zu Ende des 12. Jahrhunderts von den Bürgern zur Aufnahme der Ausſätzigen erbauet wurde, welche aus den Kreuzzügen zurückkehrten. Später diente es zur Unterhaltung armer kranker Wittwen, 1803 als Militärmagazin.

Als Wahlplatz der ſächſiſchen Freiheitskriege gegen Karl den Großen birgt die Umgegend von Osnabrück zahlreiche Erinnerungen an die heidniſche Zeit. Umblühet von brauner Haide, oft auch umdüſtert von dunklen Föhren, liegen die Grabhügel mit den gewaltigen Steinblöcken, die ſie bedecken. Die merkwürdigſten dieſer Blöcke ſind die ſogenannten Karlsſteine im Hohn, von denen die Sage erzählt, Kaiſer Karl habe ſie mit einer Gerte zerſchlagen, dem ihn begleitenden Wittekind zum Zeichen, daß der Gott der Chriſten ſtärker ſei als Wuotan und Donar. An Wittekind erinnern außerdem die zahlreichen Wieks- oder Wickingsburgen, die Kirche zu Belm, wo er nach dem Glauben des Volkes getauft wurde, und namentlich das Witte- oder Wittekindsfeld zwiſchen Osnabrück und Börden, wo er in dreitägiger heißer Schlacht zum letzten Male mit ſeinem großen Gegner um die Freiheit und den Glauben ſeines Volkes rang. Auch manche für das ſpätere Mittelalter intereſſante Stelle findet ſich in der Umgegend der Stadt. So heißt ein Platz „der freie Stuhl", weil hier die Vehmgerichte der Stadt gehalten ſein ſollen, und das Gertrudenbergerloch, eine Höhle, wird ebenfalls mit den Freigerichten in Verbindung gebracht. Im Kirchſpiele Holte liegen die Ueberbleibſel der gleichnamigen Burg und Berſen-

brück, Oesede, Malgarten und Rulle sind alte, in der Osnabrückschen Geschichte häufig genannte Klöster.

Der interessanteste Ort indeß des ganzen Fürstenthums, wenn man von Osnabrück selbst absiehet, ist das ein paar Stunden südlich von dem letzteren gelegene Iburg, nicht nur anziehend wegen seiner schönen Lage, sondern auch merkwürdig wegen der mit ihm verknüpften historischen Erinnerungen. Hier soll auf dem langen Zuge des Osning unterhalb des hohen Dörenberges da, wo die große Heerstraße vom Rheine nach der Weser zu führte, schon in uralter Zeit eine Burg der Sachsen gestanden haben, welche gen Münster schauend den hier durch das Gebirge führenden Paß völlig beherrschte. Der kluge, uns schon bekannte Bischof Benno II. erwählte sich diesen fast zwischen den beiden Bischofsstädten Münster und Osnabrück in der Mitte gelegenen Punkt, der wiederum gleichweit von den Sitzen der mächtigen Grafen von Ravensberg und Teklenburg entfernt war, um zum Schutze seines Stiftes ein festes Schloß zu bauen, mit Hülfe dessen er zugleich das unruhige dem Kaiser, seinem Freunde, aufsessige Volk im Zaume halten könnte. Vorher hatte er bereits an dieser Stelle dem h. Clemens, an dessen Tage er zum Bischof ernannt worden war, eine Kapelle geweihet, die er nun zu einer prächtigen Benediktiner-Abtei zu erweitern beschloß. So wuchsen Kloster und Schloß gemeinsam empor, während und trotz der Sachsenkriege, welche dem Bau vielfache Hemmungen bereiteten, da der Bischof lange Jahre nicht in sein Stift kam und die Sachsen dem Baue nichts weniger als hold waren. Endlich war es ihm doch nach Jahren voll Mühe, Arbeit und Trübsal vergönnt, die Ausführung seiner Lieblingsidee zu erleben. Auf der malerischen Waldhöhe stand i. J. 1085 mit der Weitsicht durch halb Westfalen das Kloster vollendet da und dicht daneben die feste und stolze Bischofsburg. Dort auf einem hohen Thurme am Kloster, der Benno-

Thurm genannt, wohnte von nun an der Biſchof, bis ihn am 27. Juli 1088 ein jäher Tod aus dieſem Leben abrief. Er liegt in der von ihm gegründeten Kloſterkirche zu Iburg begraben, wo eine lateiniſche Inſchrift davon die Nachricht bewahrt. Iburg aber wurde nach dem Brande zu Osnabrück i. J. 1100, wie ſchon erwähnt, die gewöhnliche Reſidenz der Biſchöfe und blieb dieſes bis zum Jahre 1667, in welchem Ernſt Auguſt das Schloß zu Osnabrück erbauete. Im Mittelalter iſt Iburg öfter verpfändet geweſen, wie unter Biſchof Johann II. an die Grafen von Tecklenburg, denen es jedoch vom Domprobſt Dietrich von der Mark bald wieder entriſſen ward. In der Fehde des Biſchofs Franz mit dem Herzoge Heinrich d. J. erlitt Iburg am 15. April 1553 durch die Braunſchweiger unter Chriſtoph von Wrisberg und Hans von Münchhauſen eine gänzliche Plünderung, und i. J. 1581 verzehrte ein großes Feuer den Flecken, der ſich am Fuße der Burg und des Kloſters mit der Zeit gebildet hatte. Noch immer aber ſchauet, von der zerſtörenden Macht der Jahrhunderte kaum berührt, Bennos ſtolzer Bau, Schloß und Kloſter, in das weſtfäliſche Land hinaus, und mancher Sturm kann und wird an dieſen feſten Mauern noch vorüberziehen, ohne ſie von ihrer Höhe herab ins Thal zu ſtürzen.

Schloß Bentheim.

Auf einem der letzten Ausläufer des Höhenzuges, welcher unter den Namen des Teutoburgerwaldes und des Osning das weſtfäliſche Land von der Weſer bis über die Ems hinaus in nordweſtlicher Richtung durchſtreicht, erhebt ſich über dem

Digitized by Google

gleichnamigen Flecken das Schloß Bentheim mit ſeinen gewaltigen Mauern und ſtattlichen Thürmen. Es iſt ein ſtolzer, anſcheinend ebenſo unverwüſtlicher Bau wie der harte Sandſteinfelſen, auf dem er ruhet. Weithin blicken ſeit Jahrhunderten ſeine Zinnen und Warten in die unabſehbare Ebene, die ſich rings umher ausbreitet, und gewiß giebt es in ganz Deutſchland wenig gleich gut erhaltene Bergfeſten, die ſich in Hinſicht ihres Alters und Ausſehens mit ihm vergleichen könnten.

Der Volksglaube ſchreibt die Erbauung dieſer mächtigen Mauern den Römern zu, mit deren Namen man im weſtlichen Deutſchland Alles in Verbindung zu bringen pflegt, was den Stempel der Unzerſtörbarkeit zu tragen ſcheint: Druſus ſoll an dieſer in militäriſcher Hinſicht allerdings nicht unwichtigen Stelle zwiſchen Weſer, Ems, Lippe, Yſſel und dem Rheine ein Caſtell erbauet haben, deſſen Trümmer die Fundamente des jetzigen Schloſſes abgegeben hätten. Es iſt dieſes aber ebenſo wenig begründet wie die von den Gelehrten erdachte Ableitung des Namens Bentheim von den Tubanten, einem germaniſchen Stamme, welcher von den römiſchen Schriftſtellern in dieſen Gegenden erwähnt wird. Die Erbauung und älteſte Geſchichte des Schloſſes iſt vielmehr in gänzliches Dunkel gehüllt, ſo gut wie die Geſchichte ſeiner früheſten Beſitzer, von denen man in Wahrheit Nichts weiß, obwohl auch von ihnen und von ihren angeblichen Thaten auf Turnieren fabelnde Geſchichtsſchreiber der ſpäteren Zeit Allerlei berichten. Indeß iſt das hohe Alter des Schloſſes unbeſtritten, ſowie es auch feſt ſteht, daß dieſes und die umliegende Gegend ſeit uralten Zeiten ſeine eigenen Grafen gehabt hat.

Auch die Abſtammung der ſpäteren Grafen, jetzigen Fürſten von Bentheim iſt keineswegs ſicher; doch ſtimmen die meiſten Genealogen darin überein, daß ſie mit den Häuſern Luxemburg (Salm) und Holland einerlei Urſprung haben.

Digitized by Google

Dieſes ältere Grafengeſchlecht von Bentheim erloſch im Mannsſtamme mit dem Grafen Bernhard, dem Stifter des Kloſters Frenswegen, welcher i. J. 1421 der Peſt erlag. Der Enkel ſeiner Schweſter Hedwig, welche nicht wie die übrigen Schweſtern ins Kloſter gegangen, ſondern mit einem edlen Herrn von Guterswyk vermählt geweſen war, erbte die Grafſchaft. Dieſer Everwin von Guterswyk, Graf von Bentheim, ward der Stammvater des noch jetzt blühenden Geſchlechtes und erwarb durch ſeine Gemahlin Melchtild von Steinfurt nach dem Erlöſchen des Mannsſtammes der edlen Herren von Steinfurt den Beſitz dieſer Herrſchaft, wodurch der Gütercompler des Bentheimſchen Hauſes anſehnlich vergrößert wurde. In der Folge vermehrte dieſes ſeine Beſitzungen durch einige andere glückliche Heirathen. So erwarb Graf Everwin II. durch ſeine Gemahlin Anna die Grafſchaft Teklenburg (1558) und Graf Arnold II. um 1573 durch ſeine Verheirathung mit der Gräfin Magdalene von Nuenaar und Limburg die Herrſchaften Bodenburg, Alpen und Helſenſtein und ſpäter die Grafſchaft Limburg und die Herrlichkeit Lennep. Allein Manches von dieſen Beſitzungen ging wieder verloren, wie die eigentliche Grafſchaft Teklenburg, welche ſpäter wegen Streitigkeiten mit den Grafen von Solms an Preußen verkauft wurde, und außerdem wurde i. J. 1606 eine Erbtheilung vorgenommen, wodurch die beiden Linien Bentheim-Teklenburg-Rheda und Bentheim-Bentheim-Steinfurt entſtanden. Die letztere, welche ſich wieder in die Linien Bentheim und Steinfurt ſpaltete, von denen jene i. J. 1803 erloſch, iſt noch heute im Beſitz des Schloſſes Bentheim, welches freilich in den Jahren 1753 bis 1823 an Hannover verpfändet war.

Von der früheren Geſchichte des Schloſſes iſt wenig bekannt: es ſoll in dem Kampfe des Herzogs Lothar von Sachſen gegen den Kaiſer Heinrich V. von jenem i. J. 1116 erobert und zerſtört worden ſein. Sonſt weiß man bis in die neuere

Zeit hinein von keinen Belagerungen des Schloſſes, und ſelbſt der 30jährige Krieg ging völlig unſchädlich und ſpurlos an demſelben vorüber. Dagegen gelang es dem bekannten unruhigen Biſchofe von Münſter, Bernhard von Galen, bald nach dem weſtfäliſchen Frieden Schloß Bentheim zu überrumpeln, das er zu einem Waffenplatze gegen das von ihm befehdete Holland zu machen gedachte. Es kam darüber zu vielfältigen und verwickelten Unterhandlungen zwiſchen dem Biſchofe, den Generalſtaaten und dem Kurfürſten von Brandenburg, die endlich zur Zurückgabe des Schloſſes an ſeine rechtmäßigen Beſitzer führten. Während des 7jährigen Krieges befand ſich das Schloß bald in den Händen der Franzoſen, bald in denen ihrer Gegner, blieb aber mit ſeinen alten gewaltigen Mauern ſtets unverſehrt. Erſt in der neueſten Zeit ward es ernſtlich mit völliger Vernichtung bedrohet. Als im J. 1795 ein franzöſiſches Heer unter dem General Vandamme über Holland heranrückte, warf ſich eine Handvoll Braunſchweiger, Hannoveraner und Heſſen in die mittelalterliche Burg und vertheidigte dieſelbe mit ſolcher Tapferkeit, daß die Franzoſen zu einer förmlichen Belagerung und Beſchießung ſchreiten mußten. Als die Beſatzung endlich ihr Pulver verſchoſſen hatte und ſich ergeben mußte, erſtaunten die Sieger nicht wenig, daß nur etwa 60 Mann ſie in ihrem Vorrücken aufgehalten hatten. In dem Aerger darüber gab Vandamme den Befehl, das ganze Schloß der Vernichtung preiszugeben. Nachdem die Beſatzung der Capitulation gemäß abgezogen, erhielten die Bewohner des unter dem Schloſſe liegenden Fleckens die Weiſung ihre Wohnungen zu verlaſſen. Dann brachte man Pulverfäſſer in den Hauptthurm, welche dieſen und die übrigen Theile des Gebäudes in die Luft zu ſprengen beſtimmt waren. Nur durch einen Zufall ward das uralte Schloß und die Stadt gerettet, indem durch einen Windzug die eine Thür zuſchlug und auf dieſe Weiſe die Hauptmine nicht zum

Digitized by Google

Springen kam. Ein einziges Pulverfaß ward entzündet, welches ähnlich wie auf dem Heidelberger Schlosse ein gewaltiges Stück aus der festen Mauer riß. Die Franzosen zogen ab und Schloß und Stadt Bentheim blieben erhalten.

Im Jahre 1817 succedirte der jetzige mit der Prinzessin Wilhelmine von Solms-Braunfels vermählte Fürst Alexius. Ihm verdankt das herrliche alte Schloß die Wiederherstellung des durch die Franzosen Beschädigten, sowie überhaupt eine völlige Restauration im Innern und nach Außen. Was die Zeit daran verwüstet, was die Sprengung des Thurmes vernichtet, was Wind und Wetter an den hohen Zinnen geschadet hatten, ward mit sorgfältiger und kunstreicher Hand allenthalben ausgebessert und wiederhergestellt, so daß das Schloß in seiner alten Gestalt, mit seinen eisenfesten Quadermauern und drei hohen Thürmen, mit seiner Vorburg und den inneren Schloßhäusern abermals manches Jahrhundert stehen und auf die ferne Nachwelt das Bild einer der schönsten Bergfesten Deutschlands bringen kann. Der jetzige Fürst residirt zwar in Burg-Steinfurt, welches in beinahe südlicher Richtung ungefähr vier Stunden entfernt liegt, er besucht aber Schloß Bentheim häufig und die fürstlichen Gemächer im neueren aber einfachen Stile sind ebenso sorglich und wohl erhalten wie die Außenseite des Schlosses.

An dem südlichen Fuße des Felsens, auf welchem das malerische Schloß thront und von welchem herab man eine fast unbegrenzte Aussicht auf die weite unermeßliche Ebene ringsum genießt, lagert sich der freundliche, schon in holländischer Weise reinliche Flecken Bentheim mit seiner schmucken Kirche, auf der Westseite des Felsens liegen die berühmten Steinbrüche und am östlichen Fuße desselben das von den Bewohnern der Umgegend viel besuchte Schwefelbad. Ein prächtiger Eichenwald mit herrlichen alten Stämmen breitet sich zu Füßen des Schloßberges aus und trägt gleichfalls dazu

bei, Schloß Bentheim zu einem der interessantesten Punkte zu machen, welche dieser westliche Theil des Königreiches Hannover zu bieten hat.

Leer.

Leer war im Mittelalter der Haupt- und Stammsitz einer jener zahlreichen Häuptlingsfamilien, welche lange Zeit um die Herrschaft über die freien Ostfriesen haderten, bis diese endlich dem Hause Cirksena zu Greetsiel zu Theil wurde. Es waren die Ukenas, welche in Leer hauseten und welche nahe daran waren den Häuptlingen von Greetsiel den Rang abzulaufen. Der berühmteste aus diesem Geschlechte, vielleicht der gewaltigste und größte friesische Häuptling, war jener Focke Ukena, welcher i. J. 1426 durch den Sieg bei Detern das Bündniß der then Brocks mit dem Erzbischofe von Bremen und einer Reihe benachbarter Grafen und Herren zersprengte, die Gröninger bei Otterdum schlug und nach der Schlacht auf den wilden Aeckern (28. October 1428) im Begriff war die Herrschaft über Ostfriesland bleibend an sein Haus zu bringen, als eine allgemeine Erhebung der freiheitsliebenden Friesen ihn von seiner Machthöhe eben so schnell herabstürzte, als er dieselbe erstiegen hatte. Nach Verlust seiner meisten festen Häuser und Städte sah er sich in der Fockenburg zu Leer eingeschlossen und belagert. Ein halbes Jahr lang vertheidigte er dieselbe mit der größten Unerschrockenheit. Als der obere Theil der Burg, von Kugeln durchlöchert, zusammenstürzte, setzte er noch eine Zeit lang die Vertheidigung im Erdgeschosse fort, bis die Uebergabe unvermeidlich erschien.

Digitized by Google

Da rettete er sich Nachts in einem großen leeren Fasse über den Burggraben und floh in das Münsterland, von wo er noch mehrere Jahre plündernd das ostfriesische Land durchstrich, bis ihn i. J. 1435 der Tod ereilte. Die Fockenburg zu Leer aber ward nach ihrer Eroberung i. J. 1431 dem Erdboden gleich gemacht: der Platz, wo sie gestanden, heißt noch heutigen Tages Stenborgtunen d. h. die Steinburggärten.

Leer kam nun an das Haus Cirksena, indem Ulrich Cirksena von den Prälaten, Herren und Insassen Ostfrieslands zum Häuptling von Emden, Norden, Aurich und Leer erhoben wurde. Trotz seiner besonders für die Schifffahrt günstigen Lage unweit des Einflusses der Leda in die Ems blieb der Ort indeß lange unbedeutend. Daß i. J. 1494 Graf Edzard vom Kaiser das Stapelrecht auf der Ems erwarb, mag auf Leers Entwickelung und Handel belebend gewirkt haben. Allein das mächtige und blühende Emden, welches durch seine Lage am Dollart die ganze untere Ems beherrschte, ließ den jüngeren und unbedeutenden Flecken nicht zu der freien Ausbeutung jener Vortheile kommen, welche ihm durch die Natur dargeboten wurden. Leer ließ sich nicht nur in dieser Hinsicht von der begünstigten Nachbarin in's Schlepptau nehmen, sondern folgte auch in geistiger Hinsicht lange den Anstößen, die von Emden ausgingen. So geschah es namentlich mit der Annahme des Calvinismus, wobei die Einwohner von Leer ganz als die Nachtreter der Emdener erschienen.

In den Streitigkeiten, welche in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zwischen den gräflichen Brüdern Edzard II. und Johann ausbrachen, und welche, da jener lutherisch, dieser aber reformirt war, für das ganze Land die Losung zu religiösen Kämpfen und Zerwürfnissen wurden, stand Leer mit Greetsiel und Stickhausen auf Seiten Johanns, während Emden sich dem Grafen Edzard anschloß. Erst i. J. 1587 wurde durch ein vom Kaiser Rudolf II. eingesetztes Schied-

Digitized by Google

gericht dieſer verderbliche Zwiſt auf einem zu Leer gehaltenen Landtage gänzlich beigelegt.

Wie ganz Oſtfriesland ſo litt auch Leer entſetzlich unter dem Drucke des 30jährigen Krieges: beſonders waren es in der zweiten Hälfte desſelben die Heſſen, welche unter ihrem Landgrafen Wilhelm V. von Weſtfalen aus das Land überſchwemmten, brandſchatzten und auch längere Zeit zu Leer übel hauſeten. Auch nach dem Ende des unſeligen Krieges konnte bei dem beſtändigen Hader zwiſchen dem Fürſten und den Ständen und bei dem daraus entſpringenden gegenſeitigen Mistrauen die Wohlfahrt des Landes nicht gedeihen, und beſonders ſah ſich Leer öfter auf unangenehme Weiſe in dieſe Streitigkeiten verwickelt. Um nur der Regierung gegenüber die alten verbrieften Rechte des Landes feſtzuhalten, verweigerte man ihr das Recht der Werbung und duldete lieber, daß eine kaiſerliche Garde i. J. 1678 Leer beſetzte, um dem Lande ihren Schutz angedeihen zu laſſen. Dieſe Gäſte koſteten dem Lande, beſonders aber der Stadt Leer, eine nicht unbedeutende Summe, und die Spannung zwiſchen dem Fürſten und den Ständen ward dadurch in dem Maße erhöhet, daß über kurz oder lang ein Ausbruch erfolgen mußte. In der That kam es zwiſchen dem Fürſten Georg Albrecht und den alten und rechtmäßigen Ständen, wie dieſe ſich im Gegenſatz zu den dem Fürſten gehorſamen Ständen nannten, zu einem völligen Bruch, der nicht nur zum Bürgerkriege führte ſondern auch die Reichsexecution über das Land heraufbeſchwor. Im Jahre 1726 verſuchte Georg Albrecht, an der Spitze der Bewohner des Harlingerlandes, ſich des Fleckens Leer zu bemächtigen, wurde indeß von der ſtändiſchen Beſatzung daſelbſt mit dem Verluſte von 136 Todten zurückgetrieben. Alsbald verbreitete ſich die Empörung über das ganze Land: aus allen Ortſchaften ſtrömten bewaffnete Bauern nach Leer, wo unter Leitung von erwählten Commun-Herren eine allgemeine Be-

Digitized by Google

waffnung betrieben wurde. Von dem so organisirten Landsturm wurden die fürstlichen Truppen und Bauern, als sie abermals gegen Leer vorrückten, zwar Anfangs zurückgewiesen; allein in einigen darauf folgenden blutigen Treffen erlagen die schlecht geführten und schlecht bewaffneten Renitenten vor den fürstlichen Söldnern und es erfolgte dann i. J. 1727 die gänzliche Unterwerfung der alten Stände und damit die Pacification des Landes.

Auch im 7jährigen Kriege wurde Leer hart mitgenommen. Die Franzosen besetzten den Flecken bereits am 1. Mai 1757: wurden zwar durch des Prinzen Ferdinand von Braunschweig Sieg bei Minden genöthigt, das Land zu verlassen, kehrten aber 1761 zurück. Es war der Marquis von Conflans, welcher auf die schonungsloseste Weise in dem hartgedrückten Lande hauste: vom Amte Leer forderte er allein 150,000 Thaler Kriegscontribution, falls der Flecken Leer nicht in Asche verwandelt werden sollte. Die Unmenschlichkeit und Habgier des Feindes trieb den Landmann zur Verzweiflung; die Bauern erhoben sich in Masse und griffen zu den Waffen. Unfern Leer sah man neben 40 erschossenen Bauern auch 30 erschlagene Feinde. Die Franzosen zogen sich über die Ems zurück; doch kehrte Conflans nach einigen Tagen in Begleitung des österreichischen Generals von Wurmser und 2000 Mann nach Leer zurück. Wurmsers Einfluß bewirkte indeß, daß von nun, bis die Feinde das Land gänzlich verließen, dieses mit mehr Schonung und Menschlichkeit behandelt wurde.

Während der Napoleonischen Herrschaft hat Leer, welches am 25. October 1806 durch den holländischen General Daendels erobert wurde, das traurige Schicksaal von ganz Ostfriesland getheilt und erst in neuerer Zeit, besonders aber seit mit der Thronbesteigung von Ernst August die Personalunion zwischen England und Hannover gelös't wurde, hat die Stadt einen so raschen und gewaltigen Aufschwung genom-

Digitized by Google

men, daß ſie in Handel und Schifffahrt eine gefährliche Nebenbuhlerin von Emden geworden iſt, deſſen Einfuhr gegenwärtig von der Leers übertroffen wird, während allerdings die Ausfuhr Emdens noch immer bedeutender iſt als die von Leer.

Leer liegt an einem Vorſprunge der hohen Geeſt am nördlichen Ufer der Leda, unfern von der Mündung dieſes Fluſſes in die Ems. Dicht bei der Stadt erhebt ſich die höchſte Anhöhe Oſtfrieslands, der 60 Fuß hohe Plittenberg, von dem man glaubt, daß er durch die Volksgerichte, welche hier muthmaßlich in alter Zeit gehalten wurden, die Veranlaſſung zu der Entſtehung der Stadt gegeben habe. Daß dieſe Gegend ſchon in ſehr früher Zeit bewohnt war, beweiſen auch die altfrieſiſchen Gräber, welche ſich anderthalb Stunden von Leer im Oberledinger Lande finden.

Die Stadt ſelbſt, nach Emden der bedeutendſte Handelsort Oſtfrieslands, iſt freundlich und erinnert in ihrer Sauberkeit lebhaft an das nahe Holland. Sie iſt von Gärten umgeben und die Umgegend gilt für die angenehmſte des oſtfrieſiſchen Landes. Leer iſt namentlich in neueſter Zeit raſch emporgeblühet, und ſein Handel wie ſeine Schifffahrt haben einen ſehr erfreulichen Aufſchwung genommen. In dieſer Hinſicht bietet die Lage der Stadt mancherlei Vortheile, namentlich für den Binnenhandel nach Oldenburg, welchen die Leda vermittelt, und nach den an der Oberems gelegenen Gegenden. Den Hafen der Stadt bildet die Leda, deren Fahrwaſſertiefe 10 bis 14 Fuß beträgt und welche mithin auch für Seeſchiffe zugänglich iſt. Im Jahre 1851 liefen 492 beladene Seeſchiffe mit 8694 Laſten und 60 unbeladener Seeſchiffe in den Hafen von Leer ein, wogegen in demſelben Jahre 185 beladene Seeſchiffe zu 3053 Laſten und 287 unbeladene Schiffe ausliefen. Dazu kam noch die Fluß- und Wattſchifffahrt, indem 364 beladene und 26 unbeladene Watt- und Flußſchiffe ein-,

Digitized by Google

von derselben Gattung 254 beladene und 35 unbeladene Fahrzeuge ausliefen.

Die Stadt ist nicht reich an beachtenswerthen öffentlichen Gebäuden. Sie besitzt zwei musterhaft eingerichtete Armen- und Waisenhäuser und ist der Sitz einer lutherischen und reformirten Superintendentur: ihre lateinische Schule ist aus dem i. J. 1586 gestifteten Gymnasium hervorgegangen. Die ostfriesischen Eigenthümlichkeiten sind in neuerer Zeit mehr und mehr verschwunden; dagegen haben sich Bildung, Geselligkeit und Freiheit des Umgangstones hier mehr eingebürgert als mit Ausnahme von Aurich in irgend einer anderen Stadt Ostfrieslands.

Emden.

Vielleicht verdankt Emden sein Dasein einem Castell, welches schon die Römer bei ihren Eroberungszügen durch Germanien an der für sie wichtigen Mündung des Emsflusses anlegten. Als Germanicus i. J. 15 n. Chr. mit acht Legionen und einer starken Flotte in die Ems einlief, um von da die Cherusker an der Weser anzugreifen, ließ er seine Flotte in Amisia an der Ems zurück, *) während er mit dem Landheere weiter ins Land vordrang. Aus diesem Römercastell Amisia mag später mit der Zeit die Altstadt Emden entstanden sein. Indem sich nämlich um den befestigten Hügel oder Warf die Bewohner der Umgegend sammelten und niederließen, bildeten sich, vielleicht jetzt erst, die drei kleinen Dörfer Emetha oder Emuden (d. i. Wassermündung), Großfaldern und Kleinfaldern, welche zu der jetzigen Stadt Emden zusammenschmolzen, freilich erst nach Verlauf von Jahrhunderten; denn noch im 14. Jahrhundert besaßen die beiden letztgenannten Dörfer eigene

*) Tacit. Annal. II. 8.

Häuptlinge. Wenn übrigens wirklich jenes Amisia an der Stelle des jetzigen Emdens lag, so muß die Ems (was auch sonst wahrscheinlich ist) in früherer Zeit eine doppelte Mündung gehabt haben. Denn Tacitus berichtet in der angezogenen Stelle, daß des Germanicus Flotte zu Amisia am linken Arme (laevo amne) der Ems zurückblieb: der rechte jetzt nur noch in leisen Spuren erkennbare Arm, welcher muthmaßlich in der Gegend von Oldersum sich von jenem trennte und in nördlicher Richtung zum Ley-Sand ging, hat sich mit der Zeit durch Verschlammung oder andere Naturereignisse gänzlich verloren.

Unter den drei oben genannten Dörfern Emuden, Groß- und Kleinfaldern, hob sich das erstere am Bedeutendsten und Schnellsten und es war daher natürlich, daß in seinem Namen die der beiden anderen Ortschaften verschwanden. Nach einer Sage soll sich der friesische König Radbod häufig und gern zu Emuden aufgehalten haben, dessen Einwohner, durch die günstige Lage des Ortes unterstützt, früh Schifffahrt und Handel betrieben haben mögen. Bereits gegen das Ende des 13. Jahrhunderts tritt Emden, in Verbindung mit den anderen beiden Dörfern, als Stadt auf und seine Bewohner mehrten sich durch neuhinzukommende Ansiedler, welche durch die damaligen verheerenden Fluthen ihre Dörfer hatten untergehen sehen. Zugleich bildete sich in Folge dieser Fluthen allmählich der Dollart, wodurch Emden dem Meere näher gerückt wurde.

Wie überhaupt die Friesen so nahmen auch die Emdener einen lebhaften Antheil an den Kreuzzügen, besonders den späteren. Von den 50 Fahrzeugen, welche die Friesen zum Kreuzzuge Ludwigs des Heiligen von Frankreich (1270) stellten und welche sich bei der Insel Borkum sammelten, hatte Emden eine ansehnliche Zahl ausgerüstet und bemannt.

Früher als in anderen Theilen Ostfrieslands tauchen im Emsigerlande Häuptlinge auf, und so finden wir solche bereits im 13. Jahrhundert auch in Emden, welchen Ort sie

unter der Benennung von Drosten oder Pröbsten regieren und wo sie die wahrscheinlich schon früher erbauete Burg bewohnen. So wird in dem Emsiger Landrechte bei d. J. 1312 Wiard Abdena unter den Emsiger Häuptlingen als „Drusta tho Emutha" aufgeführt, und seine Nachkommen, die Abdenas, haben die Häuptlings- oder Probstgewalt in Emden gegen anderthalb Jahrhundert behauptet. Unter Wiard's Sohne, Kampo, wurde i. J. 1369 die große Brücke über den Delft geschlagen, wodurch Emden mit Faldern, welches bereit eins großes Franziskanerkloster (das jetzige Gasthaus) besaß, in unmittelbare Verbindung gesetzt ward. Von nun an begann die Stadt durch Handel und Schifffahrt mächtig emporzublühen und sich über die benachbarten Ortschaften Larrelt und Osterhusen zu erheben. Vorzüglich aber legten die unter dem Namen „Vitalienbrüder" bekannten Seeräuber den Grund zu Emdens späterer Macht und Größe.

Die Vitalienbrüder entstanden in dem Kriege zwischen der Königin Margaretha von Dänemark und dem zum Könige von Schweden gekrönten Herzoge Albrecht von Mecklenburg, in welchem der Letztere 1388 bei Falköping gefangen wurde. Während die übrigen schwedischen Städte und das flache Land dem gefangenen Könige abfielen, blieb Stockholm demselben treu und um die bedrängte Stadt mit Lebensmitteln zu versehen, stiftete Albrechts Brudersohn, Johann von Mecklenburg, im Verein mit den Hanseſtädten Wismar und Rostock eine Gesellschaft von Freibeutern, welche die nordischen Küsten plünderten und den gewonnenen Raub gleichmäßig unter sich vertheilten. Diese Vitalienbrüder, wie sie sich nannten, hießen deßhalb auch Likedeeler, d. h. Gleichtheiler. Ihr sehr einträgliches Gewerbe bewirkte, daß sie sich bald sehr ausbreiteten und überall an den Küsten der nordischen Meere Aufnahme und Zufluchtsstätte fanden. Bald machten sie keinen Unterschied mehr zwischen Freund und Feind und wurden zur größten

Plage von Dänemark und Norwegen sowie für die Hansa, deren Schiffe sie kaperten und beraubten. Als die Königin Margaretha nach dem i. J. 1395 geschlossenen Frieden den König Albrecht seiner Haft entlassen hatte, sahen die Vitalienbrüder ihre Sicherheit gefährdet; sie zogen deshalb mit ihrer Flotte nach Ostfriesland, dessen Häuptlinge sie mit offenen Armen aufnahmen und sie gegen einen gewissen Antheil von der gemachten Beute mit Schiffen und Lebensmitteln unterstützten. Besonders fanden sie in Marienhafe, das sie befestigten, und in Emden, wo der Probst Hisko Abdena sie aufnahm, Schutz und Beistand. In diesen Ortschaften häuften sie den zusammengeplünderten Raub auf, um ihn zu verkaufen, und dieses mußte nothwendig viele Handels- und Kaufleute nach Emden locken, wodurch dieser Ort sich immer mehr bevölkerte, bereicherte und vergrößerte. Bei Ankauf der geraubten Waaren fand Jedermann eher seine Rechnung als bei der kärglicher lohnenden Handarbeit, und so bemächtigte sich der Handelsgeist fast ausschließlich der Gemüther der Emdener Bürger. Dabei hatte die Stadt das Glück in der unruhigen Zeit von ernstlichen Angriffen der Feinde verschont zu bleiben. Sicher konnten hinter ihren Befestigungen Waarenlager angelegt und der Handel betrieben werden, welcher hier um so mehr aufblühen mußte, je weniger er damals an anderen Orten Ostfrieslands und der Umgegend eine sichere Freistatt fand. Auch sorgte der genannte Probst Hisko durch zeitgemäße Institutionen für die innere Ordnung Emdens: durch seine Bemühungen und die Begünstigungen des Kaisers gewann dasselbe bei steigendem Wohlstande mehr und mehr ein städtisches Aussehen. Ein Vogt, Richter und Rathsmänner verwalteten die städtische Justiz und die übrigen gemeinsamen Angelegenheiten der Bürger. Der Vogt war der erste Beamte und wohnte auf der Burg: er führte in Kriegsfällen den Befehl über die bewaffnete Bürgerschaft und entschied als letzte

Instanz in Sachen der peinlichen Rechtspflege. Die Richter saßen in allen Privatstreitigkeiten zu Rechte und straften auch in erster Instanz Verbrechen gegen Leib und Gut, sowie gegen die öffentliche Sicherheit überhaupt, während der Rath die Finanzen und das Polizeiwesen der Stadt verwaltete. Die begütertsten und angesehnsten Einwohner der Stadt nannten sich Bürger und schon galt das Bürgerrecht als ein bedeutendes, vielgesuchtes Privilegium.

Indessen hatten die Seeräubereien der Vitalienbrüder den ganzen seefahrenden Norden in Aufregung gebracht. Die hansischen Städte, stets darauf bedacht, ihrem Handel sichere Straßen auf dem Meere wie auf dem Lande zu gewinnen, ergriffen die Initiative. Lübeck und Hamburg rüsteten in Verbindung mit der Königin Margarethe i. J. 1400 gegen die Seeräuber eine Flotte, welche, als die an die ostfriesischen Häuptlinge gerichtete Aufforderung, den Seeräubern keinen Vorschub weiter zu gewähren, fruchtlos blieb, an der ostfriesischen Küste erschien, Grothusen und Wittmund verbrannte, den Häuptling Keno then Brock zur Abtretung des Schlosses zu Aurich zwang, Emden eroberte (1402), kurz die Seeräuber aus allen ihren Schlupfwinkeln vertrieb. Als es dann den Hamburgern gelang, die beiden berühmten Anführer der Freibeuter, Klaus Störtebecker und Gödecke Michael, bei Helgoland gefangen zu nehmen und als diese zu Hamburg mit dem Tode gebüßt hatten, konnten endlich die Kauffahrer der Hanse wieder ungestört das deutsche Meer durchfahren.

So faßten die Hamburger zum ersten Male festen Fuß in Emden und es wurde nun ein Hauptbestreben ihrer Politik, sich diesen Punkt zu sichern und von hier aus einen bestimmenden Einfluß auf die ganze Landschaft Ostfriesland zu gewinnen.

Einige Jahrzehnte lang galten die Abdenas freilich noch als Häuptlinge von Emden; doch standen sie in einem mehr oder minder abhängigen Verhältnisse zu den Bürgern der

Hanſeſtadt. Der letzte des Geſchlechtes, Imel, wurde von dieſen mit Liſt gefangen genommen und nach Hamburg gebracht, wo er i. J. 1435 im Gefängniſſe ſtarb. Nach ſeinem Tode überließen die Hamburger, die damals eine ſtarke Beſatzung in der Stadt hatten, zum Scheine Imels Mutter, Foſſe, die Herrſchaft in der Stadt, doch nur um nach ihrem Tode ſie ganz in Beſitz zu nehmen.

Dieſe Stellung der Hamburger in Emden verdankten ſie außer jenem Vernichtungskampfe gegen die Seeräuber hauptſächlich ihrer Theilnahme an dem Kriege der übrigen oſtfrieſiſchen Häuptlinge gegen den übermächtigen Focke Ukena. Als i. J. 1430 ſich faſt ganz Oſtfriesland unter dem greiſen Enno Cirkſena von Greetſiel gegen den Häuptling von Leer erhob, bemächtigten ſich die Hamburger, im Einverſtändniß mit den Verbündeten, der Stadt Emden durch Ueberfall, erbaueten zum Schutze derſelben aus den Steinen der verwüſteten Fockenburg am Einfluß der Leda in die Ems das Schloß Leerort und an der Leda das feſte Stickhauſen. Die Trümmer der übrigen dem Focke zerſtörten Burgen wurden großentheils zum Neu- oder Ausbau der Mauern Thore und Feſtungswerke von Emden verwandt. Auch beſtellten die Hamburger aus ihrer Mitte einen Droſt und Gouverneur der Stadt. Dieſes Hamburger Regiment dauerte von 1431 bis 1439 und während desſelben erhob ſich Emden zu nie geſehener Blüthe. Denn die Hamburger verſtanden den Handel und ſorgten ſchon aus Eiferſucht gegen die Holländer durch Hafenbauten und Anlegung des Stapelrechts („Vorbeifahrtsrecht") ſehr angelegentlich für die dortige Schifffahrt. Sie bildeten die Altſtadt aus und benutzten den Delft als Hafen für ihren auswärtigen Handel: mit dem Handel hob ſich dann das Gewerbeweſen und überhaupt der Wohlſtand der Stadt.

Im Jahre 1439 überließen die Hamburger, wenn auch nur zum Schein, dem Edzard Cirkſena, welcher als Sohn

Ennos von Greetſiel den Kampf gegen das Haus Ukena glücklich zu Ende geführt hatte, Emden, und Edzard nahm nun den Titel eines „Häuptlings" von Emden an. Nach ſeinem Tode (1441) folgte ihm ſein Bruder Ulrich, welcher das Juſtiz- und Polizeiweſen der Stadt dadurch reformirte, daß er i. J. 1442 einen ſtehenden aus 4 Bürgermeiſtern gebildeten Magiſtrat einſetzte, welchem ſpäter (1504) acht Rathsherren und ein Syndicus hinzugefügt wurden. Ulrich ſah ſich bewogen, den Hamburgern Emden zum zweiten Male einzuräumen (1448); er gerieth aber mit ſeinen alten Freunden, welche ihn bisher in allen ſeinen Unternehmungen unterſtützt hatten, in der Folge in Zwiſtigkeiten, die zu einem offenen Bruche führten. Es war unverkennbar, daß Hamburg nach der Oberherrſchaft von ganz Oſtfriesland ſtrebte, daß es von dem durch zwei Hamburger Rathmänner regierten Emden aus die nächſten Häuptlinge in ſein Intereſſe zu ziehen ſuchte, während es, dem äußeren Scheine nach, die gemeine Freiheit begünſtigte. An Stoff zu Streitigkeiten mit dem ehrgeizigen, nach der erblichen Grafenwürde über Oſtfriesland trachtenden Ulrich fehlte es daher nicht. Der Erfolg der Waffen mußte entſcheiden, ob die Landſchaft eine Hanſeſtadt oder den ſelbſtgewählten Häuptling als Vorſteher der Gemeine anerkennen ſollte. Bald brach, eine unvermeidliche Folge fortgeſetzter Reibungen, die offene Fehde aus; mehrere Niederlagen, welche der Hamburgiſche Hauptmann Gronenberg durch die frieſiſchen Waffen erlitt, die bedeutenden Koſten, welche Hamburg auf die Behauptung der Emsmündung verwenden mußte, endlich der große Schaden, den die Hamburgiſche Schifffahrt durch die oſtfrieſiſchen Kaper erlitt, bewogen endlich den Rath der Hanſeſtadt auf ſeine Pläne mit Emden zu verzichten. Im Jahre 1453 überließen die Hamburger gegen die Summe von 10,000 lübiſche Mark Emden und Leerort auf 16 Jahre an Ulrich Cirkſena, welcher dann die Anſprüche der Erben des Hauſes

Abdena auf die Stadt abfand und ſpäter die zeitweilige Ueberlaſſung derſelben in eine ewige verwandelte. So kam Emden an die Cirkſenas und blieb mit Oſtfriesland vereinigt, das derſelbe Ulrich 10 Jahre ſpäter ſeinem Geſchlechte als erbliche Reichsgrafſchaft erwarb und ſicherte. Als er ſich i. J. 1464 entſchloß, das kaiſerliche Diplom zu veröffentlichen, kraft deſſen er mit den Schlöſſern Emden, Norden, Greetſiel, Berum, Aurich und Stickhauſen ſowie mit den dazu gehörigen Gebieten belehnt wurde, erfolgte die feierliche Verleſung des Diploms am 21. December in der Kirche zu Emden durch einen kaiſerlichen Herold, während der knieende Ulrich aus den Händen des Bevollmächtigten Friedrichs III., des Grafen von Palenſtein, Fahne und Schwert empfing.

Graf Ulrich folgte in Bezug auf Emden und die Förderung des dortigen Handels ganz dem Beiſpiele, welches ihm die Hamburger gegeben hatten. Durch weiſe und zweckmäßige Einrichtungen ſowie durch großartige und koſtbare Bauten that er viel für die Verſchönerung und das Aufblühen der Stadt. Im Jahre 1455 ließ er an der großen Kirche den hohen Chor aufführen und die Straßen am Delft pflaſtern: 1458 bauete er das Schloß an der Ems, legte ein neues Siel bei dem Falderkloſter an und erweiterte den Stadtgraben. Die neue Burg zu Emden war von jetzt an ſeine gewöhnliche Reſidenz. Dieſe und andere der Stadt erwieſene Wohlthaten waren zwar nicht im Stande die Herzen der Reichen und nach Selbſtändigkeit lüſternen Bürger von Emden zu gewinnen; allein ſie wagten doch, ſo wenig geneigt ſie ſich zeigten das Recht der Cirkſenas auf die Stadt anzuerkennen, keinen offenen Widerſtand, zumal die Hamburger, deren Beiſtand die Hoffnung auf Erfolg gewährt haben würde, ſich fern hielten, ja Ulrichs zweitem Nachfolger, Edzard dem Großen, den Beſitz Emdens von Neuem feierlich verbürgten. Auf dem Congreſſe zu Gröningen i. J. 1493 erſchien nämlich Johann

Digitized by Google

Langenbeck, Bürgermeiſter von Hamburg, und verzichtete im Namen ſeiner Stadt für immer auf den Beſitz von Emden und Leerort, wogegen Edzard ſich zu Zahlung von 10,000 lübiſchen Mark verbindlich machte und verſprach, das Strandrecht gegen Hamburg aufzuheben, der Hanſeſtadt Schifffahrt gegen frieſiſche Freibeuter zu ſchützen und die freie Fiſcherei am Strande zu gewähren. Hierdurch und in Folge des vortheilhaften Stapelrechtes, welches der Graf bald darauf (1494) für die Stadt vom Kaiſer Maximilian erwirkte, wurde die Entwicklung des Emdner Handels bedeutend gefördert. Bei der immer zunehmenden Ausbreitung des Seehandels hatten bereits i. J. 1481 die Schiffer unter ſich eine Brüderſchaft oder Gilde geſtiftet, welche ſie unter den Schutz der heiligen Jungfrau, ſpäter (1496) des heiligen Clemens ſtellten, wovon die noch in neueſter Zeit beſtehende Clementinerbrüderſchaft zur Unterſtützung armer Seefahrer herrührt.

Um dieſe Zeit waren die beiden Faldern noch für ſich beſtehende, von der eigentlichen Stadt Emden getrennte Ortſchaften. Jede derſelben hatte ſo wie Emden ſeine eigene Kirche. In Großfaldern beſtand überdies ein großes Franziskaner- oder Minoritenkloſter und in jedem der beiden Dörfer erhob ſich eine Häuptlingsburg, deren einſtmalige Stelle man jedoch ebenſowenig jetzt noch nachzuweiſen vermag, wie den Fleck, wo die Kirchen geſtanden haben. Erſt unter dem Grafen Ulrich (1462) wurden die beiden Faldern von dem Häuptlinge Wiard gegen Oldersum an Emden abgetreten, jedoch nicht vor dem Jahre 1570 mit dem letzteren zu einer Stadt verbunden. Dadurch ward Emden um das Vierfache vergrößert und mit neuen Wällen und Gräben umgeben. Im Jahre 1596 ward auch der übrige Theil von Faldern zur Stadt gezogen, und die im Norden der Stadt entſtandenen Vorſtädte fing man ſchon 1605 an leicht zu befeſtigen, vereinigte ſie 1615 und 1616 mit der Stadt und verſah das Ganze

Digitized by Google

mit einem breiten Graben und hohem, durch 8 Bastionen vertheidigten Walle, wozu 1678 an der Seeseite der Stadt noch zwei Bollwerke kamen.

Das 16. Jahrhundert bezeichnet für Emden den Beginn seiner höchsten Machtentwickelung und seines größten Wohlstandes. Die Blüthe, zu welcher die Stadt sich damals zu erheben anfing, beruhete größtentheils auf den allgemeinen politischen und religiösen Verhältnissen Europas und diese äußeren Umstände waren es, welche der Stadt und ihrem Handel einen ungeahnten, überraschenden Aufschwung gaben. Tausende von Flüchtlingen mit Sinn für Handel und Industrie, welche der Fanatismus und die Grausamkeit der Spanier im niederländischen Religionskriege aus ihrer Heimath vertrieben, suchten und fanden einen sicheren Zufluchtsort in Emden. Dazu kamen noch begüterte Flüchtlinge aus England und Frankreich, durch deren Einwanderung nicht allein die Einwohnerzahl sondern auch der Reichthum der Stadt wuchs. Diese zählte damals bereits 6000 Einwohner und besaß um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine Handelsflotte von 600 größeren und kleineren Schiffen. Ob auch England und Spanien wegen des Schutzes der Ketzer, Dänemark wegen der Aufnahme der französischen Reformirten zürnten, so ließ sich die Gräfin Anna, welche damals für ihre Söhne die vormundschaftliche Regierung führte, in ihrem Bestreben für des Landes Wohlfahrt doch nicht irre machen. Die Handelsverträge, welche sie 1557 im Namen ihres Sohnes Edzard II. mit Schottland und Schweden schloß, sowie die Häringsfischerei, welche sie als die erste in Ostfriesland i. J. 1553 begründete, griffen der Schifffahrt und dem Handel Emdens kräftig unter die Arme. Daß damals der Handel nach Brabant durch hohe Steuern erschwert wurde, bewirkte, daß die Engländer, wenigstens vorübergehend, Emden zur Niederlage für ihre Tücher erkoren.

Am Folgereichsten für die Stadt war indeß das enge

Verhältniß, in welches dieſelbe mit dem nahen, vom ſpaniſchen Joche befreieten Holland trat: ſowohl in politiſcher und merkantiliſcher, wie auch in religiöſer Hinſicht hat dieſes Verhältniß Emdens Geſchick faſt anderthalb Jahrhunderte lang beſtimmt. Durch die maſſenweiſe Einwanderung der Niederländer knüpften ſich Handelsverbindungen der mannigfaltigſten Art zwiſchen der deutſchen Seeſtadt und den niederländiſchen Freiſtaaten an und Emden nahm Theil an jedem Erfolge holländiſcher Bildung und holländiſchen Handels. Daß dieſer rege Verkehr auch auf die religiöſe Geſinnung der Emdener nicht ohne Einfluß bleiben konnte, liegt auf der Hand. Zwar hatte bereits i. J. 1519 Georg Aportanus (van der Dore) im Sinne Luthers gegen das Pabſtthum gepredigt und viele Bürger Emdens damals für die Wittenberger Lehre gewonnen; allein bald wandte ſich die Stadt, unter dem Einfluß der einwandernden Niederländer und Franzoſen, faſt ausſchließlich dem reformirten Glauben zu. Vergebens ſandte der eifrig dem Lutherthum zugethane Graf Enno II. einen von Luther ihm empfohlenen Prediger nach dem anderen nach Emden: gegen Schwärmer, wie der aus Sachſen vertriebene Karlſtadt, der Wiedertäufer Melchior Rink und der als Stifter der Menoniten bekannte Menno Simon waren, kamen ſie kaum zu Worte. Es kam zu ärgerlichen Auftritten zwiſchen beiden Parteien, ſelbſt in den Kirchen. Doch behaupteten die Reformirten entſchieden den Sieg, beſonders ſeitdem die Gräfin Anna dem zwar milden, doch ſtreng reformirt geſinnten Johann a Lasco i. J. 1543 die Superintendentur über Oſtfriesland übertragen hatte. Das beide Religionsparteien gleicher Weiſe bedrohende Interim, welches nach dem Schmalkaldiſchen Kriege vom Kaiſer verkündet wurde, einte zwar vorübergehend Lutheraner und Reformirte zum gemeinſamen Widerſtande; allein die Aufhebung deſſelben in Folge des Paſſauer Vertrages regte den alten Hader von Neuem auf, bis endlich durch die

Vermittelung der Generalſtaaten i. J. 1595 ein Vergleich zu Stande kam, durch welchen in Emden die reformirte Kirche zur herrſchenden erhoben und beſtimmt wurde, daß in dem übrigen Lande Lutheraner und Reformirte gleiche Rechte genießen ſollten.

Noch weniger als den religiöſen Einflüſſen konnten ſich die Bewohner den politiſchen Einflüſſen entziehen, welche von Holland her über die Ems drangen. Der Sinn für Selbſtändigkeit und republikaniſche Freiheit verbreitete ſich von den holländiſchen Städten her nach Emden und zog mit den niederländiſchen und franzöſiſchen Flüchtlingen in die Thore der Stadt ein, ſo daß wir in den häufigen Zwiſtigkeiten der oſtfrieſiſchen Stände mit dem Landesherrn Emden ſtets an der Spitze der Oppoſition erblickten. Im Jahre 1595 brach die Feindſeligkeit der Stadt gegen den Grafen zuerſt offen hervor. Es waren beſonders confeſſionelle Differenzen, aber auch die Bedrohung der ſtädtiſchen Unabhängigkeit von Seiten des Grafen die Urſache davon. Als die Bürger bei Graf Edzard II. mit ihren Klagen über Bedrückung und Verfolgung der Reformirten, über die Beläſtigung der Schifffahrt, die Einziehung von Kirchengütern und das Verbot der Predigerverſammlungen kein Gehör fanden, erklärten die Stadtoberſten, daß man ſich genöthigt ſehe auf die eigene Vertheidigung Bedacht zu nehmen, und die Stadt trat demgemäß gegen ihren Landesherrn in Rüſtung. Die in der Stadt befindliche gräfliche Burg ward von den aufgebrachten Bürgern niedergeriſſen, die Häfen der gräflichen Schlöſſer durch ſtädtiſche Fahrzeuge geſperrt und Alles vorbereitet, um im Fall eines feindlichen Angriffs durch Aufziehung der Schleuſen die Landſchaft weit und breit unter Waſſer zu ſetzen. Unter dieſen Umſtänden nahm Edzard, welcher fürchtete, daß ſich Emden den Generalſtaaten gänzlich in die Arme werfen möchte, die Vermittelung der letzteren an. Außer der ſchon erwähnten Anerkennung der reformirten Kirche als der herrſchenden in

Digitized by Google

der Stadt mußte er alle alten Freiheiten der Bürgerschaft von Neuem bestätigen. Doch waren hiermit nur die nächsten Beschwerden beseitigt. Mistrauen auf Seiten der Stadt und Groll auf Seiten des Grafen ließen es zu keiner aufrichtigen Versöhnung kommen, und Emden blieb nicht nur gerüstet sondern verstärkte seine Vertheidigungsmittel noch durch Anwerbung fremder Söldner, ja nahm in der Besorgniß vor einer Einigung des Landesherrn mit den verhaßten Spaniern 600 Knechte der Generalstaaten in seine Mauern auf. Wenn auch Edzards Nachfolger, Enno III., durch Entlassung der den Reformirten aufgedrungenen lutherischen Prediger seinen Frieden mit der Stadt zu machen suchte, so brach doch bald in Folge einer Erhöhung der Landschatzung der Hader von Neuem aus. Weder des Grafen gnädige Zusicherungen noch des Kaisers scharfe Mandate vermochten den trotzigen Sinn der Bürger zu ändern und durch die Demüthigung Nordens (s. unten) wuchs die Erbitterung derselben. Als rings um Emden die Söldner des Grafen sich lagerten, suchte die Stadt nach Beistand in der Noth. Die Hülfe von 4 Compagnien, welche ihr die Generalstaaten sandten, war zu unbedeutend, um die völlige Einschließung der Stadt zu verhindern. Endlich lief eine Flotte der Staaten mit 19 Compagnien unter Anführung von Warner du Bois in den Hafen von Emden ein. Die Bürger jubelten: die nächsten gräflichen Schanzen wurden erstürmt, Greetsiel genommen und in Loga mußte sich Wilhelm von Kniphausen mit 700 Mann ergeben. Erst 1603 beendigte ein im Hang abgeschlossener Vergleich diese Fehde. Doch haftete das Mistrauen gegen den Grafen so fest in den Gemüthern der Bürger, daß, als bald darauf spanische Kreuzer 30 Schiffe aus Emden auffingen und die 600 Mann starke Besatzung derselben auf die Galeeren schickten, die öffentliche Stimme den Grafen der Mitwissenschaft, wo nicht der Mitschuld an diesem Ereignisse bezüchtigte. Man verweigerte

ihm den Einzug in die Stadt und kündigte ihm den Gehorsam auf. Ja 600 Söldner von Emden überfielen i. J. 1609 Aurich, plünderten Schloß und Stadt und führten die gräflichen Räthe gefangen nach Emden. Zwar mußte auf Betrieb der Generalstaaten die gemachte Beute zurückgegeben werden, doch weigerten sich die Bürger hartnäckig die festen Häuser Aurich und Greetsiel zu räumen, bis durch den unter Vermittelung der Holländer geschlossenen Vertrag von Osterhusen (1610) die Beilegung der Streitigkeiten erfolgte und der Graf Enno seine Schlösser zurückerhielt. Allein schon i. J. 1612 ergaben sich neue Streitigkeiten zwischen Emden und dem Grafen. Dieses Mal führten gleiche Interessen zu einer Verbindung der Stadt mit der Ritterschaft des Landes. Soweit gedieh das Zerwürfniß, daß die Verbündeten eigenmächtig Landtage auszuschreiben wagten, ohne die Protestationen des Landesherren dagegen zu beachten. Als Enno i. J. 1618 nach Emden kam, um durch gütliche Vorstellungen auf die Gemüther der Bürger zu wirken, sah er sich von diesen als einen Gefangenen behandelt und in seiner eigenen Burg bewacht. Es bedurfte des ganzen Einflusses der Generalstaaten, um die Stadt zur Freilassung des Grafen zu vermögen und noch einmal diese Streitigkeiten zwischen Emden und dem Landesherrn gütlich beizulegen.

Diese Ereignisse hatten zur Folge, daß Aurich von nun an die bleibende Residenz der Grafen und späteren Fürsten blieb und daß dagegen Emden sich immer mehr an Holland anschloß und als ein Conföderativstaat der Generalstaaten sich betrachtete. Bis zum Erlöschen des Hauses Cirksena behauptete die Stadt diese Sonderstellung und ward in derselben durch eine holländische Besatzung geschützt, welche die vereinigten Staaten, als Garanten aller Unterhandlungen zwischen Fürst und Stadt, tractatenmäßig zu Emden unterhielten und aus ihrem eigenen Seckel bezahlten.

Digitized by Google

In der einmal angenommenen mistrauischen, ja feindseligen Stellung gegen das regierende Haus verharrte Emden auch unter den Nachfolgern Ennos III. Es wäre zu weitläufig, die Einzelheiten dieser unausgesetzten Reibungen und Zerwürfnisse zu verfolgen; genug, so lange die Cirksenas über Ostfriesland herrschten, fanden sie in der mächtigen und reichen Handelsstadt eine beständige Widersacherin, die stets bereit war durch das Gewicht ihres Ansehens der Opposition der übrigen Stände Ostfrieslands gegen die Landesherren Bedeutung und Nachdruck zu geben. Auch bei dem letzten verzweifelten Kampfe, den die Stände von 1721 bis 1727 mit dem vorletzten Fürsten aus dem Hause Cirksena, Georg Albrecht, führten und der mit der unbedingten Unterwerfung der alten Stände unter die Landesherrschaft endete, stand Emden an der Spitze der Opposition und beugte sich, im Vertrauen auf die Unterstützung Hollands, trotz der Reichsexecution und des auf seine Besitzungen und Herrlichkeiten gelegten Sequesters vor dem Fürsten mit nichten. Eines starken, unbeugsamen Regimentes bedurfte es, um die widerstrebende Stadt zum Gehorsam zu bringen und ein solches Regiment griff in Ostfriesland Platz, als nach dem Aussterben des alten Fürstenhauses Ostfriesland eine preußische Provinz wurde.

Wie reich und angesehen die Stadt seit der Einwanderung der fremden Flüchtlinge durch Handel und Meerfahrt geworden war, so erreichte sie doch den höchsten Gipfel ihrer Macht erst im 30jährigen Kriege. Während Graf Ernst von Mansfeld und Herzog Christian von Braunschweig entsetzlich in dem wehrlosen Lande hausetен, so daß bis zum Jahre 1625 vier Fünftheile der gesammten Bevölkerung von Ostfriesland dem Schwerte, dem Hunger und den Seuchen erlagen und man den dem Lande zugefügten Schaden auf 10 Millionen Gulden berechnete, flüchteten sich Einheimische und Fremde mit ihrem Leben und ihrer Habe massenweise hinter die schütz-

enden Wälle der Stadt, welche durch die holländiſche Beſatzung und die wehrhaften Bürger vor jedem feindlichen Angriff geſichert war. Mußte doch Graf Enno ſelbſt, als er der Aufſicht des Mansfelders, der ihn zu Eſens gleich einem Gefangenen bewachen ließ, glücklich entſprungen war, in Emden eine Zuflucht ſuchen und lebte hier auf ſeiner Burg als Privatmann, unter dem Schutze der ſtaatiſchen Söldner. So mehrte ſich Emdens Wohlſtand und Glanz, während die weite Landſchaft an der Ems von ihren fleißigen Anbauern verlaſſen wurde. In dem Zeitraume von 1597 bis 1631 ſah ſich die Stadt in den Stand geſetzt, durch Ankauf der Herrlichkeiten Uphuſen und Wolthuſen, Borſum, Jarſum und Olderſum einen anſehnlichen Grundbeſitz von $1^1/_3$ Geviertmeilen mit einem Flecken, 11 Dörfern und 3200 Einwohnern zu erwerben. Die Einkünfte der ſo gewonnenen Güter wurden zur Tilgung der Stadtſchulden verwandt. Noch bis zum Jahre 1811 übte die Stadt auch das Patrimonialgericht über dieſes Gebiet. Im Jahre 1643 ward zu Emden eine Grönländiſche Compagnie geſtiftet, wodurch ſich der Handel der Stadt bedeutend erweiterte. Dieſe zählte i. J. 1652 durch die wiederholten Einwanderungen über 20,000 Seelen und konnte durch ihre anſehnlichen Geldmittel ſelbſt großartige Unternehmungen, z. B. den Wallfiſchfang (1659 mit 10, 1660 ſogar mit 15 Schiffen) beginnen.

Allein ſchon ſeit der Entſtehung des Dollart und beſonders ſeit dem Ende des 16. Jahrhunderts hatte die Natur ſelbſt angefangen, das Sinken der Stadt vorzubereiten. Noch i. J. 1570 floß die Ems von Borſum her unter den Mauern der Stadt vorbei nach Larrelt, allmählich wandte ſich aber ihr Strom ſüdlich von der Stadt ab. Was Menſchenkraft gegen die Elemente vermochte, geſchah hier zur Zeit der höchſten Blüthe der Stadt. Man ſchlug, v. J. 1590 bis 1616, mit einem großen Koſtenaufwande von Pogum bis zur Inſel Neſſerland mitten

durch das Flußbett ein Höfd oder eine Reihe schwerer Pfähle in den 20 bis 30 Fuß tiefen Seeschlamm hart an einander, um dadurch den Strom in sein altes Bett, Emden vorbei, zurückzuzwingen. Doch wenn auch nicht innerliche Unruhen und der sich einstellende Mangel an hinreichenden Geldmitteln das Riesenwerk unterbrochen hätten, so würde doch der Fluß schwerlich auf lange Zeit sich seinen Weg haben vorschreiben lassen. Bereits i. J. 1625 brach die Ems südlich von Nesserland durch und verließ ihr früheres nördliches Bett für immer; sie behauptete den neuen graden Lauf von Pogum und Borsum nach Loge und die unmittelbare Verbindung des Hafens oder der beiden Delfte mit der Ems war unwiderbringlich verloren. Von jetzt an vereinigte nur ein der Verschlammung sehr ausgesetztes und schwer zu unterhaltendes Fahrwasser den Hafen mit dem Dollart.

Zu diesen das Sinken der Stadt vorbereitenden physischen Ursachen kamen noch politische Umstände, welche dasselbe nicht anders als beschleunigen konnten. Nach Beendigung des 30jährigen Krieges gingen viele flüchtige niederländische Familien in ihre nun von den Spaniern befreiete Heimath zurück. Emden verlor dadurch an Einwohnerzahl, und, was für eine Handelsstadt schlimmer ist, an Capital. Finanzverlegenheiten, innere Streitigkeiten und der unheilvolle Kampf mit dem Landesherrn verschafften dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg einen überwiegenden Einfluß auf die politischen Verhältnisse der Stadt. Im Jahre 1682 hatten brandenburgische Truppen Greetsiel besetzt und im folgenden Jahre kam man überein, daß die in Emden befindliche holländische Garnison nicht mehr ausschließlich dem Rathe der mit Holland auf's Engste verbündeten Stadt huldigen und ein Theil vom Ertrage des Emszolles der Landeskasse zu Gute kommen sollte. Hiernach vertauschten die kurfürstlichen Truppen Emden mit Greetsiel und gewannen allmählich die freund-

schaftlichen Verbindungen der Stadt mit Brandenburg über die älteren mit Holland die Oberhand. Im Jahre 1682 ward auf Betrieb des Kurfürsten zu Emden eine afrikanische Handelsgesellschaft gestiftet, welche jedoch weder der Stadt noch dem Kurfürsten einen sonderlichen Gewinn brachte und, weil die brandenburgische Flagge sich auf den Meeren nicht zu behaupten vermochte, schon 1711 wieder aufgelöst wurde.

Dieses nahe Verhältniß zu dem hohenzollernschen Hause erleichterte diesem, als am 25. Mai 1744 Karl Edzard, der Letzte der Cirksena, mit Tode abging, die Besitzergreifung des Landes, auf welches auch Kur-Hannover Ansprüche erhob. An dem nämlichen Tage, da Karl Edzard aus dem Leben schied, sah man den preußischen Adler in Emden angeschlagen: am folgenden Tage leisteten der Rath und die Vierziger dem Könige Friedrich II. die Huldigung. Bald darauf wurden die bisher sequestrirten Herrlichkeiten der Stadt zurückgegeben und das Administratscollegium mit der Landeskasse nach Emden verlegt. Dann betrieb der König die Entfernung der staatischen Söldner aus Ostfriesland. Wegen der Vorschüsse, welche Holland dem fürstlichen Hause, den Ständen und der Stadt Emden gemacht hatte, befanden sich in der letzteren und in Leerort holländische Besatzungen. Diese wurden am Ende d. J. 1744 eingeschifft, wodurch Emden nicht wenig verlor, denn die Garnison, 2000 Mann stark, mit Weibern und Kindern aber an 5000 Köpfe zählend, hatte monatlich die Summe von 18,000 Gulden verzehrt. Es ließ sich erwarten, daß einem so eigenwilligen Könige gegenüber, wie der große Friedrich war, weder das Land noch auch die Stadt ihre alte oppositionelle Stellung behaupten konnte. Der Rath von Emden, welcher früher ohne Scheu sich dem Gehorsam gegen den Kaiser entzogen, mehr als ein Mal die Waffen gegen seinen Herrn mit Erfolg geführt und über die Stände des ganzen Emslandes eine unbedingte Herrschaft ausgeübt hatte,

Digitized by Google

mußte jetzt den königlichen Truppen die Besetzung der Thore und des Hafens überlassen und dem Landesherrn die Befugniß zugestehen, eine neue Einrichtung des Stadtwesens zu treffen. In Folge davon schwanden die republikanischen Formen aus der Gemeine; königliche Beamte wachten zugleich mit den städtischen Behörden über Recht und Gericht, die Willkür wurde von einer strengen Ordnung im Gange der Geschäfte verdrängt: mit Einem Worte die ehemalige freie, nur nominell die Herrschaft des Fürsten anerkennende Stadt sank zu einer preußischen Landstadt herab. Zum Glück ließ der König sowohl dem Lande als der Stadt die alte Verfassung und führte hier weder die Militär- noch die Steuereinrichtung der übrigen preußischen Provinzen ein. Auch that er, was in seinen Kräften stand, um den Handel und Wohlstand Emdens zu heben. Im Jahre 1751 ward die Stadt durch das Porto-Franco-Privileg zum Freihafen erhoben und in demselben Jahre wurde eine chinesisch-ostindische Compagnie gegründet, die zwar im 7jährigen Kriege eingehen mußte, i. J. 1781 indeß erneuert wurde und bis zum Jahre 1805 reiche Ladungen aus Kanton in die Mündung der Ems führte. Im Jahre 1769 ward eine Handelsbank zu Emden gegründet und auch die Häringsfischerei gelangte unter der Herrschaft der Preußen zu großer Blüthe. Dessenungeachtet zählte die Stadt, deren Bevölkerung bereits bald nach dem Anfalle an Preußen auf 8000 Seelen herabgesunken war, i. J. 1787 nur noch 7825 Einwohner.

Während des 7jährigen Krieges ward Emden i J. 1757 ohne Schwertstreich besetzt von den Franzosen, welche die Stadt durch starke Verschanzungen an der Land- und Seeseite vor einer Landung der Engländer sicher zu stellen suchten. Als aber die Preußen bei Minden gesiegt hatten und nun englische Kriegsschiffe im Dollart erschienen, verließen Oesterreicher und Franzosen das Land in stürmischer Eile, ohne an die

Vertheidigung des mit großem Aufwande befestigten Emdens zu denken. Dieses erhielt damals eine englische Besatzung, eine Flotte Georgs II. ankerte, 169 Segel stark, im Dollart und landete 10,000 Mann, welche zu dem Heere des Herzogs Ferdinand von Braunschweig stießen; Kaperschiffe wurden in Emden ausgerüstet, ein Freibataillon geworben: rüstiges Leben und fröhliche Bewegung herrschten überall in der Stadt. Allein 1761 kehrten die Franzosen zurück: Emden, woselbst die kleine, damals nur aus englischen Invaliden bestehende Besatzung das Gewehr streckte, mußte an den Marquis von Conflans die Summe von 22,000 Ducaten bezahlen, und so arg hauseten die Feinde in der Stadt und auf dem Lande, daß die Bauern, zur Verzweiflung getrieben, überall zu den Waffen griffen. Als die Franzosen Emden verlassen, um sich Leers zu bemächtigen, drangen die Bauern in die Stadt, sprengten die Thüren des Zeughauses, bemächtigten sich der vorgefundenen Waffen und besetzten die Thore. Der Rath verhandelte nachher mit dem österreichischen Freiherrn von Wurmser, der das Benehmen der Franzosen laut misbilligte, aber doch die ausgeschriebenen Contributionen nur um ein Unbedeutendes zu ermäßigen vermochte.

Ein neues reges Leben brachten die französischen Revolutionskriege in Emdens Handel. Eine Menge französischer und nach der Eroberung Hollands durch die Republikaner auch holländischer Emigriter wandten sich nach Emden, wohin auch der Kurfürst von Köln seine Kostbarkeiten in Sicherheit bringen ließ. Eine Zeit lang schien eine blutige Entscheidung zwischen den Franzosen und Engländern in der Nähe Emdens bevorzustehen; allein der Baseler Frieden machte dieser Besorgniß ein Ende. Der freie Verkehr auf der Ems, der Handel nach Frankreich und den Niederlanden ward wieder eröffnet und der kriegerische Lärm verstummte.

Diese Zeit des Friedens wußte der Kaufmannsstand zu

Digitized by Google

Emden mit Geschick zu benutzen, um unter der neutralen preußisch-emdener Flagge einen ergiebigen Handel von Archangel bis Lissabon zu treiben. Während der Sperre der holländischen Häfen (1798—1800) wurde der englische Handel mit Holland fast ausschließlich durch ostfriesische, hauptsächlich Emdener Kaufleute und Schiffe betrieben. Noch nie hatte man eine solche Lebhaftigkeit in dem Hafen von Emden gesehen, welchen i. J. 1799 nicht weniger als 3402 befrachtete Schiffe verließen.

Aehnliche Verhältnisse wiederholten sich während der Blokade der Elbe-, Weser- und Scheldemündungen durch die Engländer in d. J. 1803 bis 1805. Der einzige größere Fluß an der Nordsee, der sich einer freien Schifffahrt erfreuete, war die Ems, damals der Sammelplatz der Flaggen aller Nationen: von der Rhede Emdens wurden die Waaren in kleinen Küstenfahrzeugen nach Hamburg, Bremen und der batavischen Republik geführt, selbst für Frankfurt und die Schweiz war hier der Stapel der überseeischen Producte. Emden wurde da einer der ersten Marktplätze für ausländische Waaren und die Schifffahrt hob sich zu einer nie erreichten Höhe.

Da nahete das auch für Ostfriesland verhängnißvolle Jahr 1806. Die Sperrung der Ems-, Weser- und Elbmündungen gegen die Engländer schlug dem Handel Emdens eine ebenso jähe wie unheilvolle Wunde: durch sie mußte die ganze ostfriesische Schifffahrt zu einem unbedeutenden Küstenverkehre herabsinken. Zwei Drittheile der sämmtlichen Emdener Schiffe, 277 an der Zahl, in einem Werthe von über 2 Millionen holländischer Gulden, wurden durch die englischen Kreuzer aufgebracht. Handel, Schifffahrt, Häringsfischerei der Stadt, welche jetzt mit der Provinz Ostfriesland unter holländische Herrschaft kam, lagen mit Einem Schlage darnieder. Der Schleichhandel, welcher während des holländischen Regiments getrieben wurde, bereicherte zwar Einzelne,

Digitized by Google

war aber doch nur ein elender Erſatz für das Verlorene und hörte außerdem durch die i. J. 1810 erfolgte unmittelbare Verbindung Oſtfrieslands mit Frankreich bald wieder auf: der Stadt blieb nur die geſetzmäßige Handelsverbindung mit Holland und den Hanſeſtädten. Dieſes dauerte, bis der durch die Freiheitskriege hervorgebrachte Umſchwung der Dinge Oſtfriesland und damit Emden an das Haus Hannover brachte.

Seit dieſer Zeit hob ſich der Verkehr allmählich wieder: es liefen wieder 57 Buiſen zum Häringsfange aus; allein Emden hörte von jetzt an auf die einzige Handelsſtadt Oſtfrieslands zu ſein, denn andere Plätze, wie namentlich Leer und Weener, fingen an mit Emden in dieſer Hinſicht zu wetteifern. Auch richtete die Sturmfluth vom Jahre 1825 große Verwüſtungen in der Stadt an. Nur einzelne höhere Punkte der Altſtadt blieben von den tobenden Wellen verſchont; mehrere Häuſer in den übrigen Stadtvierteln waren entweder ganz oder doch zum Theil weggeſpült, die Straßen aufgeriſſen und große Quaderſteine aus den Quais fortgeſchwemmt. Doch iſt das Zerſtörte ſchöner und ſolider als es geweſen wiederhergeſtellt. Mit der Löſung des Königreichs Hannover aus der Perſonalunion mit England trat wie für das ganze Land ſo für die hannövriſchen Häfen eine neue ſegensreiche Epoche ein. Vor Allem nahm Emden die Aufmerkſamkeit des Königs Ernſt Auguſt in Anſpruch. Jetzt erſt kam ein bereits i. J. 1816 mit Preußen abgeſchloſſener Vertrag über die Regulirung des oberen Emsbettes in Ausführung und der Fluß wurde bis Greven hinauf ſchiffbar. Wichtiger noch war der i. J. 1845 in Angriff genommene Hafenbau. Nachdem ein großer Theil des ſeichten Dollart eingedeicht und dadurch der Delfſt, das eigentliche Fahrwaſſer Emdens, in den Jahren 1845 bis 1850 gerichtet worden war, fanden fortan Seeſchiffe von 1000 bis 1200 Tonnen im dortigen Außenhafen genügende Tiefe, und Schiffe von 500 bis 600 Tonnen fah-

Digitized by Google

ren im inneren Hafen bis an die Pack- und Lagerhäuser heran. Der am 1. Januar 1854 erfolgte Anschluß Hannovers an den preußischen Zollverein und die am 20. Juni 1856 eröffnete Eisenbahn die Ems aufwärts nach Münster und Osnabrück mit den dahinter liegenden Anschlüssen verheißen dem Handel und der Schifffahrt Emdens, welches ein wichtiger Stapelplatz für Westfalen und die angrenzenden Länder werden wird, ein neues reges Leben. Und so ist der alten Handelsstadt an der Ems vielleicht in Zukunft noch eine zweite Blüthe beschieden, welche die erste, die sie erlebt hat, weit hinter sich lassen wird.

Emden, obgleich es von seiner früheren Bedeutung viel eingebüßt hat, ist doch noch immer die größte Seehandels- und Hafenstadt des Königreichs. Die Häringsfischerei ist noch immer beträchtlich und i. J. 1846 liefen in den Emdener Hafen 909 Schiffe ein, während 1005 Schiffe denselben verließen. Die Stadt ist wohlgebauet, hat die Gestalt eines halben Bogens und ein fast ganz holländisches Aussehen. Auch im Inneren der durchweg massiven Häuser findet man fast überall die blanke und bequeme Einrichtung, wie sie bei den Holländern gebräuchlich ist. An der Landseite ist die Stadt von einem breiten Graben und einem mit acht Bastionen versehenen Walle umgeben, der an manchen Stellen mit englischen Anlagen geziert ist; von der Seeseite ist sie theilweise mittels eines Deiches oder Seedammes und einer starken Mauer gegen den Andrang der Meereswellen, die zur Zeit der Fluth sich gegen sie erheben, geschützt.

Emden besteht aus vier Haupttheilen: aus der Altstadt, aus Faldern, welches letztere wieder in Groß- und Kleinfaldern zerfällt, aus der Boltenthors- und endlich der Neuenthorsvorstadt. Faldern ist regelmäßiger gebauet als die Altstadt, hat gerade, größtentheils sehr breite Straßen und ansehnliche,

Digitized by Google

meist in altem Stile gebauete Häuser. Die beiden Vorstädte machen fast zwei Drittheile des Ganzen aus und umschließen viele Gärten und Bleichen, welche außerhalb des Stadtgrabens nicht vorhanden sind. Sämmtliche Theile der Stadt sind mit Kanälen durchzogen, welche mit verschiedenen aus dem westlichen Theile Ostfrieslands kommenden Tiefen oder Bächen zusammenhängen und so die Wasserverbindung mit den inneren Theilen der Provinz herstellen. Ueber diese Kanäle führen in der Stadt 30 Brücken, welche alle bis auf 3 massiv sind und unter denen sich die über den Rathsdelft gehende, auf fünf Bogen ruhende Rathhausbrücke und die über den Falderndelft führende Kettenbrücke auszeichnen. Von den die Stadt durchschneidenden Kanälen sind zwei aus natürlichen Tiefen entstanden, welche in geringer Entfernung von einander in den Dollart münden und den Doppelhafen der Stadt, den Raths- und den Falderndelft, bilden. Diese beiden Binnen- oder Innerhäfen können zusammen 300 Seeschiffe fassen. Von der Vereinigung jener Tiefe geht das i. J. 1768 gegrabene Fahrwasser gerades Weges in die Ems.

Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich besonders das stattliche Rathhaus, nahe am Delft, aus. Es wurde nach dem Muster des Stadthauses von Amsterdam in den Jahren 1574 bis 1576 mit einem Kostenaufwande von 55,897 holländischen Gulden gebauet und ist eines der schönsten und großartigsten Gebäude in Ostfriesland. Seine Länge beträgt 180, seine Breite 60 Fuß. Aus der Mitte des Zeltdaches, welches das zweite Stockwerk abschließt, erhebt sich ein schöner Thurm von drei Geschossen. Die vordere Seite des Gebäudes ist mit großen getäfelten Quadersteinen bekleidet und mit einem schönen Balkon geziert: rundherum unter dem Dache zieht sich eine bedeckte Gallerie hin. Unter den Gemächern ist wegen seiner Schönheit und Größe der im oberen Stocke gelegene Rathssaal sehenswerth. In einem anderen Zimmer befindet

ſich eine Rüſtkammer mit einer Sammlung von Waffen, beſonders aus dem Mittelalter, und den lebensgroßen Bildniſſen der preußiſchen Könige, welche über Oſtfriesland geherrſcht haben, wie denn überhaupt das preußiſche Regiment in Emden noch immer in gutem Andenken ſteht. — Die übrigen öffentlichen Gebäude ſind ohne große Bedeutung. Das Amthaus iſt i. J. 1821 in neuerem Geſchmacke erbauet, in dem oberen Stocke der Wage befindet ſich die franzöſiſche Kirche. Das Gaſt- oder Waiſenhaus, eine Armen- und Waiſenanſtalt, die an 200 Menſchen Wohnung, Kleidung und Arbeit gibt, iſt das früher erwähnte ehemalige Franziskanerkloſter. Außerdem nennen wir noch das Zucht- oder Spinnhaus, urſprünglich das Gödenſerhaus genannt, das Zollhaus am Delft, ehemals ein Schießhaus zur Deckung des Hafens, die Kaſerne, die Navigationsſchule und den Eiſenbahnhof.

An Kirchen zählt Emden ſieben und zwar, da die reformirte Confeſſion die vorherrſchende iſt, vier reformirte, eine lutheriſche und eine katholiſche, wozu noch eine kleine Mennonitenkirche kommt. Die lutheriſche Kirche iſt i. J. 1774 erbauet und für die ſich immer vergrößernde Gemeinde bereits zu klein geworden. Die nicht ohne Geſchmack aufgeführte Kirche der Katholiken beſitzt ein werthvolles großes Altargemälde, die Auferſtehung darſtellend, von einem in Neapel verſtorbenen oſtfrieſiſchen Maler, Tiarko Meyer Kramer. Die einzige Kirche älteren Datums, die einige Bedeutung hat, iſt die in der Altſtadt gelegene Große Kirche der Reformirten. Sie iſt urſprünglich den h. Cosmus und Damianus geweihet, kann an 4000 Menſchen faſſen und iſt ein dreiſchiffiger gothiſcher Bau von großer Einfachheit mit einem an das eine Nebenſchiff ſich anlehnenden, für ſich ſtehenden Thurme. Die Chorſeite wurde i. J. 1455 von dem Grafen Ullrich I. erbauet. In einer Abtheilung derſelben befindet ſich das große und ſchöne Mauſoleum des Grafen Enno II. mit der Figur

des Grafen in Lebensgröße aus weißem Marmor und mit vielen sehr correct und sauber ausgeführten Figuren, von denen jedoch im 7jährigen Kriege manche von den Franzosen beschädigt oder zertrümmert worden sind. In einer anderen Abtheilung des Chores, dem sogenannten Trauchor, sind die Eingeweide des i. J. 1500 zu Emden verstorbenen Herzogs Albrecht von Sachsen beigesetzt.

Emden gegenüber liegt die Insel Nesserland im Dollart, gleichsam ein Trauerdenkmal des blühenden Landstriches, welchen hier im 13. Jahrhundert die Wellen des unerbittlichen Meeres verschlangen. Die kleine Kirche und ein Paar Häuser sind die einzigen Ueberreste der 50 Ortschaften, welche damals untergingen. Von den 6½ Quadratmeilen, welche damals das Wasser bedeckte, sind indeß allmählich 4½ Quadratmeilen dem Elemente wieder abgerungen worden.

Norden.

Ob in dem Orte Nordhunwig, welcher i. J. 842 von den Normannen zerstört wurde, das spätere Norden zu suchen sei, mag immerhin in Zweifel gezogen werden; *) indeß ist es gewiß, daß das letztere bereits im 9. Jahrhundert bestanden hat. Im Jahre 884 nämlich erlitt einer jener zahlreichen Normannenhaufen, welche damals die Küsten des karolingischen Reiches plündernd und mordend heimsuchten, durch die Friesen, welche in dieser Noth zu den Waffen griffen, eine verderbliche Niederlage bei einem Orte, welcher in gleichzeitigen Quellen**) Norditi genannt wird. Darunter ist offenbar Norden zu verste-

*) Nithardi hist. IV. 3. ap. Pertz. M. G. II. 669, womit zu vergleichen Wedekind, a. a. o. II. 480.

**) Annal. Fuld. a. a. 884. (Pertz. l. c. I. 400).

hen, welches in dem oſtfrieſiſchen Gaue Nordi gelegen war und ſomit eine der älteſten bekannten Ortſchaften Oſtfrieslands iſt.

Aber nicht allein durch ihr Alter ehrwürdig iſt die Stadt, ſondern ſie war auch in den früheſten Zeiten des Mittelalters, bis ſie durch das emporkommende Emden verdunkelt wurde, die mächtigſte und bedeutendſte Anſiedlung, der Hauptort der Provinz. Wahrſcheinlich geſchah es bei Norden, daß i. J. 1101 Heinrich der Fette von Nordheim, welcher vom Kaiſer mit der frieſiſchen Mark belehnt worden war, von den freien Frieſen erſchlagen wurde. Im 12. Jahrhundert werden bereits Rathsmänner von Norden, eine Münze und zwei Klöſter erwähnt, i. J. 1264 ward das Nonnenkloſter Marienthal gegründet, welches für das ſchönſte und angeſehenſte Kloſter zwiſchen Weſer und Ems galt, und i. J. 1288 begann man den Bau einer dem h. Andreas geweiheten Kirche mit drei ſtattlichen Thürmen, welche 1314 vom Erzbiſchofe zu Bremen eingeweihet wurde. Als indeß der Bund der ſieben Seelande allmählich in Verfall gerieth und unter fortwährenden Fehden einzelne Geſchlechter die Herrſchaft in den Landestheilen an ſich riſſen, erbaueten die Einwohner von Norden, um ihre Freiheit leichter behaupten zu können, in der Stadt eine Burg. Doch konnten ſie dadurch dem allgemeinen Schickſale des Landes nicht entfliehen. In der Stadt ſelbſt erhoben ſich die Idzinga, welche ſchon bei Lintel eine Burg hatten, und wurden aus gewählten Ortsvorſtehern zu Häuptlingen oder „Fredemännern", wie die alte Benennung war. Einen andern feſten Thurm zu Norden beſaß Occo then Brock und trug denſelben mit ſeinen übrigen Beſitzungen dem Herzoge Albrecht von Baiern zu Lehen auf, ein freilich erfolgloſer Verſuch die Oſtfrieſen dem wittelsbachiſchen Hauſe zu unterwerfen. Während des 14. Jahrhunderts war die Macht dieſer Häuptlinge und ihr Einfluß in der Stadt im allmählichen aber fortwährenden Wachſen und zu ſpät merkten die Bürger von Norden, daß

unter der Herrschaft der Idzinga ihre Freiheit verloren gehe. Sie schleiften 1353 die Burg zu Lintel und 1408 die in der Stadt; allein 1430 entstand eine neue Burg zu Norden und erst 1434 wurden die Häuptlinge während des großen Kampfes gegen Focke Ukena gezwungen, ihre Burgen zu brechen und dem Raube zu entsagen.

Diese Fehden gegen den gefürchteten Focke, mit dessen Sohn Udo sich die letzte Erbin aus dem Geschlechte Idzinga i. J. 1421 vermählt hatte, waren indeß für Norden sehr verderblich gewesen: besonders hatte die Stadt durch die Bauern des Brockmerlandes eine allgemeine Plünderung erfahren, von der nur die beiden festen Häuser verschont blieben. Und wenn schon durch die langen Unruhen, welche durch die Freiheitskämpfe gegen die Idzinga und Ukena veranlaßt waren, der Wohlstand der Stadt schwer gelitten hatte, so ward das Sinken Nordens noch mehr befördert durch das Aufblühen Emdens und die an der Nordküste Ostfrieslands sich mehrenden Siele, während der Hafen der Stadt einer allmählichen Verschlammung entgegenging, die am Ende des 15. Jahrhunderts, um dieselbe Zeit, da durch die Erhebung des Hauses Cirksena die alte Freiheit und Unabhängigkeit der Bürger gebrochen ward, sich vollendete.

Ulrich Cirksena hatte durch Verheirathung mit der Enkelin Focke Ukenas das Norderland, d. h. Norden und die Umgegend als ein ihm eigenthümlich zustehendes Gebiet erworben: schon ehe er durch den Kaiser zum Reichsgrafen von Ostfriesland erhoben ward, nannte er sich einen Grafen von Norderland. Unter seinem zweiten Nachfolger und Sohne, Edzard, ward wie in ganz Friesland auch in Norden die Reformation eingeführt. Schon 1520 predigte Luthers Freund, Johann Steffens, zu Norden im Sinne des großen Reformators. Noch kräftiger erhob der Dominikaner-Mönch Rhesius bei Gelegenheit einer Disputation seine Stimme und brachte den

Digitized by Google

gelehrten Abt des Klosters Marienthal, Gerhard Schnell, zum Schweigen, worauf er sein Mönchsgewand auf der Kanzel ablegte und das Abendmahl unter beiderlei Gestalten austheilte. Indessen erregte gerade die Lehre vom Abendmahl viele und ärgerliche Streitigkeiten zwischen den Lutheranern und Reformirten, welche letztere seit dem Jahre 1577 als Auswanderer nach Ostfriesland kamen, aber erst 1676 durch die Fürsprache des großen Kurfürsten von Brandenburg freie Religionsübung erlangten. Lange widersetzte sich der Pöbel der Erbauung einer reformirten Kirche, bis i. J. 1684 die Kirche zu Bargerbur eingeweihet wurde. Selbst die Pest, welche 1612 furchtbar zu Norden wüthete, vermochte das theologische Gezänk ebenso wenig zum Schweigen zu bringen, wie die Leiden des 30jährigen Krieges.

Im Jahre 1566 stifteten die Grafen Christoph und Johann zu Norden eine lateinische Schule, deren Lehrern sie Klostereinkünfte zur Besoldung anwiesen. Der erste Rector derselben war Johann Florian, nachheriger Prediger zu Brüssel, welcher 1585 von den Spaniern bei ihren Religionsverfolgungen schmählich hingerichtet wurde. Von den späteren Rectoren sind der als Geschichtsschreiber bekannte Ubbo Emmius und Joachim Rachel zu erwähnen, welcher von 1660 bis 1667 das Rectorat bekleidete und sich durch seine Satyren einen gewissen literarischen Ruf erwarb. Diese lateinische Schule ward i. J. 1612 auf den Antrag der Stände in ein Gymnasium verwandelt.

In die Streitigkeiten des Hauses Cirksena mit den ostfriesischen Ständen sah sich Norden öfter und nicht immer zum Frommen der Stadt verwickelt. So schloß sich dieselbe dem Widerstande an, welchen Emden gegen die vom Grafen Enno III. beliebte Erhöhung der allgemeinen Landschatzung leistete, ward dafür aber von dem Grafen hart gestraft. Auf sein Geheiß zog i. J. 1602 der Edle von Kniphausen mit 1400 Knechten nach Norden, rief das Volk auf dem Marktplatze zusammen, ließ es von seinen Söldnern einschließen

Digitized by Google

und zwang es zur Abbitte niederzuknien und das verwirkte Leben mit einer bedeutenden Geldsumme zu erkaufen: sechs Rädelsführer starben durch Henkershand und die Stadt verlor ihr Glockengeläute. Während des 30jährigen Krieges litt, wie das ganze Land, so besonders Norden entsetzlich durch die Bedrückungen und Zuchtlosigkeiten des protestantischen Heeres unter dem Grafen Ernst von Mansfeld und in den Jahren 1685 und 1686 richtete das Meer, welches die Deiche durchbrach, furchtbare Verheerungen in der Umgegend Nordens an: allein in den Aemtern Norden und Berum zählte man 885 Menschen, die der Wuth des Elementes zum Opfer fielen. Auch in den Zwistigkeiten des Fürsten Georg Albrecht mit seinen Ständen ward Norden stark mitgenommen. Von den Altständischen gezwungen, sich ihrer Hoheit zu unterwerfen, ward die Stadt nach dem Treffen bei Hage von den Truppen des Fürsten wieder erobert.

Der 7jährige Krieg und der im Anfange dieses Jahrhunderts erfolgende rasche Wechsel von holländischer, französischer, preußischer und endlich hannövrischer Herrschaft haben, verbunden mit den Drangsalen des Krieges und den Verlusten, die eine öftere Blokade der ostfriesischen Küste herbeiführte, Norden großen und mannigfachen Schaden zugefügt und namentlich dem Wohlstande der Stadt tiefe Wunden geschlagen, welche erst die neuere Zeit allmählich hat vernarben lassen.

Norden liegt an einem zum Seehafen Ley führenden, anderthalb Stunden langen Tiefe (Kanale), dessen oberes, mittels einer Schleuse geschlossenes Ende den Hafen bildet. Dieser sowohl wie das Tief sind wegen des nur in geringer Menge ausströmenden Binnenwassers so sehr verengt und verschlammt, daß oft nur vier Fuß Wassertiefe vorhanden ist. Einigermaßen große Schiffe müssen deshalb auf der Rhede am Leysande liegen bleiben. Wird diesem Uebel nicht bald

abgeholfen, so muß Norden aufhören ein Seeplatz zu sein.

Die Stadt, welche das Eigenthümliche hat, daß sie von ungewöhnlich zahlreichen Windmühlen umgeben ist, bietet in Hinsicht ihrer Bauart und der öffentlichen Gebäude wenig Merkwürdiges dar. Das ehemalige Kloster Marienthal, in welchem Ulrich Cirksena, der erste Graf von Ostfriesland († 1466), bestattet wurde und wo Theda, die Tochter Edzards I., den Schleier nahm, ist in ein Armenhaus verwandelt worden. An der Stelle eines anderen Klosters steht das Amthaus oder, wie es in Erinnerung an seine ehemalige Bestimmung noch genannt wird, der Fräuleinshof. Während die reformirte Gemeinde ihre Kirche zu Bargerbur in der Herrschaft Lütetsburg und die Mennoniten-Gemeinde eine hübsche Kirche mit einem kleinen Thurm am Markte besitzt, ist die Hauptkirche der Stadt die den Lutheranern zustehende St. Ludgerikirche. Sie liegt auf dem großen, mit Linden und Ulmen bepflanzten Marktplatze und ist trotz großer Unregelmäßigkeiten und trotz des Mangels an Stileinheit doch das schönste und großartigste Werk mittelalterlicher Kirchenbaukunst in Ostfriesland. Die Kirche ist sehr alt und scheint mit der erwähnten Andreäkirche eine und dieselbe zu sein: der Namenstausch hat wahrscheinlich bei der Einweihung derselben i. J. 1314 stattgefunden. Der Westtheil derselben ist unansehnlich und noch in dem früheren romanischen Stile gehalten; besser nimmt sich das Kreuz und besonders der mit einem kleinen Thurme versehene Ostheil der Kirche aus, welcher i. J. 1445 im gothischen Stile erbauet worden ist. Er imponirt namentlich durch die Höhe und kühnen Verhältnisse des Hauptschiffes sowie des Chorumganges, der um dasselbe herumläuft. Der Glockenthurm steht in einiger Entfernung von der Kirche ganz isolirt. — Von den älteren Profanbauten ist das Rathhaus zu erwähnen, welches auf der einen Seite einen niedrigen plumpen Thurm hat. In demselben befindet sich die Theelkammer, wo jährlich zwei-

mal die Einkünfte der sogenannten Theellande vertheilt werden. (Vergl. I. S. 295).

Norden ist der Geburtsort des bekannten Polyhistor Hermann Conring, der 1681 als Professor der Medicin zu Helmstedt starb. Man erzählt von ihm, daß er an seinem Hochzeitstage seiner Braut die Wahl stellte, in welcher Facultät er promoviren solle. Er war auch als Historiker und Staatsrechtslehrer für seine Zeit nicht ohne Bedeutung.

Die Umgebung Nordens ist flach und ohne allen landschaftlichen Reiz. Doch verdient der kaum eine Stunde entfernte Stammsitz der Grafen von In- und Knyphausen, Schloß Lütetsburg, besucht zu werden. Der das Schloß umgebende Park ist eine so reizende Gartenanlage, wie man sie in dieser flachen, baumlosen Gegend nicht vermuthet: um so angenehmer wird sich jeder Reisende überrascht finden, der auf seiner Fahrt nach Norderney diesen kleinen Abstecher nicht scheuet.

Norderney.

Von der Mündung der Ems bis zu der Jahde säumt eine Reihe von Inseln die Küste Ostfrieslands und der angrenzenden Landesgebiete, von denen Borkum, Juist, Norderney, Baltrum, Langerooge und Spiekerooge dem Königreich Hannover angehören. Diese Inseln sind theils unter sich theils mit dem Festlande schlickfest, d. h. das sie umgebende Watt wird zeitweilig so wenig vom Meere überspült, daß dasselbe während der Ebbe für den Fußgänger oder auch wohl für Reiter und Fuhrwerk zugänglich ist. Ueberhaupt verändert sich das Aussehen dieser Inseln zur Zeit der Ebbe in auffallender Weise. Während die Fluth nicht allein hoch an ihnen emporsteigt, sondern selbst einzelne Stellen der Inseln mit

Digitized by Google

Waſſer überſchwemmt, ſo daß dieſelbe Inſel in mehrere kleinere zu zerfallen ſcheint, dehnen ſich alle dieſe Inſeln zur Ebbezeit weit aus, ſcheinen zu wachſen und ſetzen ſich, indem das Meer zurückweicht, mit einander in Verbindung, ſodaß ſie dann als eine ununterbrochene Fortſetzung der Küſte erſcheinen. Das Watt hat dann das Anſehen eines flachen, völlig wüſten und wilden Landes, auf deſſen Oberfläche hie und da in den Vertiefungen des Sandes große Waſſerlachen ſtehen geblieben ſind, die von den ſchräg niederfallenden Strahlen der Sonne getroffen oft eigenthümliche reizende Lichteffecte darbieten.

Bei der dünnen Bevölkerung dieſer Inſeln, welche ſich faſt ausſchließlich von der Schifffahrt und dem Fiſchfange ernährt, haben ſich Reſte der alten frieſiſchen Sprache erhalten, von der im erſten Theile (S. 152) in der Kürze die Rede geweſen iſt. Auf der weſtlichſten dieſer Inſeln, dem zwiſchen der Weſter- und Oſterems gelegenen Borkum, erhebt ſich der von Holland und Hannover gemeinſchaftlich unterhaltene Leuchtthurm, auf deſſen Spitze ein weithin ſcheinendes Feuer unterhalten wird, welches den Schiffern die Fahrſtraße der Ems und den Eingang in den Dollart bezeichnet.

Die bevölkertſte und zugleich die merkwürdigſte der Inſeln iſt indeß Norderney, zwiſchen Juiſt und Baltrum gelegen und durch das auf derſelben befindliche, vielbeſuchte Seebad allgemein bekannt. Man kann die Inſel zu Waſſer und auch zu Lande erreichen. Während der Zeit der Ebbe nämlich tritt das Meer ſo bedeutend zurück, daß das Watt, die 1¼ Meilen breite Strecke zwiſchen der Inſel und der Küſte, beſonders der höhere Theil deſſelben faſt ganz trocken gelegt wird und man zu Wagen oder Pferde, auch, wenn man naſſe Füße nicht ſcheuet, zu Fuß nach der Inſel gelangen kann. Dagegen muß man das Watt während der Fluthzeit zu Schiffe paſſiren: am Fährhauſe zu Norddeich, eine halbe Stunde von der Stadt Norden, ſchifft man ſich ein.

Digitized by Google

Die Inseln ist 1½ Stunde lang, hat einen Umfang von 3 Stunden und einen Flächeninhalt von ¹/₈ Geviertmeilen. Der Strand derselben dacht sich allmählich nach der See ab, besonders an der West- und Nordweſtseite und zeigt einen ebenen, dichten Sandboden. Von der Inselseite her wird der Strand durch eine Dünenkette begrenzt, welche die ganze Insel, an manchen Stellen in einer vierfachen Reihe, wie mit einem Gürtel umwallt und sie gegen den Andrang der Wogen und die Wuth der Winde schützt. Innerhalb dieser schirmenden Dünenmauer besteht der Boden größtentheils aus Seesand, unter welchem sich einige Fuß tief Kleierde — die Ueberbleibsel des Festlandes, mit welchem die Insel ehemals vereinigt war — befindet. Diese Kleierde hat ihrerseits wieder Sand zur Unterlage. Nur ein kleiner Theil von Norderney, die gegen die häufigen und kältenden Nord- und Ostwinde geschützte West- und Südwestseite, gestattet den Anbau von Gartengewächsen und bietet den Bewohnern dürftige Weide für ihre wenigen Kühe und Schafe. Sonst ist die Vegetation kümmerlich, selbst Elsen, Pappeln und Weiden gedeihen nur bis zu einer mäßigen Höhe und sterben, wenn sie diese erreicht haben, unfehlbar ab.

Hier im Südwesten der Insel liegt auch am Fuße der Dünen das Fischerdorf Norderney mit etwa 200 Häusern, welche in holländischem Geschmacke von Backsteinen gebauet und mit Ziegeln gedeckt sind. Diese weißangestrichene, saubere, ein- oder zweistöckigen Gebäude machen einen freundlichen Eindruck. Sie stehen zwar einzelne, bilden aber doch Straßen, in denen schöne Trottoirs von rothen Backsteinen hinlaufen. Fast ein jedes Haus ist von einem kleinen Gärtchen umgeben, welches durch eine niedrige Befriedigung eingeschlossen wird: auch fehlt keinem derselben eine gleichfalls mit rothen Backsteinen gepflasterter, terrassenartiger Raum, eine Art von Veranda, der mit einem Segeltuche überspannt zu werden pflegt. Hier bringen

die das Haus bewohnende Badegäste, gegen Sonne, Regen und Wind geschützt, einen großen Theil des Tages zu.

Die schlichte, kräftige und treuherzige Bevölkerung der Insel hat neben ihrer Hauptnahrungsquelle, dem Fischfange, während der Badezeit mancherlei Verdienst durch die fremden Badegäste, welche während des Sommers in großer Anzahl nach Norderney zu kommen pflegen. Die Bäder, i. J. 1796 eingerichtet, sind wegen des starken Wellenschlages sehr gesucht und man rechnet jährlich an 1800 Badegäste auf der Insel. Mit dem 1. Juli beginnt die Saison und dauert bis zum 15. September. Norderney gilt mit Recht als das vornehmste und glänzendste Bad der Nordsee und die Regierung verwendet jährlich nicht unbedeutende Summen zur Verbesserung und Verschönerung der Badeanstalt.

Man badet nur einmal täglich, zur Zeit der steigenden Fluth, weil alsdann der stärkere Wellenschlag das Bad am kräftigsten macht. Damit Niemand die Fluth versäume, wird das Eintreten derselben nicht allein im Conversationshause, sondern auch an den Badeplätzen selbst angezeigt. Außerdem zieht man auch als Zeichen, daß die Fluth komme, mehrfach rothe Flaggen auf. Den Vereinigungspunkt aller Badegäste bildet das sogenannte Conversationshaus (Kurhaus), ein stattliches und elangtes Gebäude, durch welches sich Norderney vor den übrigen Nordseebädern sehr zu seinem Vortheil auszeichnet. Es hat eine Länge von 130 Fuß und besteht aus zwei Flügeln, welche durch eine Säulenhalle verbunden sind, zu der eine breite, schöne Treppe hinaufführt. Der geräumige und geschmackvoll decorirte Saal wird zugleich als Speise- und Ballsaal benutzt. Böhmische Spielleute machen hier gewöhnlich um 11 Uhr Musik: später findet table d'hôte statt. Die Einrichtungen sind comfortabel, die Preise sämmtlich im Voraus von einem hannövrischen Badecommissionär festgestellt und niedriger als in Helgoland.

Digitized by Google

Abends und zur Zeit der Ebbe ergeht ſich der größte Theil der Badegäſte am Strande. Das Meer mit ſeinen mannigfach wechſelnden Erſcheinungen, der Anblick der Möven und Seeſchwalben, das Einſammeln der Muſcheln, Seeſterne und anderer Seegebilde, welche die Fluth auf dem entblößten Strande zurückläßt, muß erſetzen, was die ſonſt völlig reizloſe Inſel begreiflicher Weiſe nicht bieten kann. Unvergleichlich iſt jedoch die Ausſicht von den Dünen über das endlos ausgebreitete Meer. Brandungen brechen ſich ſelbſt bei ſchwachem Winde zu jeder Zeit in einiger Entfernung vom Ufer, bei Sturm aber ſteigen ſie zu ſchwindelnder Höhe empor und ſchleudern ihr zu Schaum aufgelöſtes Waſſer bis zum Gipfel der ſandigen Höhen.

Ein anderes Vergnügen, dem man auf Norderney nach Herzensluſt obliegen kann, iſt die Jagd. Mehrere Arten von Seevögeln, beſonders Möven, Seeſchwalben, Strandläufer, Becaſſinen, Berg- und wilde Enten, ferner Kaninchen in großer Zahl gewähren dem Jagdfreunde das Vergnügen einer eigenthümlichen und ſeltenen Jagd. Von den Meerbewohnern ſind es hauptſächlich Delphine, Seehunde, Meduſen, Seeigel, Seeſterne und die verſchiedenſten Arten von Fiſchen und Muſchelthieren, welche ſich am Strande und in der Nähe der Inſel aufhalten. Beſonders erfordert die Jagd auf Seehunde, da dieſe ſehr ſcharfſinnige und ſcheue Thiere ſind, große Geſchicklichkeit und Klugheit.

Das Klima Norderneys iſt wie auf den meiſten Nordſeeinſeln ein ſehr geſundes. Die Bewohner der Inſel, beſonders die Männer, bei denen der Aufenthalt auf der See viel zur Befeſtigung der Geſundheit beiträgt, erreichen in der Regel ein hohes Alter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google